This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Aus 2254.1.9

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

(Class of 1828).

Received 26 July, 1899.

Eugenio Von Savoy

Prinz Eugen

von Savoyen.

Nach den handschriftlichen Quellen der kaiserlichen Archive

von

Alfred Arneth.

Mit Portraits und Schlachtplänen.

Erster Band.

1663 — 1707.

Wien, 1858.

Druck und Verlag der typogr.-literar.-artist. Anstalt
(L. C. Zamarski, C. Dittmarsch & Comp.).

~~14586.8.5~~

Aus 2254.1.9

HARVARD COLLEGE
JUL 26 1899
LIBRARY.

Minot fund
(1-3)

Vorwort.

Es iſt eine mehrmals wiederholte Bemerkung, daß dem deutſchen Volke weniger als irgend einer anderen Nation der Hang und die Fähigkeit innewohnen, ſich für die Thaten ſeiner großen Männer bei deren Lebzeiten zu erwärmen und zu begeiſtern, nach deren Tode ſich mit ihrem Andenken zu durchdringen und dasſelbe in Ehren zu erhalten. Man hat dieſe Erſcheinung in verſchiedener Weiſe zu erklären verſucht, ihr Vorhandenſein aber iſt von keiner Seite geläugnet worden. Denn es gibt der großen Männer in Deutſchland wirklich nur erſtaunlich wenige, deren Namen bis in das Volk gedrungen ſind, und in dem Munde desſelben fortleben. Um ſo bewunderungswürdiger iſt es, unter dieſen wenigen Namen in vorderſter Linie den eines Mannes zu finden, welcher weder in Deutſchland geboren, noch deutſchem Stamme entſproſſen war. Dennoch gelang es ihm, durch ein in jeder Beziehung ruhmreiches Leben, insbeſondere aber durch den Schutz, welchen ſein weithin gefürchtetes Schwert dem deutſchen Volke gegen barbariſche Einfälle von Oſten wie von Weſten her gewährte, ſich für alle Zukunft ein hochgehaltenes Andenken in Deutſchland zu erringen. In erhöhtem Maße iſt dieß, wie natürlich, in Oeſterreich der Fall, denn dieſem Lande und ſeinem Regentenhauſe waren ja die kriegeriſchen wie die ſtaatsmänniſchen Dienſte jenes Mannes zunächſt gewidmet. Oeſterreich iſt es daher, wo vor allen deutſchen Ländern die Erinnerung an „Prinz Eugen den edlen Ritter“, noch immer die lebhafteſten Sympathien erweckt und ihm mehr als anderswo die dankbarſte Verehrung gezollt wird.

Der Gedanke, das Leben des Prinzen Eugen und ſein Wirken nach den verſchiedenen Richtungen hin zu ſchildern, in welchen derſelbe thätig war, bedarf daher wohl in keiner Weiſe einer Rechtfertigung. Es wird dieß um ſo weniger der Fall ſein, als die Schriften, welche über Eugen veröffentlicht wurden, in jeder Beziehung ſo ungenügend ſind, daß dieſes Feld ein nahezu unbebautes genannt werden kann. Ueberdieß betreffen ſie alle ohne Ausnahme nur ſeine kriegeriſchen Thaten. Seine Wirkſamkeit als Staatsmann, ſein Privatleben, der fördernde Einfluß, welchen er auf Kunſt und Wiſſenſchaft nahm, ſind überall kaum erwähnt und nirgends in einer auch nur einiger Maßen befriedigenden Weiſe dargeſtellt worden.

Jedermann aber, welcher von der Geſchichte Deutſchlands und Oeſterreichs in jener Zeit auch nur eine oberflächliche Kenntniß beſitzt, weiß wie tiefeingreifend Eugens politiſche Thätigkeit geweſen iſt, wie ſein Wort im Rathe der Kaiſer, denen er diente, kaum weniger galt als ſein Schwert in der Schlacht, wie er durch ſeinen lebhaften Sinn für die Kunſt, für die Wiſſenſchaft in allen ihren Zweigen auf die weiten Kreiſe, mit denen er in Berührung kam, anregende und veredelnde Einwirkung übte.

Um ein vollſtändiges und richtiges Bild der großartigen Perſönlichkeit des Prinzen zu erhalten, muß jede dieſer Seiten hell beleuchtet und in ihrem wahren Lichte dargeſtellt werden. Es iſt dieß um ſo nöthiger, als es nur wenige Geſtalten in der Geſchichte geben wird, über welche größere Irrthümer verbreitet, mit deren Anſehen ärgerer Frevel getrieben wurde, und unter deren Namen jämmerlichere Fabrikate, für Briefe Eugens ausgegeben, in die Welt geſchickt worden ſind.

Was die Irrthümer betrifft, ſo ſind die Schriften, welche im Laufe des vorigen Jahrhunderts über Eugen erſchienen, von ſolchen erfüllt. Es geht dieß ſo weit, daß der Verfaſſer des beſten dieſer Bücher, Mauvillon [1]), um nur ein einziges Beiſpiel anzuführen, nicht weiß, wo ſich der Prinz das ganze Jahr 1689 hindurch befand, und ihn zu Turin mit dem Herzoge von Savoyen Verhandlungen pflegen läßt,

während Eugen mit des Kaisers Heere in Deutschland wider Frankreich kämpfte und bei der Belagerung von Mainz sogar verwundet ward.

Aerger noch als diese Irrthümer erscheinen die Fälschungen, welche seither mit den Schreiben des Prinzen getrieben wurden. Eine ganze Sammlung solcher angeblicher Briefe Eugens, gegen sechshundert an der Zahl, sind im Jahre 1811 von einem Herrn von Sartori als „hinterlassene politische Schriften des Prinzen," herausgegeben worden. Obwohl viele der Aussprüche, welche Eugen hier in den Mund gelegt werden, als authentisch angesehen wurden und als solche in ausgezeichnete Geschichtsbücher übergegangen sind, obwohl ein ganzes Werk [2]), das letzte das über Eugen geschrieben wurde, fast einzig und allein auf diese für ächt gehaltenen Briefe basirt ist, so stehe ich doch keinen Augenblick an, die ganze Veröffentlichung als eine der stärksten literarischen Mystifikationen zu bezeichnen, welche jemals gewagt wurden [3]).

Dem Biographen Eugens war also die doppelte Aufgabe gestellt, die auf Wahrheit begründeten Angaben über Eugen, über sein Leben und sein Wirken zu Tage zu fördern, und dadurch zugleich das unendlich viele Falsche, das bisher über ihn verbreitet wurde, als solches darzustellen und gründlich zu widerlegen. Dieß konnte jedoch nur durch das Schöpfen an dem lauteren Quell der eigenen Schriften des Prinzen geschehen, deren aus seinem langen und thatenreichen Leben eine überraschende Menge auf unsere Tage gekommen ist.

Der größte Theil der geschichtlichen Quellen, welche von Eugen herrühren oder doch auf ihn Bezug haben, ist in mehreren hundert Faszikeln in dem kaiserlichen Haus-, Hof- und Staatsarchive und in dem kaiserlichen Kriegsarchive aufbewahrt. Zu diesen beiden reichhaltigen Sammlungen handschriftlicher Schätze ist mir freier Zutritt und deren uneingeschränkte Benützung gestattet worden. Auch die Durchforschung des Hofkammer-Archives wurde mir bewilligt und aus jenem des Ministeriums des Innern manche schätzbare Mittheilung gewährt.

Doch nicht nur von Seite der kaiserlichen Archive, obgleich dieselben weitaus die reichste Ausbeute darboten, auch von verschiedenen Privatarchiven ist meinem Unternehmen durch Ueberlassung von Correspondenzen des Prinzen Eugen Förderung zu Theil geworden. Es sind dieß die Archive der gräflichen Familien Traun zu Bockfließ und Lamberg zu Ottenstein in Niederösterreich, Starhemberg zu Riedegg in Oesterreich ob der Enns, Kaunitz zu Jarmeritz und des Freiherrn von Bretton zu Zlin in Mähren.

Endlich wurde es mir vergönnt, während eines kurzen Aufenthaltes in London aus den Gesandtschaftsberichten, welche in dem Archive des dortigen auswärtigen Amtes aufbewahrt werden, Auszüge zu machen, die mir werthvolle Aufklärungen über sonst dunkle Partien der Lebensgeschichte Eugens boten.

Für all diese so zuvorkommend gewährte Vergünstigung sei hiemit mein lebhaftester Dank ausgesprochen. Ohne sie wäre es mir niemals möglich gewesen, ein wissenschaftliches Unternehmen zu vollbringen, dessen Zustandekommen mir in gleicher Weise durch das Interesse Oesterreichs wie durch dessen Ehre geboten schien.

In Oesterreichs Interesse muß es gelegen sein, daß es endlich einmal klar werde in der Darstellung des Lebens, der Thaten und der Schicksale des größten Mannes, der jemals zu seinem Wohle gewirkt hat. Als eine Ehrensache Oesterreichs aber erscheint es, daß demjenigen, welchem noch nirgends ein Denkmal prangt in Erz oder Stein, ein solches wenigstens durch eine wahrheitsgetreue Schilderung seiner ruhmvollen Persönlichkeit gesetzt werde.

Diese Absicht zu verwirklichen war das Ziel langjähriger, mühsamer Forschung und emsigen Bestrebens. Ist es in würdiger Weise erreicht worden, so liegt darin für rastlose Bemühung der erwünschteste Lohn.

Inhalt.

Vorwort.

Erſtes Capitel.

Seite

Eugens Abſtammung, Eltern und Geſchwiſter 1
Seine Jugendzeit und Stellung am franzöſiſchen Hofe 8
Eintritt in den Dienſt des Kaiſers 10
Türkenkrieg 1683. Unzulängliche Rüſtungen 12
Treffen bei Petronell. Tod des Prinzen Julius von Savoyen 13
König Johann Sobieski. Gründe ſeiner Hülfeleiſtung 15
Entſatz von Wien 16
Eugens Ernennung zum Oberſten. Verleihung eines Regimentes an ihn. Seine Privatverhältniſſe 18

Zweites Capitel.

Feldzug 1684. Mißlingen der Belagerung von Ofen 19
Feldzug 1685. Theilnahme franzöſiſcher Prinzen an demſelben 20
Sieg bei Gran. Eroberung von Neuhäuſel. Eugens Ernennung zum Generalfeldwachtmeiſter 23
Seine Reiſe nach Spanien. Rückkehr nach Wien. Feldzug 1686 24
Eroberung von Ofen. Eugens erſte Verwundung 25
Reiſe nach Venedig 26
Feldzug 1687. Sieg am Berge Harſan 27
Streitigkeiten zwiſchen Karl von Lothringen und Max Emanuel von Baiern . . . 28
Betheiligung der beiden Markgrafen von Baden an denſelben 29
Verleihung des goldenen Vließes, dann zweier Abteien in Piemont an Eugen . . 30
Seine Ernennung zum Feldmarſchall-Lieutenant 31
Karl von Lothringen, Max Emanuel, Markgraf Hermann von Baden 32
Feldzug 1688. Belagerung von Belgrad 33
Eroberung von Belgrad. Eugens Verwundung. Seine Heilung 34

Drittes Capitel.

Krieg mit Frankreich 36
Streit über die Fortſetzung des Kampfes wider die Türken 37
Schritte zur Gewinnung des Herzogs von Savoyen 38
Charakteriſtik des Herzogs Victor. Eugens Reiſe nach Turin 39
Krieg in Deutſchland 1689. Belagerung von Mainz. Verwundung Eugens . . . 41
Tod des Herzogs Karl von Lothringen. Charakteriſtik desſelben 42

Seite

Beitritt Savoyens zur Allianz. Abbé Grimani. Catinat 44
Eugens Ernennung zum General der Cavallerie. Seine Sendung nach Piemont . 46
Feldzug 1690. Schlacht bei Staffarda. Graf Fuensalida 47
Verlust von Susa. Kämpfe mit den Landleuten in Montferrat 50
Berathungen in Wien. Graf Königsegg. Graf Strattmann 53
Graf Ulrich Kinsky 55
Graf Anton Caraffa 57
Caraffa's und Eugens Reise nach München 58
Feldzug 1691. Marquis Leganez 59
Ereignisse in Piemont. Entsatz von Cuneo 60
Maximilian Emanuel von Baiern 62
Caraffa. Graf Johann Karl Pálffy. Prinz Commercy 63
Kriegsereignisse 64
Eugens Streit mit Caraffa 67

Viertes Capitel.

Abberufung Caraffa's aus Piemont 70
Entsendung des Grafen Caprara dorthin. Sein Charakter 71
Feldzug 1692. Eugens Gutachten über die Kriegsoperationen 72
Einmarsch in Südfrankreich 73
Rückkehr aus Frankreich 75
Berathungen in Wien 76
Entsendung des Markgrafen Ludwig von Baden nach Deutschland 77
Ernennung Eugens zum Feldmarschall 78
Feldzug 1693. Kriegsereignisse 79
Niederlage bei Marsaglia 80
Geheime Unterhandlung des Herzogs von Savoyen mit Frankreich. Graf Tessé . 81
Feldzug 1694. Eugen wird Obercommandant der kaiserlichen Truppen in Italien. 83
Feldzug 1695. Lord Galway 85
Einnahme von Casale. Zwiespalt Eugens mit Herzog Victor 87
Ereignisse des Jahres 1696. Abfall des Herzogs von Savoyen 89
Dessen offener Uebertritt zu Frankreich. Ende des Krieges in Italien 91

Fünftes Capitel.

Stand der Kriegführung in Ungarn. Friedrich August von Sachsen 93
Caprara. Veterani. Heißler. Heister. Rabutin. Guido Starhemberg 94
Bestimmung Eugens nach Ungarn. Graf Styrum 96
Feldzug 1697. Militärische Operationen 98
Schlacht bei Zenta 101
Eugens Zug nach Bosnien 108
Rückkehr nach Wien 111

Sechstes Capitel.

Vorbereitungen für den Feldzug 1698 113
Geringe Thätigkeit während desselben 114

Seite
Carlowitzer Friedenscongreß 115
Graf Wolfgang Oettingen. Graf Leopold Schlik 116
Oberst Graf Marsigli. Carlo Ruzzini. Stanislaus Malachowski 117
Procop Wosnitzinow. Reis Esendi Rami. Maurocordato 118
William Paget. Jacob Coliers 119
Eugen in Arad. Abschluß des Friedens 120
Eugens Privatverhältnisse. Ankauf in Wien 121
Erbauung des Belvedere's 122
Geschenk und Ankauf von Gütern in Ungarn 123
Eugens Familienverhältnisse. Seine Geschwister 125
Zusammentreffen mit Czar Peter in Wien 129

Siebentes Capitel.

Tod Karls II. von Spanien 132
Ausbruch des spanischen Successionskrieges 133
Eugens Sendung nach Südtirol. Feldzeugmeister Börner. Prinz Vaudemont . . 136
Uebergang über die Alpen. Feldzug 1701 in Italien 138
Treffen bei Carpi 141
Eugens Verwundung 142
Ankunft des Herzogs von Savoyen im feindlichen Lager 143
Eugens Uebergang über den Mincio 144
Vorgänge im französischen Heere 145
Uebertragung des Oberbefehls an Marschall Villeroy. Charakteristik desselben. . 146
Rückkehr der Franzosen über den Oglio 147
Treffen bei Chiari 148
Fernere Kriegsereignisse 150
Einnahme von Canetò und Guastalla durch Eugen 153
Besetzung von Mirandola und Brescello 154

Achtes Capitel.

Feldzug 1702. Ueberfall auf Cremona 157
Gefangennehmung Villeroy's 159
Rückzug aus Cremona 162
Vorgänge in Neapel 164
Sendung des Herzogs von Vendome nach Italien. Charakteristik desselben . . . 167
Zustand des kaiserlichen Heeres in Italien 168
Ernennung des Grafen Mannsfeld zum Präsidenten des Hofkriegsrathes 169
Charakteristik desselben 170
Fruchtlose Verwendung Eugens zu Gunsten seines Heeres 171
Sendung des Grafen Johann Pálffy nach Wien 172
Kriegsereignisse in Italien 174
Fruchtloser Versuch zur Gefangennehmung Vendome's 176
Niederlage kaiserlicher Reiterei am Crostolo 179
Schlacht bei Luzzara 181

Seite
Folgen derſelben 184
Streifzug kaiſerlicher Reiterei nach Mailand 185
Beendigung des Feldzuges. Eugens Reiſe nach Wien 187

Neuntes Capitel.

Zuſtand der kaiſerlichen Regierung 188
Charakteriſtik Leopolds I. 189
Die Kaiſerinnen Margaretha und Claudia 195
Kaiſerin Eleonore Gonzaga, Witwe Ferdinands III 196
Kaiſerin Eleonore von Pfalz-Neuburg, Leopolds dritte Gemahlin 197
Der römiſche König Joſeph 198
Die Miniſterconferenz 200
Graf Ulrich Kinsky. Graf Ferdinand Harrach 201
Der Reichsvicekanzler Graf Dominik Andreas Kaunitz 202
Fürſt Karl Theodor von Salm. Graf Karl Waldſtein 203
Der Hofkanzler Graf Bucelini. Graf Mannsfeld 204
Vernachläſſigter Zuſtand des Kriegsweſens und der Finanzen 206
Stand der Dinge in Ungarn 207
Fürſt Rakoczy 208
Ausbruch des Aufſtandes in Ungarn 209
Eugens Ernennung zum Präſidenten des Hofkriegsrathes 210
Ernennung des Grafen Gundacker Thomas Starhemberg zum Präſidenten der Hofkammer 211
Beitritt Portugals zur großen Allianz 212
Charakteriſtik des Erzherzogs Karl 213
Seine Anerkennung als König von Spanien und ſeine Abreiſe dorthin 214
Verhandlungen wegen des Uebertrittes Savoyens zur großen Allianz 215
Definitiver Uebertritt. Ereigniſſe in Tirol und Baiern 217

Zehntes Capitel.

Umſichgreifen des ungariſchen Aufſtandes 219
Entſendung Eugens nach Ungarn 220
Thätigkeit Eugens daſelbſt 221
Der Palatin Fürſt Paul Eſterházy 224
Vorſtellungen Eugens in Wien 225
Charakteriſtik Rakoczy's und Bercſenyi's 227
Graf Alexander Karolyi 228
Die Grafen Niklas und Johann Pálffy 229
Paul Szechenyi, Erzbiſchof von Colocza 230
Eugens Rückkehr nach Wien 232

Eilftes Capitel.

Zuſtand der Dinge im Anfange des Jahres 1704 234
Plane Eugens für den künftigen Feldzug 235

Seite
Der Herzog von Marlborough 236
Vertheilung der Truppen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen 238
Verwendung Marlboroughs für Eugens Feldzugsplan 241
Kriegsunternehmungen der Franzosen 242
Benehmen des Markgrafen Ludwig von Baden 243
Eugens Urtheil über denselben 244
Zusammentreffen Eugens und Marlboroughs 245
Eugen begibt sich zur Armee am Rheine 247
Der Marschall Tallard 248
Tallards Zug nach Baiern 249
Kriegerische Ereignisse daselbst 250
Eugen zieht gleichfalls nach Baiern 251
Sein Zusammentreffen mit Markgraf Ludwig und Marlborough 252
Vorschläge Eugens für die Kriegführung 253
Kurfürst Maximilian Emanuel 254
Marschall Marsin 255
Bewegungen der beiderseitigen Heere 256

Zwölftes Capitel.

Schlacht bei Höchstädt 259
Aufgabe Eugens in derselben 262
Sein Kampf gegen den Kurfürsten und Marsin 264
Durchbrechung des feindlichen Centrums 267
Gefangennehmung des Marschalls Tallard 268
Einnahme von Blindheim 269
Ergebniß der Schlacht 270
Eindruck des Sieges 273
Kaiserliche Belohnung für Marlborough und Eugen 275
Fernere Kriegsereignisse 276
Belagerung von Landau 280
Mißglückte Unternehmung gegen Altbreisach 283
Eroberung von Landau 284
Entsendung Eugens zur Besetzung von Baiern 286
Eugens Wirken in Baiern 287
Vorschläge zur Ernennung eines Statthalters daselbst 289
Cardinal Lamberg. Graf Johann Wenzel Wratislaw 290
Eugens Rückkehr nach Wien 291

Dreizehntes Capitel.

Zustand der Dinge in Ungarn und Italien 293
Feldmarschall Graf Sigbert Heister. Eugens Ansicht über ihn 295
Eugens Meinung über die Verhandlung mit den Insurgenten 297
Zustand von Siebenbürgen. Feldmarschall Graf Rabutin 301
Kriegsereignisse in Italien. General der Cavallerie Graf Trauttmansdorff . . 303

Seite

Tod des Prinzen Vaudemont. Feldzeugmeister Graf Leopold Herberstein 304
Feldmarschall-Lieutenant Graf Leiningen 305
Kriegführung in Piemont 306
Eugen übernimmt das Commando in der Lombardie 308
Eugen begibt sich dorthin 309
Tod des Kaisers Leopold I. 310
Feldzug 1705 in Italien 311
Stellung Eugens bei Gavardo 313
Uebergang über den Oglio 316

Vierzehntes Capitel.

Fernere Kriegsereignisse in Italien 319
Schlacht bei Cassano 321
Ergebniß und Folgen derselben 225
Ereignisse in Piemont 327
Guido Starhembergs Charakteristik 329
Sein Zwiespalt mit dem Herzoge von Savoyen 331
Seine Abberufung aus Piemont 332
Vorgänge in der Lombardie 333
Eintreffen Starhembergs bei Eugen. Ihr gegenseitiges Verhältniß 336
Beendigung des Feldzuges 338

Fünfzehntes Capitel.

Veränderung der kaiserlichen Regierung unter Joseph I. 339
Die Kaiserin Amalie 340
Der Fürst von Salm 342
Freiherr Johann Friedrich von Seilern 343
Graf Philipp Ludwig Sinzendorff 344
Graf Johann Wenzel Wratislaw 346
Graf Leopold Trautson 348
Graf Friedrich Karl Schönborn. Graf Gundacker Thomas Starhemberg . . . 349
Eugens Verhältniß zu Salm 350
Berathung über die ungarischen Zustände 352
Wiedereroberung von Siebenbürgen 353
Vorbereitungen zu dem Kriege in Italien 355
Eugens Abreise dorthin 356
Feldzug 1706. Treffen bei Calcinato 358
Fernere Kriegsereignisse 361

Sechzehntes Capitel.

Feldmarschall-Lieutenant Graf Daun 365
Beginn der Belagerung von Turin 366
Eugens Kriegsoperationen 368
Sein Uebergang über die Etsch und den Po 369

Seite

Vendome's Abberufung. Entſendung des Herzogs von Orleans und Marſins nach Italien 370
Vordringen Eugens gegen Piemont 373
Seine Vereinigung mit dem Herzoge von Savoyen 376
Schlacht bei Turin 379
Folgen derſelben 388
Eroberung des Herzogthums Mailand 390

Siebzehntes Capitel.

Ernennung des Marquis Prié zum kaiſerlichen Commiſſär in Italien 395
Entſendung der Grafen Caſtelbarco und Schlik dorthin 397
Unterhandlungen wegen des Abzuges der Franzoſen 399
Meinungsverſchiedenheit über die künftigen Kriegsunternehmungen in Italien . 401
Blokade des Caſtells von Mailand 404
Abſchluß des Evacuationsvertrages 406
Tod des Markgrafen Ludwig von Baden 408
Beförderung Eugens zum Generallieutenant und Reichsfeldmarſchall 410
Seine Ernennung zum Statthalter von Mailand 411
Seine Einſetzung und ſein Wirken als ſolcher 412
Vorbereitungen zur Entſendung eines Armeecorps nach Neapel 416

Achtzehntes Capitel.

Vorſchlag der Erhebung Eugens auf den polniſchen Thron 420
Vorbereitungen zum Zuge vor Toulon 423
Antritt desſelben 425
Eintreffen vor Toulon. Belagerung der Stadt 427
Aufhebung der Belagerung 433
Rückzug nach Piemont 434
Belagerung und Eroberung von Suſa 435
Eugens Aufenthalt in Mailand 437
Seine Rückkehr nach Wien 439

Anmerkungen 443

Erſtes Capitel.

In der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts ſtiftete Thomas Franz von Savoyen, des Herzogs Karl Emanuel I. jüngſter Sohn, die Nebenlinie des Hauſes Savoyen Carignan. Er war einer der raſtloſeſten und unbeſtändigſten Parteigänger ſeiner Zeit, von einem weit über ſeine wirklichen Fähigkeiten hinausgehenden Ehrgeize geſtachelt, bald Spanien, bald Frankreich dienend, bald ſein Vaterland bekämpfend und bald wieder dasſelbe vertheidigend. Seine Gemahlin war Marie von Bourbon, die Schweſter und Erbin des letzten Grafen von Soiſſons. Von ſeinen beiden Söhnen, die das Mannesalter erreichten, war der ältere jener bekannte Emanuel Philibert, welcher, obgleich taub und ſtumm von Geburt, dennoch ein Mann voll Geiſt war, alles mit Leichtigkeit erfaßte, mit Eifer las und ſchrieb, ſich wohl verſtändlich zu machen wußte, und ſeinen Angelegenheiten ſelbſt mit der ruhigen Berechnung eines erfahrenen Geſchäftsmannes vorſtand [1]). Seine körperlichen Gebrechen hinderten ihn nicht, ſich in ſchon ziemlich vorgerücktem Alter mit der Prinzeſſin Maria Katharina aus der Familie Eſte zu vermählen und ſo das Haus Carignan fortzupflanzen. Der jüngere Bruder, Eugen Moriz, nahm den Titel eines Grafen von Soiſſons an. Durch ſein von der Mutter ſtammendes Beſitzthum in Frankreich eingebürgert, brachte er ſeine Jugend am Hofe von Verſailles zu, an welchem er, als Prinz von Geblüt angeſehen und behandelt, eine in hohem Grade ehrenvolle Stellung einnahm. Tapfer wie ſein Vater, war er doch nicht von ſo unſtätem, leicht erregtem und ſchnell wechſelndem Temperamente wie jener, ſondern liebenswürdig im Verkehre mit Anderen, leicht und fröhlich im Umgange, ausgezeichnet in allen Leibesübungen und daher, wenn gleich nicht von hervorragenden geiſtigen Fähigkeiten, doch immer eine gern geſehene, ſelbſt gefeierte Perſönlichkeit am franzöſiſchen Hofe.

Zu der Zeit, als ſich der Graf von Soiſſons noch im Jünglingsalter befand, hatte der Cardinal Mazarin ſeine Nichten nach Frankreich kommen

lassen, um dort ihre Erziehung zu vollenden. Fünf Schwestern Mancini, zwei Martinozzi bildeten die weibliche Verwandtschaft des Cardinals. Alle waren sie wohlgebildet, einige wahrhaft schön zu nennen, geistvolle, feurige Italienerinnen, welche wegen ihrer persönlichen Vorzüge, wegen des Reizes des Seltenen und Ungewöhnlichen, der ihrer Erscheinung innewohnte, insbesondere aber als die Nichten des damals allmächtigen Staatsmannes, der Frankreich unumschränkt regierte, überall das größte Aufsehen erregten. Bald waren sie die Königinnen aller Feste, und der zweitgeborenen der Schwestern Mancini, Olympia, Mazarins Liebling, wandte auch Ludwig XIV., damals noch kaum ein Jüngling, sein leicht entzündliches Herz zu.

Olympia Mancini gebührt die zweifelhafte Glorie, die lange Reihe derjenigen eröffnet zu haben, welche sich rühmen konnten, die Neigung Ludwigs, wenn gleich nur für kurze Zeit, gewonnen zu haben. Aber die kluge Italienerin durchschaute den jungen König wohl. Sie wußte, wessen sie sich von ihm zu versehen hatte, und so gern sie sich auch seine Huldigungen gefallen ließ, so zog sie doch die Hand, welche der Graf von Soissons ihr anbot, den Schmeichelworten Ludwigs und seinen Betheuerungen vor. „Diese Wahl", sagt eine Zeitgenossin, „war für sie ein Glück zu nennen. Der Graf von Soissons war ein edler Mann, insbesondere ein vortrefflicher Gemahl" [2]). Sein Reichthum und seine hohe Geburt, seiner Heirath wegen noch durch die Unterstützung Mazarins getragen, ebneten seine Laufbahn. Er wurde Colonel-General der Schweizer und Graubündtner, Gouverneur der Champagne, Generallieutenant. In der Schlacht an den Dünen that er sich unter Turenne durch seine Tapferkeit hervor und warf an der Spitze seiner Schweizer die spanische Infanterie. Als außerordentlicher Botschafter bei der Krönung Karls II. schlug er sich mit einem vornehmen Engländer, der den König von Frankreich geschmäht hatte. Er machte die Feldzüge in den Niederlanden mit und zeichnete sich bei dem Uebergange des französischen Heeres über den Rhein aus. So zeigte er sich der Bevorzugung würdig, welche ihm, wenigstens im Beginne seiner Laufbahn, in so vollem Maße zu Theil ward.

Im Februar 1657 hatte der Graf von Soissons Olympia Mancini zum Altare und von da nach dem weitausgedehnten Hôtel geführt, das er zu Paris auf der Stelle besaß, an der sich gegenwärtig die Getreidehalle

befindet. Dieſes merkwürdige Gebäude, im vierzehnten Jahrhunderte ein Eigenthum des Königs Johann von Böhmen aus dem Hauſe Luxenburg, dann ein Kloſter büßender Nonnen, war von Katharina von Medicis nach einem umfaſſenden Plane umgeſtaltet worden. Es ſtand inmitten prachtvoller Gärten, die ſich, im Geſchmacke jener Zeit mit Springbrunnen und Bildſäulen verſchwenderiſch verziert, dort weithin ausdehnten, wo jetzt in der Rue de Viarmes in ängſtlicher Raumerſparung ein Wohnhaus ſich an das andere drängt. Am Ende des Gartens befand ſich eine Kapelle, durch lange Zeit nach ihrer Erbauerin die Kapelle der Königin benannt. Im Hofe des Palaſtes erhob ſich die berühmte doriſche Säule, welche der Königin Katharina zu aſtronomiſchen Beobachtungen gedient haben ſoll, und die noch gegenwärtig, das einzige Denkmal längſt entſchwundener Größe, an das düſtere Gebäude der Getreidehalle gelehnt, den Platz bezeichnet, wo dereinſt das Hôtel de Soiſſons geſtanden hat.

Dieß war der Palaſt, welcher nach dem Tode der Königin Katharina in den Beſitz des Prinzen Karl von Bourbon, Grafen von Soiſſons, übergegangen war. Noch durch ein Jahrhundert blieb er in den Händen ſeiner Familie [3]). Hier ſchlug Olympia Mancini nach ihrer Vermählung ihre Wohnſtatt auf, hier gebar ſie ihrem Gemal fünf Söhne und drei Töchter. Die Söhne waren Thomas Ludwig, nach ſeines Vaters Tode Graf von Soiſſons, Philipp, Ludwig Julius, Emanuel Philibert und endlich Eugen Franz, geboren zu Paris am 18. October 1663, gerade hundert fünfzig Jahre vor dem denkwürdigen Siege auf dem Schlachtfelde von Leipzig. Dieß war der Prinz, welchen bald die ganze gebildete Welt unter dem Namen „Prinz Eugen," kennen und verehren lernte. Die Töchter hießen Johanna, Louiſe Philiberta und Franziska. Die letztere ſtarb ſchon in der Kindheit; die beiden erſteren blieben unvermählt [4]).

Durch ihre Heirath hatte die Gräfin von Soiſſons einem zärtlicheren Verhältniſſe zu Ludwig XIV. entſagt. Dennoch erhielt ihr der junge König ſeine Gunſt. Er war ein täglicher Gaſt im Hôtel de Soiſſons, und mit Olympia's Einzuge begann für daſſelbe die Epoche ſeines höchſten Glanzes. Es wurde der Sammelpunkt der Blüthe des franzöſiſchen Adels, rauſchende Feſte folgten einander, und die jugendliche Herrin des Hauſes war einer Königin gleich gefeiert von dem ganzen Hofe. Es trat zwar hierin eine Art von Unterbrechung ein, als Ludwig XIV. ſeine Neigung der jüngeren

Schweſter der Gräfin, Maria Mancini, zuwandte. Man weiß, daß dieſe Liebe mit aller Gluth eines ſüdlichen Temperamentes erwiedert wurde, und eine ſo ernſte Geſtalt annehmen zu wollen ſchien, daß man ſchon von der Erhebung Maria's auf den Thron von Frankreich ſprach. Doch dieſe Zeit des Triumphes war nur kurz für Maria Mancini. Denn die aufs äußerſte geſteigerte Unruhe der Königin Mutter, Anna von Oeſterreich, welche eine unüberlegte Verbindung ihres Sohnes fürchtete, mehr aber noch die Selbſtverläugnung des Cardinals, der die Intereſſen ſeines Hauſes denen des Staates unterordnete, bewirkten eine Trennung dieſes Verhältniſſes. Maria Mancini mußte ſich vom Hofe entfernen, und Ludwig XIV. ſchloß die folgenſchwere Heirath mit Maria Thereſia, der älteſten Tochter des Königs Philipp IV. von Spanien.

Nach der Trennung von Maria Mancini und nach ſeiner Vermählung mit der Infantin wandte der König ſeine frühere Gunſt der Gräfin von Soiſſons wieder zu. Die Stellung derſelben erhielt durch ihre Ernennung zur Surintendante des Hofſtaates der Königin neuen Glanz, und wie es den Anſchein hatte, noch größere Befeſtigung. Sie war unbeſtritten die erſte Dame des Hofes, durch ihr Amt, durch ihren Einfluß, ihre Verbindungen. Denn der König, wenig angezogen von ſeiner Gemahlin, ſuchte nach wie vor im Hôtel de Soiſſons Zerſtreuung und Erheiterung. Nichts glich der Pracht, ſagt der Herzog von St. Simon, welche die Gräfin von Soiſſons entwickelte. Beſtändig befand ſich der König bei ihr. Sie war die Beherrſcherin des Hofes und ſeiner Feſte, ſie galt als diejenige, von welcher die Vertheilung der erſehnteſten Gunſtbezeigungen abhing.

Das Freundſchaftsverhältniß der Gräfin zu Henriette von England, Gemahlin des Herzogs Philipp von Orleans, Bruders des Königs, einer der geiſtreichſten und liebenswürdigſten Prinzeſſinnen ihrer Zeit, gab dieſen Vergnügungen erhöhten Reiz. Dennoch verhieß denſelben das Unſtäte in den Neigungen des Königs keine lange Dauer. Der ſehnſuchtsvolle Wunſch der Gräfin, Ludwig XIV. in ihrem Hauſe zu feſſeln und ſich in ſeiner Gunſt zu erhalten, denn in dieſer ſahen jene Hofleute ihr einziges irdiſches Glück, verleitete ſie zu Anſtrengungen, zu Intriguen, welche, wie dieß meiſt der Fall, eine ihren Abſichten entgegengeſetzte Wirkung hervorbrachten. Sie verwickelte ihren Gatten, den Grafen von Soiſſons, über den ſie eine unbedingte Herrſchaft ausübte, in einen Streit mit dem Herzoge von

Navailles. Eine Herausforderung war die Folge davon, und der König, darüber erzürnt, verbannte den Grafen vom Hoflager.

Dieſe Verbannung, obgleich nicht von langer Dauer, war doch das erſte Symptom, daß die Gunſt, welche König Ludwig bisher dem Grafen und der Gräfin von Soiſſons gewidmet hatte, im Erkalten begriffen war. Zwar ſchien für einige Zeit das frühere gute Einvernehmen hergeſtellt. Wieder war die Gräfin die Leiterin und Veranſtalterin der Vergnügungen des Königs und des Hofes, aber eine neue Neigung, die plötzlich Ludwig's Herz erfüllte, für die Herzogin de la Vallière, wandte ihn anderen Kreiſen zu. Andere Perſonen gewannen Einfluß über ihn. Immer lauter wurden die Stimmen der zahlreichen Neider und Feinde der Gräfin. Der Cardinal war längſt geſtorben, der ſonſt wohl ſeine mächtige Hand ausgeſtreckt hätte zum Schutze ſeiner Nichte, und dieſe, in fieberiſcher Thätigkeit um ſich in der früheren, ihr über alles theuer gewordenen Stellung zu erhalten, war nicht glücklich in den Mitteln, die ſie hiezu ergriff. Insbeſondere gab man ihr Schuld, daß ſie es geweſen ſei, welche die Königin von der Liebe ihres Gemahls zur Herzogin de la Vallière in Kenntniß geſetzt habe.

Das Gewebe von Intriguen, die in dieſer Sache geſpielt wurden, endete mit einer erneuerten Verbannung des Grafen von Soiſſons. Dießmal traf auch die Gräfin das Exil, und am 30. März 1665 verließen beide den Hof, mit dem geheimen Befehle, ſich nach einem ihrer Güter zu begeben [5]).

Die Kinder der Gräfin von Soiſſons, auch die älteren derſelben ſtanden damals in einem noch zu zarten Alter, um die Tragweite, welche dieſe Ereigniſſe für ihre Familie hatten, auch nur von ferne ermeſſen zu können. Um ſo tiefer aber war der Eindruck derſelben auf das Gemüth der Mutter. Sie, die bisher glücklich geweſen war in der glänzenden Rolle, die ſie am Hofe geſpielt hatte, in der Gunſt des Königs, in den Huldigungen der Hofleute, ſie empfand den plötzlichen Verluſt alles deſſen, was bis dahin den höchſten Werth für ſie gehabt hatte, auf's ſchmerzlichſte. Aber ſie nahm ihr Geſchick nicht mit Ruhe hin und mit entſagender Ergebung, ſie hatte keine Thränen für das was ſie ihr Unglück nannte, ſondern die feurige Südländerin fühlte nichts ſo ſehr als den Durſt nach Rache. Wo ſie früher innig geliebt hatte, da haßte ſie nun tödtlich. In dieſen Geſinnungen ſuchte ſie ihre

Kinder zu erziehen. Wie es sich so oft wiederholt, so war es auch hier der Fall, daß die Mutter einen weit größeren Einfluß nahm auf die Erziehung und die Ausbildung der Söhne, als der minder bedeutende Vater. Vorzugsweise waren es der zweite und der jüngste der Knaben, Julius und Eugen, denen die Mutter ihre Abneigung wider den französischen Hof und insbesondere gegen denjenigen einzuflößen verstand, um den sich dort alles gruppirte und von dem sie auf's höchste beleidigt worden war.

Trotz dieser Gefühle, welche die Gräfin von Soissons beherrschten und mit denen sie ihre Kinder zu durchdringen sich bestrebte, blieb ihr doch nichts übrig, als an den Hof zurückgekehrt, äußerlich wenigstens sich vor dem Mächtigeren zu beugen. Nur in Frankreich glaubte sie, insbesondere nach dem Tode ihres Gemahls, der im Jahre 1673 auf der Reise nach dem Heerlager des Marschalls Turenne plötzlich starb, für ihre Söhne eine ihrer hohen Geburt angemessene Stellung suchen zu können. Aber mit dem Tode des Grafen schien das Glück, das ihr einst so heiter zugelächelt, sich vollends von der Gräfin von Soissons und leider nicht ohne ihre Schuld abgewendet zu haben. Ihr unruhiger Geist griff nach jedem Mittel, das sich ihm darbot, um die frühere Stellung wieder zu gewinnen. War es da ein Wunder, daß sie, ohne inneren sittlichen Halt, ohne uneigennützigen Rathgeber, bald auf Abwege gerieth. Sie verlegte sich auf Sterndeuterei, auf Wahrsagerei. Sie kam in Berührung mit einer Frauensperson, Namens Voisin, welcher dann als Giftmischerin der Prozeß gemacht wurde. Als der Befehl ausgefertigt war, auch die Gräfin, die man als Mitschuldige ausgab, nach der Bastille zu führen, entfloh sie [6]). Sie fürchtete die Rache des Kriegsministers Louvois, dessen Sohne sie ihre Tochter verweigert hatte; sie kannte den Haß ihrer Feindin Montespan. „Wenn man gegen eine „Frau von meinem Stande einen Verhaftsbefehl erlassen hat," sagte sie, „so wird man das Verbrechen auch vollenden und mich das Schaffot besteigen lassen [7])."

Im Jänner 1680 verließ die Gräfin des Nachts Paris und entfloh nach Flandern. In ihrer Abwesenheit wurde ihr der Prozeß gemacht. Von einer wirklichen Schuld konnte jedoch keine Spur entdeckt werden. Auch erbot sie sich zurückzukommen und sich ihren ordentlichen Richtern zu stellen, wenn sie nicht schon vor dem Urtheilsspruche nach der Bastille oder nach Vincennes gebracht würde. Aber man verwarf diese Bedingung. Ihr Exil

war eben dasjenige was man wünſchte. Des Miniſters Louvois roher Haß verfolgte die Gräfin bis auf belgiſches Gebiet. Er ging ſo weit, daß er Offiziere dorthin entſandte, mit dem Auftrage, den Pöbel von Brüſſel zu grober Beleidigung der Gräfin zu beſtechen. Nur das energiſche Auftreten des ſpaniſchen Vicekönigs Marquis de Montereh ſetzte dieſen empörenden Auftritten ein Ziel.

Die ſiegende Macht der Zeit bewährte ſich auch hier. Immer mehr verſtummten die auf nichts begründeten Anklagen, welche gegen die Gräfin geſchleudert worden waren. Ihr lebhafter Geiſt hatte die frühere Anziehungskraft nicht eingebüßt, und bald bildete ſich in Brüſſel ein kleiner Hof um ſie, der ſich beeiferte, ſie durch ſeine Huldigungen die erlittenen Mißhandlungen vergeſſen zu machen. Aber die Nachrichten, welche Olympia aus Frankreich erhielt, waren nicht dazu gemacht, die Heilung der empfangenen Wunden zu befördern.

Die Gräfin hatte bei ihrer Flucht ihre ganze Familie zurücklaſſen müſſen. Ihre Kinder waren der Obhut ihrer Großmutter, der Prinzeſſin von Carignan, anvertraut worden. Dieſelbe hatte ſich des älteſten der Söhne, Thomas Ludwig Grafen von Soiſſons, gleich nach ſeines Vaters Tode eifrig angenommen. Ihrer Fürſprache verdankte er die Ernennung zum Oberſten des Regimentes Soiſſons, und bald darauf zum Maréchal de Camp. Im Jahre 1674, nach dem Tode des Königs Michael von Polen, ſoll die Familie daran gedacht, ja ſogar Schritte gemacht haben, den Grafen von Soiſſons unter die Zahl der Bewerber um die polniſche Königskrone zu ſtellen. An der Wahl König Johann Sobieski's ſcheiterte dieſer Plan. Der Graf von Soiſſons täuſchte aber ſelbſt die Erwartungen, welche ſein fürſtliches Haus von ihm hegte, durch die Heirath, die er noch in dem Jahre der Entfernung ſeiner Mutter aus Frankreich mit Urania de la Cropte, der natürlichen Tochter des François de Beauvais, Stallmeiſters des Prinzen Condé einging. Er verſchloß dadurch ſich und ſeiner Nachkommenſchaft die etwaige Thronfolge in Savoyen und Piemont. Nicht nur die Großmutter und die Mutter des Grafen, auch Ludwig XIV. war darüber höchſt aufgebracht, und ſeit langer Zeit begegneten ſich die beiden Letzteren hier wieder einmal in demſelben Gefühle. Die Gräfin von Soiſſons beklagte ſchmerzlich die Zertrümmerung der ſtolzeſten Hoffnung, die ſie gehegt hatte. Auch dem Könige war es unwillkommen, daß durch dieſen

Schritt der Familie Soiſſons, die er durch ſo viele Bande an Frankreich geknüpft wähnte, die Ausſicht benommen wurde, dereinſt in jenem Nachbarlande zur Herrſchaft zu gelangen, auf welches Frankreich ſeit jeher gierige Blicke geheftet hat.

Trotz dieſes Ereigniſſes hielt es Ludwig XIV. doch nicht für gerathen, mit der Familie Soiſſons völlig zu brechen. Deßhalb und wohl mehr noch um ihrer wunderbaren Schönheit willen fand die junge Gräfin von Soiſſons zuvorkommende Aufnahme an dem Hofe, zu dem ihr König Ludwig in Befolgung des vernünftigen Grundſatzes, daß die Frau ohne Rückſicht auf ihre Geburt in die Rechte und die Stellung des Mannes eintritt, unbeanſtändeten Zutritt gönnte. Sie war ſchön, ſagt ein ſtrenger Beurtheiler, der Herzog von S. Simon, ſchön wie der herrlichſte Tag, mit jenen großen Zügen, wie man die Sultaninnen und die Römerinnen darſtellt, hochgewachſen, von ſchwarzem Haar und edlem, zugleich ſanftem Anſehen [8]). Sie überraſchte den Hof durch den Glanz ihres Liebreizes, ſo daß die Männer wenigſtens den Schritt des Grafen von Soiſſons verzeihlich fanden.

Doch nicht allein durch ihre Schönheit unterſchied ſich die Gräfin in vortheilhafter Weiſe von den übrigen Damen des Hofes, mehr noch gereichte ihr die Standhaftigkeit zur Ehre, mit welcher ſie die zudringlichen Bewerbungen des Königs von ſich wies. Dieſes Betragen, ſo ehrenhaft es ſein mochte, war aber nicht dasjenige, welches im damaligen Frankreich zu Vortheil und Bevorzugung führte. Der Graf von Soiſſons ſah ſich noch überdieß gleich ſeinen Brüdern von Louvois' unverſöhnlicher Feindſchaft verfolgt, und der Aufenthalt der Prinzen zu Verſailles mochte wohl mehr dazu beitragen, ſie in ihrer Abneigung gegen den König zu beſtärken, als ihnen Liebe und Verehrung für ihn einzuflößen.

Insbeſondere hatte der jüngſte der Prinzen, Eugen, mehr als eine Urſache, in ſeiner Stellung am Hofe ſich unbehaglich zu fühlen. Schon in früheſter Jugend hatte Eugen eine ausgeſprochene, ja völlig unwiderſtehliche Neigung zum Waffenhandwerke gezeigt. Mit raſtloſem Eifer hatte er allen Studien obgelegen, welche ihm Kenntniſſe im Kriegsweſen verſchaffen ſollten. Die Mathematik wurde von ihm als Lieblingsſtudium betrieben, und Sauveur, das ſpätere Mitglied der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften, der Freund Vaubans ſoll den Prinzen in der Geometrie unter-

richtet haben [9]). Das Leben Alexanders des Großen, von Curtius beſchrieben, bildete ſeine Lieblingslecture. Durch anhaltende Leibesübungen ſuchte er ſeinen von Natur ſchwächlichen Körper zu den Strapazen des Kriegerlebens zu ſtählen. Geſpräche von Schlachten und Belagerungen hatten den größten Reiz für ihn und ſeine Augen erglänzten bei dem Klange kriegeriſcher Inſtrumente.

Um dieſe Neigung des Prinzen kümmerten ſich jedoch diejenigen gar wenig, welche nur darauf ausgingen, ihm frühzeitig einen genügenden Unterhalt, eine Verſorgung zu verſchaffen. Eine ſolche fand ſich aber in der damaligen, wie auch in ſpäterer Zeit für nachgeborne Prinzen nur im Kriegsdienſte oder im geiſtlichen Stande. Zu erſterem hätten Eugen ſeine Neigungen gezogen, zu letzterem beſtimmte ihn des Königs Wille, der leicht nach Aeußerlichkeiten urtheilend, den Prinzen nicht zum Soldaten, ſondern nur zum Prieſter paſſend hielt.

Denn Eugens Aeußeres war allerdings auch in der Jugend nicht ſehr empfehlend. Seine kleine ſchwächliche Geſtalt, ſeine braune Hautfarbe, die an die italieniſche Abkunft mahnte, die etwas aufgeſtülpte Naſe, insbeſondere aber die kurze Oberlippe, welche Urſache war, daß der Mund nie ganz geſchloſſen erſchien und man die vorderen Zähne ſah, dieß Alles machte auf den erſten Blick keinen gewinnenden Eindruck. Das Auge jedoch war ſchön, geiſtreich und lebhaft, und ſcharfſichtigere Beobachter begriffen wohl, daß unter der wenig entſprechenden Hülle Großes verborgen lag [10]).

Aber König Ludwig war es nicht gegeben dieß zu erkennen. Durch ihn ſah ſich Eugen ſchon in früheſter Jugend, recht wider ſeinen Wunſch, zum geiſtlichen Stande beſtimmt. Noch faſt im Kindesalter mußte er geiſtliche Kleider tragen, und wurde deßhalb am Hofe von Verſailles nur „l'abbé de Savoye", vom Könige ſcherzweiſe „le petit abbé" genannt [11]). So hatte man ſich völlig daran gewöhnt, den Prinzen als zukünftiges Mitglied des geiſtlichen Standes anzuſehen. Als daher mit den Jahren auch ſeine Neigung zum Soldatenſtande immer lebhafter wurde, als er endlich dem Könige für die ihm zugedachten kirchlichen Würden dankte und um eine paſſende Stelle im Heere bat, da wurde ſein Anſuchen ſchonungslos und in einer Art zurückgewieſen, daß all der lang verhaltene Groll, all die mühſam zurückgedrängte Erinnerung an die erſten Jugendeindrücke, an die

zweimalige Verbannung des Vaters, an die ſchmerzerfüllten Worte der Mutter über die ihr zugefügten Mißhandlungen, daß all dieſe Gefühle mächtig hervorbrachen in der Seele des Jünglings. Er ſoll geſchworen haben, Frankreich zu verlaſſen und niemals dahin zurückzukehren, außer mit den Waffen in der Hand. Gewiß iſt, daß Eugen, er mag einen ſolchen Schwur geleiſtet haben oder nicht, doch unverrückt in dieſem Geiſte handelte. Seine Abneigung gegen das franzöſiſche Königshaus ſchlug ſo tiefe Wurzel in ihm, daß er dasſelbe noch fünfzig Jahre ſpäter in ſeinen Briefen an König Karl Emanuel III. von Sardinien wiederholt als den ärgſten und gefährlichſten Feind des Hauſes Savoyen bezeichnete [12]).

Gleiche Motive wie ſie Eugen leiteten, und gleiche Weigerung der Aufnahme in das franzöſiſche Heer mögen wohl auch ſchon früher Eugens ältere Brüder Ludwig Julius, welcher der Chevalier de Savoye genannt wurde, und Emanuel Philibert Grafen von Dreux bewogen haben, Frankreich zu verlaſſen und in Savoyen Kriegsdienſte zu ſuchen. Der Graf von Dreux aber war bald, ſchon im Jahre 1676, geſtorben. Ludwig Julius, wenn gleich zum Gouverneur der Stadt und Provinz Saluzzo ernannt, ſehnte ſich doch nach einem größeren Schauplatze der Thätigkeit, und kurz vor dem Ausbruche des Türkenkrieges trat er in den Dienſt des Kaiſers über. Das ungemein freundliche Entgegenkommen, welches dieſer Prinz am Wiener Hofe gefunden hatte, und die bald erfolgte Verleihung eines Regimentes an denſelben ließen auch dem jüngeren Bruder die Wahl, wohin er ſich wenden ſollte, nicht ſchwer fallen. Er ſchlug den gleichen Weg ein, welchen ſein Bruder genommen hatte. Dieſer Entſchluß war entſcheidend, für das Schickſal Eugens nicht bloß, denn er war der erſte Schritt auf der Bahn, die ihn auf die höchſten Stufen irdiſchen Ruhmes empor führen ſollte, er war entſcheidend für das Reich, das er verließ, und mehr noch für die Länder, denen er ſich zuwandte und deren Dienſte er nun ein langes, reiches Leben widmete voll Ehre und Glück. Wer kann ſagen, wie die Geſchicke Europa's ſich gewendet hätten, wenn der Prinz, wie es leicht hätte geſchehen können und wie es einige Jahre ſpäter wirklich verſucht worden zu ſein ſcheint, ſich nach Spanien ſtatt nach Oeſterreich begeben, wenn er niemals gegen die Türken geſtritten, wenn er im ſpaniſchen Succeſſionskriege für Philipp von Anjou ſtatt gegen denſelben gekämpft hätte, wenn er für Frankreich ſtatt wider dasſelbe im Felde geſtanden wäre? Wie dem aber auch

ſei, Deutſchland, Oeſterreich insbeſondere, können ſich jetzt noch nur Glück wünſchen, daß Eugen den Entſchluß ausführte, den er damals faßte, und es kann nur mit Befriedigung erfüllen, daß er auf deutſcher Erde, in der alten Kaiſerſtadt ein freundliches Willkommen fand, und ſo ſeine Seele gleich Anfangs mit gewinnenden Eindrücken erfüllt wurde.

Es iſt kaum zu bezweifeln, daß die äußere Erſcheinung, die Art und Weiſe des Prinzen, der Ernſt, welcher trotz ſeiner großen Jugend ſein ganzes Weſen erfüllte, ſeine gründliche Verachtung und Beiſeiteſetzung jeglichen Modetandes und Flitterwerkes ebenſo ſehr den Kaiſer Leopold I. anzogen, als dieſe Eigenſchaften dem Prinzen am Hofe von Verſailles geſchadet hatten. Dieſes Wohlgefallen ſprach ſich in dem Empfange aus, welcher Eugen vom Kaiſer bereitet wurde.

Zwar konnte Leopold noch nicht ahnen, welche köſtliche Erwerbung er an dem jungen Manne machte, der in ſo ſchlichter Weiſe vor ihm ſtand und die Dienſte ſeines jungfräulichen Schwertes anbot. Doch fühlte er, vielleicht durch die Aehnlichkeit ihres beiderſeitigen Schickſals angezogen — denn Leopold war gleichfalls in ſeiner Jugend zum geiſtlichen Stande beſtimmt geweſen — bald eine ſolche Sympathie für den Prinzen, daß er ihm ſeine wärmſte Zuneigung ſchenkte, die er ihm niemals entzog, ſondern ſie vielmehr zu wahrer Vaterliebe ſteigerte.

Es war aber gewiß nicht allein perſönliche Sympathie, auch nicht die Genugthuung, junge und geiſtvolle Prinzen aus dem Hoflager von Verſailles, das ja damals noch für die vornehmſte Stätte raffinirten Genuſſes galt, in das ſeinige übergehen zu ſehen, es waren noch wichtigere, entſcheidendere Gründe, die den Kaiſer Leopold zu einer ſolchen Handlungsweiſe gegen Eugen beſtimmten. Es konnte dem Kaiſer nur hoch willkommen ſein, wenn die Prinzen, welche in ſo naher Verwandtſchaft ſtanden zu dem ſchon zu jener Zeit mächtigen Herzoge von Savoyen, ſeinen Fahnen zu folgen ſich drängten. Der Friede mit Frankreich war noch nicht von ſo langer Dauer und erſchien nicht ſo geſichert, daß es nicht erwünſcht geweſen wäre, in den Reihen des kaiſerlichen Heeres Fürſten zu beſitzen, welche im Falle eines Wiederausbruches des Krieges mit Frankreich einen nicht gering anzuſchlagenden Einfluß auf die Entſchlüſſe des Herzogs von Savoyen ausüben konnten. Das nächſte und dringlichſte Motiv aber lag in der nahe und furchtbar drohenden Türken-

gefahr, und in einer Zeit solcher Bedrängniß, wie sie damals über die österreichischen Erbländer hereinzubrechen drohte, war jede wackere Klinge, die freiwillig sich anbot zum blutigen Kampfspiel, ein wahrer und freudig begrüßter Gewinn.

Der zwanzigjährige Waffenstillstand, welchen der Kaiser nach der Schlacht von St. Gotthard mit der Pforte abgeschlossen hatte, nahte seinem Ende. Leider hatte in diesem Zeitraume der Wiener Hof sich den Grundsatz nicht vor Augen gehalten, daß, wer den Frieden haben wolle, sich zum Kriege bereiten solle. Das kaiserliche Heer war gering an Zahl, nur unvollkommen ausgerüstet. Die Festungen in Ungarn waren verfallen, das Land selbst von Tököly und seinen Anhängern in Gährung, ja in theilweisen Aufstand versetzt. Die Pforte war zu gut von diesen Zuständen unterrichtet, als daß sie nicht hätte hoffen sollen, in einem neuen Kriege würde nicht nur die Scharte von St. Gotthard ausgewetzt, sondern die osmanische Herrschaft über ganz Ungarn, wenn nicht sogar über einen Theil der deutschen Länder des Hauses Oesterreich ausgedehnt werden.

Oft schon ist die Fahrlässigkeit beklagt worden, mit welcher der kaiserliche Hof es damals verabsäumte, wenigstens einige Kriegsanstalten in Ungarn zur Abwehr der Osmanen zu treffen. Die venetianischen Gesandtschaftsberichte, welchen die Geschichte so reiche Aufklärung verdankt, liefern auch den Schlüssel zu diesem Räthsel. Bekannt ist der ungemeine Einfluß, welchen insbesondere in der ersten Hälfte der Regierungszeit Leopolds I. die spanische Linie des Hauses Habsburg auf den Kaiserhof ausübte. Der spanische Botschafter zu Wien, Marquis Borgomanero, war das Werkzeug, durch welchen dieser Einfluß gehandhabt wurde. Er stand damals schon in hohem Alter, und besaß eine reiche Erfahrung, die er durch langjährige Verwendung in den verschiedensten Staatsgeschäften sich erworben hatte [13]). Seine emsigste Sorge war, den Kaiser von einem Zusammenstoße mit den Türken abzuhalten, und alle Kräfte des deutschen Zweiges des Hauses Oesterreich gegen Frankreich verfügbar zu machen. Durch den Präsidenten des Hofkriegsrathes, Markgraf Hermann von Baden, welcher blindlings den Eingebungen des Botschafters folgte, wußte dieser seine Ansicht zur Geltung zu bringen [14]). Durch ihn vermochte er den Kaiserhof, die Rüstungen in Ungarn zu

vernachläſſigen, um die Türken nicht zu Feindſeligkeiten zu reizen. Borgomanero's Einfluß war es vorzugsweiſe, der die Sendung des Grafen Albrecht Caprara nach Conſtantinopel veranlaßt hatte, um den drohenden Sturm zu beſchwören. Die Verhandlungen des Grafen waren jedoch reſultatlos geblieben. Der Sultan erklärte dem Kaiſer den Krieg. Er ſelbſt ging nach Belgrad und der Großweſir Kara Muſtafa führte das türkiſche Heer durch Ungarn gegen Wien.

Hier glaubte man noch immer nicht, daß es auf das Herz des Reiches, auf die Hauptſtadt ſelbſt abgeſehen ſein könne. Schon als der Großweſir Ungarn durchzogen hatte und die leichten Scharen desſelben plündernd nach Oeſterreich ſtreiften, verſicherten der ſpaniſche Botſchafter und Alle, die es mit ihm hielten, daß es ſich um kein Unternehmen gegen Wien handle. Man könne ja doch, ſo ſagten ſie, das Land nicht verwüſten, in dem man ſich feſtſetzen wolle. Aber nur zu bald ſollte die Grundloſigkeit dieſer Anſicht in erſchreckender Weiſe ſich zeigen.

Nur klein war die Zahl der Truppen, welche der Kaiſer unter der Führung des Herzogs Karl von Lothringen dem zahlloſen Türkenheere entgegen zu ſtellen hatte. Nicht mehr als 35.000 Mann konnten auf der Ebene von Kittſee verſammelt werden; unter ihnen befand ſich Prinz Ludwig Julius von Savoyen an der Spitze des ihm verliehenen Dragoner-Regimentes. An der Raab wählte der Herzog eine Stellung, um die Ueberfluthung des Landes durch die feindlichen Scharen doch einiger Maßen zu hindern und für die Vollendung der Befeſtigungswerke von Wien Zeit zu gewinnen. Da aber der Großweſir unmittelbar gegen die Leitha vordrang, mußte der Herzog ſeine Stellung aufgeben, um nicht von Oeſterreich abgeſchnitten zu werden. Er ſandte daher ſein Fußvolk am linken Ufer der Donau nach Wien, während er ſelbſt mit der Reiterei am rechten Stromufer gegen Hainburg heraufzog. Der Markgraf Ludwig von Baden deckte mit dem Dragoner-Regimente Savoyen den Rückzug.

Bei Petronell war es, am 7. Juli 1683, wo der Herzog von Lothringen ſelbſt plötzlich von der Vorhut des osmaniſchen Heeres mit raſendem Ungeſtüm angegriffen wurde. Hier ſah der neunzehnjährige Eugen zum erſtenmale den Feind, hier, im wilden Reitergetümmel, erprobte ſich zum erſtenmale ſeine jugendliche Tapferkeit. Des Herzogs Unerſchrockenheit und ſeinen weiſen Anordnungen gelang es zwar den Feind zurückzuwerfen. Aber

ein Opfer hatte dieſer Tag gefordert, das theuerſte für Eugen, denn ſein Bruder, welchem er nach Oeſterreich gefolgt war, der nächſte, faſt der einzige Freund, den er damals im fremden Lande beſaß, hatte in dem Gefechte lebensgefährliche Verwundungen erlitten. Als er an der Spitze ſeiner Reiter den fliehenden Tartaren nachjagte, überſchlug ſich ſein Pferd, vielleicht von einem zurückgeſendeten Pfeile getroffen, und der Sattelknopf ſtieß mit ſolcher Gewalt gegen die Bruſt des Prinzen, daß er ohne Bewußtſein liegen blieb. Seine eigenen Leute ſollen über ihn hingeritten und er von den Hufen der Pferde gräßlich verletzt worden ſein. Aber dennoch lebte er noch und ſtarb erſt am ſechſten Tage nach dem unglücklichen Ereigniſſe in Wien.

So lernte Eugen den Krieg gleich Anfangs von ſeiner ſchrecklichſten Seite kennen. Ihm gegenüber ein zehnfach überlegener Feind, der in roheſter, unmenſchlichſter Weiſe kämpfte, unerhörte Grauſamkeit gegen Verwundete und Gefangene übend, ſeinen Zug mit wilder Verwüſtung des Landes, mit jeglicher Schandthat gegen die wehrloſen Einwohner bezeichnend. Und ungleich ſchmerzlicher noch als dieß Alles traf Eugen das plötzliche Ende ſeines geliebten Bruders, der in der Blüthe der Jahre, im Beginn einer glänzenden Laufbahn, nicht einmal den Waffen des Feindes, ſondern einem unglücklichen Zufall zum Opfer fiel.

Mußte gleich dieß Ereigniß das Gemüth des Prinzen auf's tiefſte erſchüttern, ſo konnte es ihn doch in dem feſten Vorſatze nicht wankend machen, ſich fortan der kriegeriſchen Laufbahn zu widmen. Eugen folgte dem Herzoge von Lothringen nach Wien, und es kann mit großer Wahrſcheinlichkeit angenommen werden, daß er dabei war, als ſein Vetter, der Markgraf Ludwig von Baden, mit dem nun verwaiſten Dragoner-Regimente Savoyen am 13. Juli eine Abtheilung türkiſcher Truppen in den Vorſtädten Wiens, wo ſie plötzlich eingedrungen waren und in wahrhaft barbariſcher Weiſe hauſten, mit dem Säbel in der Fauſt überfiel, eine beträchtliche Zahl derſelben niedermachte und die übrigen, zwar freilich nur für kurze Zeit, verſprengte.

Anfangs in der Leopoldſtadt und den nahe liegenden Donau-Inſeln poſtirt, wurde der Herzog von Lothringen nach einem blutigen Gefechte von den Türken gezwungen, die Inſeln zu räumen. Bei Jedlerſee, unfern des Biſamberges, bezog er ein Lager. Die Umſchließung Wiens durch das

osmanische Heer war nun vollendet, und die Stadt mußte für einige Zeit sich selbst, dem Muthe und der Ausdauer ihrer Vertheidiger überlassen bleiben.

Während die deutschen und die polnischen Hülfsvölker heranzogen, mit denen vereint man den Entsatz von Wien zu bewerkstelligen beabsichtigte, blieb der Herzog von Lothringen nicht müßig im Marchfelde stehen. Am 29. Juli entsetzte er Preßburg, schlug die Nachhut der Feinde und seine braven Reiter machten große Beute. Auch hier that wieder Prinz Ludwig von Baden mit den Dragonern das beste, und es kann wohl angenommen werden, daß Eugen, der wie es scheint, während des ganzen Feldzuges dem Markgrafen beigegeben war, Zeuge und Mitkämpfer bei dieser Begebenheit gewesen ist [15]).

Nachdem er durch ein siegreiches Treffen bei Raasdorf noch einmal das Marchfeld von den plündernden Scharen der Türken und ungarischen Insurgenten gereinigt hatte, wandte sich der Herzog von Lothringen nach Hollabrunn. Hier war am 30. August der edle Polenkönig Johann Sobieski mit einem Heere von 26,000 Mann eingetroffen. Der kühne Entschluß, der rasche Anmarsch des Königs können nie genug gelobt werden. Doch irren diejenigen völlig, welche darin einzig und allein eine großmüthige Selbstaufopferung zum Besten des christlichen Glaubens erblicken. Es war nicht bloß schnelle Bereitwilligkeit zur Abwehr des gemeinsamen Feindes, welche König Johann zu so rascher Hülfeleistung bewogen hatte. Er hatte nichts geringeres im Sinne, als durch den großen Dienst auch den reichsten Lohn sich zu erringen. Er hatte schon seit lange getrachtet, des Kaisers erstgeborne Tochter, die Erzherzogin Antonia, die schon damals von vielen als die Erbin der sämmtlichen spanischen Reiche angesehen wurde, seinem ältesten Sohne Jakob zur Gemahlin zu erwerben [16]). Der päpstliche Nuntius Bonvisi war es, ein Mann von seltenen Talenten und von glühendem Eifer für das Wohl der Christenheit [17]), welcher in dieser Sache als Anwalt Sobieski's zu Wien auftrat. Aber Kaiser Leopold zeigte sich, wie es wohl nur natürlich war, einem solchen Plane durchaus nicht geneigt. Er wußte, daß der König von Polen völlig von seiner Gemahlin, einer Französin von wenig vornehmer Herkunft geleitet wurde. Sobieski's frühere Hinneigung zu Frankreich war dem Kaiser nicht unbekannt. Mehr bedurfte es nicht, um bei Leopolds feindseliger Stimmung wider Frankreich

auch den Funken des Mißtrauens gegen Sobieski in ſeiner Seele zu erwecken. Hiezu kam noch, daß der König ſich von Verbindungen mit den ungariſchen Inſurgenten nicht immer frei gehalten hatte. Dieſe Umſtände, insbeſondere aber die Ungewißheit, ob dem Wahlkönige von Polen auch ſein Sohn auf dem Throne folgen werde, ließen Jakob Sobieski in den Augen des Kaiſers als einen wenig paſſenden Bräutigam für die Erzherzogin erſcheinen.

Es begreift ſich, daß Leopold ſich zweimal beſann, bevor er auf einen ſolchen Antrag einging. Für jetzt aber handelte es ſich nicht um Staatsgeſchäfte, nicht um Heirathen, ſondern um das blutige Kampfſpiel der Waffen. Wie ſpäter ihre größeren Nachfolger Eugen und Marlborough, ſo gaben jetzt die beiden berühmten Kriegsfürſten König Johann und Karl von Lothringen ein ſchönes Beiſpiel eiferſuchtsloſen Zuſammenwirkens zu einem großen Zwecke. Zu Tuln erfolgte die Vereinigung mit den ſchon früher bei Krems eingetroffenen deutſchen Hülfstruppen, und am 12. September wurde die Entſatzſchlacht geſchlagen, in welcher Eugen von Savoyen ſich wieder bei dem Markgrafen Ludwig auf dem linken Flügel der kaiſerlichen Armee befand. Dieſe Heeresabtheilung ſtand unter dem unmittelbaren Befehle des Herzogs Karl von Lothringen. Sie drang die ſteilen Abhänge des Leopoldsberges gegen Nußdorf hinab, dann längs des Ufers der Donau gegen den Feind vor. Mit drei Bataillonen Fußvolk und einem Dragoner-Regimente erreichte Markgraf Ludwig zuerſt das Schottenthor. Hier vereinigte ſich ihm Rüdiger Starhemberg zu einem mächtigen Ausfalle auf die noch in den Laufgräben verſchanzten Feinde und das ganze Belagerungsgeſchütz fiel in die Hände der Sieger.

Es begreift ſich leicht, daß die Rettung Wiens in der damaligen Zeit wie ein Wunder angeſehen und geprieſen wurde. Und wunderbar war es in der That, daß die ſchwer bedrängte Stadt ſich noch bis zur Ankunft des Entſatzheeres hatte halten können. Wie die erſtaunten Feldherrn erſt jetzt wahrnahmen, waren die Türken bereits im Beſitze der ſtärkſten Baſteien und nur wenige Palliſaden trennten ſie von dem Inneren der Stadt. Daß Kara Muſtafa dieſelbe nicht ſchon vor dem Eintreffen der Befreier durch einen allgemeinen Sturm wegnahm, davon iſt die Urſache in nichts anderem als in ſeiner unbegrenzten Habſucht zu finden. Denn noch bis zu dem letzten Augenblicke hoffte er die Stadt durch Vertrag in ſeine Gewalt

zu bekommen und sich so der Schätze zu bemächtigen, die er in derselben zu finden meinte. Bei einem Sturme hingegen wären alle diese Reichthümer nur die Beute seiner zügellosen Banden geworden [18]). Aber das Kriegsglück entschied wider den Großwesir und er sollte nicht nur keine fremden Schätze gewinnen, sondern er mußte fliehend die eigenen dem Feinde überlassen.

Es ist kein Zweifel, daß das Zusammentreffen so zahlreicher kriegerischer Berühmtheiten, wie sie damals vor Wien sich eingefunden, auf die Entfaltung der militärischen Talente Eugens mächtigen Einfluß üben mußte. Die wahrhaft französische Bravour König Johanns, in seltsamer Weise gepaart mit seiner etwas regellosen sarmatischen Kampfesweise, bildete einen merkwürdigen Gegensatz zu der bescheidenen, durch ihre Einfachheit aber um so mehr imponirenden Persönlichkeit des Herzogs von Lothringen, in welchem wieder die echt deutsche Art der Kriegführung zu ihrer edelsten Ausbildung gelangt zu sein schien. Der stürmische, oft unbesonnene Muth des Kurfürsten Maximilian Emanuel von Baiern, die nicht geringere Tapferkeit, aber weit höhere militärische Begabung des Markgrafen Ludwig von Baden vollendeten das reiche Bild, in welchem die Fürsten sich von einem Kranze der ausgezeichnetsten und verdientesten Kriegsobersten in würdiger Weise umgeben sahen. Eine nutzbringendere Schule konnte es für ein aufstrebendes Feldherrntalent wie das Eugens nicht geben. Man weiß, in welcher überraschenden Weise dasselbe sich entwickelte.

Fünf Tage nach dem Entsatze Wiens folgte das Heer der Verbündeten den auf der Flucht begriffenen Feinden nach Ungarn. Die Schlappe, welche die polnische Reiterei am 7. Oktober bei Parkan erlitt, wurde zwei Tage darauf durch die vereinigte Armee blutig gerächt. Der Markgraf Ludwig, der in dem Treffen den rechten Flügel der kaiserlichen Reiterei befehligt hatte, nahm Parkan mit Sturm. Gran ergab sich, und hiemit endigte die ruhmreiche Campagne des Jahres 1683, Eugens erster Feldzug. Als Anerkennung der kriegerischen Eigenschaften, welche er bei so manchem Anlasse an den Tag gelegt hatte, und um ihn noch fester an den Dienst des Kaiserhauses zu fesseln, versprach Leopold I. dem zwanzigjährigen Prinzen das erste in Erledigung kommende Regiment. Schon wenige Wochen nachher, am 12. Dezember 1683 löste der Kaiser sein Wort, indem er Eugen zum Obersten des Dragoner-Regiments Kuefstein

ernannte. Es ist dasselbe, welches Eugen während seiner langdauernden Laufbahn beibehielt, dem stets seine regste Sorgfalt gewidmet war [19]) und aus dem er ein wahres Muster für die übrigen kaiserlichen Cavallerie-Regimenter zu machen sich bestrebte.

Die Beförderung, welche dem jungen Obersten von Seite des Kaisers zu Theil wurde, mußte ihm nicht nur als ehrende Auszeichnung, sondern auch noch aus einem anderen Gesichtspunkte erwünscht sein. Denn sie verbesserte nicht unwesentlich seine Lage, welche in Bezug auf Geldverhältnisse eine äußerst mißliche war. Aus Frankreich war der Prinz, Dank dem Benehmen des Königs Ludwig gegen das Haus Soissons, mit nichts als drückenden Schulden belastet nach Oesterreich gekommen [20]). Aber auch jetzt war Eugen noch durchaus nicht aus allen Geldverlegenheiten gerissen. Ein kaiserliches Regiment zu besitzen, galt zwar damals für eine einträgliche Sache, und man sagte, ein Regiments-Inhaber gleiche dem Besitzer eines Marquisates und ein österreichisches Generalat werfe mehr ab als ein italienisches Herzogthum [21]). Die mit dem Posten eines Obersten verbundenen Einkünfte wurden auf zehn bis zwölftausend Gulden jährlich veranschlagt. Aber sie flossen meist aus der dem Obersten zustehenden Besetzung der Offiziersstellen. Sie gingen daher nicht regelmäßig ein und konnten insbesondere im Anfange den Prinzen nicht vor Geldverlegenheiten schützen. Von seinen nächsten Angehörigen durfte er auf keine Zubuße hoffen. Mutter und Brüder, von König Ludwig XIV. ihres reichen Erbes beraubt, hatten ihm nichts zu geben. Von allen Seiten verlassen [22]), hatte sich Eugen an den Chef seines Hauses, den Herzog Victor Amadeus von Savoyen wenden und ihn „der für alle die Seinen so voll Güte sei," bitten müssen, „ihn in diesem fremden Lande nicht zu vergessen."

Der Herzog, voll warmer Theilnahme für die edlen Bestrebungen seines jugendlichen Vetters, scheint demselben stets Freigebigkeit bewiesen zu haben. Wenigstens sind die Schreiben, welche Eugen in dieser Zeit an Victor Amadeus richtete, mit den lebhaftesten Dankesbezeigungen erfüllt [23]).

Zweites Capitel.

Für den Feldzug des Jahres 1684 wurde der Prinz bestimmt, mit seinem Regimente neuerdings gegen die Ungläubigen zu dienen. In der Schlachtordnung findet sich sein Platz im linken Flügel der kaiserlichen Reiterei, welchen der General der Cavallerie Fürst Salm befehligte. Am 13. Juni ging der Herzog von Lothringen mit dem Heere über die Schiffbrücke bei Gran. Fünf Tage später fiel Wissegrad. Leider wurde wie im verflossenen Jahre Sobieski bei Parkan, so jetzt der kaiserliche General Hallwyl bei Gran von überlegener türkischer Reiterei angegriffen. Hallwyl selbst fiel, nicht wenige der Seinigen mit ihm. Ludwig von Baden, der mit den Dragoner-Regimentern Heißler und Eugen von Savoyen zur Hülfe herbeigesendet wurde, kam trotz der größten Eile dennoch zu spät. Die Türken hatten bereits den Rückzug nach Ofen angetreten.

Dieser Unfall wurde durch den Sieg bei Waitzen mehr als gerächt, in Folge dessen diese Stadt sich dem kaiserlichen Heere ergab. Der Herzog überschritt nun die Donau und bezog ein Lager bei St. Andrä, wo er einen neuen Angriff der Feinde zu bestehen hatte und dieselben mit blutigen Köpfen zurückwies. Das Regiment Savoyen soll sie zuerst in Unordnung gebracht und Eugen selbst so wohl manövrirt und so viel kaltblütige Tapferkeit gezeigt haben, daß die Türken nach bedeutenden Verlusten die Flucht ergriffen.

Am 14. Juli traf der Herzog von Lothringen vor Ofen ein. Unverzüglich wurde an den Beginn der Belagerung geschritten. Am 22. Juli schlug der Herzog das zum Entsatze herbeiziehende Heer des Seriaskers aufs Haupt. Unter des Markgrafen von Baden unmittelbarer Führung verfolgte Eugen über eine Meile weit den Feind und wirkte zur Wegnahme seiner Kanonen mit [1]). Trotz dieses Vortheiles aber, trotz des Eifers und des Nachdruckes, mit welchem die Belagerung betrieben wurde, scheiterte dieselbe dennoch zunächst an der tapferen Vertheidigung der türkischen Besatzung und außerdem noch an manchen anderen Ursachen, von denen

die große Uneinigkeit zwischen den kaiserlichen Heerführern sicherlich nicht die geringste war.

In vollem Umfange war die Voraussicht Rüdiger Starhembergs bestätigt worden, der schon von Anfang an die Belagerung Ofens widerrathen hatte. Vorerst müsse Neuhäusel wieder erobert sein, so lautete Starhembergs Gutachten, und erst dann, wenn dieser Platz und der von demselben beherrschte Landstrich der Botmäßigkeit des Kaisers unterworfen sein würde, könne mit Aussicht auf günstigen Erfolg an eine Unternehmung wider Ofen geschritten werden.

Leider mußte diese Erfahrung mit ungeheuren Verlusten an Mannschaft und an Kriegsgeräthe jeder Art erkauft werden [2]). Um so sonderbarer nimmt es sich aber aus, daß nun die Schuld des Mißlingens demjenigen in die Schuhe geschoben wurde, der allein von der Belagerung abgerathen hatte. Wirklich brachten Rüdiger Starhembergs Gegner es dahin, daß er, von dessen Ruhm noch ein Jahr zuvor ganz Europa erfüllt war, nun im nächsten Feldzuge gar nicht verwendet wurde.

Eugens Regiment kam nach Schlesien in die Winterquartiere. Er selbst begab sich nach Wien [3]), wo nun die angestrengteste Thätigkeit herrschte, um die kaiserliche Kriegsmacht in den Stand zu setzen, die unglücklichen Ereignisse des vergangenen Feldzuges vergessen zu machen und die vor zwei Jahren begonnene Wiedereroberung von Ungarn fortzusetzen.

Der Nachdruck, mit dem der Kaiserhof seine Kriegsrüstungen betrieb, steigerte noch die Sympathie, welche ihm die tapfere Bekämpfung der Ungläubigen in ganz Europa gewonnen hatte. Die Unglücksfälle des vorigen Jahres hatten diesen Antheil nicht zu schmälern vermocht. Sie hatten ihn wo möglich noch mehr geweckt. Das überzeugendste Beispiel davon gibt das Benehmen einer Anzahl junger Männer aus den ersten Familien Frankreichs. Obgleich es ihnen kein Geheimniß war, wie König Ludwig XIV., wenn er sich auch nicht offen für die Glaubensfeinde auszusprechen wagte, doch jeden Vortheil den die kaiserlichen Waffen errangen, mit scheelem Auge, jede Schlappe die sie erlitten, mit Schadenfreude betrachtete, so wagten sie es dennoch ihre Arme der Sache des Kaisers als derjenigen der ganzen Christenheit zu weihen. Schon waren die Prinzen Commercy und Vaudemont, beide dem Hause Lothringen entstammt, Eugens Beispiele

gefolgt und mit der Abſicht nach Oeſterreich gegangen, ganz in kaiſerliche Dienſte zu treten. Ihre Entfernung berührte indeſſen den König von Frankreich weniger und war auch leicht erklärlich, da der erlauchte Chef ihres Hauſes, Herzog Karl, das kaiſerliche Heer befehligte. Aber ein lebhaftes Aufſehen erregte es am franzöſiſchen Hofe, als zuerſt der junge Turenne aus dem Hauſe Bouillon den König um die Erlaubniß bat, ſich nach Polen begeben zu dürfen, um in dem dortigen Heere dem Kriege gegen die Türken beizuwohnen. Turenne war Eugens Vetter, denn ſeine Mutter war die ſchöne Hortenſe Mancini, Mazarins jüngſte Nichte. Kaum hatte Turenne des Königs Einwilligung erhalten, ſo eilte der junge Prinz Conti zu ihm, um für ſich und ſeinen Bruder, den Prinzen de la Roche ſur Yon die gleiche Erlaubniß zu erwirken. Auch ſie waren Eugens Vettern durch ihre Mutter, eine geborne Martinozzi. Die Herren de Brionne, de Liancourt, der Herzog de la Roche Guyon, des Kriegsminiſters Louvois Schwiegerſohn, und viele Andere thaten deßgleichen. Die ganze Jugend am Hofe bereitete ſich, ihnen zu folgen. Der König aber, aufgebracht über dieſen Wetteifer unter ſeinem jungen Adel, erklärte nur den beiden Prinzen Conti und dem jungen Turenne die erbetene Bewilligung ertheilen zu wollen. Später erhielt noch Blanchefort, zweiter Sohn des Marſchalls Crequi, die gleiche Erlaubniß. Die Prinzen beeilten ſich, ihre Abreiſe anzutreten. Ohne von irgend Jemand, ſelbſt nicht vom Könige Abſchied zu nehmen, verließen ſie den Hof. Sie glaubten, wenn ſie nur einen Tag länger verweilten, würde die ihnen gegebene Bewilligung noch widerrufen werden [4]).

In Augsburg trafen die Prinzen mit dem in ungefähr gleichem Alter ſtehenden Kurfürſten Max Emanuel zuſammen. Dieſer bedurfte wohl eben keiner großen Ueberredungsgabe, um die jungen kampfluſtigen Franzoſen zu bewegen, ſich lieber mit ihm nach Ungarn, auf den Hauptſchauplatz des Krieges zu begeben, als in Polen einem wahrſcheinlich ereignißloſen Feldzuge beizuwohnen. Unbekümmert um König Ludwigs Zorn gingen die Prinzen nach Wien und das Wiederſehen der theuren Verwandten und Jugendfreunde in dem für ihn noch fremden Lande kann für Eugen nur ein erfreuliches Ereigniß geweſen ſein.

Um den Kurfürſten von Baiern und den Markgrafen Ludwig von Baden gruppirte ſich dieſer aus thatenluſtigen Jünglingen zuſammengeſetzte Kreis. Die erregte Stimmung desſelben machte ſich einſtweilen in zahl-

reichen, meiſt boshaften Scherzen über Ludwig XIV., über Frau von Maintenon und das Verſailler Hofleben Luft. Dieſem waren ja auch die beiden deutſchen Fürſten nicht fremd, denn die Schweſter des Kurfürſten, Gemalin des Dauphins, und die Mutter des Markgrafen lebten beſtändig am franzöſiſchen Hofe. Die Prinzen waren ſogar ſo unvorſichtig, in dieſem Tone an ihre in Paris zurückgebliebenen Freunde zu ſchreiben. Die Antworten derſelben lauteten in gleichem Sinne. Ludwig XIV., immer voll Mißtrauen und Verdacht, ließ den mit den Briefſchaften zurückkehrenden Courier im Elſaß anhalten. Die Rache, die er an den muthwilligen Briefſchreibern nahm, war eine ſolche, wie ſie nur von Jemanden erwartet werden kann, dem eine Verletzung ſeiner Eitelkeit als das höchſte Verbrechen gilt. So wurde der am ſtrafbarſten befundene Liancourt in die Citadelle von Oleron geworfen, in einem Einzelgefängniſſe gehalten und dort mehrere Jahre hindurch mit größter Härte bewacht. Endlich verwandelte der König ſeine Strafe in ein langdauerndes Exil. Was die außer Landes Verweilenden betraf, ſo waren ihnen ſchon früher ihre Regimenter weggenommen worden. Obgleich ſie nach ihrer Rückkehr ſich jeder Demüthigung unterwarfen, ſo vermochten ſie trotz anſcheinender Verzeihung niemals die Gnade und das Wohlwollen des Königs wieder zu erlangen.

Es begreift ſich, daß dieſe Ereigniſſe nicht dazu beitragen konnten, in Eugen die Luſt zu erwecken, in ſein Vaterland zurückzukehren und ſich von Neuem unter die Botmäßigkeit eines Königs zu begeben, der eine ihm widerfahrene perſönliche Verletzung härter ahndete als das verdammungswürdigſte Verbrechen.

Allen Anfeindungen zum Trotz, welche der Feldmarſchall Rüdiger Starhemberg zu erdulden gehabt hatte, war doch der urſprünglich von ihm ausgedachte Plan adoptirt worden, ſich zuerſt Neuhäuſels zu bemächtigen, bevor an weitere Eroberungen in Ungarn geſchritten werden könne. Der neu ernannte Generalkriegscommiſſär Graf Rabatta, ein Mann von unermüdeter Thätigkeit [5]), hatte, gewitzigt durch die Unglücksfälle des vergangenen Jahres, alle Bedürfniſſe für das Heer in ausreichender Menge herbeigeſchafft. Am 16. Juli 1685 wurde die Belagerung begonnen und mit allem Nachdrucke bis zum 6. Auguſt fortgeſetzt. An dieſem Tage aber faßte man in vollem Kriegsrathe den Beſchluß, die Hauptarmee ſolle das von den Türken ſchwer bedrängte Gran zu befreien ſuchen, Feldmarſchall Graf

Caprara aber mit einem angemeſſenen Corps zur Fortſetzung der Belagerung vor Neuhäuſel zurückbleiben.

Am 16. Auguſt erfocht der Herzog von Lothringen den glänzenden Sieg bei Gran über das türkiſche Heer. Der Prinz von Savoyen war mit ſeinem Regimente im zweiten Treffen. In dem Schlachtberichte geſchieht der wackeren Thaten des Regimentes mehrmals ehrende Erwähnung.

Drei Tage darauf nahm Graf Caprara Neuhäuſel mit Sturm. So kam dieſer einſt ſo feſte, nun aber offene Platz, damals der äußerſte Grenzſtein osmaniſcher Herrſchaft in Ungarn, wieder unter kaiſerliche Botmäßigkeit.

Nach geendigtem Feldzuge begab ſich die Mehrzahl der kaiſerlichen Generale und Kriegsoberſten nach Wien. Wie im Felde ſo auch am Hofe hielt ſich Eugen meiſt zu dem ihm nahe verwandten Markgrafen Ludwig von Baden. Die Mutter des Letzteren war Louiſe Chriſtiane, geborne Prinzeſſin von Savoyen Carignan, die Schweſter von Eugens Vater. Mehr aber noch als durch dieſes Band der Verwandtſchaft fühlten die beiden Prinzen ſich durch gemeinſames Streben, durch zuſammen vollbrachte Waffenthaten zu einander gezogen. Eugen ehrte in dem Markgrafen den älteren und erprobteren Führer, von dem zu lernen er ſich zur Ehre ſchätzte. Der Markgraf aber erkannte frühzeitig die hohen kriegeriſchen Gaben, die in Eugen nur geweckt zu werden brauchten und er ſoll ihn dem Kaiſer Leopold I. mit den Worten vorgeſtellt haben: „Dieſer junge Savoyarde wird mit der Zeit alle diejenigen erreichen, welche die Welt jetzt als große Feldherrn betrachtet.“ Der Kaiſer bezeigte dem Prinzen ſein Wohlwollen und ſeine Anerkennung der geleiſteten Dienſte durch deſſen Ernennung zum Generalfeldwachtmeiſter.

So zuvorkommend indeß Eugen auch am Wiener Hofe aufgenommen worden war und ſo reichliche Anerkennung ſeine Leiſtungen daſelbſt gefunden hatten, ſo ſcheint es doch, daß ihm zu jener Zeit der Gedanke nicht fern gelegen ſei, in ſpaniſche Dienſte zu treten. Die Verbindung der beiden Zweige des Hauſes Oeſterreich war damals eine ſo innige, daß Eugen denken mochte, auch dort für das Intereſſe des Kaiſerhauſes wirkſam ſein zu können. Mehr Antheil noch als dieſe Betrachtung ſcheint an dem Vorſatze die Mutter des Prinzen gehabt zu haben. Seit ihrer Verbannung aus Frankreich in Brüſſel lebend, hätte ſie wahrſcheinlich ihren Sohn, den einzigen für

den ſie eine große Zukunft hoffte, lieber dort, als in den ihr entfernt liegenden und fremden öſterreichiſchen Ländern in angeſehener Stellung erblickt. Auch der ſpaniſche Botſchafter zu Wien, Marquis Borgomanero, mit welchem Eugen in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtand [6]), und der vielleicht den Prinzen für Spanien gewinnen wollte, mag zu dieſem Entſchluſſe beigetragen haben.

Ob Eugen ſelbſt etwas, und was er etwa am ſpaniſchen Hofe geſucht haben mag, als er im Frühlinge des Jahres 1686 ſeine Mutter nach Madrid begleitete, darüber ſind die Andeutungen ſo unklar, daß ein beſtimmtes Urtheil ſich nicht bilden läßt. Er ſelbſt ſchreibt dem Herzoge von Savoyen nur, daß er ſeine Mutter, die ſich in Privatangelegenheiten nach Madrid begebe, dorthin zu führen verſprochen habe [7]). Worin dieſe Privatangelegenheiten beſtanden haben, wird nirgends geſagt und nur der kaiſerliche Botſchafter Graf Mansfeld verſichert ſeinen Monarchen, daß die Gräfin ſich um eine Penſion in Bewerbung geſetzt habe. Gewiß iſt nur, daß ſie in Madrid mit großen Ehrenbezeigungen aufgenommen, Eugen aber vom Könige als Grande von Spanien erſter Klaſſe behandelt wurde. Die Gräfin von Soiſſons begab ſich nach Deutſchland und kehrte erſt ſpäter nach Brüſſel zurück [8]); ſchon vor ihr hatte Eugen Madrid verlaſſen und war nach Wien geeilt. Hier erſtattete er dem Kaiſer erſchöpfenden Bericht über ſeine Reiſe nach Spanien, über den Zweck und das Reſultat derſelben. Eugens Aufklärungen fanden beifällige Aufnahme bei Leopold I., der, wie der Prinz ſelbſt ſagte, keinen Unterſchied zwiſchen den Ehrenbezeigungen machte, die man ihm, und denjenigen, welche man dem Könige von Spanien erwies [9]).

Eugen hatte um ſo eifriger Sorge getragen, mit möglichſter Beſchleunigung nach Wien zu gelangen, als er fürchtete, ſonſt den Beginn des Feldzuges zu verſäumen, welchem damals die ganze chriſtliche Welt mit Spannung entgegenſah. Es galt ja die Wiederholung der vor zwei Jahren verunglückten Unternehmung gegen Ofen. Eugen ſah es als einen neuen Beweis der kaiſerlichen Gunſt an, daß er zu dem unter dem Kurfürſten Maximilian Emanuel ſtehenden Belagerungsheere befehligt wurde, während der Herzog von Lothringen die Bedeckungsarmee commandirte.

Am 21. Juni 1686 begann die Wiederbelagerung von Ofen. Drei Tage ſpäter drangen die Kaiſerlichen durch die Breſche der Ringmauer und

das mit einer Petarde gesprengte Thor in die untere Stadt ein und verschanzten sich daselbst. Der Angriff des Kurfürsten von Baiern ging von dem Hohlwege zwischen dem Blocks- und dem Spiesberge durch die Raizenstadt gegen das Schloß. Eugen commandirte die im Lager zurückgebliebene Reiterei. Er war es, der am 29. Juni mit zwei Schwadronen einen Ausfall der Türken mit solchem Nachdrucke zurückschlug, daß seine Reiter sich mitten unter den fliehenden Janitscharen und Spahi's befanden, und er mit ihnen bis an die Thore der Festung vordrang [10]).

Es war dieß nur das Vorspiel zu dem großen Kampfe, der nun zwischen einer zahlreichen, muthigen Belagerungsarmee und einer tapferen und hartnäckigen Besatzung um den Besitz der Hauptstadt Ungarns begann. Langsam, wie es in der Natur der Sache liegt, aber mit jedem Tage mehr näherten sich die Laufgräben der Festung. Wiederholte Stürme wurden gewagt, auf beiden Seiten floß das Blut in Strömen, aber immer noch hielt sich die Stadt. Bei dem Sturme vom 27. Juli wurde Eugen ein Pferd unter dem Leibe erschossen, bei dem vom 3. August erhielt er einen Pfeilschuß in die rechte Hand, ohne daß jedoch die Wunde gefährlich gewesen wäre [11]).

Am 14. August versuchte der Großwesir den Entsatz der Festung. Er wurde mit ungeheurem Verluste zurückgeschlagen, und Eugen von dem Kurfürsten von Baiern mit der freudigen Nachricht des errungenen Sieges nach Wien entsendet [12]). Schon am Tage nach seiner Ankunft in Wien kehrte der Prinz wieder in das Lager vor Ofen zurück, um dem nunmehr als unausbleiblich angesehenen Falle der Festung beizuwohnen.

Am 2. September war endlich der Hauptsturm. Nach tapferster Gegenwehr von Seite der Besatzung und nachdem der Festungscommandant verzweiflungsvoll kämpfend gefallen war, wurde Ofen von dem kaiserlichen Heere wieder erobert. Durch hundert fünf und vierzig Jahre war es im Besitze der Ungläubigen gewesen.

Der Markgraf von Baden, mit dem Prinzen Eugen von Savoyen und zwölf Regimentern dem türkischen Heere nachgesendet, nahm Simontornya, Fünfkirchen, Sziklos und Kaposvar und verbrannte einen großen Theil der von den Türken bei Essek über die Drau geschlagenen, ihrer ungeheuren Dimensionen wegen berühmten Brücke. Veterani besiegte ein zum Entsatze von Szegedin herbeiziehendes Corps von Türken und Tartaren

vollständig; in Folge dieses Ereignisses öffnete Szegedin seine Thore. Dieß war das Ende jenes ruhmreichen Feldzuges, in welchem die stolzesten Erwartungen des kaiserlichen Hofes glänzend in Erfüllung gegangen waren. Ganz Europa wurde mit dem Ruhme der siegreichen Waffen des Hauses Oesterreich erfüllt, und dessen Ansehen, so wie sein politischer Einfluß dadurch ungemein gehoben.

Nachdem die kaiserlichen Truppen ihre Winterquartiere bezogen hatten, begaben sich die jungen Prinzen, welche an deren Spitze oder in ihren Reihen gekämpft hatten, nach Venedig, um daselbst die Fastnacht zuzubringen. Einen Carneval in Venedig verlebt zu haben, galt in der damaligen großen Welt als ein Erforderniß der Mode, und es concentrirte sich daselbst wirklich Alles, was Zeit und Geld genug besaß, sich all den raffinirten Genüssen hinzugeben, welche dort geboten wurden. Eugen war einer der Ersten, die nach Venedig gingen. Ihm folgte bald der heitere, lebenslustige Kurfürst Maximilian Emanuel, Eugens Waffengenosse in den vier letzten Türkenfeldzügen. Andere deutsche Prinzen vervollständigten den Kreis, welchen, wie um durch den grellen Contrast die vielen ritterlichen Erscheinungen noch mehr hervorzuheben, der Herzog von Mantua schloß, berüchtigt durch seine Ausschweifungen, wie durch die persönliche Feigheit, die er immer an den Tag legte, wo ihm dazu Gelegenheit geboten war [13]).

Die Republik bereitete den jungen Fürsten einen glänzenden Empfang. Vor Allen that sich Morosini, der berühmte Türkenbesieger, durch die Pracht der Feste hervor, welche er ihnen gab. Aber Eugen achtete trotz seiner Jugend auf den Aufwand nicht, der sich um ihn her entfaltete. Sogar die weit gepriesene Schönheit der venetianischen Frauen berührte ihn nur wenig, und er zeigte schon damals jene Selbstbeherrschung und Ruhe ihnen gegenüber, welche ihm später in dem bombastischen Style jener Zeit die Bezeichnung „Mars ohne Venus" erwarben [14]). Weit mehr interessirte es ihn, das berühmte Arsenal von Venedig in seinen kleinsten Details zu besichtigen. Er wohnte daselbst dem Gusse von großen Kanonen bei und sah, wie ein hochbordiges Schiff vom Stapel gelassen wurde. Außer diesem Schauspiele bereitete die Republik den jungen Prinzen auch noch die Darstellung eines Seegefechtes, und die Fürsten verließen nach Beendigung des Carnevals die gastfreie Stadt, auf's höchste befriedigt mit ihrem Aufenthalte daselbst.

In Wien fand Eugen Alles mit den Vorbereitungen zum nächsten Feldzuge beschäftigt. Die Anerbietungen der Türken zum Frieden hatte der Kaiser verworfen und ihnen erklärt, daß vor der Zurückgabe aller geraubten Provinzen von Beendigung der Feindseligkeiten die Rede nicht sein könne. Zwei Heere waren aufgestellt, von welchen das eine dem Herzoge von Lothringen, das andere dem Kurfürsten von Baiern untergeordnet wurde. Denn ohne ein eigenes Commando, hatte der Kurfürst erklärt, würde er seine Truppen gar nicht beim kaiserlichen Heere belassen [15]).

Seit dem Feldzuge des Jahres 1683, in welchem Maximilian Emanuel durch das Anerbieten der beträchtlichen Subsidien von 400.000 fl. jährlich bewogen worden war, mit seinen Truppen zum Entsatze Wiens mitzuwirken [16]), hatte der Kurfürst den Kämpfen gegen die Osmanen beigewohnt. Durch die Heirath mit der vielumworbenen Erzherzogin Maria Antonia hielt man ihn noch enger an das Kaiserhaus gefesselt. Kaiser Leopold war seinem Schwiegersohne mit aufrichtiger und warmer Neigung zugethan [17]). Durch dessen glänzende Tapferkeit und den Kriegsmuth seiner braven Truppen war mancher glückliche Erfolg in den vergangenen Feldzügen errungen worden. Gründe genug, daß man ihn und seine Streitkräfte in dem fortgesetzten Kampfe gegen die Türken nicht missen zu können meinte. So ungern also der Kaiser auch auf das Verlangen einer Theilung des Heeres einging, so glaubte er doch nachgeben zu sollen. Der Herzog von Lothringen hatte es aber durchgesetzt, daß man die Streitmacht nicht in Belagerungen zersplittern, sondern das türkische Heer wo möglich im freien Felde aufsuchen und schlagen solle.

Nach mannigfachen Hin- und Herzügen, und nachdem es endlich dem Herzoge gelungen war, den Kurfürsten zur Vereinigung beider Heere zu bewegen, kam es am Berge Harsan, nicht weit von den Feldern von Mohacz, wo vor hundert ein und sechzig Jahren König Ludwig II. von Ungarn Reich und Leben an Suleiman verloren hatte, am 12. August 1687 zur Schlacht.

Die Dauer derselben war kurz, der Erfolg ein entscheidender. Auch hier bewährte sich wieder Montecuccoli's Kampfesweise, welche der Herzog von Lothringen mit so großem Glücke auszuführen wußte und durch die nun schon so viele Schlachten gegen die Ungläubigen gewonnen worden waren. Das Geheimniß bestand in dem langsamen Vorrücken, einer Mauer gleich, welche dem Gegner nirgends den geringsten Zwischenraum zum Eindringen

bot. So brachen sich alle die ungestümen Anfälle der Feinde an der unerschütterlichen Haltung des deutschen Kriegsvolkes, und überall sahen sich die Türken außer Stande von ihrer furchtbarsten Waffe, dem Säbel, Gebrauch zu machen. Sie wurden vom Schlachtfelde verdrängt, traten den Rückzug an und geriethen in Verwirrung, welche oft ihre Reihen in regellose Flucht auflöste. Nun war der Augenblick gekommen, in welchem die Verfolgung einzutreten hatte. Sie wurde von der kaiserlichen Cavallerie mit einem unglaublichen Nachdrucke durchgeführt und entschied die Niederlage des Feindes.

Dieß war der Gang all der Treffen, welche seit vier Feldzügen mit den Türken geschlagen worden waren. Auch die Schlacht am Berge Harsan verlief in ähnlicher Weise. Als die fliehenden Feinde, welche Eugen mit seiner Reiter-Brigade verfolgte, hinter den Verschanzungen ihres Lagers Schutz suchten, ließ der Prinz seine Dragoner absitzen und erstürmte mit ihnen die Schanzen. Hiedurch wurde die Niederlage der Osmanen vollendet. Zur Belohnung für diese tapfere That wurde der Prinz mit der Siegesnachricht nach Wien gesendet. Seine Aufnahme am Hofe war eine glänzende, und der Kaiser soll ihn mit seinem reich mit Diamanten besetzten Bildnisse beschenkt haben [18]).

Nach Vollendung seines Auftrages kehrte Eugen allsogleich zu dem kaiserlichen Heere nach Ungarn zurück, denn er wünschte an den Waffenthaten Theil zu nehmen, welche er noch während des gegenwärtigen Feldzuges von demselben hoffte. Leider schienen die Streitigkeiten unter den Feldherrn, welche den christlichen Waffen schon so manches Unheil bereitet hatten, auch hier die schönsten Früchte des Sieges vernichten zu sollen.

Immer hatte Karl von Lothringen den Kurfürsten Maximilian Emanuel mit unverkennbarem Wohlwollen behandelt, immer hatte er die größte Rücksicht für seine Person an den Tag gelegt [19]), und den jungen ehrgeizigen Prinzen dort vorangestellt, wo Auszeichnung und Ruhm zu erwerben war. Dennoch genügte dieß den Wünschen des Kurfürsten nicht. Er sehnte sich den Kriegsruhm des Herzogs selbst zu verdunkeln, er suchte stets an die Spitze eines abgesonderten Heeres gestellt zu werden und achtete der alten Erfahrung nicht, daß Trennung schwächt wie Vereinigung stark macht.

In dieser Gesinnung wurde der Kurfürst durch seinen hauptsächlichen Rathgeber, den Markgrafen Ludwig von Baden noch bestärkt. Dieser miß-

brauchte leider das Anſehen, das ihm als tapferem und erprobtem Heerführer mit Recht gebührte, um den Zwieſpalt zwiſchen dem Herzoge und dem Kurfürſten zu nähren und zu ſteigern, ſtatt ihn zu beſchwichtigen. Schon beim Ausbruche des Türkenkrieges hatte der Markgraf ſich durch ſeine Inſubordination gegen den Herzog von Lothringen bemerkbar gemacht. „Als Fürſt des deutſchen Reiches", wagte er zu ſagen, „habe er keine Befehle von dem Herzoge anzunehmen" [20]). Als ob ihm dieſe Befehle in ſeiner Eigenſchaft als Reichsfürſt, und nicht als untergeordneter General ertheilt worden wären! Auch während der beiden Belagerungen von Ofen hatte ſich der Markgraf als Widerſacher des Herzogs gezeigt. Die Berichte, welche er im Jahre 1686 an ſeinen Oheim, den Markgrafen Hermann erſtattete, beweiſen ſeine Schadenfreude über jeden Nachtheil, welcher dem Herzoge und deſſen Truppen widerfuhr. Dieſe feindſelige Geſinnung war durch des Herzogs glänzende Kriegesthaten, ſie war durch Ofens Wiedereroberung, durch den Sieg am Berge Harſan nicht gemildert, ſondern eher noch heftiger gereizt worden. Der perſönlichen Feindſchaft der beiden Prinzen von Baden gegen den Herzog ſollten die heiligſten Intereſſen zum Opfer gebracht werden. Der Kurfürſt und Markgraf Ludwig wollten mit einem abgeſonderten Heere Erlau belagern, der Herzog hatte aber, wie ein glaubwürdiger und befähigter Augenzeuge, der nachmals als Marſchall von Frankreich ſo berühmte Marquis von Villars ſagt, großartigere und paſſendere Entwürfe [21]).

Es war ein Glück, daß aus Anlaß dieſes Streites der Kurfürſt und der Markgraf das Heer verließen. Letzterer im Groll über die vermeintliche Zurückſetzung, weil Karl von Lothringen mit Recht nicht ihm als ſeinem offenen Gegner, ſondern dem General Dünewald den Befehl über das nach Slavonien abgehende Cavalleriecorps anvertraute. Maximilian Emanuel aber war froh, nach Wien und in ſeine Staaten zurückkehren und ſich dort von Neuem den Luſtbarkeiten hingeben zu können, welche durch den Feldzug unterbrochen worden waren.

Eugen hatte, ſo eng ſeine bisherige Verbindung mit Ludwig von Baden auch geweſen war, in dem Zwieſpalte desſelben mit dem Oberfeldherrn keine Partei genommen. Ja es erſcheint nicht unwahrſcheinlich, daß das Benehmen des Markgrafen dem bisher ſo innigen Verhältniſſe zwiſchen dieſem und ſeinem Vetter Eugen etwas Eintrag gethan haben mag.

Dem Scharfblicke des Letzteren konnte es nicht entgehen, daß die Triebfedern, welche den Herzog von Lothringen leiteten, die edelsten waren, daß nur der regste Eifer für den Dienst des Kaisers, für das Beste des ihm anvertrauten Heeres ihn beseelte. Eugen war zu naher Zeuge der aufopfernden Selbstverläugnung gewesen, welche Karl von Lothringen in so mancher Lage, niemals aber glänzender als dem Könige Johann Sobieski gegenüber an den Tag gelegt hatte. Anders war es mit den Gegnern des Herzogs beschaffen, und ihre Beflissenheit denselben bei jedem Anlasse zu verkleinern und seinen Ruhm zu schmälern, mag oft Eugens großherzige Gesinnung verletzt haben. Denn nichts ist ja großen Seelen widriger als kleinlicher Neid und mißgünstige Eifersucht, und Niemanden waren diese Eigenschaften fremder als Eugen, dessen Charakter von dieser Seite vielmehr eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem des Herzogs von Lothringen selbst bewährt hat. Mit freudigem Herzen folgte daher der Prinz seinem Oberfeldherrn nach Siebenbürgen, welches wie Slavonien durch Dünewald, ganz von den kaiserlichen Truppen besetzt wurde. Die reißenden Fortschritte des Herzogs wurden durch die Einnahme Erlau's noch vervollständigt. Es konnte sich, wie Karl von Lothringen vorhergesagt hatte, von allen Seiten umringt, nicht länger halten und ergab sich im Dezember 1687 an Carafa. Endlich fiel auch Munkács, der letzte feste Platz der Rebellen in Oberungarn.

Durch den glänzenden Kriegsruhm, welchen Eugen schon in so jungen Jahren sich sammelte, fühlte sich, wie es nicht anders sein konnte, das ganze Savoyische Herzogshaus geehrt. Insbesondere war es das Haupt der Familie, Victor Amadeus II., welcher selbst ein tapferer und kenntnißreicher Soldat, über die Auszeichnung hoch erfreut war, mit der sein jugendlicher Vetter gegen die Ungläubigen kämpfte. Der Herzog sah, wie sich die Augen der Welt mehr und mehr auf Eugen zu richten begannen. Schon war demselben, ohne daß er darum angesucht hatte, von dem Könige von Spanien der Orden des goldenen Vließes verliehen worden [22]). Herzog Victor fühlte die Nothwendigkeit, ein so ausgezeichnetes Mitglied seines Hauses in den Stand zu setzen, mit einem seiner erlauchten Geburt angemessenen Glanze leben zu können.

Doch wollte der Herzog, mit so großer Bereitwilligkeit er auch mehrmals dem Vetter Beiträge zur Bestreitung seiner Ausgaben gewährt hatte,

für eine feſtſtehende Dotirung desſelben keine Opfer bringen. Der um dieſe Zeit erfolgte Tod des Prinzen Anton von Savoyen [23]) bot zur Erreichung der Abſicht des Herzogs den beſten Anlaß dar. Der Verſtorbene hatte die Einkünfte von fünf Abteien bezogen und der Herzog wollte dieſe Rente nunmehr auf Eugen übertragen. Der Papſt aber antwortete mit Recht, daß geiſtliche Güter kein Gegenſtand der Belohnung für militäriſches Verdienſt ſeien, und daß insbeſondere einem Laien die Abtei des heil. Michael della Chiuſa nicht verliehen werden könne, welche an und für ſich ein kleines Bisthum mit geiſtlicher und weltlicher Gerichtsbarkeit ſei. Dennoch wich der Papſt endlich den eindringlichen Vorſtellungen des Herzogs, und gab ſeine Einwilligung, daß außer der eben genannten Abtei auch noch die der heil. Maria di Caſanova, beide in Piemont gelegen, dem Prinzen verliehen werde.

Der Papſt hätte vielleicht geringeren Widerſtand geleiſtet, wenn er im voraus gewußt hätte, welch' ein mächtiger Vertheidiger der Chriſtenheit an dem jungen Prinzen erwachſen würde. Dieſer bezeigte dem Herzoge ſeine Dankbarkeit für die erwieſene Gunſt in eigenthümlicher Weiſe. „Obwohl ich," ſchrieb er deſſen erſtem Miniſter, dem Marquis von S. Thomas, „nicht gewohnt bin, irgend ein mir widerfahrendes Glück mit beſonderer Lebhaftigkeit aufzunehmen, ſo verſichere ich Sie doch, daß mein Herz die Freude nicht zu verbergen vermag, welche es über dieſes Ereigniß empfindet" [24]).

Höher noch als dieſen materiellen Gewinn wird der kriegeriſche Sinn des Prinzen es angeſchlagen haben, daß er vom Kaiſer in ſeinem fünf und zwanzigſten Lebensjahre zum Feldmarſchall-Lieutenant ernannt wurde. Durch eine ſolche Auszeichnung konnte Eugen nur in dem Vorſatze beſtärkt werden, welchen er ſchon vor dieſer Beförderung ausgeſprochen hatte, ſich völlig und für immer dem Dienſte des Kaiſers zu widmen [25]). Denn die Gunſtbezeigungen, welche der Prinz, wie er ſelbſt ſagt, täglich und in reichſtem Maße vom Hofe erhielt [26]), erfüllten eben ſo ſehr ſein Herz mit lebhafteſter Dankbarkeit gegen den Spender all dieſer Gnaden, wie die Schnelligkeit ſeiner Laufbahn und das ſeinen Leiſtungen gezollte Lob ihm trotz ſeiner Beſcheidenheit jenes edle Selbſtvertrauen einflößten, das zur Vollbringung großer Thaten unerläßlich iſt [27]). Eugen befand ſich überdieß in der günſtigen Lage, daß die Gelegenheit, wiederholt zu zeigen, ſo vielfache

Auszeichnung sei nur einem vollkommen Würdigen zu Theil geworden, nicht lange auf sich warten ließ.

Im Widerspruche mit seiner sonst oft beklagten Unentschlossenheit war es Kaiser Leopold persönlich, der in dem Kriege gegen die Türken immer die weitest gehenden Entwürfe hegte. So hätte er schon im verflossenen Jahre gern eine Unternehmung gegen Belgrad in's Werk gesetzt, und nur die wohlbegründeten Vorstellungen des Herzogs von Lothringen über die Gefahren dieses Unternehmens, so lange noch ein so beträchtlicher Theil von Ungarn sich in den Händen der Türken befand, bewirkten die Vertagung dieses Planes. Nun aber, seit die kaiserliche Herrschaft auf den größten Theil des südlichen Ungarns ausgedehnt, seit Erlau gefallen war, seit Slavonien und Siebenbürgen dem Kaiser gehorchten, nun beharrte Leopold mit Festigkeit darauf, daß die Einnahme von Belgrad das Hauptziel des dießjährigen Feldzuges sein solle.

Größere Schwierigkeit als die Festsetzung des Feldzugsplanes bereitete die Frage, wem der Oberbefehl über das mit einer so glänzenden Aufgabe zu betrauende Heer zu übergeben sei. Der weitaus tauglichste Anführer bei dieser großen Unternehmung wäre wohl der Herzog von Lothringen gewesen. Allein der Kurfürst von Baiern, eingedenk der Streitigkeiten vom vergangenen Jahre, erklärte mit Bestimmtheit, sein zahlreiches Contingent nur dann bei dem kaiserlichen Heere lassen zu wollen, wenn ihm der Oberbefehl übertragen würde. Alle Gegenvorstellungen, welche der Kaiser ihm machen ließ, waren fruchtlos. Der Kurfürst, von den beiden Markgrafen von Baden in seinem Vorsatze bestärkt, beharrte fest auf seiner Erklärung. Der Kaiser aber, welcher das bairische Contingent nicht missen konnte, ohne den günstigen Ausgang des Feldzuges zu gefährden, glaubte nachgeben zu sollen, ein Entschluß, der ihm durch das bescheidene Zurücktreten des Herzogs von Lothringen noch erleichtert wurde. Eine Krankheit, welche den Letzteren befiel [28]), diente als Vorwand, und Maximilian Emanuel erhielt den sehnlichst gewünschten Oberbefehl. Um aber den Urheber aller dieser Zwistigkeiten ein für allemal zu beseitigen, wurde Markgraf Hermann von Baden als Reichs-Prinzipal-Commissär nach Regensburg versetzt. Fürwahr eine zu gelinde Strafe für einen Präsidenten des Hofkriegsrathes, der Alles daran gesetzt hatte, um den Kurfürsten in einer dem Wunsche und dem Willen des Kaisers geradezu widersprechenden Handlungsweise zu bestärken.

Die Entfernung des Markgrafen Hermann war ein nicht gering anzuſchlagender Gewinn für den kaiſerlichen Hof. Der wichtige Poſten eines Präſidenten des Hofkriegsrathes war ihm nur verliehen worden, weil nach Montecuccoli's Tode die Gegner des Herzogs von Lothringen dem Kaiſer vorgeſtellt hatten, die Vereinigung der beiden erſten Stellen im Heere, des Generallieutenants und des Präſidenten in der Perſon eines fremden Fürſten, würde eine zu große Macht in deſſen Hände legen [29]). Aber nur zu bald hatte es ſich gezeigt, daß der Markgraf zur Leitung des geſammten Kriegsweſens, welche kraft ſeines Poſtens ihm oblag, nicht zureichende Befähigung beſaß. Andererſeits jedoch wohnte ihm eine ſo reiche Gabe von Schlauheit inne, daß er recht eigentlich als der Hauptanſtifter all der Intriguen gelten muß, welche damals zu Wien geſpielt wurden [30]), und die nirgends von ſchädlicheren Folgen als in Kriegsſachen ſind. Nicht ohne militäriſches Verdienſt, das er in den Feldzügen gegen Frankreich ſich erworben hatte, war er doch von dem Herzoge von Lothringen dem Kaiſer als unfähig zu der ſchwer zu verſehenden Stelle eines Präſidenten des Hofkriegsrathes bezeichnet worden [31]). Dieſe Aeußerung, dem Markgrafen hinterbracht, rief ſeine ganze Feindſchaft gegen den Herzog wach, welcher fürder keinen ſo ergrimmten Gegner im türkiſchen Heere hatte, als den Markgrafen am Hoflager zu Wien. Statt die militäriſchen Dispoſitionen zu erleichtern, wurden ſie von dem Markgrafen aus Eiferſucht gegen den Herzog von Lothringen nur zu oft erſchwert und hintertrieben [32]). Es war die höchſte Zeit, daß dieſes wichtige Amt in andere Hände gelegt wurde. Der Vicepräſident, Graf Ernſt Rüdiger Starhemberg, erhielt die Leitung des Hofkriegsrathes.

Bei Eſſek ſammelte der Feldmarſchall Graf Caprara das Heer. Erſt am 28. Juli traf der Kurfürſt bei demſelben ein, am 7. Auguſt begann der Uebergang über die Save. Bei der Annäherung der kaiſerlichen Armee verließ der Seriasker Belgrad, nachdem er zuvor, wie einſt Rüdiger Starhemberg die Vorſtädte von Wien, nun die von Belgrad in Brand geſteckt hatte. Obgleich der Kurfürſt den Prinzen Eugen von Savoyen mit deſſen Regimente und ſechs Bataillonen abſendete, ſo vermochte man doch bei dem heftigen Sturmwinde, der die Flammen über die Dächer hinjagte, nicht des Feuers Herr zu werden. Die meiſten Vorräthe und Habſeligkeiten der Einwohner wurden von dem Brande verzehrt.

In der Nacht vom 12. auf den 13. Auguſt wurden die Laufgräben eröffnet und am 15. begann das Feuer aus den kaiſerlichen Batterien. Mit ſolchem Nachdrucke wurde es fortgeſetzt, daß ſchon der 6. September als der Tag bezeichnet werden konnte, an welchem der Hauptſturm ſtattzufinden habe. Um zehn Uhr Morgens wurde das Zeichen zum Angriffe gegeben. Unter der perſönlichen Führung des Kurfürſten, in deſſen unmittelbarer Nähe Eugen ſich befand, erſtiegen die kaiſerlichen Soldaten die beiden Breſchen. Hier aber zeigte ſich ein breiter und tiefer, durch neue und ſtarke Verſchanzungen beherrſchter Graben, welcher die Fortſchritte der Stürmenden hemmte. Heinrich Franz Graf Starhemberg, Oberſtwachtmeiſter im Regimente ſeines Oheims Ernſt Rüdiger, warf ſich mit kühner Todesverachtung der Erſte in den vom Feinde beſetzten Graben. Die Tapferſten folgten ihm, unter ihnen der Kurfürſt ſelbſt, der durch einen Pfeil im Geſichte verwundet wurde, und Eugen von Savoyen, der einen Janitſcharen niederſtieß, welcher ihm den Helm geſpaltet hatte. Nun aber traf eine Musketenkugel den Fuß des Prinzen ober dem Knie. Sie drang ſo tief ein, daß ſie durch lange Zeit gar nicht gefunden werden konnte [33]). Eugen mußte ſich aus dem Kampfgewühle entfernen. Nach dem erbittertſten Streite, während deſſen die Feſtung auch von drei andern Seiten erſtürmt wurde, ſah der im Schloſſe befindliche Reſt der Garniſon ſich gezwungen, die weiße Fahne aufzuziehen und ſich ohne Bedingung zu ergeben.

Während Maximilian Emanuel Belgrad eroberte, nahm Veterani Karanſebes, der Markgraf Ludwig von Baden aber verſchiedene Plätze in Bosnien weg, und ſchlug den Paſcha dieſer Provinz in blutigem Reitertreffen auf's Haupt. Endlich wurde noch Semendria, das die Türken verlaſſen hatten, wieder in Vertheidigungsſtand geſetzt und mit einer kaiſerlichen Beſatzung verſehen.

Langdauernd war das Leiden, welches die vor Belgrad empfangene Wunde dem Prinzen verurſachte. Sein Zuſtand war in hohem Grade Beſorgniß erregend. Herzog Victor Amadeus entſandte ſeinen eigenen Wundarzt nach Wien, wohin Eugen gebracht worden war, um der Heilung zu obliegen. Noch drei Monate nach Empfang der Wunde ſonderten ſich fortwährend Knochenſplitter ab [34]), und die Entkräftung, die durch das nöthige Offenhalten der Wunde herbeigeführt wurde, in Verbindung gebracht mit einem bedenklichen Bruſtübel, an dem Eugen durch mehrere Jahre litt und

für dessen Hebung er noch im verflossenen Frühjahre eine Milchkur gebraucht hatte [35]), ließ für Eugens Zustand ernste Befürchtungen hegen. Aber sorgsame Wartung und Pflege, mehr vielleicht noch die ungeschwächte Jugend des Prinzen, besiegten endlich das Uebel, und im Jänner 1689 konnte er dem Herzoge die stattgefundene Heilung der Wunde und seine gänzliche Wiederherstellung anzeigen.

In demselben Schreiben bat Eugen den Herzog, sich persönlich nach Turin begeben zu dürfen. Denn es waren Dinge von der höchsten Wichtigkeit, welche seine Anwesenheit daselbst erheischten.

Drittes Capitel.

Die Jahre, welche Eugen seit seiner Ankunft in Oesterreich verlebt hatte, waren reich an Waffenglück gewesen für das Kaiserhaus. Mit Ausnahme der Unfälle des Jahres 1684 war ein glänzender Erfolg nach dem anderen errungen, und in dem kurzen Zeitraume von sechs Feldzügen die weite Länderstrecke, welche die Donau von den Mauern Wiens bis jenseits der Wälle von Belgrad durchmißt, dem Scepter des Kaisers wieder unterworfen worden. Was das Haus Oesterreich in zwei Jahrhunderten an die Türken verloren hatte, wurde ihnen binnen sechs Jahren wieder entrissen. Gewaltig war der Eindruck, welchen diese Reihe von Siegen in ganz Europa hervorbrachte. Mit Ausnahme von England, das mit seiner eigenen Staatsumwälzung beschäftigt war, richteten alle Völker ihre Blicke auf die reißenden Fortschritte der kaiserlichen Waffen, welche schon über das eigentliche Ungarn hinaus den Erbfeind in dem Kerne seines Reiches aufzusuchen und zu bekämpfen drohten.

Solche Erfolge erfüllten die Anhänger des Hauses Oesterreich mit Freude, sie riefen aber auch seine Feinde wach, vor Allen den thätigsten und mächtigsten unter ihnen, den König von Frankreich. Mit steigender Unruhe hatte Ludwig XIV. den Ereignissen in Oesterreich und Ungarn zugesehen. Doch so stark war damals noch die Idee einer Gemeinschaftlichkeit der Sache des Christenthums gegen den Islam, daß der König es niemals gewagt hatte, sich offen für die Pforte zu erklären. Immer höher stieg indeß Ludwigs Befürchtung, daß nach gänzlicher Bezwingung der Türken die Reihe auch an ihn kommen und der Kaiser, auf seine siegreichen Heere gestützt, die Herausgabe des so vielfach an Deutschland begangenen Raubes verlangen könnte. Die Weigerung Leopolds, den erst vor zwei Jahren mit Frankreich abgeschlossenen Waffenstillstand, welcher dem Könige die Dictatur in Europa zu verschaffen schien, in einen ewigen Frieden zu verwandeln, bestärkte Ludwig in seiner Besorgniß. Bald war es beschlossene Sache bei dem Könige von Frankreich, den Kaiser durch den Bruch des

Waffenstillstandes und die Erneuerung des Krieges am Rheine von weiteren Fortschritten gegen die Türken abzuhalten. Ein Vorwand hiezu war leicht in dem Streite gefunden, welcher sich über die Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhles von Köln erhoben hatte.

Der Coadjutor Fürst von Fürstenberg war pflichtvergessen genug, als Lohn seiner landesverrätherischen Verbindungen mit dem französischen Hofe durch dessen Einfluß den Kurhut erlangen zu wollen. So schlecht eine Sache auch sein mag, so findet sie doch, wenn nur materieller Gewinn in Aussicht steht, immer bereitwillige Helfer. Die Stimmen des Domcapitels theilten sich zwischen Fürstenberg und dem Prinzen Joseph Clemens von Baiern. Der Papst entschied für den Letzteren. Da ließ König Ludwig seine Heere in Deutschland einbrechen. Nach kurzer Belagerung ergab sich Philippsburg an den Dauphin. Mainz öffnete ohne Widerstand den Franzosen seine Thore. Fürstenberg überlieferte ihnen Bonn, Kaiserswerth und andere Festungen des Kölner Erzstiftes.

So sah sich der Kaiser plötzlich zwischen zwei Feinde gedrängt, auf der einen Seite die zwar vielfach geschlagene, aber immer noch über zahlreiche Kriegsvölker gebietende Pforte, auf der anderen der König von Frankreich, im Besitze der furchtbarsten Streitmacht, welche damals in Europa auf die Beine gebracht werden konnte.

Es ist schwer begreiflich, aus welchen Gründen Leopold I. die dringenden Anerbietungen zurückwies, welche ihm die Pforte zum Frieden machte. Die nothwendig gewordene Theilung der Heeresmacht ließ weder gegen den einen, noch gegen den anderen Feind glänzende Erfolge erwarten. Ein rascher Friede mit den Türken hätte den Kaiser in den Stand gesetzt, alle seine Streitkräfte gegen Frankreich zu richten, und nicht nur dessen Angriffen mit Erfolg zu begegnen, sondern höchst wahrscheinlich demselben den früher am deutschen Reiche begangenen Raub wieder abzunehmen.

Dieser Ansicht huldigte auch Eugen [1]), ihr stimmte der Herzog von Lothringen bei, und sie wurde von einer starken Partei am Hofe nachdrücklich unterstützt. Insbesondere war es der spanische Botschafter Borgomanero, welcher sie mit seinem ganzen Einflusse zur Geltung zu bringen sich bestrebte. Fast alle Minister des Kaisers fielen ihm bei. Auch die Fürsten des Reiches verlangten mit Ungestüm den Frieden mit den Türken und die Verwendung sämmtlicher Streitkräfte gegen Frankreich. Aber der Kaiser

entschied sich für die entgegengesetzte Ansicht. Er kannte Borgomanero als den heftigsten Widersacher des Türkenkrieges. Aus diesem Grunde war der Botschafter in des Kaisers Neigung immer tiefer gesunken [2]). Wenn man ihm gefolgt hätte, meinte Leopold, so wäre nicht ein einziger Sieg gegen die Türken erfochten worden, und Gran und Neuhäusel noch in ihrem Besitze, statt daß sie jetzt bis über Belgrad zurückgeworfen waren. Der Kaiser betrachtete es als eine Gewissenssache, den Kampf gegen die Feinde des christlichen Glaubens fortzusetzen. Umsonst erinnerte man ihn an den Grundsatz, welchen Montecuccoli so oft wiederholt hatte: „Man möge sich „hüten, einen langen Krieg mit den Türken zu führen, indem auch zwanzig „Siege ihre Macht nicht zu Boden zu werfen vermöchten, während eine „einzige Niederlage den Kaiser Alles verlieren machen würde" [3]). Für Leopold war es entscheidend, daß er sich in der Allianz anheischig gemacht hatte, ohne seine Verbündeten keinen Frieden abzuschließen.

So groß die Fertigkeit war, welche man eben damals in anderen europäischen Staaten an den Tag legte, den Bestimmungen der Verträge untreu zu werden, so unerschütterlich war die Gewissenhaftigkeit, mit der Leopold daran festhielt. Weit lieber hätte er sich einem empfindlichen materiellen Verluste ausgesetzt, als dem gegebenen Worte zuwider zu handeln [4]).

Der Papst und die geistliche Partei bestärkten ihn in dieser Ansicht. Man hegte dort die glänzendsten Hoffnungen von den siegreichen Fortschritten der kaiserlichen Waffen gegen die Ungläubigen. Es ist kein Zweifel, daß die Meinung des Papstes, für welchen der Kaiser von Verehrung und Dankbarkeit durchdrungen war [5]), den bestimmenden Einfluß auf Leopolds Entschlüsse ausübte. Seine Anschauungsweise behielt die Oberhand. Die Aufnahme des Kampfes auf beiden Kriegsschauplätzen wurde beschlossen, und gleichzeitig das große Bündniß des Kaisers und des gesammten deutschen Reiches mit England, Holland, Spanien, dem Papste und Dänemark wider Frankreich zu Stande gebracht. Für dasselbe auch den Herzog von Savoyen zu gewinnen, mußte von dem Kaiser und den übrigen Mitgliedern der Allianz lebhaft gewünscht werden.

Schon lange hatte Herzog Victor den Gang der Ereignisse im Westen Europa's mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgt. Er war mit dem festen Vorsatze zur Regierung gelangt, die Länderstrecken, über welche ihm die Herrschaft beschieden war, nach Möglichkeit auszudehnen und dadurch die

Macht und das Anſehen ſeines Hauſes zu heben und zu befeſtigen. Victor war ganz der Mann dazu, einen ſolchen Vorſatz durchzuführen. Mit einem ungewöhnlichen Scharfblicke, mit einer Vorſicht und Schlauheit ohne Gleichen begabt, in jeder Art von Ränken wohl bewandert, nie verlegen um die Wahl ſeiner Mittel, von unerſchütterlicher Ausdauer dort, wo es ſeinen Vortheil galt, von einer Wankelmüthigkeit, die durch nichts gefeſſelt werden konnte, wenn es ſich nur um das Wohl ſeiner Verbündeten handelte, verband der Herzog glänzenden Muth, perſönliche Tapferkeit und eine Thatkraft, durch welche er ſeine liſtig erſonnenen Plane auch mit Nachdruck zu verwirklichen verſtand. Stets auf Ländergewinn ausgehend und auf die Gelegenheit lauernd, wo er irgend etwas zu erhaſchen vermöchte, hatte er in ſeinem Innern mit Freude das Bündniß begrüßt, das ſich wider Frankreich zuſammenthat. Denn jede Schwächung dieſes übermächtigen Nachbars mußte dem Herzoge hochwillkommen ſein. Doch hielt er noch feſt an ſich, und es konnte als eine ſchwierige Aufgabe gelten, die wahre Geſinnung des Herzogs und ſeine wirkliche Abſicht zu erforſchen.

Niemand ſchien tauglicher zur Löſung dieſer Aufgabe als Eugen. Der Herzog war dem jugendlichen, ſchon viel verdienten und weit mehr noch verſprechenden Vetter wohlgeneigt. Es ließ ſich erwarten, daß er gegen dieſen, als ein Mitglied ſeines Hauſes, in ſeinen Eröffnungen vertraulicher ſein werde als gegen einen Fremden. Andererſeits konnte der Kaiſer mit Feſtigkeit auf Eugens Scharfblick und Treue bauen. Es war nicht zu befürchten, daß der Prinz ſich etwa durch falſche Vorſpiegelungen des Herzogs täuſchen oder gar gewinnen ließe. Unter dem Vorwande, die Freuden des Carnevals zu genießen, begab Eugen ſich nach Turin. Die Andeutungen, welche er daſelbſt über die Bereitwilligkeit des Herzogs erhielt, dem Bunde gegen Frankreich beizutreten, veranlaßten die Anknüpfung förmlicher Unterhandlungen, mit deren Führung von Seite des Kaiſers der Abbé Grimani betraut wurde.

Mittlerweile hatte Ludwig XIV. ſeine Eroberungen in Deutſchland fortgeſetzt, den Glanz derſelben aber durch die fluchwürdige Grauſamkeit befleckt, mit welcher die franzöſiſchen Truppen den türkiſchen Sengern und Brennern gleich im Lande hauſten. In der Pfalz und in Baden wurden mehr als tauſend Ortſchaften niedergebrannt, Heidelberg, Mannheim, Speyer und Worms fielen in Aſche, nie erhörte Gräuel wurden getrieben,

und noch jetzt erzählen die ausgebrannten Fensterhöhlen des Heidelberger Schlosses von den Schandthaten, die damals auf ausdrücklichen Befehl des allerchristlichsten Königs auf deutschem Boden verübt worden sind.

Diese Ereignisse hatten wenigstens die eine günstige Wirkung, daß sie die Zusammenziehung der Heere beschleunigten, welche den Fortschritten der Franzosen und der damit Hand in Hand gehenden Verwüstung des deutschen Reichsgebietes Einhalt zu thun bestimmt waren. So wie den großen Entschlüssen fast niemals die Hilfsquellen fehlen, so war es auch hier der Fall. Mit Bereitwilligkeit gaben die Völker der österreichischen Erbländer außergewöhnliche Steuern und neue Truppen [6]). Markgraf Ludwig von Baden erhielt den Oberbefehl über das Heer gegen die Türken, in Deutschland aber wurden drei Armeen aufgestellt. Die eine, den Befehlen des Kurfürsten von Baiern untergeordnet, sollte, dreißigtausend Mann stark, am Oberrhein operiren, und der größeren, der Hauptarmee, die Hand bieten, welche Feldzeugmeister Graf Souches bei Frankfurt zusammenzog. Fünfzigtausend Mann zählend, sollte diese von dem Herzoge von Lothringen befehligt werden. Die dritte Armee, über vierzigtausend Mann stark, und zur Deckung des Niederrheines bestimmt, stand unter der Führung des Kurfürsten von Brandenburg, dessen Truppen auch den Kern dieser Streitkraft bildeten [7]). Der Kurfürst Max Emanuel sollte Schwaben und Franken vor den feindlichen Einfällen schützen; der Herzog von Lothringen vor Allem Mainz wiedergewinnen, der Kurfürst von Brandenburg aber die Franzosen aus dem Erzbisthume Köln vertreiben. Eugen, aus Piemont zurückgekehrt, wurde mit seinem Regimente zu dem Heere des Kurfürsten von Baiern entsendet. Hier stand der Prinz den ganzen Monat Juni des Jahres 1689 hindurch mit zweitausend Mann Fußvolk und sechzehnhundert Pferden, mit Anlegung und Verstärkung der Linien beschäftigt, welche bei Stollhofen zur Abwehr der französischen Raubzüge angelegt wurden [8]).

Diese Art von Kriegführung aber, welche sich nur auf die Defensive beschränkte, konnte dem thatendurstigen Sinne des Kurfürsten von Baiern nicht genügen. Schon am 19. Juli begab sich Max Emanuel in das Lager des Herzogs von Lothringen vor Mainz. Tags darauf wurde großer Kriegsrath gehalten, und die Theilnahme des Kurfürsten an der Belagerung beschlossen. Doch sollte der größte Theil seines Heeres am Oberrheine zurückbleiben, um dem Lande als Schutzwehr, insbesondere aber dem

Kaiſerhofe, welcher ſich zur Wahl eines römiſchen Königs in Augsburg befand, zur Bedeckung zu dienen. Graf Caprara übernahm den Oberbefehl über dieſe Heeresabtheilung, der Kurfürſt ſelbſt aber, welchem Eugen in das Lager vor Mainz gefolgt war [9]), nahm von nun an den thätigſten Antheil an den Belagerungsarbeiten.

Mit welchem Eifer auch Eugen dieſelben betrieb, zeigt der Umſtand, daß er ſchon wenige Tage nach ſeinem Eintreffen vor Mainz, am 4. Auguſt, durch eine Musketenkugel am Kopfe nicht unbedeutend verwundet wurde [10]).

Den ganzen Monat Auguſt hindurch dauerte der Kampf um den Beſitz von Mainz, das der Marſchall d'Huxelles mit Tapferkeit und Ausdauer vertheidigte. Am 6. September endlich wurde von drei Seiten ein Sturm gegen den bedeckten Weg ausgeführt und derſelbe nach mörderiſchem Kampfe genommen. Zwei Tage ſpäter ergab ſich die Beſatzung auf die Bedingung ehrenvollen Abzuges.

Die Wiedereroberung von Bonn war das letzte Ereigniß des Feldzuges am Rheine. Die Truppen wurden in die Winterquartiere verlegt. Eugen begleitete ſie dorthin [11]) und begab ſich dann nach Augsburg [12]), wo ſtatt in Frankfurt, als den Kriegsereigniſſen allzu nahe, die Krönung der Kaiſerin Eleonore und dann die Wahl und Krönung Joſephs I. zum römiſchen Könige vollzogen wurde.

So war das Glück während des ganzen Feldzuges des Jahres 1689 den Waffen des Kaiſers mit ſeltener Beſtändigkeit treu geblieben. Die verheerenden Einfälle der Franzoſen waren zurückgewieſen, Mainz und Bonn, mit ihnen ein weites und fruchtbares Gebiet der deutſchen Herrſchaft wieder gewonnen worden. Das einmüthige Zuſammenwirken der deutſchen Fürſten hatte ihnen goldene Früchte getragen. Auch die Königswahl Joſephs war ohne Anſtand vor ſich gegangen, und damit ein ſehnlicher Wunſch des Kaiſers erfüllt, dem Könige von Frankreich aber ein Anlaß zu künftiger ſtörender Einmiſchung in die deutſchen Angelegenheiten geraubt worden.

Glänzender noch als die Erfolge der kaiſerlichen Waffen am Rheine waren diejenigen geweſen, welche der Markgraf Ludwig von Baden gegen die Türken errungen hatte. Die Siege an der Morava und bei Niſſa, die Wegnahme einer Reihe feſter Plätze, die Ausdehnung kaiſerlicher Herrſchaft bis an den Balkan waren Reſultate, welche diejenigen verſtummen machten, die gegen die Fortſetzung des Kampfes auf beiden Kriegsſchauplätzen gerathen

hatten. Aber dennoch sollten sie Recht behalten, und es trat eine Reihe von Ereignissen ein, welche den Kaiser mit bitterer Reue über die wiederholte Zurückweisung der türkischen Friedensvorschläge erfüllen mußten.

Der plötzliche Tod des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Piccolomini, der in den unteren Donauländern wahrhaft segensreich gewirkt hatte, die Niederlage des Obersten Strasser und die Vernichtung seiner Streitkräfte, die Gefangennehmung des Feldmarschall-Lieutenants Heißler, Nissa's Fall und endlich der von Belgrad, mit welchem der Kaiser acht seiner besten Regimenter verlor, diese unglücklichen Begebenheiten änderten die Lage auf dem türkischen Kriegsschauplatze gänzlich.

Auch in Deutschland erlitt die Sache des Kaisers einen harten Schlag durch den plötzlichen Tod des Herzogs Karl von Lothringen, welcher auf der Reise von seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte Innsbruck nach Wien zu Wels erkrankte und am 18. April 1690 starb. Mit dem Herzoge von Lothringen verlor der Kaiser den ausgezeichnetsten Feldherrn, welcher seit Montecuccoli seine Heere befehligt hatte. Mehr noch als diesem war es dem Herzoge geglückt, die kaiserlichen Waffen zu einer Reihe von Siegen zu führen, welche in der Kriegsgeschichte des siebzehnten Jahrhunderts, so reich dasselbe auch an welterschütternden Kämpfen war, dennoch unübertroffen dasteht. Die Wechselfälle in diesen Kriegen waren so verschiedenartig, und allen wußte Herzog Karl so glücklich zu begegnen, daß denjenigen nicht Recht gegeben werden kann, welche behaupten, der Herzog sei arm gewesen an selbstständigen Ideen, und die Art seiner Kriegführung habe meistentheils nur in der Durchführung der Lehren seines Meisters Montecuccoli bestanden. Er verstand es im Gegentheile, so gut wie auf politischem Gebiete, so auch auf dem Felde militärischer Thätigkeit nach seinen eigenen, durch den Erfolg fast immer gerechtfertigten Eingebungen zu handeln. Gewiß ist es, daß unter seiner Leitung das kaiserliche Heer eine bisher noch nicht gekannte Stufe der Vortrefflichkeit erreicht hatte. Die bei ihm geltenden Einrichtungen und Regeln wurden überall als Richtschnur aufgestellt und befolgt [13]). Insbesondere war es die Reiterei, welche eines unbestrittenen Ruhmes genoß, und die kaiserlichen Kürassiere werden von unparteiischen Zeitgenossen eine Heerschar genannt, welche über jedweden Gegner von gleicher Anzahl den Sieg davon tragen müßte [14]).

Aber des Herzogs von Lothringen ruhmreiche Führung der kaiſerlichen Heere hatte noch eine andere Wirkung von höherer Bedeutung. Mit jedem Siege des Kaiſers nahm der kriegeriſche Geiſt in der deutſchen Nation zu, und jeder Mann, berichtet der venetianiſche Botſchafter Federigo Cornaro, konnte, wenn er den Pflug verließ, ſchon ein Soldat genannt werden. Wunderbar war die Ausdauer dieſer Leute in Mühſeligkeiten aller Art, ihre Verachtung jeglicher Gefahr, und der pünktliche, ja blinde Gehorſam, den ſie ihren Offizieren leiſteten [15]). Was ſie auch immer zu ertragen hatten, die ihnen winkende Belohnung tapferer Thaten hielt ihre Kräfte in Spannung. Auch in der höchſten Gefahr blieben ſie ungebeugten Muthes und vollzogen die Pflichten ihres Dienſtes mit derſelben Genauigkeit wie zuvor.

Das große Verdienſt des Herzogs fand aber auch von Niemanden freudigere Anerkennung, als von Seite des Kaiſers. Mit herzlicher Zuvorkommenheit hatte er ihn durch Verheirathung mit ſeiner Schweſter in den Kreis ſeiner Familie aufgenommen. Dem Wunſche des Herzogs gemäß, welcher das Hofleben nicht liebte, räumte ihm Leopold das kaiſerliche Schloß zu Innsbruck als Aufenthaltsort ein. Dorthin bezog der Herzog vom Kaiſer jährlich die für jene Zeit ungemein beträchtliche Summe von hundert zwanzigtauſend Gulden [16]), mehr als ein Procent ſämmtlicher Staatseinnahmen. Auch ſonſt gab es keinen Vortheil und keine Auszeichnung, welche der Kaiſer nicht gern und mit Freuden ſeinem tapferen Feldherrn zu Theil werden ließ [17]). Dieſer aber war dabei ſo beſcheiden, daß es den Anſchein hatte, als ob er, deſſen Lobes die Welt voll war, ſich allein ſeines eigenen Ruhmes nicht bewußt geworden ſei. Er ging darin ſo weit, daß er mit ſeinen Untergebenen nicht nur wie mit Seinesgleichen, ſondern ſogar in einer Weiſe verkehrte, daß er gleichſam als ihr Diener erſchien. Machte man ihm daraus manchmal faſt einen Vorwurf, ſo konnte es doch nicht anders ſein, als daß eben dieſe Beſcheidenheit, ſeine hohe Achtung vor fremdem Verdienſte und vor fremder Einſicht, ſeine Liebenswürdigkeit im Umgange, wenn ſie dem Herzoge gleich nicht alle Widerſacher zu verſöhnen vermochten, ihm doch in weiten Kreiſen begeiſterte Anhänger gewannen. Daher wurde ſein Tod von Vielen als ein wahres Unglück betrauert. Insbeſondere war es nicht blos ein ſolches für den Monarchen, deſſen Heere er zum Siege zu führen verſtand, ſondern auch ein höchſt ſchmerzliches Ereigniß

für den kaiſerlichen Schwager und Freund, welcher in Karl von Lothringen außer dem ruhmreichen Feldherrn und dem getreuen Staatsdiener auch den edelſten Verwandten zu beklagen hatte.

Noch Jahre nach des Herzogs Tode wurde ſein Verluſt als der eines Fürſten bedauert, welcher mit der Kraft und dem Muthe des Feldherrn die Weisheit des Staatsmannes vereinigt, und gleiches Zutrauen im Heere wie im Rathe ſeines Monarchen genoſſen hatte [18]).

Kurz nach dem Tode Karls von Lothringen und den beklagenswerthen Vorfällen, welche demſelben vorhergegangen waren, trat ein Ereigniß ein, in dem wenigſtens einiger Erſatz für jene traurigen Begebenheiten gefunden werden konnte. Es war dies der förmliche Beitritt des Herzogs von Savoyen zur großen Allianz.

Das Benehmen des Abbé Grimani hatte die Wahl desſelben zum Unterhändler in glänzender Weiſe gerechtfertigt. So ſchlau und in jeder Intrigue gewandt der Herzog von Savoyen auch war, Grimani gab ihm in dieſen Eigenſchaften nichts nach. Aus einer der edelſten venetianiſchen Familien entſtammt, war er ſchon früh in alle die Schleichwege damaliger italieniſcher Staatskunſt eingeweiht worden. Niemand war geſchickter als er, Verbindungen anzuknüpfen, einen Anhang, eine Partei zu bilden; Niemand verſtand es beſſer, durch Verſprechungen, durch beredte Schilderung des unfehlbaren Gelingens für weitreichende Plane einzunehmen und zu feſſeln. Auch den Herzog von Savoyen wußte Grimani meiſterhaft zu nehmen. Seinen Charakter kennend, war er freigebig mit glänzenden Anerbietungen. England und Holland verſprachen Geld, der Kaiſer Truppen; den meiſten Eindruck machte jedoch die Zuſage des Beſitzes von Pignerol, wenn dasſelbe den Franzoſen abgenommen ſein würde.

Aber noch immer zögerte der Herzog, und erſt als der Ausgang des Feldzuges von 1689 für die Verbündeten ein günſtiger geweſen war, als ſich insbeſondere die Macht Wilhelms III. in England immer mehr befeſtigt hatte, wandte ſich Victor Amadeus der großen Allianz zu. Ein gemeinſamer Aufenthalt des Herzogs mit dem Kurfürſten von Baiern zu Venedig diente zur Vereinbarung der Bedingungen ſeines Übertrittes, welche durch den Vertrag vom 4. Juni 1690 bindende Kraft erhielten. Der Kaiſer verſprach fünftauſend, Spanien zehntauſend Mann Hilfstruppen. Bedeutende Subſidien wurden zugeſagt und es iſt bezeichnend für die damalige

Zeit, daß als eines der wirksamsten Zugeständnisse die Ertheilung des Titels „Königliche Hoheit", und die Zusicherung des Kaisers galt, dem savoyischen Gesandten den Rang gleich nach jenen der Könige einzuräumen.

Nachdem Ludwig XIV. Anfangs durch Versprechungen, dann durch Drohungen den Herzog vom Beitritte zur Allianz abzuhalten gesucht, hatte er den Generallieutenant Catinat, einen seiner fähigsten Heerführer, zum Commandanten des schon in Piemont befindlichen französischen Armeecorps ernannt.

Nicolas Catinat, geboren im Jahre 1637, der Sohn eines Pariser Parlamentsrathes, wandte sich in seiner Jugend dem Advocatenstande zu. In einer Sache, die er vertheidigte, und von deren Gerechtigkeit er innig überzeugt war, soll gegen ihn entschieden worden sein. Aus Unmuth darüber wurde Catinat Soldat. Hier that er sich durch unermüdliche Thätigkeit hervor, und bei vielen Anlässen zeigte er jenen kaltblütigen, besonnenen Muth, welcher bedeutende Resultate verbürgt. So gewann er das Zutrauen des großen Condé und dadurch war seine Laufbahn gemacht.

Vielleicht mehr noch als durch seine militärische Begabung zeichnete sich Catinat durch persönliche Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit, durch Einfachheit in seinem Wesen, durch Adel der Gesinnung aus. Aus geringen Lebensverhältnissen emporgekommen, war er so manchen seiner durch die Geburt begünstigteren Waffengenossen, welche er durch überlegenes Verdienst in Schatten stellte, ein Dorn im Auge. Er hatte viele und hartnäckige Verfolgungen zu bestehen, aber im Mißgeschick wie im höchsten Glücke bewahrte er stets denselben Gleichmuth. Niemals suchte er sich an seinen Feinden zu rächen, und zuletzt mußten doch Alle seinem hervorragenden Verdienste Gerechtigkeit widerfahren lassen. Catinat war es, von dem der Herzog de la Feuillade dem Könige von Frankreich sagte, er wäre gewiß ein eben so guter Minister oder Kanzler, als ein ausgezeichneter Feldherr geworden.

Da die Franzosen bereits in Piemont standen, war für den Kaiser eine schleunige Erfüllung der Allianz-Bedingungen um so dringender geboten. Er beeilte sich auch seinen Zusagen mit Gewissenhaftigkeit nachzukommen. Allsogleich nach Abschluß des Vertrages erhielt das in den österreichischen Vorlanden befindliche Dragonerregiment Savoyen Befehl, nach Piemont aufzubrechen. Ihm folgten die Infanterie-Regimenter

Lothringen und Sachsen-Coburg, dann die beiden Cavallerie-Regimenter Taaffe und Montecuccoli. Dem Prinzen Eugen, welcher zum General der Cavallerie ernannt worden war, wurde der Oberbefehl über die kaiserliche Streitmacht in Piemont anvertraut.

Während seine Truppen durch Graubündten dem Orte ihrer Bestimmung zuzogen, eilte Eugen ihnen voraus, um einstweilen doch sein eigenes Schwert der gemeinsamen Sache widmen zu können.

Im Lager von Carpenetto, eine Miglie von Carignan, traf Eugen den Herzog von Savoyen, der sich bemühte, wenigstens einen Theil seines Landes vor den verheerenden Zügen der Franzosen zu decken. Bei Carignan wurde ein festes Lager bezogen. Die Plünderungen aber, welche Catinat wider seinen Willen, auf den ausdrücklichen Befehl des Königs von Frankreich, überall geschehen lassen mußte, das Niederbrennen der Städte und Dörfer, die Verwüstung der Saatfelder erbitterten den Herzog aufs äußerste. Er konnte den Ruin seines Landes nicht unthätig mit ansehen, und dem französischen Heere folgend, nahm er eine feste Stellung bei Villafranca.

So wenig Herzog Victor im Allgemeinen es scheute, einen Krieg zu führen, so besaß er doch im Ganzen nur geringes Talent zur Leitung eines solchen. Denn er ließ sich gar leicht von seiner natürlichen Lebhaftigkeit hinreißen, und setzte mit zu großer Waghalsigkeit Alles auf's Spiel [19]). So trug er sich auch jetzt wieder mit dem Gedanken, eine Schlacht zu liefern, um mit einem einzigen Schlage sein Land aus den Händen des Zerstörers zu retten. Eugen aber, sonst so geneigt zu kühnem Wagnisse, widerrieth dem Herzoge jeden entscheidenden Schritt vor Ankunft der kaiserlichen Kriegsvölker. Denn das, was von piemontesischen und spanischen Kriegsleuten, meist neugeworbenen Soldaten, dem Herzoge zu Gebote stand, schien Eugens Scharfblick nicht tüchtig genug, um mit Hoffnung auf günstigen Erfolg den Kampf mit Catinats Kerntruppen aufnehmen zu können: „Ich kann Sie versichern," schrieb er an den Grafen Tarini, seinen Bevollmächtigten zu Wien, „daß man ohne unsere Truppen hier nur sehr wenig ausrichten wird. Die Spanier werden kaum geneigt sein, den Krieg mit Nachdruck zu führen, wenn nicht ein Armeecorps wie das des Kaisers erscheint, um den nothwendigen Anstoß zu geben" [20]).

Den Marſch dieſer Truppen zu beſchleunigen, die ſich inzwiſchen mit ziemlicher Langſamkeit durch Graubündten gegen Piemont bewegten, ſandte Eugen nach allen Seiten die dringendſten Schreiben. Es ſollte ihm jedoch weder gelingen, ſie zur rechten Zeit eintreffen zu machen, noch den Herzog vom voreiligen Schlagen abzuhalten. Ihn vor der Ankunft der kaiſerlichen Truppen zum Kampfe zu bewegen, war Catinats Hauptabſicht. Durch eine Bewegung gegen Saluzzo, wo der Herzog bedeutende Magazine beſaß, lockte ihn Catinat aus ſeiner feſten Stellung bei Villafranca. Bei der Abtei von Staffarda kam es am 18. Auguſt zu einem Treffen, welches für den Herzog unglücklich ausfiel. Nur den Anſtrengungen Eugens, der die Reiterei des linken Flügels befehligt und hier dem Vordringen des Feindes den hartnäckigſten Widerſtand entgegengeſetzt hatte, verdankte Victor Amadeus die Möglichkeit eines geordneten Rückzuges. Mit den Garden und der Gendarmerie des Herzogs von Savoyen deckte Eugen das Heer. Von dem Beginne der Schlacht bis zu ihrem Ausgange legte er eine Tapferkeit an den Tag, welche auch den Feinden Bewunderung abnöthigte. Selbſt die franzöſiſchen Schriftſteller beſtätigen dieß [21]), und ſo diente ſogar jenes unglückliche Ereigniß dazu, den Kriegsruhm des Prinzen noch zu erhöhen.

Im Lager von Moncalieri ſammelte der Herzog von Savoyen die Trümmer ſeines Heeres. Dorthin zog er die neu ausgehobenen Milizen, dort vereinigten ſich ihm, eine langerſehnte Hülfe, die kaiſerlichen Regimenter in einer Geſammtſtärke von ungefähr ſiebentauſend Mann.

Auch die ſpaniſchen Truppen kamen endlich aus dem Mailändiſchen an, aber nur gering war der Vortheil, welcher aus ihrer Anweſenheit gezogen werden konnte. Der Verfall des ſpaniſchen Reiches ſprach ſich nirgends deutlicher als in ſeinen Kriegsvölkern aus. Vor einem Jahrhunderte noch die gefürchtetſten Feinde des übrigen Europa, wurden ſie jetzt ſchon zu den mindeſt tüchtigen Truppen gezählt. Das Übel zu erhöhen kam noch hinzu, daß der ſpaniſche Gouverneur von Mailand, Graf Guenſalida, ein hochmüthiger und aufbrauſender, zugleich aber ängſtlicher Mann, die beſte Zeit mit Streitigkeiten über den Rang der Truppen untereinander hinbrachte [22]). Ebenſo widerſetzte er ſich jeder Bewegung des nunmehr zu genügender Stärke angewachſenen Heeres. „Alles was „ich jemals von den Spaniern gehört habe," ſchrieb Eugen in höchſter

Unzufriedenheit an den Grafen Tarini, „gleicht nicht im Entfernteſten dem-
„jenigen, das ich nun von ihnen ſehe. Ich begreife immer mehr, daß ihre
„einzige Abſicht die iſt, nichts zu thun. Denn bei Allem, was man vor-
„ſchlägt, finden ſie Schwierigkeiten, und ich glaube nicht, daß es in ganz
„Piemont ein Lager gibt, in welchem ſie ſich für ſicher halten" [23]).

Während dies im Lager von Moncalieri vorging, ſetzte Catinat ſeine Verheerungszüge im Innern von Piemont fort. Befeſtigte Plätze, offene Städte in großer Anzahl fielen in ſeine Hand und wurden meiſt ſchonungslos niedergebrannt. Aber Eugen ſorgte dafür, daß dieſes barbariſche Verfahren nicht immer ungeſtraft blieb. So hatte der franzöſiſche Commandant von Pignerol ein Detaſchement von vierhundert Dragonern und eine Abtheilung Infanterie nach Rivoli entſendet. Da dieſes Städtchen die ihm auferlegte Contribution nicht vollſtändig herbeizuſchaffen vermochte, wurde es der entfeſſelten Wuth roher Soldaten, dem Feuer und Schwerte preisgegeben. Mit reicher Beute beladen, machte ſich die Schar der Plünderer auf den Rückweg. Prinz Eugen aber, durch die ſchwerbedrängten Landleute von dem feindlichen Zuge in Kenntniß geſetzt, hatte ſich mit einem Theile ſeiner Reiter und einigem piemonteſiſchen Fußvolke in Hinterhalt gelegt. Er griff das franzöſiſche Detaſchement im geeigneten Momente mit ſolchem Nachdrucke an, daß die Feinde die Beute im Stiche ließen und in wilder Flucht Pignerol zueilten. Sie wurden bis unter die Kanonen dieſes Platzes verfolgt, und ſo groß war die Erbitterung der kaiſerlichen Reiter über die von den Franzoſen verübten Gräuelthaten, daß ſie auch jenen unter ihnen, welche die Gewehre weggeworfen hatten, kein Quartier geben wollten. Deßhalb wurden über zweihundert Mann niedergehauen und nur ein geringer Theil des Detaſchements entkam in die Mauern der Feſtung [24]).

Unter anderen Verhältniſſen und bei anderen Perſonen hätte eine ſolche Waffenthat hingereicht zu ähnlichen Unternehmungen anzuſpornen. Es erſcheint um ſo unbegreiflicher, daß dieß hier nicht geſchah, als die Truppen der Verbündeten den franzöſiſchen nun an Zahl gleich, wenn nicht überlegen waren. Aber die beſten Entwürfe ſcheiterten an dem Eigenſinn und der Unentſchloſſenheit des Grafen Fuenſalida. „Niemand
„will mehr mit ihm unterhandeln," berichtet Eugen dem Grafen Tarini,
„denn jeder ſcheut die Ausbrüche ſeiner Heftigkeit. Der Herzog, welcher

„ſich nach Turin begab, will nicht mehr nach dem Lager zurückkehren, das „zu verlaſſen die Spanier durch nichts zu bewegen ſind. Er hält es für „unvereinbar mit ſeiner Ehre, bei einem Heere zu verweilen, welches in die „geringſte Bewegung zu bringen er nicht der Herr iſt. Im Kriegsrathe „antworten die Spanier immer nur mit zweideutigen, halbverſtändlichen „Worten, und wenn endlich irgend eine Sache dennoch beſchloſſen würde, ſo „finden ſie eine Stunde ſpäter ſo viele Hinderniſſe, daß man wieder nicht zur „Ausführung gelangt. Wenn dieſe Leute eben ſo viel Befähigung und Eifer „für das öffentliche Wohl hätten, als ſie Geſchicklichkeit und Schlauheit „beſitzen, um an ihr Ziel zu gelangen, welches nur in völliger Unthätigkeit „beſteht, ſo würden unſere Angelegenheiten ſich in einem ganz anderen Zu„ſtande befinden. Ich zweifle nicht, daß wenn die Feinde gegen uns mar„ſchirten und um die Hälfte ſchwächer wären als wir, wir bis Mailand „zurückweichen würden und nichts die ſpaniſchen Generale aufzuhalten ver„möchte. Glauben Sie nicht, daß es jugendlicher Ungeſtüm oder Feind„ſeligkeit iſt, das mich ſo ſprechen macht. Es iſt nichts als die reine Wahr„heit, welche das ganze Land und die ganze Armee ſo gut kennen als ich „ſelbſt“ [25]).

Eugens lebhaftes Drängen nach thatkräftigerem Handeln war den Spaniern im höchſten Grade unbequem. Er habe, ſagten ſie von ihm, eine wahre Wuth ſich zu ſchlagen [26]). Um ihn geſchmeidiger zu machen, betrat Fuenſalida den Weg, auf welchem Menſchen ſolchen Schlages ihres Gleichen nur zu leicht zu ködern verſtehen. Er begreife nicht, erklärte er, wie der Prinz ſich von der ſpaniſchen Partei losſagen könne, indem er doch wohl wiſſe, daß er von dieſer Seite mehr als von jeder andern zu erwarten habe. Aber ſolche Lockungen fanden bei Niemanden weniger Eingang als bei Eugen. „Er fühle es lebhaft,“ antwortete der Prinz, „daß er den Vortheil des Königs von Spanien beſſer wahrnehme als „der Graf ſelbſt. Denn die Intereſſen des Kaiſers ſeien ſo enge mit „denjenigen des Königs verbunden, daß wer dem erſteren eifrig diene, auch „gegen den letzteren ſeiner Pflicht nachkomme“ [27]).

Es iſt leicht begreiflich, daß unter ſolchen Umſtänden Catinat eben ſo wenig abgehalten wurde, die Verwüſtung des größten Theiles von Piemont zu vollenden, wie der franzöſiſche Generallieutenant Saint-Ruth ſich faſt ganz Savoyens mit Ausnahme von Montmelian bemächtigte.

Die Verheerungen der Franzosen, die Unthätigkeit der Verbündeten erzeugten eine Muthlosigkeit im ganzen Lande, die bei jedem Anlasse in erschreckender Weise zu Tage trat. So ergab sich Susa schon zwei Tage nachdem es angegriffen worden, obgleich es mit allen Kriegsbedürfnissen wohl versehen war [28]). Der Befehlshaber und die Offiziere der Garnison wurden vor ein Kriegsgericht gestellt. Solche Strenge mag zwar als abschreckendes Beispiel nothwendig sein, zur Hebung des militärischen Geistes aber kann sie nicht ausreichen. Wo dieser fehlt, wird nur selten auf irgend einen Erfolg zu hoffen sein.

Nach den Verwüstungen, welche die Feinde in Piemont angerichtet, eignete sich das Land nicht mehr zu Winterquartieren für die Franzosen. Mit Hinterlassung starker Besatzungen in den Hauptwaffenplätzen Pignerol und Susa ging Catinat in die angrenzenden französischen Provinzen zurück. Die Truppen der Verbündeten bezogen gleichfalls ihre Quartiere. Die Spanier im Mailändischen, die Kriegsvölker des Herzogs in Piemont, den kaiserlichen Truppen unter Eugen wurde die Grafschaft Montferrat zum Aufenthalte angewiesen.

Diese Austheilung der Quartiere versetzte Eugen in eine höchst unangenehme Lage. Montferrat war ein kaiserliches Lehen, das sich im Besitze des Herzogs von Mantua befand. Der Herzog aber, obgleich er und sein Haus, welchem die Kaiserin Eleonore, die Witwe Ferdinands III. angehörte, von Kaiser Leopold mit Gunstbezeigungen überhäuft worden waren [29]), hatte doch in dem Streite mit Frankreich die Partei des letzteren ergriffen. Bei der Niedrigkeit der Gesinnung, welche er bei jedem Anlasse an den Tag legte, war es zu erwarten, daß die Dankbarkeit ihn nicht abhalten werde, den Lockungen des Goldes zu folgen, mit welchem ihn König Ludwig bestach [30]). Das Bedauerlichste dabei war, daß es dem Herzoge gelang, auch seine Unterthanen mit seiner eigenen Gesinnung zu erfüllen. Sie legten dieselbe durch die Feindseligkeit an den Tag, mit welcher sie den kaiserlichen Truppen begegneten. Fortwährend wurden Gewaltthätigkeiten an ihnen begangen, Offiziere und Soldaten in den Dörfern überfallen und erschlagen, oder auf unwegsamen Pfaden als Gefangene in die Berge geschleppt. Statt der gehofften Winterruhe litten Eugens Kriegsvölker, da sie es mit einem unsichtbaren, räthselhaft erscheinenden und ebenso wieder verschwindenden Feinde zu thun hatten, größeren Scha-

den als während des Feldzuges selbst. Die Landesbewohner, durch französische Soldaten aus Casale unterstützt, gingen sogar so weit, gegen tausend an der Zahl, einen förmlichen Überfall auf eines der Quartiere der kaiserlichen Truppen zu versuchen. Aber Eugen hatte seine Maßregeln getroffen. Das Regiment Taaffe empfing die Angreifer so wacker, daß deren fast die Hälfte auf dem Platze blieb. Ein französischer Oberst befand sich unter den Gefangenen [31]).

Diese Lection, so derb sie auch war, fruchtete doch nur wenig. Obgleich die deutschen Soldaten die musterhafteste Mannszucht hielten [32]), dauerten die Feindseligkeiten der Einwohner gegen sie doch fort und zeigten sich in gehässigster Weise. „Niemals habe ich," schreibt Eugen an Tarini, „ver„rätherischere Schurken gesehen als in diesem Lande, wo man von nichts „als Vergiftung und Meuchelmord reden hört. Täglich kommen mir Nach„richten zu, daß man mich vergiften wolle, daß man hoffe mich lebendig „oder todt nach Casale zu bringen. Aber dieß bekümmert mich nicht, und ich „werde es sie bereuen machen, ohne Grund die Waffen gegen die Truppen „des Kaisers ergriffen zu haben [33])." Doch könne dieser Zustand so nicht dauern, fährt Eugen fort, er müsse zu strengen Maßregeln schreiten und die Bauern aufhängen lassen, die man mit den Waffen in der Hand ergreife. Der Herzog von Mantua verdiene wohl das Schicksal, womit man die kaiserlichen Soldaten bedrohe, und es dürfe nicht geduldet werden, daß ein kleiner Fürst wie er sich ungestraft wider den Kaiser auflehne.

Inzwischen schien es der Herzog von Mantua auf's äußerste ankommen lassen zu wollen. Auf einen von Casale ausgegangenen Befehl ergriffen alle Bauern die Waffen. Sie hielten Berathungen, wie man die kaiserlichen Truppen am besten überwältigen könne. Die verbrecherischsten Vorschläge, wie die Vertheilung vergifteten Weines, wurden gemacht [34]). Die vereinzelten Ueberfälle auf die deutschen Soldaten dauerten fort. Die Landleute, immer kühner werdend, vereinigten sich zu großen Scharen und schnitten die Verbindung der kaiserlichen Quartiere unter einander ab.

Eugen hatte vorerst den Weg der Milde versuchen wollen. Er hatte die Langmuth so weit getrieben, daß er sogar zwei Bauern, welche kaiserliche Soldaten meuchlings ermordet hatten, nur im Gefängnisse hielt, um die Einwohner durch den Anblick der Hinrichtung nicht noch mehr zu erbittern. Aber dieses edelmüthige Benehmen, statt dankbar anerkannt zu werden,

ſteigerte nur die Frechheit, und es wurde endlich dringend nothwendig, den meuteriſchen Landleuten heilſamen Schrecken einzujagen. Eugen zog daher in Perſon mit vierhundert Mann und zweihundert Pferden gegen Vignale, den Hauptort ihrer Zuſammenkünfte. Ueberall traf er die feindlichſte Haltung, die ganze Gegend kam in Allarm, Sturmläuten und Trommelwirbel wurde ringsum hörbar. So wurde der Prinz auch empfangen als er ſich Vignale näherte. Doch wollte er noch den Weg der Güte einſchlagen. Er ſelbſt erklärte den Einwohnern, daß er mit friedlichen Abſichten käme und daß, wenn er gleichen Empfang fände, ihnen nichts Böſes widerfahren ſolle. Aber dieſe wohlwollenden Worte wurden mit Schimpfreden erwiedert, Schüſſe und Steinwürfe fielen. Da ließ der Prinz die Thore mit Beilhieben öffnen und ſeine Soldaten richteten ein großes Blutbad an. Eugen, auch in den Drangſalen des Krieges ſeine Menſchenfreundlichkeit bewahrend, war vor Allem beſorgt, die Frauen vor Mißhandlung zu retten [35]). Keine Sturmglocke, keine Trommelwirbel ertönten mehr, als Eugen durch dieſelben Ortſchaften, durch die er am Morgen gekommen war, Abends nach Moncalvo zurückkehrte.

Der Prinz hatte durch dieſe raſche That dasjenige erreicht, was er beabſichtigte. Zwar änderte ſich die feindliche Haltung des Herzogs nicht. Die bewaffneten Verſammlungen der Landleute dauerten fort und es geſchah alles, um die Ernährung der Truppen zu erſchweren, ja wenn thunlich ganz unmöglich zu machen. Aber die früheren Gewaltthätigkeiten hatten wenigſtens aufgehört, es war nicht mehr nöthig, fortwährend eines Ueberfalles gewärtig zu ſein, und Eugen erhielt Zeit an die Erforderniſſe des künftigen Feldzuges zu denken und darüber mit dem Herzoge von Savoyen in Berathung zu treten. Victor Amadeus verlangte dringend, daß Eugen ſich nach Wien begebe, um dort mündlich die Nothwendigkeit einer Verſtärkung des kaiſerlichen Armeecorps in Italien vorzuſtellen, auf beſſere Ausrüſtung und pünktlichere Bezahlung desſelben zu dringen. Eugen ließ ſich gern dazu bereit finden, denn ſeiner Anſicht nach war es mit dem Anſehen des Kaiſers unverträglich, eine ſo ſchwache Truppenzahl in Italien zu unterhalten, welcher jeder kleine Fürſt die Spitze zu bieten ſich erkühne. „Der Kaiſer ſolle entweder gar keine, oder eine genügende Heeresmacht in „Italien haben," erklärte Eugen, „und die daſelbſt befindlichen Streitkräfte „müßten völlig zurückgezogen oder ausgiebig verſtärkt werden [36])."

Dieſer Meinung Eingang zu verſchaffen, begab Eugen ſich zu Ende des Monates März 1691 ſelbſt nach Wien. Hier fand er ſowohl den Kaiſer als die einflußreichſten Staatsmänner in beſter Stimmung für ſeine Anſicht und die daran geknüpften Begehren.

Vorzugsweiſe waren es der Reichsvicekanzler Graf Leopold Wilhelm von Königsegg, der Hofkanzler Theodor Heinrich Graf Strattmann und der Generalkriegscommiſſär und General der Cavallerie Graf Anton Caraffa, welche die Vorſtellungen des Prinzen unterſtützten und auf Abſendung einer beträchtlich ſtärkeren Streitmacht nach Italien drangen [37]). Die einflußreichen Aemter, welche Königsegg und Strattmann bekleideten, und das Vertrauen, das ihnen der Kaiſer ſchenkte, waren Bürge, daß wo dieſe beiden Männer einträchtig zuſammenwirkten, ſie auch des Erfolges ihrer Beſtrebungen ſo ziemlich ſicher ſein durften. Königsegg ſtand bei dem Kaiſer in jenem Anſehen, welches derſelbe mit einer gewiſſen Pietät alten Dienern ſeines Hauſes immer erhielt. Ohne hervorragende Begabung war Königsegg doch immerhin von großer Erfahrung in Staatsſachen und wurde daher, wenn nicht ſein hohes Alter und ſeine gänzlich zerſtörte Geſundheit es ihm unmöglich machten, an der Beſorgung der Geſchäfte theilzunehmen, noch immer gern gehört [38]).

Weit mehr aber als Königsegg war es Strattmann, welcher bei dem Kaiſer hoch angeſchrieben ſtand. Aus geringen Lebensverhältniſſen hatte er ſich durch perſönliche Befähigung zu den vornehmſten Staatsämtern emporgeſchwungen. Anfangs in brandenburgiſchen, dann in kurpfälziſchen Dienſten, war er aus den letzteren in jene des Kaiſers übergetreten. Von Leopold I. in den wichtigſten diplomatiſchen Geſchäften mit Vorliebe gebraucht, hatte er insbeſondere als Bevollmächtigter bei dem Friedenscongreſſe zu Nymwegen ſeine ſeltenen Kenntniſſe im vortheilhafteſten Lichte zu zeigen Gelegenheit gehabt. Er war es auch, welcher eifrig mitgewirkt hatte, des Kaiſers dritte Vermählung mit der Prinzeſſin Eleonore von Pfalz-Neuburg zu Stande zu bringen, und der Einfluß dieſer Fürſtin ſicherte Strattmanns Stellung am Wiener Hofe für immer. Nach Hochers Tode zum Hofkanzler ernannt, in den Grafenſtand erhoben, lagen alle großen, alle geheimen Geſchäfte in ſeinen Händen und er entledigte ſich ihrer mit Eifer und Geſchick. Die Leichtigkeit, mit welcher er die ſchwierigſte Arbeit wie ſpielend bewältigte, ſein erfinderiſcher Kopf, der in jeder, auch der verzweifeltſten Lage

Rath zu schaffen wußte, die Annehmlichkeit seines Umganges gewannen und bewahrten ihm die Hochachtung und die Zuneigung seines Monarchen.

Die Genialität, die in seinem Wesen lag, fesselte den Kaiser, die Gründlichkeit seiner Bildung imponirte ihm, seine ungeheuchelte Ergebenheit gewann ihm Leopolds unbedingtes Vertrauen. So wie Strattmann selbst nichts schwer ward, wie er die verwickeltsten Aufgaben mit Leichtigkeit zu lösen verstand, so wußte er auch demjenigen, der mit ihm zu arbeiten hatte, das sonst oft lästige Geschäft angenehm zu machen. Wahrhaft erstaunlich war die Schnelligkeit seiner Fassungskraft, die Klarheit seines Urtheils, die Bündigkeit seiner Darstellung. Wie es oft vorkommt bei so begabten Menschen, so war er hartnäckig im Festhalten seiner Meinung, und fast nie dazu zu bringen, fremder Einsicht nachzugeben. Auch galt er als kein Freund angestrengten Arbeitens und nicht selten wurde eine Klage hörbar über seine zu große Neigung zu Zerstreuungen. Aber er wußte ja, daß es ihm leicht wurde, das etwa Versäumte einzubringen. Denn Jedermann gab zu, daß er kaum Stunden zu einer Arbeit bedurfte, welche Andere nur in eben so vielen Tagen zu bewältigen vermochten.

Ohne Anhänger, ohne Partei am Hofe, hatte er Niemand als dem Kaiser sein Emporkommen zu danken. Aus diesem Grunde brauchte er aber auch Niemand als seinem Monarchen zu dienen, und er that es mit all dem Eifer und der Hingebung, welche durch warme persönliche Anhänglichkeit am besten geweckt werden. Voll Güte und Zuvorkommenheit gegen Jedermann, bewirkte er dadurch, daß selbst diejenigen ihm sein Glück zu verzeihen geneigter waren, welche die Stelle, die Strattmann einnahm, lieber in den Händen eines Mannes von glänzenderer Abstammung gesehen hätten. Wußte er durch eine angenehme Außenseite an sich zu ziehen, so gewann er vollends durch die Gediegenheit seiner Leistungen. Bald war keine Stimme angesehener im Rathe des Kaisers als diejenige Strattmanns. Wenn er gleich nicht den Namen eines ersten Ministers führte, so besaß er doch unbestritten den Wirkungskreis und das Ansehen eines solchen. So groß war sein Einfluß, daß man seinen Rathschlägen, seiner streitlustigen Gesinnung es zuschrieb, daß der persönlich so friedliebende Kaiser sich in so viele und langdauernde Kriege verwickelte.

Als charakteristisches Merkmal der Art und Weise, in welcher Strattmann die Geschäfte betrieb, ist die Offenheit seiner Reden und seiner Hand-

lungsweise angesehen worden. Er war ein grundsätzlicher Gegner jener Anschauung, die damals schon in Aufnahme kam und in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ihren Höhepunct erreichte, daß derjenige der beste Politiker sei, welcher seinen Gegner am vollständigsten zu überlisten, ja zu betrügen verstand. So groß war das Vertrauen in Strattmanns Wahrhaftigkeit und in die Unumwundenheit seiner Sprache, daß man ihm manchmal mehr glauben wollte als er selber gesagt hatte.

Daß Strattmann mit Beharrlichkeit an seinem hohen Posten festhielt und die Klippen vorsichtig zu umschiffen suchte, an denen so mancher seiner Vorgänger gescheitert war, darf ihm nicht zum Vorwurfe gereichen. Denn niemals brauchte er ein niedriges Mittel dazu, und er mußte ja selbst wissen, daß er seine Stelle besser ausfüllte, als ein Anderer es so leicht vermocht hätte. Niemals sich selbst überhebend, stets die Entscheidung dem Kaiser anheimstellend, weckte er nie den Verdacht in seinem Monarchen, als ob er ihn selbst zu regieren bezweckte. Daher blieb ihm auch des Kaisers ungeschwächte Neigung bis an das Ende seines Lebens, und es war erfreulich für Strattmann, daß die Gunst, in welcher er bei dem Monarchen stand, sich nicht allein durch Verleihung von Ehrenstellen kundgab. Die reichen Besitzungen, die er, der ganz vermögenslos nach Wien gekommen war, seinen Kindern hinterließ, waren die vollgültigsten Zeugnisse der Dankbarkeit des Kaisers für Strattmanns Dienste [39]).

In mancher Beziehung ähnlich mit Strattmann, in den meisten Punkten aber sein entschiedenster Gegensatz war Graf Ulrich Kinsky, Kanzler des Königreichs Böhmen, Strattmanns vornehmster Nebenbuhler. Gleich diesem war er wohl unterrichtet in Wissenschaften, und insbesondere in Sprachen bewandert. Gleich Strattmann diente er seinem Kaiser und Herrn mit Eifer und Hingebung, mehr noch als jener widmete er sein ganzes Leben ausschließlich der Besorgung der Geschäfte, mit denen er betraut war. Aber das gewinnende Wesen Strattmanns, seine Gewandtheit, seine Genialität mangelten ihm völlig. Wie Strattmann frei und offen zu Werke ging, war Kinsky's Benehmen stets voll gesuchter Geheimnißkrämerei, voll kleiner Winkelzüge, und trug den Ausdruck einer berechneten Verstellung an sich, die man doch immer gleich als solche erkannte. So wie jener mit Leichtigkeit über die Schwierigkeiten hinwegglitt, so schien Kinsky dieselben mit einer Art Sorgfalt hervorzusuchen. Seine Aengstlichkeit vergrößerte sie,

unentſchloſſen blieb er an dem kleinſten Hinderniſſe kleben und ſo dringend die Angelegenheit auch ſein mochte, ſo wurde vor übergroßer Bedenklichkeit deren Entſcheidung gar oft ins Endloſe verſchoben. Häuften ſich vollends die Geſchäfte, oder ſchienen ſie unter einander ſich zu widerſtreiten, ſo war es um Kinsky's Faſſung geſchehen. Es war dieß nicht die Folge einer Muthloſigkeit Kinsky's, denn es fehlte ihm keineswegs an Herzhaftigkeit, ſondern es erſchien mehr wie eine Wirkung ſeines eigenen Scharfſinnes, der ihn bei allem was beſchloſſen wurde, neben dem günſtigen Ergebniſſe das man davon hoffte, auch das Unheil wohl erkennen ließ, welches in dem Falle des Mißglückens daraus entſtehen konnte. So kam es daß der Kaiſer, ſo hoch er auch den Charakter Kinsky's achten mußte, dennoch nur ungern mit ihm arbeitete und Strattmann weit den Vorzug gab. Auch die anderen, insbeſondere aber die fremden Miniſter flohen die Berührung mit Kinsky. Ja es kam ſo weit, daß einige, wie die Geſandten von England und Spanien, es ausdrücklich zur Bedingung machten, nicht mit Kinsky unterhandeln zu müſſen. Denn es konnte nichts Peinlicheres gedacht werden, als mit ihm eine Verhandlung zu führen. Ueberall witterte er Liſten und Ränke und glaubte deren gleichfalls anwenden zu müſſen, um zu ſeinem Ziele zu gelangen. Manche finden es rühmenswerth an ihm, daß er der Erſte war, welcher an den fremden Höfen Späher beſoldete, die ihm deren Geheimniſſe ergründen und verrathen ſollten.

Größeres Lob als dieſer Urſache halber verdient Graf Kinsky der Uneigennützigkeit wegen, die er bei jeder Gelegenheit bewies. Es wurde als ein außergewöhnlicher Fall erzählt, daß er im Augenblicke ſeines Todes um eine halbe Million weniger als bei ſeinem Amtsantritte beſeſſen habe [40]).

Bei der ſo ſehr verſchiedenen Perſönlichkeit der beiden Miniſter konnte es kaum anders ſein, als daß ſie beide ſich als Gegner anſahen und es in der That auch waren. So zuvorkommend ſie ſich auch gegenſeitig behandelten und ſo ſehr es jeder vermied, ihren grundſätzlichen Widerſpruch offen werden zu laſſen, ſo trat derſelbe doch bei jeder Gelegenheit zu Tage und Niemand am Hofe zweifelte daran. Ja der Kaiſer ſchien ſogar den Zwieſpalt zwiſchen ſeinen beiden vornehmſten Räthen nicht ungern zu ſehen. Er glaubte, daß ihr Wetteifer jeden antreiben werde, ſeine beſte Kraft aufzubieten, um den anderen in Schatten zu ſtellen, und daß er ſelbſt und das allgemeine Wohl dabei am meiſten gewinnen würden. Er überſah dabei,

daß wenn auch auf dieſer Seite vielleicht etwas genützt, auf der anderen durch die Verzögerung, welche der Gegenſatz zwiſchen den Miniſtern auf die Geſchäfte ausüben mußte, weit mehr geſchadet wurde.

Es war ein Glück für Eugen, daß was den Inhalt ſeiner Vorſtellungen und den Stand der Dinge in Italien betraf, nicht nur Strattmann und Kinsky, was ſelten geſchah, einer und derſelben Anſicht waren, ſondern auch Carafa ſie mit Nachdruck unterſtützte.

Die Politik des Hauſes Oeſterreich hat es von jeher für erſprießlich gehalten, Männer aus den vornehmeren Familien Italiens in ſeine Dienſte zu ziehen und ſich durch die Verbindungen derſelben Einfluß in jenen Ländern zu ſichern. Allein nicht dieſer einzige Zweck war damit erreicht, das Kaiſerhaus gewann auf ſolchem Wege auch manche bedeutende geiſtige Kraft, wie denn das wiſſenſchaftliche Element im kaiſerlichen Kriegsdienſte im ſiebzehnten Jahrhunderte großentheils durch italieniſche Officiere vertreten wurde. Statt vieler nur wenige zu nennen, darf bloß an die Namen Montecuccoli, Piccolomini und Veterani erinnert werden. Der Zudrang des fremden Adels zu dem kaiſerlichen Heere war um ſo häufiger, als der einheimiſche erſt in den beiden letzten Jahrzehnten des ſiebzehnten Jahrhunderts mit größerem Eifer ſich dem Kriegsdienſte zu widmen begann [41]). Daher fielen die einträglichen Poſten der Oberſten und Generale häufig Fremden zu, welche ſich in Maſſe herbeidrängten, eine ſo glänzende Verſorgung emſig ſuchten, ſie ohne große Schwierigkeit fanden und ſich in derſelben bereicherten [42]).

Gleiche Motive mögen veranlaßt haben, daß Antonio Carafa, der aus einer der vornehmſten neapolitaniſchen Familien abſtammte, ſich in den kaiſerlichen Dienſt begab. Obgleich dem Soldatenſtande angehörend, wurde Carafa doch am liebſten zu Unterhandlungen gebraucht. Seine Geſchäftstüchtigkeit machte ihn zu dieſer Art der Verwendung vorzugsweiſe befähigt, während er als Soldat immer nur eine wenig bedeutende Rolle geſpielt hat. Eine Berühmtheit furchtbarer Art aber erlangte ſein Name durch die Grauſamkeit, mit welcher er in Ungarn den Spuren einer, man weiß noch immer nicht mit Beſtimmtheit ob wirklichen oder nur erdichteten Verſchwörung nachforſchte und die ihm gegebene Machtvollkommenheit mißbrauchend, unerwieſene Verbrechen blutig beſtrafte. Dennoch würde man irren, wenn man in Carafa einen Mann von eiſernem Charakter, einen rauhen wilden

Krieger, einen zweiten Alba vermuthen würde. Er war nichts mehr nichts weniger als ein ſchlauer, gewandter Geſchäftsmann im Soldatenr der unter einer glatten Außenſeite ein gefühlloſes, ja grauſames Gem verbarg. Wo man aber dieſen böſen Eigenſchaften enge Schranken zog, war er höchſt brauchbar und es kann nicht geläugnet werden, daß ſ Vermittlung nicht ohne günſtigen Einfluß auf die friedliche Unterwerf Siebenbürgens unter das kaiſerliche Scepter geweſen iſt. Dieſe Geſchä tüchtigkeit war es auch, in Anbetracht deren ihm nach Rabatta's Tode wichtige Amt eines kaiſerlichen Generalkriegskommiſſärs verliehen wu

Als ſolchem ſtanden ihm alle Verfügungen über die Bezahlung die Einquartierung der Truppen, über die Herbeiſchaffung der Kriegs- Lebensbedürfniſſe für dieſelben zu. Carafa war in der That dieſer ſchwi gen Aufgabe ſo ſehr gewachſen, daß man es zunächſt ſeinen zweckmäßi Vorkehrungen zuſchrieb, daß der Kaiſer die Laſt eines gleichzeitigen Kr pfes gegen die Türkei und gegen Frankreich zu ertragen vermochte.

Am Hofe gehörte Carafa entſchieden zu Kinsky's Partei. Von Str mann behauptete man, er ſehe nur mit einer gewiſſen Eiferſucht die häu Verwendung Carafa's in diplomatiſchen Geſchäften. Zur Führung derſel würde Carafa ſeiner Gewandtheit, ja ſeiner Schlauheit wegen völlig ge net geweſen ſein, wenn nicht manchmal dort, wo er einen Widerſacher finden und ſich angefeindet glaubte, plötzlich unter der glatten Hülle her die Heftigkeit ſeines ſüdlichen Temperamentes ſich Bahn gebrochen hät Dieſe Eigenſchaft und der Starrſinn, mit dem er meiſt an vorgefaßt Meinungen feſthielt, hatten oftmals ſeiner Laufbahn geſchadet. E ſchmälerten auch das Zutrauen, welches der Kaiſer ſonſt in ihn geſe hätte [43]).

Die eifrigen Bemühungen dieſer Männer und der Nachdruck, m welchem Eugen in den Conferenzen ſeine Anſicht vertheidigte, hatten d günſtigſten Erfolg. Es wurde der Beſchluß gefaßt, die in Piemont befin liche Streitmacht auf zwanzigtauſend Mann zu bringen. Da dieß jedo nur durch Zuziehung von Hülfstruppen möglich war, ſo wurde dem Ku fürſten von Baiern, um ihn zur Entſendung einiger Regimenter nach Pi mont zu vermögen, der Oberbefehl über dieſe Streitkräfte angetragen.

Graf Carafa führte dieſe Unterhandlung zu München mit vieler G wandtheit, und um ſeinen Worten noch größeren Nachdruck zu verleihe

begab sich Eugen auf den ausdrücklichen Wunsch des Kaisers am letzten April 1691 gleichfalls dorthin [44]).

Nicht nur Eugens Reise hatte den gewünschten Erfolg, es gelang dem Wiener Hofe noch außerdem, den König von England zu bestimmen, dem Herzoge von Savoyen dreimalhundert, dem Kurfürsten von Baiern aber einmalhunderttausend Thaler für den Marsch und den Unterhalt der Truppen zuzusagen. Endlich verwendeten sich noch die kaiserlichen Gesandten bei den Regierungen von England und Holland wegen eines von ihnen nach Italien zu entsendenden Hülfscorps.

Carafa war es hauptsächlich gewesen, welcher die Schwierigkeiten hinweggeräumt hatte, die sich der Verwirklichung der Plane Eugens entgegenstellten. Freilich that er dieß nicht ohne Nebenabsicht, denn er wünschte mit Lebhaftigkeit, das kaiserliche Armeecorps unter dem Obercommando des Kurfürsten befehligen zu dürfen. Eugen verwendete sich angelegentlich für ihn, denn er war damals der Ansicht, daß Carafa eben so sehr der gemeinsamen Sache die nützlichsten Dienste zu erweisen im Stande sei, als daß, wenn seine Wünsche nicht erfüllt würden, Niemand als er ihr größeren Schaden zuzufügen vermöge [45]). Der Prinz gab hiedurch ein schönes, leider nur zu selten befolgtes Beispiel der Selbstverläugnung und der Unterordnung seines eigenen Vortheils unter die Rücksichten auf das allgemeine Wohl. Statt sich selbst um das Commando zu bewerben, suchte er dasselbe einem Anderen zu verschaffen, von welchem er sich eine höchst ersprießliche Wirksamkeit versprach.

Nachdem Alles dieß in Ordnung gebracht worden war, kehrte Eugen im Mai 1691 nach Piemont zurück, den Befehl über sein dort zurückgelassenes kleines Corps wieder zu übernehmen.

Die günstigste Veränderung, die er daselbst antraf, war die, daß Graf Fuensalida durch den Marquis von Leganez, einen erfahrenen und dem Kaiserhause ungemein ergebenen Mann in dem Gouvernement von Mailand und somit in dem Oberbefehle über die spanischen Truppen in Piemont ersetzt worden war [46]).

Die Freude, mit welcher Eugen diese Aenderung begrüßte, wurde aber durch den Blick auf die bedrängte Lage getrübt, in der er den Herzog von Savoyen fand.

Schon am 4. April 1691 hatte ſich Nizza an Catinat ergeben, am 29. Mai fiel Avigliano, am 10. Juni Carmagnola. Turin ſelbſt wurde bedroht. Der Hof verließ die Hauptſtadt und ſuchte Zuflucht in Vercelli.

Es wurde kein Augenblick verloren, Turin in ſo guten Vertheidigungszuſtand zu ſetzen, als es die Kürze der Zeit und die ſparſamen Mittel erlaubten, über die man zu gebieten hatte. Was die Schadhaftigkeit der Feſtungswerke für Turin befürchten ließ, ſollte durch die Stärke der Beſatzung wieder aufgewogen werden. Das Commando der Stadt wurde für den Fall einer Belagerung dem Prinzen Eugen beſtimmt. Denn ihn hielt der Herzog für den geeignetſten, gleichzeitig den Anfällen von außen zu widerſtehen und den Nachtheilen zu begegnen, welche er von der Beſtürzung befürchtete, von der die Einwohnerſchaft ergriffen war [47]). In überzeugenderer Weiſe konnte der Herzog ſein Vertrauen zu ſeinem Vetter nicht an den Tag legen, und es war dieß der ſprechendſte Beweis der hohen Meinung, welche man trotz des jugendlichen Alters des Prinzen von ſeiner ganz außergewöhnlichen Begabung hegte.

Die Unternehmung auf Turin erſchien jedoch dem franzöſiſchen Feldherrn damals noch zu gefährlich. Er wandte ſich von der Hauptſtadt ab und gegen Cuneo, welches als Schlüſſel zur Verbindung der Grafſchaft Nizza mit Piemont für die Franzoſen von beſonderem Werthe ſchien. Die Belagerung dieſes Platzes ging jedoch nur langſam von Statten. Der tapfere Widerſtand der Beſatzung war eben ſo ſehr Urſache dieſer geringen Fortſchritte, als die wenig geſchickte Leitung der Belagerer, welche der franzöſiſche Generallieutenant de Bulonde befehligte. Dieſer letztere bot in der That ſo viele Blößen, daß der Herzog und Eugen in ihrer Abſicht beſtärkt wurden, den Entſatz von Cuneo zu unternehmen.

Am 26. Juni mit Tagesanbruch machte ſich Eugen mit zweitauſend fünfhundert Reitern auf den Weg, um ſich gegen Cuneo zu begeben, auf ſeinem Marſche ſo viel Milizen als möglich zu verſammeln und mit ihnen den Entſatz des Platzes zu verſuchen. Sollte dieß nicht gelingen, ſo war die Abſicht, wenigſtens die Belagerten mit Schießpulver zu verſehen, an welchem ſie empfindlichen Mangel litten. Catinat, der von dem Zuge des Prinzen Nachricht bekommen hatte, entſandte ein überlegenes Detaſchement, um Eugens Abſichten zu vereiteln. Der Prinz ſah ein, daß es nun vor allem gelte, der franzöſiſchen Truppenabtheilung vor Cuneo zuvorzukommen.

Er gab daher alle Absicht eines Entsatzes auf und wollte sich darauf beschränken, das Pulver nach der Stadt zu bringen. Eugen ließ die Milizen zurück und setzte, seinen Marsch zu beschleunigen, denselben nur mit der Reiterei fort. Wer beschreibt jedoch sein Erstaunen, als er sich der Stadt näherte und mit der Nachricht empfangen wurde, der Feind habe plötzlich die Belagerung aufgehoben. Dem Generallieutenant Bulonde war die Nachricht von dem Anmarsche des Prinzen hinterbracht worden. War es die Furcht vor Eugens Namen, oder hatte der Ruf die Anzahl seiner Streitkräfte so weit übertrieben, gewiß ist nur, daß Bulonde plötzlich aufbrach und in solcher Verwirrung sein Lager verließ, daß er eine Kanone und ungefähr hundert verwundete Soldaten mit vier Officieren daselbst zurückließ [48]).

Wenige Stunden von seinem Lager entfernt, begegnete Bulonde der Truppenabtheilung, welche ihm Catinat zur Verstärkung zugeschickt hatte.

Die übereilte Aufhebung der Belagerung von Cuneo machte einen für die Franzosen äußerst ungünstigen Eindruck im Lande. Bulonde wurde verhaftet, jedoch bald wieder in Freiheit gesetzt. Der Herzog von Savoyen aber war so erfreut über dieses Ereigniß, daß er zu dessen Andenken eine Medaille prägen ließ und der Stadt Privilegien, ihren tapferen Vertheidigern aber glänzende Belohnungen verlieh.

Von seinem glücklichen Zuge gegen Cuneo nach dem Lager von Moncalieri zurückgekehrt, mußte Eugen wieder die schönste Zeit in Unthätigkeit vorübergehen sehen. Der Marquis von Leganez war zwar nicht so starrsinnig und übelwillig wie sein Vorgänger, aber auch er war jeder kühnen Unternehmung abhold, auch er fürchtete jede Verantwortlichkeit, und sein einziges Trachten war, die Grenzen des Gebietes von Mailand vor einem etwaigen Einfalle der Franzosen sicher zu stellen. Dem Drängen Eugens suchte man durch Verdächtigung desselben in Spanien, vielleicht auch in Wien zu begegnen. Man behauptete von ihm, daß er zu sehr nach glänzenden Kriegsthaten dürste, daß er zu ungestüm, zu wenig bedächtig sei, während doch nichts als die Unthätigkeit der Verbündeten, durch die spanischen Generale verschuldet, an den bisherigen Fortschritten der Franzosen Schuld trug. Aber Eugen hegte keine Scheu vor den Verleumdungen derjenigen, welche seine Absichten nicht theilten. „Die Feinde wären längst schon geschlagen," schrieb er dem Grafen Tarini, „wenn jeder seine Pflicht „thun würde. Man mag von mir sagen, was man will, ich werde es nie-

„mals beachten, denn es wäre Unrecht, wenn durch irgend ein Privatintereſſe „dem Dienſte des Kaiſers und dem allgemeinen Wohle Schaden zugefügt „würde [49])."

Das ſeit langem erſehnte und endlich erfolgte Eintreffen der Verſtärkungstruppen machte der Unthätigkeit, welche im Lager zu Moncalieri geherrſcht hatte, ein Ende. Zuerſt war der Herzog von Schomberg eingetroffen, der Sohn jenes berühmten Feldhauptmannes, der vor kurzem in Irland den Tod gefunden hatte. Schomberg führte einige aus Schweizern und franzöſiſchen Proteſtanten gebildete, in engliſchem und holländiſchem Solde ſtehende Regimenter herbei. Dann kamen die kaiſerlichen Generale Graf Caraffa, Graf Pálffy und der Prinz Commercy an der Spitze von zwölftauſend Mann. Endlich führte der Kurfürſt von Baiern ſelbſt, der durch Erkrankung ſo lange in Deutſchland zurückgehalten worden war, fünftauſend Mann ſeiner eigenen Truppen herbei.

Von Maximilian Emanuel erwartete Eugen, daß er noch immer der glänzende Kriegsfürſt ſei, der er ſich vor drei Jahren bei der Erſtürmung von Belgrad gezeigt hatte. Damals war der Kampf im eigentlichſten Sinne des Wortes ſeine größte Freude geweſen. Mit wahrer Todesverachtung hatte er ſich ſtets in das dichteſte Handgemenge geſtürzt, und keiner war, dem er an perſönlicher Tapferkeit zurückſtand. Keine einzige Eigenſchaft mangelte ihm, welche den braven Soldaten ziert, aber alle jene gingen ihm ab, die den wahren Feldherrn ausmachen. Auf den Gegner eindringen, ſei es im offenen Anprall, ſei es im Überfall auf deſſen Lager oder im Sturme gegen die feindliche Breſche, das war ſeine Luſt. Aber den Plan dazu zu entwerfen, die Bewegungen großer Maſſen mit ſcharfem Überblick zu lenken, die Blöße des Gegners zu erſpähen, ſeine Abſicht zu errathen und ihr zuvorzukommen, für alle die tauſend Bedürfniſſe ſeines eigenen Heeres zu ſorgen, kurz alles das zu thun, was dem Feldherrn als ſolchem obliegt, das verſtand er nicht, darum kümmerte er ſich nicht, ſondern überließ es ſeinen Generalen.

Auf dieſen ruhte daher die eigentliche Laſt der Kriegführung. Waren ſie tüchtig, ſo konnte noch auf günſtigen Erfolg gehofft werden. Aber ein Hauptvortheil ging bei einer ſolchen Einrichtung doch immer verloren. Denn die oberſte Leitung der Operationen lag nicht in einer einzigen ſicheren Hand, ſondern es mußte ein gewiſſes Schwanken in den Entſchlüſſen

fühlbar werden, je nachdem der eine oder der andere General den Oberfeldherrn für seine Ansicht zu gewinnen vermochte.

Carafa war ein Mann von Kenntnissen, und deßhalb hatte ihn selbst Eugen zum ersten Rathgeber des Kurfürsten für geeignet gehalten. Der Prinz hatte geglaubt, daß die beiden Chefs der Armee sich gegenseitig ergänzen, und der eine die Eigenschaften mitbringen würde die dem andern fehlten. Aber so richtig dieß auch gewissermaßen erschien, so zeigte es sich doch bald daß Carafa dem ihm angewiesenen Posten nicht gewachsen war. In anderer Stellung hatte er für bedeutend gegolten, zu einem größeren Commando berufen, vermochte er das in ihn gesetzte Vertrauen in keiner Weise zu rechtfertigen.

Graf Johann Karl Pálffy, ein Sohn des Palatinus Paul Pálffy, galt als ein Mann von Verstand und von lebhafter Anhänglichkeit an das Kaiserhaus. Dieses erwies sich dafür auch im vollen Maße dankbar; denn in jener Zeit bürgerlicher Unruhen war es für die Regierung von großem Werthe, Männer aus so angesehenen Familien, wie die Pálffy, die Esterházy es waren, mit unerschütterlicher Festigkeit an dem Throne festhalten zu sehen. Der Absicht zu zeigen, daß treugebliebene Ungarn im kaiserlichen Dienste besondere Berücksichtigung fänden, wurde denn auch die rasche Beförderung Pálffy's zugeschrieben, dessen militärische Dienste von keiner besonderen Bedeutsamkeit waren.

Größere Befähigung zum Kriegsdienste als Pálffy, wenn gleich nicht entfernt an jene Eugens hinanreichend, besaß Karl Franz Prinz von Commercy, der älteste Sohn des französischen Generallieutenants Grafen Lislebonne aus der zum Hause Lothringen gehörigen Familie Harcourt.

Kurz nach Eugen in österreichische Dienste getreten, hatte Prinz Commercy meist in der näheren Umgebung seines erlauchten Verwandten, des Herzogs Karl von Lothringen, rasch eine Stufe nach der anderen in der militärischen Laufbahn erstiegen. Sein liebenswürdiges, ritterliches Wesen gewann ihm die Neigung aller, die ihn kannten, während die glänzende Tapferkeit, die an wahren Heroismus gemahnende Unerschrockenheit, welche er überall, insbesondere in den Türkenkriegen an den Tag legte, die größte Bewunderung verdienten. Aus Ungarn folgte er dem Herzoge von Lothringen an den Rhein. Nach dessen Tode soll sich Prinz Commercy an Ludwig XIV. um Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich gewendet haben. Ob der

König dieß Begehren zurückwies oder das Projekt ſich in anderer Weiſe zerſchlug, iſt unbekannt. Gewiß iſt nur, daß Prinz Commercy im kaiſerlichen Dienſte verblieb, und nun, ein hochwillkommener Waffengefährte für Eugen, nach Italien geſendet wurde, dort in ſeiner Charge als Feldmarſchall-Lieutenant zu dienen. Er füllte dieſen Platz vollkommen aus. Ob er aber dereinſt zu ſelbſtſtändiger Wirkſamkeit ebenſo befähigt ſein würde, glaubte man bezweifeln zu müſſen. Die zu große Heftigkeit ſeines Temperaments ließ befürchten, daß er niemals dazu gelangen werde, ſich ſelbſt ſo zu beherrſchen und im Zaume zu halten, wie es für einen Feldherrn nöthig iſt [50]).

Nach dem Eintreffen der Verſtärkungen zählte das Heer der Verbündeten mehr als vierzigtauſend Mann und war ſomit den Franzoſen weit überlegen. Bei dem Thatendurſte des Kurfürſten konnte von einer längeren Unthätigkeit nicht mehr die Rede ſein. Hatte es Eugen nicht gelingen können, die Bedenklichkeiten des Marquis Leganez ſchon früher zu beſeitigen, ſo mußten dieſelben doch vor dem ausgeſprochenen Willen des Kurfürſten von Baiern verſtummen. Er, der Schwiegerſohn des Kaiſers, der Beherrſcher eines reichen Landes, der Eroberer von Belgrad, ſetzte mit Leichtigkeit dasjenige durch, was Eugen, der nachgeborne Prinz und länderloſe Fürſt, nicht zu erreichen vermocht hatte. Schon am Tage nach dem Eintreffen des Kurfürſten brach das Heer auf und wandte ſich gegen den Feind.

Den Po aufwärts gingen die Verbündeten nach Carignano. Catinat begriff ſogleich, daß ſeine überlegenen Gegner eine Schlacht wünſchten. Dieſer auszuweichen und gleichzeitig Saluzzo zu ſchützen, zog er ſich zurück. Eugen aber, ſtets voll Wachſamkeit, jede Blöße erſpähend, die der Gegner bot, und ſie mit Blitzesſchnelle benützend, warf ſich mit fünfhundert Dragonern auf die feindliche Nachhut. Mit ungemeiner Energie vollführte der Prinz den Angriff. Drei feindliche Schwadronen wurden faſt gänzlich aufgerieben und die wenigen Flüchtlinge, die entkamen, verſetzten ſelbſt das franzöſiſche Hauptheer in Schrecken [51]).

Die Alliirten wählten nun eine günſtige Stellung unweit Staffarda, wodurch ſie Catinat die Verbindung mit Pignerol abſchnitten. Sie hofften ihn entweder zum Schlagen oder zum Rückzuge auf franzöſiſches Gebiet zu zwingen. Aber der franzöſiſche Feldherr war mit Lebensmitteln wohl

versehen, und er wich nicht aus seiner starken Position bei Saluzzo, in der ihn die Verbündeten nicht anzugreifen wagten.

Selbst Eugen war nicht für den Angriff dieser festen Stellung. Aber er war der Meinung, daß man den Po überschreiten, dem Feinde sich so sehr als möglich nähern und ohne geradezu auf ihn loszugehen, ihn doch so stark bedrängen solle, daß auch seine Verbindungen mit Saluzzo, mit Carmagnola und Savigliano gestört würden. Dieß leichter zu bewerkstelligen, sollten die Landleute der ganzen Gegend unter die Waffen gerufen und zur Wegnahme der Zufuhren angewiesen werden. Dann müßte Catinat seine vortheilhafte Stellung verlassen und eine Gelegenheit zur Schlacht sich bieten.

Für den Fall der Verwerfung dieses Vorschlages war Eugen für den Entsatz von Montmelian, des wichtigsten Platzes von Savoyen, der von den Feinden hart bedrängt wurde. Ja dieser Entsatz schien Eugen eigentlich als die dringendste und nothwendigste Unternehmung, jedoch als unvereinbar mit der Absicht, den Feind einzuengen und zu einer Schlacht zu zwingen [52]).

In dem vielköpfigen Kriegsrathe wurde weder der eine noch der andere Vorschlag angenommen, sondern man entschloß sich zur Belagerung von Carmagnola. Eugen ward mit zweitausend Reitern vorausgeschickt, um die Entsendung von Verstärkungen nach dem Platze zu verhindern. Am 28. September traf er mit dem Hauptheere vor Carmagnola zusammen. Am 8. Oktober ergab sich die Besatzung auf die Bedingung freien Abzuges.

Catinat hatte, wie Eugen vorhergesehen, die Entfernung der Verbündeten benützt, um sein Lager bei Saluzzo unangefochten zu verlassen und sich auf Pignerol zurückzuziehen. Noch war es Zeit das begangene Versehen gut zu machen, und Eugen rieth dringend, dem Feinde rasch zu folgen. Da Catinat, so meinte der Prinz, um jeden Preis ein Treffen zu vermeiden suchen werde, so müßte es ein Leichtes sein, ihn zur Rückkehr über die Gebirge zu nöthigen und dann nach freier Wahl entweder Susa anzugreifen oder Pignerol zu bombardiren, ja sogar beides zu gleicher Zeit zu thun. Denn keine dieser Unternehmungen sei mit besonderen Schwierigkeiten verbunden, und die erstere sogar von großer Wichtigkeit für den Entsatz von Montmelian [53]).

Aber auch dieſer einſichtsvolle Rath ſchien nur gegeben, um nicht befolgt zu werden. Man ließ Catinat volle Freiheit ſich zu bewegen, ein Zugeſtändniß, von welchem derſelbe denn auch wacker Gebrauch machte. Der franzöſiſche Feldherr ſandte einen Teil ſeiner Reiterei nach Frankreich zurück. Einige tauſend Mann warf er nach Pignerol, mit dem Reſte des Heeres wandte er ſich gegen Suſa, verſtärkte deſſen Beſatzung und nahm ſelbſt eine feſte Stellung in der Nähe des Platzes.

Die Verbündeten hatten inzwiſchen die Belagerung von Suſa beſchloſſen. Sie fanden jedoch die Höhen um die Stadt mit ſo zahlreichen und ſo wohl poſtirten Streitkräften beſetzt, daß eine Belagerung Suſa's unausführbar ſchien. Zu dem gleichfalls in Vorſchlag gebrachten Bombardement von Pignerol mangelten, ſo gab man wenigſtens vor, die nöthigen Geſchütze, und Montmelian hielt man für zu weit entfernt, um dieſen ſo wichtigen Platze Hülfe bringen zu können [54]). Es wurde daher am 2[illegible] Oktober der Rückzug angetreten. Die Feinde warfen ſich auf die Nachhut, welche aus dem kaiſerlichen Regimente Lothringen und dem ſavoyiſchen Garderegimente beſtand. Das Feuer war von beiden Seiten ſehr lebhaft. Eugen befand ſich wie gewöhnlich mitten in demſelben, ſein Page Santu[illegible] fiel. Jedoch wurde der Rückzug mit ziemlicher Ordnung bewerkſtelligt [55]).

Die Verſtimmung, mit welcher das Fehlſchlagen der Unternehmung auf Suſa die Feldherrn der Verbündeten erfüllte, trug wohl das meiſte dazu bei, daß man an keine neuen Plane mehr dachte. Die Truppen wurden in die Winterquartiere verlegt. Nur Catinat gönnte ſich noch nicht die vor dem verbündeten Heere ſo eilfertig geſuchte Ruhe. Er begab ſich perſönlich nach Montmelian und ſetzte mitten im tiefen Winter deſſen Belagerung fort. Am 29. Dezember 1691 ergab ſich die Beſatzung nach einer wahrhaft glänzenden Vertheidigung auf die Bedingung freien Abzuges nach Turin.

Die Ereigniſſe dieſes Feldzuges hatten Eugen mit dem tiefſten Unmuth erfüllt. Je größere Hoffnungen er auf die zahlreichen Verſtärkungen geſetzt hatte, welche nach Piemont geſendet worden waren, deſto bitterer war die Enttäuſchung über die mit denſelben errungenen Erfolge. Er hatte ſich vollen Ernſtes geſchmeichelt, es werde den Verbündeten möglich ſein, nicht nur die Feinde ganz aus dem Ländergebiete des Herzogs von Savoyen zu vertreiben, ſondern den Kriegsſchauplatz, wie es des Kaiſers und Eugens

innigſter Herzenswunſch war, auf franzöſiſchen Boden zu verlegen. Nun waren der Entſatz von Cuneo und die Einnahme von Carmagnola die einzigen und wenig bedeutenden Waffenthaten des ganzen Feldzuges geweſen. Derſelbe hatte noch überdieß mit einer fehlgeſchlagenen Unternehmung, der gegen Suſa, geendigt.

Die Leiter der Operationen waren es, denen nach Eugens Anſicht die Hauptſchuld des ſo wenig befriedigenden Ausganges beigemeſſen werden mußte. Maximilian Emanuel ſchien nicht mehr derſelbe, der er vor Ofen und Belgrad, der er auf dem Schlachtfelde am Berge Harſan geweſen war. Sein Drang nach kühnen Thaten ſchien der frivolen Leichtfertigkeit, welcher er von jeher zu viel Spielraum eingeräumt hatte, vollends erlegen zu ſein. Mehr aber noch als den Kurfürſten, der ja doch der Sache nur den Namen zu geben hatte, traf in Eugens Augen den Grafen Caraſa die Schuld des Mißlingens ſo großartiger Entwürfe. Die wichtigſten Feldherrngaben fehlten Caraſa gänzlich, der Ueberblick über große Verhältniſſe, der Muth des Entſchluſſes und die Kühnheit der Ausführung. Durch dieſe Mängel kam ein ſolches Zaudern und Schwanken in die Operationen der Verbündeten, daß Eugen, in ſeinem Unmuthe wohl zu weit gehend, dem Grafen Caraſa auch alle militäriſchen Kenntniſſe abſprach: „Ich glaube nicht," ſchrieb er dem Grafen Tarini, „daß es irgend Jemand geben kann, der „weniger Soldat iſt und ſich weniger auf den Krieg verſteht, als unſer „Generalcommiſſär, insbeſondere wenn er durch einen Cavalleriegeneral wie „Pálffy geleitet wird [56])".

Zur Strenge dieſes Urtheils mag auch das Zerwürfniß beigetragen haben, in welches Eugen bald nach dem Eintreffen Caraſa's mit ihm gerathen war. Die neu angekommenen Truppen hatten große Exceſſe begangen, denen man nur durch ſcharfe Edikte ſteuern zu können glaubte. Dieſe fanden aber gegen die Soldaten von Eugens Regiment allein Anwendung, während den übrigen, ſo meinte wenigſtens der Prinz, jede Unbill ungeſtraft hinging. Eugen reclamirte einen ſeiner Leute um, wie das Recht des Regimentsinhabers es mit ſich brachte, mit ihm ſelbſt nach dem Geſetze verfahren zu laſſen. Denn nach dem Begnadigungsrechte, dem größten Privilegium, welches damals den kaiſerlichen Regiments-Commandanten zuſtand, war ihnen einzig und allein die Vollziehung oder Aufhebung des über einen ihrer Leute gefällten Urtheils eingeräumt. So hoch wurde jenes Recht

gehalten, daß wie der alte Rink bezeugt, der Kaiser selbst einem verurtheilten Soldaten nicht das Leben schenken konnte. So eifersüchtig wachten die Obersten über ihr Privilegium, daß die Vermittlung des Kaisers oder der Kaiserin zu Gunsten eines Verurtheilten um so gewisser seinen Tod herbeiführte, denn sie wollten Niemanden, auch den Höchststehenden nicht, den geringsten Einfluß auf die nur dem Obersten gebührende Entscheidung über Leben und Tod des Soldaten einräumen [57]).

Hierauf meinte nun auch Eugen vollen Rechtes sein Verlangen stützen zu können. Aber der Auditor, von Carafa mit der Durchführung des Prozesses beauftragt, weigerte die Rückgabe des Dragoners. Ohne Zaudern wurde der kriegsrechtliche Spruch gefällt und die Hinrichtung des Schuldigen vollzogen. Auch Eugen war damals der Meinung, daß die Disciplin in den Regimentern nur durch die unbeschränkte und von den Generalen unabhängige Autorität der Obersten erhalten werden könne. In seiner Person die Rechte des Regimentscommandanten verletzt, Carafa und den Auditor im Unrecht glaubend, ließ sich der Prinz gegen den letzteren zu heftigen Drohungen hinreißen [58]).

Carafa war darüber hoch erzürnt und er ließ Eugen sagen, wenn derselbe gleich als Prinz geboren sei, so würde man sich doch auch von ihm Gehorsam zu verschaffen wissen.

Eugen, der von jeher seinen Stolz darein gesetzt hatte, seinen Oberen den pünktlichsten Gehorsam zu beweisen, war über den ihm gemachten Vorwurf der Insubordination höchlich erbittert. So lebendig aber dieses Gefühl und die Ueberzeugung erlittenen Unrechts in dem Prinzen war, so gab ihm doch die unedle Weise, in welcher Carafa diesen Vorfall ausbeutete, gar bald seine würdevolle Haltung wieder. Denn Eugens Abteien waren im Laufe des Krieges vollständig niedergebrannt und geplündert worden. Die Einkünfte aus denselben fielen somit für längere Zeit hinweg und der Prinz befand sich, wie Carafa wußte, in dringender Geldverlegenheit. Diese zu mehren und sich in so niedriger Weise zu rächen, erklärte Carafa, der als Generalkriegscommissär auch das Geldwesen der Armee in seinen Händen hatte, daß Eugen fruchtlos auf die Auszahlung seiner Bezüge warten werde.

So verletzt der Prinz über diese Vorgänge Carafa's auch war, so ließ er sich doch nicht dazu hinreißen, ihm persönlich in unziemlicher Weise zu

begegnen. Ihre äußeren Berührungen blieben in den vorgezeichneten Schranken, aber gegen seine Vertrauten sprach Eugen sich mit Erbitterung über Caraffa aus. Tarini wurde beauftragt, in Wien zu erklären, daß der Prinz um keinen Preis mehr unter Caraffa fortdienen, daß er eher den kaiserlichen Dienst gänzlich verlassen werde, und daß er um einen Ausweg einzuschlagen, die Bitte stelle, dem nächsten Feldzuge in Deutschland unter seinem Vetter und Freunde, dem Markgrafen Ludwig von Baden beiwohnen zu dürfen.

Das Benehmen des Kaiserhofes in dieser Sache war voll Würde und Takt. Man konnte es dem Prinzen nicht ersparen, ihn das Unrecht, das er begangen hatte, auch fühlen zu lassen. Und doch wurde der Tadel in so milder und versöhnlicher Weise ausgesprochen, daß Eugen, dessen vortrefflicher Dienste man so dringend bedurfte, sich dadurch nicht gekränkt fühlte. Er schrieb dem Grafen Tarini, daß er nicht mehr von der Sache sprechen werde, „obwohl ich nicht begreife," setzt er hinzu, „daß man meine Bot„schaft an den Auditor gar so tadelnswerth gefunden habe." Dem Grafen Strattmann aber, dem er die befriedigende Ausgleichung der Sache zuschrieb, dankte er für seine Freundschaft und versicherte ihn auf's heiligste, daß er sich niemals in irgend einer Angelegenheit zu einem dem Dienste des Kaisers nachtheiligen Schritte werde hinreißen lassen [59]).

Eugens lebhafter Wunsch, bei der unangenehmen Stellung, in die er zu Caraffa gerathen war, den Winter nicht in Italien zubringen zu müssen, fand von Seite des Kaiserhofes bereitwillige Gewährung. Der Prinz hatte die angelegentliche Bitte gestellt, sich zum Besuche seiner Mutter, die er seit sechs Jahren nicht gesehen habe, nach den Niederlanden und dann nach Wien begeben zu dürfen [60]). Eugen erhielt diese Erlaubniß, er führte seinen Vorsatz aus und schon im Jänner des Jahres 1692 finden wir den Prinzen in Wien, auf's eifrigste mit den Vorbereitungen zum nächsten Feldzuge beschäftigt.

Viertes Capitel.

Daß man in Wien das Benehmen Eugens gegen Carafa tadelte, zeigte noch nicht, daß man mit dem Letzteren zufrieden gewesen wäre. So wenig man dem Prinzen mit seinen persönlichen Beschwerden gegen den Grafen Recht gegeben hatte, so sehr fand man die Anschuldigung gegründet, daß für die geringen Erfolge, die man in Italien davon getragen, Niemand mehr als Carafa verantwortlich zu machen sei. Zu dem Mißlingen der Operationen kam nun auch das tadelnswerthe Benehmen, welches Carafa nach Beendigung des Feldzuges beobachtete. Schon einmal hatte der Wiener Hof eine traurige Erfahrung mit ihm gemacht und durch Carafa's kaltblütige Grausamkeit wäre bald eine kaum gewonnene Provinz wieder auf's Spiel gesetzt worden. Aehnliches drohte auch in Italien, und schon frühzeitig hatte Eugen darauf aufmerksam gemacht, daß gleiches Benehmen wie in Ungarn, auch hier die gleiche Wirkung befürchten lasse [1]). Der Kaiser, stets mild und versöhnlich gesinnt, war daher auch unzufrieden mit Carafa, und Eugens freimüthige Vorstellungen fanden die wohlwollendste Aufnahme [2]).

Es ist leicht begreiflich, daß der Kurfürst von Baiern in Wien die Art seiner Kriegführung während des vergangenen Feldzuges zu rechtfertigen sich bemühte. Aber die Ereignisse selbst sprachen zu laut wider ihn, und Niemanden blieb es unbemerkt, daß er gar viel von der guten Meinung eingebüßt hatte, die früher von ihm und seinen militärischen Talenten gehegt worden war. Auch Carafa vermochte es nicht, sein Betragen zu beschönigen, so zahlreiche Freunde er auch am Wiener Hofe besaß [3]). Man hegte dort nicht minder weitreichende Entwürfe als im vorigen Jahre, und man war vollkommen mit England und Holland einverstanden, daß alles aufgeboten werden müsse, um in diesem Jahre die Hauptabsicht des Kampfes in Italien zu verwirklichen und den Krieg auf französisches Gebiet zu spielen.

Zur Erreichung dieses Zweckes mußte man sich aber entschließen, die Leitung der Angelegenheiten in völlig andere Hände zu legen. Der Ober-

befehl wurde, ganz ſo wie ihn der Kurfürſt von Baiern geführt hatte, dem Herzog von Savoyen anvertraut [4]) und er in dieſer Weiſe für die Standhaftigkeit belohnt, mit welcher er die ſich ſtets erneuernden Verlockungen Ludwigs XIV. wiederholt zurückgewieſen hatte. Caraſa wurde zurückberufen. Es handelte ſich darum ihm eine andere Beſtimmung zu geben. Er ſelbſt wollte als Nachfolger des Fürſten Anton von Liechtenſtein die Stelle eines kaiſerlichen Botſchafters zu Rom erlangen. Dieſen Wunſch zu erreichen, war er raſtlos thätig. Unerſchöpflich in der Aufzählung ſeiner eigenen Verdienſte [5]), erbot er ſich zur Niederlegung des Amtes eines Generalkriegscommiſſärs, und machte ſich anheiſchig, den Papſt, mit dem er von mütterlicher Seite verwandt ſei, zur Bewilligung nahmhafter Subſidien für die Fortführung des Türkenkrieges zu bewegen. Caraſa erlangte in der That den Poſten, den er ſo ſehnlich wünſchte. Bevor er ihn aber antreten konnte, ereilte ihn plötzlich der Tod. An ſeiner Stelle wurde der Feldmarſchall Graf Aeneas Caprara dem Herzoge von Savoyen an die Seite geſetzt.

Auch Caprara war, wie Caraſa und der edle Friedrich Veterani, einer jener zahlreichen Italiener, welche im Militärdienſte des Kaiſers bereitwillige Aufnahme gefunden hatten. Aus einer vornehmen Familie Bologna's entſtammt, ſah Caprara ſeine Laufbahn ſchon in voraus durch günſtige Verwandtſchaftsverhältniſſe geebnet. Seine Mutter war die Schweſter Octavio Piccolomini's, und Fürſt Raimund Montecuccoli ſein naher Verwandter. Durch die Gunſt des Letzteren gehoben und ſich derſelben nicht unwürdig zeigend, hatte Caprara gar bald die höchſte militäriſche Würde erreicht. Durch die Erſtürmung von Neuhäuſel war ſein Name in ganz Europa bekannt geworden. Am Kaiſerhofe galt er für denjenigen der Generale, welcher alle anderen an wiſſenſchaftlicher Bildung, an Kriegserfahrung überragte.

Doch dieſe ſo ſchätzenswerthen Eigenſchaften wurden durch gar manche minder lobenswürdige verdunkelt. Caprara galt für geizig und habſüchtig, ja man behauptete von ihm, daß ihm nichts größeres Vergnügen bereite, als der Plünderung einer feindlichen Stadt, eines Lagers beizuwohnen und ſich ſelbſt den beſten Theil der Beute zuzuwenden. Auch nannte man ihn ſchwer umgänglich, unverträglich, ja ſo mißgünſtig gegen andere Generale und ſo neidiſch auf ihre Erfolge, daß er beſchuldigt wurde, ſie oft

durch kleinliche Intriguen an der Ausführung glänzender Thaten gehindert zu haben.

Er selbst war als Feldherr nicht unbeliebt bei seinen Soldaten, denn sie kannten die rege Sorgfalt, mit der er weit mehr als es damals gewöhnlich war, für ihre Bedürfnisse Vorkehrung traf. Aber dennoch fühlten sie sich nie recht wohl unter seiner Führung, denn dieselben Fehler, an denen Carafa litt, die Unentschiedenheit im Entschlusse, die Bedenklichkeiten bei der Ausführung, die Vorsicht, die in Aengstlichkeit ausartete, die unerträgliche Langsamkeit endlich klebten auch Caprara an, und sie brachten eine gewisse Lauheit in die Leitung der Operationen, welche den Soldaten Mißtrauen einflößte und sie statt mit Zuversicht, mit Unbehagen erfüllte.

Da König Ludwig XIV. sich persönlich zu seiner Armee nach Flandern begab, so waren, um diese zu verstärken und ihr glänzende Erfolge zu sichern, die übrigen französischen Heere nicht unmerklich geschwächt worden. Dieß war insbesondere mit den unter Catinats Befehle stehenden Streitkräften der Fall, und der Generallieutenant mußte sich darauf beschränken, wieder eine feste Stellung zwischen Susa und Pignerol einzunehmen. Von hier aus konnte er denjenigen der beiden Plätze unterstützen, der zuerst angegriffen werden würde.

Erst zu Anfang Juni begannen die Streitkräfte der Verbündeten sich im Lager bei Pancalieri zu versammeln. Die deutschen Truppen, die vor den übrigen daselbst eingetroffen waren, machten verschiedene Streifzüge gegen Pignerol. Nach dem Einrücken aller Heeresabtheilungen zeigten sich die Verbündeten den Franzosen wohl um die Hälfte überlegen. Bei solcher Uebermacht hoffte Eugen auf das Erringen entscheidender Resultate.

In dem großen Kriegsrathe, welchen der Herzog von Savoyen hielt, um über die zu unternehmenden Operationen Beschluß zu fassen, wurde die Frage erörtert, ob man Catinat in seiner verschanzten Stellung angreifen oder ob man durch das Thal von Barcelonnette in Frankreich eindringen solle.

Eugen gab seine Meinung über diese beiden Vorschläge zuerst mündlich und dann auch schriftlich ab.

„So schwierig der Angriff des feindlichen Lagers in einer so vortheil-
„haften Situation und in einer Gegend, welche die Franzosen so genau ken-
„nen, immerhin sei, so würde ich," erklärte der Prinz, „doch unbedingt

„dafür ſtimmen, wenn dadurch die Belagerung von Pignerol möglich ge„macht würde. Denn dieſer Platz iſt von einer ſolchen Wichtigkeit, daß „nichts vernachläſſigt werden darf, was deſſen Wegnahme erleichtern könnte. „Da dieß jedoch durch den Angriff auf das franzöſiſche Lager nicht der Fall „wäre, ſo würde es zu nichts führen, auf eine ſo gefahrvolle und zugleich „ungewiſſe Unternehmung einzugehen, dabei aber vielleicht ſo viele Leute „zu verlieren, daß der ganze übrige Feldzug unbenützt vorübergehen könnte. „Dieß aber müſſe vor Allem ein Heer zu vermeiden trachten, auf welches „als eines der zahlreichſten die ganze Allianz erwartungsvoll die Augen „gerichtet habe."

„Der zweite Vorſchlag, durch das Thal von Barcelonnette in Frank„reich einzudringen, ſei weit leichter auszuführen, da die Gränze auf dieſer „Seite von feindlichen Truppen entblößt ſei. Bis deren herbei kämen, „könne mit Leichtigkeit irgend ein wohl zu vertheidigender Poſten weg„genommen werden. Ob man ſich dort den ganzen Winter über erhalten „könne, ſei ſchwer voraus zu beſtimmen, aber etwas möge doch auch auf „das Kriegsglück vertraut werden."

„Zur leichteren Durchführung dieſer Unternehmung müſſe man ſu„chen die Feinde zu täuſchen und ſie in der Meinung zu beſtärken, daß man „einen Angriff auf ihr Lager beabſichtige. Zu dieſem Ende wäre ein Obſer„vationscorps in Piemont zurückzulaſſen, vor allem aber ſchleunigſt ein aus „Dragonern und einiger Infanterie zu bildendes Detaſchement zur Beſetzung „der Uebergangspäſſe abzuſenden [6])."

Die Meinung des Prinzen fand den Beifall der übrigen Generale. Die Armee der Verbündeten wurde in mehrere Corps getheilt, wovon das eine fünfzehntauſend Mann ſtark unter dem Grafen Pálffy zur Beobachtung Catinats zurück blieb. General Pianezza wurde mit ſechstauſend Mann zur Blokirung von Caſale entſendet, das Hauptheer aber, noch neun und zwanzigtauſend Mann ſtark, wurde wieder in drei Abtheilungen getrennt, um auf eben ſo vielen Wegen in Frankreich einzudringen. Das erſte Corps marſchirte über Cuneo gegen Barcelonnette. Hier befanden ſich der Herzog, Caprara und Leganez. Das zweite Corps führte der Marquis Parella über Saluzzo, Caſtel delfin und den Col de Longet nach Guilleſtre. Das dritte Corps endlich, unter dem Herzoge von Schomberg, nahm ſeinen Marſch durch das Thal von Luſerna gegen das Fort von Gueiras.

Prinz Eugen, welcher die Vorhut führte, ging der zweiten Colonne voraus.

Von den Bergbewohnern trefflich geführt, überschritten alle drei Heeresabtheilungen ohne Hinderniß die Gränzpässe. Hier im savoyischen Gebirge löste Eugen sein Wort, den französischen Boden nur mehr mit den Waffen in der Hand zu betreten. Guillestre, Barcelonnette wurden genommen, Embrun jedoch erst nach einer vierzehntägigen Vertheidigung, bei welcher Eugen eine Contusion in der Schulter erhielt [7]). Die Verletzung war aber so leicht, daß er schon am 19. August sich mit der Vorhut der Verbündeten gegen Gap in Marsch setzen konnte.

Man fand diese Stadt von den Einwohnern verlassen, jedoch mit allem angefüllt, was ermüdeten Soldaten nur immer erwünscht sein konnte. Wein und Lebensmittel waren in Menge vorhanden, aber auch außerdem eigneten sich die Soldaten alles zu, was für sie nur irgend Werth hatte [8]). Dann wurde die Stadt den Flammen übergeben.

So bedauerlich dieser Vorgang auch an und für sich sein mochte, so war es doch leicht begreiflich, daß die Deutschen und Piemontesen, als sich ihnen endlich einmal Gelegenheit bot zur Rache für die in der Pfalz und in Piemont verübten Gräuelthaten, diese nicht ungenützt vorübergehen ließen.

Die Meinungsverschiedenheit, die sich unter den Generalen der Verbündeten gleich von Anfang an über das Vordringen in Frankreich erhoben hatte, trat nun von Tag zu Tage stärker hervor. Die Unternehmenderen aus ihnen, Eugen an ihrer Spitze, waren für Ausdehnung der Eroberungen in Frankreich. „Nichts hindert uns," erklärte der Prinz, „bis nach Grenoble „vorzugehen." Und in der That waren weder genügende Streitkräfte, noch feste Plätze vorhanden, welche dem Zuge der Verbündeten hätten Einhalt thun können. Die Zaghafteren meinten dagegen, man entferne sich zu weit von der Basis der Operationen und setze sich durch zu unvorsichtiges Vorrücken jedem nicht im voraus zu berechnenden Ereignisse ohne Rückhalt aus. Leider trat eine Begebenheit ein, welche den Fortschritten der Verbündeten ein größeres Hemmniß bereitete als es von Seite der Feinde geschah.

Noch während des Zuges gegen Gap war der Herzog von Savoyen von einem Fieber befallen worden, welches seine Rückkehr nach Embrun nöthig machte. Hier brachen die natürlichen Blattern aus und das Leben des Herzogs schwebte in dringender Gefahr.

Alles fühlte tief, von welcher Wichtigkeit der Ausgang der Krankheit des Herzogs von Savoyen für die gemeinsame Sache sein werde. Die Waffen ruhten und die nie rastenden Entwürfe wandten sich von dem Felde der Kriegführung auf das nicht minder ergiebige politischer Speculationen. Victor Amadeus hatte damals noch keine männlichen Erben. Der taubstumme Prinz Emanuel Philibert von Carignan war zur Nachfolge berechtigt. Man vermuthete, daß er seiner Gebrechen wegen vom Throne ausgeschlossen und derselbe seinem siebenjährigen Sohne vorbehalten werden würde. Der Kaiser aber, so meinte man, werde Alles daran setzen, um den Prinzen Eugen zum Regenten des Landes erheben zu lassen [9]). Frankreich war entschlossen, sich dem zu widersetzen. Der zu befürchtenden Verwirrung machte jedoch die Besserung und die darauf folgende Genesung des Herzogs ein Ende. Sobald er zu reisen vermochte, kehrte Victor nach Turin zurück und die ganze Armee folgte ihm in bequemen Märschen nach Piemont. Weder bei den Flußübergängen noch in den zahlreichen Defileen und bei den schwer zu übersteigenden Höhen wurden sie von den Feinden beunruhigt. Bei dem Durchmarsche durch Embrun und Guillestre wurden die Befestigungswerke demolirt. Die Einwohner dieser Städte hatten durch Verbleiben in ihren Wohnsitzen und durch pünktliche Entrichtung der ihnen auferlegten Contributionen das Schicksal von Gap vermieden [10]).

War es Folge der Erkrankung und der dadurch verursachten Unthätigkeit des Oberbefehlshabers, war es Caprara's Unentschlossenheit oder die wieder mehr und mehr hervortretende Zaghaftigkeit der Spanier, es wurde nichts mehr von Bedeutung in diesem Feldzuge unternommen. Eine gewisse Lethargie hatte sich Aller bemächtigt, und nur der unermüdliche Eugen eilte, sobald die Truppen die Quartiere bezogen hatten, nach Wien, mit angestrengter Thätigkeit für den künftigen Feldzug vorzuarbeiten.

Schon am Tage seiner Rückkehr nach der Hauptstadt meldete sich Eugen bei dem Kaiser mit der Bitte, ihm einen Minister zu bestimmen, an welchen er seine Anträge über die künftige Kriegführung in Italien zu richten habe. Leopold antwortete voll Güte, er selbst wolle dieser Minister sein und Eugen zögerte nicht, dem Kaiser eine wohl durchdachte Denkschrift zu übergeben, in welcher er auseinandersetzte, warum bisher so geringe Erfolge in Italien errungen worden seien, und was zur Erreichung größerer Resultate zu geschehen habe.

Die Haupturſache des bisherigen Fehlſchlagens der gehegten Hoffnungen beſtehe darin, erklärte der Prinz, daß man ſich nicht ſchon im Winter über den Feldzugsplan einige, daß man nicht zu rechter Zeit die Vorbereitungen zu Stande bringe und es niemals verſtanden habe, den Feinden zuvorzukommen. Wenn man erſt zu Ende Juli die Campagne beginne, welches Reſultat könne da wohl erwartet werden? Und bei alledem ſei man ziemlich weit in Frankreich vorgedrungen. Was hätte ſich nicht erreichen laſſen, wenn man zu gehöriger Zeit und während Frankreich noch mit der Belagerung von Namur beſchäftigt geweſen, die Operationen anfangen und in Feindesland hätte einrücken können. Um dieſen Fehler für die Zukunft zu vermeiden, brachte Eugen in eingehender Weiſe alle die Vorkehrungen zur Sprache, die zu treffen wären, um die Truppen zum rechtzeitigen Beginne der Operationen in Stand zu ſetzen. Als Kriegsunternehmung wurde die Belagerung von Pignerol in den Vordergrund geſtellt und als nothwendig geſchildert, dann der gleichfalls in Vorſchlag gebrachte erneuerte Einbruch in Frankreich erörtert. Derſelbe ſolle entweder nochmals durch das Thal von Barcelonnette, oder mit Hülfe engliſcher und ſpaniſcher Schiffe von Nizza aus und nach der Provence geſchehen. Die Entſcheidung über dieſe Anträge wurde dem Kaiſer anheimgeſtellt und um nichts ſo dringend als um baldigen Beſchluß gebeten [11]).

Dieß aber war eben dasjenige, was mit aller Mühe nicht erreicht werden konnte. So wohlwollend der Kaiſer die Vorſchläge des Prinzen auch aufgenommen hatte, ſo ſchwer war es, ihn zu ſchneller Entſcheidung zu bringen. War Leopolds natürliche Unentſchloſſenheit ſchon ein Hemmniß, ſo wurde dieſelbe durch diejenigen, welche ihn umgaben, nur noch verſtärkt. Da gab es ſo viele Stimmen, die ſich berechtigt glaubten, mitzuſprechen, die gehört ſein wollten, und um ja Niemanden zu verletzen, aus Angſt, daß nur jedem ſein Recht widerfahre und ſein Wunſch erfüllt werde, kam man zu keinem Entſchluſſe. Stets traten die Intereſſen der Perſonen in den Vordergrund, und die der Sache ſelbſt wurden darüber vernachläſſigt. So drehte ſich auch jetzt wieder alles um die Frage, wer auf den verſchiedenen Kriegsſchauplätzen commandiren ſolle, und darüber wurden die Vorbereitungen zum Kampfe ſelbſt, die Verſtändigung über den Feldzugsplan völlig außer Acht gelaſſen.

Druck u. Druck der Typogr. lith. art. Anstalt in Wien.

Der Markgraf Ludwig von Baden ſollte die Beſtimmung erhalten, die kaiſerliche Armee am Rheine gegen die Franzoſen zu befehligen. Denn ſeit dem Tode des Herzogs von Lothringen hatte der Kaiſer in der That Niemand, den er mit größerer Zuverſicht dieſem gefürchteten Feinde entgegenzuſtellen vermochte.

Markgraf Ludwig ſtand damals auf dem höchſten Punkte ſeines militäriſchen Ruhmes. Von früheſter Jugend auf in den Waffen geübt, hatte er ſeinen Beruf nicht bloß als ein Handwerk, ſondern als eine Wiſſenſchaft aufgefaßt, die er ſich völlig eigen zu machen auf's eifrigſte beſtrebt war. Glückliche Naturanlagen erleichterten ihm dieß. So ſehr nun auch ſeine Geburt ihm die kriegeriſche Laufbahn, insbeſondere in den niederen Stellen geebnet hatte, ſo konnte doch Niemand ſagen, daß er nur dieſer und nicht in gleichem Maße ſeinem Verdienſte die hohen militäriſchen Würden verdankte, die er frühzeitig erreichte. Schon in ſeinem ſiebenunddreißigſten Jahre war er nach dem Tode des Herzogs Karl von Lothringen zum kaiſerlichen Generallieutenant ernannt worden. Perſönliche Tapferkeit, Unternehmungsgeiſt, ja Kühnheit des Entſchluſſes zeichneten ihn nicht weniger aus als gereiftes Urtheil, kriegeriſche Erfahrung, theoretiſche Ausbildung in den militäriſchen Wiſſenſchaften. Montecuccoli muß auf ihn von bedeutſamer Einwirkung geweſen ſein. Auch das Glück ſchien dem Markgrafen ganz beſonders gewogen. Manches faſt gar zu kühne Wagniß hatte er bis jetzt vollbracht. Keine ſeiner Unternehmungen war mißlungen und der Sieg von Szlankament hatte ihm vollends den verdienten Lorbeer auf die Stirne gedrückt.

Leider liegt es in der Natur der irdiſchen Dinge, daß, wo ſo viel Licht, oft auch viel Schatten iſt. Kenner des Kriegsweſens warfen dem Markgrafen vor, daß er ſeine Truppen zu wenig ſchone, ſie mit Leichtſinn opfere und in jedem Feldzuge auch eines neuen Heeres bedürfe [12]). Was ſeine Perſon betraf, ſo ſagte man von ihm, daß ſein Kriegsglück ihn hochmüthig gemacht habe, daß, wie früher keine Befehle, er jetzt keinen Rath annehmen wolle, daß er ſich niemals genug belohnt glaube und verſchwenderiſch in ſeinem Aufwande, zur Beſtreitung desſelben immer neue und neue Begehren ſtelle. An Geld, an Ehren hatte der Kaiſer auf ihn gehäuft, was ihm nur zu Gebote ſtand. Der für jene Zeiten ungemein beträchtliche Bezug von achtzigtauſend Gulden jährlich, die Erlangung der höchſten mili-

tärischen Würde im Staate, nichts war genügend, die hoch gespannte Begehrlichkeit des Markgrafen zu befriedigen. Daher gab es mit dem kaiserlichen Hofe gar oft arges Mißverständniß, insbesondere mit Kinsky, mit welchem Prinz Ludwig auf äußerst gespanntem Fuße stand [13]).

Wie dem aber auch sein mochte, gewiß ist es, daß er trotz all dieser Mängel weitaus der tauglichste unter den Feldherrn des Kaisers war, das Commando gegen Frankreich zu übernehmen. Das Ansehen, welches der Markgraf bei den deutschen Fürsten genoß, ließ hoffen, daß er diese saumseligen Erfüller ihrer Verpflichtungen aus ihrer lethargischen Ruhe etwas aufrütteln werde.

Durch die Entsendung des Markgrafen von Baden aber wurde eine durchgreifende Veränderung in allen Befehlshaberstellen hervorgebracht. Der Kaiser hatte wohl viele Feldmarschälle, mehr als zwanzig an der Zahl, aber unter ihnen nur gar wenige Feldherrn, welche einem so schwierigen Commando wie demjenigen gegen die Türken gewachsen waren. Eugen selbst erklärte mit schwerem Herzen, er wisse durchaus Niemand, der in Ungarn nach dem Markgrafen Ludwig zu commandiren vermöge, als den Feldmarschall Caprara [14]).

Unter Pálffy könne und werde er nicht dienen, fügte der Prinz hinzu, und Eugens Bestimmungsort war wirklich bis auf den letzten Augenblick unentschieden. Endlich beschloß man Caprara in Italien zu belassen und dem Feldmarschall Herzog von Croy den Oberbefehl über die kaiserliche Armee in Ungarn anzuvertrauen.

Ueber Brüssel, wo er seine Mutter besuchte, kehrte Eugen nach Piemont zurück. Kurze Zeit nach seiner Ankunft daselbst wurde er vom Kaiser zum Feldmarschall ernannt [15]).

So bedeutend die Dienste auch waren, welche der Prinz dem Hause Oesterreich leistete, so muß man doch eingestehen, daß die Anerkennung, die ihm dafür zu Theil wurde, hinter seinen Leistungen nicht zurückblieb. Im dreißigsten Jahre seines Lebens, im zehnten seines Militärdienstes eine so hohe Stellung erreicht zu haben, spricht eben so für des Prinzen persönlichen Werth, als es ein Zeugniß dafür ablegt, wie glänzend der Kaiser zu belohnen verstand.

Es ist ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß ungefähr zu gleicher Zeit auch Catinat die Marschallswürde erhielt. Es wird dem Prinzen nicht

zu nahe getreten, wenn man zugibt, daß der französische Feldherr sich diese Auszeichnung weit schwerer erringen mußte, als es bei Eugen der Fall war. Catinat hatte nahezu so lange gedient, als der Prinz Lebensjahre zählte, und sein Benehmen in den letzten drei Feldzügen war in der That bewunderungswürdig. Die Leitung des französischen Heeres zeigte sich der Führung der Verbündeten weit überlegen. Denn derjenige, welcher allein unter den Generalen der letzteren Catinat nicht nur ebenbürtig gewesen wäre, sondern, wie es sich später zeigte, ihn weit überragte, befand sich ja noch immer in einer untergeordneten Stellung, und war meist nur dazu bestimmt, Befehle auszuführen, die er selbst niemals gegeben hätte. Dieß Verhältniß hatte auch viel drückendes für Eugen. Er hatte dessen kein Hehl und erklärte unumwunden, er sei es müde, in einem Heere zu dienen, in welchem er erst den fünften Rang bekleide [16]).

Daß er noch so weit zurück in der Reihe der Feldherrn stand, machte sich auch in bedenklicher Weise während des Feldzuges des Jahres 1693 fühlbar, der unter Eugens Obercommando gewiß ganz andere Resultate gehabt hätte.

Gleich im Anfange des Feldzuges zeigte sich wieder die alte Mattheit in der Leitung der Operationen, und wer dieß mit ansah, konnte schon von vorneherein keine große Erwartung hegen. Statt wie Eugen so dringend bevorwortet hatte, mit Beginn der schönen Jahreszeit, versammelten sich die Truppen der Verbündeten erst im Juni zu Carignano. Die Eroberung des festen Schlosses S. Giorgio unweit Casale durch Leganez war ihre erste Waffenthat. Der Herzog von Savoyen wandte sich hierauf gegen Pignerol, die Wegnahme dieses wichtigen Platzes zu versuchen. Aber die französische Besatzung unter dem Generallieutenant Grafen von Tessé widerstand tapfer. Erst nach dreimonatlicher Belagerung gelang es, das Fort Santa Brigida zu nehmen. Nun erst konnte an den Angriff auf die Festung selbst geschritten werden. Da aber die Belagerung sich sehr in die Länge zog, hoffte man durch ein Bombardement schneller zum Ziele zu gelangen. Auch dieses hatte nicht den gewünschten Erfolg.

Während die Verbündeten vor Pignerol lagen, hatte Catinat, der in scheinbarer Unthätigkeit, aber scharf beobachtend bei Fenestrelles stand, sein Heer auf eine weit größere Anzahl als das des Herzogs von Savoyen gebracht. Plötzlich erschien er am 28. September mit seiner wohlgeordneten

Streitmacht bei Buſſoleno im Suſathale. Herzog Victor beging den großen Fehler, dem Marſchall das Vordringen aus dem Thale und die Ausbreitung in der Ebene nicht zu verwehren. Er hob die Belagerung von Pignerol auf, ſprengte das Fort Santa Brigida und wandte ſich gegen Turin, ſeine Hauptſtadt zu ſchützen. Aber Catinat war ihm auf dem Wege dahin zuvorgekommen und am 4. October ſtießen die beiden Heere in der Ebene zwiſchen den Dörfern Marſaglia und Orbaſſano auf einander.

Es ſchien nur ſchwer ausführbar, ein Zuſammentreffen zu vermeiden. Der Herzog von Savoyen, tief erbittert über die auf ausdrücklichen Befehl des Königs von Frankreich geſchehene Zerſtörung ſeiner Luſtſchlöſſer, welche Catinat hatte in Brand ſtecken laſſen, dachte auch gar nicht daran, dem Kampfe auszuweichen. Caprara und Eugen hatten hiezu, wenn es noch zu bewerkſtelligen wäre, dringend gerathen. Herzog Victor aber ordnete ſein Heer zur Schlacht. Er ſelbſt mit Caprara befand ſich auf dem rechten, der Marquis von Leganez auf dem linken Flügel, Eugen führte das Centrum.

Ein ſtarkes Geſchützfeuer, bei welchem die franzöſiſche Artillerie ihre Ueberlegenheit erwies, eröffnete die Schlacht. Die Franzoſen griffen zuerſt und mit ihrem gewöhnlichen Ungeſtüm an. Der rechte Flügel und das Centrum widerſtanden, der linke Flügel aber wurde in wiederholtem Anfall zurückgeworfen. Durch deſſen Rückzug in ſeiner linken Flanke bloßgegeben, von vorn und von der Seite mit dem Bajonnette angegriffen, ſtand Eugen dennoch unerſchütterlich. Der rechte Flügel der Verbündeten hatte ſogar die ihm gegenüberſtehenden Feinde mit großem Verluſte zurückgeſchlagen. Als aber Catinat nach Beſiegung des linken Flügels mit den dadurch verfügbar gewordenen Streitkräften den rechten Flügel der Verbündeten angriff, begann dieſer gleichfalls zu wanken. Eugen mußte endlich, von allen Seiten gedrängt, den Rückzug antreten, den er in geſchloſſener Ordnung und häufig gegen die Feinde Front machend, ausführte.

Die Verluſte waren beiderſeits ungemein groß, bei dem geſchlagenen Heere aber noch weit bedeutender als bei jenem der Sieger. Aber auch dieſe waren erſchöpft und Catinat blieb ruhig auf dem Schlachtfelde ſtehen, während der Herzog von Savoyen unter den Mauern von Turin ſein Heer wieder verſammelte.

Die tiefen Wunden, welche der blutige Kampf bei Marſaglia beiden kriegführenden Parteien geſchlagen hatte, lähmten ihre Thätigkeit während der letzten Zeit des Feldzuges. Der Herzog von Savoyen ſtand unbeweglich in dem Lager, das er wieder bei Moncalieri bezogen hatte. Catinat begnügte ſich damit, den ſüdlichen Theil von Piemont mit Kriegsſteuern an Geld und Lebensmitteln zu belegen. Auch er unternahm nichts von Bedeutung und führte Anfangs Dezember ſein Heer in die Winterquartiere auf franzöſiſchen Boden zurück.

Die Haupturſache der Lauheit der Kriegführung im vergangenen Feldzuge lag ohne allen Zweifel in dem Herzoge von Savoyen ſelbſt. Mit ſo großer Aufopferung derſelbe ſich auch der Sache der Alliirten angeſchloſſen zu haben ſchien, ſo iſt es doch gewiß, daß er ſeine Verbindungen mit Frankreich niemals gänzlich abgebrochen hatte. Anfangs waren dieſelben ungemein verſteckt und Eugen, der ſelbſt ſolchen Rückhaltes nicht fähig geweſen wäre und dergleichen auch ſeinem Vetter nicht zutraute, verſicherte den Kaiſer mit edler Lebhaftigkeit der unerſchütterlichen Anhänglichkeit des Herzogs von Savoyen. Aber nach und nach trat dieſe Verbindung, ſo geheim man ſie auch fortwährend zu halten ſuchte, dennoch mehr und mehr zu Tage. Die Haltung des Herzogs war eine ſchwankende geworden. Er erklärte ſich weder offen für den Frieden noch für energiſche Fortſetzung des Kampfes. Während des Feldzuges von 1693 und der Belagerung von Pignerol unterhandelte Victor Amadeus ſchon ziemlich unverholen mit dem Generallieutenant Grafen Teſſé. Dann aber ſchien er plötzlich wieder von heftigſter Feindſchaft gegen Frankreich beſeelt, und er vor allen hatte bei Marſaglia auf Lieferung der Schlacht gedrungen.

Der unglückliche Ausgang derſelben, die Erſchöpfung ſeines Landes, vielleicht das Gefallen ſelbſt, das er an tief verborgener, intriguenvoller Verhandlung fand, vermochten den Herzog wieder mit Frankreich anzuknüpfen. Teſſé wurde von König Ludwig mit den geeigneten Vollmachten verſehen. Er war ganz der Mann zu ſolchem Geſchäfte. Als Militär wenig bedeutend, hatte er immer mit Vorliebe geſucht, in diplomatiſchen Geſchäften gebraucht zu werden. Von ſehr einnehmendem Aeußeren, wünſchte und verſtand er zu gefallen. Ein Hofmann durch und durch, biegſam und einſchmeichelnd, gewandt und verſchlagen, war er eben nicht wähleriſch in ſeinen Mitteln. Immer auf gutem Fuße mit denjenigen, die in Rang und

Anſehen ſtanden, nicht im mindeſten bekümmert um ſolche, von welchen er ſich keinen Nutzen erwartete, wußte er bei allen denen, die am Hofe etwas galten und durch ſie bei Ludwig ſelbſt ſich in Gunſt zu erhalten. Auf dieſem Wege gelang es ihm, Belohnungen und Auszeichnungen zu ernten, die ſein Verdienſt weit übertrafen.

Im höchſten Geheimniß, als Poſtillon verkleidet, hatte ſich Teſſé am 30. November 1693 nach Turin begeben [17]) und durch eine geheime Thüre in das königliche Schloß führen laſſen. Hier blieb er durch ſechs Tage in tiefer Verborgenheit, direct mit dem Herzoge und deſſen erſtem Miniſter, dem Marquis von S. Thomas, die Unterhandlungen pflegend.

Dieſelben führten endlich zu einer bedingnißweiſen Uebereinkunft, der zufolge der Herzog verſprach, mit Frankreich gemeinſchaftlich gegen den Kaiſer aufzutreten, wenn derſelbe ſich nicht zur Anerkennung der Neutralität Italiens verſtände.

Der Wiener Hof war jedoch hiezu nicht zu bewegen. Mit der unverbrüchlichen Treue, mit der er von jeher an den Traktaten gehangen hat, erklärte er ohne Zuſtimmung ſeiner Verbündeten einen ſolchen Schritt niemals thun zu können. England und Holland aber waren mehr als je zu nachdrücklicher Fortſetzung des Krieges entſchloſſen. Sie drangen in den Herzog, ſeinen vertragsmäßigen Verpflichtungen treu zu bleiben. Ihre entſchiedene Sprache ſchüchterte Victor Amadeus ein, und weder entſchloſſen, mit ſeinen bisherigen Verbündeten zu brechen, noch für ehrlichen Kampf gegen Frankreich ſich entſcheidend, wählte er das verwerflichſte von beiden, weil es das unredlichſte war.

Er verſprach dem Könige von Frankreich, nach und nach ſeinen Abfall von den Verbündeten vorzubereiten und einſtweilen nur deren Operationsplane zu durchkreuzen. Um dieſes Einverſtändniß mit dem Feinde in ein noch tieferes Geheimniß zu hüllen, ſollten die ſavoyiſchen Truppen mit den Verbündeten agiren, alle entſcheidenden Unternehmungen aber vermieden werden.

Wie pünctlich Victor Amadeus dieſes treuloſe Verſprechen während des ganzen Feldzuges des Jahres 1694 gehalten hat, das beweiſen am beſten die Berichte des Marſchalls Catinat ſelbſt. Er bezeugt darin, daß der Herzog, ſo viel als er nur immer vermöge, die Zuſagen befolge, die er über ſein künftiges Verhalten gegeben habe. „So empfangen wir," ſagt

Catinat, „im Einvernehmen mit dem Herzoge wie es scheint, oder mit „einem seiner Minister fortwährend Nachrichten, die sich immer vollkommen „bestätigen und uns im voraus von den Bewegungen der Feinde unter„richten“ [18]).

Unter solchen Verhältnissen und unter einem Oberfeldherrn, der gewissermaßen als sein eigener Gegner auftrat, ein Commando führen zu müssen, war in der That ein Mißgeschick zu nennen.

Eugen war es, der von demselben am schwersten betroffen wurde, denn ihm vertraute, da Caprara nach Ungarn gesendet wurde, der Kaiser die Führung seiner sämmtlichen Streitkräfte in Italien.

Bei Orbassano zog Graf Pálffy [19]) zu Ende Mai des Jahres 1694 die kaiserlichen Truppen zusammen. Lässiger als er waren die Verbündeten. Unter tausend Vorwänden verschob Victor Amadeus den Aufbruch und die Vereinigung seiner eigenen und der spanischen Streitkräfte. Erst gegen die Hälfte des Monates Juli trafen diese zu Orbassano ein.

Um dieselbe Zeit war auch Eugen aus Wien wieder in Turin angelangt. Er wurde hier mit der erfreulichen Nachricht empfangen, daß der Herzog bereits großen Kriegsrath gehalten habe und eine Unternehmung gegen Casale beschlossen worden sei.

Victor Amadeus spielte seine Rolle mit Meisterschaft. Nachdem er durch jenen Beschluß die Verbündeten von seinem Eifer für die gemeinsame Sache überzeugt hatte, erklärte er, daß seiner Meinung nach die Armee nicht stark genug sei eine förmliche Belagerung Casale's vorzunehmen und gleichzeitig den zu erwartenden Angriffen Catinats zu widerstehen. Aus Nachgiebigkeit für ihn wurde daher einstweilen verabredet, die Festung eng zu blokiren. Ein mehreres vermochte Eugen trotz lebhaften Drängens nicht zu erreichen.

Es war ein betrübender Anblick zu sehen, wie eine geniale Kraft gleich derjenigen Eugens, wie die lebendigste Pflichttreue und das redlichste Wollen vergeblich sich abmühten in dem Ringen gegen die durch nichts zu ermunternde Passivität, welche der Oberfeldherr angenommen hatte. Doch konnte der Herzog nicht hindern, daß Eugen wenigstens so viel an ihm lag die Unternehmung gegen Casale mit größtmöglicher Thätigkeit betrieb. Die Franzosen hatten sich des im vorigen Jahre von den Verbündeten weggenommenen Forts S. Giorgio wieder bemächtigt.

Der Prinz wies die Nothwendigkeit nach dieses Fort neuerdings zu gewinnen. Am 25. August begann er mit dreitausend kaiserlichen Soldaten den Angriff; drei Tage später ergab sich die Besatzung.

Während der ganzen Zeit hielt sich Catinat ruhig in seiner Stellung bei Fenestrelles. Nur die Waldenser, welche sich wenig an die zweideutige Haltung ihres Landesherrn kehrten, setzten den kleinen Krieg gegen die Franzosen mit Erbitterung und nicht ohne Vortheile fort.

In die Wagschale des großen Ganzen konnten so geringe Erfolge jedoch kein Gewicht werfen. Herzog Victor wußte dafür Sorge zu tragen, jeden Aufschwung zu lähmen, welchen die Sache seiner bisherigen Verbündeten hätte nehmen können. Mit Eugen nach Orbassano zurückgekehrt, veränderte der Herzog seinen Standpunkt nur dann, wenn er durch die Sorge für die Ernährung der Soldaten und der Pferde dazu gezwungen wurde. Schon Anfangs Oktober endete der ereignißlose Feldzug.

Bevor Eugen sich nach Wien begab, traf er mit Sorgfalt alle Vorkehrungen zur Fortsetzung der Blokade von Casale, das den ganzen Winter hindurch eng umschlossen gehalten wurde [20]). Zu Wien theilte der Prinz unverholen die Wahrnehmungen mit, die er während des vergangenen Feldzuges machen mußte. In der Stellung, in welcher er sich zwischen den Chef seines Hauses, dem er persönlich zu vielfachem Danke verpflichtet war, und seinen Herrn und Kaiser gedrängt sah, zögerte der Prinz keinen Augenblick, den Weg zu gehen, welchen Pflicht und Ehre ihm vorschrieben. Unverzüglich kehrte er nach Piemont zurück, fest entschlossen, durch unausgesetztes Drängen den Herzog sogar wider seinen Willen zu einer Unternehmung zu zwingen, und so für den Kaiser noch den möglichsten Vortheil aus einem Bündnisse zu ziehen, das wie Eugen fühlte, seinem Erlöschen nahe war.

Schon Anfangs März 1695, zu derselben Zeit, in welcher, ohne daß die Verbündeten davon wußten, die Verhandlungen wegen des definitiven Übertrittes des Herzogs von Savoyen zu Frankreich mit besonderer Lebhaftigkeit gepflogen wurden, fand zu Turin die Berathung über die Unternehmungen statt, welche im bevorstehenden Feldzuge auszuführen wären. Ihnen wohnten unter dem Vorsitze des Herzogs von Savoyen Prinz Eugen für den Kaiser, Marquis Leganez und Graf Louvigny für Spanien, Lord Galway endlich für England und Holland bei.

Galway hatte nach dem Tode des Herzogs von Schomberg, welcher an den bei Marſaglia empfangenen Wunden geſtorben war, das Commando der von den Seemächten in's Feld geſtellten Streitkräfte erhalten. Er war eigentlich ein Franzoſe von Geburt, hatte in ſeinem Vaterlande den Namen Marquis von Rouvigny geführt und dasſelbe nach den Maßregeln verlaſſen, welche Ludwig XIV. gegen die Proteſtanten ergriffen hatte. Seiner lebhaften Parteinahme für König Wilhelm III. und ſeiner warmen Anhänglichkeit an das proteſtantiſche Glaubensbekenntniß dankte er mehr als ſeinen nicht ſehr bedeutenden kriegeriſchen Verdienſten die ſchnelle Laufbahn, die er in England machte. König Wilhelms Zutrauen hatte ihm jetzt ein Commando in dem Kriege gegen ſein früheres Vaterland übertragen, gegen welches er mit der gewöhnlichen Energie eines Neubekehrten diente.

So wenig der Herzog von Savoyen ſolchen Eifer durch die That unterſtützte, ſo ſehr verſtand er es durch hochtönende Worte wenigſtens kurzſichtigere Augen über ſeine wahren Plane zu täuſchen und ihnen volles Vertrauen auf ſeine Bundestreue einzuflößen, die er im Stillen ſchon längſt gebrochen hatte. Galway gehörte zu dieſen Leichtgläubigen. Schon über Jahr und Tag hatte Victor Amadeus der Allianz insgeheim entſagt und ſich dem Feinde zugewendet. Alle Unternehmungen hatte er zu hintertreiben gewußt, und noch wollte Galway ſich für die Redlichkeit der Abſichten des Herzogs verbürgen. „Er iſt," ſo ſchrieb der Lord dem engliſchen Geſandten in Wien, „ein Fürſt von durchdringendem Verſtande, „und er kennt ſeine Intereſſen zu wohl, um die Macht Frankreichs vergrößern zu helfen. Er iſt erbittert gegen dasſelbe, und es gibt hier „Niemanden, keinen Hofmann, keinen Miniſter oder wer er auch ſein „mag, der den Verdacht einer ſchwankenden Geſinnung gegen ihn hegt" [21]).

Trotz des Zauberns des Herzogs hatte Eugen es durchgeſetzt, daß die ganze Generalität ſich am 19. März zu Graſſinetto bei Po verſammelte, am folgenden Tage Caſale recognoscirte und dann neuerdings über das Unternehmen gegen dieſen Platz in Berathung trat. Louvigny und Galway waren nur für Verſtärkung und ſtrengere Handhabung der Blokade, Leganez aber für eine förmliche Belagerung von Caſale. Eugen fiel mit Lebhaftigkeit dieſer letzteren Meinung bei. Schon im verfloſſenen Jahre hatte ihm der Kaiſer die Eroberung von Caſale als die einzige

Unternehmung bezeichnet, „welche als eine fruchtbare und den Waffen „der Verbündeten Ehren bringende angesehen werden müsse“ [22]). Man hoffe von ihm, hatte der Kaiser geschrieben, daß er alles an deren Verwirklichung setzen werde.

Nun war für Eugen der Augenblick gekommen, dem Vertrauen seines Kriegsherrn zu entsprechen. Der Prinz bewies es klar, daß die Unternehmung der Stärke des Platzes und der Anzahl der Besatzung wegen schwierig, daß sie jedoch durchaus nicht unmöglich sei. Er sprach so eindringlich und trieb den Herzog so sehr in die Enge, daß dieser, wenn er sich nicht selbst verrathen wollte, gleichfalls beistimmen mußte [23]). Der Befehl zum Vorrücken der Truppen wurde gegeben und jede Vorkehrung zum Beginne der Belagerung getroffen.

Alles schien sich jedoch zu vereinigen, um den Planen Eugens hindernd in den Weg zu treten. Kaum war es ihm mit schwerer Mühe gelungen, den Widerstand des Herzogs, die Zaghaftigkeit manches Andern zu überwinden, kaum sollte an die Unternehmung geschritten werden, welche Eugen mit Recht als eine folgenreiche für die Sache des Kaisers ansah, da trat ein Ereigniß ein, das dem Herzoge willkommenen Anlaß bot, den Beginn der Belagerung wieder in's Endlose zu verzögern. In der ersten Hälfte des Monates April war durch zwei Tage und drei Nächte ununterbrochen Schnee gefallen, der drei Fuß hoch die Erde bedeckte [24]). Statt die Laufgräben zu eröffnen, mußte man sich einstweilen darauf beschränken, die Blokade zu verstärken und eine engere Linie zu ziehen, um dem Platze jede Communication mit außen zu benehmen.

Um dieselbe Zeit schloß Victor Amadeus eine neue geheime Übereinkunft mit Ludwig XIV. ab. Er verpflichtete sich die Truppen der Verbündeten in Italien festzuhalten, auf daß sie nicht anderwärts gegen Frankreich verwendet werden könnten. Er versprach außerdem jede Unternehmung gegen den König und dessen Heer bis zum Monate November zu hintertreiben, die Fortificationen von Casale aber nach der Einnahme dieses Platzes rasiren zu lassen und sie während der Dauer des ganzen Krieges nicht wieder aufzubauen. Sollten die Verbündeten in die Demolirung von Casale nicht willigen wollen, so betheuerte Victor sich unverweilt von der Allianz loszusagen und offen auf die Seite Frankreichs zu treten.

Hiegegen verpflichtete ſich der König auch ſeinerſeits in Italien nicht angriffsweiſe vorzugehen und von ſeinem daſelbſt befindlichen Heere keine Streitkräfte nach anderen Kriegsſchauplätzen zu entſenden [25]).

So war ohne Eugens Wiſſen über das Schickſal von Caſale entſchieden, bevor noch der Platz in die Hände der Verbündeten gerathen war. Dieß geſchah durch die Capitulation vom 9. Juli, deren wichtigſter Artikel, dem geheimen Vertrage gemäß, die Raſirung der Feſtungswerke durch die Franzoſen ausſprach.

Eugen erklärte ſich mit Nachdruck gegen dieſe Capitulation. Er bewies, daß die Verfügung über Caſale, als ein Reichslehen, dem Kaiſer allein zuſtehe. Er ſuchte dem Herzoge zu Gemüthe zu führen, daß die Geſtattung ſo langen Verweilens der Feinde in der ſchon eroberten Stadt den Waffen der Verbündeten nur zur Schande gereichen könne [26]). Aber auf die Stimme der Ehre horchte Victor Amadeus ſchon längſt nicht mehr, in ſo eindringlicher Weiſe ſie auch durch Eugens Mund zu ihm ſprach. Er verblieb hartnäckig bei ſeinem Vorſatze. Durch offene Drohung ſeines Abfalles von dem Bündniſſe und des Uebertrittes zu Frankreich machte er endlich auch Eugens heftigen Widerſpruch verſtummen.

Jedoch nur nach langer und ſtürmiſch bewegter Erörterung geſchah dieß [27]). Eugens Erbitterung mag um ſo größer geweſen ſein, als eine Handlung, die er für unverträglich hielt mit der Waffenehre, ihn von Niemand mehr als dem Chef ſeines Hauſes verletzen mußte. Hiezu kam noch der immer ſtärker werdende Verdacht der üblen Abſichten des Herzogs. Dieſe Eindrücke machten Eugens früher ſo warme Anhänglichkeit an Victor Amadeus mehr und mehr erkalten. An die Stelle des innigen Freundſchaftsverhältniſſes trat eine Spannung, welche Eugen jedoch niemals zu offenem Zwieſpalt ſich erweitern ließ. Denn nie vergaß er die Pflichten perſönlicher Dankbarkeit, die er ſeinem Vetter ſchuldete, und nun forderte noch überdieß des Kaiſers Dienſt die Aufrechthaltung eines wenigſtens äußerlich guten Einvernehmens mit dem Herzoge. Denn noch hoffte Eugen auf eine zweite Unternehmung für dieſen Feldzug, und er ſchlug als ſolche die Belagerung von Pignerol vor. Victor Amadeus willigte ſcheinbar ein und rückte gegen dieſen Platz. Gleichzeitig ſetzte er jedoch den General-Lieutenant Teſſé von ſeinen Bewegungen und den Planen der Verbündeten in genaue Kenntniß [28]). Durch Winkelzüge aller Art wußte er die Abſichten

derſelben zu hintertreiben, die Ausführung jedes Entſchluſſes zu vereiteln, und in dieſer Weiſe das dem Könige von Frankreich gegebene Verſprechen zu löſen.

So verſtrich der Reſt der günſtigen Jahreszeit. Als Eugen ſah, daß nichts erſprießliches mehr auszurichten ſei, rieth auch er zur Beendigung des Feldzuges, um die Truppen nicht durch zweckloſe Märſche während der rauhen Witterung nutzlos anzuſtrengen.

Die Regimenter wurden in die Winterquartiere verlegt und Eugen ſelbſt kehrte nach Wien zurück. Man erzählte von ihm am franzöſiſchen Hofe, daß er es auf ſeinem Rückwege vermieden habe, Caſale zu berühren, weil er den Platz nicht wiederſehen wollte, welchen man, recht im Widerſpruche mit den Rechten und den Intereſſen des Kaiſers, nur demolirt, ſtatt mit allen ſeinen Befeſtigungen verſehen in die Hände bekommen habe [29]). Nun eilte der Prinz nach Wien, dem Kaiſer die Wahrnehmungen, welche er während des vergangenen Feldzuges gemacht hatte, und die Befürchtungen darzulegen, die er daraus folgern zu müſſen glaubte.

So wenig man zu Wien Urſache hatte, mit den Ergebniſſen des Feldzuges zufrieden zu ſein, ſo war man doch zu gerecht, um nicht das Urtheil über das errungene Reſultat ein ganz verſchiedenes von demjenigen über das Benehmen des kaiſerlichen Feldherrn ſein zu laſſen. Dem letzteren ließ man die vollſte Anerkennung widerfahren. Die unermüdete Thätigkeit des Prinzen, der raſtloſe Eifer, den er im Heerlager gleichwie im Kriegsrathe in ſtets unverändertem Maße an den Tag gelegt hatte, alles dieß fand am Kaiſerhofe dankbarſte Würdigung und lebhafte Belobung [30]). Man hatte dort ein feines Gefühl für die delikate Stellung, in der ſich Eugen zwiſchen ſeinem Kriegsherrn und dem Chef ſeines Hauſes befand. Die Ausdauer, mit welcher der Prinz an der Sache des Kaiſers feſthielt, mußte ihm zu Wien die lebhafteſten Sympathien erringen. Sie gewann auch ſeiner Stimme ein neues und verſtärktes Gewicht im Rathe des Monarchen, und auf Eugens dringendes Fürwort beſchloß man zu Wien, alles mögliche zu thun, um den Herzog von Savoyen bei der großen Allianz gegen Frankreich feſtzuhalten.

Victor Amadeus ging auf alle Vorſchläge ein, die man ihm machte, ſchon im voraus entſchloſſen, keiner ſeiner Verbindlichkeiten nachzukommen. Zu gleicher Zeit, während er mit dem Kaiſerhofe unterhandelte, ſchloß er

im tiefſten Geheimniß einen Allianzvertrag mit Frankreich ab. Gegen die Rückgabe von Pignerol und der Grafſchaften Suſa und Nizza machte er ſich anheiſchig, wenn die Verbündeten die Neutralität Italiens nicht anerkennen ſollten, ſeine Truppen mit denen des Königs von Frankreich zu vereinigen. Die Vermählung ſeiner Tochter mit dem Herzoge von Bourgogne, Ludwigs XIV. älteſtem Enkel, ſollte das neue Bündniß vollends beſiegeln.

So dicht der Schleier auch war, mit welchem Herzog Victor ſeine Annäherung an Frankreich zu verdecken ſich bemühte, ſo vermochte er doch nicht, das wachſende Mißtrauen des Wiener Hofes zu beſchwichtigen. Im Vertrauen zu Eugens „bekannter Experienz, vielfältig bewieſenem Valor, „auch beywohnender guter Vernunft und Conduite [31]),“ hatte der Kaiſer es für nothwendig gehalten, dem Prinzen neuerdings das Commando über ſeine Truppen in Italien zu übertragen. Es war ihm eingeſchärft worden, „die Schritte des Herzogs beſtens, jedoch dergeſtalt zu beobachten, daß „derſelbe kein Mißtrauen verſpüren und daraus Anlaß zu noch gefähr„licheren Entſchlüſſen nehmen könnte. Uebrigens verlaſſe ſich,“ ſo endete das Reſcript, „der Kaiſer völlig auf Eugens große Prudenz und bekannte „Geſchicklichkeit, womit er gewiß alles am beſten vorzukehren wiſſen „werde“ [32]).

Unter dieſen Verhältniſſen war, wie der Prinz von Commercy mit Recht dem Miniſter Grafen Kinsky ſchrieb, die Stellung desjenigen, der die kaiſerlichen Truppen in Italien zu befehligen hatte, eine der ſchwierigſten und undankbarſten, die es nur geben konnte [33]). Ein Glück war es, daß Eugen ſich durch das heuchleriſche Benehmen des Herzogs von Savoyen nicht täuſchen ließ. Wo Andere noch feſt an Victor Amadeus glaubten [34]), hatte des Prinzen Scharfblick bald das richtige entdeckt. Kaum in Turin angekommen, meldete er nach Wien, daß ſeiner Ueberzeugung nach ein geheimer Vertrag zwiſchen Frankreich und dem Herzoge beſtehen müſſe [35]). Die militäriſchen Dispoſitionen, die er vorgefunden, ſeien ſo verkehrt getroffen, daß ſie deutlich auf ein Einverſtändniß mit dem Feinde hinwieſen. Der Prinz verhehlte dieſe Anſchauungsweiſe ſo wenig, daß der Herzog in die Enge gebracht, nach und nach den Generalen der Verbündeten, wenn gleich nur in vorſichtigſter Weiſe, Mittheilungen über ſeine Unterhandlungen mit Frankreich zu machen begann.

Dieſe Enthüllungen erregten die lebhafteſte Entrüſtung bei denjenigen, an welche ſie gerichtet wurden. Schon früher war das Mißtrauen der kaiſerlichen Truppen in Italien gegen den Herzog von Savoyen ſo groß geweſen, daß, um deſſen Inſultirung zu verhindern, der Kaiſer ſeinen Officieren bei Lebensſtrafe verbieten mußte, „über des Herzogs Thun und Laſſen „ein Urtheil zu fällen, darüber zu reden oder Gerüchte auszuſtreuen“ [36]). Nun aber brach der allgemeine Unwille unaufhaltſam los und machte ſich in den heftigſten Aeußerungen Luft. Nur Eugen hielt an ſich, denn er hatte wenigſtens die Befriedigung, unter den Erſten geweſen zu ſein, welche des Herzogs Doppelzüngigkeit und ſein falſches Spiel mit den Intereſſen der Verbündeten erkannt hatten. Er ließ ſich auch durch die fortdauernde Verſtellung desſelben nicht täuſchen. Er bezeichnete deſſen Mittheilungen über ſeine Unterhandlungen mit Catinat und ſeinen Briefwechſel mit demſelben als das, was ſie in der That waren, als ein trügeriſches Spiel, und er ſprach wiederholt die Ueberzeugung aus, daß der Vertrag, deſſen Unterhandlung hier vorgeſpiegelt wurde, längſt wirklich zu Stande gekommen ſei [37]).

Daher kamen auch die Vorſtellungen zu ſpät, welche Eugen im Auftrage des Kaiſerhofes dem Herzoge machen ſollte, um ſeinen Abfall von dem Bündniſſe zu verhindern. Der Prinz ſollte ihm, ſo verlangte man zu Wien, zu Gemüthe führen, daß er ſich jetzt freiwillig in das Joch begebe, vor welchem ſich zu retten er der Liga beigetreten ſei. Die Franzoſen würden in ſeinem Lande den Meiſter ſpielen und dem Herzoge Geſetze vorſchreiben. Er ſelbſt habe genug Beiſpiele davon erlebt, wie wenig Frankreich auch die verbriefteſten Verſprechungen zu halten pflege. So würde es auch mit den ihm gemachten Verheißungen gehen, indem keine Macht da ſei, welche einen Separatvertrag Frankreichs mit Savoyen garantiren und etwa die erſtere Macht zur Einhaltung ihrer Verſprechungen verhalten würde. Im Falle des Gegentheils aber, und wenn der Herzog dem großen Bündniſſe treu bleiben ſollte, werde man ihm bei dem allgemeinen Frieden nicht nur weit beſſere Bedingungen erwirken, ſondern auch Frankreich zum Erſatz des auf ſavoyiſchem Gebiete angerichteten Kriegsſchadens verhalten und dasſelbe mit geſammter Macht zur Erfüllung dieſer Verpflichtungen zwingen.

„Sollte aber,“ ſo endigte der Kaiſer ſein Schreiben an den Prinzen „der Herzog ſchon zu weit mit Frankreich gegangen und keine Hoffnung

mehr übrig sein, ihn der Allianz zu erhalten, so wäre mit Leganez und Galway zu überlegen, ob die Streitmacht der Verbündeten genüge, um auch ohne und gegen die savoyischen Truppen den Kampf in Italien fortzusetzen" [38]).

Diese letztere Frage glaubte Eugen nach reiflicher Erwägung bejahend beantworten zu sollen. Auch der Prinz Commercy theilte Eugens Meinung. Sie stimmten beide mit Wärme für die Fortsetzung der Feindseligkeiten in Italien. Ob sie hiebei nur die wirkliche Sachlage in Betracht zogen, ob sie nicht vielmehr ihr Urtheil dadurch bestimmen ließen, daß es ihnen schimpflich erschien, den Herzog von Savoyen der ganzen Allianz gewissermaßen Gesetze vorschreiben zu sehen, dieß ist jetzt schwer zu entscheiden. Gewiß ist, daß Eugen jeden Schritt, um den Herzog von seiner bevorstehenden Verbindung mit Frankreich abzuhalten, für nutzlos ansah, und daß er von nichts mehr als der Sorge für die Sicherheit seiner Truppen in Anspruch genommen wurde. Der Abfall des Herzogs diente nur dazu, die Eintracht zwischen den übrigen Verbündeten zu stärken, und Eugen, Leganez und Galway handelten in allem im genauesten Einverständnisse. Sie verweigerten es, gleich dem Herzoge einen Waffenstillstand abzuschließen, und nahmen eine gesicherte Stellung in der Nähe der mailändischen Grenze.

Obgleich Eugen den Abfall des Herzogs von Savoyen als eine ausgemachte, nicht mehr zu ändernde Sache dargestellt hatte, so glaubte man in Wien doch einen letzten Versuch wagen zu müssen, um einen so wichtigen Alliirten bei dem großen Bündnisse gegen Frankreich festzuhalten. Der kaiserliche Obersthofmarschall, Feldmarschall Graf Mannsfeld, Fürst zu Fondi, wurde in außerordentlicher Mission nach Turin gesendet. Die Anträge, die er dem Herzoge zu machen hatte, waren glänzende. Dennoch wurde damit nichts mehr ausgerichtet; Victor Amadeus war schon völlig von den Franzosen umgarnt. Auf die Weigerung des Kaisers, die Neutralität Italiens anzuerkennen, vereinigte der Herzog seine Streitkräfte mit dem französischen Heere und trat als Oberfeldherr an die Spitze desselben.

Unter diesen Verhältnissen waren die verbündeten Mächte nicht der Ansicht ihrer kampflustigen Heerführer, daß der Krieg in Italien noch länger fortzusetzen sei. Insbesondere war es die spanische Regierung, welche in höchster Besorgniß für Mailand und dessen Gebiet, auf Anerkennung der

von Frankreich vorgeſchlagenen Neutralität drang. Wenn auch Spanien abfiel, ſo konnte der Kaiſer, denn die Hülfe der Seemächte in Italien war nur von geringem Gewicht, nicht allein auf dem Kampfplatze bleiben. Es kam alſo wirklich am 6. October 1696 der Neutralitätsvertrag zu Stande [39]), kraft deſſen völlige Waffenruhe in Italien bis zum Abſchluſſe des allgemeinen Friedens, und die Räumung des Landes von den kaiſerlichen ſowohl als den franzöſiſchen Streitkräften feſtgeſetzt wurde.

Wenige Tage nach Abſchluß des Tractates begann auch ſchon der Rückmarſch der kaiſerlichen Truppen nach den öſterreichiſchen Erbländern. Eugen ſandte den Prinzen Commercy voraus, dem Kaiſer über die Ereigniſſe in Italien erſchöpfenden Bericht zu erſtatten [40]). Er ſelbſt blieb in Mailand zurück, bis alles, und insbeſondere die Subſidienzahlung geregelt war, welche die italieniſchen Fürſten vertragsmäßig den kaiſerlichen Truppen zu leiſten hatten. Erſt als das letzte Regiment den Rückmarſch angetreten hatte, begab ſich Eugen gleichfalls nach Wien [41]).

Fünftes Capitel.

So wie in den früheren Jahren, so war der Prinz auch dießmal zu Wien mit höchster Auszeichnung empfangen worden. Der Kaiser zeigte sich mehr als zufrieden mit dem Benehmen, welches Eugen in Italien beobachtet hatte. Diese Anerkennung war dem Prinzen von dem Monarchen selbst, sie war ihm von seinem unmittelbaren Vorgesetzten, dem Präsidenten des Hofkriegsrathes Grafen Ernst Rüdiger Starhemberg in schmeichelhafter Weise ausgedrückt worden [1]). So gerechte Würdigung seiner Leistungen konnte Eugen nur in seinem Eifer für den Dienst des Kaisers bestärken.

Die Gelegenheit, denselben neuerdings und noch glänzender zu bethätigen als je zuvor, sollte nicht lange auf sich warten lassen. Zwar ruhten in Italien die Waffen, im deutschen Reiche und in den Niederlanden wurde der Krieg gegen Frankreich nur lässig geführt. Aber mit desto größerer Erbitterung dauerte der Kampf im südlichen Ungarn gegen den Erbfeind der Christenheit fort.

Seit Belgrad wieder verloren gegangen und die erneuerte Ueberströmung Ungarns durch die Osmanen nur an dem Walle des von Guido Starhemberg so tapfer vertheidigten Essek gescheitert war, bildeten des Markgrafen Ludwig Sieg bei Szlankament und die Eroberung von Großwardein die einzigen Lichtpunkte in der Kriegführung des Kaisers gegen die Türken. Die beabsichtigte Wiedereroberung von Belgrad war mißlungen, das Jahr darauf hatte das kaiserliche Heer vielleicht noch größere Verluste durch die Krankheiten erlitten, welche in dem befestigten Lager von Peterwardein herrschten. Im Jahre 1695 endlich war der Oberbefehl in die Hände des Kurfürsten Friedrich August II. von Sachsen übergegangen, der als Preis dafür achttausend Mann seiner eigenen Truppen zu dem kaiserlichen Heere stoßen ließ.

Man hätte glauben sollen, daß mit einer dermaßen verstärkten Armee sich glänzende Resultate hätten erringen lassen. Es war dieß um so wahrscheinlicher, als der Kurfürst von einer Anzahl der ausgezeichnetsten kaiser-

lichen Generale unterbringt wurde. Da verschwindet Graf Hamilton mit seinem militärischen Willen und Lage, vielleicht zu ungünstige Beurtheiler, der unsere Veteranen über die kriegerischen Talente in ihrer ersten Periode. Da war Baron Heißler, Graf von Heitersheim, einer der wackersten Reiterführer, welche die österreichische Armee jemals besessen, seiner kühnen Unternehmungen wegen nur die Lieblingsgeißel genannt, zur Zeit seiner eigenen Thaten, durch persönliches Vertrauen seiner gemeinen Soldaten zu höchster militärischen Würde, der eines Feldmarschalls, emporgestiegen. Da war der wilde Sieben Hexer, berühmt in gemeinen Charakters, aber unbeugsamen Muthes, eisernen Willens, unübertroffen am Tage der Schlacht. Da war der General der Cavallerie Graf Rabutin, der unter Eugen in Italien mit Auszeichnung gedient hatte, zum voll Stolz und Selbstüberschätzung, aber unter der Leitung eines überlegenen Feldherrn ein höchst brauchbares Werkzeug zur Durchführung glänzender Kriegsthaten. Sie alle aber überstrahlte Guido Starhemberg, unter den geborenen Oesterreichern unstreitig das erste kriegerische Talent seiner Zeit, der die ausgebreitetsten militärischen Kenntnisse, eine durch nichts zu erschütternde Ruhe und Besonnenheit mit dem glänzendsten persönlichen Muthe verband, ein Charakter, vielfach angefeindet, aber auch vom Gegner aufs höchste geachtet, in späterer Zeit Eugens vernehmster, ihm nahe kommender Nebenbuhler.

So vorzügliches mit solchen Elementen ein wirklicher Feldherr zu leisten vermocht hätte, so wenig wußte der Kurfürst so große in seine Hand gelegte Kräfte gehörig zu gebrauchen. Er verstand es weder, die Achtung der Generale, noch die Liebe seiner Soldaten zu erwerben. Die ersteren sahen mit Geringschätzung auf ihn, der wenig vom Kriege überhaupt und gar nichts von der Kriegführung gegen die Türken verstand, der ihre Rathschläge nicht hörte, sondern nur seinen eigenen, gleich unerfahrenen Offizieren sein Vertrauen schenkte. Die Soldaten aber fühlten es wohl, daß der Kurfürst weder Sorgfalt noch Interesse für sie hatte, sie merkten das Schwankende, Unsichere in seinen Maßregeln. Nichts wirkt verderblicher auf den militärischen Geist, als wenn die Truppen zu der Ueberzeugung kommen, daß sie schlecht geführt werden. Dieß war in der That in hohem Grade unter Friedrich August der Fall. Die Verwirrung, welche in seinen Anordnungen herrschte, war Schuld, daß in den beiden auf einander folgenden Feldzügen zuerst Veterani, dann Heißler das Leben verloren, daß die Türken

den Kriegsschauplatz ziemlich tief nach Ungarn zu verlegen vermochten und das kaiserliche Heer die namhaftesten Verluste erlitt. Solche Erfolge ermuthigten die Feinde zu immer kühneren Streifzügen. Der geringe Schutz, welchen die kaiserlichen Truppen den Landesbewohnern gewährten, erbitterte diese, und überall herrschte dumpfe Unzufriedenheit, die sich sogar hie und da in Aufstandsversuchen Luft machte. Von allen Seiten liefen die dringendsten Vorstellungen ein, und zu Wien wurde Berathung über Berathung gehalten, um die Mittel zu finden, dem so drohenden Uebel zu steuern.

Eugen und Prinz Commercy, welche beide noch von Italien aus dringend gebeten hatten, in Ungarn dienen zu dürfen [2]), wohnten diesen Berathungen bei. Beide Fürsten kannten das Land aus den früheren Türkenfeldzügen genau. Beide erklärten, daß ihrer Ansicht nach die Wiedereroberung Belgrads das beste Mittel sei, den Feind zur Vernunft zu bringen. Sowohl in Anbetracht der Wichtigkeit der Festung an sich sei dieß der Fall, als weil nur durch ihren Besitz Ungarn völlig sichergestellt und dann auch die Einnahme von Temeswar nicht mehr lange auf sich warten lassen würde [3]). Die Rathschläge, welche Eugen zur Ausführung dieses Projektes an die Hand gab, zeugten von so vollständiger Sachkenntniß, daß man in Wien bald nicht mehr im Zweifel war, wer in dem bevorstehenden Feldzuge dem Kurfürsten von Sachsen an die Seite zu stellen sei.

Denn so wohl man auch am Kaiserhofe alle die Fehlgriffe kannte, welche sich der Kurfürst hatte zu Schulden kommen lassen, so glaubte man doch die sächsischen Truppen nicht missen zu können, die sich beim kaiserlichen Heere befanden. Die erste Bedingung ihres Bleibens war aber, daß der Kurfürst den Oberbefehl nicht verliere. Man suchte also alle die Gebrechen des Oberfeldherrn durch passende Wahl desjenigen auszugleichen, der unter ihm die Truppen befehligen sollte. Statt des alternden und kränklichen Caprara, dessen Rathschläge mehr verlacht und verspottet, als befolgt worden waren [4]), der aber auch andererseits die Vorsicht schon so weit trieb, daß sie in unerträgliche Langsamkeit und Aengstlichkeit ausartete, wurde eine jüngere, energische Persönlichkeit gesucht, die nöthigenfalls dem Kurfürsten selbst zu imponiren vermöchte. Die Männer, deren Stimme hiebei in erster Linie gehört wurden, waren der Generallieutenant Markgraf Ludwig von Baden und der Präsident des Hofkriegsrathes, Graf Starhemberg. Sie wiesen beide auf Eugen hin, als den geeignetsten zur

Ausfüllung jenes schwierigen Postens. „Er wisse Niemand zu nennen," erklärte Starhemberg dem Kaiser, „der mehr Verstand, Erfahrung, Fleiß „und Eifer zu des Kaisers Dienst, der eine großmüthigere und uneigen„nützigere Gesinnung, der die Liebe der Soldaten in höherem Grade besitze „als der Prinz [5])".

Ein solches Lob des jungen zweiunddreißigjährigen Mannes aus dem Munde eines Veteranen wie Starhemberg, der gleichwohl dem Prinzen das Zeugniß größerer Erfahrung als den alten Generalen gibt, fällt schwer in die Wagschale für Eugens Verdienst. Die allgemeine Stimme pflichtete der Anschauungsweise Starhembergs bei, und nur der Kurfürst selbst hätte lieber einen fügsameren Unterfeldherrn, den im Range jüngeren Feldmarschall Grafen Styrum an der Seite gehabt.

Styrum aber mußte von jedem Unparteiischen zu denjenigen Generalen gerechnet werden, welche nicht den mindesten Anspruch erheben konnten, auf einen so schwierigen Platz gestellt zu werden.

Seine Familienverbindungen waren Ursache gewesen, daß er rasch die unteren militärischen Rangstufen erstieg und sich schnell zu höheren Stellen befördert sah. Sobald es sich jedoch um Führung größerer Commando's handelte, zeigte sich das Ungenügende seiner Befähigung von allen Seiten. Untadelhafte persönliche Bravour, eine nicht gewöhnliche Reitkunst, die viel genannt war wegen des forcirten Rittes, mittelst dessen er die Strecke von Wien bis Neustadt in sieben Viertelstunden zurückgelegt hatte, einige Uebung endlich in der Ausführung der einfachsten Bewegungen, das war alles, was Styrum mitbrachte, um eine Armee befehligen zu können. Jeder, der nicht ein bestochenes Urtheil hatte, mußte einsehen, daß es viel zu wenig war zur Uebernahme eines in jeder Beziehung schwierigen Commando's. Ludwig von Baden und Starhemberg fühlten dieß lebhaft und arbeiteten dem Verlangen des Kurfürsten mit Nachdruck entgegen. Unumwunden erklärten sie, daß Styrum dem Prinzen in allen erforderlichen Eigenschaften weit nachstehe. Der Kaiser pflichtete ihren Vorstellungen bei. Styrum wurde der Armee des Markgrafen Ludwig von Baden beigegeben, Eugen aber nach Ungarn bestimmt [6]).

Nirgends wurde die Ernennung Eugens mit größerer Freude begrüßt, als bei dem Heere selbst, das gegen die Türken im Felde stand. Die Generale waren, wie Rüdiger Starhemberg bezeugt, dem Prinzen ebenso

anhänglich geſinnt, als ſie dem Kurfürſten wegen ſeiner Rauhheit im Commando und ſeiner großen Selbſtüberſchätzung abgeneigt waren. Die Soldaten hofften von der ihnen wohl bekannten Sorgfalt Eugens, von dem Nachdrucke ſeiner Vorſtellungen Abhülfe ihrer Beſchwerden, Auszahlung des rückſtändigen Soldes, neue Bekleidung, regelmäßige Verpflegung. Alle erwarteten aber eine ganz andere Kriegführung, als ſie während der letzten Jahre hatten durchmachen müſſen, und ſie rechneten auf die Wiederkehr der ruhmreichen Tage, an welchen ſie von Karl von Lothringen, von Maximilian Emanuel von Baiern und Ludwig von Baden zum Siege geführt worden waren.

Dieſe günſtige Stimmung des Heeres ward noch durch den Umſtand erhöht, daß in dem Augenblicke, in welchem Eugen ſich zur Armee begeben wollte, der Kurfürſt Friedrich Auguſt, zum Könige von Polen erwählt, den Oberbefehl über das Heer in Ungarn dem Kaiſer zurückgab und nach Krakau eilte, den neuen Thron zu beſteigen. Prinz Eugen von Savoyen wurde an ſeiner Stelle mit dem Oberbefehle betraut.

Dieß war der Schritt, mit welchem Eugen ſeine Siegeslaufbahn im eigentlichen Sinne des Wortes erſt antrat. Bisher hatte er ſich immer nur in untergeordneter Stellung befunden, gezwungen, fremdem, oft tadelnswerthem Befehle zu gehorchen. Nun ſah er keinen Caraſa, keinen Caprara mehr über ſich, deren ängſtliche Beſorglichkeit jede Gelegenheit zur Erringung eines Erfolges entſchlüpfen ließ. Nun hatte er es mit keinem Victor Amadeus mehr zu thun, von dem man nicht wußte, ob er zu den Freunden oder den Feinden zähle, ob er nicht im Augenblicke anſcheinend vertraulicher Berathung über ſchimpflichen Verrath brüte. Auf ſich ſelber war er angewieſen, auf die eigene Kraft, das eigene Genie. Der Moment war eingetreten, in welchem ſich ſeine militäriſche Begabung auf das glänzendſte bewähren ſollte.

Den Eindruck davon noch zu erhöhen, mußten die Umſtände von der Art ſein, daß ſie die Hoffnung auf günſtigen Erfolg in jeder Hinſicht als eine überſpannte erſcheinen ließen. An die urſprünglich in Vorſchlag gebrachte Unternehmung gegen Belgrad konnte durchaus nicht mehr gedacht werden. Die Jahreszeit war ſchon zu weit vorgerückt, das Heer von allem entblößt, die Mannszucht gelockert, die Belagerung von Bihacs durch die Rangſtreitigkeiten der beiden Befehlshaber Auersperg und Bat-

thwand mißlungen. Ein Aufſtand in Oberungarn, zunächſt durch die Exceſſe der Mangel leidenden Garniſonen veranlaßt, mußte durch den Prinzen Vaudement mit Waffengewalt unterdrückt werden. Das Heer ſelbſt, welches Guido Starhemberg bei Eſſek verſammelt hatte, fand Eugen in einem ſo verwahrloſten Zuſtande, daß er gleich nach ſeiner Ankunft bei demſelben den Grafen Solar nach Wien entſandte, um einerſeits ausgiebige Abhülfe, andererſeits freie Hand zur Ergreifung energiſcher Maßregeln zu erhalten.

Am 25. Juli brach Eugen mit dem Heere gegen Peterwardein auf. Graf Auersperg, welcher die Regimenter dem Kriegsſchauplatze zuführte, die vor Bihacz geſtanden hatten, Graf Rabutin, Commandirender von Siebenbürgen und Prinz Vaudemont, der mit einigen Cavallerie-Regimentern die Inſurgenten in Oberungarn völlig geſchlagen hatte, ſie Alle erhielten Befehl, ſich mit thunlichſter Beſchleunigung mit dem Hauptheere zu vereinigen. Auersperg und Vaudemont gehorchten pünktlich. Nur Rabutin zögerte und wollte, noch von des Kurfürſten Zeit her an Eigenmächtigkeiten gewöhnt, nur ſeinem Kopfe folgen und Siebenbürgen gegen den Feind decken. Eugen zeigte, wie Rabutin zu ſchwach hiezu ſei, wie ihm das Hauptheer keine Hülfe ſenden und in ſeiner vereinzelten Stellung ihn leicht Veterani's Schickſal treffen könne [7]). Der Kaiſer ſtimmte völlig Eugens Anſchauungsweiſe bei, und ein ſtrenges Reſkript erging an Rabutin, den Befehlen des Prinzen unweigerlich zu gehorchen [8]). Eugen ſelbſt ſchlug ein Lager zu Cobila, wo er erfuhr, daß der Großherr zu Belgrad eingetroffen ſei und die Osmanen ſowohl über die Donau als die Save eine Brücke errichtet hatten.

Sultan Muſtafa II., welcher nach den kurzen und wenig ruhmvollen Regierungen ſeines Vaters Suleiman II. und ſeines Oheims Ahmed II. den Thron der Osmanen beſtiegen, hatte durch perſönliche Führung ſeiner Heere den Kriegsoperationen derſelben einen neuen und kräftigen Impuls gegeben. Das Glück war ihm günſtig geweſen, und er hatte gegen Friedrich Auguſt von Sachſen Dinge auszuführen vermocht, die ſeine Hoffnungen nährten, in ſeinen Truppen aber und ſeinem Volke jene Zuverſicht weckten, welche dem Feldherrn in ſeinen Unternehmungen ſo ſehr zu Statten kommt. In dem erſten Feldzuge hatte er Veterani's Niederlage und Tod, in dem zweiten des Kurfürſten Mißgeſchick in der Schlacht an der Bega herbeigeführt. Auch der dritte Feldzug begann unter günſtigen Auſpizien für

ihn. In Oberungarn war die Fahne des Aufruhrs wieder erhoben worden, die Belagerung von Bihacs war mißglückt, und das Heer, welches ihm gegenüber ſtand, weder von der Stärke des ſeinigen, noch ſo gut wie das der Osmanen mit allen Kriegserforderniſſen verſehen. Denn das letztere war von einer mächtigen Donauflotte unterſtützt, die reich beladen war mit allem, deſſen das Heer nur immer bedurfte.

Die allgemeine Vermuthung ging dahin, daß die Türken die Save überſchreiten und Peterwardein angreifen würden. Plötzlich wendeten ſie ſich jedoch weiter gegen Oſten, gingen am 19. Auguſt bei Pancſova über die Donau und ſandten ihre Schiffe den Strom hinauf bis gegen die Mündung der Theiß. Nun war einerſeits Titel zu Waſſer und zu Lande bedroht, andererſeits wäre es aber auch leicht möglich geweſen, daß der Sultan ohne Titel anzugreifen, in Eilmärſchen gegen Siebenbürgen vorzudringen beabſichtigte, um den mit acht Regimentern im Anmarſch befindlichen Grafen Rabutin zu überfallen und vom Hauptheere abzuſchneiden. Eugen ließ daher den Feldmarſchall-Lieutenant Nehem mit acht Bataillonen und achthundert Pferden in Titel zurück, und ſtellte noch zwei Regimenter längs der Theiß auf, die Bewegungen der Feinde zu beobachten. Er ſelbſt marſchirte die Theiß entlang, dem Grafen Rabutin entgegen.

Nachdem der Sultan mit geſammter Macht ſich gegen Titel gewendet hatte, war es dem Feldmarſchall-Lieutenant Nehem mit ſeinem ſchwachen Corps nicht möglich geweſen, ſich daſelbſt zu halten, und er warf ſich, Eugens Befehlen gehorchend, nach Peterwardein. Der Prinz ſelbſt hatte ſich an der Theiß mit Vaudemont, und wenige Tage darauf mit Rabutin vereinigt. So verſtärkt beſchloß Eugen, gegen Peterwardein zurückzukehren, um eine etwaige Unternehmung der Türken wider dieſe Feſtung zu vereiteln.

Der Prinz kam eben noch zur rechten Zeit, um die Verſuche der Türken zur Zerſtörung der Moraſtbrücken bei St. Thomas und Shreck zu hintertreiben. Am 5. September traf das Heer in der Nähe der Römerſchanze ein und ſetzte am nächſten Tage ſeinen Marſch in der Entfernung einer halben Meile am feindlichen Lager vorüber fort. Die türkiſche Reiterei, welche in zahlloſen Scharen das kaiſerliche Heer umſchwärmte, wurde durch deſſen entſchloſſene Haltung von wirklichen Angriffen abgeſchreckt. Nichts glich der freudigen und muthigen Stimmung des chriſt-

lichen Heeres, und die Zuversicht des Führers theilte sich allen Soldaten mit [9]). Ungefährdet erreichte Eugen am Abende des 6. September den Morast dießseits Peterwardein, wo er ein Lager bezog.

Aber schon am nächsten Morgen meldete Nehem aus Peterwardein, daß man im türkischen Lager großen Staub aufsteigen sehe, jedoch nicht unterscheiden könne, ob der Feind das Lager verlasse oder nicht. Dieß wurde bald zur Gewißheit, und man überzeugte sich von der erfolgten Räumung des Lagers. Der Feind, wohl einsehend, daß bei der jetzigen Stellung des kaiserlichen Heeres an eine Belagerung von Peterwardein nicht mehr zu denken sei, war denselben Weg, den Eugen gekommen, abmarschirt, und bereits im Uebergange über den ersten Morast begriffen. Ein Ueberläufer brachte die Kunde, daß auf den Rath Tököly's der Beschluß gefaßt worden sei, die Theiß entlang nach Szegedin zu gehen, diese nur schwach befestigte Stadt zu erobern und sodann den Weg nach Siebenbürgen einzuschlagen. Eugen zögerte keinen Augenblick, alles daran zu setzen um dieses Vorhaben zu vereiteln. Unverzüglich brach er mit dem ganzen Heere auf, dem Feinde zu folgen. Er selbst eilte mit der Reiterei voraus, stellte die von den Türken zerstörte Brücke über den Morast von St. Thomas nothdürftig wieder her und traf am 10. September zu Becs ein.

Hier wurde auf die Nachricht, der Feind sei bei Zenta stehen geblieben, Kriegsrath gehalten. Alle Generale theilten Eugens Meinung, daß man dem Sultan folgen und alles anwenden müsse, ihn einzuholen, noch bevor er Szegedin erreicht habe. Streifparteien wurden entsendet, vom Feinde nähere Nachrichten zu bringen und ihm wo möglich einige Gefangene abzunehmen, um aus deren Aussagen neue Aufschlüsse über die Absichten der Gegner zu erhalten. In der Nacht noch empfing Eugen aus Zenta die Meldung, der Großherr sei den ganzen Tag über dort gestanden und habe viel Reiterei ausgeschickt, das Land ringsum zu verheeren.

In zwölf Colonnen sonderte der Prinz seine Streitkräfte, deren sechs von dem Fußvolke, sechs von der Reiterei gebildet wurden. So geordnet, die Artillerie in der Mitte, die Bagage aber unter Cavallerie-Bedeckung dem Heere folgend, brach dasselbe am 11. September vor Tagesanbruch auf, den Marsch fortzusetzen. Um neun Uhr Morgens kamen einige Reiter von den ausgesendeten Streifparteien mit der Nachricht, sie hätten die Wachfeuer der Feinde bei Zenta gesehen und mit ihren Vorposten ein

Scharmützel beſtanden. Sogleich ſchickte der Prinz Huſaren zur Unterſtützung der Streifparteien ab und es gelang ihnen, den vom Sultan gleichfalls auf Recognoscirung entſendeten Dſchaafer Paſcha einzubringen.

Während des ununterbrochenen Marſches verhört und im Falle der Weigerung mit Enthauptung bedroht, machte der Gefangene die wichtigſten Ausſagen. Nachdem der Sultan vernommen hatte, daß Eugen ihm auf dem Fuße folge und daß die Beſatzung von Szegedin ſtark genug ſei, den Türken bis zum Eintreffen des kaiſerlichen Heeres zu widerſtehen, ſei beſchloſſen worden, die Unternehmung gegen Szegedin aufzugeben, bei Zenta die Theiß zu überſchreiten und geraden Weges nach Siebenbürgen zu gehen. Schon ſeit geſtern ſei die Brücke über die Theiß geſchlagen, und der Großherr ſelbſt mit einem Theile der Reiterei über den Fluß gegangen. Bereits habe die ſchwere Artillerie und das Gepäck den Uebergang begonnen, die Mehrzahl der Truppen aber, das ganze Fußvolk und der Reſt der Reiterei ſtehe mit mehr als hundert Kanonen noch dießſeits des Fluſſes und habe ſich mit einer großen Verſchanzung umgeben, innerhalb deren ſie nahe an der Brücke den Aufbau eines kleineren Retranchements begonnen habe.

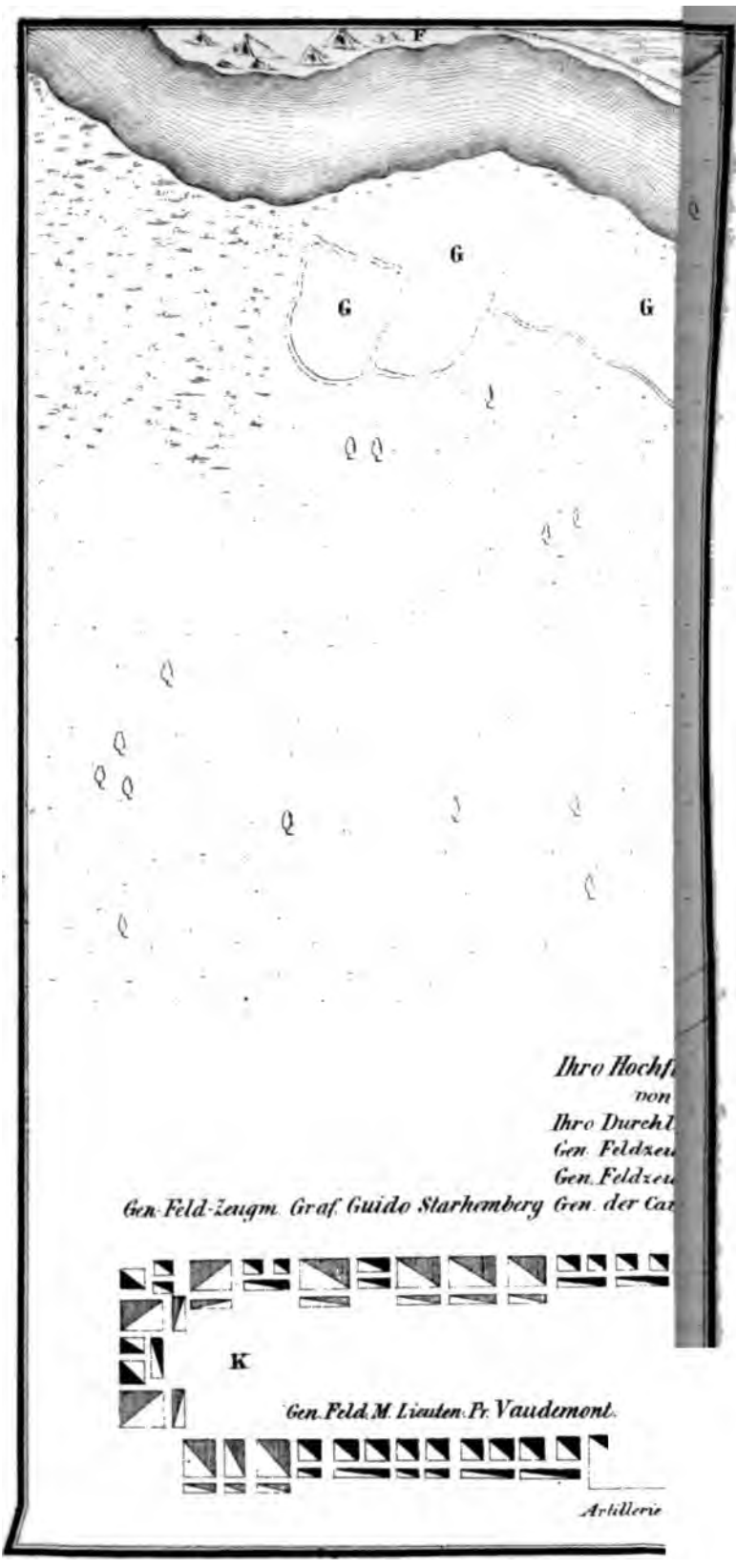
Unabläſſig und mit größter Beſchleunigung ſetzte Eugen den Marſch fort. Alles beſtätigte die Nachricht, der Feind ſei fortwährend im Flußübergange begriffen. Der Prinz eilte daher mit der Reiterei und einigen Kanonen den übrigen Truppen voraus, näherte ſich dem Lager der Türken bis auf eine Stunde und erwartete hier das Heer, es zum Angriffe zu ordnen [10]).

Nichts glich dem Nachdrucke und der Energie, mit welcher der Prinz die Vorbereitungen zum Kampfe traf. Es ſollte die erſte Schlacht ſein, die er ſelbſtſtändig regierte, und dieſer Gedanke entwickelte in reichſtem Maße alle die Hülfsquellen, die ſeinem Genie zu Gebote ſtanden. Die Eigenthümlichkeit, welche Eugens ganze Kriegsführung charakteriſirte, der er ſeine ſchönſten Lorbeern verdankte, die des raſchen, kühnen Entſchluſſes und der unwiderſtehlichen Durchführung zeigte ſich auch hier in glänzendſter Weiſe. Aber ſo ſchnell auch der Entſchluß gereift war, ſo waren doch die gefaßten Maßregeln ſo wohl durchdacht und ſo zweckmäßig, daß wie ein Augenzeuge und Mitkämpfer in dem ſchwülſtigen Style jener Zeit verſichert: „der Glücksgöttin kein Spielraum mehr blieb, den Ausgang des „Tages zu des Prinzen Nachtheile zu entſcheiden [11])."

Den echten Feldherrnblick bewährte Eugen schon in der Wahl der Generale, welchen er die Leitung der einzelnen Heersäulen übertrug. Die beiden Feldzeugmeister Sigbert Heister und Guido Starhemberg, Männer von der bewährtesten Unerschrockenheit und wahrhaft unbeugsamer Thatkraft, alterfahren im Kampfe mit dem wilden Gegner, mit welchem man es zu thun hatte, befehligten die beiden Flügel des kaiserlichen Heeres. Den rechten Flügel, der an das steil abfallende Ufer der Theiß sich lehnte, führte Sigbert Heister, den linken aber, welcher weit hinaus ins Blachfeld sich erstreckte, und der mit einer doppelten Reihe von Fußgängern und Reitern verstärkt wurde, Guido Starhemberg. Das Centrum befehligte Eugens Freund, Waffenbruder und Schicksalsgenosse, der Prinz von Commercy. Bei ihm befanden sich der General der Cavallerie Graf Rabutin, der sächsische Feldzeugmeister Graf Reuß und der Oberbefehlshaber der kaiserlichen Artillerie, der alte, erfahrne Feldzeugmeister Börner. Hier nahm auch Eugen seine Stellung, doch behielt er sich vor, dorthin zu eilen, wo die Gefahr seine Gegenwart erforderte. Dieß war die Ordnung, in welcher die kaiserliche Armee gegen Zenta vorrückte [12]).

Die Türken zeigten sich über die plötzliche Annäherung des kaiserlichen Heeres in keiner Weise erschreckt. Einige tausend osmanische Reiter wurden ausgesendet, dasselbe in seinem Marsche zu stören. Sie zurückzuwerfen, nahm Eugen aus jedem Flügel des zweiten Treffens drei Dragoner-Regimenter und einige Geschütze, ließ jedoch die übrige Armee das Vorrücken nicht unterbrechen. Bald zog sich die feindliche Reiterei wieder zurück, und als das kaiserliche Heer auf Kanonenschußweite gegen die Verschanzungen herankam, sah es sich mit dem heftigsten Geschützfeuer begrüßt. Unverzüglich wurde diese Kanonade beantwortet, die Dragoner kehrten auf ihre früheren Plätze in der Linie zurück, Eugen aber mit seinem Heere näherte sich immer mehr dem türkischen Lager.

An das Ufer der Theiß gelehnt und die Brücke über den Strom beschützend, bestand dieses Lager aus einem ungefähr viertausend Schritt langen und an Höhe einer Festungsmauer gleichenden Erdwalle, der durch Kanonen geschützt, mit einem Graben und mit Redouten versehen war und sich halbkreisförmig von einem Ufer zum andern erstreckte. Hinter diesem Walle sah man eine Mauer, die von den Ruinen des ehemaligen kaiserlichen Provianthauses noch übrig war, und wo diese aufhörte, begann eine


F
G
G
G
Ihro Hochf
von
Ihro Durchl
Gen. Feldzeu
Gen. Feldzeu
Gen. Feld-Zeugm. Graf Guido Starhemberg Gen. der Ca
K
Gen. Feld. M. Lieuten. Pr. Vaudemont.
Artillerie

ke Verpalliſadirung, welche ſich ebenfalls bis an das Theißufer erſtreckte. olich wurde eine lange Reihe von Wagen, die in der Ordnung aufge- lt waren, in welcher ſie über die Brücke geführt werden ſollten, gleich- ls als Vertheidigungsmittel benützt.

Unterhalb der Brücke war das Stromufer ſteil und unzugänglich, an r anderen Seite aber lag, da der Waſſerſtand äußerſt niedrig, in der nge von vierzig Schritten eine Sandbank bloß, über welche die türkiſche iterei ihren Rückzug in das Lager bewerkſtelligt hatte [13]). Dieſer Um- nd war Eugens Feldherrnblick nicht entgangen und wurde von ihm genblicklich benützt. Er ließ einige Regimenter aus dem linken Flügel rücken, um denſelben bis an die Theiß zu erſtrecken. Nur zwei Stunden ren noch vor Sonnenuntergang, als endlich das kaiſerliche Heer in völ- r Schlachtordnung das türkiſche Lager umringt hatte. Hätte der Groß- ir, ſchnell entſchloſſen, einen ungeſtümen Angriff auf ſeinen Gegner agt, ſo hätte das Glück des Tages ſich vielleicht doch zu Gunſten der manen entſchieden. Aber es rührte ſich kein Mann hinter den wohlver- hrten Erdwällen. Wahrſcheinlich hoffte der türkiſche Feldherr, dieſelben lange gegen die Angriffe der kaiſerlichen Truppen vertheidigen zu können, der größte Theil ſeines Heeres den Uebergang über den Fluß bewerk- ligt haben würde. Es war daher kein Augenblick mehr zu verlieren. Hoch Roſſe durchflog Eugen die Reihen ſeiner Krieger, ſie mit feurigem rte zu kühner That ermunternd, und ſelbſt freudig angeregt von der mpfbegierde und dem ſtolzen Siegesvertrauen, das Offiziere und Solda- ihm zeigten.

Da die feindlichen Truppen unabläſſig über die Brücke gingen, ließ en zur Beſchießung derſelben auf beiden Flügeln einige Kanonen vor- en. Wenige Augenblicke ſpäter erhielt der linke Flügel und bald darauf ganze Heer den Befehl zum Angriffe, welcher von allen Seiten mit größten Unerſchrockenheit vollführt wurde. Von den Türken mit hef- n Feuer empfangen, erlitten die Kaiſerlichen bei dieſem Anfalle einige uſte. Während jedoch die Osmanen hinter den Schanzen mit Ausdauer rſtanden, hatte Eugen dem linken Flügel ſeines Heeres den Befehl ült, ſich einen Weg über die Sandbänke der Theiß in das Innere des ſchen Lagers zu bahnen. Trotz der verzweifelten Gegenwehr der Janit- en waren Guido Starhemberg und der Prinz von Vaudemont an der

Spitze ihrer Truppen eingedrungen und fielen den türkiſchen Kriegern, welche die Wälle vertheidigten, in den Rücken. Zu gleicher Zeit hatten das Centrum und der rechte Flügel des kaiſerlichen Heeres, nachdem der Schrecken überwunden war, welchen im erſten Augenblicke das furchtbare Feuer der Feinde verurſacht hatte, die Schanzen im Sturmſchritt erſtiegen. Eugen ſelbſt hatte ſich an die Spitze des Regimentes Styrum geſtellt und dasſelbe mit kühner Todesverachtung in das dichteſte Feuer geführt. [14]). Da das Terrain für die Pferde immer enger und enger wurde, ſah die Reiterei ſich gezwungen, hinter dem Fußvolke zurückzubleiben. Um aber der Ehre des Sieges gleichfalls theilhaft zu werden, ſaß ſie ab und eilte, was Eugen ſelber nie geſehen zu haben erklärte, mit der Infanterie zugleich über den feindlichen Graben. Wie die erſte Verſchanzung wurde auch die zweite erſtiegen und die Wagenburg mit Sturm genommen.

Als die Janitſcharen ſich von zwei Seiten zu gleicher Zeit angefallen ſahen, wurden ſie von Verzweiflung ergriffen. Um ſich Mann gegen Mann im Handgemenge zu vertheidigen, warfen ſie die Feuergewehre weg und zogen die Säbel. Aber nichts vermochte dem unaufhörlichen, fürchterlichen Feuer des deutſchen Fußvolkes Widerſtand zu leiſten. Die Janitſcharen wandten ſich in raſendem Getümmel zur Flucht. Der Kampf war geendigt und das Gemetzel begann. Auf kein Commandowort wurde mehr gehört, der Soldat folgte nur der wilden Blutgier, die ſich ſeiner bemächtigt hatte. In ſchrecklicher Todesangſt drängten die Türken gegen die Brücke, als den einzigen Ausgang, der Rettung winkte. Von dieſem aber ſahen ſie ſich durch Guido Starhemberg abgeſchnitten, der die Wagenburg mit Sturm genommen, den Zugang zur Brücke ſtark beſetzt und dieſelbe fortwährend beſchoſſen hatte. Sie drängten ſich alſo an die Theiß, ſtürzten ſich von dem felſigen Ufer in den Strom und fanden daſelbſt faſt alle ihr Grab, denn diejenigen, welche ſich ſonſt durch Schwimmen gerettet haben würden, wurden von den andern erfaßt und in den Abgrund gezogen.

Schrecklich wüthete das Schwert der Sieger in den Reihen der Ungläubigen. Trotz der höchſten Summen, welche die türkiſchen Heeresfürſten boten, wurde von den kaiſerlichen Soldaten kein Quartier gegeben. So kam es, daß nur wenige Gefangene gemacht wurden, gegen zwanzigtauſend erſchlagene Osmanen das Schlachtfeld bedeckten, mehr als zehntauſend in der Theiß ertranken, kaum tauſend ſich jenſeits des Fl

retten vermochten. Der Großweſir und vier andere Weſire, die Statthalter von Anatoli und Bosnien, der Weſir Janitſcharen-Aga, dreizehn Beglerbege, viele Paſchen, aber nicht alle von dem Schwerte der Feinde, ſondern viele von den mitten im Schlachtgewühle empörten Janitſcharen erſchlagen, hatten den Tod gefunden. Erſt mit der hereinbrechenden Nacht endete die Schlacht, als ob, wie Eugen in dem Berichte an den Kaiſer ſich ausdrückt: „die Sonne ſelbſt nicht eher hat weichen wollen, bis ſie mit ihrem glänzen„den Auge den völligen Triumph Euer Kaiſerlichen Majeſtät glorwürdig„ſten Waffen vollſtändig hat anſchauen können."

Von dem jenſeitigen Ufer der Theiß ſah der Sultan mit unſäglichem Schmerze das Verderben ſeiner Getreuen, den ſchmachvollen Untergang ſeiner Siegeshoffnungen. Von Angſt erfaßt, daß die Kaiſerlichen die Brücke paſſiren und ihm den Rückzug nach Temeswar abſchneiden könnten, floh er, von ſeinen Reitern begleitet, in ſolcher Haſt nach dieſer Feſtung, daß er ſchon den nächſten Mittag daſelbſt eintraf. Aber auch hier hatte er keine Ruhe und eilte zwei Tage darauf nach Belgrad.

Prinz Eugen, welcher nach den offiziellen Ausweiſen nur gegen dreihundert Todte und zwölfhundert Verwundete verloren hatte, ſandte vom Schlachtfelde weg den Prinzen Carl Thomas Vaudemont nach Wien. Um zehn Uhr Abends zog er ſeine Truppen aus den erſtürmten Verſchanzungen zurück und ließ ſie in ſo guter Ordnung als die durch den Sieg erzeugte Aufregung und die finſtere Nacht es geſtatteten, die Theiß entlang der Ruhe pflegen.

Am nächſten Morgen führte Eugen das ſiegreiche Heer über den Fluß in das vom Sultan verlaſſene Lager. Nun erſt wurde die ungeheure Größe des feindlichen Verluſtes vollkommen klar, nun erſt gewann man eine Ueberſicht über die reiche Beute, welche den Siegern zu Theil geworden war. Die drei Millionen Piaſter enthaltende Kriegskaſſe, eine Menge von Waffen aller Art, das ganze Geſchütz und Gepäck, eine Unzahl von Pferden, Kameelen und Ochſen, eine Maſſe von Fahnen, Roßſchweifen, Standarten und anderen Kriegstrophäen fiel in ihre Hände. Das köſtlichſte Beuteſtück aber war das große Siegel, das der Großweſir als Zeichen ſeiner Machtvollkommenheit am Halſe trägt, und das noch niemals in Feindes Hand gefallen war, ſelbſt nicht bei Szlankament, wo der Großweſir Siaſa Köprili den Kriegertod gefunden hatte. Ein mit Rabutin

aus Siebenbürgen gekommener Beamter erbeutete dasſelbe und brachte es dem Prinzen, der ſich vorbehielt, es nach ſeiner Ankunft in Wien perſönlich dem Kaiſer zu überreichen. Mit den übrigen eroberten Feldzeichen wurde der Dragoner-Oberſt Graf Dietrichſtein nach Wien abgeſendet und dieſer überbrachte den ausführlichen Bericht Eugens über den herrlichen Sieg welchen er nächſt Gottes Hülfe dem „nicht genug zu lobenden tapferen „Heldengeiſte der geſammten Generalsperſonen, Offiziere und Soldaten“ zuſchrieb. Von ſich ſelbſt aber ſagte der Prinz kein Wort, und er that Recht daran. Denn ſeine glänzende Waffenthat ſprach lauter zu ſeinem Lobe, als die beredteſte Zunge es vermocht hätte.

Es kann kein Zweifel darüber obwalten, daß die Schlacht bei Zenta das letzte glänzende Kriegesereigniß des ſiebzehnten Jahrhunderts, zugleich als einer der ſchönſten Siege gelten muß, welche während desſelben erfochten worden waren. Sie veränderte mit einem einzigen Schlage die ganze Lage der Kriegführung gegen die Türken. Aus dem ſchwer bedrängten Vertheidiger wurde mit einem Male ein durch nichts gehinderter Angreifer und es war nicht das Verdienſt der Türken, wenn die Folgen der Zentaer Schlacht für ſie nicht ganz ſo verderblich ausfielen, als es Anfangs den Anſchein hatte.

Die Art und Weiſe, in welcher Eugen den Sieg erfochten hatte, kann nur ungetheilte Bewunderung erregen. Er legte einen militäriſchen Scharfblick, eine Kühnheit des Entſchluſſes und einen Nachdruck in der Ausführung an den Tag, welche ihm zum höchſten Lobe gereichen müſſen. Zu Wien war man insbeſondere über die Schnelligkeit entzückt, mit welcher der Prinz die Sandbank der Theiß benützt hatte, um das Lager im Rücken anzugreifen und den Feind von der Brücke abzuſchneiden [15]). Durch die erſtere Bewegung war die ſonſt ſehr gewagte Erſtürmung der ungemein hohen und ſtarken Schanzen ſehr erleichtert, durch die letztere der ungeheure Verluſt des Feindes recht eigentlich herbeigeführt worden. Eugens Name war in Aller Munde, und durch ganz Deutſchland — ja durch Europa verbreitete ſich der Ruhm des Prinzen, der von nun an mit den erſten Feldherrn ſeiner Zeit in eine Linie geſtellt wurde. Selbſt Eugens Neider vermochten nichts anderes vorzubringen, als daß ſich ein Wunder ereignet habe, und man den gewonnenen Sieg der unbegreiflichen Verblendung der Feinde zuſchreiben müſſe [16]).

Nach der Erringung des herrlichen Sieges kam, wie es sich von selbst verstand, sogleich die Frage seiner Benützung zur Sprache. Eugen war der Meinung, daß die Jahreszeit zu weit vorgerückt sei, und der Mangel an den nöthigen Erfordernissen es unmöglich mache, den Zug nach Temeswar zu unternehmen, den man am kaiserlichen Hofe sehnlichst wünschte. Die übrigen Generale stimmten dem Prinzen bei. Sie theilten Eugens Ansicht, daß in jenen sumpfigen Gegenden, bei herannahender Regenzeit, bei dem Mangel an Proviant und an Transportmitteln, die Armee eher zu Grunde gehen, als den beabsichtigten Zweck, die Wegnahme Temeswars, erreichen würde [17]). Auch zu Wien waren fast Alle, selbst der immer zu neuen Unternehmungen drängende englische Gesandte dieser Meinung [18]). Der Hofkriegsrath erklärte gleichfalls, daß er eine Unternehmung gegen Temeswar nicht für ausführbar halte, daß Eugen wohlgethan habe, sie zu unterlassen, und es besser sei, die Armee für dieß Jahr in gutem Stande zu erhalten und für das folgende an einen frühzeitig beginnenden Feldzug zu denken [19]).

Dieß waren die Gründe, aus welchen der Prinz sich darauf beschränken zu sollen glaubte, zur Verfolgung des fliehenden Feindes und zur Mehrung der Beute einige Schwärme leichter Reiter, dann ein aus sechshundert Pferden gebildetes Detaschement unter Oberst Glöckelsperg abzusenden. Hierauf führte er sein Heer aus dem Lager, in welchem die ungeheure Menge von Leichen die Luft verpestete, hinweg und die Theiß hinauf gegen Szegedin. Um leichter für die Subsistenz der Truppen zu sorgen, beschloß Eugen, dieselben in vier Corps zu theilen. Die Infanterie mit den brandenburgischen Truppen sandte er über die Donau gegen Mohacz und Ofen, die Cavallerie aber mit den sächsischen Hülfsvölkern ging dießseits der Donau gegen Pesth, die Artillerie wurde mit Ausnahme von zwölf Kanonen beordert, geraden Weges nach Böhmen zu marschiren und dort die Winterquartiere zu nehmen. Rabutin kehrte mit vier Cavallerie-Regimentern nach Siebenbürgen zurück.

Eugen hatte es zwar für unthunlich gehalten, an eine Unternehmung gegen Temeswar zu schreiten, dennoch konnte er sich nicht entschließen, schon Anfangs October den Feldzug zu beendigen. Da er gegen einen festen Platz nichts mehr ausrichten zu können glaubte, so beschloß er, mit einer auserlesenen Schar einen Einfall in Bosnien zu unternehmen.

Es ist zu bedauern, daß in Eugens Schriften, deren aus jener Zeit schon eine große Anzahl vorhanden ist, nirgends von den Gründen Rechenschaft abgelegt wird, welche ihn zu diesem Entschlusse bewogen. War es blos der Wunsch, Rache an den Türken zu nehmen für die vielen verheerenden Streifzüge, welche sie, so oft sich nur die Gelegenheit bot, nach dem kaiserlichen Gebiete unternahmen? Glaubte der Prinz, ein solcher Zug in das Innere des feindlichen Landes würde dazu dienen, den Schrecken vor den kaiserlichen Waffen zu mehren, und diese Furcht die Türken leichter dazu vermögen, auch unter ungünstigen Bedingungen den Frieden zu suchen? Hoffte Eugen, im Inneren von Bosnien, unter der dortigen christlichen Bevölkerung, Anknüpfungspuncte zu einer dauernden Verbindung mit den ungarischen Grenzländern, zu bleibender Unterwerfung unter das kaiserliche Scepter zu finden? Meinte er die Fäden fortspinnen zu können, welche vor acht Jahren Piccolomini bei den christlichen Bewohnern von Serbien und Albanien mit so vielem Glücke angeschlagen hatte? Oder wollte der Prinz nur diese Glaubensgenossen befreien von dem schweren Joche der Türken, unter dem sie seufzten, und sie herüberführen nach dem ungarischen Grenzgebiete, diese durch den langen Krieg verödeten Landstriche mit ihnen zu bevölkern? Wohl mögen alle diese Gründe zusammengewirkt haben, den Prinzen zu einem Unternehmen zu bestimmen, welches, ein völlig unerwartetes, die Freunde in Erstaunen, die Gegner in Bestürzung versetzte.

Aus viertausend seiner bestberittenen Reiter, zweitausend fünfhundert sorgsam gewählten Fußgängern, den zurückbehaltenen zwölf Kanonen und zwei Mörsern sammt Bedienung und Bespannung, aus allen Mineuren endlich, die sich beim Heere befanden, bildete Eugen sein Armeecorps, welchem noch eine große Anzahl von Ober- und Unteroffizieren sich anschloß. Feldmarschall Prinz Commercy, Feldzeugmeister Graf Guido Starhemberg, der aus Wien bereits zurückgekehrte Prinz Vaudemont, Graf Gronsfeld, Baron Truchseß und Graf Leopold Herberstein waren die Generale, welche Eugen auf seinem Zuge begleiteten. Oberst Kyba, der slavonischen Grenze tapferer Commandant, wurde zu dem Prinzen berufen, seiner genauen Kenntniß des Landes wegen zu den Berathungen gezogen [20]) und befehligt, mit den Grenzmilizen zu Pferde zu steigen und die Vorhut zu bilden. Zugleich erhielt ein anderes Corps von Grenzern

den Auftrag, bei Banjaluka einen Einfall in Feindesland zu machen, und Graf Rabutin wurde aufgefordert, durch einen Streifzug gegen Temeswar und Pancsova die Aufmerksamkeit der Türken von Bosnien abzulenken.

Das kaiserliche Kriegsarchiv verwahrt unter seinen kostbarsten Schätzen ein von Eugen durchaus eigenhändig geführtes Tagebuch über seinen Zug nach Bosnien.

Am 6. October brach Eugen nach Essek auf. Er ging über die Save und drang in Bosnien ein. Achtzehn Tage dauerte der Marsch, größtentheils durch dichte Wälder, über steile Höhen, durch enge Thäler und tiefe Schluchten. Oberst Kyba mit dreihundert Pferden und ungefähr zweitausend Grenzsoldaten war immer voraus, um die schon jahrelang nicht mehr besuchten Wege möglichst vom Dickicht zu säubern und in gangbaren Zustand zu versetzen [21]). Am 16. October ward das Schloß Doboy, auf hohem und steilem Felsen an der Bosna gelegen, nach kurzem Widerstande genommen, die Besatzung freigegeben. Von hier an wurde die Gegend wirthlicher, die Dörfer waren nicht mehr von den Bewohnern verlassen, Vieh und Lebensmittel wurden vorgefunden. Am folgenden Tage ergab sich Maglay, ein anderes Schloß an der Bosna. Größtentheils diesen Fluß entlang wurde der Marsch nach Schebze fortgesetzt. Dieser Ort, in der Ebene an der Bosna gelegen, wollte sich nicht gleich auf die erste Aufforderung ergeben und wurde mit Sturm genommen. Am 19. besetzte Oberst Kyba Wranduck, wo der Prinz der unfahrbaren Wege halber die Artillerie unter Bewachung von siebenhundert Mann unter einem Oberstlieutenant zurückließ, der zugleich die Garnisonen von Maglay und Doboy unter seinen Befehlen und die Verbindung mit Brood aufrecht zu erhalten hatte. Eugen selbst setzte ununterbrochen seinen Marsch fort, und das Tagebuch des Prinzen zeugt für die Aufmerksamkeit, mit welcher er seine Beobachtungen machte. Der Zustand des Landes, der Wege, der Lagerplätze, der Orte, wo die Flußübergänge zu bewerkstelligen, wo gefährliche Defiléen zu passiren sind, alles ist mit Genauigkeit beschrieben und könnte wohl noch heutigen Tages bei einem ähnlichen Zuge als Leitfaden benützt werden. Ueberall kamen die christlichen Landleute in großer Anzahl, baten um Schutzwachen und erklärten sich dem Armeecorps auf dessen Rückmarsche anschließen und mit ihm Bosnien verlassen zu wollen. Die türkischen Einwohner aber hatten

ſich alle nach Sarajevo zurückgezogen, wo ſie in der Nähe der Stad campirten.

Am 23. October erreichte Eugen dieſelbe. Schon Tags zuvor hatte e einen Cornet vom Regimente Caprara in Begleitung eines Trompeters m einem Schreiben nach Sarajevo geſendet, worin die Einwohner zur Unte werfung aufgefordert wurden. Obſchon der Trompeter zum Zeichen d friedlichen Sendung fortwährend geblaſen und der Cornet in hoch erhob ner Rechte das Schreiben gezeigt hatte, wurde doch, als ſie in der wei läufigen, ſchon größtentheils verlaſſenen Stadt endlich auf Türken trafe der Erſtere niedergehauen, der Cornet aber entkam mit fünf Wunde Eugen fand ihn in dieſem Zuſtande zwei Stunden vor Sarajevo. Sogle marſchirte der Prinz gerade dorthin, ſtellte ſich auf den nahen Anhöh auf, und detaſchirte eine Anzahl Truppen, die Stadt zu beſetzen und z plündern.

Nach erfolgter Plünderung wurde die Stadt den Flammen übergeben, die Türken hatten zwar ihre beſte Habe geflüchtet, aber dennoch war man mit der gemachten Beute zufrieden. Sie zu vergrößern, wurden die Feinde von Streifparteien verfolgt, welche noch viele werthvolle Gegenſtände, ins beſondere aber eine große Anzahl von Weibern und Kindern einbrachten. Wie ſchon auf dem Wege, ſo fanden ſich auch in Sarajevo Scharen vo Chriſten ein, ihre geringen Habſeligkeiten mit ſich führend, um mit Euge das Land zu verlaſſen. „Ich hoffe," ſagt der Prinz, „alle Chriſten, welch „es hier gibt, über die Save zu bringen."

Nachdem Sarajevo, damals einer der reichſten Handelsorte von Oſt europa, der von einer zahlreichen Bevölkerung bewohnt war, eine groß Ausdehnung beſaß und nach Eugens Zeugniß hundert zwanzig ſchön Moſcheen zählte, in kurzer Zeit von den Flammen völlig zerſtört worde war, trat der Prinz am 25. October ſeinen Rückmarſch an. Immer größe wurde die Anzahl der herbei ſtrömenden chriſtlichen Landleute. Man ga ihnen Schutzwachen und Beförderungsmittel, ihr Mitkommen zu erleich tern. Alles aber, was den Türken gehörte und vom Wege aus erreichba war, wurde ſchonungslos niedergebrannt, das Schloß von Wranduck gleic dem von Maglay den Flammen preisgegeben und geſprengt. Der Rück marſch wurde durch die eingetretene Kälte und den friſchgefallenen Schne zwar beſchwerlicher gemacht, vom Feinde aber faſt nicht beunruhigt. Doc

widerſtand das Schloß von Teſchein, und Eugen, der ſich vor demſelben nicht aufhalten wollte, begnügte ſich mit dem Schaden, welchen ſeine Artillerie an deſſen Mauern angerichtet hatte.

Am 5. November ging der Prinz bei Brood über die Save, am 8. traf er mit der Reiterei zu Eſſek ein. Zwei Tage ſpäter langte hier das Fußvolk an, Eugen aber erhielt die günſtige Nachricht, Rabutin habe in Begleitung des Generalmajors Grafen Leiningen mit dreitauſend der beſtberittenen Soldaten einen kühnen Einfall auf türkiſches Gebiet gemacht. Am 29. October war das eiſerne Thor paſſirt und am 6. November Ujpalanka mit Sturm genommen worden. Faſt die ganze aus fünfhundert Mann beſtehende Beſatzung wurde hiebei niedergemacht, ſechzig Türken geriethen in Gefangenſchaft und nur wenige entkamen in zwei kleinen Schiffen die Donau hinab. Ujpalanka ſelbſt, als zu weit in Feindes Land gelegen, wurde zerſtört [22]). Der Rittmeiſter Graf Königsegg eilte mit den eroberten Feldzeichen nach Wien, Oberſtlieutenant Graf Herberſtein aber wurde mit einer Reiterabtheilung nach Pancſova geſendet. Er fand dieſen Ort von ſeinen Einwohnern, welche Ujpalanka's Schickſal fürchteten, verlaſſen und in Brand geſteckt. Da Herberſtein keine Zugthiere bei ſich hatte, die zu Pancſova vorgefundenen acht Kanonen mit ſich zu führen, konnte er nichts thun, als die Geſchütze unbrauchbar machen, den Ort vollends zerſtören und hierauf zu Rabutin zurückkehren, der ſich, durch Mangel an Proviant an der Fortſetzung des Zuges gehindert, nun wieder nach Siebenbürgen begab.

Nachdem Eugen ſeine tapferen Truppen in die Winterquartiere verlegt hatte, eilte er nach Wien. Vom Kaiſer wurde er mit Wohlwollen und Dankbarkeit aufgenommen und erhielt neben vielen anderen Gnadenbezeigungen einen mit Edelſteinen reich beſetzten, auf zehntauſend Reichsthaler geſchätzten Degen zum Geſchenke [23]). Das Volk aber bewillkommte den Prinzen mit ſtürmiſchem Jubel. Seit der Rückkehr des Markgrafen von Baden aus dem Feldzuge des Jahres 1691 hatte man zu Wien nicht Gelegenheit gehabt, einen Türkenbeſieger feſtlich zu begrüßen. Je tiefer die Hoffnungen auf einen befriedigenden Ausgang des Feldzuges geſunken geweſen waren, um ſo lauter war nun die Freude über die von Eugen gewonnenen Reſultate, durch welche auch die höchſt geſpannten Erwartungen befriedigt wurden [24]).

Die allgemeine Bewunderung der glänzenden Waffenthaten des Pr
zen veranlaßte auch die Prägung einer Medaille, durch welche das Anden
an den Sieg von Zenta verewigt werden ſollte. Auf der Vorderſeite ſi
man das Dorf Zenta, das Lager der Türken, die fliehenden Feinde, wel
ſich in den Strom ſtürzen. Auf der Rückſeite iſt der Flußgott der Th
dargeſtellt und eine Victoria mit dem Lorbeerkranze. Die Medaille iſt
paſſenden Inſchriften geziert.

Sechſtes Capitel.

Der Ryswiker Friede hatte dem Weſten Europa's die Ruhe wieder
geben. Es war Hoffnung vorhanden, daß die kaiſerlichen Regimenter,
am Rheine verfügbar wurden, die Heeresmacht in Ungarn ſo anſehnlich
rſtärken würden, daß mit denſelben noch glänzende Reſultate errungen
rden könnten. Man zeigte auch zu Wien den beſten Willen, im bevor-
henden Feldzuge mit impoſanten Streitkräften in Ungarn aufzutreten.
hon am 2. December 1697 reichte Eugen beim Kaiſer eine Denkſchrift
[1]), worin er nachwies, daß im bevorſtehenden Feldzuge eine Haupt-
ternehmung nöthig ſei, um den Feind zu einem günſtigen Frieden zu
ingen. Belgrad ſei wieder zu erobern, dann müſſe Temeswar von ſelber
len. Der Abgang der nach Polen berufenen ſächſiſchen Truppen ſolle
ch andere erſetzt werden, die Reiterei vollzählig und gut beritten ſein.
Donauflotille und die Artillerie ſeien Verbeſſerungen zu unterziehen
zu vermehren. Das Heer zähle zu wenig geſchickte Ingenieurs, man
deren aus England und Holland kommen laſſen. Endlich haben die
den den ihnen gebührenden Sold mit Pünktlichkeit zu empfangen und
iſſen an den verſchiedenen Flüſſen große Vorrathshäuſer angelegt
, um die Lebensmittel auf Schiffen dorthin zu bringen, wo der
ie Gegenwart des Heeres nöthig macht.

ern und begierig horchte der Kaiſer auf Vorſchläge, welche ihm den
ewinn von Belgrad, die Einnahme Temeswars in Ausſicht ſtellten.
ah auch Einiges um dieſe ſtolzen Plane zu verwirklichen. Um die
Hülfstruppen wenigſtens theilweiſe zu erſetzen, ſchloß der Kaiſer
hiedenen deutſchen Fürſten Verträge wegen Ueberlaſſung von
rn. Es wurde der Vorſchlag zur Errichtung einer General-
gemacht, welche mit den zur Unterhaltung des Heeres beſtimm-
Millionen dotirt werden ſollte. Aber leider fand ſich der größte
Betrages nur auf dem Papiere vor, das Geld ſelbſt, der Nerv
iſchen Unternehmungen, fehlte in den kaiſerlichen Kaſſen. Die

in Ungarn ſtehenden Regimenter litten ſo großen Mangel, daß ihre Aus-rüſtung nur langſam von Statten ging, ſie nur ſpät ins Feld rücken konnten, und die Armee auch dann noch ohne genügende Vorräthe an Lebensmitteln, an Proviant und den übrigen Kriegsbedürfniſſen war. Weder die im Siegesrauſche des verfloſſenen Feldzuges ſchon gelungen geglaubte Bela-gerung Belgrads, noch eine andere erwähnenswerthe Unternehmung konnte in's Werk geſetzt werden, und Eugens ganzes Anſehen bei den Truppen gehörte dazu, um ſeinen durch Entbehrungen aller Art tief herabgeſtimmten Soldaten einen beſſeren Geiſt einzuflößen.

Aber auch er konnte nicht verhindern, daß bei einigen Truppen-abtheilungen wirklich Meutereien ausbrachen. Die Dragoner-Regimenter Sachſen-Gotha und Herbeville empörten ſich förmlich, wollten alle ihre Officiere tödten und ſich mit den Türken vereinigen. Glücklicher Weiſe wurde das Complott noch früh genug entdeckt, um unterdrückt zu werden. Bei einem ſo betrübenden Stande der Dinge und wenn man zu ſchwach war, demſelben abzuhelfen, ſchien es freilich am gerathenſten, ſich ange-legentlich mit Friedensgedanken zu beſchäftigen.

Von dem gleichen Wunſche einer Beendigung des ſchon durch mehr als fünfzehn Jahre andauernden Kampfes war die Pforte beſeelt. Zwar hatte ſie, in richtiger Würdigung ihrer Lage, ein zahlreiches Heer auf die Beine gebracht, das der neue Großweſir Huſſein Köprili bei Belgrad ver-ſammelte. Aber trotz ſeiner Stärke herrſchte bei dem türkiſchen Heere keine große Kampfluſt. Es befand ſich noch zu ſehr unter dem erſchüttern-den Eindrucke der gewaltigen Niederlage des verfloſſenen Jahres. Dazu kam noch die Nachfolge des Kurfürſten von Sachſen auf dem Throne Polens und die Befürchtung einer nachdrücklichen Führung des Krieges von dieſer Seite. Große Dinge erzählte der Ruf von den Zurüſtungen des Czars von Moskau zur See. Die Erneuerung des Bündniſſes zwiſchen dem Kaiſer und Venedig ließ auch größere Anſtrengung von Seite der Republik erwarten. Den Schlußſtein hiezu bildete endlich der Umſtand, daß es wie-der der gefürchtete Sieger von Zenta war, welchem das türkiſche Heer ſich gegenüber ſah.

Bei Peterwardein ſtand der Prinz, bei Belgrad der Feind. Aber der letztere war feſt entſchloſſen, nur vertheidigungsweiſe zu verfahren. Der-ſelbe ebenſo, wie es ſein Bruder geweſen, zum Frieden geneigt, wollte der Gro-ße-

er durchaus nichts thun, was die Aussicht auf denselben zu trüben ver-
ocht hätte. Er ließ sich daher durch keinen der vielfachen Märsche und
Gegenmärsche des Prinzen verführen, seine vortheilhafte Stellung zu ver-
lassen. So verstrich die günstige Jahreszeit, ohne daß von dem Einen oder
dem Anderen der beiden Gegner ein nennenswerther Erfolg errungen
worden wäre.

Zu der ereignißlosen Kriegführung mag wohl am meisten beigetragen haben, daß die Augen aller betheiligten Mächte mehr auf das beabsichtigte Friedenswerk als auf den Kriegsschauplatz gerichtet waren. Der Kaiser wünschte die Beendigung des Kampfes, weil er seit der Schlacht von Zenta den Frieden unter den besten Bedingungen zu erhalten hoffen durfte, weil seine Erbländer in den langen Kriegsjahren erstaunlich gelitten hatten, weil endlich die immer dringender werdende Frage der Nachfolge auf dem spanischen Throne ihn zwang, all seine Aufmerksamkeit nach jener Seite zu wenden, all seine Kraft dorthin verfügbar zu halten. Der Sultan aber wollte den Frieden, weil er gleich seinem Feldherrn kein günstiges Ergebniß von der Fortdauer des Kampfes erwartete, und bei einem neuen Siege der kaiserlichen Waffen noch härtere Bedingungen befürchten mußte. Die Vermittlung der Seemächte England und Holland wurde angenommen, der gegenwärtige Besitzstand als Grundlage des Friedens festgesetzt und das Städtchen Carlowitz, am rechten Donauufer, Peterwardein gegenüber, zum Congreßorte bestimmt.

Es bot einen wunderbaren Anblick, in einer Gegend, welche seit länger als einem Jahrzehent zum Schauplatz des Krieges gedient hatte und daher völlig verwüstet war, fast unter den Kanonen einer kaiserlichen Festung wie auf ein Zauberwort eine prunkende Zeltstadt sich erheben zu sehen, in der über die künftige Gestaltung eines großen Theiles von Europa entschieden werden sollte. Noch seltsamer aber war es, die Türken die Wildheit ihrer bisherigen Gewohnheiten, den Hochmuth ihrer Sprache ablegen, und sich den schwerfälligen Förmlichkeiten der damaligen europäischen Diplomatie unbequemen zu sehen.

Die Wahl der Bevollmächtigten selbst war eine Sache von höchster Wichtigkeit für die betreffenden Regierungen und wurde daher mit größter Sorgfalt betrieben. Der Kaiser hatte gewünscht, daß Graf Kinsky, in dessen Hände nach Strattmanns Tode die Besorgung der auswärtigen

Angelegenheiten völlig übergegangen war, als sein erster Botschafter am Congreßorte erschiene. Kinsky aber zog es vor, in Wien die Leitung der Friedensunterhandlungen in Händen zu haben, als bei dem Congresse selbst nur als Werkzeug zu dienen. Auch andere sollen die auf sie gefallene Wahl abgelehnt haben. So wurden endlich der Präsident des Reichshofrathes, Graf Wolfgang von Oettingen, und der Generalmajor Graf Leopold Schlik als kaiserliche Botschafter zu dem Friedenscongresse abgeschickt.

Oettingen verdankte diesen Beweis des Vertrauens zunächst der persönlichen Zuneigung seines Monarchen. Auch er war mit dem Kaiser herangewachsen, und Leopold I. hatte ihm, wie es bei fast allen seinen Jugendbekannten der Fall war, sein Wohlwollen bis an's Ende unverändert erhalten. Oettingens gediegener Character ließ ihn dieser Auszeichnung vollkommen würdig erscheinen. Denn er war in der That eine Vertrauensperson im vollen Sinne des Wortes. In einer Zeit, in welcher die Staatskunst schon anfing, zur Erreichung ihrer Zwecke krumme Wege zu betreten, unter denen die Bestechung in erster Reihe stand, in einer solchen Zeit war erprobte Redlichkeit eine nicht hoch genug anzuschlagende Eigenschaft eines Staatsmannes, der mit den wichtigsten Geschäften betraut wurde.

Oettingens geistige Begabung war jedoch nicht von hervorragender Art. Er galt für ängstlich, mißtrauisch, dabei aber hartnäckig an der einmal gefaßten Meinung festhaltend. In den Rechtsangelegenheiten des deutschen Reiches, die er seiner Stellung nach schon seit langer Zeit geleitet hatte, war er wohl erfahren. Die übrigen öffentlichen Geschäfte jedoch, und insbesondere diejenigen, welche das Ausland betrafen, waren ihm völlig fremd.

Der gleiche Umstand waltete bei dem zweiten Bevollmächtigten des Kaisers, dem Grafen Leopold Schlik ob. Seine Ernennung erregte allgemeine Verwunderung, denn da er nur den Posten eines Generalmajors inne hatte, so hielt man diese militärische Stellung für zu gering, um zu gleicher Zeit die eines Botschafters bekleiden zu können. Auch war er noch nie in irgend einem diplomatischen Geschäfte gebraucht worden. Aber die enge Freundschaft und Verbindung mit Kinsky hatte über diese Schwierigkeiten hinweggeholfen. Man hatte eine Militärperson gewünscht, welche in

den vielen, das Kriegswesen betreffenden Fragen, die beim Congresse zur Sprache kommen mußten, als sachverständig gelten und von Einfluß sein konnte. Zudem war Schlik ein Mann von scharfem Verstande und ausgebreiteter Bildung. Endlich kam ihm seine genaue Kenntniß der italienischen Sprache wohl zu statten, welche dem Grafen Oettingen fast gänzlich mangelte. Mit natürlicher Beredsamkeit begabt, wußte Schlik auch in der erregtesten Erörterung die Interessen seines Monarchen mit Schärfe und Klarheit zu vertheidigen und zur Geltung zu bringen [2]).

Den beiden Botschaftern war unter dem Titel eines Gehülfen der kaiserliche Oberst Graf Marsigli beigegeben. Ein Italiener von Geburt, wohl bekannt wegen seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit, war Marsigli schon in den früheren Friedensverhandlungen mit der Pforte viel gebraucht worden. Aus diesem Grunde und weil er schon mehrmals zu Constantinopel gewesen, waren ihm die Sitten und Gewohnheiten der Türken eben so wenig fremd als die Art und Weise, in der mit ihnen am besten zu verkehren war. Graf Kinsky, welcher Marsigli's Kenntnisse wohl zu schätzen wußte, hatte seine Entsendung nach Carlowitz bewirkt. Aber Marsigli hatte nur in den Conferenzen Sitz und Stimme, in welchen die kaiserlichen Botschafter unter sich die Besorgung der ihnen übertragenen Geschäfte beriethen. Marsigli's gediegene Bildung im Allgemeinen, seine genaue Kenntniß der Grenzdistrikte insbesondere machte den Botschaftern dessen Mitwirkung fast unentbehrlich. Doch warf man ihnen vor, daß so sehr sie sich dessen auch bedienten als er ihnen noch nothwendig war, sie gegen Ende der Verhandlungen und als sie seiner weniger bedurften, eine Miene der Geringschätzung gegen Marsigli annahmen, welche denselben nur tief verletzen konnte [3]).

Von den übrigen Mitgliedern des Bündnisses gegen die Pforte war Venedig durch einen seiner ausgezeichnetsten Staatsmänner, den geistvollen Botschafter zu Wien, Carlo Ruzzini, in ausgezeichneter Weise vertreten. Die Feinheit seines Benehmens, der Glanz seines Auftretens, bildeten einen seltsamen Contrast zu den Botschaftern von Polen und Rußland. Der Erstere war Stanislaus Malachowski, Palatin von Posen. Obgleich ein Mann von Verstand und Bildung, that er sich doch schon Anfangs durch extravagantes Benehmen in seltsamer Weise hervor. Auch die Aermlichkeit seines Aufzuges konnte in jener Zeit, in welcher man

Prunk und Aufwand so hoch schätzte, nicht für ihn gewinnen. Nach einem wenig erfreulichen Anfange gelang es doch mehr und mehr, sich in ihn und ihm wieder, sich in die Andern zu finden, so daß seine Stellung zuletzt als eine befriedigende angesehen werden mußte.

Die Erscheinung und das Benehmen des russischen Botschafters Procop Bogdanovics Wosnitzinow erinnerten gar sehr an die damals noch barbarischen Sitten seiner Heimath. Den Türken gegenüber nahm er eine Miene der Ueberlegenheit und Mißachtung an, welche sie beleidigte. Nur mit kurzen und rauhen Worten erwiederte er die wohlgesetzten Reden des Pfortendolmetsches Maurocordato. Trotz dieser wegwerfenden Behandlung zollte ihm dieser eine Ehrfurcht, welche die übrigen Botschafter in Verwunderung setzte und die sie sich nicht anders als durch das gleiche Religionsbekenntniß Beider zu erklären vermochten.

Den Botschaftern der verbündeten Mächte gegenüber standen diejenigen der Pforte, der Reis Efendi Rami, und Maurocordato. Der Erstere hatte durch natürlichen Verstand und gediegene Kenntnisse eine weit höhere Stufe der Bildung erreicht, als dieß insbesondere zu jener Zeit von Seite der Osmanen gewöhnlich der Fall war. Er war von verbindlicher Umgangsweise und konnte sogar sanft erscheinen, wenn er nicht wie von Seite des russischen Botschafters einem Ausdrucke von Geringschätzung begegnete, den er nicht zu ertragen vermochte.

Der Grieche Maurocordato hatte einen Theil seiner Jugend auf italienischen Universitäten, insbesondere zu Padua zugebracht und sich eine völlig italienische Bildung eigen gemacht. Seit langer Zeit das Amt eines Pfortendolmetsches versehend, hatte er sich eine reiche Erfahrung gesammelt, welche er mit der ihm eigenen Schlauheit bestens zu verwerthen wußte. Aber das Glück war ihm nicht immer hold geblieben. Er hatte für Kara Mustafa's Vertrauten gegolten, und seinen Rathschlägen folgend, so hieß es, habe dieser die Belagerung Wiens unternommen. Der unglückliche Ausgang derselben wurde an dem vermeintlichen Urheber gerächt. In den Kerker geworfen, vermochte sich Maurocordato nur durch die beträchtlichsten Geldopfer aus demselben zu befreien. Nun hoffte er durch seine Theilnahme am Congresse und die ihm in Aussicht gestellte Belohnung sich nicht nur für die früheren Leiden schadlos zu halten, sondern sein und der Seinigen Glück für immer zu begründen.

Der Verkehr zwiſchen den Bevollmächtigten der Staaten, welche ſich ſo lange bekriegt hatten, wurde durch die Botſchafter der vermittelnden Seemächte bewerkſtelligt. England hatte William Paget geſendet, einen betagten Mann, von gereifter Erfahrung und außergewöhnlicher Begabung. Er bewies einen unvergleichlichen Tact in der Leitung der oft ſtürmiſch bewegten Verhandlung. Von einnehmendem Weſen, meiſt ernſt und abgemeſſen in Benehmen und Rede, war er doch auch im Stande ſich zu erhitzen, wenn ihm hier eine Anforderung unberechtigt, dort eine Weigerung unbillig erſchien. Außerordentlich war das Anſehen, in welchem er bei den türkiſchen Bevollmächtigten ſtand, und die Ehrerbietung die ſie ihm erwieſen. Daher kam es auch, daß er verſucht wurde, die Leitung des Friedensgeſchäftes faſt ganz in ſeine Hände zu ziehen, wodurch die Wirkſamkeit des holländiſchen Botſchafters einigermaßen in Schatten geſtellt wurde. Dieſer war Jakob Coliers, ein Mann von offenem, gewinnendem Weſen, weit jünger als ſein engliſcher College, daher auch weniger als dieſer in Geſchäften erfahren. Was ihm hierin abging, erſetzte Coliers jedoch durch ſeine genaue Kenntniß der Gewohnheiten und der Sprache der Türken. Denn er war in Conſtantinopel geboren worden, als ſein Vater daſelbſt als Bevollmächtigter der Generalſtaaten fungirte. Durch einen langen Aufenthalt in der türkiſchen Hauptſtadt hatte Coliers ſich mit den Sitten der Osmanen ſo vertraut gemacht und wußte derart in ihre Eigenheiten einzugehen, daß ſie ihm mehr als einem der anderen Botſchafter anhänglich waren. So mußte alſo auch er als ein zwar nicht beſonders einflußreiches, doch immerhin nutzbringendes Mitglied des Friedenscongreſſes angeſehen werden.

Zwei und ſiebzig Tage hindurch dauerten die Verhandlungen. Eugen hatte während dieſer Zeit ſein Heer getheilt. Er ſelbſt zog mit dem einen Armeecorps die Theiß aufwärts gegen Szegedin, die Führung des anderen hatte er Guido Starhemberg anvertraut, und ihm befohlen, mit demſelben bei Cobila eine Stellung zu nehmen und die etwaigen Bewegungen des Feindes zu beobachten. Während Starhemberg dieſem Befehle nachkam, hatte Eugen ſelbſt Gelegenheit, der Sache des Kaiſers noch einen wichtigen Dienſt zu erweiſen.

Der Grundſatz, daß jeder der ſtreitenden Theile im Beſitze derjenigen Länder zu verbleiben habe, die er im Augenblicke der Eröffnung der Ver-

handlungen beſaß, war zur Baſis des Congreſſes gemacht worden. Alles ſollte in dem vorhandenen Zuſtande gelaſſen werden, und insbeſondere waren die Türken unbeugſam in dem Verlangen, daß dort keine neuen Befeſtigungen gegen ſie errichtet werden ſollten, wo ſich nicht ſchon welche befanden. Die Linie der Drau war nur nothdürftig durch Eſſek, die der Donau durch Peterwardein gedeckt. Aber Titel, jener hochwichtige Poſten an der Theiß, über welchen die Türken ſchon mehrmals ihren Einbruch in Ungarn bewerkſtelligt hatten, war unbefeſtigt, und durch nichts waren die Türken zu bewegen, die Anlegung von Fortificationen daſelbſt zuzugeſtehen. So wäre alſo das ganze ungariſche Land vom Donauſtrom angefangen bis zur ſiebenbürgiſchen Grenze dem Feinde offen gelegen, der von Temeswar aus in jedem Augenblicke dahin einzudringen vermocht hätte. Der Kaiſerhof beabſichtigte um jeden Preis dem vorzubeugen. Wenn Titel nicht befeſtigt werden ſollte, ſo blieb ſchon die wichtige Linie der Theiß offen und ungeſchützt. Gleiches durfte nicht auch an der Maros der Fall ſein. Mit richtigem Blicke erkannte man zu Wien die Wichtigkeit der Lage von Arad, das auf einer von der Maros gebildeten Inſel liegt. In der Ueberzeugung, daß die Zuſtimmung der Türken zur Anlegung einer Feſtung daſelbſt unmöglich zu erlangen ſein würde, wenn ſich dort nicht bereits Fortificationswerke vorfänden, erhielt Eugen Befehl ohne Zeitverluſt zu deren Errichtung zu ſchreiten. Der Prinz entledigte ſich ſeines Auftrages mit ſeinem gewöhnlichen Eifer. Alles mußte Hand anlegen, und das Vorhaben gelang ſo gut, daß innerhalb weniger Wochen anſehnliche Werke ſich aus dem Erdboden erhoben hatten, und die Türken das Fortbeſtehen der Feſtung als einer bereits vorhandenen genehmigen mußten [4]).

Weniger glücklich war der Kaiſerhof in ſeinem Wunſche, im Wege des Austauſches in Beſitz der ihm ſo wichtigen Feſtung Temeswar zu gelangen. Die Türken blieben unerſchütterlich. Jedes Mittel ſie zu gewinnen ſchlug fehl, und Temeswar blieb im Beſitze des Großherrn.

Aber auch ohne die Erlangung dieſer Feſtung war der Gewinn ein höchſt bedeutender, welcher dem Kaiſer durch den am 26. Jänner 169[illegible] von den Botſchaftern unterzeichneten Frieden zu Theil wurde. Während früher Neuhäuſel und Gran die türkiſchen Grenzpoſten gegen die Macht des Hauſes Habsburg gebildet hatten, ſahen ſie ſich nun auf Temeswar und Belgrad zurückgeworfen. Siebenbürgen wurde dem Kaiſer ganz, Sla-

vonien faſt vollſtändig gewonnen. Aber freilich waren es nicht die diplomatiſchen Verhandlungen geweſen, denen man dieſe Erfolge verdankte, ſondern die kaiſerlichen Waffen, die Tapferkeit und Ausdauer der Truppen, die glänzenden Talente ihrer Führer, unter denen dem Kleeblatte Karl von Lothringen, Ludwig von Baden und Eugen von Savoyen vor allen Uebrigen der Lorbeer gebührt.

Schon ſeit Eröffnung der Friedensverhandlungen hatten, um dieſelben nicht zu ſtören, die beiderſeitigen Heere nur ſtumme Zuſchauer des friedlichen Schauſpieles abgegeben, das ſich vor ihren Augen entfaltete. Der herannahende Winter und die Gewißheit des bevorſtehenden Friedens beſchleunigten die Verlegung der Truppen in ihre Quartiere. Eugen ſelbſt kehrte nach Wien zurück, und hoffte wohl nach ſo langen Jahren ununterbrochener kriegeriſcher Anſtrengung einige Zeit der Ruhe und jenen wiſſenſchaftlichen Studien widmen zu können, denen er mit einer von Jahr zu Jahr ſich ſteigernden Vorliebe zugethan war.

Schon im Jahre 1687 hatte ſich Eugen völlig des Gedankens entſchlagen, in ſpaniſche Dienſte zu treten. Auch ſpätere Anregung hiezu, ſei es, daß ihm förmliche Anerbietungen gemacht wurden, oder daß es nur Wünſche und Plane ſeiner niemals ruhig bleibenden, ſtets mit neuen Entwürfen beſchäftigten Mutter waren, hat er immer von der Hand gewieſen [5]). Sich ganz dem Kaiſerhauſe und ſeinem Adoptivvaterlande zu weihen und daſelbſt ſich eine neue Heimath zu gründen, hatte er ſchon im Jahre 1690 in Wien ein Haus gekauft und einen beſcheidenen Anfang gemacht, ſich daſelbſt wohnlich einzurichten. Das Haus ſtand in der Himmelpfortgaſſe, an demſelben Platze, an welchem Eugen ſpäter ſeinen neuen Palaſt erbaute, in deſſen weiten Räumen jetzt das Finanzminiſterium untergebracht iſt. Sein Geſchäftsfreund und Bevollmächtigter, der piemonteſiſche Graf Tarini, war auch in dieſer Sache ſein Vertrauensmann und ſchon im Jahr 1691 bittet der Prinz den Grafen zu wiederholten Malen, nach ſeinem Hauſe zu ſehen und dort alles, da es Noth thue, nach Gutdünken zu ändern [6]).

Aber mit dieſer Umwandlung des Hauſes ging es nur langſam von ſtatten, denn die Geldmittel, über welche der Prinz damals zu gebieten hatte, waren gar zu beſchränkt, und noch drei Jahre ſpäter war Eugen nicht im Stande geweſen, den Betrag aufzutreiben, der zu völliger Aus-

zahlung des Kaufpreiſes erforderlich war [7]). Dieß ſchreckte den Prinzen jedoch nicht ab, je nachdem es ſeine Geldkräfte erlaubten, in der Einrichtung und Ausſchmückung ſeiner Behauſung fortzufahren. Ja er beſchränkte ſich nicht allein darauf, er begnügte ſich nicht allein damit, ſich ein Wohngebäude in der inneren Stadt Wien anzueignen und es nach ſeinem Sinne einzurichten. Wie die Mehrzahl der Großen, ja ſelbſt der Wohlhabenden zu Wien, ſo wurde auch Eugen von der Luſt ergriffen, ſich einen geſchmackvollen Sommeraufenthalt in der nächſten Umgebung der Stadt zu gründen.

Es iſt bekannt, wie bald nach Wiens Belagerung durch die Türken der Eifer der Bevölkerung, neue Bauten anzulegen, den Vorſtädten einen nicht geahnten Aufſchwung gab. Prachtvolle Paläſte entſtanden mit einer für jene Zeiten wunderbaren Schnelligkeit dort, wo vor kurzem nur öbes Haideland, und wenn es hoch kam, Weingärten und Getreidefelder zu ſehen geweſen waren. Dieß war die Zeit, in welcher Graf Mannsfeld ſeinen Palaſt am Rennwege, jetzt dem Fürſten Schwarzenberg gehörig, und der reiche Hans Adam von Liechtenſtein den ſeinigen in der Roſſau erbaute.

Da wollte denn auch Eugen nicht zurückbleiben hinter ſo ermuthigenden Vorgängern. Zwar mußte es ihm, dem jungen und vermögensloſen Fürſten gar ſchwer werden, mit Nebenbuhlern in die Schranken zu treten, welche mit Glücksgütern ſo verſchwenderiſch geſegnet waren. Aber Eugens feiner Geſchmack erſetzte wieder, was ihm für den Anfang wenigſtens an Reichthum abging. Er bewährte dieſen Geſchmack in glänzendſter Weiſe durch die Wahl des Platzes, den er ſich zu ſeinem Sommeraufenthalte erkor. Eine leichte Anhöhe im Südoſten der Stadt, mit einer freien und ungehinderten Ausſicht auf dieſelbe, das anmuthige Kahlengebirge mit ſeinen hellglänzenden Schlöſſern und dunklen Laubwäldern gerade gegenüber, ſchien Eugen der paſſendſte Ort, ſich daſelbſt häuslich niederzulaſſen. Im Jahre 1693 kaufte er die Gärten und Felder, welche ſich jene Anhöhe hinauf erſtreckten, und begann durch den Architecten Hildebrand den Bau des ſchönen Palaſtes, welcher unter dem Namen des Belvedere allgemein bekannt iſt. Er legte dabei jenen durchgebildeten äſthetiſchen Sinn, jene Vorliebe für die Kunſt in allen ihren Zweigen an den Tag, welche Eugens Bauten zu den ſchönſten Zierden der Reſidenz erhoben haben.

Daß der Prinz hiebei seinem ausgebildeten Geschmacke zu folgen vermochte und ihm die Fessel beschränkter Geldkräfte immer weniger fühlbar wurde, dankte er zum größten Theile der Freigebigkeit, mit welcher ihm für seine ausgezeichneten Dienste der Kaiser seine Erkenntlichkeit bezeigte. So abgeschmackt eine Fabel über angebliche Undankbarkeit eines Fürsten auch klingen, so gründlich sie immer widerlegt worden sein mag, sie findet doch stets wieder eifrige Nacherzähler und gläubige Hörer. Das Märchen von Eugens Verhaftung nach der Schlacht von Zenta wird immer von neuem aufgetischt, von dem Lohne, welcher dem Prinzen für diesen herrlichen Sieg von seinem dankbaren Monarchen wirklich zu Theil wurde, geschieht nirgends auch nur die geringste Erwähnung.

Schon im Jahre 1698 erhielt Eugen von Kaiser Leopold als König von Ungarn in dem südlichen Theile des Landes einen beträchtlichen Grundbesitz zum Geschenke. Es war der zu Siklos im Baranyer Comitate gelegene Gütercomplex, welchen der Kaiser zur Belohnung für diejenigen seiner Generale bestimmte, die sich im Türkenkriege verdient gemacht und am meisten dazu beigetragen hatten, diese Landstriche der osmanischen Herrschaft zu entreißen. Dem Grafen Caprara wurde ein Besitzantheil im Werthe von neunzigtausend, der Witwe des Feldmarschalls Veterani ein solcher von siebzigtausend, Eugen aber ein solcher von achtzigtausend Gulden zugesprochen [8]). Der Prinz erhielt Baranyavar, Bellye und eilf andere Ortschaften, dann einundzwanzig Prädien mit einem Gesammterträgnisse von mehr als fünftausend Gulden im Jahre [9]).

Das Eugen zugesprochene Gebiet war mehrere Meilen lang und von nahezu gleicher Breite. Es lag in der Landspitze, welche durch den Zusammenfluß der Drau und der Donau gebildet wird. Im Westen war es trocken und fruchtbar, im Osten bestand es jedoch aus fast undurchdringlichen Sümpfen, welche nur durch die Jagd, die dort reiche Beute gewährte, einiges Einkommen abwarfen [10]).

Aber nicht nur durch die Gnade des Kaisers, auch durch den Ankauf aus eigenen Mitteln war Eugen um jene Zeit der Besitzer ausgedehnter Ländereien in Ungarn geworden. Schon ein Jahr zuvor, im Jahre 1698 hatte er von der Gräfin Barbara Marie von Heißler, Witwe des Feldmarschalls Donat Heißler, um den Preis von fünfundachtzigtausend Gulden die Donauinsel Csepel erkauft, welche sich in einer Länge von fünf

Meilen von Ofen weg in gerader Richtung nach Süden erſtreckt. Feldmarſchall Heißler hatte dieſen Beſitz drei Jahre zuvor von der Familie Eſterhazy um zweiundvierzigtauſend fünfhundert Gulden erworben, wozu ihm der Kaiſer einen Beitrag von fünfzehntauſend Gulden gewährt hatte [11]).

Zur Inſel Cſepel oder Raczkeve, wie ſie nach der beträchtlichſten Ortſchaft, die ſich dort befand, damals allgemein genannt wurde, gehörte auch die Herrſchaft Promontor, welche ſich in der Ausdehnung einer Quadratmeile unterhalb Ofen das rechte Ufer der Donau entlang hinzieht. Es war ein ſinniges Zuſammentreffen, daß der erſte Beſitz des Prinzen in Ungarn eben dort war, wo er ſich vor zwölf Jahren bei der Wiedereroberung von Ofen ſo reiche Lorbeern gepflückt hatte.

So war Eugen binnen kurzer Zeit zum Eigenthümer weit ausgedehnter Landſtriche in Ungarn geworden. Freilich waren dieſe Gebietsſtrecken damals noch größtentheils wüſt und leer. Die drückende Türkenherrſchaft, die ſteten Kriege um den Beſitz des Landes, endlich die Peſt des Jahres 1691 mögen in die Wette zu deren Verheerung und Entvölkerung beigetragen haben. Eugen aber bot alles auf, dieſes Bild der Zerſtörung zu beſeitigen nnd dorthin wieder Anbau und Wohlſtand zu verpflanzen, wo er meiſt nur ödes Land überkommen hatte [12]).

Was dem Prinzen vielleicht das Erfreulichſte an dieſer ſo beträchtlichen Verbeſſerung ſeiner Vermögensverhältniſſe ſein mochte, war, daß er ſich in den Stand geſetzt ſah, die letzten Verpflichtungen zu löſen, die ihn an Frankreich feſſelten.

Von König Ludwig des Erbtheils ſeiner Väter beraubt, hatte er nur ärmlich daſelbſt gelebt, und bei ſeiner Abreiſe nach Deutſchland beträchtliche Schulden zurückgelaſſen. So bald er nur etwas zu Gelde kam, ſchritt er an die Tilgung derſelben. Alles wurde bezahlt, bis auf den letzten Pfennig. Nicht nur diejenigen Gläubiger erhielten ihre völlige Befriedigung, welche keinerlei ſchriftliche Beglaubigung ihrer Forderung aufweiſen konnten, auch ſolche wurden zu ihrer höchſten Ueberraſchung plötzlich bezahlt, welche ihre Anſprüche ſchon völlig vergeſſen hatten [13]). Dieſe Handlungsweiſe, gar ungewöhnlich in dem damaligen Frankreich, gewann dem Prinzen kaum weniger Bewunderer daſelbſt, als es ſein glänzender Sieg über die Türken vermocht hatte.

Aber nicht nur das läſtige Band der Verpflichtungen, auch das erfreulichere Verhältniß der Blutsverwandtſchaft und Freundſchaft, das Eugen einſt an ſo viele Perſonen in Frankreich gefeſſelt hatte, war zuſehends lockerer geworden und endlich ganz zerriſſen. Schon im Jahre 1693 war der zweitgeborne der Brüder Eugens, Philipp, zu Paris geſtorben, noch von Mazarins Zeiten her im Beſitze reicher Abteien, aber ausſchweifenden Lebenswandels, in jeder Beziehung der ſchroffſte Gegenſatz zu Eugen. Der älteſte der Brüder, der Graf von Soiſſons, hatte eine ſo peinliche Stellung am franzöſiſchen Hofe, daß er ſich, nachdem er lange genug darin ausgehalten hatte, endlich um jeden Preis von derſelben loszumachen beſchloß. Er beabſichtigte zuerſt in den Kriegsdienſt der Venetianer zu treten, welche insbeſondere für ihre Landmacht gern aus fremden Heeren die Führer wählten. Der König von Frankreich verweigerte ihm zwar nicht die Erlaubniß dazu, auf die erſte Nachricht aber, daß der Graf von Soiſſons zu Mailand den Herzog von Savoyen, wenn gleich in Gegenwart Vieler und nur als nahen Verwandten geſprochen habe, entzog er ihm und ſeiner Gemahlin augenblicklich alle Einkünfte, die ſie in Frankreich beſaßen [14]).

So trieb Ludwig XIV. den letzten Zweig des Hauſes Savoyen-Soiſſons recht abſichtlich von ſich und in das feindliche Heerlager. Aber es war nicht leicht, für den Grafen Soiſſons in fremdem Kriegsdienſte einen paſſenden Platz zu finden. Eine niedrige Stellung mußte ſeiner Geburt, ſeinem Range unangemeſſen erſcheinen, eine hohe konnte er, da er bisher nur Gelegenheit gefunden hatte, ſich zwar durch perſönlichen Muth, nicht aber durch Feldherrntalente hervorzuthun, nur ſchwer anſprechen. Die Unterhandlungen mit den Venetianern zerſchlugen ſich. Sie wollten, und das mit vollem Rechte, nur einen bewährten Heerführer, nicht aber einen Fürſten an die Spitze ihrer Truppen ſtellen, der ſeine Proben erſt abzulegen hatte. Der Graf von Soiſſons wandte ſich nun nach den Niederlanden. Zu Aachen ſah er ſeine Mutter, und verſöhnte ſich mit ihr [15]), die ihm wegen ſeiner Mißheirath noch immer gegrollt hatte. In England, in Spanien Dienſte ſuchend, konnte er nirgends einen angemeſſenen Poſten finden, bis ihm endlich durch Eugens Einfluß ein ſolcher im kaiſerlichen Heere verſchafft wurde. Als Feldzeugmeiſter trat er in dasſelbe. Aber es war ihm nicht gegönnt, ſich lange dieſer ehrenvollen Stellung zu erfreuen. Er blieb im Jahre 1702 vor den Wällen von

Landau, bei deſſen Belagerung er mit Eifer und Geſchick ein Command geführt hatte [16]).

Die Witwe des Grafen von Soiſſons, noch bewunderungswürdi ſchön, zog ſich in ein Kloſter nach Turin zurück, wo ihr Herzog Victo Amadeus endlich ruhigen Aufenthalt gönnte [17]). Ihre Kinder wurden vo Eugen als die ſeinigen angenommen und behandelt.

Die gleichen Verfolgungen, welche der Graf von Soiſſons von Seit des Königs von Frankreich zu erdulden gehabt, dieſelben ewig wiederkehren den Zurückſetzungen und kleinlichen Kränkungen, die ihm endlich ſeine Stel lung am Hofe von Verſailles unleidlich gemacht hatten, trafen auch Eugen Schweſtern, welche nach der Entfernung ihrer Mutter in Frankreich zurück geblieben waren. Die ältere, Johanna, wurde Fräulein von Soiſſons, di jüngere Louiſe Philiberta, Fräulein von Carignan genannt. Am franzöſiſche Hofe war es genug, daß der König Jemanden ſeine Ungnade zeigte, u von allen Uebrigen wie mit anſteckender Krankheit behaftet geflohen zu wer den. Und ungnädig zeigte ſich Ludwig XIV. bei jeder Gelegenheit gege die Prinzeſſinnen von Soiſſons. Mag auch ihre excentriſche Haltung zu ſpö tiſchen Bemerkungen, ja vielleicht ihre Aufführung zu gerechtem Tad Anlaß gegeben haben, das wahrhaft feindſelige Benehmen des Königs, de es am wenigſten anſtand, den Sittenrichter zu ſpielen, war in keiner Wei gerechtfertigt. Daß ſie als Glieder einer in ſo ausgeſprochener Ungnad befindlichen Familie keine ihren ſonſtigen Anſprüchen angemeſſene Heira ſchließen konnten, verſtand ſich wohl von ſelbſt. Aber auch außerdem geſch alles, um ſie zu verletzen und ihre Lage eine wahrhaft bedauerliche werd zu laſſen.

Von König Ludwig des reichen Einkommens beraubt, das ihr fürſt liches Haus in rechtmäßigſter Weiſe in Frankreich beſeſſen hatte, durft ſie doch auf irgend eine Entſchädigung, wenigſtens auf Verleihung ei jener zahlreichen Präbenden hoffen, welche dem Könige zur Verfügu ſtanden und mit denen die Mitglieder ſeines Hofes in ſo verſchwenderiſch Maße bedacht wurden. Nur die Prinzeſſinnen von Soiſſons waren die ſich bei jeder neuen Verleihung wieder übergangen ſehen mußten. T fortwährenden Geldverlegenheiten, denen ſie dadurch Preis gegeb wurden, fanden endlich durch das Uebereinkommen ein Ziel, mittelſt deſſ die Gräfin von Soiſſons, Eugens Mutter, in ihrem eigenen Namen u

in dem ihrer Kinder mit ihrem Schwager, dem Prinzen von Carignan, ihre Geldangelegenheiten ordnete [18]).

Es war das Erbtheil von Eugens Großmutter, der alten Fürstin von Carignan, welches zur Vertheilung kam. Die Gräfin selbst erhielt vierzigtausend Thaler bar, ihre Schulden zu bezahlen, und eine jährliche Pension von vierzigtausend Franken. Jede der beiden Töchter empfing zehntausend Thaler und eine Pension von zwanzigtausend Franken jährlich, die Brüder aber, der Graf von Soissons und Prinz Eugen, jeder nur eine jährliche Rente von fünftausend Franken, denn sie waren von der Großmutter, der Erstere wegen seiner Mißheirath, der Zweite wahrscheinlich wegen des Uebertrittes in fremde Dienste, enterbt worden [19]).

Durch diese Verabredung war nun wenigstens für die materielle Existenz der beiden Prinzessinnen vorgesorgt. Die Verfolgungen aber, denen sie am Hofe preisgegeben waren, nahmen kein Ende, ja sie wurden erst jetzt mit wahrer Erbitterung fortgesetzt. So weit ging der König darin, daß er den Prinzessinnen verbot, ihre jugendliche Base zu begrüßen, Marie Adelaide, die Tochter des Herzogs von Savoyen, welche sich mit Ludwigs Enkel, dem Herzoge von Bourgogne zu vermählen, nach Frankreich gekommen war. Dieß machte das Maß der so vielfach erlittenen Kränkungen voll. Die Fräulein von Soissons erschienen nicht mehr am Hofe. Nach längerem Zaudern und nachdem man sie der tadelnswerthen Aufführung wegen, deren man sie beschuldigte, in ein Kloster eingeschlossen hatte, zog sich die ältere der Schwestern, Johanna, endlich dorthin zurück, wo ihr Platz von jeher gewesen wäre, zu ihrer Mutter nach Brüssel. Der jüngeren Schwester aber wurde die gleiche Erlaubniß nicht ertheilt. Sie wurde auf savoyisches Gebiet, zuerst nach Aosta, dann nach Savigliano gebracht, wo sie durch lange Zeit verweilte, stets ihre Unschuld betheuernd, von ihrem Vetter Victor Amadeus aber fortwährend in enger Beaufsichtigung gehalten.

So war es dem Könige von Frankreich gelungen, auch die letzten Mitglieder des Hauses Soissons aus seinem Lande zu vertreiben. Und während er dieß that, während er mit solcher Härte gegen eine Familie handelte, die einst so hoch gestanden war in seiner Gunst, sollte er daran gedacht haben, Eugen zurückzurufen und ihn zum Eintritt in französische Dienste zu vermögen? Es wird behauptet, Ludwig XIV. habe zu diesem Ende im Jahre 1696 Unterhandlungen mit dem Prinzen anknüpfen lassen.

Der Marſchallsſtab, die Statthalterſchaft der Champagne, welche Eugens Vater bekleidet hatte, und eine Jahresrente von zwanzigtauſend Piſtolen ſollen als Lockſpeiſe geboten worden ſein [20]). Ein Beweis für dieſe vielfach nacherzählte Angabe läßt ſich jedoch nicht beibringen. Hätte der König den Prinzen gewinnen wollen, er wäre gewiß nicht ſo rückſichtslos gegen deſſen nächſte Angehörige vorgegangen. Ein ſolches Benehmen konnte Eugen nur noch mehr erbittern, nicht ihn verſöhnen.

Dem ſei jedoch wie ihm wolle, mit Gewißheit läßt ſich annehmen, daß Eugen jeden ſolchen Antrag, wenn er ihm wirklich gemacht worden wäre, mit Beſtimmtheit abgelehnt haben würde. Was hätte ihm auch Frankreich bieten können? Seine ganze Familie war aus dem Lande vertrieben. Seine nächſten Verwandten, die Prinzen Conti, waren in Ungnade, ſeine Tanten Marie und Hortenſe Mancini, die erſtere dem Connetable Colonna, die letztere dem Herzoge von Mazarin vermählt, gleichfalls aus Frankreich verbannt. Sein Oheim endlich, der Herzog von Nevers, der Bruder von Eugens Mutter, war ohne Einfluß und was noch mehr, ein Mann der ſich abſichtlich von jeder öffentlichen Angelegenheit fern hielt. So hätte Eugen Niemand in Frankreich gefunden, als Feinde und Neider. Er hätte eine der ſicherſten und glänzendſten Stellungen aufgegeben, um dafür eine ungewiſſe und einzig und allein von den Launen eines despotiſchen Königs abhängende einzutauſchen.

Mehr aber noch als dieſe Rückſichten für ſein eigenes Wohl würden den Prinzen ſeine aufrichtige und kindliche Neigung zur Perſon des Kaiſers, das lebhafte Freundſchaftsgefühl, das er für den römiſchen König, und die Hingebung, welche er für die Sache Oeſterreichs empfand, von einem ſolchen Uebertritte abgehalten haben. Er kannte genau die Gunſt, in welcher er bei der ganzen Kaiſerfamilie ſtand, und er lohnte die Huld derſelben mit wahrer Liebe und Anhänglichkeit. Gegenſeitige Dankbarkeit knüpfte dieſes Band zu einem unlöslichen. Der Kaiſer wußte wohl was er Eugen ſchulde, und wie nur durch den Sieg bei Zenta der glückliche Friedensſchluß mit den Türken möglich gemacht worden ſei. Der Prinz aber bewahrte dem Kaiſer ein dauerndes und dankendes Andenken der liebreichen Aufnahme, die er in Oeſterreich gefunden, der ſchnellen Laufbahn, die er daſelbſt gemacht, der Ehren, Würden und Geſchenke, mit welchen man ihn überhäuft hatte. Die Verehrung, welche das

Volk dem Prinzen zollte, in dem es den Retter sah aus einer neuen Türkengefahr, seine Beliebtheit im Heere, das unter seiner Führung sich für unbesiegbar hielt, alles das war von der tiefsten Wirkung auf Eugens edles Gemüth. Es machte, daß er sich nach und nach vollends für einen Oesterreicher, und sein Geschick für unzertrennlich von dem seines neuen Vaterlandes ansah. Daß sie beide für immer vereinigt blieben, hat gewiß jedem von ihnen nur zum Glück und zum Ruhme gereicht.

Während Eugen sich zu Wien aufhielt, wurde diese Stadt von einem Manne besucht, dessen Persönlichkeit mit Recht das größte Aufsehen erregte. Czar Peter war es, welcher im Gefolge seiner eigenen Botschafter von England und Holland kommend, in Wien anlangte und dort auch mit Eugen zusammentraf. Es ist zu bedauern, daß weder von der einen noch der andern Seite ein Zeugniß des Eindruckes existirt, welchen diese beiden außerordentlichen Männer auf einander hervorgebracht haben. Denn das Interesse, das sie an einander nahmen, muß ein großes gewesen sein. Den Beherrscher Rußlands mit seinem lebendigen Sinne für alles Außergewöhnliche mag in Wien nur wenig in höherem Maße gefesselt haben, als die Bekanntschaft mit jenem kühnen Türkenbesieger, von dessen Ruhme damals die Welt voll war. Eugens feinem Blicke hinwieder konnte nicht entgehen, welcher Schatz von Genialität unter der etwas rauhen Außenseite des Czars verborgen war. Es war unerhört in der Geschichte der neueren Zeit, einen regierenden Fürsten so weite Reisen machen zu sehen, ohne Gründe der Staatsklugheit, wie man meinte, ohne Verhandlungen mit fremden Regierungen anzuknüpfen oder zu beenden, sondern nur um sich selbst und die Seinigen zu bilden und die Letzteren zu Reisen nach civilisirteren Ländern anzueifern, als ihr Vaterland war.

Czar Peter wurde zu Wien mit den glänzendsten und zugleich schmeichelhaftesten Ehrenbezeigungen empfangen. Doch wurde hiebei die pünktliche Beobachtung des vorgeschriebenen Ceremoniells nicht aus den Augen gelassen. In der Gallerie des kaiserlichen Lustschlosses Favorita fand die erste Zusammenkunft der beiden Monarchen statt. Der Kaiser empfing seinen Gast stehend, von wenigen Ministern umgeben. Er nannte ihn Bruder, den Titel Majestät gab er ihm nicht. Man bemerkte, daß der Czar sich in Wien nur in geringer Weise jenen Extravaganzen hingab,

mit welchen er anderswo ſo großes Aufſehen erregt hatte und die man ſeine vernachläſſigten Erziehung zuſchrieb. Die größte Aufmerkſamkeit widmete er den militäriſchen Dingen. In dieſer Beziehung wollte er ja ganz von zugsweiſe die ruſſiſchen Einrichtungen von Grund aus ändern, und nirgend bot ſich ihm ein beſſeres Vorbild dazu als in der Reſidenz des Kaiſers deſſen Kriegsheer damals durch ganz Europa einer gerechten Berühmthe genoß. Nur die franzöſiſchen Truppen durften es wagen ihm den erſte Rang ſtreitig zu machen.

Czar Peter vermochte nicht, dieſen Studien die Zeit zu weihe welche er dazu beſtimmt hatte. Nachrichten von gefährlichen Aufſtänd in Rußland riefen ihn nach ſeiner Heimath zurück.

Siebentes Capitel.

Im tiefſten Frieden endigte das ſiebzehnte Jahrhundert, welches während ſeines Laufes die europäiſchen Staaten in ſo lange und verheerende Kämpfe verwickelt geſehen hatte. Ueberall war der Waffenlärm verſtummt, im Weſten wie im Oſten unſeres Welttheils ſchien die allgemeine Ruhe durch jüngſt geſchloſſene Verträge neu geſichert. Derjenige unter den Fürſten, welcher am eifrigſten die Kriegsflamme geſchürt, Ludwig XIV. hatte wiederholt erklärt, er wünſche die Ruhe zu erhalten und ſeinem Volke das geſegnete Andenken eines friedlichen Fürſten zu hinterlaſſen [1]). Alles ſchien gedeihliche Entwicklung der verſchiedenen Staaten zu verſprechen. Aber noch war kein Jahr vergangen und ein Krieg brach aus, der durch dreizehn volle Jahre alle Kräfte der kaiſerlichen Erbländer auf's äußerſte in Anſpruch nahm, ſie wahrhaft erſchöpfte und die Entfaltung ihrer inneren Hülfsquellen auf Jahrzehente erſtickte.

Eine der wichtigſten Fragen für die politiſche Geſtaltung Europa's nahte ihrer Entſcheidung. Das Leben Karls II., Königs von Spanien, ging zu Ende. Mit ihm erloſch die ältere Linie des Hauſes Habsburg, und ein Erbtheil, wenngleich von geſunkenem Glanze, doch noch von vielen und reichen Ländern wurde verfügbar. Spanien ſelbſt mit ſeinen überſeeiſchen Beſitzungen, die Niederlande, Mailand, Neapel, Sicilien, Sardinien endlich ſtanden unter dem Scepter Karls II. Alle dieſe Reiche und Länder ungetheilt beiſammen, unter einem und demſelben Herrſcher zu erhalten, war die leitende Idee jener ſpaniſchen Staatsmänner, deren Stimmen von Einfluß waren auf die Entſchlüſſe ihres ſterbenden Königs. Dieſen Zweck aber, die Erhaltung der Einheit des Reiches, glaubten ſie nur mit und durch Frankreich, niemals wider daſſelbe erreichen zu können. Deßhalb beredeten ſie den ſchwachen König, ſeine oftmals gegebenen Verſicherungen, das unbezweifelte Erbrecht ſeiner nächſten Verwandten, der jüngeren Linie des Hauſes Habsburg, zu verletzen und in ſeinem Teſtamente den Enkel

des Königs von Frankreich, den Herzog Philipp von Anjou, zum alleinigen Erben zu erklären.

Am 1. November 1700 verschied Karl II. Gleich nach seinem Tode wurde das Testament eröffnet, welches jene entscheidenden Bestimmungen enthielt. Sein Inhalt war dem Wiener Hofe kein Geheimniß gewesen. Schon seit Wochen hatte der kaiserliche Botschafter zu Madrid, Graf Harrach, seine Gründe zu dem Verdachte gemeldet, daß der König einen französischen Prinzen zum Erben eingesetzt habe. Bald darauf erhielt man in Wien unfehlbare Nachricht von dem zu Gunsten Frankreichs errichteten Testamente [2]). Dennoch trug man sich noch mit der leisen Hoffnung, daß die Gesundheit des Königs sich bessern und es vielleicht gelingen werde, ihn zur Aenderung seines letzten Willens zu vermögen.

Als aber die definitive Nachricht von dem Tode des Königs von Spanien und den Bestimmungen seines Testamentes zu Wien eintraf, erregte sie daselbst die größte Entrüstung. Der Unwille über das dem Kaiserhause zugefügte Unrecht theilte sich allen Classen der Gesellschaft mit. Das Volk tobte in den Straßen der Hauptstadt, die Minister drangen in den Kaiser, energische Maßregeln zu ergreifen, und der römische König, von der Lebhaftigkeit seines Charakters hingerissen, machte dem französischen Gesandten Marquis von Villars die heftigsten Vorwürfe über die Ränke, welche Frankreich in dieser Sache gespielt hatte.

Der Kaiser selbst, durch dieses Erlebniß auf's tiefste erschüttert, verschloß in seinem Innern den Schmerz, und war durch zwei Tage für Niemand sichtbar. Bald aber raffte er sich zusammen, und traf mit einer Entschlossenheit, die sonst nicht in seinem Charakter lag, die Maßregeln, welche Pflicht und Ehre ihm geboten.

Der kaiserliche Botschafter in Madrid erhielt Befehl, gegen das Testament des verstorbenen Königs und gegen die Thronbesteigung des Herzogs von Anjou eine feierliche Protestation zu erlassen und sich sodann aus Spanien zu entfernen. Dieser öffentlichen Erklärung des Botschafters folgte eine zweite von Seite des Kaisers selbst. Das Nachfolgerecht des Hauses Habsburg in Spanien wurde dargethan, die Echtheit des Testamentes angegriffen, das Recht, ja die Fähigkeit des verstorbenen Königs bestritten, Bestimmungen für seine Nachfolge aufzustellen.

Aber nicht zur Feder allein, auch zu den Waffen griff der Kaiser. Gleich nach dem Eintreffen der Unglücksbotschaft hatte der Präsident des Hofkriegsrathes, Graf Rüdiger Starhemberg, im Auftrage des Kaisers mit den drei Feldmarschällen Caprara, Eugen von Savoyen und Commercy geheime Berathung gehalten. Tags darauf wurde sie in Gegenwart des Monarchen fortgesetzt. Leopold sprach mit einer Heftigkeit und Entschlossenheit, die man an ihm zu sehen erstaunt war [3]). Die Entsendung eines Heeres nach Italien wurde beschlossen, um die zu dem römischen Reiche gehörigen Städte zum Gehorsam zurückzubringen. Prinz Eugen von Savoyen wurde mit dem Oberbefehl über dasselbe betraut.

Es war ein eigenthümliches Walten des Schicksals, daß der Prinz nun als das vornehmste Werkzeug gebraucht wurde, das Gelingen des weitaussehenden Planes zu hintertreiben, welchen sein Großoheim Mazarin für die Machtentfaltung Frankreichs und des Bourbon'schen Königshauses entworfen und unverrückt festgehalten hatte. Durch Annahme des Testamentes ging Ludwig XIV. auf den Weg ein, welcher ihm vom Cardinal vorgezeichnet worden war, als dieser, das Interesse seiner eigenen Familie hintansetzend, die Heirath Ludwigs XIV. mit der Infantin Maria Theresia zu Stande brachte. Der Verwirklichung dieses Planes trat nun Mazarins Großneffe entgegen. Vermochte er ihn auch nicht völlig zu hintertreiben, so kostete dessen Realisirung dem Könige von Frankreich so ungeheure Opfer, daß er es oft auf's bitterste bereute, auf den Kampf eingegangen zu sein und nicht den Weg friedlichen Vergleiches vorgezogen zu haben.

Ohne irgend einen Verbündeten betrat der Kaiser den Kriegsschauplatz. Die Seemächte hatten den Herzog von Anjou als König von Spanien anerkannt. Der Herzog von Savoyen war durch die Zusage der Vermählung seiner zweitgebornen Tochter mit König Philipp und durch einen Vertrag gewonnen worden, welcher ihm den Oberbefehl über das französisch-spanische Heer in Italien und die Bezahlung von Hülfsgeldern sicherte. Die Fürstin von Mirandola, durch eine Geldsumme erkauft, öffnete die Thore ihrer wohlverwahrten Citadelle den französischen Truppen. Ihrem Beispiele folgend nahm der Herzog von Mantua, gleichfalls durch Geld gewonnen, eine französische Besatzung in seine Hauptstadt ein. Papst Clemens XI. erklärte sich Anfangs für neutral, bald aber ebenfalls für Philipp.

Aber nicht nur die fremden Herrscher in Europa wandten sich von dem Hause Oesterreich ab und Frankreich zu, mit welchem in Krieg zu gerathen sie vermeiden wollten. Selbst deutsche Fürsten folgten ihrem Beispiele, und was für Leopold I. besonders schmerzlich war, sein Schwiegersohn, der Kurfürst Maximilian Emanuel von Baiern, mit dem er so lange Zeit in den innigsten Verhältnissen gestanden hatte, war der Erste, welcher sich an Frankreich anschloß.

Maximilian Emanuel verletzte dadurch nicht blos die Verpflichtungen die ihm als Reichsfürsten oblagen, er brach auch die persönlichen Gelöbnisse, welche er kraft feierlicher Verträge eingegangen war. Als er im Jahre 1685 der Erzherzogin Maria Antonia angetraut worden, hatte er durch förmlichen Receß [4]) nicht nur die Verzichtleistung seiner Gemahlin auf die Nachfolge in Spanien zu Gunsten der männlichen Nachkommenschaft des Kaisers Leopold anerkannt und bekräftigt, sondern sich noch überdieß anheischig gemacht, diese Nachfolge des deutschen Zweiges des Hauses Oesterreich in Spanien aus allen Kräften zu unterstützen und verfechten zu helfen. Hiefür war ihm denn auch, oder vielmehr seiner Gemahlin für den Fall des unbeerbten Todes des Königs Karl II. der Besitz der spanischen Niederlande und zur Behauptung derselben bei einem Bruche mit Frankreich eine Truppenhülfe von zwanzigtausend Mann und ein jährlicher Geldbeitrag von einmalhunderttausend Gulden zugesagt worden. Ja der Kaiser versprach sogar, jedoch erst nach Beendigung des Türkenkrieges, sich in Spanien dafür zu verwenden, daß noch bei Lebzeiten des Königs der Kurfürst von Baiern nicht etwa als Statthalter, sondern als zukünftiger Landesherr in den Besitz der Niederlande gesetzt werden möge.

Seit dem Zustandekommen dieser wechselseitigen Verabredungen hatten sich jedoch die Verhältnisse wesentlich geändert. Durch die Einsetzung seines Sohnes zum Erben der ganzen spanischen Monarchie, durch den Theilungstractat, welcher dem bairischen Kurprinzen gleichfalls den größten Theil der reichen Erbschaft zusprach, war eine kühnere Hoffnung in dem Kurfürsten rege gemacht und das Andenken an die frühere Verpflichtung verwischt worden. Der plötzliche Tod des Prinzen und eine verläumderische Einflüsterung, welche dieses unglückliche Ereigniß mit dem Erbanspruche des Hauses Oesterreich in Verbindung brachte, hatte Max Emanuel Frankreich genähert. Durch die Versprechung, daß alles, was er Oesterreich

abzunehmen vermöge, in seinen Händen verbleiben solle, so wie durch die Zusage des Besitzes der Rheinpfalz war er von Frankreich vollends gewonnen worden. Nicht nur als spanischer Gouverneur der Niederlande bewirkte er die Anerkennung König Philipps daselbst, auch als Kurfürst trat er auf die Seite Frankreichs und begann die Rüstungen in seinen Erblanden. Seiner Politik schloß sich der jüngere Bruder, Kurfürst Clemens von Köln an, derselbe, welchen das Haus Oesterreich mit so großer Anstrengung in seine Würde eingesetzt hatte. Der eifrige Widerspruch der Stände und seines Capitels vermochten ihn nicht von dieser empörenden Handlung der Undankbarkeit abzuhalten. Zugleich Bischof von Lüttich, öffnete Joseph Clemens den Franzosen alle seine Festungen am Rheine und an der Maas. Auch kleinere deutsche Fürsten, insbesondere die Herzoge von Wolfenbüttel waren, von Frankreich erkauft, wie immer gleich bei der Hand, Kriegsrüstungen anzustellen, um, zu ohnmächtig zu wirklicher Leistung, doch wenigstens ihren näheren Kreis mit Unruhe und Verwirrung zu erfüllen.

Eben so günstig wie gegen die Mehrzahl der fremden Mächte gestalteten sich die Verhältnisse der neuen spanischen Regierung im Innern der weitausgedehnten Monarchie. In Brüssel, in Mailand, in allen übrigen spanischen Ländern war Philipp ohne Widerstand als König anerkannt worden. Zwar waren die Bevölkerungen dieser Gebiete, insbesondere aber jene von Mailand und Neapel, dem Hause Oesterreich zugethan und den Bourbonen abgeneigt [5]). Doch wagten sie nicht, sich offen gegen die spanischen Besatzungen zu erheben. Diese zu verstärken, hatte schon im Jänner des Jahres 1701 General-Lieutenant Graf Tessé französische Truppen nach Oberitalien geführt, sie mit den dort befindlichen spanischen Streitkräften vereinigt nnd alle festen Plätze der Gebiete von Mailand und Mantua besetzt.

Alle diese Erfolge entmuthigten den Kaiser keinen Augenblick, mit Entschiedenheit vorzugehen auf dem Wege, welchen er als den einzig geziemenden eingeschlagen hatte. Der Friede mit der Pforte hatte ihn in den Stand gesetzt, bedeutende Streitkräfte aus Ungarn zu ziehen. Der Feldzeugmeister Guido Starhemberg versammelte dieselben, ungefähr dreißigtausend Mann an der Zahl, in Südtirol.

Die Aussicht auf den bevorstehenden Kampf mit Frankreich war von Niemanden mit größerer Freude begrüßt worden als von Eugen und seinen

beiden Waffenbrüdern Commercy und Vaudemont. Mit Zuversicht hofft sie auf Gelegenheit, sich selbst neuen Ruhm zu erwerben und dem übermüthigen Gegner manche Demüthigung zu bereiten.

Am 20. Mai traf Eugen zu Roveredo ein und übernahm die Führung des Oberbefehls. Außer Commercy, welcher durch die in Frankreich verfügte Einziehung seines Erbvermögens mehr als je gegen Ludwig XIV. erbittert war, dienten unter dem Prinzen noch die Feldzeugmeister Starhemberg und Börner, von welchen der erste das Fußvolk, der zweite aber die Artillerie befehligte.

Durch sein eigenes Verdienst und vom Glücke begünstigt, hatte sich Börner von den untersten Stufen der militärischen Laufbahn bis zur Stelle eines Feldzeugmeisters emporgeschwungen. Er galt für einen der ältesten und erfahrensten Offiziere Europa's. Seiner Kenntnisse und seiner Tapferkeit halber hoch angesehen am Hofe und im Heere, war er wegen seiner schlichten Geradheit überall beliebt. Er galt als Spezialität in seiner Waffe und insbesondere bei Belagerungen hielt man ihn für wahrhaft unentbehrlich [6]). Er hatte die kaiserliche Artillerie in einen so ausgezeichneten Zustand versetzt, daß wie Eugen selbst versicherte, „es damals keine schönere und regulirtere in der Welt gab [7])."

Die Reiterei führte der General der Cavallerie Prinz Karl Thomas Vaudemont, der Sohn des spanischen Gouverneurs von Mailand Fürsten von Vaudemont, welcher letztere, obgleich er seine ganze Laufbahn nur der Gunst des Kaiserhauses verdankte, doch gleichfalls dem Herzoge von Anjou als König von Spanien gehuldigt hatte.

Es ist viel Aufhebens davon gemacht worden, daß Fürst Vaudemont, obwohl er im feindlichen Lager sich befand, doch seinem Sohne auf dessen Anfrage den Rath ertheilte, in dem Dienste des Kaisers zu verharren, der sich ihm stets als ein gnädiger Herr gezeigt habe. Bei näherer Besichtigung erscheint indeß diese Antwort wohl nur als ein Ergebniß kluger Berechnung. Denn bei einem für das Kaiserhaus günstigen Ausgange des Krieges konnte es dem Vater nur erwünscht sein, seinen Sohn in hoher Stellung im kaiserlichen Dienste zu wissen und so durch dessen Vermittlung auch seine eigene Wiederaufnahme in die Gunst des Hauses Oesterreich zu erwirken.

Wie dem auch sein mag, der Kaiser konnte nur mit Befriedigung sehen, daß Prinz Thomas Vaudemont der Fahne treu blieb, welcher

er von jeher mit so vielem Ruhme gefolgt war. Der Prinz war in der kaiserlichen Armee einer der edelsten Repräsentanten jener glänzenden Tapferkeit, welche unwiderstreitbar dem französischen Wesen eigen ist. Schon zehn Jahre zuvor, nach der Schlacht von Szlankament, hatte der Markgraf Ludwig von Baden den Prinzen „der sich wie ein Löw bei der „Infanterie erzeiget [8])", mit der Siegesnachricht nach Wien gesendet. Gleich ehrenvolle Botschaft ward ihm von Eugen nach dem Tage von Zenta zu Theil. Der Prinz wurde dafür zum General der Cavallerie ernannt. „Er verdient diese Gunstbezeigung in der That," schrieb der englische Botschafter Lord Lexington von ihm, „denn es kann wirklich keinen ausgezeichneteren „Mann geben, und er wird noch Großes leisten, wenn ihm Gott das Leben „schenkt [9])."

Dieß waren die vornehmsten Führer, welche den Oberfeldherrn in seiner schweren Aufgabe zu unterstützen hatten. Sie waren glücklicher Weise in jeder Beziehung geeignet, des Prinzen großartige Entwürfe zu verstehen und als taugliche Werkzeuge zu deren Verwirklichung zu dienen.

Während die kaiserliche Kriegsmacht nach und nach zu Roveredo versammelt worden war, hatten die französischen Truppen die Pässe besetzt, welche vom Gardasee bis zur Etsch aus Tirol nach Italien führen. Ludwig XIV. hatte den Oberbefehl neuerdings dem Marschall Catinat übertragen, welcher sich schon früher auf dem oberitalienischen Kriegsschauplatze so reiche Lorbeern gesammelt hatte. Der Marschall sollte es jedoch bald und mit Schmerz erkennen, daß ihm jetzt ein ganz anderer Feind gegenüber stand, als jener vielköpfige Kriegsrath, mit dem er es früher zu thun gehabt hatte. Catinat richtete sein Hauptaugenmerk auf die sogenannte Chiusa, den wichtigsten Paß von Tirol nach Italien, durch welchen damals nur eine sehr schmale Straße führte, zwischen die tiefe und reißende Etsch zur Rechten, die steilen Felswände zur Linken eingezwängt, von einem Blockhause beherrscht [10]). Diesen Engpaß sowohl als die festen Stellungen des Montebaldo besetzte Catinat mit seinen Truppen und glaubte so dem kaiserlichen Feldherrn den Eingang nach Italien versperrt zu haben.

Aber bald zeigte sich Eugens Ueberlegenheit über seinen Gegner. Allumfassend war die Thätigkeit, die er nach seiner Ankunft in Roveredo an den Tag legte. Fortwährend hielt er Berathungen mit seinen Generalen, besichtigte die Truppen, recognoscirte die Thäler ringsumher und ließ zu

gleicher Zeit an den nach Vicenza, Verona, Brescia und Bergam
renden Wegen arbeiten. Er beabsichtigte dadurch sowohl auf jeder
Straßen, wenn es nöthig sein sollte, vorrücken zu können, als insbes
den Feind über den Weg, welchen er wirklich einzuschlagen vorhat
täuschen. Sein Anschlag gelang vollkommen. Nachdem er sich von d
angreifbarkeit der feindlichen Stellungen überzeugt hatte, beschloß
Heer über das Gebirge in das Gebiet von Vicenza zu führen. Tausen
Soldaten und alle Landleute der Umgegend waren emsig beschäfti
steilen Bergpfade für die Truppen gangbar zu machen. Am Morg
26. Mai fand der Aufbruch statt. Es begann jener kühne Gebirgsübe
bei welchem fast unübersteigliche Hindernisse durch Unerschrockenheit un
dauer besiegt wurden, jener Zug, der mit den berühmtesten solcher
nehmungen in alter und neuer Zeit wetteifert, die meisten noch über

Die eine Hälfte des kaiserlichen Fußvolkes war angewiesen, üb
durch das Val fredda, die andere, über Peri in das Gebirge zu
Die zur Begleitung der Infanterie befehligten Dragoner mußten z
gehen und auf den Saumwegen ihre Pferde am Zügel führen. Die
nen sollten mit Stricken auf die Höhen gezogen, die Wagen aber
und getragen werden. Die Reiterei erhielt Befehl, gleich links von
redo in das Val Duga zu ziehen. Der größte Theil des schweren Ge
und des Gepäckes mußte aber, da die Wege noch nicht fahrbar wa
Roveredo zurückgelassen werden, und sollte erst nach einigen Tag
Armee folgen. General Guttenstein erhielt Befehl, mit vier Bataillon
hundert Dragonern am Montebaldo eine Stellung zu nehmen u
Gegner zu beobachten. Durch diese Maßregel wurde der Eingan
Tirol bewacht, der Feind verhindert, Kunde von dem Marsche des
lichen Heeres zu erhalten und Catinat gezwungen, bei etwaiger V
rung seiner Stellung ein starkes Corps auf dieser Seite zurückzulasse
venetianischen Behörden wurde der Eintritt des kaiserlichen Heeres
Gebiet einfach angezeigt und der Marsch unverweilt ins Werk gesetzt
drei Tagen unglaublicher Anstrengungen trafen die Infanterie-Co
auf veronesischem Boden ein und auf den Höhen von Breonio bezo
das erste Lager auf dem Gebiete der Republik.

Zum größten Erstaunen der Landesbewohner, welche sich nicht en
konnten, daß jemals ein Karren über das unwegsame Gebirge g

worden wäre, kamen bald die Kanonen und Wagen nach. Ihr Transport war, wie natürlich, der mühsamste Theil der ganzen Unternehmung gewesen. Zehn bis fünfzehn Paar Zugochsen mußten vor eine Kanone gespannt werden, um dieselbe auf dem Wege fortzubringen, welcher, wo es nur irgend möglich, in einer Breite von neun Fuß durch die Felsen gebrochen worden war. Soldaten und Bauern gingen den Geschützen und den Wagen zur Seite, sie halfen sie die Höhen mit Stricken hinanziehen, oder hielten sie zurück, als der Weg wieder abwärts führte. Dabei ging nun freilich so manches zu Grunde, aber ein erwähnenswerther Unfall hat sich nirgends ereignet.

Eugen blieb wenige Tage zu Breonio stehen, um alle seine Streitkräfte daselbst zu versammeln. Am 4. Juni setzte er seinen Marsch fort und traf schon am folgenden Tage bei St. Antonio, fünf Miglien von Verona ein.

Nicht nur den Marschall Catinat, welcher mit Bestimmtheit geglaubt hatte, Eugen werde den Weg durch's Gebirge nach dem Gebiete von Brescia einschlagen [11]), ganz Europa erfüllte der verwegene Zug des Prinzen mit staunender Bewunderung. Selbst die Gegner konnten der Kühnheit seines Planes und der vor nichts zurückschreckenden Energie, mit welcher er durchgeführt wurde, ihre Anerkennung nicht versagen. Auch Eugens Generale, und vor allen Guido Starhemberg, der die ersten Truppencolonnen geführt hatte, ernteten ihren Antheil des Ruhmes. Insbesondere aber wurde die freudige Ausdauer der Soldaten gepriesen und des glänzenden Beweises gedacht, welchen wie schon so oft die biederen Tiroler von ihrer Anhänglichkeit an das Kaiserhaus neuerdings geliefert hatten. Denn obwohl das ganze Gebiet von Trient und Roveredo Zeuge war dieser Unternehmung, welche nur durch die thätige Mithülfe der Bergbewohner bewerkstelligt werden konnte, obwohl die Landleute vollkommen einsahen, wie wichtig eine solche Nachricht für Catinat wäre und wie reich sie dem Ueberbringer gelohnt werden würde, so hatte sich doch kein Verräther gefunden, der dem französischen Feldherrn von den Bewegungen des kaiserlichen Heeres rechtzeitig Kunde gebracht hätte.

Eugen hatte den ersten Theil der großen Aufgabe, die ihm gestellt worden war, vollständig erfüllt. Ohne auf Widerstand zu stoßen, ohne irgend einen Verlust zu erleiden, hatte er sein Heer auf italienischen

Boden geführt. Am linken Etschufer sich ausbreitend, drohte er diesen Fluß zu überschreiten und gegen das Gebiet von Mailand vorzurücken. Dieß zu verhindern, beeilte sich Catinat, die wichtigsten Uebergangspunkte zu besetzen. Eugen aber, durch verschiedene geschickte Bewegungen seinen Gegner täuschend, wandte sich plötzlich südwärts. Bei Castelbaldo hatte Feldmarschall-Lieutenant Graf Johann Palffy mit großer Schnelligkeit eine Brücke geschlagen. Eugen ging hier über den hoch angeschwollenen Strom. Er begab sich sodann nach der Insel Villabuona, welche durch den Canal bianco und den Canal Malopera gebildet wird, nnd nachdem er sie recognoscirt hatte, nach Arcole. Von diesem Centralpuncte aus hoffte er die Bewegungen des Feindes leichter beobachten zu können.

Der Plan, welchen Eugen befolgte, war kein anderer als Catinat zur Theilung seiner Streitkräfte zu verfähren und dieselben sodann einzeln zu schlagen. Dem französischen Feldherrn gelang es nicht, sich über die Absichten seines Gegners klar zu werden. Diese Ungewißheit und das ängstliche Bestreben, seines Feindes Plane zu errathen und sich gegen dieselben sicher zu stellen, brachten eine Hastigkeit, eine Unsicherheit in Catinats Bewegungen, welche mit Eugens wohl durchdachten und mit Präcision ausgeführten Manövern seltsam contrastirten. Seinen linken Flügel ließ Catinat noch immer durch die wenigen Streitkräfte des Generals Guttenstein bei Rivoli festhalten. Den ganzen übrigen Theil des Heeres zerstreute er das rechte Ufer der Etsch entlang, seine Truppen durch fortwährende Hin- und Hermärsche fruchtlos ermüdend. Schon begann er zu fürchten, daß seine Haltung am Hofe von Versailles nicht gebilligt werden würde. Und in der That war man dort durch die Kriegsereignisse in Italien aufs lebhafteste beunruhigt. Bei der Kühnheit, welche Eugen bisher gezeigt hatte, besorgte der König, daß wenn es dem Prinzen gelänge, auch den Canal bianco zu überschreiten, ihn nichts mehr vom Uebergang über den Po, vom Einmarsch in die Gebiete von Ferrara und Modena zurückhalten werde. Dort könnten die kaiserlichen Truppen genugsamen Unterhalt, vortheilhafte Lagerplätze finden, ja die Winterquartiere beziehen, vielleicht sogar einen Zug nach Neapel in's Werk setzen [12]).

Auch Catinat fühlte die Wichtigkeit, den Uebergang des Gegners über den Canal bianco zu hintertreiben. Doch glaubte er hiezu noch eine größere Anzahl von Streitkräften versammeln zu müssen. Bevor er aber

damit zu Stande kam, hatte Eugen die Brücken über die Canäle geſchlagen, ſie ungehindert paſſirt, acht Regimenter über den Po geſetzt und auch bei Occhiobello eine Brücke über dieſen Fluß errichtet. Nun glaubte Catinat, daß der Prinz in's Modeneſiſche eindringen wolle und beſchloß ihm zuvorzukommen. Von Carpi, wo er den General Saint Fremont mit einem ſchwachen Corps zurückließ, eilte Catinat nach Oſtiglia, um ſeine dort befindlichen Truppen gleichfalls über den Po zu führen. Nun endlich war die Theilung der feindlichen Truppen vollſtändig herbeigeführt und Eugen beſchloß davon unverweilt Nutzen zu ziehen.

In der Nacht vom 8. auf den 9. Juli überſchritt der Prinz mit einem Armeecorps von eilftauſend Mann den Tartaro und griff mit grauendem Morgen die vom Feinde verſchanzte Ortſchaft Caſtagnaro an. Nach tapferer Gegenwehr nahm er ſie mit Sturm. Die franzöſiſchen Soldaten zogen ſich in die Kirche und auf den Thurm zurück und beſchoſſen von dort aus die kaiſerlichen Truppen. Durch die Drohung, die Kirche in Brand zu ſtecken, wurden ſie gezwungen, die Waffen zu ſtrecken. Unverzüglich wurde eine zweite Schanze, welche die Franzoſen an dem Scheidepunkte der Etſch und des Canals angelegt hatten, angegriffen und vom Feinde geräumt. Nach dieſen Erfolgen ſammelte Eugen ſeine durch den Marſch und das Gefecht etwas zerſtreuten Streitkräfte. Dann führte er ſeine ganze Macht gegen Carpi vor.

Die Schwierigkeiten, welche das mit Sümpfen, Canälen, Reisfeldern und Buſchwerk durchſchnittene Terrain darbot, wurden mit Ausdauer überwunden. Da die Soldaten nur mit großer Anſtrengung vordringen konnten, ging die Frontlinie verloren. Das Küraſſier-Regiment Neuburg wurde plötzlich von allen Seiten angefallen, durch die ſchnelle Hülfe des Fußvolkes aber und des Küraſſier-Regimentes Vaudemont wieder befreit. Ein allgemeines Treffen entſpann ſich. Mit glänzender Tapferkeit wurde von beiden Seiten gefochten. Endlich gelang es den kaiſerlichen Truppen, welche mit unbeugſamer Kraft den ungeſtümen Angriffen der Franzoſen widerſtanden hatten, dieſelben zum Rückzuge zu zwingen. Da erſchien der Generallieutenant Graf Teſſé, durch das hartnäckige Feuern und durch Eilboten herbeigerufen, mit einer ſtarken Anzahl Truppen auf dem Kampfplatze. Er nahm die Fliehenden in ſeine Reihen auf und ſtellte das Gefecht wieder her. Aber ein Teſſé konnte auf die Länge einem Gegner wie Eugen

nicht die Spitze bieten. Der Prinz führte selbst seine Soldaten zum Gefechte, da war ihre Tapferkeit unwiderstehlich. Eugen, als Oberfeldherr vielleicht zu sehr sein Leben wagend, verlor sein Pferd unter dem Leibe. Er selbst erhielt mitten im Kampfgetümmel eine leichte Schußwunde am Knie. Doch hinderte ihn dieß nicht bis zum Ende auszuharren. Nach Tessé's Rückzug nahm der Prinz Carpi und das feindliche Lager in Besitz. Die Beute in demselben war nicht bedeutend, da die Feinde Gelegenheit gefunden hatten vor ihrem Rückzuge das meiste wegzubringen [13]).

Seiner Wunde nicht achtend, rückte Eugen am Tage nach dem Treffen von Carpi gegen San Pietro di Legnago vor, das dortige französische Lager anzugreifen. Bald traf jedoch die Nachricht ein, daß die Feinde bereits in der vergangenen Nacht in größter Stille von dort aufgebrochen und die französischen Heeresabtheilungen in der Furcht, von einander abgeschnitten zu werden, in eiligem Rückzuge begriffen seien. Catinat selbst, höchst überrascht durch Eugens Uebergang über den Tartaro und die bei Castagnaro und Carpi errungenen glänzenden Vortheile, ordnete den allgemeinen Rückzug an und überließ seinem Gegner den ganzen Landstrich zwischen dem Mincio und der Etsch. Eugen bezog das vom Feinde verlassene Lager bei San Pietro di Legnago. Nachdem der Zweck der Sendung eines Theiles seiner Truppen über den Po, die Täuschung der Feinde, vollständig erreicht worden war, rief der Prinz das dort befindliche Armeecorps zurück und ließ die Brücke bei Occhiobello wieder abtragen.

Es fiel Eugen nicht ein, sich mit den errungenen Vortheilen auch nur von fern begnügen zu wollen. Er entwickelte einen Unternehmungsgeist, eine Kühnheit der Plane, eine Raschheit der Ausführung, welche diesen Feldzug zu einem der bewunderungswürdigsten des Prinzen machte. Nichts schien seine Schritte aufhalten zu können. Nachdem er seine Streitkräfte neuerdings concentrirt hatte, drang er in nordwestlicher Richtung über Buttapietra und Villafranca gegen den Mincio vor, hinter welchen die Feinde, nachdem sie die ganze Gegend geplündert und verheert hatten, zurückgewichen waren.

Schon am Morgen des 18. Juli recognoscirte Eugen in Person den Mincio und das jenseits desselben bei Goito befindliche französische Lager. Von allen Seiten gedeckt, erschien es unangreifbar. Zwei Tage darauf

hielt Eugen Kriegsrath. Die Prinzen Commercy und Vaudemont, die Feldzeugmeiſter Börner und Starhemberg wohnten ihm bei. Die Frage ob man über den Mincio oder den Po gehen ſolle, wurde in lebhafter Discuſſion erörtert. Vaudemont ſprach für das letztere, Guido Starhemberg für den Uebergang über den Mincio; ihm fiel die entſcheidende Stimme Eugens zu. So raſch und urplötzlich aber auch die Bewegungen des Prinzen waren, wenn der Augenblick günſtig ſchien, ſo ruhig wußte er ſeine Zeit abzuwarten, wenn die Umſtände es erforderten. Durch mehrere Tage hielt Eugen ſich ſtill, insgeheim mit den Vorbereitungen zur Durchführung ſeines Planes ſich beſchäftigend.

Im feindlichen Lager war inzwiſchen Victor Amadeus von Savoyen eingetroffen, den ihm traktatmäßig gebührenden Oberbefehl perſönlich zu übernehmen. Ohne daß die militäriſchen Talente des Herzogs allzu gering anzuſchlagen geweſen wären, ſo brachte doch unter den obwaltenden Umſtänden ſeine Anweſenheit der Sache der Verbündeten nur wenig Vortheil. Selbſt immer voll Mißtrauen, erregte er auch nur ſolches. Niemals ordneten ſich die franzöſiſchen Heerführer ihm wirklich unter, nur dem Namen nach war er Oberfeldherr und die im Commando ſo nöthige Einheit litt durch ſeine Anweſenheit auf's empfindlichſte.

Für Eugen war das Eintreffen des Herzogs im franzöſiſchen Lager ein Ereigniß, welches er gewiß lebhaft bedauerte. Er ſah ſich nun dem Oberhaupte ſeines Hauſes feindlich gegenüber geſtellt. Obgleich in der letzten Zeit, des Treubruches wegen, welchen der Herzog in dem vorigen Kriege an dem Kaiſerhauſe begangen hatte, das früher ſo freundſchaftliche Verhältniß zu Eugen ſehr erkaltet war, ſo bewahrte der Prinz dem Herzoge doch immer eine rege Dankbarkeit für das, was er in früherer Zeit an ihm gethan hatte. Er hätte es gewiß weit lieber geſehen, wenn der Herzog dem Heere der Verbündeten fern geblieben und er nicht gezwungen geweſen wäre, gegen den Chef ſeiner Familie Krieg zu führen. Doch war dieſer Umſtand nicht von geringſtem Einfluſſe auf Eugens rege Pflichterfüllung, und ſeine Energie und Thatkraft zeigte ſich nach wie vor im glänzendſten Lichte.

Weniger erſchreckt durch die vielfachen Schwierigkeiten des Ueberganges über den Mincio, als Catinat es geglaubt haben mochte [14]), ſetzte ſich Eugen am 27. Juli eine Stunde vor Mitternacht in Bewegung. Er

marſchirte den Mincio aufwärts bis Salionze, wo eine Stunde vor ſeinem Aufbruch der Brückenſchlag hätte beginnen ſollen. Aber obgleich dieß erſt am anderen Morgen geſchehen konnte, ſo war doch ſchon um zwölf Uhr Mittags die Brücke vollendet. Allſogleich begann das Heer den Uebergang und vor Einbruch der Nacht waren die geſammten Streitkräfte des Prinzen auf dem rechten Ufer des Mincio angelangt.

Die Feinde hatten dieſe Bewegungen Eugens ruhig mit angeſehen. Das ſtarke franzöſiſche Corps, welches auf einer Anhöhe dem Uebergangspunkte gegenüber geſtanden hatte, zog ſich auf die Hauptarmee zurück. Dieſe verließ alle Poſten, die ſie am Mincio inne gehabt hatte, und bezog ein Lager bei Volta. Eugen folgte dem zurückweichenden Feinde auf dem Fuße. Er beſetzte Monzambano, wo hundert Piemonteſen gefangen wurden, und Caſtel Goffredo und zwang die Beſatzung von Caſtiglione, dieſes Schloß auf die Bedingung freien Abzuges zu übergeben.

Durch Eugens kühne und glückliche Bewegungen wurden Catinats Beſorgniſſe für Mailand und deſſen Gebiet auf's höchſte geſteigert. Er kannte die Gährung, welche ſich bei der Annäherung der kaiſerlichen Truppen im lombardiſchen Volke zeigte [15]), und er fürchtete einen Aufſtand zu Gunſten derſelben. Der Fürſt von Vaudemont und Teſſé verließen das franzöſiſche Heer, um Mailand und Cremona im Zaume zu halten. Catinat ſelbſt dachte an nichts mehr als den Oglio zu gewinnen und von dieſem Fluſſe gedeckt, dem Gegner den Eintritt auf mailändiſches Gebiet zu verwehren [16]). Daß die Franzoſen vor ihrem Rückzuge über dieſen Fluß die Gegend am linken Ufer desſelben verwüſteten, erſchwerte zwar dem nachrückenden Feinde die Subſiſtenz daſelbſt. Ihr Verfahren erbitterte aber das Landvolk, welches die kaiſerlichen Truppen gleich Befreiern vom franzöſiſchen Joche begrüßte.

Das unausgeſetzte Rückſchreiten Catinats, die Reihe von Vortheilen welche ſein Gegner ohne nennenswerthe Verluſte errang, machten den übelſten Eindruck auf den Hof von Verſailles. König Ludwig war aufgebracht über die Hiobspoſten, die ihm von einer Armee zukamen, von welcher er nur auf Siegesnachrichten gerechnet hatte. Seine Erbitterung verdoppelte ſich, weil Eugen es war, der mit geringeren Streitkräften, ohne feſte Plätze, ohne Magazine zu beſitzen, mit einer wahrhaft bewunderungswürdigen Schnelligkeit in Oberitalien vordrang und ſeinem ihm mehr al-

doppelt überlegenen Gegner in einer Weiſe vor ſich hertrieb, als ob derſelbe ſchon zu wiederholten Malen auf's Haupt geſchlagen worden wäre. Des Königs Eitelkeit, welche durch den Götzendienſt, den ſeine Umgebung mit ihm trieb, maßlos geſteigert war, kam dabei in's Spiel. König Ludwig hatte den Ehrgeiz, ein großer Menſchenkenner zu ſein und das Talent zu beſitzen, eben ſo ſchnell als ſicher Jedermanns Fähigkeiten zu ergründen und ihn auf den Platz zu ſtellen, zu welchem er am beſten taugte. Gerade er war es geweſen, welcher ſich immer in wegwerfender Weiſe über den Verluſt geäußert hatte, der ihm durch des Prinzen Eintritt in fremden Kriegsdienſt zugefügt worden ſei. Nun aber wurden jene Worte zur Wahrheit, welche der König damals ironiſch ausgeſprochen hatte. Nun fühlte er die Wunde die er ſich ſelbſt geſchlagen, und da er kein Heilmittel dafür ſah, ſchmerzte ſie ihn doppelt.

In ſolcher Stimmung fanden die Aeußerungen der Unzufriedenheit, welche über das unausgeſetzte Zurückweichen beim franzöſiſchen Heere ſelbſt laut wurden, leichten Eingang bei dem Könige. Die hämiſchen Berichte Teſſé's über den Marſchall Catinat nährten Ludwigs Unmuth. In der feſten Zuverſicht, ſelbſt mit dem Oberbefehle betraut zu werden, trug Teſſé geradezu darauf an, daß derſelbe dem Marſchall genommen werde. Auch der Fürſt von Vaudemont unterſtützte dieſen Antrag. Er ſchien zu beſorgen, daß man den Unſtern, der über den Operationen der franzöſiſchen Armee ſchwebte, einem geheimen Einverſtändniſſe zuzuſchreiben geneigt ſei, deſſen man ihn mit ſeinem im kaiſerlichen Heere dienenden Sohne beſchuldigen könnte. Denn wo immer Unfälle erlitten werden, ohne daß man ſich der Urſache derſelben völlig klar wird, greift man zu dem Ausflucht smittel über Verrath zu ſchreien, und ſtatt das eigene Verſchulden anzuerkennen, über treuloſe Freunde zu klagen. Dieß war auch im franzöſiſchen Heere der Fall. Mehr aber noch als Vaudemont war der Herzog von Savoyen der Gegenſtand des Mißtrauens. Man wußte daß er unzufrieden war über die Zurückweiſung, welche ſein ſtetes Verlangen nach Vergrößerung ſeines Ländergebietes von König Ludwig erfahren hatte. Außerdem verliehen ſeine bekannte Doppelzüngigkeit und der Umſtand, daß ſein Vetter das feindliche Heer befehligte, dem Verdachte einen Anſchein von Wahrſcheinlichkeit. Selbſt Catinat gab demſelben Raum. Seine darauf hindeutenden Aeußerungen ſollen der Tochter des Herzogs Victor

Amadeus, der Herzogin von Bourgogne, zu Ohren gekommen sein. In hoher Gunst bei König Ludwig, bestärkte sie ihn in dem Vorsatze, Catinat das Obercommando zu entziehen. Der König verlieh dasselbe dem Marschall Villeroy.

Schon seit seiner Jugend, während welcher er der Gespiele des Königs gewesen war, stand Villeroy bei Ludwig XIV. in hoher Gunst. Er war ein großer, schöner, kräftiger Mann und besaß jene Gewandtheit des Benehmens, welche sich nirgends leichter als durch das Leben am Hofe und in der großen Welt erlernt. Die Gewohnheit, von Kindheit auf mit den Könige umzugehen, hatte ihm die genaueste Kenntniß der Eigenschaften und Schwächen desselben gegeben. Villeroy verstand es meisterhaft, daraus Nutzen zu ziehen. Die wahrhaft demüthige Unterwürfigkeit, die gegen Frau von Maintenon bewies, hob und befestigte ihn immer mehr in der Gnade des Königs. Nicht ohne persönliche Tapferkeit, entbehrte er doch jeglichen Feldherrntalentes. Diesen Mangel wußte aber Villeroy dem Könige gegenüber, der sich für einen Meister in der Kriegskunst hielt, durch schnelles Eingehen in die Ideen desselben schlau zu verdecken. Die alte Erfahrung, daß, wer vor seinen Oberen kriecht, seine Untergebenen mißhandelt, bestätigte sich auch hier. So unterwürfig Villeroy sich gegen den König und die Frau benahm, welche denselben so klug zu leiten verstand, so unerträglich war der Hochmuth, mit welchem er diejenigen behandelte, deren Rang dem seinen nicht gleichkam [17]). Er war daher am Hofe wie im Heere verhaßt, und die Kunde von seiner baldigen Ankunft wurde bei demselben mit Bedauern vernommen. Nur Catinat selbst klagte nicht, und er erklärte dem Könige, er werde auch unter Villeroy's Oberbefehl fortfahren, sich mit gleichem Eifer dem Dienste des Monarchen zu weihen. „Mit Freuden und von Grund meines Herzens werde ich," schrieb er seinem Bruder, „alle meine Bestrebungen und die Kenntniß, die ich „vielleicht vom Lande habe, zur Wiederherstellung des Ruhmes und der „Ehre der königlichen Waffen mitwirken lassen [18])."

Eugen war inzwischen der feindlichen Armee bis an den Oglio gefolgt. Häufig entsendete er Streifparteien, welche die für den Feind bestimmten Proviantfuhren wegnahmen und dem Gegner meist empfindlichen Schaden zufügten. Es war ein eigenes Verhängniß für die Franzosen, daß ihnen jede auch noch so wenig bedeutende Unternehmung mißlang,

hingegen keine einzige der entsendeten Truppenabtheilungen nach dem kaiserlichen Lager zurückkehrte, ohne über die Feinde einen Vortheil davongetragen zu haben. Am 23. August ging der Prinz mit einer Cavalleriebedeckung über den Oglio und näherte sich dem bei Fontanella lagernden Feinde. Eugen recognoscirte die Stellung seines Gegners und kehrte dann wieder über den Fluß zurück. Nun besetzte er Chiari und bezog mit seinen Truppen unter den Mauern dieser Stadt ein festes Lager.

Am 22. August war Villeroy bei der Armee eingetroffen. Er hatte sich gerühmt, es werde ihm ein Leichtes sein, den Prinzen Eugen aus Italien zu vertreiben und in die Berge Tirols zurückzujagen. Ihm dieß möglich zu machen, ließ der König zahlreiche Verstärkungen, im ganzen zweiunddreißig Bataillone, zum Heere stoßen. Die Anzahl der Generale war ansehnlich vermehrt worden. Alles zielte darauf ab, Villeroy in den Stand zu setzen, bald und mit sicherem Erfolge eine Schlacht zu liefern.

Gleich nach Villeroy's Ankunft wurden hiezu Vorbereitungen getroffen. Catinat wirkte mit edler Selbstverläugnung zu all den Maßregeln mit, von denen man sich ein glückliches Ergebniß versprechen durfte. Bei Villeroy war diese Hoffnung zur Gewißheit geworden. Er war so verblendet, daß er sich überzeugt hielt, bei ihm müsse das Kommen, Sehen und Siegen sich wiederholen.

Es sei ganz unmöglich, erklärte er dem Könige, daß der Erfolg nicht günstig ausfalle [19]). Er habe weit mehr Truppen zu seiner Verfügung, als nöthig seien, um alles das durchzuführen, was der König nur immer wünschen könne [20]).

Am 29. August begann Villeroy auf das linke Ufer des Oglio zurückzukehren. Den folgenden Tag war der Uebergang des französischen Heeres völlig bewerkstelligt. Eugen hatte demselben absichtlich keine Hindernisse in den Weg gelegt, und er hätte ihn wirklich schwer verhindern können, da der Fluß in jener Jahreszeit überall leicht zu passiren ist. Auch kannte der Prinz die Absicht seines Gegners, ihm wo möglich eine Schlacht zu liefern, und er hielt es für vortheilhafter, in seiner günstigen Stellung den Feind zu erwarten. Er zog seine Truppen zusammen und traf alle Anstalten, den Gegner zu empfangen. „Es seien dieß," so schrieb Villeroy mit wahrhaft komischer Verblendung an seinen Monarchen, „die Maßregeln der Schwäche" [21]). Eugen aber wußte wohl was er that und wem er gegenüber-

ſtand. In einer zur Vertheidigung höchſt günſtigen Stellung, nach drei Seiten hin Front machend, ſein Geſchütz auf den beſten Punkten vertheilt, erwartete der Prinz den Angriff mit nicht geringerer Zuverſicht als Villeroy ihn ausführte.

Am 1. September, eine Stunde nach Mitternacht ſetzte das franzöſiſche Heer ſich in Bewegung. In Schlachtordnung rückte es über die Canäle und Waſſergräben vor, welche es von der Stellung der Kaiſerlichen trennten. Es war ihm bei ſeiner Uebermacht nicht ſchwer, Eugens Vorpoſten aus den von ihnen beſetzten Caſinen auf die Hauptarmee zurückzudrängen. Hitzig rückten die Franzoſen nach und gingen muthig gegen Eugens Verſchanzungen vor. Der Prinz kannte den furchtbaren Ungeſtüm, mit welchem die Franzoſen den erſten Anlauf auszuführen gewohnt ſind. Er wußte aber auch, daß ſie, wenn zurückgeworfen, zum zweiten Male nur ſelten mit gleicher Lebhaftigkeit anzugreifen pflegen. Eugen hatte daher ſeinen Soldaten befohlen, ſich hinter ihren Verſchanzungen, die Bruſt auf der Erde niederzulegen, und erſt dann Feuer zu geben, wenn die Feinde nur noch wenige Schritte von ihnen entfernt ſeien. Die kaiſerlichen Soldaten hatten Zeit, jeder ſeinen Mann auf's Korn zu nehmen. Ohne ſelbſt irgend einen Verluſt zu erleiden, richteten ſie ein furchtbares Blutbad unter den Franzoſen an. Mehr noch als durch das Kleingewehrfeuer wurden die Reihen derſelben durch die wohlgezielten Kartätſchenſchüſſe aus fünfzig Kanonen gelichtet.

In dieſer gefährlichen Poſition gab das franzöſiſche Heer, man muß es anerkennen, ein glänzendes Beiſpiel des echt militäriſchen Geiſtes, der es beſeelte. Ruhig ſtand es unter dem Hagel der feindlichen Geſchütze, eine um ſo peinlichere Lage, als es von den Gegnern, die es mit Kugeln überſchütteten, kaum die Kopfbedeckung über die Schanzen hervorragen ſah. Außerdem bot noch das mit Gräben durchzogene Terrain dem Anmarſche friſcher Truppen große Hinderniſſe dar. In dieſem kritiſchen Augenblicke ſchien Villeroy völlig den Kopf verloren zu haben. Er ertheilte keinerlei Befehle und gab ſein Heer ohne Schutzwehr dem unaufhörlichen Feuer des Gegners Preis. Catinat endlich und der Herzog von Savoyen, die ſich gleich einfachen Soldaten der augenſcheinlichſten Gefahr ausgeſetzt hatten, ordneten den Rückzug an. Er wurde nicht ohne Verluſt bewerkſtelligt. Der Feind verließ alle genommenen Poſten und Eugen beſetzte ſie wieder mit den Seinigen

Der Verluſt der Franzoſen wird von ihren eigenen Schriftſtellern auf mehr als zweitauſend Mann, worunter über zweihundert Offiziere angegeben, der des kaiſerlichen Heeres aber betrug ſechs und dreißig Todte und ein und achtzig Verwundete [22]).

So zuverſichtlich die Siegesgewißheit der Franzoſen vor dem Treffen geweſen war, ſo groß war nun die Entmuthigung, in welche ſie verfielen, nachdem das Ergebniß ihren Erwartungen nicht entſprochen hatte. Eugen glaubte mit Beſtimmtheit annehmen zu müſſen, daß der Feind bei ſeiner noch immer ſo bedeutenden Übermacht an einem der nächſten Tage den Angriff wiederholen werde. Der Prinz blieb daher in voller Bereitſchaft, ja er ſandte erſt drei Tage nach dem Treffen den Generaladjutanten Grafen Breuner mit der Nachricht von den errungenen Erfolgen nach Wien. Denn von Stunde zu Stunde hatte er auf Erneuerung des Kampfes gewartet. Aber dieß geſchah nicht. Die Franzoſen begnügten ſich damit, ein Lager am linken Ufer des Oglio zu beziehen und dasſelbe anſehnlich zu befeſtigen. Sie erſchöpften ſich in gegenſeitigen Anklagen und Eiferſüchteleien. Umſonſt hatte Victor Amadeus vor Chiari ſein Leben in die Schanze geſchlagen, um ſeine Anhänglichkeit an die Sache des Hauſes Bourbon an den Tag zu legen, umſonſt hatte er mitten im Kampfe erklärt, er ſei bereit, ſeine Perſon und ſeine Truppen dem Dienſte des Königs von Frankreich aufzuopfern. Man zog es vor, ihn mit Mißtrauen zu verfolgen. Jeder, auch der geringfügigſte Umſtand wurde dazu benutzt, und ſogar höhniſch bemerkt, daß Eugen bei den ſich ergebenden Anläſſen gegen den Herzog jede Art von Rückſicht und Höflichkeit bezeige, während er den franzöſiſchen und ſpaniſchen Truppen mit Härte begegne [23]). Die nahe liegende Erklärung eines ſolchen Benehmens, daß Eugen auch in dem Feinde noch den Chef ſeines Hauſes und ſeinen früheren Wohlthäter ehre, ſchien man nicht gelten laſſen zu wollen. Es kam jedenfalls leichter an, Andere zu verdächtigen, als die eigene Unfähigkeit zu geſtehen. Auch Vaudemont mißtraute man, wie den übrigen ſpaniſchen Generalen. Ueberall ſah man Verrath, nur die eigenen Fehler wollte man nicht erkennen.

Villeroy, welcher früher eine ſo bittere Kritik über Catinats Unthätigkeit geübt hatte, blieb nun ſelbſt unbeweglich in ſeinem Lager ſtehen. Auch der König von Frankreich war durch das Ergebniß des Treffens bei Chiari anderen Sinnes geworden. Seinen früheren Befehl, den Gegner

um jeden Preis anzugreifen, veränderte er in die Ordre, ihm nur mit sicherer Hoffnung auf Erfolg eine Schlacht zu liefern. Aber Eugen war zu vorsichtig, um dem Feinde eine solche Aussicht zu eröffnen. Obwohl fortwährend in Thätigkeit, vermied er doch jede Gelegenheit, irgend eine Blöße darzubieten. Er war zu schwach, um es mit den so beträchtlich überlegenen Franzosen in offener Feldschlacht aufnehmen zu können. Der Feind hatte während des Feldzuges seine Streitmacht vielleicht verdoppelt, während Eugen nicht mehr als die beiden Regimenter Gschwind und Lothringen, kaum mehr als dreitausend Mann, an frischen Truppen erhalten hatte [24]). Der Prinz mußte sich daher darauf beschränken, seinem Gegner durch kleinere Unternehmungen Schaden zuzufügen. Fortwährend entsendete er Streifparteien und es fielen zahlreiche Scharmützel vor, in welchen die Kaiserlichen meist die Oberhand behielten.

Der General-Feldwachtmeister Marquis Vaubonne war es, welcher dem Feinde durch kühne Streifzüge den meisten Schaden zufügte. So stieß er am 15. September bei Orzinovi auf einen französischen Transport, welcher von einer starken, aus Reiterei und Fußvolk bestehenden Truppenabtheilung geleitet wurde. Die Franzosen waren nicht im Stande, dem ungestümen Anfalle der kaiserlichen Soldaten zu widerstehen. Dreihundert größtentheils mit Lebensmitteln beladene Wagen fielen in die Hände der Letzteren. Während sie jedoch mit der Plünderung der Wagen beschäftigt waren, wurde die Annäherung eines mehrere tausend Mann starken feindlichen Corps gemeldet. Augenblicklich sammelte Vaubonne seine zerstreuten Soldaten und zog sich, nachdem der größte Theil des Convoi's vernichtet war, eine feindliche Standarte mit sich führend, vor dem überlegenen Gegner zurück [25]).

Auch anderen kaiserlichen Offizieren gelang manch glücklicher Streich. Fast jeder Fouragirung wurde aufgelauert, jeder Convoi angegriffen. Generale, Offiziere und Armeebeamte, die sich zu dem Heere der Verbündeten begeben wollten, oder dasselbe verließen, Kuriere wurden aufgefangen, Viehheerden weggenommen, bei allen die Bedeckungen angegriffen und mindestens mit empfindlichem Verluste geschlagen. So wuchs die Zahl der feindlichen Offiziere und Soldaten, welche bei solchen Anlässen getödtet oder gefangen wurden, außerordentlich. Prinz Carl Thomas Vaudemont überfiel am letzten October unfern von Cassano zwei spanische Reiterregimenter

Er tödtete dreihundert Soldaten, nahm den größten Theil der übrigen gefangen und erbeutete mehr als fünfhundert Pferde. Neun Standarten und fast alles Gepäck führte der Prinz fort. Der das feindliche Corps befehligende Oberst Monroy befand sich sammt seinem Oberstlieutenant und mehreren Offizieren unter den Gefangenen [26]). Solcher Schrecken verbreitete sich unter den Gegnern, daß der an der Adda commandirende Herzog von Sesto, statt dem Feinde entgegen zu gehen, sich bis auf vier Miglien von Mailand zurückzog. Das lombardische Landvolk aber begrüßte mit Freude solche Thaten, und erblickte in ihnen die Vorboten baldiger Abschüttlung des verhaßten spanischen Joches. Von keiner Seite angefochten rückte Prinz Vaudemont wieder in das kaiserliche Heerlager ein.

Mit unbeschreiblichem Erstaunen sah man, wie Eugen mit einer um die Hälfte geringeren, nicht am besten ausgerüsteten Streitmacht dem doppelt überlegenen, mit allen Kriegsbedürfnissen wohl versehenen französischen Heere die Spitze bot. Längst hatten die Feinde die Hoffnung aufgegeben, Eugen in offener Feldschlacht besiegen, oder ihn in seiner Stellung angreifen zu können. Nur auf eines war noch ihr Augenmerk gerichtet, auf eines concentrirten sich alle ihre Bestrebungen, sie hofften länger in ihrem Lager ausharren zu können, als es Eugen möglich wäre. Sie beschlossen alles daran zu setzen, um den Prinzen auszudauern. Wohin er sich dann wenden würde, dorthin wollten sie ihm folgen und ließen deshalb nach allen Richtungen die Wege ausbessern. Dann müßte sich ja doch, so hofften sie, die Gelegenheit ergeben, diesen unnahbaren Gegner mit Vortheil anzugreifen. Auf jeden Fall könne er sich nirgends anders als nach dem tirolischen Gebirge zurückziehen. Daß er aber seine Stellung verlassen müsse, dafür bürge ja der Mangel an Lebensmitteln, der binnen wenig Tagen die kaiserliche Armee zu einer Bewegung nöthigen werde.

Aber so ungestüm das Vordringen Eugens im Anfange des Feldzuges, so rasch seine Bewegungen gewesen waren, so unerschütterlich war nun die Ausdauer, mit welcher er an seiner vortheilhaften Stellung festhielt. Freilich erleichterte ihm die Sympathie des Landvolkes das Verbleiben daselbst ganz ungemein. „Die Neigung des ganzen Landes," so klagt Villeroy dem Könige, „ist für die Deutschen. Jede Nacht schicken die Dörfer schwerbe„ladene Wagen nach dem kaiserlichen Lager, ohne alle Begleitung. Wir „aber werden binnen wenig Tagen keine Lebensmittel mehr haben. Die

„Witterung iſt ſchlecht, es regnet fortwährend, die Wege ſind verdorben,
„nichts kann mehr unternommen werden. Noch länger hier zu verbleiben,
„hieße unſere Reiterei völlig zu Grunde richten [27])."

Die ruhige Haltung ſeines Gegners brachte Villeroy zur Verzweif-
lung. Nicht nur daß kein Anzeichen der leiſeſten Bewegung im kaiſer-
lichen Lager ſichtbar wurde, Eugen machte ſogar Miene, den ganzen Winter
daſelbſt ausharren zu wollen [28]). Er ließ Holzbaraken und Ställe errichten,
ſie mit Dächern verſehen und jede Vorkehrung treffen, den Truppen den
fortgeſetzten Aufenthalt im Lager zu erleichtern.

Bald begriff Villeroy, daß auch der letzte Plan mißlungen ſei, an dem
alle ſeine Hoffnungen gehangen hatten. Er ſah ein, daß er vor Eugen ſeine
Stellung aufgeben müſſe. Am 9. November kündigte der Marſchall dem
Könige die Nothwendigkeit an, ſein Lager zu räumen. In der Nacht vom
12. auf den 13. November gingen die Feinde über den Oglio zurück.

Auf die erſte Nachricht von den Bewegungen der Franzoſen eilte
Eugen nach dem verlaſſenen Lager, ließ am linken Ufer des Oglio Geſchütze
aufführen, und beſtrich damit einen Theil der franzöſiſchen Truppen. Dieſe
erlitten dadurch nicht unbedeutende Verluſte. Catinat ſelbſt wurde von einer
Musketenkugel am rechten Arme verwundet. Von ſeinem Eifer hingeriſſen,
war er vom Pferde geſtiegen und hatte ſich den Stellungen der Kaiſerlichen
zu ſehr genähert. Die Verletzung war nicht gefährlich, doch gab ſie Catinat
Anlaß, ſich von dem Heere zu entfernen, bei welchem er ſich längſt in einer
falſchen Lage befunden hatte. Er ging nach Verſailles, wo er ohne Jemand
anzuklagen, ſein Benehmen vor dem Könige rechtfertigte.

So war es der Standhaftigkeit des Prinzen gelungen, auch den letzten
der Plane ſeines Gegners zu vereiteln. Nicht Eugen, ſondern Villeroy
hatte zuerſt ſeine Stellung verlaſſen müſſen. Alle die Hoffnungen waren
zu nichte geworden, welche der Marſchall an die Erwartung geknüpft hatte,
den Prinzen zuerſt aus ſeinem Lager aufbrechen zu ſehen. Alle die Ver-
ſprechungen, welche Villeroy voll ſtolzer Zuverſicht ſeinem Könige gemacht,
waren zu Waſſer geworden. Die zahlreiche Heeresmacht die zu ſeiner Ver-
fügung geſtellt worden war, hatte er nicht zu benützen gewußt, und er
führte ſie nun, entmuthigt und unzufrieden über die vereitelten Plane, nach
den Gegenden zurück, in welchen er ſeine Winterquartiere zu nehmen
gedachte.

Ganz anders als Villeroy's Stimmung war die ſeines thatenluſtigen Gegners. Gleich nach dem Aufbruche der Feinde hatte der Prinz Streifparteien entſendet, welche den Franzoſen während ihres Marſches vielfachen Abbruch thaten. Am 19. November begann auch Eugen ſein Heer in Bewegung zu ſetzen. Sein Hauptabſehen war auf das Gebiet von Mantua gerichtet, wo er die Winterquartiere zu nehmen beabſichtigte. Aber noch dachte der Prinz nicht an Waffenruhe, ſondern nur an Ausdehnung des von ihm beherrſchten Gebietes. Zu dieſem Ende beſetzte er Uſtiano und wandte ſich gegen die am Oglio gelegene Stadt Caneto. Sie war dem Prinzen dadurch wichtig, daß ſie ſowohl die Verbindung mit Cremona als diejenige zwiſchen dieſer Stadt und Mantua beherrſcht. Am 1. Dezember begab ſich Eugen vor Caneto. Die Aufforderung zur Uebergabe wurde mit einem lebhaften Feuer beantwortet. Doch ergab ſich nach einer wirkſamen Beſchießung die Beſatzung, aus nahezu ſechshundert Mann beſtehend, am dritten Tage auf Gnade und Ungnade.

Dieſe Eroberung war faſt unter den Augen der feindlichen Armee geſchehen, welche nichts gethan hatte, Caneto zu retten. Nachdem der Platz verloren war, begann Villeroy erſt einzuſehen, daß er ohne denſelben das Gebiet von Mantua kaum zu ſchützen vermöge. Eugen aber, durch dieſen Erfolg und durch die immer mehr zu Tage tretende Unfähigkeit ſeines Gegners ermuthigt, ſchritt raſtlos zu neuen Unternehmungen.

Er begann wieder jene raſchen Bewegungen, welche im Anfange des Feldzuges Catinat zur Verzweiflung gebracht hatten. Es war, ſagt ein franzöſiſcher Schriftſteller, der Marquis von Quincy, als ob der Prinz den Feldzug von neuem eröffnen wollte [29]). Er nahm Marcaria und verjagte die Feinde aus ihren Verſchanzungen bei Torre d'Oglio. Leider wurde der kaiſerliche Oberſtlieutenant Graf Mercy am 10. Dezember durch den Grafen Teſſé mit überlegener Streitmacht überfallen und gefangen. Eugen glich dieſe Schlappe dadurch wieder aus, daß er Borgoforte und Governolo, Oſtiglia und Ponte Molino beſetzte. So blieb dem Feinde von dem ganzen Herzogthume Mantua nichts mehr als die Stadt Mantua ſelbſt und Goito, welche beiden Plätze Eugen enge blokirte.

In der Nacht des 13. Dezember wurden vier kaiſerliche Regimenter über den Po geſetzt. Sie hatten den Auftrag, Guaſtalla zu occupiren, wodurch der Prinz ſeine Quartiere auch über das Gebiet von Modena aus-

dehnte. Am 16. folgte Eugen seinen Truppen nach Guastalla. Tags da traf er in vollem Kriegsrathe die nöthigen Bestimmungen wegen der Win quartiere, welche nun auch von den kaiserlichen Regimentern bezogen wur

Eugens siegreiche Fortschritte in Italien ermuthigten die Anhä des Kaiserhauses, mit ihrer Gesinnung nicht länger hinter dem Berg halten. Eine unerschrockene Frau, die Fürstin von Mirandola, Bri Pico, begann den Reigen. Mit Hülfe der Bürger und Bauern entwaf sie die aus vierhundert Mann bestehende feindliche Besatzung. Sie rief kaiserlichen Generaladjutanten Grafen Althan herbei, und dieser be Mirandola mit dem Regimente Guttenstein. Die französische Besa erhielt freien Abzug, mußte aber eine bedeutende Menge von Wa Munition und Proviant in Mirandola zurücklassen. Die Spanier Neapolitaner, welche sich unter der Garnison befunden hatten, nal Dienste bei den Kaiserlichen.

Nun wagte auch der Herzog von Modena, Rinaldo von Este, Schwager des römischen Königs Joseph, einen Schritt zu Gunsten Sache des Hauses Oesterreich. Er litt es, daß Eugen die wichtige Fe Brescello occupirte, wodurch viele Geschütze und ein bedeutender Munit vorrath in den Besitz des Prinzen kamen. Eugen begab sich hierauf Luzzara, wo er sein Hauptquartier aufschlug.

Es kann nicht geläugnet werden, daß Eugens glänzender Feldz Oberitalien, sein glückliches Vordringen in das Innere des Landes we lich dazu beitrugen, die Stimmung der meisten europäischen Mächte, u bisher von dem großen Streite unberührt geblieben waren, zu Gu des Kaisers zu verändern. Schon die Entschlossenheit, mit welcher Leop allein den Kampfplatz betreten, hatte die Sympathien für ihn und Sache geweckt.

Den eigentlichen Ausschlag gab freilich, daß so manche der b neutral gebliebenen Mächte ihr eigenes Interesse weit mehr ge glaubte, wenn der Kaiser, als wenn Frankreich die Oberhand erhielt. fürst Friedrich von Brandenburg, durch die Verleihung der Königsn gewonnen, war der erste Bundesgenosse, welcher dem Kaiser sich zuge Er versprach die Stellung eines Hülfscorps von zehntausend Mann. nem Beispiele war Dänemark gefolgt. Es sandte sechstausend Mann z kaiserlichen Heere nach Italien.

Das Haus Hannover war durch Verleihung der neunten Kurwürde und die Bande naher Verwandtschaft an den Kaiser gefesselt. Wichtiger noch und wahrhaft entscheidend war die Umstimmung der Seemächte, England und Holland. Beide wurden aufs höchste beunruhigt durch die Maßregeln, welche Ludwig XIV. zur Ausdehnung der französischen Schifffahrt nach dem spanischen Amerika ergriffen hatte. Sie fürchteten für ihren Handel nach Spanien, nach Ost- und Westindien. Die Besorgnisse der Generalstaaten waren noch überdieß durch das Einrücken französischer Truppen in die Niederlande in hohem Grade erregt worden. Sie scheuten die Festsetzung französischer Macht daselbst und wollten um jeden Preis eine so gefährliche Nachbarschaft los werden.

Der gewandten Vermittlung König Wilhelms III. war es zu danken, daß die Seemächte am 7. September 1701 ihr Bündniß mit dem Kaiser erneuerten. Alle drei Contrahenten verpflichteten sich, nachdrücklich dahin zu wirken, daß die Ansprüche des Hauses Habsburg auf die Krone Spaniens befriedigt, und den Franzosen die neu occupirten Länder wieder entrissen würden. Die Freiheit der Schifffahrt und des Handels im Ocean und auf dem Mittelmeere sollte aufrecht erhalten, vor allem aber verhindert werden, daß die Kronen von Frankreich und Spanien je auf einem und demselben Haupte vereinigt würden. Endlich verpflichteten die Alliirten sich feierlich, bei etwaigen Friedensverhandlungen nicht vereinzelt und ohne Vorwissen und Zustimmung der übrigen Verbündeten vorzugehen.

Mit gewohnter Geschicklichkeit benützte Wilhelm III. die in langsamer, jedoch fortschreitender Umwandlung begriffene Stimmung der englischen Nation. Der beste Alliirte dabei aber war ihm Ludwig XIV. selbst. Im September 1701 starb der vertriebene König Jacob II. zu Saint Germain und Ludwig ließ sich dazu hinreißen den Prinzen von Wales als König Jacob III. von England zu begrüßen. Dieß machte den tiefsten Eindruck auf das britische Volk. Das Parlament setzte einen Preis auf den Kopf des Kronprätendenten und erklärte ihn zum Feinde der englischen Nation. Es votirte die Aushebung von vierzigtausend Matrosen und die Anwerbung von eben soviel Landsoldaten. Die mit Dänemark, Brandenburg und verschiedenen deutschen Fürsten abgeschlossenen Subsidienverträge wurden genehmigt.

Achtes Capitel.

Während der Kaiſer durch glücklich geführte Unterhandlungen die große Allianz gegen Frankreich wieder ins Leben rief, war Eugen während der Wintermonate angeſtrengt thätig, um ſein Heer in den Stand zu ſetzen, auch im nächſten Feldzuge das gewonnene Uebergewicht behaupten zu können. Und große Sorgfalt war allerdings nöthig, denn der Zuſtand der Truppen konnte nach den anſtrengenden Märſchen, die ſie zurückgelegt, nach all den Mühſeligkeiten, die ſie zu erdulden gehabt hatten, nur ein höchſt unbefriedigender ſein. Trotz des beſten Willens hatte der Kaiſerhof Eugens dringende Bitten um Verſtärkungen, um Abhülfe der drückenden Geldnoth bis jetzt größtentheils nur mit Verſprechungen beantwortet. Der Prinz ſandte den Generalfeldwachtmeiſter Grafen Guttenſtein nach Wien um ſeinen Vorſtellungen größeren Nachdruck zu verleihen. Er wies den ausgeſogenen Zuſtand des Landes nach, in welchem er ſeine Winterquartiere hatte nehmen müſſen, und wie der Mangel an Lebensmitteln durch das feindſelige Benehmen der päpſtlichen Behörden noch fühlbarer gemacht wurde. Denn dieſe hatten die Ausfuhr des Getreides nach den von den kaiſerlichen Truppen beſetzten Gegenden verboten, den Franzoſen aber geſtattet, große Vorräthe davon zu Sinigaglia anzukaufen und mit ſich hinwegzuführen [1]). Er klagte über die heilloſe Unordnung, die in dem Proviantweſen herrſchte. Er ſchilderte den Mangel von Pferden bei der Reiterei, den Abgang von Pulver und Blei und allen übrigen Erforderniſſen für die Armee. Er zeigte wie die Geldnoth ſo groß ſei, daß die Soldaten, ſtatt nach zurückgelegtem Feldzuge eine Erholung zu genießen, mehr Drangſale als während der Campagne ſelbſt auszuſtehen hatten [2]).

Dieſe mißlichen Umſtände hielten jedoch den Prinzen nicht ab, ſich fortwährend mit Entwürfen zu beſchäftigen, wie dem Feinde, der ſich mitten im Winter keiner Unternehmung ſeines Gegners verſah, ein recht empfindlicher Schlag beigebracht werden könnte. Ein ſolcher würde, ſo meinte Eugen,

die Wegnahme Cremona's sein, und auf diesen stark befestigten Platz war daher zunächst das Absehen des Prinzen gerichtet.

Von einer Belagerung Cremona's mitten im Winter, mit einem so schwachen Heere wie dasjenige Eugens war, konnte nicht im entferntesten die Rede sein. Auch ein Ueberfall mußte bei der Stärke der Besatzung und der Nähe der übrigen französischen Heerlager für den Angreifer nur äußerst gefahrvoll erscheinen. Aber Hindernisse, so beträchtlich sie auch sein mochten, hatten Eugen noch niemals von der Verwirklichung eines Planes abgeschreckt, und der Umstand, daß Cremona dem feindlichen Heerführer Marschall Villeroy zum Hauptquartier diente, reizte den Prinzen nur noch mehr.

Schon seit drei Monaten hatte der Feldmarschall Prinz Commercy in Cremona Verbindungen angeknüpft und durch den Priester Antonio Cosoli, Pfarrer zu Santa Maria la Nova, erfuhr er, daß ein alter, leer gelassener und von der französischen Besatzung gänzlich unbeachteter Wassercanal die Festungswerke durchschneide und mit dem Keller des Hauses des Pfarrers Cosoli in Verbindung stehe. Eugen beschloß auf diesem Wege kaiserliche Soldaten in die Stadt zu bringen und sich wo möglich in den Besitz derselben zu setzen. Er wußte wohl, mit welchem Gegner er es zu thun hatte. Er war genau von der Fahrlässigkeit unterrichtet, mit der die Franzosen der Bewachung Cremona's oblagen. Die Thore waren nur äußerst schwach besetzt und auf den Wällen nicht einmal Wachen aufgestellt, welche die Annäherung eines Feindes hätten bemerken und anzeigen können.

Am 27. Jänner 1702 erhielt der Feldzeugmeister Graf Guido Starhemberg Befehl, sich mit zweitausend Mann Fußvolk in Marschbereitschaft zu setzen. Tags darauf wurden er und Prinz Vaudemont zu dem geheimen Kriegsrathe nach Luzzara berufen. Ihnen allein ward der Anschlag auf Cremona mitgetheilt. Mit ihnen berieth und verabredete der Prinz alles, was darauf Bezug hatte, bis in's kleinste Detail. Nach beendigtem Kriegsrathe eilte Starhemberg sogleich nach Ustiano, um die noch übrigen Vorbereitungen zu dem großen Unternehmen zu treffen. Eugen aber ging nach Montagnana, sich mit dem Feldmarschall Prinzen Commercy zu besprechen, und kehrte von da, um Aufsehen zu vermeiden, nach Luzzara zurück.

Am Abende des 31. Jänner traf Eugen in einem einzeln stehenden Hause, ungefähr eine Miglie von Ustiano gelegen, mit Commercy und Starhemberg zusammen. Die drei Kriegsfürsten ritten nun ihren Truppen

voraus und erwarteten dieſelben in einem kleinen Häuschen, ungef
zwölfhundert Schritte von Cremona entfernt.

In dem tiefen Dunkel der ſtürmiſchen und regneriſchen Nacht v
letzten Jänner auf den 1. Februar rückten die zur Unternehmung befehlig
kaiſerlichen Truppen, zweitauſend Mann Fußvolk nebſt fünf Grenadi
Compagnien, zwölfhundert Küraſſieren und einer Abtheilung Huſar
zuſammen ungefähr viertauſend Mann, über den Oglio. Auf grundlo
durch die andauernden Regengüſſe aufgeweichten Straßen, aber trotz
Mühſeligkeiten doch immer frohen Muthes, zogen ſie Cremona zu. Pr
Vaudemont wurde mit zweitauſend Mann Fußvolk, einem Regime
Küraſſiere und zwei Dragoner-Regimentern über den Po geſendet
erhielt Befehl, am rechten Ufer des Fluſſes durch das Gebiet von Par
gleichfalls gegen Cremona zu ziehen. Dort ſollte er ſuchen, den Brücken
wegzunehmen und über den Po in die Stadt einzudringen.

Schon nach zwei Uhr Morgens waren die Generale an dem C
angelangt, an dem ſie mit den Truppen zuſammen treffen ſollten. E
nach fünf Uhr, ja zum Theil nicht früher als mit Anbruch des Ta
kamen die letzteren, durch den ungemein ſchlechten Weg aufgehalten, daſe
an. Der kaiſerliche Major Hofmann vom Regimente Gſchwind ſchlich
von einem vertrauten Führer geleitet, mit ſeinen Grenadieren in den lan
aber kaum zwei Schuh breiten Canal. Er hatte Befehl, ſich darin und
Hauſe Coſoli's ſo lange verborgen zu halten, bis der Oberſtwachtmei
Graf Naſary vom Regimente Lothringen und der Oberſtlieutenant G
Kueffſtein vom Regimente Herberſtein gleichfalls auf demſelben Wege
die Stadt eingedrungen wären. Hofmann hatte die Wache am Margareth
Thore zu überfallen und ſie, wo möglich ohne Lärm zu erregen, nied
zumachen, das Thor zu öffnen und mit drei aufſteigenden Feuerſäulen
dem Walle das Zeichen der geſchehenen Vollziehung ſeines Auftrages
geben. Graf Naſary ſollte die Hauptwache angreifen und überwältigen,
des Rathhauſes bemächtigen und daſelbſt feſtſetzen. Oberſtlieutenant G
Kueffſtein war befehligt, die Wohnung des Vicegouverneurs zu beſetzen
die beiden andern Truppenabtheilungen kräftigſt zu unterſtützen.

Der erſt vor kurzem aus der franzöſiſchen Gefangenſchaft zuri
gekehrte Oberſtlieutenant Graf Mercy hatte mit zweihundertfünfzig
beſten Reiter durch das geöffnete Margarethen-Thor zu brechen, vol

Laufes die Stadt zu durcheilen und alles anzuwenden, um das Po-Thor zu gewinnen, durch welches dem Prinzen Vaudemont der Eingang nach Cremona geöffnet werden ſollte. Den übrigen Truppenabtheilungen war die Ordnung, in welcher ſie nach der Stadt zu ziehen, und der Platz mit Genauigkeit angewieſen, den ſie daſelbſt einzunehmen hatten.

Alle hier genannten Offiziere entledigten ſich ihres Auftrages mit dem beſten Erfolge. Die franzöſiſche Wache wurde niedergemacht und das Thor geöffnet. Im vollen Galopp, den Säbel in der Fauſt, ſprengte die kaiſerliche Cavallerie durch die Straßen der Stadt auf die ihr angewieſenen Plätze. Der Reiterei folgte der Reſt der Infanterie und beſetzte die wichtigſten Poſten. Eugen, Commercy und Starhemberg begaben ſich nach dem Stadthauſe, um die Bewegungen der Truppen zu leiten und wo möglich die Ueberwältigung der Feinde zu verwirklichen.

Bis jetzt war alles gelungen, aber das Schwerſte blieb noch zu thun übrig. Es handelte ſich darum, ſich gegen die überlegene Beſatzung bis zur Ankunft des Prinzen Vaudemont zu halten, dieſem den Eingang in die Stadt zu öffnen und dann den Feind entweder zur Ergebung zu zwingen oder ihn zu vernichten.

Der Marſchall Villeroy, erſt am Abende zuvor aus Mailand wieder bei ſeinem Heere eingetroffen, lag noch zu Bette. Um ſieben Uhr Morgens hörte er ganz in der Nähe ſeines Hauſes drei oder vier Musketenſchüſſe abfeuern. In demſelben Augenblicke ſtürzte ſein Kammerdiener in das Zimmer mit dem Schreckensrufe: „Die Deutſchen ſind in der Stadt.“ Villeroy ſprang ſogleich auf und verlangte nach einem Pferde. Während er ſich ankleidete, und der Lärm und das Feuern zunahm, gab er Befehl, all ſeine Papiere zu verbrennen, ein Auftrag, welcher von ſeinem Secretär ſchnell und pünktlich vollzogen wurde. Kaum vollſtändig gekleidet, warf ſich der Marſchall auf das Pferd und eilte, nur von einem einzigen Pagen gefolgt, der Hauptwache zu. Plötzlich ſah er ſich von deutſchen Soldaten umringt und vom Pferde geriſſen. Sie ſtritten ſich um ihn und jeder wollte ihn zum Gefangenen gemacht haben. Da warf ſich ein kaiſerlicher Offizier in rother Uniform, mit einer Partiſane bewaffnet, zwiſchen ihn und die wüthenden Kriegsleute. Es war der Irländer Mac Donel, Hauptmann im Regimente Bagni. Er befreite Villeroy aus ſeiner peinlichen Lage. Als aber der Marſchall ihm zehntauſend Piſtolen ſammt einem Regimente

verſprach, wenn er ihn aus der Gefangenſchaft befreien würde, da ſch
der wackere Irländer alle noch ſo glänzenden Anerbietungen aus.
benachrichtigte den Grafen Starhemberg, daß ein Gefangener von hoh
Range ſich in ſeinen Händen befinde.

Starhemberg eilte herbei, empfing Villeroy's Degen, und ließ i
nach einem Hauſe nahe am Margarethen-Thore bringen, wo die Prin
Eugen und Commercy ihn ſogleich beſuchten. Sie behandelten, wie es i
ihnen zu erwarten war, den Marſchall mit größter Zuvorkommenheit, v
ließen ihn jedoch bald wieder, weil die Dienſtpflicht ſie auf ihre Poſ
rief. Da Eugen fürchtete die Franzoſen möchten verſuchen den Marſch
zu befreien, ſo ließ er ihn unter ſtarker Bedeckung nach Uſtiano bringen.

Denn ſchon hatte der Kampf, welcher unabläſſig die Straßen i
Cremona durchtobte, eine für Eugen weniger günſtige Wendung genomm
Mit grauendem Morgen hatte der franzöſiſche Oberſt Marquis d'Ent
gues ſein Regiment auf dem Marktplatze verſammelt um es in den Waf
zu üben. Auf die Nachricht von dem Eindringen der Kaiſerlichen wan
ſich der Oberſt gegen dieſelben. Er widerſtand ihren erſten Angriffen u
gab den franzöſiſchen Soldaten Zeit, die Quartiere zu verlaſſen und
um ihre Fahnen zu ſchaaren. Zwar wurden viele Offiziere und Soldat
als ſie ihren Sammelplätzen zueilten, getödtet, verwundet oder gefan
genommen. Unter ihnen war der Generallieutenant Marquis de Cren
der ſpaniſche Gouverneur des Platzes, Don Diego de Conchia, der Marec
de Camp Graf Montgon. Dennoch zeigte ſich auch hier wieder, was m
täriſcher Geiſt und gute Disciplin in einem Heere auszurichten vermög
Die franzöſiſchen Soldaten, wenn ſie gleich an vielen Orten ſich ohne i
Offiziere befanden, ordneten ſelbſt ihre Reihen und wandten ſich gegen
Feind. Nach Villeroy's Gefangenſchaft und Crenans Sturz übernahm
Generallieutenant Graf Revel den Oberbefehl. Er entledigte ſich ſei
ſchwierigen Aufgabe mit unglaublicher Geiſtesgegenwart und unerſchütt
lichem Muthe. Aber alle dieſe Anſtrengungen würden nichts gefruch
haben, wenn das Glück den Kaiſerlichen günſtiger geweſen und Euge
Berechnung vollſtändig zugetroffen wäre.

Alles hing davon ab und Eugen hatte den größten Nachdruck dar
gelegt, daß das Po-Thor ſchnell gewonnen und unerſchütterlich behaup
werde, um dem Prinzen Vaudemont und ſeiner Streitmacht den Einmar

in Cremona zu ſichern. Mit den Truppen, welche Vaudemont herbeiführte, wäre die Ueberwältigung der Beſatzung unausbleiblich geweſen. Oberſtlieutenant Graf Mercy hatte auch das Po-Thor im erſten Anlauf weggenommen. Da aber das kaiſerliche Fußvolk unter dem Oberſtlieutenant Baron Scherzer nicht ſchnell genug folgen konnte, ſo gelang es den im franzöſiſchen Heere kämpfenden Irländern, ſich des Thores wieder zu bemächtigen. Nun vertheidigten ſie den neu gewonnenen Poſten mit unbeſiegbarer Standhaftigkeit, und beeilten ſich, die Brücke über den Fluß durch Feuer zu zerſtören. Mercy ſelbſt, vor wenig Wochen erſt durch Auswechslung aus der franzöſiſchen Gefangenſchaft zurückgekehrt, wurde von den Irländern umrungen und neuerdings gefangen. Das gleiche Schickſal traf den braven Mac Donel, als er im Auftrage Eugens ſeine Landsleute zur Ergebung und zum Uebertritte in kaiſerliche Dienſte aufforderte. Oberſtlieutenant Baron Freyberg vom Küraſſier-Regimente Taaffe, der ſich gleich Mercy mitten unter die Irländer geworfen hatte, wurde von dem Oberſtlieutenant Mahoni aufgefordert, ſich zu ergeben. „Iſt denn heute ein Tag der Gnade," rief ſtolz der kaiſerliche Offizier. „In einer Stunde iſt vielleicht keiner von euch mehr am Leben. Thut was eure Pflicht iſt." Und wieder gab er ſeinem Pferde die Sporen zum Angriffe, da ſtürzte er, von mehreren Kugeln durchbohrt, todt auf das Pflaſter der Straße [4]).

Mit Sehnſucht harrte inzwiſchen Eugen des Prinzen Vaudemont. Er eilte ſelbſt auf den Thurm des Rathhauſes, um nach deſſen Annäherung auszuſpähen. Hier ſah er bald, daß er ſich in Cremona nicht werde halten können. Vaudemont war durch die Dunkelheit der Nacht und die ſchlechten Wege zu lange aufgehalten worden. Viel zu ſpät vor Cremona angekommen, fand er die Brücke bereits zerſtört, und keine Fahrzeuge vor, um ſeinen Uebergang über den Po bewerkſtelligen zu können. Ohne Vaudemonts Beihülfe aber war keine Ausſicht vorhanden, der weit überlegenen Beſatzung Herr werden zu können. Sie hatte faſt alle Häuſer beſetzt, und unterhielt von dort aus ein wohlgerichtetes Feuer auf die kaiſerlichen Truppen, welche unbedeckt in den Straßen und auf den Plätzen ſtanden. Hiezu kam noch die Beſorgniß, durch das Corps des Generallieutenants Crequi, welches ſich auf die Nachricht von dem Ueberfalle Cremona's wahrſcheinlich im Anzuge dahin befand, von Uſtiano abgeſchnitten zu werden.

Zehn Stunden ſchon war von beiden Seiten mit heldenmüthiger Tapferkeit gekämpft worden und bereits begann die Munition zu mangeln. Da beſchloß Eugen, Cremona wieder zu verlaſſen. Um fünf Uhr Nachmittags trat er den Rückzug an, welcher in beſter Ordnung bewerkſtelligt wurde. Die Reiterei eröffnete und das Fußvolk ſchloß den Zug. Das letztere befehligte Guido Starhemberg, welcher alle Angriffe der verfolgenden Feinde kraftvoll zurückwarf. Der Brand einer in Flammen aufgehenden Caſerne, in der viele franzöſiſche Soldaten einen jammervollen Tod fanden, diente den kaiſerlichen Truppen als furchtbare Leuchte, den Ausmarſch zu vollziehen. Sie führten neunzig Officiere und vierhundert Soldaten als Gefangene, ſieben Standarten und fünfhundert Pferde als Beute mit ſich fort [5]).

An Todten und Schwerverwundeten hatten die Franzoſen zwölfhundert Mann verloren, zu welchen der wenige Tage darauf an ſeinen Wunden geſtorbene Generallieutenant Marquis de Crenan zu rechnen iſt. Die Kaiſerlichen aber büßten ſechshundert Mann ein, unter ihnen den Generalfeldwachtmeiſter Graf Dietrichſtein, den Oberſt Graf Leiningen und den Oberſtlieutenant Baron Freyberg. Unter den dreihundert Soldaten, welche als Gefangene in Cremona zurückblieben, war nebſt den Oberſtlieutenants Grafen Mercy und Kuefſtein auch der brave Mac Donel. Eugen beeilte ſich, die Auswechslung des letzteren zu bewerkſtelligen, und er erwirkte ihm beim Kaiſer die wohlverdiente Beförderung zum Oberſtlieutenant. Auch die beiden Männer, durch deren Vermittlung ihm der Anſchlag auf Cremona möglich geworden war, Coſoli und Codecaſa, empfahl der Prinz mit Wärme der Gnade des Monarchen.

Der Marſchall Villeroy wurde während ſeiner Gefangenſchaft mit größter Zuvorkommenheit behandelt. Eugen ſandte ihn unter Begleitung des Hauptmanns Baron Heindl nach Innsbruck, wo er den Stamſerhof bewohnte. Von Innsbruck aber wurde der Marſchall wegen der zu großen Nähe Baierns, mit welchem man die Anknüpfung gefährlicher Verbindungen fürchtete, nach Gratz gebracht. Hier durfte er ſeinen Degen tragen und ungehindert die Wohnung verlaſſen. Nach neun Monaten ſchenkte ihm der Kaiſer die Freiheit [6]). Der Rittmeiſter Baron Zierotin geleitete ihn nach Mailand, von wo er nach Frankreich zurückkehrte. Von hier ſandte er dem Prinzen Eugen den Betrag von fünfzigtauſend Livres

als das vertragsmäßig festgesetzte, seinem Range entsprechende Lösegeld. Dieser aber, welcher wußte, daß der Kaiser den Marschall ohne Lösegeld freizugeben beschlossen hatte, stellte allsogleich die Summe zurück [7]). Der König von Frankreich, der seinem Gegner an Edelmuth nicht nachstehen wollte, gab nun, gleichfalls ohne Lösegeld zu nehmen, den kaiserlichen Gesandten Grafen Waldstein frei, welcher auf der Rückkehr von Portugal durch französische Schiffe gefangen genommen worden war.

Wie es sich bei den Franzosen von selbst versteht, so wurde die Vereitlung der Unternehmung auf Cremona einem Siege gleich von ihnen ausposaunt. „Ich lasse sie immer damit prahlen," schrieb Eugen an den kaiserlichen Botschafter in Venedig, Grafen Berka, „weil ich wohl weiß, „daß es ihnen nicht von Herzen geht [8])." Und der Prinz hatte Recht, denn nicht Siegesfreude herrschte in den Gemüthern der Feinde, sondern Mißtrauen und Niedergeschlagenheit bemächtigten sich ihrer. Die Verwegenheit des Anschlages erschien ihnen ganz unbegreiflich, und von einem Gegner, der solchen Wagnisses sich erkühnte, glaubten sie auf alles gefaßt sein zu müssen.

Die Verwirrung und die Muthlosigkeit, welche die Franzosen ergriffen hatten, machten sich auch in ihren Bewegungen kund. Unverzüglich gaben sie die von ihnen besetzte Linie am Oglio auf. Eugen bemächtigte sich sogleich der von den Franzosen verlassenen Orte an diesem Flusse, dann Viadana's und Casalmaggiore's am Po. Ein nicht unbedeutender Vorrath von Munition und Proviant wurde daselbst erbeutet. Prinz Vaudemont nahm auf seiner Rückkehr von Cremona Buseto im Herzogthume Parma weg, und machte die dortige Besatzung zu Kriegsgefangenen.

So hatte Eugen die Franzosen gezwungen, sich hinter die Adda zurückzuziehen, und ihm das ganze Land zwischen diesem Flusse und dem Oglio einzuräumen. Nur Cremona, Soncino und Sabionetta waren noch vom Feinde besetzt. Eugen war dadurch im Stande, die Blokade von Mantua und Goito mit geringerer Gefahr und weniger Truppen fortzusetzen. Durch nichts mehr war seine Verbindung über den Gardasee und Tirol mit den kaiserlichen Erbländern gehindert, und er durfte nun hoffen, daß die Verstärkungen und die Zufuhren, die man ihm von dort versprach, ihm ungehindert erreichen könnten.

Denn die eine Ueberzeugung hatte der Prinz aus dem Mißlingen der Unternehmung auf Cremona geschöpft, daß er zu schwach war, um einem so weit überlegenen Feinde gegenüber auf große Erfolge hoffen zu können. Die Kühnheit der Entwürfe, die Energie in der Ausführung, dasjenige, was sein eigenes Feldherrntalent ihm an die Hand gab, die Tapferkeit der Generale und die Vortrefflichkeit seiner Truppen, alles das waren Faktoren, die gewaltig in die Wagschale fielen. Aber an der Hauptsache, der materiellen Kraft, an der Anzahl der Truppen fehlte es zu sehr, als daß Eugen auf irgend ein Gelingen seiner Plane hätte rechnen können. Würde er im Stande gewesen sein, mehr Truppen auf die Unternehmung gegen Cremona zu verwenden, so würde er diesen wichtigen Platz den Franzosen mit Gewißheit entrissen haben. Diese Betrachtung war Ursache, daß Eugen sich nun mit Entschiedenheit gegen das Verlangen des kaiserlichen Hofes aussprach, von seinem Heere ein Armeecorps nach Neapel zu entsenden.

Hier war nach König Karls Tode Philipp von Anjou durch den Vicekönig Medinaceli als König anerkannt worden. Das Volk verhielt sich Anfangs schweigend, bald aber begannen, insbesondere im Adel, die Sympathien für das Haus Oesterreich sich lebhaft zu regen. Eugens glänzender Feldzug in Oberitalien ermuthigte die Hoffnungen, und Don Giuseppe Capece ging insgeheim als Bevollmächtigter des neapolitanischen Adels nach Wien. Die Neapolitaner erboten sich, das Joch Philipps abzuwerfen und den Erzherzog Karl als König anzuerkennen, wenn die von dem früheren Herrscher ertheilten Freiheiten bestätigt, neue bewilligt und insbesondere den Theilnehmern an der geheimen Verbindung angemessene Belohnungen zuerkannt würden.

Der Kaiserhof ging auf die gemachten Vorschläge ein und versprach die Entsendung von Truppen nach Neapel. Dorthin war Capece zurückgekehrt, ihm folgte sein Bruder Girolamo, Oberst in kaiserlichen Diensten, und Chassinet [9]), früher österreichischer Botschaftssekretär zu Rom. Jacopo Gambacorta, Fürst von Machia, ein ehrgeiziger junger Mann, von großer Beredsamkeit und allen jenen Gaben, welche zur Leitung einer Verschwörung nöthig sind, war das Haupt derselben und gab ihr seinen Namen. Am 6. Oktober 1701 sollte die Empörung ausbrechen. Den Vicekönig aus dem Wege räumen, die Castelle von Neapel besetzen, den Erzherzog Karl zum Könige ausrufen, die weithin zerstreuten spanischen Streitkräfte überwäl-

tigen und das Land bis zur Ankunft der kaiserlichen Truppen regieren, das waren die Pläne der Verschwornen. Fast der ganze Adel des Königreiches gehörte zu ihnen.

Aufgefangene Briefe des Cardinals Grimani an einen der Verschwornen entdeckten dem Vicekönige das Geheimniß. An seinen Maßregeln erkannte man, daß er um alles wußte. Um ihm nicht längere Zeit zu Vertheidigungsanstalten zu lassen, entschloß man sich schon am 22. September loszuschlagen. Aber der Aufstand, einzig und allein vom Adel ausgehend, fand nur geringe Unterstützung im Volke. In dem Kampfe, der sich entspann, blieb, weil ihm disciplinirte Truppen zu Gebote standen, der Herzog von Medinaceli Sieger. Der Fürst von Macchia und Andere entflohen, Chassinet und der kaiserliche Oberst Don Carlo di Sangro wurden gefangen, der erstere über Toulon nach Paris geschleppt und dort in die Bastille geworfen [10]), der letztere enthauptet. Eine sehr große Anzahl Verschworner büßte das Unternehmen mit dem Tode oder mit langwierigem Kerker. Allen wurden ihre Besitzthümer genommen [11]).

Die furchtbare Strenge, mit welcher die Regierung sich an den Aufständischen rächte, erregte das Mitgefühl des neapolitanischen Volkes. Schwer bereute es, den Adel im Stiche gelassen zu haben. Immer höher stieg die Unzufriedenheit, immer dringender wurde das Verlangen beim Kaiserhofe um Entsendung eines Armeecorps nach Neapel, welches durch seine Anwesenheit eine neue Schilderhebung ermöglichen und ihr günstigen Erfolg sichern sollte.

Neapel zu erwerben und sich dadurch auch den Weg nach Sicilien zu bahnen, konnte dem Kaiserhofe nur eine höchst erwünschte Aussicht sein. Um die Besitznahme des ersteren Landes zu bewerkstelligen, verlangte man von Eugen ein wohl ausgerüstetes Heer von zehntausend Mann unter den Befehlen des Feldmarschalls Prinzen Commercy. Eugen hatte, als diese Forderung an ihn gelangt war, keine Gegenvorstellungen erhoben, sondern mit den Vorbereitungen zur Zusammensetzung des nach Neapel bestimmten Armeecorps begonnen. Nun aber, nachdem bei der Unternehmung auf Cremona wieder die geringe Anzahl der Truppen sich auf's empfindlichste fühlbar gemacht hatte, über welche dem Prinzen zu disponiren vergönnt war, erklärte er im Einverständnisse mit Commercy und allen übrigen Generalen, daß es durchaus nicht rathsam sei, das Armeecorps nach Neapel abgehen

zu laſſen, bevor es nicht durch andere Truppen wirklich erſetzt ſei [12]). Er würde ſonſt mit ſo geſchwächten Kräften nicht einmal vertheidigungsweiſe vorgehen können, ſondern alle Eroberungen aufgeben müſſen, wodurch dann auch das nach Neapel zu entſendende Corps von der Verbindung mit Ober-italien und den Erbländern gänzlich abgeſchnitten würde.

Zu Wien konnte man ſich der Erkenntniß nicht verſchließen, daß Eugen Recht habe und die Expedition nach Neapel unter den obwaltenden Umſtänden nicht durchführbar ſei. Daß dem jedoch ſo war, verſtimmte den kaiſerlichen Hof. Man verhüllte dieſes Gefühl ſogar Eugen gegenüber nicht ganz, ſo unſchuldig der Prinz an den Verhältniſſen auch war, welche die Entſendung des Armeecorps nach dem ſüdlichen Italien verhinderten. Ueberhaupt bereitete ihm dieſe neapolitaniſche Frage mehrfache Verlegenheit. Flüchtlinge aus jenem Lande, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, ſtrömten in großer Anzahl nach Eugens Heerlager. Der Erſte im Range unter ihnen, der Marcheſe von Pescara und Vaſto, vom Kaiſer zum Feldmarſchall erklärt, wollte in dieſer Charge beim Heere dienen, und Eugen hatte große Mühe den Marcheſe, welcher nicht die geringſte militäriſche Kenntniß und Erfahrung beſaß, von dieſem Entſchluſſe abzubringen [13]). Mit den Neapolitanern geringeren Standes wußte er gar nichts anzufangen, denn zu dem Eintritte in die Regimenter waren ſie nicht zu bewegen und taugten auch nicht dazu, indem ſie die Anſtrengungen ſcheuten und nur geringe Neigung zum Soldatenſtande zeigten [14]). So vermehrten ſie nur die Anzahl derjenigen, für deren Ernährung Eugen Sorge tragen mußte, bei der Armuth der Kriegskaſſe eine nur ſchwer zu bewältigende Aufgabe.

Der Prinz hatte um ſo mehr Urſache gehabt, ſich gegen eine Schwächung ſeiner Kräfte zu verwahren, als Frankreich in demſelben Augenblicke die größten Anſtrengungen machte, ſein Heer in Italien neuerdings anſehnlich zu verſtärken. Zudem hatte Eugen durch die Unternehmung auf Cremona bei der feindlichen Armee eine Veränderung hervorgerufen, die Niemanden mehr als ihm ſelbſt zum Nachtheil gereichte. Er hatte den Franzoſen ihren Oberfeldherrn geraubt, und was dieſelben Anfangs als Verluſt und Schande angeſehen, zeigte ſich bald als unſchätzbarer Vortheil für ſie. Das Spottlied hatte ganz Recht, welches die Franzoſen damals ſangen, und in dem ſie ſich ſelber glücklich prieſen, daß ſie Cremona behauptet, ihren Feldherrn aber verloren hätten [15]).

Unmittelbar nachdem Ludwig XIV. die Nachricht von der Gefangennehmung des Marſchalls Villeroy erhalten hatte, war auch die Wahl des Nachfolgers ſchon getroffen. Der Herzog Ludwig von Vendome erhielt den Oberbefehl über das franzöſiſche Heer in Italien. Von Freude erfüllt über dieſe Auszeichnung, eilte der Herzog an den Ort ſeiner neuen Beſtimmung. Schon am 18. Februar traf er zu Mailand ein.

Ludwig von Vendome und ſein Bruder, der Großprior Philipp, waren Enkel König Heinrichs IV. von Frankreich durch deſſen Geliebte, die reizende Gabriele d'Eſtrées. Sie waren Söhne jenes Mercoeur, der ſich während der Fronde zuerſt an Mazarin anſchloß, und der ſchönen Laura Mancini, der älteſten unter Eugens Tanten, ſomit deſſen nächſte Vettern. Der ältere der Brüder, Ludwig, war von mittelmäßiger Größe und edler Geſichtsbildung, etwas beleibt, aber kräftig und gewandt, mit natürlichem Anſtand in Gang und Haltung. Er beſaß viel Verſtand und obgleich er denſelben nie durch Erwerbung von Kenntniſſen geſchärft hatte, doch ein meiſt richtiges Urtheil über Menſchen und Dinge. Die Natur hatte viel für ihn, er nichts für ſich gethan. Sie hatte ihm die meiſten Talente verliehen, welche den bedeutenden Feldherrn ausmachen. Er war perſönlich tapfer, voll Unternehmungsgeiſt und Geſchick, die Plane ſeines Gegners zu ergründen, ausdauernd in widerwärtiger oder gefährlicher Lage. Dabei war er voll Sorgfalt für das Wohl ſeiner Soldaten, theilnehmend und herablaſſend im Umgange mit denſelben, und daher mit Leidenſchaft von ihnen geliebt und verehrt.

Aber dieſe ſchönen Eigenſchaften wurden durch eben ſo viele tadelnswerthe verdunkelt, und es war eigenthümlich zu ſehen, wie Vendome bald die eine bald die andere Seite ſeines Charakters hervorkehrend, von Zeit zu Zeit als ein ganz anderer Menſch erſchien. Oft gab er ſich einer Unthätigkeit und Unvorſichtigkeit hin, die ſeine ſonſtigen Feldherrngaben faſt werthlos machten. Er konnte dann von einer Trägheit und Sorgloſigkeit ſein, die alle Begriffe überſtieg. Sein gewinnendes Äußere verunſtaltete er durch eine Vernachläſſigung ſeiner ſelbſt, die ganz unglaublich war. Seine abſtoßenden, wahrhaft cyniſchen Sitten erweckten ihm viele Gegner. Dieſe wurden durch die Rauhheit, welche er, für die Soldaten voll Freundlichkeit und Güte, nicht ſelten gegen Männer von Rang und Einfluß zeigte, nur noch erbitterter [16]). Niemand aber wagte es zu beſtreiten, daß

der Herzog von Vendome, wenn er sich selbst zu bemeistern suchte, Ausgezeichnetes zu leisten im Stande war, und sein letzter Feldzug in Spanien hatte davon glänzende Proben gegeben. Da er nun mit wahrem Enthusiasmus den Oberbefehl in Italien übernahm, so glaubte der König sich von ihm die besten Erfolge versprechen zu dürfen.

Dieß war der Feldherr, welchen Eugen sich nun plötzlich gegenüber gestellt sah. Er wußte wohl, wen er nun zu bekämpfen hatte und daß Ludwig von Vendome ein ebenbürtigerer Gegner war als der gefangene Villeroy. Die beiden Prinzen waren nahe Blutsverwandte, sie hatten sich von Jugend auf gekannt und oft mag der um neun Jahre jüngere Eugen mit Neid zugehört haben, wenn der ältere Vetter, der schon seit seinem zwölften Jahre im französischen Heere diente, seine kriegerischen Erlebnisse erzählte. Nun hatte er ihm nicht bloß wacker nachgestrebt, er war ihm sogar vorangeeilt auf der Bahn der Ehre, und die wechselseitige Achtung vor dem Gegner mag beide Feldherrn angespornt haben, alles anzuwenden, um den schweren Kampf mit Ehren zu bestehen.

Leider waren die Streitkräfte, welche sie sich entgegen zu stellen hatten, so sehr verschieden, daß Eugen alle Hülfsmittel seines reichen Geistes und seines überwiegenden Talentes aufbieten mußte, um dem weit überlegenen Feinde auch nur einiger Maßen Widerstand leisten zu können. Unabläßig wurde das feindliche Heer verstärkt und schon betrug es, die Spanier und Piemontesen eingerechnet, achtzigtausend Mann, während Eugen noch immer nicht über mehr als achtundzwanzigtausend Soldaten zu gebieten hatte [17]). Von diesen mußten noch gegen fünftausend Mann zur Fortsetzung der Blokade von Mantua und eben so viele zur Bewachung der festen Plätze verwendet werden, welche sich im Besitze der Kaiserlichen befanden. Das ungeheure Mißverhältniß war in die Augen springend. Die Verstärkung des Heeres und dessen bessere Ausrüstung bildeten daher den Gegenstand fortwährender dringender Bitten und nachdrücklicher Vorstellungen Eugens am Kaiserhofe.

Hier aber etwas zu erreichen, war eine schwerere Aufgabe, als mit wenig Soldaten einen zahlreichen Feind zu schlagen. Der Kaiser selbst hatte gewiß die edelsten Absichten und den besten Willen, aber er besaß nicht mehr die erforderliche Kraft und Energie, um in einer Zeit so großer Bedrängniß die schwerfällige Staatsmaschine in geregeltem Gange zu erhalten. Die

langwierigen Kriege gegen Frankreich und die Pforte, die Aufstände in Ungarn, und so manche andere Ursachen hatten die Finanzen des Kaisers in den bedauerlichsten Zustand versetzt. Die Truppen mußten oft Monate lang auf ihren Sold warten, niemals war ein der feindlichen Armee gewachsenes Heer vorhanden, nie war es mit den nöthigen Bedürfnissen zur Kriegführung versehen. Insbesondere war die Lage der kaiserlichen Feldherrn seit dem verflossenen Jahre um vieles schlechter geworden. Hatten sie auch früher oft Entbehrungen erdulden und wiederholt und dringend um Geld und Kriegserfordernisse bitten müssen, so war doch der Präsident des Hofkriegsrathes, Ernst Rüdiger Starhemberg, zu nachdrücklicher Vertretung ihrer Interessen stets bereit gewesen. Doch diese Stimme war nun verhallt. Im verflossenen Jahre war Starhemberg gestorben und der Oberstthofmarschall Heinrich Franz Graf Mannsfeld, Fürst zu Fondi, kaiserlicher Feldmarschall und geheimer Rath, hatte die Stelle eines Präsidenten des Hofkriegsrathes erhalten.

Dieser Posten galt zwar nicht dem Range, aber der Wesenheit nach für den ersten am Hofe des Kaisers. Nicht nur die ganze Leitung des Militärwesens hing von demjenigen ab, der ihn bekleidete, er hatte auch sonst die erste Stimme in den öffentlichen Angelegenheiten, und so groß war das Ansehen dieser Stelle auch im Auslande, daß die Pforte, mit welcher in jenen Zeiten so häufige und wichtige Verhandlungen statt hatten, ihre Mittheilungen und Anträge immer an den Präsidenten des Hofkriegsrathes richtete. Denn seine Stellung, so meinte sie, käme derjenigen gleich, welche bei ihr der Großwesir bekleide.

Es ist leicht begreiflich, daß bei Erledigung eines solchen Postens sich zahlreiche Bewerber um denselben einfanden. Der gewichtigste unter denjenigen, welche nach Starhembergs Tode auf die von ihm bekleidete Stelle Anspruch machen konnten, war ohne Zweifel das Haupt der kaiserlichen Generalität, der Generallieutenant Markgraf Ludwig von Baden gewesen. Aber in den früher so innigen Beziehungen des Markgrafen zu dem Kaiserhofe war in letzterer Zeit mehrfache Verstimmung eingetreten. Die Haltung, die derselbe als deutscher Reichsfürst gegen den Kaiser in der Angelegenheit wegen Verleihung der neunten Kurwürde an Hannover angenommen hatte, der Ungestüm, mit dem er auf Bezahlung der Rückstände seiner Bezüge drang, welche jährlich die damals höchst beträchtliche Summe von

achtzigtauſend Gulden betrugen [18]), hatten des Kaiſers früher ſo warme Zuneigung zu Ludwig von Baden nur vermindern können. Die Reklamation des Markgrafen wegen ſeiner Bezüge war zwar vor kurzem in gütlichem Wege geſchlichtet und er zur Rückkehr an den Hof und zur Uebernahme des Oberbefehls im deutſchen Reiche bewogen worden. Er hatte jedoch dem Kaiſer dieſe Willfährigkeit theuer genug bezahlen laſſen. Die Aufhebung des Sequeſters über Hadeln, die Belehnung mit der Landvogtei Ortenau und die Zuſage einer jährlichen Rente von zweimalhunderttauſend Gulden war der geforderte Preis [19]).

Es ſcheint, daß in dieſen ſchweren Bedingungen ſchon eine Art Entſchädigung für den Entgang des Poſtens eines Präſidenten des Hofkriegsrathes liegen ſollte. Denn es war am Kaiſerhofe immer, und mit Recht für bedenklich angeſehen worden, in die Hände eines ſelbſtſtändigen Fürſten die beiden höchſten Würden im kaiſerlichen Kriegsweſen, die des Generallieutenants und des Präſidenten der oberſten Militärbehörde gelangen zu laſſen. Die gleiche Rückſicht war Urſache geweſen, daß nach Montecuccoli's Tode Karl von Lothringen zum Generallieutenant, der Markgraf Hermann von Baden aber zum Chef des Hofkriegsrathes ernannt worden war. Hiezu kam noch das Andenken an die Präſidentſchaft des letzteren, der ſein hohes Amt zur Untergrabung der Stellung des kaiſerlichen Generallieutenants Herzogs von Lothringen mißbraucht hatte. Man war wenig geneigt, den Neffen an jenen Platz zu ſtellen, an welchem der Oheim ſo viel Unheil angerichtet hatte. Wenn aber die Bewerbung des Markgrafen Ludwig hinwegfiel, ſo war es ſchwer, denjenigen zu finden, der einen ſo wichtigen Poſten in jeder Beziehung auszufüllen im Stande war. Der tüchtigſte dazu, Prinz Engen, mochte noch zu jung erſcheinen, um ihn zum Vorgeſetzten ſo vieler weit älterer Feldmarſchälle zu ernennen. Auch mag er, von manchen noch immer als Fremder angeſehen, aus dieſem Grunde ſeine Widerſacher gehabt haben. Caprara war vor kurzem geſtorben, und ſo wurde dem Mannsfeld zum Präſidenten des kaiſerlichen Hofkriegsrathes ernannt.

Leider konnte dieſe Wahl durchaus keine glückliche genannt werden. Mannsfelds Verdienſt beſtand darin, daß er ein alter, treuer Diener der kaiſerlichen Familie war, dem Hauſe Oeſterreich überhaupt, der Perſon des Kaiſers Leopold insbeſondere innig ergeben. Mit der Neigung, welche der Kaiſer denjenigen immer zu erhalten gewohnt war, die er ſchon von Jugend

auf kannte und mit denen er ſtets in naher Berührung geſtanden hatte, war Leopold dem Grafen Mannsfeld zugethan. Für Bekleidung von Hofwürden war derſelbe daher auch wie gemacht, das ſchwere Amt, das ihm nun übertragen wurde, konnte er nicht ausfüllen. Von ſeinen kriegeriſchen Dienſtleiſtungen wußte man nichts zu erzählen, er hatte keinen Namen im Heere, kein Anſehen bei den Generalen. Bei der Unentſchloſſenheit des Kaiſers hätte es eines Mannes bedurft, der mit wahrem Feuereifer die Geſchäfte betrieben und durch ſie ſeine Thätigkeit in raſcheren Gang gebracht hätte. Mannsfeld war alt, gebrechlich, immer voll Aengſtlichkeit und Bedenken, ſelbſt zu keinem Entſchluſſe zu bringen. Um wie viel weniger vermochte er Andere dazu anzutreiben. Er ſelbſt ſchien ſeine Unzulänglichkeit zu dem ſchwierigen Poſten, den er übernommen hatte, wohl zu fühlen [20]). Für die Andern war ſie ohnedieß ſchon lange kein Geheimniß mehr.

Jetzt erſt ſahen die Generale ein, was ſie an Rüdiger Starhemberg verloren hatten, mit dem ſie, als er noch lebte, nie recht zufrieden geweſen waren. Hatte er gleich nicht immer helfen können, ſo war doch ſtets geſchehen, was im Bereiche der Möglichkeit lag. Er hatte die Bitten und Begehren der Generale beim Kaiſer nachdrücklich unterſtützt, ihre Berichte und Anfragen niemals lange unbeantwortet gelaſſen. Jetzt aber blieb Eugen, wie er ſelbſt bezeugt, Monate lang ohne Weiſung, und wenn eine ſolche wirklich kam, ſo waren die in ſeinen Berichten beſonders betonten Punkte gar keiner oder nur einer ſehr oberflächlichen Beſprechung gewürdigt [21]). Es kam ſo weit, daß Eugen die Ueberzeugung faßte, ſeine Berichte würden dem Kaiſer, der ja während des letzten Türkenfeldzuges auf jede Anfrage ſo ſchnell und beſtimmt erwiedert hatte, gar nicht mehr vorgelegt. In vertraulichen Schreiben ſprach der Prinz ganz unumwunden ſeine Anſicht aus, daß eine andere Beſetzung der Stelle eines Präſidenten des Hofkriegsrathes täglich nothwendiger werde. „Wenn nicht Jemand käme, der das Kriegsweſen beim „Hofe mit Eifer behandle, ſo müßten die Armeen völlig zu Grunde gehen, „und mit dem Ruin derſelben der Kaiſer ſich in Gefahr befinden, nebſt der „Ehre ſeiner Waffen Krone und Scepter, Land und Leute zu verlieren [22])."

Da ihm durch den Hofkriegsrath keine Abhülfe ſeiner Beſchwerden wurde, ſuchte Eugen ſeine Bitten und Klagen in außerordentlichem Wege vor den Thron zu bringen. Er ſchrieb an den Pater Biſchoff, den Beicht-

vater des römiſchen Königs, der ihm als ein wohldenkender Mann geſchildert worden und deſſen Einfluß auf den Kaiſer ſowohl, als auf den König Joſeph wohlbekannt war [23]). Solche Mittel mußte Eugen ergreifen um den Monarchen von dem Elende in Kenntniß zu ſetzen, welches bei dem Heere herrſchte. Doch auch dieſer Weg erwies ſich minder günſtig, als Eugen vielleicht gehofft hatte, indem er ihn einſchlug. Der fromme Prieſter wollte ſich entweder in Dinge nicht einmiſchen, die ihn nichts angingen, oder auch er beſaß nicht Kraft und Macht genug, um Leben und Thätigkeit in diejenigen zu bringen, welche in Apathie wie verſunken zu ſein ſchienen.

Keinen glücklicheren Erfolg hatten die Zuſchriften, welche Eugen an die einflußreichſten Beamten der oberſten Finanz- und Militärbehörden, an den Hofkammerrath von Palm und den Hofkriegsrath Locher von Lindenheim richtete. Nur wenig wurde erreicht, nur ſparſam gingen die ſo dringend nothwendigen Gelder ein, nur langſam, in unvollſtändiger Anzahl und unvollkommener Ausrüſtung bewegten ſich die Regimenter, welche zur Verſtärkung des kaiſerlichen Heeres in Italien beſtimmt waren, dem Kriegsſchauplatze zu.

Nachdem die eindringlichſten ſchriftlichen Vorſtellungen ohne Reſultat geblieben waren, ſandte Eugen einen Mann ſeines perſönlichen Vertrauens, den Feldmarſchall-Lieutenant Grafen Johann Pálffy nach Wien. Pálffy war beauftragt die Schwäche des Heeres, den Mangel den es litt, und die Größe der Gefahr, welche eine ſolche Vernachläſſigung nach ſich zog, dem Kaiſer und den einflußreichſten Perſonen nachdrücklich vorzuſtellen, ſchleunige und durchgreifende Abhülfe zu erwirken. Insbeſondere hatte Pálffy Befehl, alles anzuwenden, um den römiſchen König Joſeph, welcher ein lebhafter, thatenburſtiger Fürſt war und ſelbſt gegen Frankreich in's Feld zu gehen beabſichtigte, zu bewegen, nach Italien zu kommen und dort dem Feldzuge beizuwohnen. Denn Eugen wußte wohl, daß demjenigen Heerlager, in welchem der Sohn des Kaiſers und der Erbe ſeiner Kronen ſich befände, die Verſtärkungen, die Geldhülfen und alle übrigen Erforderniſſe der Kriegsführung vorzugsweiſe würden zugewendet werden.

Schon als Mitglied einer der wenigen vornehmen Familien Ungarns, welche in den trübſten Zeiten dem Kaiſerhauſe unverbrüchlich treu geblieben waren, ſtand Pálffy bei dem Kaiſer in Gunſt, bei dem Hofe in Anſehen. Seine perſönlichen Eigenſchaften und Verdienſte konnten die vortheilhafte

Meinung nur vollständig rechtfertigen, die man zu Wien von ihm hegte. Dennoch ward es Pálffy nicht leicht, beim Kaiser Zutritt zu erlangen. Als ihm dieß mit größter Mühe endlich gelungen war, nahm ihn Leopold I. sehr gnädig auf und ermunterte ihn, sich freimüthig und unumwunden auszusprechen. „Es bleibt bei uns allein," sagte ihm der Kaiser, „und ihr habt „mich nicht zu fürchten." Mit größter Aufmerksamkeit hörte er Pálffy's umfassenden Bericht und versprach alles zu thun, was in seiner Macht liege, um die verlangte Hülfe zu gewähren, „denn die Nothwendigkeit derselben „sehe er vollständig ein."

Mit Recht besorgte jedoch Pálffy, daß es nur bei den Versprechungen bleiben werde. Denn die Kaiserin Eleonore, welche wegen ihres Einflusses auf Gemahl und Söhne ein gewichtiges Wort mitzusprechen hatte, und König Joseph selbst zeigten sich der vorgeschlagenen Reise des letzteren nach Italien durchaus abgeneigt. Joseph wollte gar nicht davon reden hören und er hatte so Unrecht nicht, denn es kann nicht bestritten werden, daß der eigentliche Platz des römischen Königs im deutschen Reiche sich befand. „Da werden denn," fügte Pálffy seinem Berichte hinzu, „die übrigen kai„serlichen Völker wohl auch in das Reich bestimmt sein. Ihre Majestäten „die Kaiserin und der König haben mich gefragt," fährt Pálffy fort, „ob „es denn wahr sei, daß Eure Durchlaucht so grau werden und so übel aus„sehen. Worauf ich ihnen erwiedert, wie es anders sein könne, indem man „Ihnen weder mit Antwort auf Ihre Schreiben, noch mit Geld und ande„ren Nothwendigkeiten zuhalte."

Den Präsidenten Grafen Mannsfeld fand Pálffy so krank aussehend, „daß er kaum wieder zu erkennen sei, und dieß nur aus Kummer über die „üble Nachrede, die er vom Hofe sowohl als dem Volke zu erdulden habe." Auch zu ihm konnte Pálffy nur nach mehrtägigem fruchtlosem Warten gelangen. Graf Mannsfeld verlangte, Eugen solle sich einstweilen vertheidigungsweise verhalten, bis man ihm Verstärkungen zuschicken könne. Freimüthig entgegnete Pálffy dem Präsidenten „wie es denn ihm gefallen würde, wenn er „nach so vielen ruhmvollen und siegreichen Unternehmungen des verflossenen „Jahres sich gezwungen sähe, in der Defensive zu bleiben." Achselzuckend wurde ihm hierauf entgegnet: „Für jetzt läßt es sich nicht anders thun [24])."

Während Pálffys Anwesenheit am Kaiserhofe war Eugen im Lager so schwer erkrankt, daß man einen Augenblick an der Möglichkeit seiner

Wiedergeneſung zweifelte [25]). Kaum war dieſe jedoch eingetreten, ſo fuhr der Prinz fort, alles in Bewegung zu ſetzen, um nicht durch Mangel an Truppen und durch Geldnoth zur Unthätigkeit gezwungen zu werden. Alle ſeine Kräfte mußte er aufbieten, um dem ſo weit überlegenen Feinde nicht ſogleich und überall weichen zu müſſen. Daß dieß früher oder ſpäter unausbleiblich der Fall ſein werde, kündigte Eugen in jedem Bericht ſeinem Hofe im voraus an. Inzwiſchen verſäumte er nichts, was an ihm lag, die unglücklichen Ereigniſſe, die er befürchtete, wenigſtens zu verzögern. Die Blokade Mantua's wurde fortgeſetzt und Eugens Wachſamkeit vereitelte die wiederholten Verſuche des Herzogs von Vendome die am weiteſten vorgeſchobenen Poſten der Kaiſerlichen zu überfallen. Die Beſatzung der modeneſiſchen Feſtung Brescello wurde durch ſiebzehn Compagnien verſtärkt. General Graf Solar erhielt das Commando daſelbſt und den Auftrag, im Falle eines Angriffes ſich auf's äußerſte zu vertheidigen. Bozzolo wurde als unhaltbarer Punkt geräumt, nachdem zuvor Munition und Proviant in Sicherheit gebracht worden waren. Bei Borgoforte wurde eine Brücke über den Po geſchlagen und Eugens Hauptmacht an dem linken Ufer dieſes Fluſſes verſammelt.

Nachdem der Herzog von Vendome die zahlreichen Verſtärkungen erhalten hatte, die ihm aus Frankreich zugeſagt worden waren, begann er die Offenſiv-Bewegungen. Er hatte dieſelbe Aufgabe zu erfüllen, welche der König von Frankreich ſchon dem Marſchall Villeroy vorgezeichnet und deren ſich dieſer ſo ſchlecht entledigt hatte: die Gebiete von Mailand und Cremona zu ſchützen und Mantua zu befreien [26]).

Der Entſatz dieſer Feſtung war in König Ludwigs Augen von überwiegender Wichtigkeit. Nach dieſem Ziele richtete daher Vendome alle ſeine Beſtrebungen. Nicht früher als am 4. Mai war der Herzog in Stande, ſich in Marſch zu ſetzen. Bei Cremona ging er über den Po um ſich gegen Brescello zu wenden, und Eugen über ſein wahres Vorhaben zu täuſchen. Allein der Prinz durchſchaute ſeinen Gegner ganz und vier Tage vor dem Aufbruche desſelben berichtete er dem Kaiſer, daß Vendome's beabſichtigter Uebergang über den Po offenbar nur eine Liſt und ſein wahres Vorhaben unbezweifelt ſei, über den Fluß zurückzukehren, an den Oglio zu gehen und Mantua zu retten [27]).

Was Eugen buchstäblich vorhergesagt und nicht hindern zu können erklärt hatte, geschah wirklich. Nach verschiedenen fingirten Bewegungen ging Vendome über den Po zurück und wandte sich gegen den Oglio. Ein Zusammentreffen mit dem kaiserlichen Heere vermeidend, zog er diesen Fluß aufwärts und überschritt ihn am 15. und 16. Mai bei Pontevico. Zu schwach, um dieser Unternehmung ein Hinderniß in den Weg zu legen, konnte Eugen nichts thun, als bei Caneto eine gesicherte Stellung nehmen. Er gab dieselbe jedoch bald wieder auf und ging, um der Blokade von Mantua eine festere Haltung zu verleihen, noch weiter gegen diese Stadt zurück.

Die Franzosen waren inzwischen langsam vorgerückt, hatten Ustiano und die anderen von den Kaiserlichen verlassenen Orte besetzt, am 19. Mai aber Caneto genommen. Am folgenden Tage eroberte Eugen in Person die stark verschanzte Redoute, welche die Franzosen an dem einen der vier Thore von Mantua, der Porta Ceresa, angelegt hatten. Vendome aber ging über die Chiese und zwang durch diese Bewegung seinen Gegner, die Blokade Mantua's am linken Ufer des Mincio aufzugeben. So war nun die Verbindung des französischen Heeres mit der Festung wieder eröffnet, die Gefahr für dieselbe beseitigt und Vendome hatte, ohne Verluste zu erleiden, die Aufgabe gelöst, welche ihm sein König vorgezeichnet hatte.

Eugen blieb nichts als die schmerzliche Genugthuung, daß das endlich eingetroffen war, was er so lange als unausbleiblich vorhergesagt hatte. Aber so bedauerlich diese Ereignisse auch waren, so konnten sie doch nichts dazu beitragen, den Prinzen auch nur im entferntesten zu entmuthigen. Er blieb seiner schon früher ausgesprochenen Ansicht treu, daß wenn er sich vom Po verdrängen lassen würde, er daran denken müßte, Italien ganz zu verlassen[28]). Er bezog daher eine starke Stellung zwischen Curtatone und Montanara, links an den Po, rechts an den Mincio gelehnt und über beide Flüsse sich die Uebergangspunkte sichernd. Ihm gegenüber und nur in der Entfernung eines Kanonenschusses von dem kaiserlichen Heere, durch das sumpfige Terrain des Mincio und der Fossa maestra von demselben getrennt, schlug auch Vendome ein Lager.

Es war kein Zweifel, daß der Feind das kleine kaiserliche Heer aus seiner Stellung und vom Po überhaupt zu verdrängen suchte. Eugen aber

klammerte ſich nur mit um ſo größerer Hartnäckigkeit daſelbſt an und durch nichts war er aus ſeiner günſtigen Poſition zu bringen. Wie im vorigen Jahre bei Chiari, ſo war auch jetzt wieder ſeine Defenſivſtellung unvergleichlich. Um aber doch auch handelnd gegen den Feind aufzutreten, und da er zum offenen Angriffe zu ſchwach war, nahm Eugen zur Liſt ſeine Zuflucht, dem Gegner Schaden und Verlegenheit zu bereiten.

Das bisherige Auftreten des Herzogs von Vendome hatte ganz die hohe Meinung gerechtfertigt, welche der Prinz von deſſen Feldherrntalenten hegte. Vendome allein hatte den Anſtoß zu der energiſchen Art der Kriegführung gegeben, welche die Franzoſen ſeit ſeinem Eintreffen in Italien befolgten. Wäre es daher möglich geweſen, ſich der Perſon ihres Feldherrn zu bemächtigen, ſo wären die Franzoſen ohne Zweifel in die größte Verwirrung verſetzt worden. Während dieſer Unordnung hätte ſich vielleicht, ja höchſt wahrſcheinlicher Weiſe die Gelegenheit ergeben, ihnen eine bedeutende Schlappe anzuhängen. Durch den Ueberfall auf Cremona hatte Eugen gezeigt, wie gern er auf kühne, von Niemanden vorausgeſehene Unternehmungen einging. Das Gleiche war nun wieder der Fall, als ihm ein piemonteſiſcher Parteigänger den Vorſchlag machte, den Herzog von Vendome nächtlicher Weile in ſeinem Hauptquartiere aufzuheben und gefangen in das kaiſerliche Heerlager zu bringen.

Zu Rivalta war es, wo der Herzog von Vendome ſein Hauptquartier aufgeſchlagen hatte. Er bewohnte ein einzeln ſtehendes Haus am Ende der Ortſchaft, ganz nahe an dem oberen See von Mantua gelegen. Es ſchien nicht unausführbar, ſich zu Waſſer dem Hauſe zu nähern, daſſelbe zu überfallen, den Herzog gefangen zu nehmen und ihn über den See nach Eugens Lager zu ſchaffen.

Der kaiſerliche Generaladjutant Marcheſe Davia wurde mit der Vollziehung des Unternehmens beauftragt. In der Nacht vom 10. auf den 11. Juni ſchiffte er ſich mit zweihundert Mann auf zwölf Fahrzeugen ein. Unbemerkt gelangten ſie über den See und bewerkſtelligten die Landung. Nur mit wenigen Soldaten ſtieg Davia an's Land und bedeutete der anrufenden Schildwache, daß er kranke Franzoſen aus Mantua bringe. Unter dieſem Vorwande näherte er ſich der Wache, und wollte ſie niedermachen, ohne Lärmen zu verurſachen. So wäre die größte Schwierigkeit ſchon überwunden geweſen und man hätte ſich nur nach dem nahe gelegenen

hause des Herzogs zu schleichen und denselben mit fortzuführen gebraucht. Aber einer aus Davia's Begleitung gab Feuer auf jene Schildwache und tödtete sie. Durch den Schuß wurden die in den Schiffen zurückgebliebenen Soldaten in solchen Allarm gebracht, daß sie gleichfalls ihre Gewehre abschossen. Nun entstand Lärm in dem feindlichen Lager und Davia konnte nichts thun, als den so wohl angelegten und fast schon geglückten Anschlag aufgeben und zu Schiff nach dem kaiserlichen Lager zurückkehren.

Eugen aber war hoch entrüstet über das Mißlingen eines Unternehmens, auf das er so große Hoffnungen gebaut hatte. Er ließ alle Offiziere und Soldaten, welche dabei betheiligt gewesen waren, in Haft setzen, und beabsichtigte ihr Benehmen mit Genauigkeit prüfen und die Schuldigen, um ein Exempel zu statuiren, mit Strenge bestrafen zu lassen [29]).

Dieser mißglückte Versuch Eugens weckte in Vendome die Lust, Rache zu nehmen für das Wagniß, ihn gefangen hinweg führen zu wollen. Am 15. Juni ließ er eine große Anzahl Geschütze in einer Entfernung von sechshundert Schritten von Curtatone aufführen, wo Eugens Hauptquartier war. Den ganzen Tag hindurch beschoß er diese Ortschaft und zwang Eugen wirklich sein Hauptquartier nach Montanara zu verlegen. „Sonst aber weiß „ich wirklich nicht zu ergründen," schrieb Eugen dem Kaiser, „was der Feind „im Sinne führe. Sollte er mich jedoch in meinem jetzigen Posten angreifen „wollen, so stehe ich dazu in guter Bereitschaft" [30]).

Der französische Feldherr hütete sich jedoch wohl dieß zu thun, und die Erfahrungen, welche Villeroy bei Chiari gemacht hatte, waren für Vendome nicht verloren gegangen. Er scheute einen offenen Angriff auf das kaiserliche Lager, ließ dasselbe jedoch von Mantua aus so viel als möglich beunruhigen. Um dem vorzubeugen, faßte Eugen auch bei der Porta Pradella festen Fuß und befahl dort drei Redouten aufzuwerfen und einen Graben zu ziehen. Die Feinde suchten diese neuen Werke durch ein heftiges Geschützfeuer und einen Ausfall zu zerstören, welchen sie am 27. Juni, eine Stunde nach Mitternacht unternahmen. Der Ausfall wurde jedoch zurückgeschlagen und der Bau der Redouten vollführt.

Während Eugen mit unerschütterlicher Ausdauer den doppelten Kampf mit dem äußeren Feinde und mit dem auf's höchste gestiegenen Mangel bei seinem eigenen Heere durchstritt, erhielten die kriegerischen Unternehmungen der Feinde durch die Ankunft des jungen Königs Philipp einen neuen Impuls.

Um auch in den zu Spanien gehörigen italieniſchen Ländern ſich huldigen zu laſſen, war Philipp zur See nach Neapel gegangen. Von hier aus beſuchte er die ſpaniſchen Feſtungen an der Küſte von Toskana, und begab ſich über Finale nach Mailand und Cremona, wo der Herzog von Parma und Vendome ihn mit den größten Ehrenbezeugungen empfingen.

Der franzöſiſche Feldherr hielt dieſen Augenblick für den geeignetſten zur Ausführung eines lange erwogenen Planes, durch welchen er das kaiſerliche Heer in Italien völlig zu vernichten hoffte. Während er ein ſtarkes Corps in der früheren Stellung bei Rivalta ließ, beabſichtigte er durch drohende Bewegungen gegen Guaſtalla und Brescello Eugen über den Po zu locken, ihm dann die Rückkehr in ſein voriges Lager zu verwehren, ihn von allen Seiten zu umſchließen und endlich durch Aushungerung zu bezwingen.

In zwei Armeen getheilt, begann das Heer der Verbündeten von Cremona aus ſeine Operationen. Mit Spannung verfolgte Eugen die Bewegungen des Feindes. Er war auf alles gefaßt, ſowohl in ſeiner gegenwärtigen Poſition zu verbleiben, als wenn es nöthig werden ſollte, ſeine Stellung zu verändern. Zu dieſem Ende hatte er bei Borgoforte ein verſchanztes Lager abſtecken laſſen. Den Generalfeldwachtmeiſter Marquis Visconti aber entſandte er mit drei Cavallerie-Regimentern, die zuſammen ungefähr fünfzehnhundert Mann zählten, an die Enza, um den anrückenden Feind zu beobachten und das Gebiet von Modena möglichſt zu decken. Höchſte Vorſicht und Wachſamkeit war dem Marquis Visconti zur ſtrengen Pflicht gemacht worden.

Als Visconti vor dem Feinde bis an den Croſtolo zurückgewichen war, erneuerte Eugen dem Feldzeugmeiſter Grafen Auersperg, welcher nun das Obercommando daſelbſt übernommen hatte, den Befehl beſonderer Behutſamkeit, indem die Aufſtellung der Reiterei bei Santa Vittoria durchaus nicht ſicher, ſondern ziemlich gefährlich zu ſein ſcheine [31]).

Die Generale Auersperg und Visconti aber betrieben trotz der geſchärften Befehle des Prinzen ihren Dienſt mit nicht zu entſchuldigender Nachläſſigkeit. Keine Wachen waren ausgeſtellt, keine Vorſichtsmaßregeln ergriffen. Vendome war nur zu gut hievon unterrichtet und er beſchloß einen Ueberfall auf die drei Regimenter auszuführen, welche zwiſchen dem Croſtolo und dem Taſſone gelagert waren. Seine Abſicht gelang vollkommen.

Die französischen Truppen gingen in einer Furt durch den Crostolo, dessen Ufer sie unbewacht fanden, und warfen sich plötzlich auf die kaiserliche Cavallerie. Der Ueberfall geschah so ungeahnt, daß die Reiter kaum mehr Zeit hatten, ihre Pferde zu besteigen. Dieser Umstand und vielleicht mehr noch die Unregelmäßigkeit ihrer Aufstellung war ihnen verderblich. Zu weit vom Crostolo entfernt, um dem Feinde den Uebergang über denselben zu wehren, hatten sie unmittelbar im Rücken den Tassone und liefen Gefahr in denselben gestürzt zu werden. Nun aber that, wie Eugen selbst bezeugt, Visconti alles was ein tapferer General nur vermag, um seinen Fehler wieder gut zu machen. Von seinen Offizieren wacker unterstützt, sammelte er die Soldaten, die statt bestürzt zu sein, sich voll Muth und Kampflust zeigten. Visconti warf sich mit ihnen dem Feinde entgegen, drängte denselben zu wiederholten Malen zurück und nahm ihm sogar einige Standarten ab. Als aber das französische Fußvolk nachrückte und ein mörderisches Feuer gegen die kaiserliche Reiterei richtete, da vermochte diese nicht länger Stand zu halten. Sie wandte sich zur Flucht. Viele suchten den Tassone zu durchschwimmen und fanden in den Wellen oder an dem mit Sümpfen bedeckten Ufer den Tod. Eine große Anzahl Soldaten aber verdankte ihre Rettung dem Dragoner-Regimente Herbeville, welches auf die erste Nachricht von dem Ueberfalle mit verhängtem Zügel herbeieilte, die Feinde zurückdrängte und eine Verfolgung der Flüchtigen verhinderte.

Um eilf Uhr Abends erhielt Eugen Kunde von dem unglücklichen Ereignisse. Er setzte sich sogleich zu Pferde und kam noch eine halbe Stunde vor Tagesanbruch am Crostolo an, wo er die nöthigen Vorkehrungen traf, um weiteren Fortschritten der Feinde nach Thunlichkeit vorzubeugen. Einen wohlthuenden Gegensatz bildet Eugens Bericht voll schlichter Aufrichtigkeit zu den prahlerischen Angaben, mit denen der Herzog von Vendome seinen unbestreitbaren Erfolg noch auszuschmücken sich bestrebte [32]). Mit seiner gewohnten Wahrheitsliebe bekennt der Prinz, daß die drei Regimenter vollständig geschlagen, viele Offiziere aber getödtet, verwundet oder gefangen worden seien. Der sonstige Verlust wird auf vierhundert Soldaten, also fast ein Drittheil der Mannschaft angegeben, welche an dem Gefechte Antheil nahm. Noch überdieß waren verschiedene Standarten, die Zelte, der größte Theil des Gepäckes, und zwar in der Art verloren, daß den meisten Offizieren und Soldaten nichts mehr übrig blieb, als was sie am Leibe

trugen, und viele ſich nach mehreren Tagen ganz ohne Montur und Waffen, ja einige ſogar im bloßen Hemde wieder bei ihren Fahnen einfanden [33]).

Eugen wies den Kaiſer darauf hin, daß nunmehr ein Theil der Unglücksfälle eingetreten ſei, welche er ſchon ſo lang vorhergeſagt habe. Bei der ungeheuren Uebermacht des Feindes dürfe er nicht wagen, es zu erwarten, daß ihn derſelbe, ſeiner Abſicht gemäß, mit allen drei Armeecorps, dem bei Rivalta zurückgelaſſenen und denjenigen, welche ſich an beiden Ufern des Po heranbewegten, zu gleicher Zeit angreife. Es erübrige ihm nichts, als die Blokade von Mantua aufzuheben, fünf bis ſechstauſend Mann in dem feſten Lager bei Borgoforte zurückzulaſſen, alle übrigen Truppen aber an ſich zu ziehen und mit ihnen gerade auf den Feind loszugehen. Denn der Umſtand, daß derſelbe ſeine Macht zertheilt habe, müſſe benützt werden, und ſo könne es doch noch möglich ſein, dem Gegner trotz ſeiner großen Ueberlegenheit eine empfindliche Schlappe beizubringen [34]). Feſt entſchloſſen, dem Feinde in offener Feldſchlacht zu begegnen, erließ der Prinz ſeine berühmt gewordenen Verhaltungsregeln für den Tag der Schlacht [35]).

Man ſieht, daß Eugen dem kühnen aber richtigen Grundſatze huldigte, ſich als den Schwächeren nicht angreifen zu laſſen, ſondern dem Feinde unerſchrocken zu Leibe zu gehen. Durch ſeinen bewundernswerthen Entſchluß durchkreuzte er die Abſichten des Herzogs von Vendome, der ſich überzeugt hielt, daß es ihm gelingen werde, den Prinzen von drei Seiten einzuſchließen und ihm jeden Ausweg ganz zu verſperren [36]).

Am 1. Auguſt hatte Eugen den Uebergang ſeiner ſämmtlichen Streitkräfte auf das rechte Ufer des Po völlig bewerkſtelligt. Zu Sailetto ſchlug er das Hauptquartier auf. All ſeine Aufmerkſamkeit war auf die Bewegungen des Herzogs von Vendome gerichtet, der mit einer ſichtlichen Abneigung, mit den Kaiſerlichen handgemein zu werden, im Modeneſiſchen vorrückte. Eine Schlacht lag auch, ſo lange er von den beiden übrigen franzöſiſchen Heeresabtheilungen getrennt war, weder in Vendome's Plan noch in ſeinem Intereſſe. Die Feigheit der modeneſiſchen Beſatzungen erleichterte ja auch ohne beſondere Anſtrengung ſeine Fortſchritte. Reggio ergab ſich, ohne Widerſtand zu verſuchen. Sogar die prachtvolle Citadelle von Modena öffnete ihre Thore und nahm franzöſiſche Truppen ein.

Es ſchien in Vendome's Abſicht zu liegen, eine günſtige Stellung zwiſchen Luzzara und Guaſtalla zu gewinnen, um nach Belieben den einen oder

den anderen dieſer feſten Plätze, in welchen kaiſerliche Beſatzungen lagen, angreifen zu können. Eugen mußte trachten, dieß zu verhindern und bei dieſem Anlaſſe vielleicht die ſchon lang geſuchte Gelegenheit zur Schlacht zu finden. Als er daher vernahm, daß Vendome in der Nacht vom 14. auf den 15. Auguſt vor Luzzara gerückt ſei und daſelbſt am Morgen dieſes Tages ein Lager bezogen habe, brach Eugen auf und führte ſein Heer, in zwei Colonnen getheilt, gegen den Feind.

Vendome hatte inzwiſchen die kleine Beſatzung von Luzzara zur Uebergabe aufgefordert. Mit Flintenſchüſſen wurde ihm geantwortet. Da ſie jedoch in dem nur wenig befeſtigten Orte ſich nicht halten konnte, zog die Beſatzung ſich in den Thurm zurück, wo ſie von einem feindlichen Corps eingeſchloſſen wurde. Vendome ſelbſt, von Eugens Bewegungen unterrichtet, zweifelte nicht, daß er noch denſelben Tag angegriffen werden würde. Er formirte ſein Heer in Schlachtordnung. Den rechten Flügel lehnte er an einige wohlbeſetzte Gebäude, den linken an den Po. Die ſeine Aufſtellung durchziehenden Dämme und Gräben hatte er durch ſtarke Verhaue geſchützt.

Gegen drei Uhr Nachmittags traf Eugen mit der erſten Colonne ſeiner Truppen in der Entfernung einer halben Stunde von Luzzara ein. Die zweite Colonne aber war noch weit zurück. Man mußte daher anhalten. Die Truppen wurden hinter Gebüſchen und Dämmen möglichſt verborgen, während Eugen in Begleitung der Generalität die Stellung der Franzoſen recognoscirte [37]).

Erſt gegen halb fünf Uhr traf die zweite Colonne des kaiſerlichen Heeres an dem Orte ihrer Beſtimmung ein. Unverweilt ordnete Eugen ſeine Truppen dergeſtalt zur Schlacht, daß er aus dem erſten Treffen den rechten, aus dem zweiten aber den linken Flügel bildete. Es war fünf Uhr Nachmittags, als zwei Kanonenſchüſſe das Zeichen zum Angriffe gaben. Mit dem größten Ungeſtüm warf ſich der von dem Prinzen Commercy geführte rechte Flügel des kaiſerlichen Heeres auf den Feind. Von dem Damme herab, hinter dem ſie aufgeſtellt geweſen waren, ſtürzten ſich die Soldaten gegen das franzöſiſche Lager. Mit einem Hagel von Geſchoſſen aller Art wurden ſie empfangen. Der Prinz von Commercy, hoch zu Roß und allen Blicken ausgeſetzt auf dem Damme haltend, fiel, von zwei Kugeln zum Tode getroffen. Der Sturz ihres fürſtlichen Führers brachte die kaiſerlichen Truppen für einige Augenblicke zum Weichen. Aber raſchen Blickes hatte Eugen die

Gefahr erkannt. Die kaiſerlichen Regimenter Bagni und Herberſtein und das däniſche Fußvolk wurden zum Angriffe beordert. Dreimal drangen ſie vor, dreimal wurden ſie von den Irländern, welche im franzöſiſcher Heere dienten, wieder zurückgeworfen. Da ſprengte Eugen ſelbſt herbei, den vierten Angriff in Perſon zu leiten. Mit jener kühnen Todesverachtung, welche ſeine Truppen ſchon ſo oft bewundert hatten, ſtellte er ſich an ihre Spitze. Feſt geſchloſſen drangen die Bataillone neuerdings vor. In unwiderſtehlichem Anlauf warfen ſie die Feinde vor ſich nieder, erſtiegen die Dämme, behaupteten ſich auf denſelben und trieben die Gegner bis in ihr Lager zurück.

Während dieß auf dem rechten Flügel vorging, tobte mit noch größerer Erbitterung der Kampf auf dem linken Flügel des kaiſerlichen Heeres, welchen Guido Starhemberg befehligte. Ihm ſtand der rechte Flügel des Feindes entgegen, wo König Philipp und Vendome ſelbſt, wo die Kerntruppen der franzöſiſchen Armee ſich befanden. Kaum hatte Starhemberg das Vorrücken des Prinzen Commercy gewahrt, als er ſeine Infanterie gleichfalls zum Angriffe führte. Nichts vermochte ſeinem Ungeſtüm zu widerſtehen. Er trieb die Feinde vor ſich her, und es war nahe daran, daß der übereilte Rückzug der Franzoſen ſich in ſchleunige Flucht verwandelt hätte. Vendome aber benützte geſchickt einen Augenblick, in welchem das Vordringen der kaiſerlichen Truppen durch die Unebenheiten des Terrains in's Stocken gerathen war. Auf die Liebe bauend, mit welcher ſeine Soldaten an ihm hingen, begab er ſich ſelbſt in die höchſte Gefahr, um die Seinigen dadurch zu größerer Anſtrengung zu ermuntern. Er ordnete ihre Reihen, verſtärkte ſie durch die Reſerve und warf ſich mit ſolchem Nachdrucke auf ſeinen Gegner, daß er wirklich deſſen Vordertreffen durchbrach. Aber ein entſchloſſener Reiterangriff des Prinzen Vaudemont ſtellte das Uebergewicht der Kaiſerlichen wieder her. Starhemberg ging zum zweiten Male zur Offenſive über, warf die Feinde neuerdings zurück und nahm ihnen mehrere Feldzeichen ab.

Die erneuerten Verſuche Vendome's, Terrain zu gewinnen, ſcheiterten an Starhembergs unerſchütterlicher Feſtigkeit und dem wohlgezielten Feuer der kaiſerlichen Artillerie, welche der Feldzeugmeiſter Börner mit der gewohnten Umſicht befehligte. Die Franzoſen zogen ſich bis an ihr Lager zurück. Schon ſchickte ſich das kaiſerliche Fußvolk zu deſſen Erſtürmung an,

aber durch den Untergang der Sonne, durch den dichten Nebel, welcher sich auf die blutgetränkte Wahlstatt niedersenkte, und durch die Finsterniß, die bald die Gefilde bedeckte, wurde ein weiteres Vordringen unmöglich gemacht. Die kaiserlichen Truppen blieben im ungestörten Besitze des Schlachtfeldes. Eugen ließ schnell einige Verschanzungen aufwerfen, die Wachfeuer anzünden und er selbst brachte die Nacht hinter einem Gebüsche auf der bloßen Erde liegend zu.

Nach der althergebrachten Regel, daß, wer im Besitze des Schlachtfeldes bleibe, sich auch den Sieg zuschreiben dürfe, ist kein Zweifel, daß die Ehre des Tages von Luzzara dem Prinzen Eugen zuzusprechen sei. Sie gebührt ihm um so mehr, wenn man bedenkt, daß ihm die feindliche Armee um nahezu ein Drittheil überlegen, daß sie in vortheilhafter Stellung und mit allen Kriegsbedürfnissen in eben dem Maße versehen war, als Eugen daran Mangel litt.

Der Entschluß des Prinzen, unter so mißlichen Umständen den Feind dennoch anzugreifen, verdient nicht geringere Bewunderung als sein ruhmwürdiges Benehmen während der Schlacht. Der Tag von Luzzara trug aber auch dazu bei, Eugens Namen mit neuer Glorie zu umgeben und wenn gleich die Franzosen mit ruhmredneriſchen Berichten die Welt überschwemmten, so wußte doch Jedermann, woran man sei und wem die Palme des Sieges gebühre. Sogar die parteiischsten feindlichen Schriftsteller sahen sich genöthigt, der Handlungsweise des Prinzen volle Anerkennung zu zollen [38]).

Mit der Bescheidenheit, welche Eugen bei jeder Gelegenheit zeigte, schrieb er den Sieg nicht sich, sondern nach Gottes Hülfe der wahrhaft unvergleichlichen Tapferkeit zu, welche die kaiserlichen Generale, Offiziere und Soldaten in glänzendster Weise an den Tag gelegt hatten. Vor allen jedoch rühmt er die Führer des rechten Flügels, den Feldzeugmeister Guido Starhemberg und den General der Cavallerie Prinzen Vaudemont, welche gethan haben, „was immer ein General an Bravour, Vernunft und Vorsicht nur zeigen kann." Des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Philipp Liechtenstein, der sich erst, nachdem er fünf schwere Wunden empfangen, vom Schlachtfelde hatte wegbringen lassen, und des Leiters der Artillerie, Feldzeugmeister Börner, geschieht ehrenvolle Erwähnung. Am tiefsten aber bedauert Eugen den Tod des Prinzen Commercy, „an welchem der Kaiser

„einen ſeiner wackerſten Generale verloren habe, der außer ſeiner allbekann
„ten Tapferkeit noch mit vielen anderen ſchönen Gaben geſchmückt ge
„weſen ſei [39])."

Am Morgen des 16. Auguſt ſah Eugen, daß der Feind ſich noch etwa zurückgezogen und begonnen habe, ſeine Fronte anſehnlich zu verſchanzen Durch ein ſtarkes Geſchützfeuer ſuchte der Prinz zwar dieſe Arbeiten z ſtören, aber zu hindern vermochte er ihre Ausführung in keiner Weiſe Denn ſeine Minderzahl ließ jeden erneuerten Angriff auf den Feind, de ſich durch Zuzüge von ſeinen beiden anderen Heeresabtheilungen unabläſſig verſtärkte, als gar zu bedenklich erſcheinen. Eben ſo wenig vermochte de Prinz es zu ändern, daß ſich das rings umſchloſſene kleine Häuflein kaiſer licher Soldaten in Luzzara nach dreitägiger tapferer Gegenwehr ergeben mußte. Eugen konnte nichts thun als Vendome's Beiſpiele folgen, ſein Stellung immer mehr befeſtigen und die ferneren Schritte des Feindes abwarten.

Die Tage, welche auf die Schlacht von Luzzara folgten, wurden von den beiden Gegnern mit wechſelſeitigen heftigen Kanonaden zugebracht. In dem kaiſerlichen wie in dem franzöſiſchen Lager wurde dadurch nicht unbeträchtlicher Schaden verurſacht. Empfindlicher noch war für Eugen die Wegnahme von Guaſtalla, welches ſich nach zehntägiger tapferer Vertheidigung gegen die Bedingung freien Abzuges ergab. Hiedurch wurde Brescell iſolirt und die Vermuthung rege, daß es nunmehr auf dieſen Platz abgeſehen ſei. Eugen warf Verſtärkungen in die Feſtung und trug dem daſelbſt befehligenden Oberſtlieutenant Freiherrn de Went auf, ſich bis auf's äußerſte, bis auf den letzten Mann zu vertheidigen [40]).

Die Unternehmung gegen Guaſtalla war jedoch die letzte geweſen deren Durchführung Vendome ſich angelegen ſein ließ. Hatte er bisher in vollem Maße all die glänzenden Eigenſchaften entwickelt, welche ſein hervorragendes Feldherrntalent ausmachten, ſo zeigte ſich von nun an die Kehrſeite ſeines Charakters. Unthätig ließ er die beſte Zeit zu kriegeriſchen Unternehmungen vorübergehen. Nicht den geringſten Nutzen zog er aus der großen Ueberzahl an Streitkräften, die ihm zu Gebote ſtanden, und es ſchien ſchon etwas Bedeutendes, wenn er hie und da durch einige Kanonenſchüſſe dem Gegner einen leicht zu verſchmerzenden Verluſt beibrachte.

Die Schwäche dieſes Gegners, der Mangel und die Noth, mit welchen Eugen im wahren Sinne des Wortes zu kämpfen hatte, waren die mächtigſten Verbündeten des Herzogs von Vendome. Sie feſſelten Eugen gleichfalls in ſeinem Lager, ſie hemmten ſeinen kühnen Unternehmungsgeiſt und durchkreuzten alle ſeine Entwürfe. Unter den Soldaten riſſen Krankheiten ein, durch den Aufenthalt in der Nähe der ungeſunden Poſümpfe verurſacht. Die Pferde wurden durch eine heftige Seuche in Menge dahingerafft. Seit Monaten ſchon waren Offiziere und Soldaten völlig unbezahlt geblieben. Das bei den Truppen herrſchende Elend verurſachte ein ſolches Ueberhandnehmen der Deſertion, daß bei Eugens eigenem Regimente oft zehn, einmal ſogar mehr als zwanzig Mann zugleich der Fahne entliefen. Noch mehr riß ſie bei den däniſchen Hülfstruppen ein, bei welchen zu wiederholten Malen Scharen von vierzig bis fünfzig Mann ſammt Pferden und Waffen deſertirten. Der Mangel an Geld, an Unterhalt und Kleidung für die Truppen, an Fourage, an Munition, kurz der Mangel an allem war, nach Eugens eigenen Worten „weit größer, als er ihn zu ſchildern, und als „Jemand der ihn nicht mit anſähe, zu glauben vermöchte [41]).

Dennoch ſuchte der Prinz, da es im offenen Kampfe nicht möglich war, theils durch Liſt, theils durch kühn erdachte und mit Verwegenheit ausgeführte Streifzüge dem Feinde Schaden zuzufügen. Ein Anſchlag gegen Mantua mißlang zwar durch die doppelte Verrätherei eines erkauften franzöſiſchen Soldaten, ein glückliches Reſultat aber hatte der Streifzug, welchen die Reiteroberſten Ebergényi, Paul Deak und Marcheſe Davia mit zweihundert Huſaren und dreißig deutſchen Reitern ausführten. Sie eilten durch das Gebiet von Parma und Piacenza an den Po, bemächtigten ſich der fliegenden Brücke über den Fluß und überſchritten denſelben, nachdem ſie zuvor einige reich befrachtete Handelsſchiffe und verſchiedene mit Lebensmitteln beladene Fahrzeuge weggenommen hatten. In Pavia erzwangen ſie unter dem Vorgeben, die ganze kaiſerliche Armee folge ihnen auf dem Fuße, eine bedeutende Contribution. Dann brandſchatzten ſie die reiche Certoſa, eilten nach Mailand, ſchlugen die Thorwache in die Flucht und zogen unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiſer!" in beſter Ordnung in dieſe Hauptſtadt ein. Mit Jubel wurden ſie von der Bevölkerung empfangen, welche bei dieſer Gelegenheit ihrer Anhänglichkeit an das Haus Oeſterreich in den lauteſten Freudenbezeigungen Luft machte und die kaiſerlichen

Reiter gar nicht mehr fortlaſſen wollte [42]). Die ſpaniſchen Behörden aber und die Anhänger König Philipps waren von Beſtürzung ergriffen und rüſteten ſich zur Flucht.

Der Aufenthalt der kleinen Reiterabtheilung in Mailand konnte jedoch nach der Natur der Sache nur kurz ſein. Mit einigen auf der Hauptwache vorgefundenen Waffen und den Schlüſſeln des Stadtthores, durch welches ſie gekommen war, entfernte ſie ſich wieder. Über die Adda, den Oglio und den Mincio kehrte ſie nach Oſtiglia zurück, wo ſie ohne einen einzigen Soldaten verloren zu haben, nach vierzehntägiger Abweſenheit am 3. Oktober wieder eintraf. Dieſer Zug, welcher einen ſo großen Theil des vom Feinde beſetzten Gebietes durchmaß, ohne irgendwo auf Widerſtand von Seite der Bevölkerung zu ſtoßen, war das ſprechendſte Zeugniß der günſtigen Geſinnung derſelben für das Kaiſerhaus.

Am 2. October war König Philipp, der ereignißloſen Kriegführung müde, von Luzzara aufgebrochen und über Mailand nach Spanien zurückgekehrt. Gegen das Ende desſelben Monates begann auch Vendome allmälige Vorbereitungen zum Abzuge ſeines Heeres zu treffen. Er ſandte die Kranken und das Gepäck nach Cremona und zerſtörte den Schloßthurm von Luzzara durch Minen. Am Morgen des 5. November verließ er mit ſeinem Heere das Lager, in welchem er durch nahezu drei Monate bewegungslos ſtillgeſtanden hatte. Der nachſetzende Generalfeldwachtmeiſter Marquis Vaubonne jagte ihm einige Beute ab. Eugen aber berichtete voll Freude am folgenden Tage dem Kaiſer, daß ihm ſein Vorhaben gelungen ſei und er den Feind „ausgedauert habe [43])."

Mit geſpannter Aufmerkſamkeit beobachtete der Prinz die Bewegungen ſeines Gegners, und errieth ſie mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinne. Vendome hatte vollkommen eingeſehen, daß der Mangel, an welchem Eugen litt, deſſen größter Feind geweſen ſei. Aber der kaiſerliche Feldherr beſaß wie die Franzoſen ſelbſt geſtanden, eine Armee, welche das ſchwerſte Ungemach zu ertragen vermochte [44]). Dasſelbe auf's äußerſte zu ſteigern, beabſichtigte nun der franzöſiſche Feldherr den ganzen Landſtrich am linken Ufer der Secchia zu verheeren, in welchem Eugen ſeine Winterquartiere zu nehmen angewieſen war. Durch einen raſchen Marſch wußte der Prinz die Durchführung dieſes Vorhabens zu vereiteln. Vendome gab ſeinen Plan auf, entſchädigte ſich aber durch einen Angriff auf Borgoforte, welchen Ort de-

Oberſtlieutenant vom Regimente Lothringen, Marquis Malvezzi, feigherziger Weiſe ohne Widerſtand übergab [45]).

Die Einnahme von Governolo war die letzte Waffenthat der Franzoſen in dieſem Feldzuge. Längs der Adda und im Gebiete von Cremona bezogen ſie, ohne die vor kurzem begonnene Blokade von Brescello aufzugeben, nach und nach die Winterquartiere. Die Kaiſerlichen thaten längs der Secchia und dem Tartaro desgleichen. Eugen ſelbſt aber hatte ſchon während des ganzen Feldzuges ſeinen feſten Entſchluß angekündigt, ſobald es die Umſtände erlauben würden, in Perſon nach Wien zu gehen, um dem Kaiſer mündlich die furchtbare Nothlage, die nicht zu entſchuldigende Vernachläſſigung des Heeres darzuſtellen und auf durchgreifende Abhülfe zu dringen [46]). Würde man dieſe nicht gewähren, oder ihm gar die Erlaubniß zur Reiſe nach Wien verſagen, ſo werde er keinen Augenblick anſtehen, eher ganz aus dem kaiſerlichen Dienſte zu ſcheiden, als je wieder den Oberbefehl über ſo völlig verwahrloſte Truppen, die nicht mehr den Namen eines Heeres, ſondern nur den eines ſchwachen Armeecorps verdienen, zu übernehmen [47]).

Nach längerem Zögern war dem Prinzen endlich der wiederholt und dringend erbetene Urlaub ertheilt worden. Er legte das Commando in die Hände des Feldzeugmeiſters Grafen Guido Starhemberg. Ueber Venedig und Trieſt eilte er nach Wien, um zu erproben, ob es ſeinen Vorſtellungen gelingen werde, dort Eingang zu finden und das Reſultat zu erzielen, von welchem nach Eugens Anſicht die ganze Zukunft der Herrſchaft des Hauſes Oeſterreich in Italien abhing.

Neuntes Capitel.

Es war hohe Zeit, daß Eugen nach Wien zurückkehrte, wo er seit nahezu zwei Jahren nicht mehr gewesen war. Wie er es schon in Italien nur zu deutlich gefühlt hatte, so fand er nun in der That, daß sich in diesem Zeitraume die Lage der Dinge am Hofe über alle Begriffe verschlechtert hatte. Eine unglaubliche Stockung war in alle Zweige der öffentlichen Verwaltung gedrungen. Es schien als ob durch die großartigen Entschlüsse, welche der Kaiserhof im Anfange des Successionskrieges gefaßt hatte, alle Thatkraft und Energie aufgezehrt worden wären. Die hierauf eingetretene Lethargie machte sich nur um so schmerzlicher fühlbar. In den Kanzleien herrschte fort und fort eine angestrengte Thätigkeit, Berichte, Gutachten, Anträge wurden in Menge verfertigt, Berathungen über Berathungen gehalten. Der Entschluß aber fehlte gänzlich und wenn ein solcher auch einmal in irgend einer Sache gefaßt wurde, so erlahmte die beste Absicht doch noch in der Ausführung.

Der Geldmangel war so groß, daß er eine wahre Armuth, eine Nothlage genannt werden mußte. Die Auslagen blieben unbezahlt, Niemand gab mehr Credit und es kam so weit, daß keine Kuriere mehr geschickt werden konnten, weil die Finanzen das Reisegeld für dieselben nicht aufzubringen vermochten. Der gänzliche Abgang an Staatsmitteln wirkte auf alle anderen Zweige der öffentlichen Verwaltung in empfindlichster Weise zurück. Am grellsten aber trat er in den militärischen Angelegenheiten hervor, welche eben damals, wo das Feuer des Krieges an so vielen Punkten ausgebrochen war, vor allen übrigen weitaus als die wichtigsten erschienen.

Es kann nicht geläugnet werden, daß nur ein Theil dieser Uebelstände dem Verschulden der Personen, welche darauf Einfluß zu nehmen hatten, ein anderer jedoch Umständen zuzuschreiben war, die von Grund aus zu ändern nur mit den höchsten Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre. Die einzelnen Provinzen, aus welchen das weitläufige Ländergebiet des Kaisers zusammengesetzt war, hatten während der vergangenen langwierigen Kriege

entweder selbst zum Schauplatze des Kampfes gedient und waren daher verheert, unangebaut, nur geringen Ertrages fähig, oder sie hatten wenigstens die Lasten des Krieges getragen, viele Tausende ihrer kräftigsten Bewohner in die Reihen des Heeres gestellt, ungeheure Summen für deren Bedürfnisse aufgebracht. Jeglicher Handelsverkehr zwischen den Provinzen selbst und mit dem Auslande lag darnieder. Den Producten, welche jedes der Länder hervorbrachte, ihrer ohnedieß nur geringen Industrie fehlte der Absatz, mit ihm aber der Aufschwung und das Erträgniß. Daher waren die Einkünfte des Kaisers im Vergleiche zur Ausdehnung seiner Länder nicht eben beträchtlich. Man schätzte sie damals auf ungefähr zwölf Millionen Gulden, und sie reichten durchaus nicht hin, die Ausgaben zu bestreiten. Das Kriegswesen allein verschlang mehr, als alles was in die kaiserlichen Kassen einging.

Hiezu kam noch die unzweckmäßige Art der Einhebung der Steuern, die ungleiche Vertheilung derselben, deren wenig geregelte Verwendung. Der Geldmangel, der in allen öffentlichen Kassen herrschte, die Aengstlichkeit der Bestrebungen, mit welchen man das Unentbehrliche herbeizuschaffen trachtete, die demüthigenden Bedingungen, die man sich zu diesem Ende gefallen lassen mußte, alle diese Umstände, die sich durchaus nicht verhehlen ließen, thaten dem Ansehen des Kaiserhauses in den Augen von ganz Europa den höchsten Eintrag. Sie ermuthigten seine Feinde, welche auf nichts so sehr als auf die Geldnoth, die bei ihrem Gegner herrschte, ihre Hoffnungen bauten.

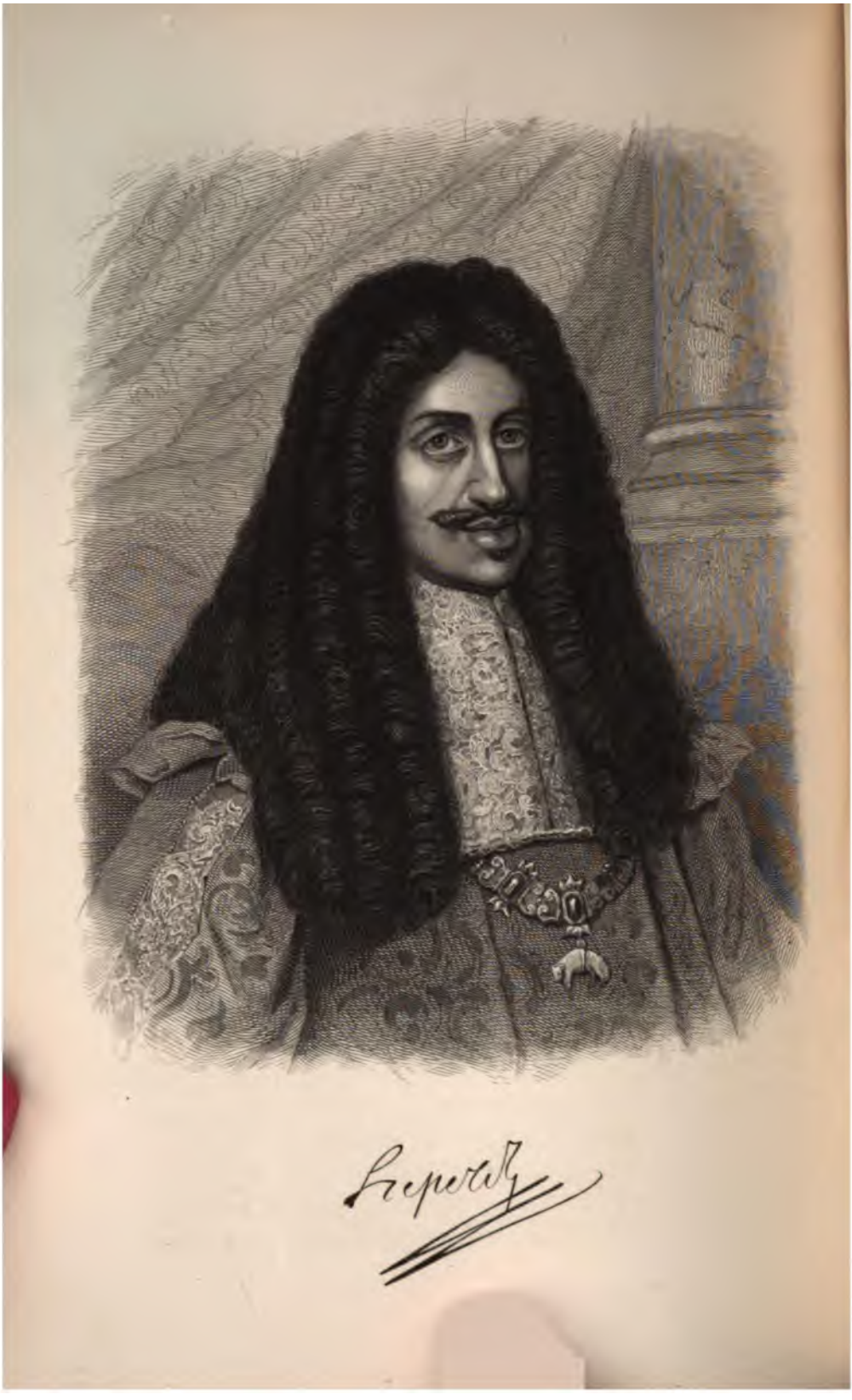
Nur durch energische, durchgreifende Heilung hätte der Kaiser dem Uebel abzuhelfen vermocht, welches immer weiter um sich griff und endlich in so furchtbarer Gestalt auftrat, daß wie Eugen zu oft wiederholten Malen unumwunden aussprach, die Krone auf dem Haupte des Kaisers schwankte und er in höchste Gefahr gerieth, den Krieg mit dem völligen Verderben seines Hauses enden zu sehen.

Aber Energie, Entschlossenheit, durchgreifendes Handeln, das waren eben die Eigenschaften, welche Leopolds Charakter gänzlich versagt schienen. Er befand sich damals in seinem vierundsechzigsten Jahre. Keinem seiner Vorgänger stand er an ausgezeichneten Geistesgaben nach. Alle die mit ihm zu thun hatten, lobten die Schärfe seiner Auffassung, die Klarheit seines Urtheils. Mit ruhiger Aufmerksamkeit hörte er die Vorstellungen an, die

man ihm machte, fand augenblicklich die Hauptpunkte heraus, um die es sich handelte, und war gewandt im Ertheilen passender Antworten. Die Geläufigkeit, mit welcher er in verschiedenen fremden Sprachen sich ausdrückte, kam ihm hiebei nicht wenig zu statten. Insbesondere war er geschickt, sich in den Schlangengängen der damals so sehr verkünstelten Politik zurecht zu finden, gleich dem erfahrensten Minister. Er kannte genau die Eigenschaften, die Vorzüge und Gebrechen der Menschen, welche ihn umgaben, und wußte Jeden nach seinem wirklichen Werthe zu schätzen. Aber er hatte ein Mißtrauen gegen sich selbst, das ihn stets verhinderte, in irgend einer Sache aus sich heraus ein Urtheil zu fällen, einen Entschluß zu fassen. Daher kam es, daß er sich oft von Menschen leiten ließ, welche ihm an geistiger Befähigung bei weitem nicht gleich kamen, und daß er nicht selten Rathschläge befolgte, die seiner eigenen viel richtigeren Ansicht entgegengesetzt waren. In der That eine Bescheidenheit, eine Unterschätzung seiner selbst, welche vielleicht bei einem Privatmanne als eine Tugend gelten kann, bei Monarchen aber oft gar schädliche Folgen nach sich zieht.

Was für eine Sache auch immer an ihn gebracht wurde, stets legte der Kaiser sie wieder dem einen, dann einem anderen, endlich noch einem dritten Minister zur Begutachtung vor. Unter diesen herrschte aber meistens Eifersucht, nicht selten offene Feindschaft. So hatten Lobkowitz und Auersperg, Strattmann und Kinsky, dann wieder dieser und Harrach sich immer entgegen gearbeitet. Da fielen denn auch ihre Meinungsäußerungen meistens in gar verschiedenem Sinne aus. Dadurch steigerte sich jedoch die Unentschiedenheit des Kaisers nur noch mehr. Dort wo er hätte bestimmen können und sollen, suchte er immer die Ansichten seiner Rathgeber zu vereinigen und es schien fast, als ob er den Einen oder den Anderen zu kränken fürchte, wenn er dessen Rathschläge nicht befolge. Er verlangte ein neues Gutachten von Einem, den er noch nicht gehört hatte. Dieser brachte wieder eine andere Meinung zu Tage, die Unentschlossenheit des Monarchen stieg auf's höchste, und die Angelegenheit, so wichtig sie auch sein mochte, blieb unentschieden und gerieth oft ganz in Vergessenheit.

Gleiche Bewandtniß hatte es auch mit der Verleihung der Stellen. Die wichtigsten derselben blieben oft lange Zeit hindurch unbesetzt. Denn der Kaiser konnte sich nicht entschließen, irgend einen der Bewerber durch Verleihung des Postens an einen Anderen zu verletzen. Die Hofleute



Lage befunden. Sein ganzes Leben glich einer Kette der verschiedenartigsten Ereignisse, von welchen mit seltener Stetigkeit fast immer ein glückliches einem unheilvollen folgte. Gewiß ist es, daß zu verschiedenen Malen, insbesondere aber als die Türken Wien belagerten, und in dem Zeitpunkte von welchem jetzt eben die Rede ist, die Gefahr in ihrer erschreckendsten Gestalt bis an den Thron selbst heran trat, und ihn mit furchtbarem Sturze, das Kaiserhaus selbst aber mit Verderben bedrohte. Diese Augenblicke höchster Bedrängniß schienen jedoch nur eingetreten zu sein, um die darauf folgende Epoche des Glückes in desto strahlenderem Glanze hervortreten zu lassen. Wer hätte geglaubt, daß die mit Flüchtigen bedeckte Straße über Krems nach Linz, auf welcher der Kaiser seine Hauptstadt verließ um sich der drohenden Gefangennehmung durch die Türken zu entziehen, nur der Weg war zu der glänzenden Reihe von Siegen, welche so bald nachher über eben dieselben Feinde erfochten wurden. Wer hätte in dem Augenblicke, als der Kurfürst von Baiern mit zahlreicher Heeresmacht an der Grenze von Oesterreich stand, und es nur in seiner freien Wahl zu liegen schien, ob er nach Wien oder nach Prag sich wenden wolle, wer hätte da gedacht, daß in weniger als einem Jahre später derselbe Fürst auf's Haupt geschlagen, aus allen seinen Besitzungen vertrieben sein und sein Land eben dem Kaiser gehorchen werde, der von dort aus auf Tod und Leben hätte bekriegt werden sollen.

Aber so tief auch die Wogen eines unbeständigen Geschickes sein Schiff sinken ließen, um es dann desto höher emporzuheben, unerschütterlich stand der Kaiser da, stets denselben festen Gleichmuth bewahrend. Das Glück vermochte nicht, ihn hoffärtig, das Unglück nicht ihn niedergeschlagen oder muthlos zu machen. Diese geistige Kraft verdankte er einzig und allein der tiefinnigen Frömmigkeit, die sein ganzes Wesen erfüllte. Sie ließ ihn einerseits die wahre Demuth vor dem Höchsten, andererseits aber auch das unerschütterliche Vertrauen auf Gott niemals einen Augenblick verlieren. Nur in dem einzigen Punkte scheint die Religiosität den Kaiser zu weit geführt zu haben, daß er die Diener der Kirche, denen er sein Vertrauen schenkte, zu sehr mit weltlichen Verrichtungen betraute, die nicht ihres Amtes und welchen sie nicht gewachsen waren.

Es ist längst von den eifrigsten Anhängern der Kirche anerkannt worden, daß es den Interessen derselben nur schadet, wenn diejenigen, die

ihr allein zu dienen haben, zu sehr in die Welthändel verwickelt werden, Partei in denselben nehmen und dadurch die Sache der Kirche mit derjenigen, in der sie sich eben verwenden, in einen Zusammenhang zu bringen scheinen, welcher ihr völlig fremd ist. Erweiset sich dann die Wirksamkeit der betreffenden geistlichen Person in dem ihr übertragenen Geschäfte, welches weit abliegt von ihrem eigentlichen Berufe, als unersprießlich oder fällt dieses Geschäft aus anderen Gründen unglücklich aus, so wird das Mißlingen demjenigen in die Schuhe geschoben, welcher die Besorgung auf sich genommen hat. Er wird dadurch dem allgemeinen Tadel ausgesetzt und bei der Begriffsverwirrung der Menge trifft dieser und die daraus hervorgehende Mißgunst nicht nur ihn, sondern oft die Kirche selbst, welcher er angehört und der allein er hätte dienen sollen.

Dieß war auch während der Regierung Leopolds nicht selten der Fall. Es mußte Mißtrauen erwecken, und Spott oder Tadel hervorrufen, wenn der Beichtvater des Kaisers, Pater Wolf, dem Feldmarschall Caprara die Verhaltungsbefehle nach dem Lager in Ungarn brachte, und ihm den Plan auseinander zu setzen beauftragt war, welchen der Feldmarschall zu befolgen hatte. Es mußte die kaiserlichen Feldherrn mit Unmuth erfüllen, wenn sie um ihre Bitten und Anträge vor den Kaiser zu bringen, keinen anderen Weg wußten, als dieselben an Pater Bischoff, den Beichtvater des römischen Königs, zu richten. Glücklicher Weise waren sowohl dieser, als der Beichtvater des Kaisers, Pater Menegatti, durchaus würdige Männer, welche ihren großen Einfluß in keiner Weise mißbrauchten, sondern sich dessen nur mit Gewissenhaftigkeit und zum wahren Besten des Kaiserhauses und seiner Länder bedienten [5]). Aber schon die Thatsache, daß diese Priester in Kriegssachen mitzusprechen hatten, war ein nicht zu läugnender Uebelstand. Sie konnten unmöglich viel davon verstehen, und da die betreffenden Geschäfte, wenn gleich ohne ihre Schuld, wegen des Geldmangels, der Unentschlossenheit des Kaisers oder aus sonst einer Ursache nur unvollkommen besorgt wurden, so wurde über die Geistlichen, über ihren Einfluß geschmäht und ihnen so manches zur Last gelegt, woran sie nicht im entferntesten Ursache waren. Es wird kaum zu bezweifeln sein, daß diese zu weit getriebene Einwirkung der Diener der Kirche auf weltliche Dinge mit dazu beitrug, jene Abneigung gegen

ſie wachzurufen, welche ſobald in das andere Extrem umſchlug und ſie einer erbitterten Verfolgung preisgab.

Was das politiſche Glaubensbekenntniß des Kaiſers betraf, ſo hatte dasſelbe faſt ſeine ganze Regierungszeit hindurch in die wenigen Worte zuſammengefaßt werden können: Abneigung und Haß gegen Frankreich und die Pforte, innige Verbindung mit Spanien. Er war darin ſo weit gegangen, daß er die franzöſiſchen Streitkräfte lieber auf ſich gelockt hatte, als der Ueberfluthung Spaniens durch dieſelben zuzuſehen [6]). Aber durch den Tod König Karls II. war dieſes Band zerriſſen und gewiſſermaßen die Allianz mit den Seemächten an deſſen Stelle geſetzt worden. Doch die feindliche Geſinnung gegen Frankreich und die Pforte blieb, ſo wie ſie der Kaiſer mit ſich auf den Thron gebracht hatte, bis an das Ende ſeines Lebens in ſeinem Gemüthe feſtgewurzelt.

So lange er die Zügel der Regierung in den Händen hielt, war Kaiſer Leopold von tiefem Mißtrauen gegen Ludwig XIV. durchdrungen. Er kannte das unruhige und ehrgeizige Weſen dieſes Königs und glaubte, daß er noch nach einer höheren Würde als derjenigen ſtrebe, welche er bereits beſaß. Er wußte, daß es Ludwig XIV. niemals an Vorwänden fehle, ſeine heiligſten Verſprechungen zu umgehen, ja offen zu brechen, und aus dieſem Grunde hielt er ſich nie ſicher vor einem plötzlichen Angriffe, einer Liſt, einem Treubruche desſelben. Nichts aber verletzte den Kaiſer mehr, als die Umtriebe, welche Frankreich im deutſchen Reiche anzettelte, und die Unterſtützung, die es jederzeit den ungariſchen Rebellen hatte angedeihen laſſen.

Hiezu kam noch der perſönliche Gegenſatz, welcher zwiſchen dem Kaiſer und König Ludwig, und die Art von Rivalität, die zwiſchen den beiden Fürſten herrſchte. In Frankreich liebte man es, den Kaiſer in ſteter Umgebung von Prieſtern, mit unausgeſetzten Andachtsübungen beſchäftigt, als einen Herrſcher darzuſtellen, welcher den Glanz der Monarchie nicht aufrecht zu halten verſtehe. Leopold aber deutete nicht ungern auf die Sittenverderbtheit hin, die am franzöſiſchen Hofe einheimiſch war und freute ſich, daß dem ſeinigen nicht gleicher Vorwurf gemacht werden konnte. Mit einem wahren Abſcheu wies er den Vorſchlag zurück, durch eine Art Wechſelheirath die Tochter des Herzogs von Orleans dem Könige Joſeph, und dem Herzoge von Bourgogne eine Erzherzogin zu vermählen [7]).

So wie die Feindſchaft gegen Frankreich ſeit dem Ausbruche des Succeſſionskrieges auf's höchſte geſtiegen war, ſo war diejenige gegen die Pforte ſeit dem Abſchluſſe des Carlowitzer Friedens weſentlich gemindert worden. Mit der Furcht vor dem barbariſchen Nachbar ſchwand auch der Haß gegen denſelben. Als man den Türken den größten Theil der Länder abgenommen, in deren Beſitz ſie ſich widerrechtlich geſetzt hatten, vermied man, vor der Hand wenigſtens, ferneren Streit, und ſuchte ſogar mit Sorgfalt ein friedliches Verhältniß zu der Pforte herzuſtellen, um dieſelbe von jeder Unterſtützung der ungariſchen Rebellen zurückzuhalten.

Es muß zugegeben werden, daß Kaiſer Leopold auf dem erſten Throne der Welt in noch weit größerem Maße die Tugenden des Privatmannes als die Eigenſchaften des Herrſchers entwickelte. Was man auch immer dagegen ſagen mag, es iſt doch gewiß, daß die erſteren in den Augen des beſſeren Theiles der Menſchen den letzteren einen großen Reiz verleihen. Insbeſondere iſt dieß der Fall, wenn die Heiligkeit des Familienlebens durch den Monarchen einen Glanz erhält, welcher auf die Unterthanen von wohlthätigſter Wirkung ſein muß. Und in der That konnte nichts ſchöneres gedacht werden als das Band, welches den Kaiſer an ſeine Familie knüpfte.

Leopold war dreimal vermählt. Der ſpaniſchen Margaretha war die ſtolze Claudia Felicitas gefolgt, die Erbtochter Tirols, eine Frau von großer Schönheit, prachtliebend, ſtarken und männlichen Geiſtes. So kurze Zeit ſie auch nur den Thron mit ihrem kaiſerlichen Gemahle theilte, ſo tiefeingreifend waren doch die Wirkungen davon geweſen. Es iſt kaum zu zweifeln, daß ſie es war, welche den Sturz des Oberſthofmeiſters Fürſten von Lobkowitz und ſeine Verbannung herbeigeführt hatte [8]). Mehr als wahrſcheinlich iſt es, daß wenn die Kaiſerin Claudia länger gelebt hätte, ſie eine völlige Umgeſtaltung in den höchſten Kreiſen zu Wien herbeigeführt haben würde. Aber ſie ſtarb an einem unheilbaren Bruſtleiden und der Kaiſer ſelbſt hatte ſie während ihrer langen Krankheit und trotz der Gefahr einer Anſteckung mit größter Sorgfalt gepflegt.

Bei Claudia's Tode hatte Leopold nur eine einzige Tochter, die Erzherzogin Antonia, die ihm ſeine erſte Gemahlin Margaretha geboren hatte. Die wichtigſten Staatsrückſichten heiſchten ſeine Wiedervermählung. Groß war die Bewegung, welche durch die Ausſicht auf eine neue Heirath des

Kaiſers in den Wiener Hof gebracht wurde. Die mächtige badiſche Partei, den Markgrafen Hermann an der Spitze, hätte gern eine Prinzeſſin dieſes Hauſes auf dem Kaiſerthrone geſehen. Graf Sinzendorff, Präſident der Hofkammer, arbeitete im Intereſſe einer däniſchen Prinzeſſin. Denn dieſe wäre mit ſeiner eigenen Gemahlin, einer gebornen Prinzeſſin von Holſtein, nahe verwandt und dadurch, wie er meinte, ſein Einfluß für immer geſichert geweſen. Für dieſe Wahl ſtimmten auch die Spanier, denn ſie waren gegen die dritte Prinzeſſin, die in Vorſchlag gebracht worden war, Eleonore Magdalena Thereſia von Pfalz-Neuburg. Sie fürchteten den Einfluß ihres Vaters, eines hochbejahrten Mannes, der bekannt war wegen ſeiner großen Erfahrung, ſeines durchdringenden Verſtandes und der Befähigung, ſeinen Anſichten und Wünſchen dort, wo er wollte, Eingang zu verſchaffen. Hiezu kam noch die große Anzahl Brüder, welche die Prinzeſſin beſaß, und von denen man fürchtete, daß ſie, wie es ſpäter in der That wirklich der Fall war, auf Koſten des Kaiſers oder doch durch ſeinen Einfluß verſorgt werden müßten.

Aber die Prinzeſſin von Neuburg hatte mächtige Bundesgenoſſen am kaiſerlichen Hofe, welche ihr die Pfade daſelbſt zu ebnen ſuchten. Die höchſtgeſtellte Perſönlichkeit unter ihnen war des Kaiſers Stiefmutter, die edle Eleonore Gonzaga [9]).

Seit ſeiner Jugend hatte ihr Leopold eine faſt ſchwärmeriſche Anhänglichkeit bewahrt. Stets war er deſſen eingedenk, daß ſie zu einer Zeit, zu welcher Niemand ſeine dereinſtige Thronfolge ahnte und nur wenige am Hofe um ihn ſich kümmerten, ſich immer mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit ſeiner angenommen hatte. Als es ſich um Leopolds Kaiſerwahl handelte, ſoll Eleonore mit Aufopferung ihrer Erſparniſſe die Erreichung dieſes Zieles zu erleichtern getrachtet haben. Solche Dinge vergaß der Kaiſer nie. Deßhalb übte die Kaiſerin Witwe auch einen ſo mächtigen Einfluß auf ihn, daß er dem Hofe von Madrid gefährlich ſchien, und man ihn von dort aus durch Vermittlung der Kaiſerin Margaretha, Leopolds erſter Gemahlin, zu bekämpfen ſuchte. Dieß Beſtreben erwies ſich jedoch als fruchtlos. Die Spanier vermochten weder das Anſehen, in welchem die Kaiſerin Eleonore bei ihrem Stiefſohne ſtand, zu ſchmälern, noch ſie ſelbſt für ihre Plane zu gewinnen. Es war ihr Stolz, alle Beſtrebungen, die hierauf abzielten, ſtets zurückgewieſen zu haben [10]). Man ſagte von ihr, daß ſie vorſichti-

zurückhaltend und wenig geneigt sei, sich in irgend etwas einzulassen. Wenn sie aber einmal ihren Willen erklärt habe, so gehe sie nicht mehr davon ab, bis nicht das vorgesteckte Ziel wirklich erreicht sei.

Was nun die Vermählung des Kaisers betraf, so hatte Eleonore zwar erklärt, sie werde keinen Einfluß auf die Wahl ihres Sohnes üben und jede von ihm Gewählte solle ihre geliebte Schwiegertochter sein. Aber dennoch wies sie nicht undeutlich auf die Prinzessin von Neuburg hin, welche sie zur Taufe gehalten hatte und die deßhalb gleichfalls Eleonore hieß. Auch der vornehmste Rathgeber, welchen der Kaiser damals besaß, der Hofkanzler Hocher [11]) wirkte in diesem Sinne. Leopold entschied sich für die Prinzessin von Neuburg, und seine Wahl war allerdings weitaus die glücklichste, die er hätte treffen können.

Eleonore Magdalena konnte in den meisten Beziehungen als der entschiedenste Gegensatz zu ihrer Vorgängerin gelten. War diese stolz und herrisch, so war Eleonore sanft und demüthig. Strebte Claudia Einfluß über ihren Gatten zu gewinnen und ihn nach ihrem Willen zu leiten, so bestand Eleonorens Wunsch einzig und allein darin, ihm zu gefallen und ihm zu dienen. Jene war prachtliebend und eine Gönnerin der Künste, diese aber einfach und prunklos, von einem fast klösterlichen Lebenswandel, nur mit der Sorge für ihren Gatten und ihre Kinder, und mit eifrigen Andachtsübungen beschäftigt. Von der ohnedieß nur sparsam eingerichteten Hofhaltung hatte sie alles zu entfernen gesucht, was einem überflüssigen Prunke ähnlich sah. Claudia trachtete nach politischer Macht, Eleonore aber, die wohl wußte, daß ihr Gemahl nicht liebte, wenn Frauen sich zur Theilnahme an Staatsgeschäften zu drängen suchten, vermied es, sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mengen. Nur was die Vertheilung der kaiserlichen Gunstbezeigungen betraf, hatte die Kaiserin ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Doch war sie sparsam damit, und sie geizte mit ihrem Vorworte, um demselben dann größere Macht zu sichern, wenn sie es für eines der Mitglieder ihrer Familie eintreten ließ, der sie eine fast leidenschaftliche Anhänglichkeit bewahrte.

Insbesondere waren es ihre Brüder, für deren Jeden sie nicht nur hohe Ehrenposten, sondern meistens Stellen mit reichem Erträgnisse auszuwirken wußte. Immer war sie aufmerksam auf jede Gelegenheit, welche sich ergab, irgend einen Vortheil für einen der Ihrigen zu erlangen. Die

Nachfolge eines ihrer Brüder auf dem Biſchofsſitze von Breslau, obwo
das Capitel für den Erzbiſchof von Olmütz geſtimmt war, die Verleihu
der Stelle des Hoch- und Deutſchmeiſters an einen zweiten, die Beth
lung derſelben mit den Coadjutorien der einflußreichſten Bisthümer Deutſ
lands, ihre Ernennung zu Inhabern kaiſerlicher Regimenter, das alles n
das Werk der Kaiſerin Eleonore Magdalena [12]).

Aber ſie hatte eine ſo glückliche Art, bei dem Kaiſer ihre Wünſ
anzubringen, daß dieſer, indem er ihnen willfahrte, doch den betreffend
Beſchluß immer aus eigenem Antriebe gefaßt zu haben ſchien. Die ſchar
Blicke der Hofleute ließen ſich jedoch über das wahre Sachverhältniß ni
täuſchen. Sie wußten wohl, wie mächtig das Vorwort der Kaiſerin, u
wie gut derjenige daran war, dem ſie ihre Unterſtützung lieh. Daher
ſtrebte ſich Jeder, auch der einflußreichſte Miniſter, ihre Gunſt zu erw
ben, und nur wenn er derſelben gewiß zu ſein glaubte, hielt er ſich
geſichert in ſeiner Stellung.

Von den Kindern des kaiſerlichen Paares hatte damals nur
römiſche König Joſeph einigen, jedoch nur geringen politiſchen Einfluß.
befand ſich in ſeinem fünfundzwanzigſten Jahre, und beſaß ein lebhaf
feuriges Temperament. Er war klein von Statur, nach einer von ſchw
Krankheit heimgeſuchten Jugend aber ſtark und kräftig geworden, in a
Leibesübungen gewandt. Sein Haar war blond, faſt in's Röthliche ſpiel
die Stirne hoch, die Augen blau, lebhaft und glänzend, die Naſe längl
die Geſichtsfarbe weiß, an den Wangen aber ſtark geröthet. Die dichten
ſchön gebogenen Augenbraunen gaben ihm oft ein nachdenkliches, ei
finſteres Ausſehen, aber der regelmäßige Mund, ohne das Hervortr
der Lippe, welches ſeinen Vater verunſtaltete, war meiſt von einem freu
lichen und gewinnenden Lächeln umſpielt. Dieſe Züge bildeten zuſamm
ein höchſt einnehmendes Ganzes, voll Geiſt und Leben.

So wie ſein Vater war auch König Joſeph mit leichter Faſſungsk
ja ſcharfem Verſtande, insbeſondere mit einem ſtarken Gedächtniſſe beg
Gleich Kaiſer Leopold war Joſeph von ungemeiner Herzensgüte, von ei
wahrhaft unbegrenzten, für den bedenklichen Zuſtand der Finanzen oft
weitgehenden Freigebigkeit. Wie jener war er bewandert in der Kennt
fremder Sprachen, deren er ſich mit Gewandtheit und Eleganz zu bedie
wußte. An Schnelligkeit des Entſchluſſes und des Urtheils übertraf er

nen Vater, und im Gegenſatze zu ihm zeigte er den regen Willen, je nach Bedürfniß entweder reichlich zu belohnen oder ſtrenge zu beſtrafen.

In dem Eifer aber, mit dem Kaiſer Leopold ſich den Staatsgeſchäften widmete, und welcher verurſachte, daß er an die Befriedigung ſeiner Neigungen immer erſt nach geſchehener Erfüllung ſeiner Herrſcherpflicht dachte, ſtand König Joſeph ihm nach. Die Vorliebe des Vaters für die Jagd war bei dem Sohne zu wahrer Leidenſchaft geworden. Ihr widmete er den größten Theil ſeiner Zeit. Oft begab er ſich mehrmals des Tages auf dieſelbe. Jede Art dieſes Vergnügens wurde von ihm mit gleicher Leidenſchaftlichkeit betrieben. Oft war er halbe Tage hindurch zu Pferde, ein kühner Reiter, keines Hinderniſſes achtend, in raſtloſem Laufe dem Wilde nachjagend. Nicht ſelten brachte ihn ſeine Verwegenheit in augenſcheinliche Gefahr, und die muthigſten unter den Herren des Hofes ſuchten Vorwände, ihm nicht folgen zu müſſen [13]). Dann ſah man ihn wieder zu Fuße, Stunden lang Feld und Wald durchſtreifend, Hitze und Kälte mit gleicher Ausdauer ertragend.

Es iſt zwar nicht zu zweifeln, daß er hiedurch die Kraft ſeines Körpers ſtählte und die lang entbehrte Geſundheit immer mehr und mehr befeſtigte. Aber die ununterbrochene, ſchrankenloſe Hingebung an ſeine Lieblingsbeſchäftigung machte, daß er für ernſte Arbeit wenig Sinn mehr hatte und durch dieſelbe leicht gelangweilt war. Nur zum Kriegsweſen bezeigte er eigentliche Luſt. Dem Soldatenſtande war vorzugsweiſe ſeine Aufmerkſamkeit, dem Schickſale der Heere ſein Antheil gewidmet. Er trug ſich gerne mit dem Gedanken und der Hoffnung einſt an der Spitze ſeiner Armeen glänzenden Kriegsruhm zu ernten. Auf die zweckmäßige Ausrüſtung derſelben und die Herbeiſchaffung ihrer Bedürfniſſe war daher auch jetzt ſchon ſeine größte Sorge gerichtet. Aber all der Eifer, welchen der junge König entwickelte, war nicht im Stande, die verroſtete Maſchine in ſchnelleren Gang zu bringen und es zu bewirken, daß die Truppen des Kaiſers auf den verſchiedenen Kriegsſchauplätzen auch nur mit einem Theile der Erforderniſſe verſehen wurden, die zur Fortführung des Kampfes unentbehrlich ſchienen.

Daß die Haupturſache der Noth, in welcher die Heere ſich befanden, in dem herrſchenden Geldmangel lag, iſt bereits angedeutet worden. Neben der Unentſchloſſenheit des Monarchen, die vor durchgreifenden Maßregeln

zurückſchreckte, trug auch die zu große Decentraliſation der Geſchäfte hier [illegible] nicht geringe Schuld. Denn die Provinzen beſaßen ihre eigenen Finanz- behörden, welche ſich mit einer gewiſſen Selbſtſtändigkeit verwalteten, und den Anordnungen, die von Wien kamen, meiſt läſſig, oft gar nicht gehorchten, ja nicht ſelten den Befehlen der Centralregierung hartnäckigen Widerſpruch entgegenſetzten. Endlich aber muß auch der Langſamkeit und Läſſigkeit, mit welcher die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten betrieben wurde, ein Theil des Uebels zugeſchrieben werden.

Die Haupturſache hievon fällt wohl der Einrichtung der oberſten Regierungsbehörde zur Laſt. Als ſolche mußte der ſogenannte Conferenzrath angeſehen werden, in welchem die wichtigſten und geheimſten Geſchäfte zur Berathung gebracht und einer Erörterung unterzogen wurden. Nach Beendigung derſelben wurde das Ergebniß der Beſprechung, meiſtens von einem Antrage begleitet, mittelſt eines Berichtes dem Kaiſer vorgelegt, welcher hierauf den eigentlichen Beſchluß faßte.

In der Conferenz hatten nur wenige und bloß die vornehmſten der kaiſerlichen Miniſter Sitz und Stimme. Von den Präſidenten der einzelnen Verwaltungsbehörden wurde meiſtens nur derjenige zur Conferenz gezogen, deſſen Geſchäftskreiſe der zur Berathung kommende Gegenſtand eben angehörte. Die große Verzögerung bei dieſer Art die Geſchäfte zu behandeln, entſtand dadurch, daß jeder Gegenſtand, welcher vor die Conferenz und durch dieſelbe an den Kaiſer zur Entſcheidung zu gelangen hatte, vorerſt bei den einzelnen Conferenzminiſtern in Umlauf geſetzt wurde. Dieſe ſollten ſich aus den betreffenden Papieren erſt vollkommen unterrichten, um auf Grund genauer Kenntniß ein wohlerwogenes Urtheil abgeben zu können. Die Idee, welche dieſem Vorgange zu Grunde lag, hatte wohl manches Gute, die Art der Ausführung jedoch machte ſie oft ungemein ſchädlich. Bei jedem der einzelnen Miniſter blieben die betreffenden Schriften doch wenigſtens einige Tage liegen. Bis ſie nun ihren Umlauf beendet hatten, bis die Berathung vollzogen, der Bericht verfaßt und an den Kaiſer gelangt, bis endlich deſſen Entſchließung erfolgt war, mußten natürlicher Weiſe wenigſtens mehrere Wochen vergehen. Bei der Berathung eines Geſetzentwurfes wäre ein ſolcher Vorgang am Platze geweſen, bei dem Drängen eines Feldherrn um Ueberſendung der unumgänglich nothwendigen Gelder, bei der Bitte eines Geſandten

um ſchnelle Ertheilung einer Inſtruction war er von den nachtheiligſten Folgen.

Dieſe Uebelſtände wurden noch erhöht durch die Perſönlichkeit der Miniſter, welche eben damals die Conferenz ausmachten. Da erhob ſich nur ſelten eine Stimme, die zu nachdrücklichem, energiſchem Auftreten mahnte. Die Unentſchloſſenheit des Kaiſers ſchien ſich ſeinen Räthen mitgetheilt zu haben. Ungemein fühlbar machte ſich der Tod des Grafen Kinsky. Er hatte zwar auch nicht zu den entſchiedenen Naturen gehört, aber reges Pflichtgefühl, unvermeidlicher Eifer für den Dienſt ſeines Kaiſers und Herrn konnte man ihm nicht abſprechen. Der größte Theil der diplomatiſchen Geſchäfte hatte in ſeinen Händen gelegen. Der Carlowitzer Frieden, der rühmlichſte welchen das Haus Oeſterreich ſeit langer Zeit abgeſchloſſen, war unter ſeiner Oberleitung zu Stande gekommen. „Er iſt das Werk Deiner Hände" hatte ihm der Kaiſer freudeſtrahlend geſagt, als das Friedensinſtrument durch Graf Marſigli nach Wien überbracht worden war [14]). Wie früher Strattmann, ſo hatte ſpäter Kinsky, zwar ohne den Namen davon zu führen, völlig die Stellung eines erſten Miniſters eingenommen. Um ſo ſchmerzlicher war es ihm nun, daß Harrach aus Spanien zurück berufen und gleich in der erſten Audienz vom Kaiſer zum Oberſthofmeiſter ernannt wurde. Kinsky verfiel darüber in eine Art Melancholie, und als es dazu kam, daß dem Grafen Harrach kraft ſeines neuen Amtes der Vorſitz in den Conferenzen übertragen werden ſollte, da erkrankte Kinsky, aus Kummer wie man glaubte, über die vermeintliche Zurückſetzung. Er ſtarb kurz nachher, und es fehlte nicht an Leuten, welche behaupteten, er habe ſich aus Schwermuth ſelbſt das Leben genommen [15]).

Wie dem aber auch ſein mochte, durch Kinsky's Tod erfolgte dasjenige, was ihm immer als das Schrecklichſte erſchienen war. Die Leitung der Staatsgeſchäfte ging völlig auf Harrach über und nur was diejenigen des deutſchen Reiches betraf, theilte ſie Graf Dominik Andreas Kaunitz, nach Königseggs Tode Reichsvicekanzler geworden, mit ihm.

Graf Ferdinand Bonaventura von Harrach war einer der älteſten Diener des Kaiſers und als ſolcher in beſonderer Gunſt bei ihm. Früher als Oberſtſtallmeiſter viel um die Perſon des Monarchen beſchäftigt, war er demſelben hauptſächlich durch ſein ſtilles, einnehmendes Weſen und dadurch liebgeworden, daß er ihn niemals mit Bitten und Vorſtellungen, weder

für ſich noch für andere beläſtigte. Er war ihm ein willkommener Gefährte auf den Jagden und oft entfernte ſich Leopold mit Harrach von dem übrigen Gefolge um ſich mit ihm in vertraulicher Weiſe über die öffentlichen Angelegenheiten zu beſprechen. Schon früh galt er für denjenigen, welchem der Kaiſer die meiſte Freundſchaft bewies, für ſeinen Liebling, dem er ſich mit vollem Herzen zuneigte, ohne ihm deshalb außergewöhnlichen Einfluß auf die Staatsſachen einzuräumen [16]).

Erſt ſeit ſeiner zweiten Sendung nach Spanien war Harrachs Name bekannter, ſein Wirkungskreis ausgedehnter geworden. Zwar hatte man eben nicht Urſache, mit den Ergebniſſen ſeiner Thätigkeit in Madrid beſonders zufrieden zu ſein. Aber ſein langer Aufenthalt daſelbſt, ſeine Bekanntſchaft mit den ſpaniſchen Verhältniſſen und die Vorausſetzung, daß ſeine Wahl dem Hofe von Madrid, welchen man der Succeſſionsfrage wegen beſonders berückſichtigen zu ſollen glaubte, eine angenehme ſein würde, verhalfen ihm zu dem hohen Poſten, den er nun einnahm. Seine Wirkſamkeit daſelbſt war jedoch keine ſegensreiche zu nennen. Selbſt nur mit Widerſtreben anſtrengender Arbeit ſich zuwendend, war Harrach nicht die Perſönlichkeit, welche Kraft und Nachdruck beſaß, den Geſchäftsgang zu beſchleunigen, insbeſondere aber dem Kaiſer, deſſen Unentſchloſſenheit mit ſeinem Alter in erſchreckendem Maße zunahm, größeres Selbſtvertrauen und mehr Energie einzuflößen.

Geeigneter hiezu wäre der Reichsvicekanzler Graf Kaunitz geweſen. Er war derſelbe, welcher dem Kurfürſten Maximilian Emanuel zur Truppenſtellung gegen die Türken bewogen und von dem man erzählte, daß er, um den Kurfürſten feſt an die Partei des Kaiſers zu ketten, ein zärtliches Verhältniß zwiſchen ſeiner eigenen Frau und dem jungen leichtfertigen Prinzen angeſponnen hatte.

Kaunitz hatte als des Kaiſers erſter Bevollmächtigter bei der Zuſtandebringung des Ryswiker Friedens mitgewirkt. Dort war es ihm zwar nicht gelungen, die gerechten Hoffnungen verwirklicht zu ſehen, die man zu Wien von dem Friedensſchluſſe hegte. Aber der Kaiſer maß nicht ihm die Schuld des unbefriedigenden Ergebniſſes bei, ſondern er wußte wohl, daß ſie in den widrigen Umſtänden, insbeſondere in der Unbeſtändigkeit der Verbündeten zu ſuchen war. Er verlieh dem Grafen Kaunitz das wichtige Amt eines Reichsvicekanzlers. Kaunitz war demſelben in jeder Beziehung ge-

wachſen. Er beſaß eine außergewöhnliche Begabung und lebhaften Eifer für des Kaiſers Dienſt. Seine Gegner, deren er gleich jedem hervorragenden Mann in genügender Anzahl hatte, beſchuldigten ihn jedoch einer zu großen Hinneigung zu Baiern. Bei der damaligen ſo ſehr gereizten Stimmung des Kaiſerhofes gegen den Kurfürſten war dieß eine allerdings ſchwere Anklage. Aber Niemand glaubte im Ernſte daran, am allerwenigſten der Kaiſer, welcher nur bedauerte, daß die ſchwache Geſundheit des Grafen Kaunitz ihm nicht erlaubte, ſich mit jener Ausdauer der Beſorgung der ihm übertragenen Geſchäfte zu weihen, die ſonſt von ſeinem Eifer zu erwarten geweſen wäre.

Eines der einflußreichſten Mitglieder der Conferenz war Karl Theodor Fürſt zu Salm, Ajo des römiſchen Königs. Er war aus dem vlämiſchen Zweige dieſer Familie und man hatte es in Wien nur mit ſcheelen Augen geſehen, daß dieſer Ausländer mit der Erziehung des Erben der öſterreichiſchen Länder betraut wurde. Aber die Unterſtützung des damaligen Oberſthofmeiſters Fürſten von Dietrichſtein, eines Mannes, der wegen ſeiner Rechtlichkeit und Güte allgemein beliebt war [17]), hatte dem ihm verwandten Fürſten von Salm zu dieſem Poſten des kaiſerlichen Vertrauens verholfen. Und ſchon von dem erſten Augenblicke an hatte Salm bedeutenden Einfluß bei dem Kaiſer zu erlangen gewußt. Sein Amt gab ihm häufigen Zutritt zu demſelben, ſeine Kenntniß der Literatur, ſeine Achtung vor der Gelehrſamkeit, die unbeſtreitbare Befähigung mit welcher er in gewandter freimüthiger Rede zu glänzen wußte, erwarben ihm das Vertrauen des Kaiſers. Insbeſondere war es das Kriegsweſen, über welches er gerne ſprach und worin er ſich ſelbſt das meiſte zutraute, was freilich von anderer Seite her gar oft beſtritten wurde. Obgleich ein Fremder, hatte er doch gar bald feſte Wurzel am kaiſerlichen Hofe gefaßt, und je näher der Augenblick kam, in welchem man eine Aenderung in der Perſon des Regenten erwarten zu ſollen glaubte, deſto mehr ſtieg das Anſehen des Fürſten von Salm. Denn ſchon ſeit Jahren zweifelte Niemand mehr daran, daß, wenn König Joſeph dereinſt auf den Thron gelangen ſollte, Salm zum Oberſthofmeiſter ernannt und an die Spitze der Geſchäfte berufen werden würde.

Von lebhaftem, ja heftigem Temperamente, galt der Fürſt von Salm für das energiſche Prinzip in der Conferenz. Ihm ſtand darin der Oberſtkämmerer Graf Karl Waldſtein zur Seite, der immer mehr für die

Strenge und Entſchiedenheit ſtimmte, als für Zögern und Nachgiebigkeit [18]).

An der Spitze der einzelnen Verwaltungsbehörden befanden ſich Graf Wolfgang von Oettingen, Präſident des Reichshofrathes, der Hofkanzler Graf Julius Bucelini, Graf Heinrich Franz von Mannsfeld, Fürſt zu Fondi, Präſident des Hofkriegsrathes, und endlich der Präſident der Hofkammer, Graf Salaburg.

Der Hofkanzler Bucelini, trotz ſeines italieniſch klingenden Namens gleichfalls von vlämiſcher Abſtammung, war kraft ſeines Amtes derjenige, mit welchem die fremden Miniſter in Wien unmittelbar zu verkehren hatten. Sie waren jedoch weit entfernt, ſich ſeiner zu beloben. Sie behaupteten er ſei ſeinem ſchwierigen Poſten nicht gewachſen, es fehle ihm in gleichem Maße die Gabe der leichten Auffaſſung wie jene der prompten Erwiederung. Obgleich er die Anſichten, die er aufſtelle, nicht zu vertheidigen vermöge, ſo halte er doch mit um ſo größerer Halsſtarrigkeit daran feſt. Er werde von ſeinen Unterbeamten geleitet, daher ſei auf ſeine Worte nicht zu bauen und der Verkehr mit ihm wahrhaft peinlich.

Solche Klagen, von Vielen zugleich erhoben, mußten gar bald das Ohr des Kaiſers erreichen. Leopold erkannte die Beſchwerden als gegründet, aber er ſchätzte eine Eigenſchaft an Bucelini und dieſe erhielt ihn in ſeinem Amte. Der Kaiſer war vollkommen überzeugt von Bucelini's Unbeſtechlichkeit und in einer Zeit, in welcher der Gebrauch der verwerflichſten Mittel zur Erreichung politiſcher Zwecke an die Tagesordnung kam, war dieſe Eigenſchaft allerdings nicht hoch genug anzuſchlagen. Leopold glaubte das kleinere Uebel dem größeren vorziehen zu ſollen, und alle Bemühungen, Bucelini aus ſeinem Poſten zu vertreiben, blieben vergebens [19]).

Wo möglich noch größere Anfeindungen als Bucelini hatte der Präſident des Hofkriegsrathes, Graf Mannsfeld zu erdulden. Er war ein Geſchöpf des Herzogs Karl von Lothringen, zu deſſen treueſten Anhängern er gehört und welcher denn auch ſein Glück gegründet hatte [20]). Den Titel eines Fürſten zu Fondi hatte er von König Karl II. von Spanien dafür erhalten, daß er ihm ſeine zweite Gemahlin, die Schweſter der Kaiſerin Eleonore zuführte. Nicht in den Feldlagern, ſondern am Hofe legte er ſeine Laufbahn zurück. Und dieſer Umſtand war es am meiſten, der die kaiſerlichen Feldherrn, der das Heer gegen ihn aufbrachte. Denn als

Mannsfeld nach Starhembergs Tode das Amt eines Oberſthofmarſchalls mit dem des Präſidenten des Hofkriegsrathes vertauſchte, da glaubten ſich alle diejenigen verletzt, welche ihr ganzes Leben unter den Waffen zugebracht hatten, und die ſich nun der Leitung eines Mannes untergeordnet ſahen, von deſſen kriegeriſchen Thaten kein Menſch etwas zu erzählen wußte. Die Gerechtigkeit erfordert jedoch einzugeſtehen, daß Mannsfeld ſchon bei ſeiner Ernennung den Hofkriegsrath in einem Zuſtande vorfand, der ſo manches zu wünſchen übrig ließ.

Der frühere Präſident desſelben, Ernſt Rüdiger Starhemberg, Wiens ruhmreicher Vertheidiger, war zwar als ſolcher unvergleichlich dageſtanden, ſeine Verwaltung der oberſten Militärbehörde erſchien jedoch durchaus nicht frei von Tadel. Mehr gewohnt mit dem Schwerte, als mit der Feder zu arbeiten, konnte er ſich nur ſchwer in das Schreibgeſchäft finden. Aber Starhembergs natürliche Talente, ſein raſches und richtiges Urtheil erſetzten viel, und wenn ihm ſeine Hitze keinen Streich ſpielte, die ihn leicht überkam, ſo wußte er ſich meiſt glücklich aus der Sache zu ziehen. Nur das warf man ihm vor, daß ſeine Luſt zu Zerſtreuungen, insbeſondere zur Jagd und zu Pferden, ihn gar zu ſehr von den Geſchäften abziehe. Und wirklich ging es in dem ſchönen Palaſte am Minoritenplatze, welchen er bewohnte und der jetzt auch der Sitz einer induſtriellen Unternehmung geworden iſt, gar fröhlich zu. Trotz alledem aber war unter Starhembergs Leitung von jener Vernachläſſigung des Kriegsweſens keine Spur, wie ſie unter Mannsfeld mit unglaublicher Schnelligkeit einriß.

Mannsfeld ſelbſt fühlte ſeine Unzulänglichkeit. Er war tief gebeugt vor Kummer über die unglückliche Wendung, welche unter ſeinen Händen die Geſchäfte nahmen. Es ſchmerzte ihn dieß nicht nur ſeiner ſelbſt, ſondern auch ſeines Monarchen wegen, denn bei allen Gebrechen war er doch dem Hauſe Oeſterreich und Leopolds Perſon aufrichtig und mit vollem Herzen ergeben. Aus dieſem Grunde ſcheint es auch, daß er geglaubt habe, auf dem Poſten ausharren zu müſſen, auf welchen er vom Kaiſer geſtellt worden war.

Ein bedauerliches Seitenſtück zu Mannsfeld bot der Chef desjenigen Verwaltungszweiges, der an Wichtigkeit dem Kriegsweſen gleich war, ja vielleicht dasſelbe noch übertraf. Es war dieß Graf Salaburg, Präſident der oberſten Finanzbehörde, welche in Oeſterreich bis auf die neueſte Zeit die Hofkammer genannt wurde.

Das Kriegsdepartement und das Finanzweſen waren ſomit diejenigen Verwaltungszweige, bei denen eine Reform beginnen mußte, wenn es überhaupt Ernſt damit war. Eine ſolche ohne längeres Säumen herbeizuführen, darauf waren Eugens eifrigſte Beſtrebungen gerichtet. Mit einer Lebhaftigkeit und einem Nachdrucke, den man zu Wien gar nicht mehr zu hören gewohnt war, machte der Prinz ſeine Vorſtellungen. Gegen die Art und Weiſe, in welcher der Hofkriegsrath und die Hofkammer geleitet oder vielmehr ſich ſelbſt überlaſſen wurden, erhob er ſeine Stimme. Auch das Generalkriegscommiſſariat mußte ſeinen harten Tadel erfahren. Denn dieſes, von welchem die Verpflegung der Armee abhing, zählte ſo manchen Beamten in ſeinen Reihen, der mehr auf ſeine Bereicherung als auf die Erfüllung ſeiner Pflicht bedacht ſchien. Im Allgemeinen war es jedoch nicht ſo ſehr Veruntreuung, worüber geklagt werden mußte, als eine gewiſſe Art von Abſpannung und Trägheit, welche jede durchgreifende Maßregel im Keime erſtickte und den unheilvollſten Einfluß übte [21]).

Wie es bei einem ſo tief eingewurzelten Uebel in der Natur der Sache gelegen war, ſo ließ ſich von den Bemühungen Eugens im Anfange faſt gar keine Wirkung verſpüren [22]). Der Prinz wurde jedoch hiedurch nicht abgeſchreckt, mit mündlichen und ſchriftlichen Vorſtellungen unermüdlich fortzufahren. Er ließ kaum einige Tage vorübergehen, ohne immer wieder von neuem bei dem Kaiſer und den verſchiedenen Miniſtern Denkſchriften einzureichen, in welchen der elende Zuſtand der Heere dargethan und die einfachſten und wenigſt koſtſpieligen Mittel vorgeſchlagen wurden, um demſelben abzuhelfen. Mit nachdrücklichen und tief eindringenden Worten unterſtützte er dieſe Vorſtellungen. Er zeigte wie das Heil des kaiſerlichen Hauſes und das des Staates von der genügenden Ausrüſtung der Kriegsheere abhänge. Er wies nach, daß hiezu vor allem die Finanzkraft des Landes in einen geordneteren Zuſtand gebracht werden müſſe. Er ſchilderte die ungeheure Gefahr, welche dem Kaiſer drohte, wenn die Plane der Feinde, die er auf ſo vielen Kriegsſchauplätzen zu bekämpfen habe, gelingen würden. Er erklärte, daß keinem einzigen der kaiſerlichen Feldherrn die mindeſte Verantwortlichkeit für die Unglücksfälle aufgebürdet werden könne, denen man mit jedem Tage entgegenſehen müſſe. Der Kaiſer, Mannsfeld, Salaburg gaben ihm Recht, ſie ſtimmten ſeiner Anſicht bei, zu einem Entſchluſſe aber, zu irgend einer großen Maßregel waren ſie nicht zu vermögen.

Was Eugens Worte, was die dringenden Vorstellungen nicht zu erreichen im Stande waren, welche gleichzeitig der Markgraf Ludwig von Baden an den Kaiser ergehen ließ [23]), dazu wurde derselbe endlich fast wider seinen Willen durch die Ereignisse gedrängt.

Diese waren allerdings in jeder Beziehung der bedauerlichsten Art. In Oberitalien stand Starhemberg, bei Ostiglia verschanzt. Er wußte zwar seine Stellung gegen den weit überlegenen Herzog von Vendome zu halten, das Vordringen gegen Südtirol vermochte er jedoch nicht zu hindern. In Deutschland schlug der Kurfürst von Baiern, der schon im Laufe des vorigen Jahres gegen den Kaiser zu den Waffen gegriffen hatte, den Grafen Schlik auf's Haupt und warf ihn bis Passau zurück. Villars nahm Kehl, und trotz der Bemühungen des Markgrafen von Baden, ihn daran zu hindern, vereinigte er sich mit dem Kurfürsten. Dieser wandte sich nun nach Tirol, Vendome die Hand zu bieten, und zugleich mit ihm durch das Herz der kaiserlichen Erbstaaten gerade auf Wien vorzudringen und dort den Frieden zu dictiren.

Aber noch von einer anderen Seite und aus weit größerer Nähe sah sich die Hauptstadt des Kaisers bedroht. In Ungarn war neuerdings der Aufruhr losgebrochen, das ganze Land stand in Flammen, und bald waren die österreichischen Grenzen nicht mehr sicher vor den Scharen der Insurgenten.

Mit der Besiegung des Tökölyschen Aufstandes und der Beendigung des Türkenkrieges schien Ungarn zwar äußerlich beruhigt, im Inneren des Landes aber herrschte eine dumpfe Gährung, die alten Verhältnisse waren beseitigt, neue hatten noch nicht Wurzel gefaßt. Dieß zu bewerkstelligen war der ernste Wille der kaiserlichen Regierung, und die Erreichung ihrer Absicht wäre für die Dynastie wie für Ungarn selbst von gleich segenbringender Wirkung gewesen. Das Land befand sich in einem wahrhaft trostlosen Zustande. Ganz Niederungarn war durch den Krieg entvölkert und verheert, weite fruchtbare Landstrecken lagen öde und wüst, die Hände fehlten, um die Felder anzubauen, die Häuser wieder aufzurichten. Wie zahllose Dörfer im ganzen Lande, so lag auch die Hauptstadt Ofen noch in Trümmern und harrte des Wiedererbauers. Ein solcher Zustand konnte, er durfte nicht länger dauern, und die Regierung suchte Hand anzulegen, um demselben bald und von Grund aus abzuhelfen. Sie wollte Ungarn die

Ruhe, mit ihr die Fruchtbarkeit zurückgeben. Sie wollte aus dem unſteten Reiter, der nur zu ſehr an ſeine nomadiſche Abkunft erinnerte, einen friedlichen Ackersmann machen, die weithin verwüſteten Gebietsſtrecken, insbeſondere zwiſchen der Donau und der Theiß regelmäßigem Anbau zuführen. Gerechtigkeit im Lande wollte ſie einſetzen und zu dieſem Ende die ungezügelte Willkür der Großen beſchränken. Mit der Einführung einer zweckmäßigen Ordnung im königlichen Schatze ſollte zugleich die Zunahme des Wohlſtandes der Unterthanen bewirkt und die Möglichkeit herbeigeführt werden, wie es gerecht und billig war, die im Lande befindlichen Truppen, die nur einen geringen Theil des Heeres bildeten, welchem Ungarn ſeine Befreiung vom türkiſchen Joche verdankte, nicht mehr auf Koſten der übrigen Erbländer, ſondern aus Ungarn ſelbſt zu erhalten [24]).

Unter ſolchen Umſtänden, und wo ſo viel eingewurzelter Mißbrauch beſeitigt, ſo viel Eigenliebe, ſo viel Eigennutz verletzt werden mußte, da war es kein Wunder, daß bei dieſem leicht beweglichen Volke der Samen der Unzufriedenheit in fruchtbares Erdreich fiel. Von jeher ſtark in Beſchwerden, wußten ſie auch damals deren in Menge zu erheben. Das geringe Gehör, das ſie am Kaiſerhofe zu finden meinten, vermehrte die mißliche Stimmung. Das Bedrohliche eines ſolchen Zuſtandes konnte einem aufmerkſamen Auge nicht entgehen. „In Ungarn" ſchrieb ſchon im Jahre 1699 der venetianiſche Botſchafter Carlo Ruzzini, „können die „Flammen des Aufruhrs leicht wieder empor lodern, wenn nur eine Hand „ſich findet, die geſchickt iſt, ſie anzufachen." Nach einer ſolchen ſahen nicht nur die Unzufriedenen im Lande ſelbſt, ſondern auch die auswärtigen Feinde des Kaiſers ſich um. Sie brauchten nicht lange fruchtlos nach ihr zu forſchen.

Franz Leopold Fürſt Rakoczy, durch ſeine Mutter ein Enkel des zu Neuſtadt enthaupteten Peter Zrinyi, der Stiefſohn des in der Verbannung lebenden Emmerich Tököly, erſchien ſeiner Geburt und ſeines Reichthumes wegen allen denjenigen, welche an der Revolutionirung Ungarns ein Intereſſe hatten, am geſchickteſten dazu. Schon während des Fürſten öfterer Anweſenheit in Wien hatte der franzöſiſche Geſandte Marquis von Villars ihm Frankreichs kräftige Unterſtützung zugeſagt, wenn etwa Rakoczy beabſichtigen ſollte, nicht nur alle Güter an ſich zu bringen, die ehemals im Beſitze ſeiner Familie geweſen waren, ſondern auch die Herrſchaft über Siebenbürgen für ſich zu gewinnen.

Es ist nicht erwiesen, daß Rakoczy schon damals auf diese Anträge einging. Aber ohne Wirkung auf ihn sind sie in keinem Falle geblieben. Rakoczy begab sich nach Ungarn und suchte daselbst Anhänger um sich zu sammeln. Das Schreiben, durch welches er mit dem Könige von Frankreich eine hochverrätherische Verbindung anzuknüpfen versuchte, fiel in die Hände des kaiserlichen Hofes. Der Fürst wurde auf seiner Burg zu Sáros verhaftet und nach Neustadt in's Gefängniß geführt. Er fand jedoch Mittel von hier zu entfliehen und nach Polen zu entkommen. Von dort aus knüpfte er von neuem Verbindungen mit den Unzufriedenen in Ungarn an. Und als der Kaiser den größten Theil seiner Truppen aus dem Lande gezogen hatte, um sie in dem Kriege gegen Frankreich zu verwenden, ging Rakoczy mit einem kleinen Gefolge selbst nach Ungarn. Schnell versammelten sich um seine Fahnen zahlreiche Scharen. Er streute ein Manifest im Lande aus, welches von seinem Geheimschreiber Rabay verfaßt war, die Beschwerden der Ungarn in schwungvollem Style, jedoch mit nicht geringer Uebertreibung darstellte und zum bewaffneten Widerstande aufrief.

Einer der unruhigsten Köpfe des ganzen Landes, Graf Nikolaus Bercsenyi, stieß mit sechshundert Reitern zu Rakoczy, und brachte einiges Geld, um den Scharen, die ihnen folgten, Sold zu bezahlen. Einem unaufhaltsam um sich greifenden Brande gleich verbreitete sich die Empörung, ihr gesellte sich der Verrath. Kaiserliche Generale, Männer aus den ersten Familien des Landes, brachen die beschworene Treue und gingen zu Rakoczy über. Jeder hatte wieder seine eigenen Beschwerden, die zumeist der nie versiegenden Quelle verletzter Eitelkeit oder unbefriedigter Habgier entnommen waren. So suchten sie vor sich selbst und vor der Welt den Meineid zu beschönigen, welcher wohl zumeist durch die Ueberzeugung von der allseitigen Bedrängniß des Kaisers und durch die Begierde herbeigeführt wurde, sich zeitig genug auf die Seite seiner Feinde zu schlagen und bei der zu hoffenden Theilung der Beute ein gewichtiges Stück für sich zu erhaschen.

Graf Alexander Karolyi war es, welcher das Zeichen der Fahnenflucht, des Uebertrittes zum Feinde gab. Ihm folgten, wenn gleich erst später der General Graf Simon Forgách und Oberst Graf Anton Esterházy. Das Verbrechen dieser Männer war um so strafbarer als erst durch ihren Treubruch der Aufstand seine eigentliche Stärke und Furchtbarkeit gewann.

Bald war die Gefahr so drohend geworden, daß man sich derer Größe zu Wien nicht mehr zu verhehlen vermochte. Man begann einzusehen, daß um ihr die Stirne bieten zu können, andere Wege eingeschlagen und energische Entschlüsse gefaßt werden müßten. Eugens unabläßige Vorstellungen fanden nach und nach ein geneigteres Gehör. Zwar waren sie vornehmlich gegen die Art und Weise, wie die Geschäfte besorgt wurden und nicht gegen die Personen gerichtet, welche mit der Leitung der betreffenden Behörden betraut waren. Am allerwenigsten war es dem Prinzen darum zu thun, sich selbst an die Stelle einer derselben setzen wollen [25]). Aber die Geschäfte ließen sich eben nicht anders als die Leiter derselben beurtheilen, und jeder Tadel, welcher die Besorgung der ersteren traf, mußte von selbst auf die letzteren zurückfallen. Daher kam es, daß die allgemeine Stimme mit immer größerem Drängen auf einer durchgreifenden Veränderung im Ministerium bestand. Zu laut, zu übereinstimmend waren die Klagen, welche von den kaiserlichen Heeren, insbesondere aus Deutschland und Italien erschollen. Zu hülflos war der Zustand Ungarns und Siebenbürgens, und hiezu gesellte sich noch, das Uebel voll zu machen, die dringende Gefahr eines Bruches mit der Pforte. Dort war die Friedenspartei im Begriffe zu unterliegen und die Verbindungen der Türken mit den Rebellen ließen das Aergste besorgen [26]).

Der jemehr hinausgeschobene, desto nothwendiger werdende Entschluß mußte endlich doch gefaßt werden. So ungern auch der Kaiser sich dazu herbeiließ, die Aenderung in der Besetzung der wichtigsten Stellen war nicht länger zu umgehen. Graf Mannsfeld wurde zum kaiserlichen Oberstkämmerer ernannt und Prinz Eugen erhielt die Stelle eines Präsidenten des Hofkriegsrathes. Der Feldzeugmeister Graf Heister wurde ihm als Vice-Präsident beigegeben. Ihn hatte Eugen schon früher als denjenigen bezeichnet, welcher ihm zu diesem Posten am tauglichsten erschien [27]). Auch Graf Salaburg wurde von seinem Posten entfernt.

Anfangs hatte man sich mit dem Plane beschäftigt, keinen Präsidenten der Hofkammer mehr zu ernennen, sondern die Leitung der Finanzgeschäfte einer Commission von befähigten und uneigennützigen Männern zu übertragen. Dieser sollte die Befugniß eingeräumt werden, die Mißbräuche abzustellen und eine neue und bessere Verwaltungsmethode einzuführen. Dem Fürsten Adam Liechtenstein, dem „Reichen," wie man ihn all-

gemein zu Wien nannte, war der erſte Platz in dieſer Commiſſion beſtimmt [28]).

Andere aber machten darauf aufmerkſam, daß die Leitung der Geſchäfte in einer einzigen Hand liegen müſſe, indem die Vielköpfigkeit nirgends ſchädlicher ſei als dort wo es ſich um nichts ſo ſehr als um energiſche Beſchlüſſe und um nachdrückliche Durchführung derſelben handle. Dieſe Meinung behielt die Oberhand. Ihr ſtimmte auch der Kaiſer bei, vielleicht weniger aus Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit als aus Abneigung vor der Einführung eines neuen Syſtems. Graf Gundacker Thomas Starhemberg erhielt das Präſidium der Hofkammer. Er war ein Stiefbruder des Feldmarſchalls Ernſt Rüdiger. Da er ſich im Beſitze eines ungemein bedeutenden und ſehr wohlgeordneten Vermögens befand, ſo hoffte man von ihm, er werde die wirthſchaftlichen Talente, die er bei der Verwaltung ſeines Eigenthums an den Tag gelegt, auch bei derjenigen des Staatsvermögens bewähren. Man erwartete mit Zuverſicht, daß er nicht wie ſo mancher ſeiner Vorgänger ſeine Stellung benützen werde, um die eigene Börſe ſtatt des Staatsſchatzes zu füllen. Und wirklich gelang es Starhemberg, der ſich ſchon ſeit Jahren durch uneigennützige Vorſtreckung von Geldern beſondere Verdienſte erworben hatte, binnen kurzem auf eigenen Credit die Summe von ſechsmalhunderttauſend Gulden aufzubringen.

Durch ſeine Ernennung zum Präſidenten des Hofkriegsrathes wurde Eugen an die Spitze des geſammten kaiſerlichen Heerweſens geſtellt. Nur der Markgraf Ludwig von Baden als Generallieutenant ſtand in der militäriſchen Hierarchie noch eine Stufe höher als der Prinz, doch war auch er in Dienſtſachen dem Präſidenten des Hofkriegsrathes untergeordnet und hatte von ihm Weiſungen anzunehmen und ſie zu befolgen.

Bei der Uebernahme ſeiner neuen Würde hatte Eugen dem Kaiſer keine andere Bedingung geſtellt, als die einer kräftigen Unterſtützung der Vorſchläge, welche er zum Beſten des Dienſtes und des Heeres erſtatten würde. Die Freude unter den Truppen über die Beförderung des Prinzen war allgemein. Generale, Offiziere und Soldaten wetteiferten ihm Beweiſe davon zu geben. So groß war ihr Vertrauen auf ihn, daß ſie alle überſtandenen Leiden vergaßen und die Morgenröthe ſchönerer Tage

anbrechen ſahen. Sie waren davon überzeugt, daß ihnen jetzt nichts me
mangeln werde [29]). Doch begreift es ſich leicht, daß ihre Erwartung zu h
geſpannt und es dem Prinzen unmöglich war, mit der gewünſchten Schnell
keit in dem Augiasſtalle der Unordnung und Verwirrung aufzuräumen, wel
in dem ihm anvertrauten Geſchäftszweige herrſchten. So kam es, daß n
Monate nach ſeinem Amtsantritte Eugen dem Feldzeugmeiſter Guido St
hemberg die betrübendſte Schilderung von dem Zuſtande entwarf, in w
chem man ſich befand. „Ich kann Sie verſichern, ſo ſchloß er ſein Schreib
„daß wenn ich nicht ſelbſt gegenwärtig wäre und Alles mit Augen ſä
„kein Menſch es mich glauben machen könnte. Ja wenn die ganze Mon
„chie auf der äußerſten Spitze ſtehen und wirklich zu Grunde gehen ſoll
„man aber nur mit fünfzigtauſend Gulden oder noch weniger in der E
„aufhelfen könnte, ſo müßte man es eben geſchehen laſſen und vermö
„dem Uebel nicht zu ſteuern“ [30]).

Daß bei der alles lähmenden Geldnoth, worin doch das Hauptü
beſtand, durch die bloße Berufung anderer Perſönlichkeiten an die Sp
der Geſchäfte noch nicht gründlich abgeholfen werden konnte, verſteht ſ
wohl von ſelbſt. Hier konnte die Heilung alter Schäden nur langſam u
allmählig eintreten. Auf anderen Seiten zeigte es ſich jedoch alsbald, d
nun eine Stimme der Energie und der Thatkraft mitzuſprechen hatte
dem Rathe des Kaiſers, und daß es mit der alten Politik des Zauder
und des Schwankens zu Ende ging.

Dem Kaiſer und den Verbündeten war es gelungen, den König v
Portugal zu dem Beitritte zur großen Allianz zu vermögen. Am 16. Mai w
der Traktat zu Liſſabon abgeſchloſſen worden. Die vertragſchließenden The
verpflichteten ſich, aus allen Kräften dahin zu wirken, daß Erzherzog Ka
des Kaiſers zweiter Sohn, in den Beſitz der ungetheilten ſpaniſchen M
narchie geſetzt werde. Der Krieg um die Krone Spaniens ſolle im Lan
ſelbſt geführt werden, und jeder der Alliirten zu dem aufzuſtellenden He
nach Verhältniß beitragen. Der Friede dürfe nur in Uebereinſtimmung m
allen Verbündeten und nicht eher abgeſchloſſen werden, als wenn wed
Philipp von Anjou noch ein anderer Prinz des Hauſes Bourbon ſich m
in Spanien befinde. Endlich verpflichtete ſich der Kaiſer, den Erzher
Karl ſogleich nach Liſſabon zu ſenden, indem von Portugal aus der Kr
gegen Spanien begonnen werden ſollte. König Peter II. aber machte ſ

anheischig, den Erzherzog als König von Spanien zu empfangen und anzuerkennen.

Eugen drang darauf, daß keine Säumniß eintrete in der Erfüllung dieser Vertragsbedingung. Auch der Kaiser, so schmerzlich es ihm wurde, den geliebten Sohn von sich zu lassen und ihn den Wechselfällen einer weiten Seereise und eines blutigen Krieges preiszugeben, war von dieser Nothwendigkeit durchdrungen. Der Entschluß hiezu mußte ihm jedoch um so schwerer fallen, als König Joseph bis jetzt nur Töchter besaß, und wenn es Karl beschieden gewesen wäre, ein Opfer des Krieges zu werden, das gänzliche Aussterben des Habsburgischen Mannsstammes und ein zweiter blutiger Successionskrieg zu befürchten war.

Als Karl II. noch lebte, hatte Leopold I. gezögert, seinen Sohn mitten im Frieden und unter dem Schutze deutscher Truppen an den Hof des ihm eng befreundeten Königs von Spanien zu entsenden, um dort ruhig zum Erben des Thrones erzogen zu werden. Jetzt mußte er sich entschließen, ihn mit fremden Hülfstruppen dorthin segeln zu lassen, um sich das Land, von welchem er noch nicht eine Handbreit Erde sein nennen konnte, Schritt vor Schritt zu erobern und seinen Nebenbuhler aus demselben zu vertreiben. Aber mit der ihm eigenen Seelenstärke fügte sich Kaiser Leopold in das Unvermeidliche. Heimlich entsagten er und sein Sohn Joseph auf alle ihre Ansprüche an die spanische Monarchie. Nur Mailand und sein Gebiet wurde in einem geheimen Artikel von dieser Verzichtleistung ausgenommen und wie der kaiserliche Gesandte zu London, Graf Wratislaw, zuerst angerathen hatte [31]), dessen zukünftige Vereinigung mit den österreichischen Erbländern ausgesprochen. Um jedoch die Spanier nicht zu erbittern, welche nichts so sehr zu vermeiden suchten, als die Lostrennung irgend eines Theiles der Monarchie von dem Stammlande, so wurde beschlossen, diese Verabredung, welche Karl beschworen hatte, als Staatsgeheimniß zu bewahren. Karl wurde als König von Spanien ausgerufen und bereitete sich zur Abreise nach Portugal vor.

Der junge König befand sich damals in seinem neunzehnten Jahre. Das Glück schien ihn mit all den Gaben bedacht zu haben, welche es seinen Günstlingen aufbewahrt. Er war von mittlerer Größe, hatte braunes Haar und einnehmende Gesichtszüge, eine edle Haltung und ein gewinnendes Wesen. Schon in früher Jugend bewunderte man die Sanftmuth seines

Charakters, die Klarheit ſeines Verſtandes, den Eifer, mit welchen ſich den Studien hingab. Er beſaß nicht die Lebhaftigkeit ſeines Brud ſondern er verband mit einem Ausdrucke der Milde, der leicht für ihn nahm [32]), mehr das ernſte, abgemeſſene Weſen des Vaters. Deßhalb er auch dem Herzen desſelben beſonders theuer. Dieß zeigte ſich ſchoi des Erzherzogs früheſter Jugend in ſolchem Maße, daß man der Mein war, der Kaiſer werde ihm, auch wenn ſich die Ausſichten auf die ſpani Erbſchaft nicht verwirklichen ſollten, etwa durch Ueberlaſſung von T einen Landesbeſitz zuzuwenden ſuchen [33]).

Am 12. September war der Erzherzog Karl feierlich zum Könige Spanien erklärt und ausgerufen worden. Drei Tage darauf unternahn eine Wallfahrt nach Maria Zell, den Schutz der Mutter des Heilan für ſein großes Unternehmen zu erflehen. Der 19. September aber t der Tag, an welchem der junge König im Luſtſchloſſe der Favorita, t heutigen Thereſianum, von ſeinen kaiſerlichen Eltern Abſchied nahm. A ihnen auf die Kniee geworfen, empfing er unter heißen Thränen ihren S gen. Kein Auge der Umſtehenden blieb trocken, nur der Kaiſer ſelbſt erſch gefaßt und ruhig. Liebend umdrängten die Geſchwiſter den ſcheidenden B der und begleiteten ihn zum Wagen. Von dort aus erblickte er noch Eltern, am Fenſter ſtehend, und winkte ihnen die letzten Grüße zu. Es i in der That ein Abſchied für das ganze Leben. Wie es die Betheilig wohl im voraus befürchteten, ſo geſchah es auch und er ſah wirklich nen Vater niemals wieder [34]).

Dadurch, daß Karl ſelbſt zum Schwerte griff, ſein Recht auf Spani Krone zu verfechten, geſchah ein wichtiger Schritt zur Kräftigung Bündniſſes gegen Frankreich. Denn es konnte die Alliirten nur aneif zu erhöhten Anſtrengungen, wenn ſie denjenigen auf dem Kampfplatze ſcheinen ſahen, zu deſſen Gunſten der Krieg ja eigentlich in erſter Li geführt wurde. Die Freude, die man über dieſen Entſchluß empfand, wu aber durch ein anderes Ereigniß noch beträchtlich erhöht, welches der gro Allianz eine mächtige Verſtärkung zuwandte.

Schon längſt hatte der Herzog Victor Amadeus von Savoyen mit ſeinen Bundesgenoſſen, den Franzoſen, unzufrieden gezeigt. Er hatte ihnen den gehofften Lohn nicht gefunden, weder für den Treubruch den im vorigen Kriege an dem Kaiſer begangen hatte, noch für ſeine ſchn

Erklärung zu Gunsten des Königs Philipp und seine thätige Theilnahme an den ersten Feldzügen des Succeſſionskrieges. Um nichts war es ihm so sehr zu thun als um Ausbreitung seiner Macht, um Vergrößerung seines Ländergebietes. Und eben davon wollten die Franzosen durchaus nichts hören. Bald wurde es dem Herzoge völlig klar, daß er von Frankreich nicht nur keinen Landgewinn zu hoffen habe, sondern daß es, wenn die Bourbons sich dießseits der Alpen festsetzen sollten, um seine Unabhängigkeit geschehen sei. Die Art von Oberherrlichkeit und Vormundschaft, welche König Ludwig sich immerdar über das Haus Savoyen anzumaßen gesucht hatte, belästigte und beunruhigte den Herzog. Hiezu kam die geringschätzende Behandlung, welche ihm von den französischen Marschällen bei einem Heere widerfuhr, über das ihm vertragsmäßig der Oberbefehl gebührte. Die persönliche Aufopferung, mit der er sein Leben auf den Schlachtfeldern in die Schanze geschlagen hatte, war für nichts geachtet, jedes erlittene Ungemach ihm in die Schuhe geschoben worden.

Dieses Verhältniß zu Frankreich konnte dem Herzoge nur im höchsten Grade drückend erscheinen. Auf der andern Seite hingegen stand der Kaiser, welcher Gebietsabtretungen in Aussicht stellte und mit ihm die Seemächte, die reiche Subsidien boten. Bei dem bekannten Wankelmuthe des Herzogs war es nicht schwer, dessen Treue gegen Frankreich in's Schwanken zu bringen. Schon im Beginne des Jahres 1702 ließ Victor Amadeus durch seinen Gesandten in London wegen seines Abfalles von Frankreich und des Beitrittes zur großen Allianz unterhandeln. Doch verlangte er als Preis dieses Uebertrittes das ganze Herzogthum Mailand mit alleiniger Ausnahme der Stadt und des Gebietes von Cremona. Er war bereit hiefür sogar Savoyen aufzugeben.

Es begreift sich leicht, daß der Kaiser auf ein solches Begehren nicht einging und Mailand um jeden Preis seinem eigenen Hause zu erhalten dachte. So spannen sich die Unterhandlungen fort, ohne daß Eugen an denselben Antheil genommen hätte. Seit dem verrätherischen Benehmen des Herzogs in dem vorigen Kriege war ihm der Prinz, welcher jede Falschheit haßte und den sie von einem so nahen Verwandten besonders verletzen mußte, ganz entfremdet worden. Erbschaftsstreitigkeiten sollen beigetragen haben, diese Verstimmung noch zu erhöhen [35]). Dennoch ließ sich Eugen bereit finden, trotz seines gespannten Verhältnisses mit dem Herzoge die

alte Verbindung wieder anzuknüpfen, wenn es des Kaisers Wille und ein Erforderniß des allgemeinen Wohles sei. Auf die erste Andeutung, die ihm darüber von Wien zukam, erklärte er aber, hierin nur mit größter Vorsicht zu Werke gehen und keinen Schritt thun zu wollen, bis er nicht vom Kaiser ausdrücklich dazu befehligt werde und genaue Instruction darüber erhalte, wie weit man sich mit dem Herzoge einlassen dürfe [36]).

So wenig Anhänglichkeit auch Victor Amadeus innerlich für Frankreich fühlte, so sehr fürchtete er doch dessen Macht, welche wie ein Damoklesschwert über seinem Haupte hing. Daher zögerte er lange, einen definitiven Entschluß zu fassen. Schon seit dem Monate Mai befand sich der kaiserliche Bevollmächtigte Graf Leopold Auersperg unter dem Namen Monsieur Constantin in dem herzoglichen Lustschlosse Castiglio, zwei Meilen von Turin, um dort unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses mit dem Marquis von S. Thomas über den Beitritt des Herzogs zu der großen Allianz zu verhandeln. Auch Victor Amadeus fand sich manchmal unter dem Vorwande der Jagd zu Besprechungen mit dem Grafen Auersperg daselbst ein. Diese Verhandlungen hatten jedoch nur geringen Erfolg. Das Benehmen des Herzogs war ganz der Haltung würdig, welche er von jeher beobachtet hatte. Unersättlich in seinen Forderungen, schien er seine Freundschaft nur um gar hohen Preis verkaufen zu wollen und hatte den Grafen Auersperg bereits zu Zugeständnissen gedrängt, welche dessen Vollmacht weit überschritten.

Gar zu freigebig war Auersperg in Bezug auf die Abtretung von mailändischen Gebietstheilen gewesen, und zu Wien, wo man nichts mehr fürchtete als eine Verstimmung der Spanier wegen Loslösung einzelner Provinzen von der Gesammtmonarchie, erfuhr Auerspergs Benehmen lebhaften Tadel [37]).

Aber trotz dieser weitgehenden Versprechungen trennte sich Herzog Victor noch immer nicht von dem Bunde mit Frankreich und er machte ebenMiene die Verhandlungen völlig abzubrechen [38]), als König Ludwig XIV. selbst mit raschem Schlage der Sache eine völlig andere Wendung gab. Er hatte Kenntniß von der Unterhandlung des Herzogs mit dem Kaiser erhalten. Auf des Königs Befehl eilte Vendome nach dem Lager von San Benedetto. Am 29. September ließ er während einer Parade die dabei anwesenden piemontesischen Truppen umringen; die Offiziere wurden verhaftet, die

Soldaten unter die französischen Regimenter gesteckt. Die piemontesische Reiterei verlor ihre Pferde, welche Vendome unter seine Truppen vertheilte. An den Herzog aber wurde die Aufforderung gerichtet, binnen vierundzwanzig Stunden entweder sein Verbleiben bei dem französischen Bündnisse oder seinen Abfall von demselben zu erklären.

Dieser gewaltthätige Vorgang der Franzosen brachte die Sache zum Bruche. Victor Amadeus, auch jetzt noch zweideutig, versicherte zwar den König von Frankreich seiner fortdauernden Anhänglichkeit, zu gleicher Zeit aber ordnete er gegen dessen Streitkräfte und Unterthanen Gewaltmaßregeln an, welche für die Entwaffnung seiner Truppen als Repressalien dienen sollten. Er wandte sich an Guido Starhemberg um Hülfe, verkündigte seinen Unterthanen die Lossagung von dem französischen Bündnisse und erklärte öffentlich seinen Beitritt zur großen Allianz. In dem Vertrage vom 8. November 1703 verpflichtete er sich zur Stellung von fünfzehntausend Mann, mit welchen der Kaiser zwanzigtausend zu vereinigen und das ganze Heer dem Oberbefehle des Herzogs unterzuordnen versprach. Leopold sagte dem Herzoge als Preis seines Uebertrittes den mantuanischen Theil von Montferrat, dann Valenza und Alessandria zu. Er verpflichtete sich die Seemächte zur Zahlung von Subsidien an Victor Amadeus zu vermögen.

Die Nachricht von der Verstärkung der Allianz durch den Beitritt des Herzogs von Savoyen war in Wien doppelt willkommen, denn sie gewährte doch einigen Trost für die unglücklichen Ereignisse auf den anderen Kriegsschauplätzen.

Die beabsichtigte Vereinigung des Kurfürsten von Baiern mit Vendome in Tirol war zwar an dem begeisterten Kampfesmuthe des treuen Bergvolkes gescheitert. Andreas Hofers Vorläufer, Martin Sterzinger, zwang die Baiern zum Rückzuge, während der tapfere Widerstand von Trient, der „Bischofsstadt" wie Vendome sie verächtlich genannt hatte, das weitere Vordringen des französischen Feldherrn verhinderte. Aber der Kurfürst kehrte nach Baiern zurück und vereinigte sich von neuem mit Villars. Der kaiserliche Feldmarschall Graf Styrum wurde am 20. September bei Höchstädt gänzlich geschlagen. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Niederlage ihm durch eigenes Verschulden traf und daß diejenigen Recht gehabt, die ihn schon vor Jahren als unfähig zur Führung eines so wichtigen Com-

mando's bezeichnet hatten [39]). Nur die Zwistigkeiten des Kurfürsten Villars verhinderten eine energische Benützung des Sieges. Landau fiel nach heldenmüthiger Vertheidigung. Augsburg und Passau w: besetzt und die Wegnahme dieses letzteren Platzes rückte die Gefahr t nächste Nähe der kaiserlichen Erbländer.

Zehntes Capitel.

Während der Kurfürst von Baiern die Westgrenze der österreichischen Länder bedrohte, wurde der Osten derselben durch das Umsichgreifen des ungarischen Aufstandes völlig in Brand gesetzt. Schon war der ganze nördliche Theil von Ungarn in der Gewalt der Insurgenten und die wenigen Plätze, welche noch von kaiserlichen Truppen besetzt waren, wurden von den Aufständischen hart bedrängt. Graf Schlik, obgleich erst vor kurzem in Baiern geschlagen, wurde nun wider die ungarischen Rebellen gesendet. Auch gegen sie war er nicht glücklich. Sie bemächtigten sich der Bergstädte und erhielten durch den Besitz derselben die Mittel, dem Aufstande eine noch größere Ausdehnung zu geben. Lowentz wurde besetzt, Szolnok mit stürmender Hand erobert, Szathmar belagert und Großwardein blokirt.

Es gelang zwar dem Grafen Schlik, den Rebellenführer Ladislav Ocskay zu überfallen und seine zuchtlosen Scharen zu zersprengen. Aber nur wenige Tage darauf wurden die deutschen Truppen, während Schlik zu Neusohl des Kaisers Geburtsfest feierte, von Bercsényi und Karolyi geschlagen. Bis Preßburg wich Schlik vor den Insurgenten zurück und mit Ausnahme dieser Stadt war das ganze Land zwischen der Waag, der March und der Donau in der Gewalt der Rebellen. Karolyi selbst drang mit den beutegierigen Horden, die er führte, in Mähren ein. Brand und Verheerung bezeichnete den wilden Zug. Es ist ein erfreulicher Umstand, daß die Nachwelt für begangene Verbrechen kein eben so treues Gedächtniß wie für große Thaten bewahrt. Sonst würden die Namen derjenigen, welche Jahre hindurch Niederösterreich und Mähren mit Feuer und Schwert verwüsteten, Weiber, Kinder und Greise mit kaltem Blute ermorden ließen, Städte und Dörfer zerstörten und die Saaten auf den Feldern verheerten, auch jetzt noch in jenen Gegenden nur mit Abscheu genannt werden.

Die Noth war auf's höchste gestiegen. Keine Truppen standen zur Verfügung, und wenn man deren auch gehabt hätte, es gab keine Artillerie,

keine Munition, keinen Proviant für dieſelben. Noch immer lag Ofen in Trümmern, und die übrigen Feſtungen befanden ſich in einem ebenſo verwahrloſten, zur Vertheidigung faſt unfähigen Zuſtande. Nicht der geringſte Geldbetrag war vorhanden, wenigſtens das Nöthigſte herbeizuſchaffen.

Wie immer ſo war es auch jetzt wieder Eugen, nach dem man rief, wenn man ſonſt keine Hülfe mehr ſah. Der Kaiſer übertrug dem Prinzen das Obercommando über ſeine ſämmtlichen Truppen in Ungarn und Siebenbürgen. Er ſandte ihn nach Preßburg, um den Widerſtand gegen die Inſurgenten zu organiſiren, ihren Fortſchritten Einhalt zu thun, und ſie entweder im Wege der friedlichen Ueberredung oder der Gewalt zur Unterwerfung zu bringen. Um jedoch den Ungarn die Rückkehr zu ihrer Pflicht zu erleichtern und ihnen ſelbſt die Hand dazu zu bieten, wurde den treu bleibenden Comitaten jede Art von Contribution nachgeſehen und alle Execution bei ſtrenger Ahndung eingeſtellt. Endlich wurde der Palatin Fürſt Paul Eſterházy ermächtigt, vorläufig noch in ſeinem eigenen Namen mit den Inſurgenten zu unterhandeln und wo möglich eine friedliche Verſtändigung mit ihnen herbeizuführen [1]).

Es iſt ein oft wiederholter, aber dennoch ein gründlicher Irrthum, daß Eugen dem Kaiſer fortwährend zu Unterhandlungen mit den Inſurgenten, zur Nachgiebigkeit gegen dieſelben gerathen habe. Die zahlreichen Schriften des Prinzen, welche aus jener Epoche ſtammen, liefern den vollgültigſten Beweis des entſchiedenen Gegentheiles. Eugen war zu jeder Zeit und um welches Land es auch immer ſich handeln mochte, für eine gewiſſenhafte Regierung, gegen jegliche Bedrückung des Volkes, für die Heilighaltung der Gerechtſame des Landes, für Anhörung ſeiner Beſchwerden, und wenn ſie gerecht befunden wurden, für ſchleunige und gründliche Abhülfe. Anders aber dachte er über ein Volk, welches ſeinem Monarchen in offenem Aufruhr gegenüber ſtand. Er wußte, daß da jedes Nachgeben für Schwäche angeſehen wird und ſtatt dauernder Verſöhnung nur noch höher geſteigerte Anforderungen hervorruft. Er war feſt überzeugt, daß der ungariſche Aufſtand in keiner anderen Weiſe als durch Waffengewalt gedämpft werden könne. Zu nachdrücklicher Anwendung derſelben rieth daher auch Eugen in jedem ſeiner Schreiben. So wenig er die Art der Kriegführung des Grafen Schlik billigte, ſo ſehr ſtimmte er der Anſicht des

eben bei, „daß mit Gnadenbezeigungen und Patenten, mit guten Worten „und Nachlassung der Contributionen, kurz mit Papier und Tinte das König„reich Ungarn nicht zur Ruhe gebracht werden könne und daß an nichts als „an Behauptung des übrig gebliebenen, an Wiedereroberung des verlorenen „Theiles des Landes zu denken sei [2])."

Hierauf war nun auch des Prinzen eifrigste Sorge gerichtet. Insbesondere war es ihm darum zu thun, das rechte Donauufer vor den Einfällen der Rebellen zu schützen. Es schien dieß um so schwieriger zu bewerkstelligen, als der Wasserstand des Stromes so niedrig war, wie es nach unverdächtigem Zeugnisse seit einem Jahrhunderte nicht der Fall gewesen. Denn es kam vor, daß Reiter durch den Strom setzten, ohne daß die Pferde schwimmen mußten, und so zweifelte Eugen nicht, daß die Insurgenten sich von einem Vordringen auf das rechte Ufer nicht lange würden abhalten lassen. Es so viel als möglich zu hintertreiben, entsandte er den Obersten Viard mit siebenhundert Mann und zwei Kanonen zur Deckung der Uebergangspunkte [3]).

Niemand war mehr überzeugt von der Unzulänglichkeit dieser Maßregel als Eugen selbst. Aus je größerer Nähe er die Ereignisse in Ungarn mit ansah, desto deutlicher erkannte er die außerordentliche Gefahr, welche dem Kaiserhause von dort her drohte. Er billigte es, daß die Kronhüter Christoph Erdödy [4]) und Niklas Pálffy beauftragt wurden, die ungarische Krone von Preßburg nach Wien in Sicherheit zu bringen. Er bat dringend um Entsendung von Truppen, um mit ihnen ein starkes Armeecorps zu bilden, das sogleich gegen die Insurgenten in's Feld zu ziehen hätte. Er drang auf die Anlegung von Schanzen an der March, um die Insurgenten von räuberischen Einfällen in Niederösterreich abzuhalten. Tag und Nacht möge er daran arbeiten lassen, schrieb der Prinz dem Landmarschall Grafen Traun, das Land zu sichern. Denn er selbst vermöge durchaus nicht, wie Traun es vorgeschlagen hatte, von der schwachen Zahl seiner Truppen welche abzugeben, um die Schlösser des niederösterreichischen Adels mit Besatzungen zu versehen [5]).

Mit dem größten Nachdrucke aber wies der Prinz auf die Nothwendigkeit einer ausgiebigen Barsendung hin. Er zeigte die Unmöglichkeit, die Truppen zu erhalten, wenn ihnen kein Geld geschickt, zugleich aber auch verboten würde, sich ihre Subsistenz im Lande selbst zu verschaffen.

Er bewies, daß durch die Nachsicht der Contributionen und das strenge Verbot der Executionen bei dem gleichzeitigen Ausbleiben der Bezahlung der Soldat der größten Noth preisgegeben wäre, und erklärte, daß von dermaßen vernachlässigten Truppen auch keine außergewöhnliche Leistung verlangt werden könne. Er sagte voraus, daß insbesondere die Besatzungen der festen Plätze, wenn sie vom Lande nichts zu ihrem Unterhalte fordern dürften, vom Kaiser aber nichts dazu erhalten würden, aus Noth endlich zum Feinde übergehen müßten. Wenn nicht eine Summe von viermalhunderttausend Gulden flüssig gemacht werden würde, erklärte der Prinz, so könne er für nichts mehr stehen [6]). Mit einer Lebhaftigkeit der Sprache, die auch in Wien Eindruck zu machen nicht verfehlen konnte, drang er auf energische Entschlüsse. Er befahl dem Hofkriegsrathe Campmiller, beim Kaiser Audienz zu nehmen und ihm in Eugens Namen die unabweisliche Nothwendigkeit vorzustellen, der Gefahr, die sowohl von Ungarn als in noch höherem Maße von Baiern aus drohte, noch rechtzeitig zu begegnen.

Aber nicht nur durch fremde Mittelspersonen, auch direct wandte sich Eugen an den Kaiser. Er möge versichert sein, schrieb ihm der Prinz, daß er nur von dem einzigen Gedanken beseelt sei, Gut und Blut sammt Leib und Leben mit größter Freude für ihn und seines Hauses Wohl zu opfern. „Dadurch allein aber," fügte er hinzu, „wird Eurer Majestät „wankende Krone und Scepter nicht gerettet werden können, indem von „allen Seiten die Feinde die Oberhand gewonnen haben und bis an die „Grenzen der Erblande vorgedrungen sind. Eure Majestät aber haben „weder gehörig ausgerüstete Armeen, noch sind die Geldmittel vorhanden, „sie in Stand zu setzen, den Gegnern die Spitze bieten zu können." Nirgends seien die nöthigen Vertheidigungsmittel bereit. In ganz Ungarn befinde sich nicht ein Platz, der mit Proviant, Munition, Gewehren, mit ausreichender Garnison versehen sei. Aus dem Lande selbst aber könne um so weniger auf Beistand gehofft werden, als durch den königlichen Erlaß ganz Ungarn von allen Contributionen sowohl für die Vergangenheit als die Zukunft losgesprochen wurde.

Diese Maßregel aber werde die schädliche Folge nach sich ziehen, den Comitaten einen erwünschten Vorwand zum Verharren im Aufstande zu liefern. Denn wenn man heute oder morgen doch gezwungen sein würde,

irgend einen Beitrag zu den öffentlichen Lasten von ihnen zu fordern, so würden sie sich allsogleich wider durch bewaffneten Widerstand davon zu entledigen suchen. Eine reine Unmöglichkeit wäre es aber, wiederholte der Prinz, ohne Beihülfe des Landes und ohne Geldsendungen von Wien den Truppen, sie mögen im Feldlager stehen oder zu den Garnisonen gehören, den nothwendigen Unterhalt zu sichern. Es sei daher ganz unerläßlich, fuhr Eugen fort, die nothwendigen Dispositionen zu treffen und insbesondere Geldmittel herbeizuschaffen „indem ich sonst," so schloß er sein Schreiben, „vor Gott, vor Euer Majestät, vor dem durchlauchtigsten Erzhause, „ja vor der ganzen Welt selbst mich entschuldigt haben will, wenn an allen „Orten alles zu Boden sinken und, wovor Gott sein wolle, Dero völlige „Monarchie verloren gehen müsste [7])."

Unglaublich war die Thätigkeit, welche Eugen seinerseits entwickelte, um trotz der verzweifelten Lage der Dinge zu retten was noch zu retten war. Nachdem die kaiserlichen Streitkräfte zu gering an Zahl erschienen, um der ihnen gestellten Aufgabe nachzukommen, beantragte Eugen, daß mit dem Fürsten Theodor Lubomirski Unterhandlungen wegen Stellung polnischer Hülfstruppen angeknüpft würden [8]). Er drang darauf, das Anerbieten des Königs von Polen anzunehmen, mit einem Theile seiner Truppen von der Grenze her in Ungarn einzurücken und einige der nördlichen Comitate zu besetzen. Er wisse wohl, bemerkte Eugen, daß der König nichts anderes beabsichtige, als seine Truppen kostenfrei in fremdem Lande existiren zu machen [9]). Aber in der Lage, in der man sich befinde, erübrige nichts, als die Hülfe, von wem sie immer geboten und wie theuer sie auch erkauft werden möge, dennoch anzunehmen.

Der Commandant von Siebenbürgen, General der Cavallerie Graf Rabutin, zu dessen Wachsamkeit und Umsicht Eugen großes Vertrauen hegte [10]), wurde zu größter Vorsicht, insbesondere aber zu sorgsamer Ueberwachung des zweideutigen Benehmens des Kanzlers Grafen Bethlen ermahnt. Er erwarte von ihm, schrieb der Prinz dem Grafen Rabutin, daß er die Insurrection, wenn sie auch in Siebenbürgen ausbrechen sollte, mit gewohnter Standhaftigkeit bis auf's äußerste bekämpfen werde. General Löffelholz aber, der Commandant von Arad, wurde beauftragt, der hart bedrängten Festung Großwardein um jeden Preis „es koste was es wolle" Hülfe zu bringen [11]). Gemessene Befehle wurden erlassen, die Commandanten

jener Plätze, welche sich an die Insurgenten ergeben hatten, zu strenger Verantwortung zu ziehen. Dringend verlangte Eugen endlich, der Palatin Fürst Paul Esterházy solle sich unverweilt nach Preßburg begeben, wenigstens der Unterhandlungen mit den Insurgenten wegen, von denen er sich kein Resultat versprach, als um von den treugebliebenen Comitaten doch zum mindesten einige Leistungen zu Gunsten jener Truppen zu erhalten, welche zu ihrem Schutze in's Feld rücken sollten.

Fürst Esterházy hatte Anfangs nur geringe Lust gezeigt, nach Preßburg zu gehen und mit den Insurgenten in Unterhandlung zu treten. Er fühlte ganz das Schiefe der Stellung, in welche er gerathen war. So wenig Anlaß er auch jemals gegeben hatte, an seiner Anhänglichkeit an das Kaiserhaus zu zweifeln, so begriff er doch, daß man seit den letzten Ereignissen, insbesondere aber seit Karolyi's Treubruch zu Wien ein unbestimmtes Mißtrauen gegen alle Ungarn fühlen müsse. Andererseits aber wußte er, daß er eben wegen seiner bekannten Ergebenheit für den Kaiser von den Insurgenten gehaßt wurde. Deßhalb beabsichtigte der Fürst, sich auf seine Güter nach Eisenstadt zu begeben und von den politischen Begebenheiten fern zu halten [12]). Er zögerte, die Aufforderung des Prinzen, nach Preßburg zu kommen, zusagend zu beantworten. Endlich aber wich er Eugens Drängen und verfügte sich zu ihm.

Des Prinzen erstes Bestreben war, den Palatin von den schädlichen Wirkungen des Ediktes zu überzeugen, durch welches die Contributionen nachgesehen worden waren. „Gewiß und übergewiß ist es," schrieb er nach Wien [13]), „daß, wenn der Palatin durch seine Autorität keine Abhülfe zu „bewerkstelligen vermag, die Comitate durch die bloße Güte von der Betheiligung an der Revolution nicht abzuhalten sein werden. Wenn nicht also „bald Geld herabkommt, so dürfte ein Aufstand aller Garnisonen zu besorgen sein und es geht nur dieses noch ab, um uns völlig zu Grunde zu „richten."

Es ist schmerzlich zu sehen, wie durch die nachfolgenden Ereignisse jede der trüben Vorhersagungen des Prinzen in Erfüllung ging. Trotz alles Drängens war es nicht gelungen, die Anlegung der Schanzen an der March in's Werk setzen zu machen, welche Eugen zum Schutze wider die Einfälle der Rebellen für unumgänglich nöthig hielt. Die Strafe dieser Versäumniß folgte auf dem Fuße. Ein Rebellenhaufe, der bei einige

Gegenvorkehrungen gar leicht zurückzutreiben gewesen wäre, ging durch die March, fiel in Oesterreich ein, brannte die Ortschaft Hof und das dortige Schloß nieder und kehrte sogleich mit der Beute nach Ungarn zurück. Das Landvolk war so eingeschüchtert, daß es sich nicht zur Wehre zu setzen wagte. So groß war dessen Zaghaftigkeit, daß die Bauern weder zur Schanzarbeit noch zu bewaffnetem Widerstande zu bewegen waren. Dabei wurde der Wasserstand immer niedriger, die March drohte endlich ganz zuzufrieren und es gebe sodann kein Hinderniß mehr, schrieb der Prinz dem Landmarschall Grafen Traun, welches das Vordringen des Feindes bis an die Vorstädte von Wien vereiteln könnte [14]).

Die unumwundenen Vorstellungen, welche Eugen theils durch seine eigenen Schreiben, theils durch den Mund des Hofkriegsrathes Campmiller, der mit Bearbeitung der ungarischen Angelegenheiten betraut war, an den Kaiser und den römischen König richtete, fanden bei beiden die zuvorkommende Aufnahme welche sie verdienten [15]). Es fehlte nicht an gutem Willen, auch nicht an der Ueberzeugung, daß Niemand es redlicher meine als Eugen, und daß seine Behauptungen und Schlußfolgerungen, so düster sie auch klangen, der Wahrheit völlig getreu seien. Es fehlte wirklich an den Mitteln zur Abhülfe. So viel als möglich zur Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse herbeizuschaffen, wurde beschlossen, einen Betrag von hundert fünfzigtausend Gulden für die Kriegführung in Ungarn zu widmen. Graf Czernin, der in Böhmen, sowie Fürst Hans Adam Liechtenstein in Oesterreich und Mähren, nur „der Reiche" genannt wurde, hatte sich anheischig gemacht, diese Summe für Verleihung der Stelle eines Oberstburggrafen von Böhmen an den kaiserlichen Staatsschatz baar zu erlegen [16]).

Auch außerdem zeigten der Kaiser und König Joseph ungemeinen Eifer zur Herbeischaffung der von Eugen als nothwendig bezeichneten Erfordernisse. Besonderes Interesse wandte der junge König der Aufbringung von Pferden zu, von welchen bei den in Ungarn befindlichen Regimentern Schlik und La Tour allein mehr als fünfhundert abgingen. Er bewirkte es, daß der Adel, die höheren Beamten, die vermöglicheren Bürger und verschiedene Corporationen sich anheischig machten, aus ihren Privatmitteln diesen Abgang zu decken. Am 2. Jänner wurden allein hundert dreißig Pferde in der kaiserlichen Hofreitschule für die Armee nach Ungarn gestellt. Die Wiener Universität brachte nicht weniger als achtzig Stücke auf. Diejenigen,

welche keine Pferde besaßen, gaben Geld. Andere rüsteten Fußvolk aus und die dem Hofmarschallstabe angehörigen Beamten erboten sich, hundert achtzig Fußknechte anzuwerben, welche binnen wenigen Tagen beisammen sein sollten.

Eugen begrüßte mit Freuden diese Zeichen der Bereitwilligkeit, zum allgemeinen Besten nach Kräften beizutragen. Nur bat er, daß diejenigen welche die Pferde stellten, dieselben auch mit Sattelzeug und ein Paar brauchbaren Pistolen versehen möchten, um die Pferde sogleich nach ihrer Ankunft zum Dienste verwenden zu können, „denn," setzte er wie scherzend hinzu, „ob nun auch der eine oder andere der Herren um einige Gul„den mehr hiebei ausgibt, das wird keinen weder reicher noch ärmer „machen [17])."

Aber so sehr der Prinz auch den guten Willen schätzte, der in solcher Weise zu Tage trat, so erkannte doch Niemand besser als er, daß ganz andere und durchgreifendere Maßregeln getroffen werden mußten, um die Dinge in Ungarn auf einen günstigeren Stand zu bringen. Denn die Umstände verschlechterten sich daselbst von Tag zu Tag. Die Kälte hielt an, das baldige Zufrieren der Flüsse war zu erwarten und hiemit die Erschwerung der Zufuhr für die kaiserlichen Truppen, die Erleichterung der Stromübergänge für die Rebellen. An der March waren noch immer keine Linien angelegt, keine Reiterei war vorhanden, das Land vor den flüchtigen Scharen des Feindes zu decken, gegen welchen mit Fußvolk allein nur wenig ausgerichtet werden konnte. Die Unterhandlungen aber, welche der Palatin mit den Insurgenten zu pflegen hatte, zeigten nicht den mindesten Fortgang. Es sei ihnen durchaus nicht Ernst, versicherte Eugen, zum Abschluß eines Vertrages zu schreiten [18]). Ihre einzige Absicht sei, den Kaiser durch Verhandlungen hinzuziehen, und inzwischen ihre Macht immer weiter auszubreiten, um, wenn der günstige Zeitpunkt für sie eingetreten wäre, die Maske völlig abzuwerfen und wo möglich mit einem großen Schlage die Verwirklichung ihrer Absichten zu erreichen.

Eugen kannte die Männer genau, welche sich an der Spitze des Aufstandes befanden, und er irrte nicht in der Beurtheilung derselben. Hatte er doch zugleich mit Rakoczy lange Zeit in Wien zugebracht, sogar eine und dieselbe Straße bewohnt [19]), und in vielfacher Berührung mit ihm gestanden. Er begriff vollkommen, daß ein Mann von der geringen geistigen

Begabung Rakoczy's nicht das eigentliche Haupt der rebelliſchen Partei, ſondern nur das Werkzeug eines Mannes ſein könne, der ihn nach ſeinem Willen zu leiten verſtehe. Und zu einem ſolchen Werkzeuge taugte Rakoczy vollkommen. Seine hohe Geſtalt, ſein imponirendes und zugleich einnehmendes Aeußere, welches insbeſondere in den Geſichtszügen ganz den ungariſchen Typus an ſich trug [20]), erwarben ihm die Sympathie der Maſſen, namentlich ſeiner Landsleute, die ja ſo leicht von Aeußerlichkeiten geblendet ſind. Seine perſönliche Bravour gewann ihm die Anhänglichkeit der Soldaten, die Frömmigkeit aber, die er mit vieler Oſtentation zur Schau trug, diejenige der Landleute in hohem Maße. Einſichtsvollere aber ließen ſich durch dieſe äußerliche Haltung Rakoczy's nicht täuſchen. In der Zurückhaltung, die er an den Tag legte, ſahen ſie nur den Ausdruck des Gefühles ſeiner eigenen Unzulänglichkeit. Die Aeußerungen der Gottergebenheit, welche er fortwährend im Munde führte, hielten ſie für Heuchelei, und nicht mit Unrecht behaupteten ſie, ein Mann, dem es Ernſt damit ſei, würde nicht ſeinem Monarchen die Treue gebrochen und in ſelbſtſüchtiger Abſicht ſein eigenes Vaterland in ſo unermeßliches Elend geſtürzt haben.

Auch Eugen theilte aus voller Ueberzeugung dieſe Anſicht. Jahrzehnte waren vorübergegangen, Eugen ſowohl als Rakoczy waren alt geworden, und noch immer hielt der Prinz an ſeiner früheren Meinung feſt, Rakoczy ſei nichts als ein Heuchler, deſſen Worten und Verſprechungen in keiner Weiſe zu trauen ſei [21]).

Ein bedeutenderer Mann, wenn gleich die verwerfliche Richtung, die er genommen hatte, in noch grellerer Weiſe in ihm zu Tage trat, war Rakoczy's vornehmſter Rathgeber, der Oberbefehlshaber ſeiner geſammten Streitmacht, Graf Niclas Bercſenyi. Ihn ſah Eugen gleich Anfangs als den eigentlichen Leiter Rakoczy's, als die Seele des Aufſtandes an. Er mag zugleich als das böſe Prinzip desſelben gelten. Er hatte Rakoczy in Polen empfangen, ihn zu offenem Aufſtande gegen den Kaiſer geſtachelt, die erſten Verbindungen mit dem franzöſiſchen Hofe und mit verſchiedenen polniſchen Großen angeknüpft. Er war zuerſt mit einem ſtarken Reitercorps zu Rakoczy gezogen, wodurch der Inſurrection Kraft und Halt verliehen wurde. Er hatte nun aber auch einen unbeſchränkten Einfluß auf Rakoczy gewonnen und die Leitung der Kriegsoperationen, wenn die ungeregelten Raub-

zuge der Insurgenten so genannt werden können, wie der Unterhandlung lag völlig in seiner Hand.

Zu so wichtigem Standpunkte aber fehlte es, wie die parteiischsten Schriftsteller gestehen [22]), Bercsenyi an hinlänglicher Besonnenheit und Selbstbeherrschung, an Scharfblick, an Kriegskunde und Gewandtheit. Hart gebieterisch gegen seine Untergebenen, konnte Bercsenyi Niemand sich gleich gestellt dulden. Er war beißend im Tadel, spöttisch in der Vertraulichkeit wandelbar in der Strenge, wegwerfend und bitter im Verweisen. Hart näckig in seinen Meinungen, verachtete er die Ansichten Anderer. Bered in Worten, schwankend und voll Bedenken im Handeln, unstät und unbe stimmt in seinen Entschlüssen, voll ungemessenen Ehrgeizes, pflegte widrige Vorfälle, auch wenn sie Folgen seiner eigenen Mißgriffe waren immer nur Anderen zuzuschreiben [23]). So wie Rakoczy beliebt war bei den Seinigen, so wurde Bercsenyi auch von denjenigen gehaßt, welche mit ihm derselben Sache dienten.

Alexander Karolyi war es, der mit Rakoczy und Bercsenyi das Tri umvirat bildete, das an der Spitze der Insurgenten stand. Seinen beiden Genossen an militärischen Kenntnissen und an Kriegserfahrung überlegen wußte er gar wohl für die Sache des Aufstandes dasjenige zu verwerthen was er in der Schule des kaiserlichen Heeres gelernt hatte. Wie es bei Abtrünnigen so oft der Fall ist, legte er nun einen besonderen Eifer in Bekämpfung jener Fahne an den Tag, der er so lange gefolgt war. Den Haß, welchen Karolyi gegen den Wiener Hof zur Schau trug, wurde doppelt redlich vergolten. Und mit vollem Rechte, denn Karolyi hatte das verletzendste Schauspiel des empörendsten Treubruches gegeben, indem er als kaiserlicher General, eben noch selbst mit der Bekämpfung der Rebellen beschäftigt, ohne daß ihm irgend ein genügender Anlaß geboten worden wäre, ihre Reihen übertrat. Denn die Behauptung, seine Rathschläge seien nicht gehört, seine Anliegen nicht befriedigt worden, kann doch nur als Vorwand und nicht als genügende Entschuldigung des gebrochenen Fahneneides gelten. So tief war damals die Kluft, welche Karolyi von der kaiserlichen Regierung trennte, daß wohl Niemand denken konnte, gerade durch seine Mitwirkung werde dereinst der Aufstand in Ungarn beendigt und das Land zum Gehorsam gegen seinen rechtmäßigen Oberherrn zurückgeführt werden.

Es ist für den Oesterreicher ein erfreulicher Anblick, diesen Führern der Rebellen gegenüber zwei Männer hervortreten zu sehen, von unerschütterlicher Anhänglichkeit an ihren Monarchen und zugleich voll warmer, uneigennütziger Liebe für ihr Vaterland, wahre Stützen des Thrones und unerschrockene Vertheidiger seiner Gerechtsame. Diese Männer waren Brüder, aus einer der edelsten Familien des Landes entstammt, Ungarn durch und durch, dennoch aber und wohl eben deßhalb, weil sie das wahre Wohl ihres Vaterlandes klar erkannten, nie wankende Anhänger ihres Herrscherhauses.

Die Grafen Niklas und Johann Pálffy waren es, welche ihren Landsleuten das leider zu wenig nachgeahmte Beispiel einer Gesinnung gaben, die mitten im tobenden Sturme, unbeirrt vom Geschrei der Parteien, klar sich ihres letzten Zweckes bewußt, sich selber immerdar gleich blieb. Beide Brüder dem kaiserlichen Heere angehörend, beide Feldmarschalllieutenants, dienten mit gleichem Eifer, je nach ihrer Individualität aber in verschiedener Weise, Niklas mehr in dem Rathe, Johann aber im Felde.

Mit Niklas Pálffy stand Eugen in vertrauter Correspondenz[24]) und bat ihn, sich über die ungarischen Angelegenheiten stets freimüthig und unumwunden gegen ihn aussprechen zu wollen. Niklas Pálffy's Rathschläge hatten zu Wien großes Gewicht, und obgleich die Insurgenten dieß wußten, so stand er doch auch bei ihnen, wohl eben seiner pflichttreuen Haltung wegen, in einem gewissen Ansehen. Dasselbe war mit seinem Bruder Johann der Fall, welcher nach Schliks Entfernung die Leitung des Armeecorps übernahm, das jener befehligt hatte.

Johann Pálffy war schon in den italienischen Feldzügen Eugens treuer Waffengenosse und eine Person seines besonderen Zutrauens gewesen. Zeuge dafür ist jene Sendung Pálffy's nach Wien, um den Hof zu besserer Vorsorge für Eugens Heer zu vermögen. Bei jeder Gelegenheit wurde Johann Pálffy's militärische Kenntniß, seine Tapferkeit, sein Diensteifer, seine treue Anhänglichkeit an das Kaiserhaus von Eugen sowohl als den übrigen Feldherrn, unter welchen er gedient hatte, rühmend hervorgehoben[25]). Nachdem der Aufstand in Ungarn ausgebrochen war, hatte der Prinz wohl gefühlt, daß Johann Pálffy nirgends besser zu verwenden sei, als seinen empörten Landsleuten gegenüber. Sie würden an ihm ein praktisches Beispiel haben, daß die glühendste Liebe zum ungarischen Va-

terlande ſich mit unerſchütterlicher Treue für das Kaiſerhaus gar wohl vereinigen laſſe. Eugens Scharfblick hat ſich auch dießmal bewährt. Die Dienſte, welche Pálffy ſeinem Monarchen in Ungarn leiſtete, waren der wichtigſten Art, und ihm war es, allerdings nach langwierigem, wechſelvollem Kampfe beſchieden, den Aufſtand zu beenden und Ungarn die Ruhe wiederzugeben.

Eſterházy und die beiden Pálffy waren die Häupter derjenigen ungariſchen Partei, welche, größtentheils aus Magnaten beſtehend, es mit dem Kaiſer hielt, und deren Mitglieder, meiſt zu Wien ihren Wohnſitz nehmend, damals allgemein die „Fideles" genannt wurden. Ihnen gegenüber ſtanden Rakoczy, Bercſenyi und Karolyi als die Führer der Inſurrection. Zwiſchen beiden Parteien hatte ſich aber noch eine mittlere gebildet, welche in den meiſten Punkten die Anforderungen der Inſurgenten für gerecht hielt, aber nicht ſo weit ging wie jene, dem Kaiſer den Gehorſam zu verſagen und ſich in bewaffnetem Aufſtande wider ihn zu erheben. An der Spitze dieſer Partei ſtand der Erzbiſchof von Colocza Paul Széchényi.

Durch die ſcharfe Oppoſition, welche Széchényi ſchon ſeit einiger Zeit gegen die kaiſerliche Regierung an den Tag gelegt hatte, war er zwar derſelben keine Perſon ihres Vertrauens geworden. Man wußte jedoch zu Wien, daß der hochgeſtellte Prieſter, wenn er auch ſeine Unzufriedenheit mit ſo mancher Maßregel, die dort beſchloſſen worden war, unverholen zeigte, ſich doch niemals zu offenem Treubruche gegen ſeinen Monarchen werde fortreißen laſſen. Andererſeits hatte dem Erzbiſchof eben ſein Widerſpruch gegen die Regierung die Sympathien der Inſurgenten gewonnen. Als nun die Verhandlungen, mit welchen Fürſt Eſterházy beauftragt war, zu keinem Reſultate geführt hatten, glaubte man zu Wien den Erzbiſchof Széchényi, eben weil er mitten zwiſchen den Parteien ſtand, als den geeignetſten anſehen zu ſollen, eine Vermittlung herbeizuführen. Széchényi unterzog ſich dem Willen des Kaiſers, welcher vorerſt das Zuſtandekommen einer Waffenruhe wünſchte, um während derſelben über die Beilegung der Urſachen des Streites berathen zu können. Der Erzbiſchof trat auch wirklich mit Rakoczy in Unterhandlungen. Eugen aber, der ſich nicht viel gutes davon verſprach, beharrte darauf, daß dem Kurfürſten von Baiern wie dem ungariſchen Aufſtande gegenüber die Rettung nur in der eigenen Kraftanſtrengung beruhe. Auf das Verlangen des Kaiſers, ihm mit Rath

und That zur Seite zu ſtehen, erwiederte der Prinz mit ſeinem gewohnten Freimuthe „in ſo gefährlichen Zeitverhältniſſen beſtehe der Rath und die „That durchaus in nichts Anderem als in Kriegsvolk und in Geld.“ Keine Minute dürfe länger verabſäumt, ſondern die äußerſten Mittel müßten ergriffen werden, um augenblicklich nahmhafte Geldſummen aufbringen und dort, wo die Noth am größten, zugreifen zu können.

Sonſt gebe es keinen Rath verſicherte Eugen, die Monarchie aus dem drohenden Verderben zu retten. „Eure Majeſtät deuten mir nicht ungnädig,“ fuhr der Prinz fort, „daß ich meiner Feder freien Lauf laſſe, allein ich „könnte es bei Gott nicht verantworten, wenn ich es nicht thäte. Ich ſehe „die Sachen in einem ſo betrübten Zuſtande, als ſie vielleicht noch niemals „geweſen ſind, ſo lange das Erzhaus regiert. In der äußerſten Gefahr wer„den aber die äußerſten Mittel erfordert. Eurer Majeſtät Länder, vornehme „Fürſten und Herren, auch viel andere vermögliche Familien ſind noch „nicht ſo ſehr angegriffen und erſchöpft, daß nicht von ihnen noch große Bei„hülfe zu beanſpruchen wäre, wie ich denn auch in meinem Gewiſſen nicht „finde, daß der Clerus ſelbſt ſich dieſer Bürde entziehen könnte. Unſer „Krieg iſt ja weltkundig eine gerechte Sache. Er wird nur geführt, um das „Recht zu vertheidigen, welches Gott ſelbſt in die Welt gebracht hat. „Ueberdieß hängt davon noch die ſelbſteigene Erhaltung Eurer Majeſtät „geiſtlichen und weltlichen Vaſallen ab, ſo daß alſo Jeder nach Eid und „Pflicht ſchuldig iſt, Hülfe und Beiſtand zu leiſten, da der Allmächtige „Eure Majeſtät als ihren rechtmäßigen Kaiſer, König, Landesfürſten und „Herrn mit ſo ſchweren Bedrängniſſen heimſucht. Der Stand der „Armeen und Garniſonen iſt Eurer Majeſtät ſattſam bekannt. Der meiſte „Theil der Soldaten iſt nackt und bloß, dabei ohne Geld, und die Offiziere „bettelarm. Viele ſterben faſt aus Hunger und Noth, und wenn ſie erkrankt „ſind, aus Mangel an Wartung. In keiner Feſtung iſt ein Vertheidigungs„vorrath, ja nicht einmal auf einige Tage das Erforderniß vorhanden. „Nirgends befindet ſich nur ein einziges Magazin. Niemand iſt bezahlt, „folglich aus dieſem Grunde das Elend allgemein. Die Offiziere und Sol„daten ſind kleinmüthig und von allen Seiten werden nur Klagen und Aus„drücke der Verzweiflung gehört [26]).“

„Ich bitte Eure Majeſtät um des Himmels willen,“ ſagt Eugen in einem um zwei Tage jüngeren Schreiben, „ergreifen Sie ſchleunige, ſtarke

„und kräftige Entſchlüſſe, verbleiben Sie aber auch feſt auf denſelben un
„halten Sie mit größter Strenge auf deren pünktliche Ausführung. Viel
„leicht wird alsdann der Allerhöchſte größeren Segen ſenden und Eur
„Majeſtät ſammt ihren bedrängten Königreichen und Ländern wieder i
„glücklicheren Stand ſetzen, wozu ich dann meines Ortes alle äußerſte
„Kräfte anſtrengen werde[27])."

Sichtlich fürchtete der Prinz, daß man trotz dieſer drängenden Vor
ſtellungen in Wien zu keinem energiſchen Entſchluſſe kommen werde. E
ſandte Abſchriften der Berichte, welche an den Kaiſer abgingen, dem römi
ſchen Könige Joſeph zu, und begleitete ſie mit erneuerter, wo möglich noc
lebhafterer Beſchwörung zu nachdrücklichem Handeln. „Nunmehr hat Got
zugelaſſen," ſchrieb er dem Könige, „daß Alles nur noch an einem dünne
„Faden hängt. Das Sprichwort ſagt, wenn der Menſch hilft, ſo wird auc
„Gott helfen. Aber nichts thun als den Krieg mit Papier und Wort
„gefechten führen, daraus ſieht man nun was erfolgen muß. Eure Majeſtä
„verzeihen, daß ich mich ſo weit verſteige, aber die Zeit iſt gekommen, da
„ich zu meiner Rechtfertigung vor mir ſelbſt nicht ſchweigen kann. Noc
„höhere Zeit aber iſt es, daß man arbeite und ſtreite, um mit der eine
„Hand zu helfen und mit der andern abzuwehren. Zu beidem ſind aber di
„ſchnellſten und ſtärkſten Entſchlüſſe nothwendig, und auf dieſe zu bringen
„iſt vor allem die Sache Eurer Majeſtät. Zwiſchen morgen und übermor
„gen hoffe ich perſönlich vor Ihnen zu erſcheinen und ſodann das Aeußerſt
„anzuwenden, um dem größten Unglücke ſteuern zu können [28])."

Der Entſchluß des Prinzen, ungeſäumt nach Wien zurückzukehren
war durch die Erkenntniß herbeigeführt worden, daß ſeine Gegenwar
dort vor allem nothwendig ſei, denn die Gefahr, die von Baiern he
drohte, ſchien ihm noch weit größer als die Beſorgniß vor dem Umſich
greifen des ungariſchen Aufſtandes. Hier waren regelloſe Rebellenhorde
unter wenig bedeutenden Führern. Dort aber befanden ſich wohlgeübt
Kriegerſcharen, von einem tapferen, kriegsgewandten Fürſten befehligt
welcher aus einem ehemaligen Verbündeten der erbittertſte Feind gewor
den war. Hier war zwar Verwüſtung des Landes, empfindlicher Schade
von vielerlei Art, dort aber unwiederbringlicher Verluſt ganzer Provin
zen, ja ſogar ein regelmäßig ausgeführter Angriff auf Prag oder Wie
zu befürchten. Hier war zwar eine Unterſtützung der Inſurgenten, ſei e

von der Pforte, von Rußland oder Polen nicht unwahrſcheinlich. Jedenfalls aber ſtand ſie noch in weitem Felde, während dort die innige Verbindung Baierns mit Frankreich, dem mächtigſten Continentalſtaate der damaligen Zeit, eine vollendete Thatſache war. Ueberdieß wurden noch in Wien Unterhandlungen in den ungariſchen Angelegenheiten gepflogen, von denen ſich Eugen zwar keinen Erfolg verſprach, deren Ausgang aber doch abgewartet werden mußte, bevor der offene Kampf gegen die Inſurgenten wieder aufgenommen wurde.

Dieſen wenigſtens mit einiger Ausſicht auf Erfolg führen zu können, darauf war Eugens unabläſſige Sorge gerichtet. Insbeſondere veranlaßte er, was ausführbar war, um Oeſterreich vor den Einfällen der Rebellen zu ſchützen. Das Schloß von Ungariſch-Altenburg wurde in Vertheidigungsſtand geſetzt, die Landesgrenze bis gegen Neuſtadt möglichſt gedeckt, hauptſächlich aber alles gethan, um das zu Preßburg befindliche Armeecorps zu verſtärken und ſtreitfähig zu machen. Denn dieſes Corps ſei noch das einzige Hinderniß, verſicherte der Prinz, welches die Feinde bisher vor dem Vordringen bis an die Thore Wiens abgehalten habe.

Nachdem er dem Feldmarſchallieutenant Grafen Johann Pálffy aufgetragen hatte, die Truppen, auf welchen Eugens letzte Hoffnung beruhte, wie ſeinen Augapfel zu ſchonen, bis ſie an Zahl ſtark genug wären, um mit ihnen etwas Entſcheidendes unternehmen zu können, eilte der Prinz nach Wien zurück, um den Vorſtellungen, welche er ſchriftlich dahin abgeſandt hatte, durch ſeine perſönliche Gegenwart Nachdruck zu verleihen.

Eilftes Capitel.

In dem Augenblicke, in welchem Eugen nach Wien zurückgekehrt wa
ſchien die Bedrängniß des Kaiſerhofes den höchſten Grad erreicht zu haben
So groß aber die Noth, ſo mächtig war auch die Anſtrengung, die hauptſ
ſächlich auf Eugens Impuls gemacht wurde, um ſich aus dem drohende
Schiffbruche zu retten. Der letzte Mann, kann man ſagen, wurde aufge
boten, der letzte Gulden flüſſig gemacht, um auf den verſchiedenſte
Kriegsſchauplätzen Heere aufzuſtellen, die dort ſchon vorhandenen z
ergänzen und auf kriegsmäßigen Stand zu ſetzen. Die fähigſten Männ
endlich, die dem Kaiſer zur Verfügung ſtanden, wurden hervorgezoge
und mit ſeltener Eintracht, mit Aufbietung aller ihrer Kräfte wirkten ſi
die Staatsmänner wie die Feldherrn, zuſammen zur Erreichung des einzig
großen Zieles, der Rettung des Herrſcherhauſes aus der nahen, drohend
Gefahr.

In Italien war es Guido Starhemberg, der die kaiſerlichen Trupp
commandirte, berühmt wegen ſeiner unerſchütterlichen Ausdauer in d
unſäglichſten Widerwärtigkeiten, unerſchöpflich in Mitteln, ſich dort u
dem Feinde furchtbar zu machen, wo einem Andern die kleine Heerſch
die unter ſeiner Führung ſtand, unter den Fingern zerſchmolzen wä
Das Reichsheer am Rheine befehligte Markgraf Ludwig von Bad
hochberühmt durch die Lorbeern, in ſiegreichen Kämpfen gegen die Pfo
errungen, durch manchen Feldzug, welchen er mit Ehren gegen die fra
zöſiſche Kriegsmacht beſtanden hatte. Zwar war ſein Körper gebroch
durch die Mühſal ſo zahlreicher und anſtrengender Kriegesfahrten, der
verderblicher Einfluß leider durch eine wenig geregelte Lebensweiſe no
geſteigert wurde [1]). Aber noch war er zur Leitung großer Heeresmaſſ
vor Vielen befähigt, mit dem Kriegsſchauplatze, auf dem er ſich zu beweg
hatte, auf's innigſte vertraut, durch das Anſehen endlich, das er im Reic
genoß und zur Aneiferung der Fürſten und Stände benützte, dem Kaiſ
faſt unentbehrlich. In Ungarn war es Sigbert Heiſter, welcher den Ob

befehl gegen die Insurgenten führte, und der General der Cavallerie Graf Rabutin bekämpfte in Siebenbürgen mit noch geringeren Mitteln denselben Feind. Der ausgezeichnetste der kaiserlichen Feldherrn war noch übrig, mit Eugen selbst noch keine Verfügung getroffen worden. Man hätte ihn gern auf allen Kriegsschauplätzen zugleich verwendet. Im Jahre 1703 hatte es sich von Woche zu Woche um seine Abreise nach Italien gehandelt. Dann war er zur Einrichtung der Vertheidigungsanstalten gegen die ungarischen Insurgenten gebraucht worden. Nach dem plötzlichen Tode des Prinzen Vaudemont beschloß der Kaiser, Eugen nach Ostiglia zu senden, um das Commando des dort befindlichen Armeecorps zu übernehmen und mit demselben die Operationen zu beginnen [2]). Aber großartigere Entwürfe, welche auftauchten und mit deren Durchführung nur so geschickte Hände wie diejenigen des Prinzen betraut werden konnten, vereitelten diesen Entschluß.

Eugens klarem Blicke war es nicht entgangen, daß von all den kriegerischen Aufgaben, welche dem Kaiser gestellt waren, die Bezwingung des Kurfürsten von Baiern als die dringendste erschien. Der ungarischen Insurrection gegenüber war es einstweilen schon genügend, wenn sie nur von Einfällen auf österreichisches Gebiet abgehalten wurde. Daß sie außerhalb ihres Landes nachhaltig die Oberhand gewänne, war ohnedieß nicht zu besorgen.

In Italien war durch den Uebertritt des Herzogs von Savoyen und dessen Vereinigung mit Starhemberg längere Zeit hindurch für eine Beschäftigung der französischen Streitkräfte gesorgt, einem Vordringen derselben gegen die kaiserlichen Erblande vorgebeugt. Die ärgste Gefahr, welche diesen drohte, kam von Baiern.

In keiner Weise waren Oberösterreich und Böhmen gegen die Einfälle aus dem Nachbarlande geschützt. Mit der Besetzung dieser Provinzen wären dem Kaiser die letzten Hülfsquellen versiegt, mit denen er seine Heere nothdürftig zu erhalten vermochte. Er wäre von allen Seiten umrungen, und wie es in des Kurfürsten Absicht lag, zu einem schimpflichen Frieden gezwungen worden.

Außerdem bedrohte Maximilian Emanuel durch seine Stellung den Rücken des Heeres, welches der Markgraf von Baden befehligte. Durch einen Unfall desselben wäre die letzte Schutzwehr zerstört worden, welche

das deutſche Reich vor der Ueberfluthung durch die Franzoſen zu bewahren vermochte. Einer ſolchen Kataſtrophe mußte zeitlich vorgebeugt und darum vor allem mit ganzer Macht an die Bekämpfung des Kurfürſten geſchritten werden. War dieſer niedergeworfen, ſo ſchien es an der Zeit, an nachdrücklicheres Auftreten auf den übrigen Kriegsſchauplätzen zu denken.

Es war ein Glück für Eugen, daß er zur Ausführung der großartigen Entwürfe, mit denen er ſich trug, der Mithülfe eines Mannes theilhaftig wurde, der ihn beſſer als ein anderer verſtand, dem es ein leichtes war, auf kühngedachte Plane einzugehen, der ſie mit Meiſterſchaft in's Werk zu ſetzen wußte. Das lebhafte Vertrauen, welches Englands berühmter Heerführer Marlborough zu Eugen hegte, trug nicht wenig dazu bei, ihn ſo ſchnell auf die Plane des Prinzen eingehen zu machen. Schon ſeit mehreren Jahren hatten die beiden Feldherrn ſich bei den verſchiedenſten Anläſſen Beweiſe einer wechſelſeitigen und tiefempfundenen Hochachtung gegeben. Nichts kann verbindlicher ſein, als die Schreiben, welche Marlborough ſchon im Jahre 1702 an den Prinzen richtete, und in denen er ihn über ſeine Haltung in Italien beglückwünſchte [a]). Dieſer Verkehr, welcher mit gegenſeitigen Zeichen der Zuvorkommenheit begonnen hatte, verwandelte ſich bald in ein inniges Freundſchaftsverhältniß, das in jeder Lage des Lebens unverbrüchlich feſthielt und die gedeihlichſte Wirkung für die gemeinſame Sache hervorbrachte. Es iſt ein erhebender Anblick, das Zuſammenwirken dieſer beiden ausgezeichnetſten Heerführer ihrer Zeit zu beobachten, zu ſehen, wie ſich das Genie des Einen an den Geiſtesfunken des Anderen entzündete, wie Einer den Andern unterſtützte und ergänzte und ſie fern von kleinlichem Neide nur dasſelbe große Ziel verfolgten.

John Churchill, Herzog von Marlborough, war ohne Zweifel einer der größten Männer, welche im Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts die Welt mit ihren Thaten erfüllten. Schon in früher Jugend war er in Kriegsdienſte getreten und hatte bald auch an den öffentlichen Angelegenheiten ſeines Vaterlandes hervorragenden Antheil genommen. So war es ihm gelungen, durch ſein außerordentliches Talent, das ſich in der verſchiedenſten Richtung, auf dem militäriſchen und dem diplomatiſchen Felde wie in der Thätigkeit eines Parteihauptes in gleichem Maße bewährte, ſich eine Stellung zu erringen, die ihm die Fähigkeit wie das Recht gab,

die Lücke auszufüllen, welche König Wilhelms Tod in der Reihe der vordersten Kämpfer gegen Frankreich gelassen hatte [4]).

„Mylord Marlborough," schreibt die Herzogin von Orleans an die Raugräfin Louise „war einer der schönsten Männer, so man mit Augen zu „sehen vermag [5])." Man weiß, wie leicht es demjenigen wird, welchem diese Gabe zu Theil geworden ist, die Menschen für sich einzunehmen. Für Jemanden, dessen Stellung es wünschenswerth macht, Andere zu gewinnen, für das Haupt einer Partei, den diplomatischen Unterhändler, ja auch für den Feldherrn, dessen Anblick seine Krieger ermuthigen soll und begeistern, ist diese Eigenschaft von unschätzbarem Werthe. Marlborough vor oder mitten in der Schlacht, hoch zu Roß die Reihen seiner Krieger durchfliegen zu sehen, eine weithin leuchtende Heldengestalt, war eine herrliche Erscheinung. Einer der vorzüglichsten Strategen, die jemals existirten, war Marlborough in der Schlacht, wenn ihm gleich jene genialen Eingebungen mangelten, die Eugen eigen waren und durch welche im Augenblicke höchster Gefahr und vielfacher Bedrängniß plötzlich der einzig rettende und entscheidende Ausweg gefunden wird, von jener hartnäckigen Festigkeit, welche die englischen Feldherrn characterisirt und durch die auch Wellington seine Siege erfocht [6]). Voll persönlicher Gewandtheit, unerschöpflich an Hülfsmitteln, so lang es auf Berechnung, Einrichtung und geschickte Behandlung ankam, war Marlborough ganz der Mann, die Fäden dieses vielfach verschlungenen Bündnisses durch diplomatische Geschicklichkeit festzuhalten. In England durch seinen eigenen und seiner Gattin Einfluß bei der Königin Anna, durch das Ueberwiegen seiner Partei, durch Verwandtschaft und persönliche Verbindung mit den vornehmsten Ministern auf die höchste Spitze politischer Macht gestellt, als außerordentlicher Gesandter Englands in Holland fungirend, führte Marlborough nicht nur den Oberbefehl über die britischen, sondern auch über die Holländischen Truppen in den ehemals spanischen Niederlanden. So war eine ungeheure Gewalt in die Hände dieses einzigen Mannes gelegt. Er brauchte sie, wie von ihm zu erwarten war, mit rastlosem Eifer und größter Gewandtheit. Er brauchte sie gegen Frankreich, zum Dienste seines Vaterlandes, und des österreichischen Kaiserhauses, dessen Interessen in Marlboroughs Augen mit denen Großbritanniens völlig identisch waren.

Der glückliche Ausgang, welchen der verflossene Feldzug auf allen Punkten für ihn gehabt hatte, ermuthigte den König von Frankreich zu verstärkten Anstrengungen, die gewonnenen Vortheile festzuhalten und neue zu erringen. Außer dem Armeecorps, welches er unter des Marschalls Berwick Befehlen nach Spanien schickte, und dem Corps, das der Marschall Villars in den Cevennen befehligte, standen drei französische Armeen in Italien, drei in Deutschland und den Niederlanden zum Angriffe auf die Verbündeten in Bereitschaft. In Italien befehligte der Herzog von Vendome das in Piemont befindliche Hauptheer, sein Bruder der Großprior das Corps, welches in der Lombardei, und der Herzog de la Feuillade dasjenige, das in Savoyen stand. Die französischen Truppen in Baiern führte der Marschall Marsin unter dem Oberbefehle des Kurfürsten selbst, die am Rheine der Marschall Tallard, an der Spitze derjenigen in Flandern stand der Marschall von Villeroy.

Diesen Streitkräften auf allen Punkten zu begegnen, mußten die Verbündeten ihre Truppen in ähnlicher Weise vertheilen. In Portugal wurde ein Heer aus britischen, holländischen und portugiesischen Regimentern gebildet, welches unter der Führung des jungen Königs Karl in Spanien eindringen sollte. Den französischen Truppen in Savoyen und Piemont standen Victor Amadeus und Guido Starhemberg gegenüber, welch letzterer sich durch einen meisterhaften Zug mitten durch feindliches Land mit dem Herzoge zu vereinigen gewußt hatte. Die Franzosen in der Lombardei bekämpften das von Starhemberg bei Ostiglia zurückgelassene Armeecorps, dessen Führung zuerst Prinz Karl Thomas Vaudemont, nach dessen plötzlichem Tode Graf Leopold Herberstein und nach diesem der General der Cavallerie Graf Leiningen übernahmen. Das kaiserliche und Reichsheer in Deutschland befehligte der Markgraf von Baden, die englischen und holländischen Truppen in Flandern der Herzog von Marlborough. So blieb nur mehr der Oberbefehl über die Armee zu vergeben, welche dem Marschall Tallard am Rhein und an der Mosel entgegengestellt werden sollte. Eugen wurde mit diesem Commando betraut.

Außer diesen verschiedenen Heeresabtheilungen hatte der Kaiser noch die beiden Armeecorps auf den Beinen, von welchen das eine unter Heister in Ungarn, das zweite unter Rabutin in Siebenbürgen gegen die Insurgenten kämpfte.

Aus den Vorbereitungen zur Kriegführung, welche der König von Frankreich während des Winters traf, und aus der Sachlache selbst errieth Eugens Scharfblick mit Leichtigkeit, daß es Ludwig XIV. darum zu thun war, in Italien und in Deutschland die Hauptschläge zu führen. In Spanien sowohl als in den Niederlanden sollte nur vertheidigungsweise vorgegangen werden und man sich auf Zurückweisung etwaiger feindlicher Einfallsversuche beschränken.

Diese Absicht des Königs von Frankreich wurde bei Eugens Berechnungen gar sehr in Betracht gezogen. Italiens Vertheidigung mußte einstweilen, so schwer dieser Entschluß auch fiel, den Anstrengungen des Herzogs von Savoyen und der insbesondere in solchen Lagen ganz unvergleichlichen Geschicklichkeit des Grafen Guido Starhemberg überlassen werden. Im Herzen Deutschlands war der gefährlichste, der erbittertste Feind zu bezwingen, war dieser überwunden, so sollte daran geschritten werden, durch kühne Maßregeln auch den Stand der Dinge in Italien wieder aufzurichten. Ein Blick auf die Stellungen der feindlichen Truppen in Deutschland und an dessen Grenzen wird zeigen, wie gefahrvoll damals die Lage der Dinge für den Kaiser und das Reich war.

Zwischen dem Lech und dem Inn standen die Truppen des Kurfürsten von Baiern. Kufstein auf der einen, Passau auf der anderen Seite, sammt verschiedenen Posten in Oberösterreich befanden sich in ihren Händen. Einige baierische Regimenter lagen in der Oberpfalz. Der Kurfürst selbst hatte zu München sein Hauptquartier.

Mit ihm in unmittelbarer Verbindung stand der Marschall Marsin, dessen Streitkräfte zwischen dem Lech, der Iller und der Donau vertheilt waren und dessen Hauptquartier sich in Augsburg befand.

Die Truppen des Marschalls Tallard waren größtentheils im Elsaß und der Franche-Comté einquartiert. Ihnen bot das Armeecorps des Generallieutenants de Coigny die Hand, das an der Mosel postirt und sich je nach Bedarf nach dem Rheine oder den Niederlanden zu wenden beauftragt war.

Die Streitkräfte, welche der Kaiser und die ihm verbündeten Reichsfürsten dem französischen Heere entgegenzusetzen hatten, lagen theils zwischen dem Bodensee, dem Schwarzwalde und der oberen Donau, theils in Schwaben und Franken, dann das rechte Rheinufer entlang bis zum Main

und in der Wetterau in den Quartieren. Aus diesen Truppenabtheilungen sollten die beiden Armeen gebildet werden, welche der Markgraf und Eugen zu befehligen hatten.

Die vorstehende Skizze der Stellungen der beiderseitigen Heere läßt erkennen, daß die Verbindung Baierns mit dem Elsaß durch die kaiserlichen Truppen unterbrochen war, welche Freiburg und die Pässe des Schwarzwaldes besetzt hielten. Den Feinden schien es aber dringend nöthig, die Armee des Marschalls Marsin mit neuen Verstärkungen, mit Rekruten und Remonten zu versehen. Das Hauptaugenmerk des Königs von Frankreich war daher vorerst auf die Herstellung einer direkten Verbindung mit Baiern gerichtet.

Markgraf Ludwig zweifelte keinen Augenblick an dieser Absicht des Königs. Um sie wo möglich zu verhindern, wandte er sich mit dringenden Vorstellungen an den Kaiserhof, an die Reichsfürsten. Mit beredten Worten schilderte er überall die Nothlage seines Heeres, seine Bedrängniß, und bat um schleunigste Abhülfe. Aber nur wenig vermochte er zu erreichen. Bekannt war die Lässigkeit der Reichsfürsten in Erfüllung ihrer Verpflichtungen. Was aber den Kaiserhof anging, so war er nach allen Richtungen hin zu sehr in Anspruch genommen, um die von allen Seiten an ihn gelangenden dringenden Bitten um Truppen, um Geld, um Geschütz, um Munition und Proviant auch nur einigermaßen befriedigen zu können. Trotz angestrengtester Arbeit hatte Eugen in der kurzen Zeit seines Wirkens als Präsident des Hofkriegsrathes noch bei weitem nicht alles in der Weise einzurichten vermocht, wie er es selbst gewünscht hätte. „Ich arbeite," schrieb er dem Markgrafen, „mit dem neuen Kammerpräsidenten Tag und „Nacht, die aller Orten vernachlässigten Rüstungen auf einen anderen Fuß „zu setzen, vermag aber nicht in einem Tage zu repariren, was seit Jahren „in Unordnung gebracht worden ist [7])."

So sah sich denn Markgraf Ludwig so ziemlich nur auf sich selbst und dasjenige angewiesen, was er an Truppen und Kriegsbedürfnissen bereits besaß. In einer Linie, die sich vom Bodensee über Stockach und die Waldstädte bis Mannheim zog, hatte er seine Streitkräfte aufgestellt. Die Führung dieser Truppen lag in den Händen der Feldmarschälle Thüngen und Styrum; der Markgraf selbst hielt sich in Aschaffenburg auf, denn es schien ihm der Ausbruch der Feindseligkeiten noch nicht so nahe

und er erwartete den Ausgang der Unterhandlungen, welche über die kriegerischen Unternehmungen mit England gepflogen wurden.

Rastlos war Eugen bemüht gewesen den Herzog von Marlborough zu überzeugen, daß eine energische Kriegführung vom Kaiser erst dann erwartet werden könne, wenn durch Besiegung des Kurfürsten von Baiern die unmittelbare Gefahr von den österreichischen Erbländern abgewendet und Deutschland pacificirt wäre, wenn kein Feind mehr im Rücken der gegen Frankreich operirenden Heere stände und deren concentrisches Zusammenwirken nach demselben Zielpunkte zu stören vermöchte. Da aber die kaiserlichen und die Reichstruppen zur Durchführung dieser Unternehmung zu schwach seien, so müsse man einstweilen in den Niederlanden auf Offensiv-Operationen verzichten, und englisch-holländische Streitkräfte zur Mithülfe bei der Bekämpfung des Kurfürsten und des französischen Heeres nach Baiern führen.

Die Großartigkeit dieser Idee fand leichten Eingang in Marlboroughs Gemüthe. Er unterstützte mit seinem ganzen Ansehen die Vorstellungen, welche der kaiserliche Gesandte in London, Graf Johann Wenzel Wratislaw, in gleichem Sinne an die englische Regierung richtete. Nachdem dieselbe dem Plane endlich ihre Zustimmung ertheilt hatte, eilten Marlborough und Wratislaw nach dem Haag, um auch die Generalstaaten für ihre Vorschläge zu gewinnen.

Hier begegneten sie aber gerade entgegengesetzten Ansichten. Die Generalstaaten hatten so eben dem Markgrafen von Baden angekündigt, daß sie nicht nur keine neuen Truppen nach dem Oberrhein entsenden würden, sondern ihre schon daselbst befindlichen Streitkräfte zurückrufen müßten [8]). Marlborough und Wratislaw kannten die Engherzigkeit der Holländer und wußten, daß ihre Bedenklichkeiten nicht so schnell zu beseitigen sein würden. Sie sprachen ihnen daher einstweilen nur von einer Vorrückung an die Mosel. Der holländische Feldmarschall Overkerke sollte inzwischen die Franzosen unter Villeroy beobachten und das holländische Gebiet vor feindlicher Bedrohung schützen.

Nach langer Weigerung gaben endlich die Generalstaaten ihre Einwilligung. Der Großpensionär Heinsius, ein Geistesverwandter Eugens und Marlboroughs, hatte dazu das Beste gethan. Zu Wien begrüßte man mit Freude dieses Resultat. Man sah darin ein Anzeichen, daß die

Alliirten mehr thun würden, als man von ihnen zu hoffen gewagt hat
Das Schwierigere ſchien Eugen ſchon überwunden, und er glaube
daran, ſchrieb er Tags vor der Abreiſe auf ſeinen Poſten an ſeinen Vet
den Herzog von Savoyen, daß das kühne Unternehmen binnen zwei M
naten von einem glücklichen Erfolge gekrönt ſein würde. „Freilich m
„Jeder dazu thun, was er nur immer zu leiſten im Stande iſt. Das
„lingen hängt von dem einträchtigen Zuſammenwirken ab und davon,
„Jeder an nichts denke als einzig und allein an das allgemeine Wohl [9]).

Dieſen Grundſatz, die unverbrüchliche Richtſchnur aller ſeiner Han
lungen, befolgte Eugen auch hier. Nichts ſcheuen Generale, welche ſch
ſelbſtſtändig den Oberbefehl geführt haben, gewöhnlich mehr, als ſich ſpä
dem Commando eines Anderen unterzuordnen. Es war dieß allerdings ei
ſtarke Zumuthung für einen Feldherrn, der über die Türken bei Zenta geſi
und in Italien zwei ruhmvolle Feldzüge durchgekämpft hatte. Aber Eu
zögerte keinen Augenblick, dort wo der Dienſt des Kaiſers es forderte,
in eine Stellung zu begeben, in welcher er ohne Zweifel unter die Befe
des Generallieutenants Markgrafen von Baden kommen mußte. Da ſei
Meinung nach alles davon abhing, die Vereinigung der Heere des Ma
grafen von Baden und Marlboroughs zu bewerkſtelligen und ein gutes E
vernehmen zwiſchen dieſen beiden Feldherrn feſtzuſetzen, nahm Eugen
gewohnter Selbſtverleugnung dieſe dornenvolle Aufgabe auf ſich [10]).
unterzog ſich ihr um ſo bereitwilliger, als auch Markgraf Ludwig die
weſenheit des von ihm hochgeſchätzten Vetters in Deutſchland gewün
und vom Kaiſer förmlich verlangt hatte [11]). Zu Ende des Monats A
begab ſich daher Eugen auf dem weiten Umwege über Tirol und Vor
berg auf den Kriegsſchauplatz. Freudig wurde ſeine Ankunft von dem He
begrüßt, und auch die Gegner ſahen in ihm einen Vorboten bedeutſa
Ereigniſſe. „Es iſt nicht zu zweifeln," ſchrieb der Kurfürſt von Bai
dem Könige von Frankreich, „daß der Prinz von Savoyen nur zur Ausf
„rung großer Projekte nach dem Kriegsſchauplatze gekommen iſt [12]).

Hier waren inzwiſchen Begebenheiten eingetreten, welche die Sa
lage ſehr zu Ungunſten der Verbündeten zu ändern drohten. In Folge
Befehle ſeines Königs und genauer Verabredung mit Marſin hatte M
ſchall Tallard im Elſaß ſeine Streitkräfte zuſammengezogen, dann m
als zehntauſend Rekruten und einen ungeheuren Convoy von Krieg

dürfnissen jeder Art gesammelt, welche er dem Kurfürsten zuzuführen beabsichtigte. Auf die Nachricht von seiner Bereitschaft brachen der Kurfürst und Marsin aus ihren Quartieren auf, und rückten gegen Donaueschingen vor. Sich vor ihrer überlegenen Macht sicher zu stellen, wich der alte Thüngen auf Rottweil zurück. Während so die Aufmerksamkeit des Feldmarschalls von dem Gegner gefesselt wurde, der ihn von Osten her bedrängte, ging Tallard am 13. Mai mit vierundzwanzigtausend Mann, dreißig Geschützen und dem ganzen für den Kurfürsten von Baiern bestimmten Convoy bei Breisach über den Rhein. Ihn zu unterstützen überschritt zu gleicher Zeit Generallieutenant de Coigny mit dreizehntausend Mann bei Rheinau den Strom. An Freiburg vorüber setzte Tallard unaufgehalten seinen Marsch durch den Schwarzwald fort und bewerkstelligte am 20. Mai zwischen Villingen und Donaueschingen seine Vereinigung mit dem Kurfürsten und Marsin. An demselben Tage traf Markgraf Ludwig in der Gegend ein, und überzeugte sich zu seinem Verdrusse, daß die Uebergabe des aus vier tausend Wagen bestehenden Convoy's und der Gesammtzahl der Rekruten bereits stattgefunden habe.

Nachdem die feindlichen Feldherrn sich über die bevorstehenden Operationen berathen hatten, trat jedes der beiden Heere seinen Rückzug an, Tallard nach dem Rheine und der Kurfürst in der Richtung gegen Ulm. Am 2. Juni war Tallard wieder auf dem linken Rheinufer zurückgelangt. Markgraf Ludwig folgte dem Kurfürsten. Fortwährend zaudernd und unentschlossen vermochte er nicht demselben etwas anzuhaben. Bei Ulm bezog Maximilian Emanuel, bei Ehingen der Markgraf und zwar letzterer in demselben Augenblick das Lager, in welchem Eugen daselbst eintraf.

Einem Siege gleich wurde das Gelingen dieser gewagten Unternehmung von den Franzosen und dem Kurfürsten gefeiert. Mit Bestürzung aber sahen der Kaiser und die ihm verbündeten Fürsten den Erfolg, welchen der Feind in so leichter Weise errungen hatte. Immer lauter erhoben sich die Stimmen des Tadels wider das Benehmen des Markgrafen und während die Einen sich damit begnügten, ihn als geistig und körperlich geschwächt, als nicht länger fähig zur Leitung so großer Heeresmassen zu schildern, wagten es Andere sogar von Verrath, von geheimem Einverständnisse mit dem Feinde zu sprechen. So unerklärlich war die unthätige Haltung des Markgrafen dem Kaiserhofe erschienen, daß er die Anklagen

wider denſelben nicht unbeachtet laſſen zu können glaubte. Es war nicht das erſtemal, daß ſich derlei Gerüchte über den Markgrafen in Umlauf befanden. Der Kaiſer theilte Eugen insgeheim ſeinen Argwohn mit, und beauftragte ihn, die Schritte des Generallieutenants mit Aufmerkſamkeit zu beobachten, von jedem Verdachtsgrunde aber ſogleich Anzeige zu erſtatten.

Auch bei dieſem Anlaſſe zeigte Eugen die edle Denkungsart, die ihn beſeelte. So mancher Andere würde die Gelegenheit benützt haben die Stellung des Markgrafen zu untergraben, um ſich ſelbſt auf deſſen Koſten zu erheben. Niemand war aber weiter davon entfernt als Eugen. Niemals hatte er es dem Markgrafen Ludwig vergeſſen, daß er ſein erſter Führer geweſen war auf der Kriegeslaufbahn, ſein Lehrmeiſter nicht nur, ſondern immerdar ſein freundſchaftlich geſinnter, zu jeglicher Dienſtleiſtung bereiter Verwandter. Des Markgrafen Rathſchläge waren es zumeiſt geweſen, welche den Kaiſer bewogen hatten, dem Prinzen von Savoyen den Oberbefehl in Ungarn in jenem Feldzuge anzuvertrauen, welcher durch den Sieg bei Zenta ein ſo glorreiches Ende erhielt. Aller Wahrſcheinlichkeit nach hatte Markgraf Ludwig auch zu Eugens Entſendung nach Italien im Jahre 1701 das ſeinige beigetragen, wie denn jener glänzende Feldzug an dem Markgrafen ſtets einen warmen Lobredner fand [13]). Ob Prinz Ludwig auch über die Ernennung ſeines Vetters Eugen zum Präſidenten des Hofkriegsrathes Freude empfand, iſt zwar billig in Zweifel zu ziehen [14]). Gewiß iſt aber daß Eugen alles that, um durch Bezeigung unbeſchränkten Vertrauens den Markgrafen bei guter Stimmung und das erſprießliche Einvernehmen mit ihm aufrecht zu erhalten.

Ein gleiches Beſtreben und dieſelbe wohlwollende Geſinnung für den Markgrafen bethätigte der Prinz auch jetzt. Mit Eifer ergriff er die Partei des Generallieutenants. „Man wiſſe ja," ſchrieb der Prinz dem Kaiſer, „daß ſchon ſeit langer Zeit ſolche Gerüchte in Umlauf gebracht worden „wären, ohne daß irgend Jemand für jene Behauptungen einen Beweis „beizubringen vermocht hätte. Es ſei zur Genüge bekannt, daß die Ver„läumdungen der Menſchen nie mit größerer Lebendigkeit auftauchen, als „wenn dieſelben von Widerwärtigkeiten betroffen werden. Er habe das „Benehmen des Markgrafen ſtrenge beobachtet und nicht das Mindeſte „bemerkt, wodurch zu irgend einem Verdachte Anlaß gegeben werden „könnte [15])."

Während dieſer Ereigniſſe am Rheine und an der oberen Donau war der Herzog von Marlborough mit einer gewiſſen freudigen Entſchloſſenheit an die Ausführung der mit ihm verabredeten Operationen geſchritten. Er werde zu allem die Hand bieten, hatte er dem Grafen Wratislaw erklärt, wovon ſich eine durchgreifende Wirkung erwarten laſſe. „Siegen wolle er „oder ſterben [16])."

Ohne längeres Säumen hatte Marlborough den verabredeten Marſch nach Deutſchland angetreten und emſig fortgeſetzt. Aus Engländern und Holländern, aus deutſchen und däniſchen Soldtruppen beſtand ſein Heer. Am 26. Mai führte er es bei Coblenz über den Rhein, am 3. Juni ſtand er bei Ladenburg am rechten Ufer des Neckar. Sieben Tage darauf, am 10. Juni, trafen Eugen und Marlborough zum erſten Male in Mundelsheim zuſammen.

Hier wurde der Grund zu der gegenſeitigen Hochachtung, dem unerſchütterlichen Zutrauen gelegt, welches von nun an beide Feldherrn bis an das Ende ihres Lebens beſeelte. Gleich der erſte Eindruck, welchen die Heeresfürſten auf einander machten, ſcheint ein ungemein günſtiger geweſen zu ſein. In den rühmendſten Ausdrücken ſchrieb Eugen dem Kaiſer von der „ungemein „großen Fertigkeit," welche Marlborough in allem an den Tag lege, und von dem raſtloſen Eifer, den er für den Dienſt des Kaiſers und das allgemeine Wohl zeige [17]). Und an den Herzog von Savoyen ſchrieb Eugen, daß Marlborough voll Geiſt, tapfer, von der beſten Geſinnung beſeelt ſei und lebhaft wünſche eine große Unternehmung zu vollbringen.

Marlborough hingegen fand ſich wieder durch den Freimuth, mit welchem Eugen ihm gegenüber ſich ausſprach, auf's angenehmſte berührt [18]). Eine Vertraulichkeit des Umganges, eine Verbindlichkeit der gegenſeitigen Berührungen entſpann ſich zwiſchen ihnen, welche auch nach außen hin ſichtbar wurde und ungemein günſtig wirkte.

Als Eugen das ſtattliche Ausſehen der engliſchen Truppen nach einem ſo anſtrengenden Marſche lobte, erwiederte der Herzog: „Meine Leute „ſind immer von Eifer für die gemeinſame Sache beſeelt. Heute aber ſind „ſie durch Ihre Gegenwart enthuſiasmirt. Dieſer iſt das Vorhandenſein jenes „militäriſchen Geiſtes zu verdanken, welchen Sie an ihnen bewundern [19])."

Am 13. Juni trafen Eugen und Marlborough mit dem Markgrafen von Baden zu Großheppach zuſammen. Noch zeigt man in dem dortigen

Gasthofe zum Lamm den Baum, unter welchem die drei berühmten Kriegsfürsten sich zuerst bewillkommt haben, unter dem sie über den Feldzugsplan übereingekommen sein sollen. Auch zwischen dem Markgrafen und Marlborough herrschten die rücksichtsvollsten Verkehrsformen, aber jenes vertrauliche Einvernehmen kam zwischen ihnen nicht zu Stande, welches sich sogleich zwischen dem letzteren und Eugen in erfreulichster Weise festgesetzt hatte. Umsonst soll Marlborough den Markgrafen zu bewegen gesucht haben, den Oberbefehl über die Armee zu übernehmen, welche Tallard gegenüber am Rheine zu stehen kommen sollte, während Eugen mit ihm an der Donau zu operiren hätte. Dieß war auch der Wunsch und die Absicht des Kaiserhofes gewesen. Der Markgraf aber wollte das Kriegstheater nicht verlassen; auf dem die glänzenderen Resultate zu erwarten waren. Er bestand darauf, als der Höhere im Range sich das Commando wählen zu dürfen, und blieb dabei, mit dem Herzoge gemeinschaftlich an der Donau zu agiren. Die Schwierigkeiten, welche sich wegen der Führung des Oberbefehls zwischen den beiden Feldherrn erhoben, schreckten den Markgrafen nicht ab, auf dieser Combination zu bestehen. So wurde denn die unglückliche Einrichtung getroffen, daß der Oberbefehl zwischen dem Markgrafen Ludwig und Marlborough täglich wechseln, und daß Eugen die Armee am Rheine commandiren solle.

Eugen unterwarf sich dieser Einrichtung, so wenig erfreulich sie für ihn war, mit seiner gewohnten Selbstverleugnung [20]). So gefahrvoll das ihm übertragene Commando auch sei, schrieb er dem Grafen Starhemberg nach Turin, so habe er sich demselben doch unter den obwaltenden Umständen unmöglich entziehen können.

Aber nicht blos gefährlich war das von Eugen übernommene Commando wegen der zu besorgenden Vereinigung Tallards mit Villeroy, der mit dem größten Theile seiner Truppen nach Marlboroughs Abzuge aus den Niederlanden aus seinen Stellungen aufgebrochen war und sich der Rheinpfalz genähert hatte. Die Hauptunannehmlichkeit bestand in der Zusammensetzung des eigenen Heeres. Nicht ein einziges Regiment und nur ein oder zwei Bataillone von den kaiserlichen Truppen sollten dazu stoßen. Aus brandenburgischen, pfälzischen und dänischen Kriegsvölkern, aus den Contingenten des oberrheinischen und des westphälischen Kreises wurde sein Heer gebildet.

Weder die Soldaten noch deren Führer hatten früher unter Eugen gedient. Es mußte erſt erwartet werden, wie die verſchiedenen Befehlshaber der Reichstruppen, wie insbeſondere Prinz Leopold von Anhalt-Deſſau ſich in dieſes Unterordnungsverhältniß fügen würden. Der letztere war der Commandant der preußiſchen Truppen. Dieſe ließen zwar, was ihre Kriegstüchtigkeit betraf, nichts zu wünſchen übrig, aber ſie galten von jeher für wenig fügſam unter fremdes Commando. Es war bekannt, daß ſie einen Befehl nicht ſelten unbefolgt ließen, wenn er ihnen nicht eben genehm war, daß man um den militäriſchen Gehorſam förmlich mit ihnen markten mußte, und ſie immer eine für den Feldherrn höchſt peinliche Sonderſtellung beim Heere einnahmen.

Eugen ſäumte nichts deſto weniger keinen Augenblick, ſich auf ſeinen Poſten zu begeben. Am 15. Juni traf er zu Raſtadt ein und entwickelte nun eine raſtloſe Thätigkeit, den etwaigen Entwürfen der Feinde zu begegnen. Durch ſeine gewinnende Perſönlichkeit hatte er bald die Führer der unter ſeine Befehle geſtellten Truppen völlig für ſich eingenommen. Insbeſondere verſtand er es durch auszeichnende Behandlung den Fürſten von Anhalt an ſich zu feſſeln [21]). So ſicherte er ſich nach Möglichkeit die unbedingte Verfügung über ſeine Streitkräfte, und die pünktliche Befolgung der zu ertheilenden Befehle.

Die Truppen, deren er nicht zur Beſetzung der Stollhofener Linien bedurfte, poſtirte er den Rhein entlang, von Raſtadt bis Mannheim. Von allen Seiten zog er Soldaten, Geſchütz und Munition herbei, ſo viel er davon nur habhaft werden konnte. Die Stellungen, welche ſeine Truppen inne hatten, wurden unausgeſetzt befeſtigt. Denn es war dem Prinzen aus des Gegners Dispoſitionen vollkommen klar geworden, derſelbe ſei angewieſen, über den Rhein zu gehen und an die Donau vorzudringen. Welchen Weg er dahin zu nehmen beabſichtige, war Eugen unbekannt und er konnte nur vermuthen, daß dieß neuerdings durch den Schwarzwald geſchehen werde.

Obgleich er von vorneherein die begründetſten Zweifel an der Möglichkeit hegte, dem Marſchall Tallard den Uebergang zu wehren, ſo wollte Eugen doch ſeinerſeits keine Vorkehrung dagegen außer Acht gelaſſen haben [22]). Er beobachtete daher die Bewegungen des Feindes mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit.

Tallard war einer jener vielen Männer im damaligen Frankreich welche zunächſt geſellſchaftlichen Talenten ihr Emporkommen verdankten Sie waren Urſache, daß er viel in diplomatiſchen Geſchäften gebrauch wurde, und dieſe verhalfen ihm wieder zu militäriſcher Beförderung. Liebenswürdig und geiſtreich im Umgange, voll Feinheit und Biegſamkeit, vol des lebhafteſten Wunſches zu gefallen, wußte er dieß Verlangen auch zu verwirklichen. Von ungemeſſenem Ehrgeiz geſtachelt, ſuchte er das, was ihn an Genialität mangelte, durch angeſtrengteſte Thätigkeit, durch eine auf da geringſte Detail ſich ausdehnende Sorgſamkeit zu erſetzen. Daher gab es Niemand, der eifriger auf Verpflegung ſeiner Truppen, auf die Befriedigung der Bedürfniſſe ſeiner Soldaten bedacht war als Tallard. Dieſe vergalten hinwieder durch die lebhafteſte Anhänglichkeit die Sorgſamkeit ihres Führers. Durch die Erfolge, welche Tallard im vergangenen Feldzuge errungen hatte, insbeſondere aber durch die vor wenig Monaten ſo glücklich bewerkſtelligte Verſtärkung des kurfürſtlichen Heeres hatte ſein Kriegsruhm gewonnen und man ſchien Großes von ihm zu erwarten. Aber es zeigte ſich gar bald, daß er demungeachtet nicht geboren war für den großen Krieg daß er umfaſſenderer Entwürfe nicht fähig, und wenn ſie von Andere erdacht und vorgezeichnet wurden, ängſtlich war und zaudernd in deren Ausführung [23]).

Eugens Vorausſetzung, daß der Feind neuerdings den Uebergang über den Rhein und die Entſendung beträchtlicher Streitkräfte nach Baiern beabſichtige, wurde bald im vollſten Umfange beſtätigt. König Ludwig wo zu dringend von dem Kurfürſten und dem Marſchall Marſin darum angegangen worden, als daß er es hätte verweigern können, ihren vereinigten Bitten zu willfahren. Er gab den Befehl, ſeine ſämmtlichen Streitkräfte, die ſich noch auf dem linken Rheinufer befanden, in drei Armeecorps zu theilen. Das eine, welches vierzig Bataillone und fünfzig Schwadronen zählte, ſollte unter Tallard über den Rhein und durch den Schwarzwald nach Baiern gehen. Das Commando des zweiten Armeecorps erhielt der Marſchall Villeroy. Er war beauftragt, ſeine Truppen nach Offenburg zu führen, dort die Feinde zu beobachten, ſie in den Linien von Stollhofen feſtzuhalten, bei einem etwaigen Vordringen derſelben in das Elſaß aber ihnen dorthin zu folgen und ſie daſelbſt zu bekämpfen. Sollte jedoch Eugen ſeine Truppen der Donau zuführen, ſo war Villeroy angewieſen, ſich mit Tallard

vereinigt gleichfalls dahin zu begeben. Das dritte und kleinſte franzöſiſche Armeecorps endlich war beſtimmt, das Elſaß vor etwaigen feindlichen Einfällen zu decken [24]).

Unverzüglich ſchritten die franzöſiſchen Marſchälle an die Ausführung der Befehle ihres Monarchen. Schon am 1. Juli ging Tallard mit ſechsundzwanzigtauſend Mann bei Straßburg über den Rhein. Ihm folgte nach wenigen Tagen Villeroy mit einem ungefähr gleich ſtarken Heere, und nahm die ihm angewieſene Stellung bei Offenburg ein. Coigny endlich blieb zwiſchen Fort Louis und Druſenheim ſtehen, auch ſeiner Seits den rechten Flügel der Stollhofener Linien fortwährend bedrohend.

Eugen erkannte bald, daß es ihm nicht möglich ſei, den Marſch Tallards nach Baiern zu hindern. Er ſuchte denſelben nur noch ſo viel an ihm lag, zu verzögern und wenigſtens Villeroy am Rheine feſtzuhalten. Der Commandant von Villingen, Oberſt Freiherr von Willſtorf, erhielt Befehl ſeinen Poſten auf's äußerſte zu halten „das heißt bis auf den letzten „Mann," ſchrieb ihm der Prinz, „widrigenfalls ich keine Entſchuldigungen „annehmen werde" [25]).

Ohne anderen Hinderniſſen als denjenigen zu begegnen, welche der Marſch durch die engen Thäler und Schluchten des Schwarzwaldes mit ſich brachte, ſetzte Tallard den ihm vorgezeichneten Weg fort. Nur zu Villingen widerſtand Oberſt Willſtorf, der ſtrengen Ordre ſeines Feldherrn eingedenk, und von ſechshundert Bürgern mannhaft unterſtützt. Aber auf die Länge hätte ſich das Städtchen trotz des preiswürdigen Muthes ſeiner Vertheidiger gegen die ungeheure Uebermacht der Feinde doch nicht halten können, wenn dieſelben nicht durch die dringenden Hülferufe des Kurfürſten und Marſins bewogen worden wären, die Belagerung freiwillig abzubrechen und in aller Eile den Marſch nach Baiern fortzuſetzen.

Denn dort hatte ſich die Lage der Dinge gar ſehr zu Gunſten des Kaiſers geändert. Der Markgraf von Baden und Marlborough hatten den Beſchluß gefaßt, ſich eines geſicherten Uebergangspunktes über die Donau zu bemächtigen. Sie erſahen als ſolchen das Städtchen Donauwerth, welches von der ſtark verſchanzten Stellung des Schellenbergs gedeckt wurde. Sogleich erkannte der Kurfürſt den Endzweck ihrer Bewegungen und entſendete den Feldmarſchall Grafen Arco mit achttauſend Mann zur Beſetzung des Schellenberges. Demungeachtet wurden die Verſchanzungen am 2. Juli

nach tapferem Widerſtande erſtürmt, die Truppen Arco's völlig au[illegible] gerieben, und Donauwerth fiel in die Hände der Verbündeten. Dieſe übe[illegible] ſchritten die Donau, der Kurfürſt aber wich nach Augsburg zurück. Hi[illegible] blieb er im Süden der Stadt und unter den Kanonen des Platzes ru[illegible] ſtehen. Er unternahm nichts gegen die Verbündeten, welche gleichſam ſel[illegible] erſchöpft durch die Anſtrengungen des Kampfes am Schellenberge, langſa[illegible] bis Friedberg vorgerückt waren.

Hier machten ſie gleichfalls Halt. Die lange ſchon angeknüpften V[illegible] handlungen wegen friedlicher Ausgleichung des Zwieſpaltes zwiſchen d[illegible] Kaiſer und dem Kurfürſten wurden mit erhöhtem Eifer wieder aufgeno[illegible] men. Man hatte ſich von Seite der Verbündeten geſchmeichelt, Maximi[illegible] Emanuel zu einer Ausſöhnung mit ſeinen alten Freunden geneigter zu f[illegible] den. Man wußte, daß die Franzoſen, ſo wenig ſie der kriegeriſchen Hal[illegible] tung des Kurfürſten eine gewiſſe Anerkennung verſagen konnten, denſelben doch mit vielfacher Kränkung und Zurückſetzung nicht verſchonten. Man kannte die wilden Ausbrüche des Unmuthes, welchen der Kurfürſt ſich darüber nicht ſelten hingab. Aber die Berechnung, die man darauf gründete, war dennoch falſch. Der zügelloſe Ehrgeiz des Kurfürſten, der ſich bald mit dem Plane trug, das deutſche Reich in Stücke zu zerreißen und ſich den Löwenantheil davon zuzueignen [26]), bald aber wieder die Krone eines Königreichs Franken, ja ſogar die Kaiſerkrone auf ſeinem Haupte erblickte [27]), dazu die Verſchwendung ſeiner Einkünfte und die Nothwendigkeit von den franzöſiſchen Subſidien und den Geldſummen zu leben, die er aus den ſpaniſchen Niederlanden erhielt, ſeine perſönliche Abneigung gegen den Kaiſerhof endlich waren Urſachen, daß Maximilian Emanuel die an ihn gelangenden Anerbietungen zurückwies, oder ſie eigentlich durch überſpannte Anforderungen zu nichte machte. Der Kurfürſt that vielmehr alles Mögliche um Tallards Anzug zu beſchleunigen. Als ihm die Nähe des Marſchalls angezeigt wurde, brach er die Unterhandlungen ab. Der eiſerne Würfel des Krieges ſollte über ſein Schickſal entſcheiden.

Und Tallard war in der That in vollem Anmarſche gegen Augsburg begriffen. Am 3. Auguſt war er drei Stunden von dieſer Stadt angelangt. Tags darauf verfügte er ſich zum Kurfürſten um ihn zu begrüßen und ſeine Befehle zu empfangen.

Schon auf die Nachricht von Tallards Bewegungen hatte Eugen den größeren Theil seiner Truppen in Marschbereitschaft gesetzt. Er war schnell entschlossen, auch seiner Seits nach Baiern zu gehen, um dort das feindliche Heer demjenigen der Verbündeten nicht zu sehr überlegen werden zu lassen. Zu dem gleichen Ende mußte aber Villeroy um jeden Preis von dem Vordringen nach Baiern abgehalten werden. Ihn zu täuschen und zu beschäftigen, ließ daher Eugen ungefähr zwanzigtausend Mann pfälzischer, oberrheinischer und westphälischer Truppen im Schwarzwald und den Stollhofener Linien zurück[28]). Den Oberbefehl über dieselben mußte er, in Ermanglung eines anderen Generals, dem Feldmarschall Grafen von Nassau übertragen, obgleich man seit dem unglücklichen Kampfe bei Speier von demselben eine ungünstige Meinung hegte und dieses Commando weit lieber in fähigeren Händen gesehen hätte.

Eugen selbst zog mit fünfzehntausend Mann auf einem mit der Marschroute der Franzosen parallel laufenden Wege derselben Gegend zu, nach welcher Tallard sich begab. Obgleich nicht viel mehr als die Hälfte der Streitmacht seines Gegners zählend, war Eugen doch entschlossen, denselben anzugreifen, wenn sich nur irgend eine günstige Gelegenheit dazu böte[29]). Aber Tallard war sehr auf seiner Hut, er gab keine Blöße, und der Prinz mußte sich auf eine genaue Beobachtung desselben beschränken.

Nachdem Tallard von Villingen weggezogen war, begab sich Eugen dorthin. In anerkennendster Weise belobte er die Besatzung und die Bürgerschaft, und sorgte für Ausbesserung der Festungswerke, für Proviantirung des Platzes. Die Garnison zog er an sich, und übertrug die Bewachung der Stadt ihrer wackeren Bürgerschaft.

Am 31. Juli führte der Prinz sein Armeecorps nach Dondorf, und drei Tage darauf traf er mit seinen Truppen bei Höchstädt ein, wo sie ein Lager bezogen. In meisterhafter Weise hatte Eugen die sich selbst gestellte Doppelaufgabe vollendet, mit einem Armeecorps nach dem Hauptschauplatze des Krieges zu eilen, dadurch die Hülfe möglichst aufzuwiegen, welche der Feind durch Tallards Anmarsch erhielt, und zugleich den zweiten seiner Gegner, den Marschall Villeroy vollständig zu täuschen und ihn noch einige Zeit wenigstens an sein Verweilen in den Stollhofener Linien glauben zu machen.

Der unmittelbare Erfolg zeigte die Richtigkeit der Berechnungen des Prinzen, denn um dieſelbe Zeit waren der Markgraf und Marlborough, ihre Vereinigung mit Eugen zu beſchleunigen, von Friedberg aufgebrochen. Am 6. Auguſt lagerten ſie zu Schrobenhauſen an der Paar. Hieher eilte Eugen für ſeine Perſon, um mit den Feldherrn Rückſprache zu pflegen über die künftigen Unternehmungen und ſie zu größerer Thätigkeit anzuſpornen.

Denn der Prinz war in hohem Grade unzufrieden mit der Haltung, welche der Markgraf und Marlborough ſeit ihrem Siege am Schellenberge beobachtet hatten. Von Anfang war er beſtändig dabei geblieben, daß alles von der Schnelligkeit der Operationen in Baiern und von der Benützung der Verwirrung abhänge, welche Marlboroughs Anzug in dem Kurfürſtenthume und die Erſtürmung des Schellenberges hervorgebracht hatten [30]). Die Langſamkeit ihres Vorrückens, die Trägheit und zuletzt der gänzliche Stillſtand ihrer Operationen wollten ihm daher gar nicht gefallen. Insbeſondere tadelte er die Hartnäckigkeit, mit welcher der Markgraf jeder Unternehmung zuwider war. Mit ſeinem gewöhnlichen Freimuthe hatte Eugen ſeine Meinung keineswegs verſchwiegen, ſondern ſie unverholen gegen Markgraf Ludwig und Marlborough ausgeſprochen. Er hatte darauf gedrungen, daß man gleich nach der Schlacht gegen Augsburg marſchiren, unweit der Stadt ein Lager ſchlagen, die kleineren Plätze der Umgegend wegnehmen und dem Feinde die Verbindung mit Ulm und dem Heere Tallards abſchneiden ſolle. Erſchiene dieß unausführbar, ſo möge München angegriffen oder doch irgend etwas von Bedeutung unternommen werden [31]).

Nicht bloß brieflich war Eugen hierauf gedrungen, auch durch den Mund des Grafen Wratislaw, der den Prinzen völlig verſtand und ſich demſelben immer inniger anſchloß, hatte er in dieſem Sinne angelegentliche Vorſtellungen gemacht. Aber es geſchah nichts. Jeder Vorſchlag wurde von dem Markgrafen getadelt, dasjenige, was dagegen vorgebracht werden konnte, weitläufig ausgeſponnen, alles als viel zu gewagt dargeſtellt, jedoch nichts beſſeres an deſſen Stelle geſetzt. Die koſtbarſten Momente gingen unbenützt verloren. Es ſei die höchſte Zeit, ſchrieb Eugen dem Kaiſer, mit den beiden Feldherrn „klar zu reden," und man möge verſichert ſein, er werde dasjenige vorkehren, was des Kaiſers Dienſt und

sein Interesse erfordern. „Er werde dieß thun," fügte der Prinz mit einer deutlichen Anspielung auf sein bisheriges Freundschaftsverhältniß zu seinem Vetter, dem Markgrafen von Baden, hinzu, „wenn es auch wider meinen „eigenen Vater geschehen müßte [32])."

Von diesen Absichten beseelt war Eugen in das Heerlager der Hauptarmee geeilt. Wie schon früher schriftlich, so drang er nun mündlich darauf, daß man unverzüglich an irgend eine Unternehmung von größerer Bedeutung schreiten solle. Der Markgraf schlug als solche eine Belagerung von Ingolstadt vor, des wichtigsten festen Platzes, welchen der Kurfürst von Baiern besaß. Eugen war es zufrieden und erbot sich die Belagerung zu übernehmen, während ihn die Hauptarmee gegen den Feind decken solle. Wollten übrigens der Markgraf oder Marlborough die Belagerung leiten, so sei er gern bereit, erklärte Eugen, seinerseits zur Hauptarmee zu stoßen. Alles hänge jedoch von der Schnelligkeit der Operationen und der baldigen Wegnahme Ingolstadts ab, denn erst dann könne an eine Unternehmung gegen Ulm geschritten werden. Dieses letzteren Platzes aber müsse man sich um jeden Preis noch in diesem Feldzuge versichern, um die Winterquartiere in Baiern nehmen, die Verbindungen des Feindes mit Frankreich unterbrechen und mittelst der Donau das Reich sowohl als einen großen Theil der kaiserlichen Erbländer decken zu können. Der Prinz schloß mit einer eindringlichen Hinweisung auf die Größe der Gefahr, durch welche die Seemächte zu dem gewagten Entschlusse einer Entsendung ihrer Streitkräfte nach Baiern vermocht worden seien. Von diesem kühnen Schritte müsse nun ohne alle Säumniß der möglichst größte Vortheil gezogen werden. Denn das Vorschreiten der Jahreszeit und hundert andere Umstände drängen gebieterisch, keinen Augenblick mehr unbenützt vorübergehen zu lassen [33]).

Der Markgraf sowohl als Marlborough stimmten dem Gutachten des Prinzen bei. Nur wünschte der Herzog lebhaft, daß Prinz Ludwig statt Eugens die Belagerung von Ingolstadt übernehmen und Eugen denselben bei der Hauptarmee ersetzen solle. Viele Ursachen wirkten zusammen, um auch diesem Vorschlage die allseitige Zustimmung zu sichern. Der Markgraf faßte den gewünschten Entschluß, durch die ihm eigenthümliche Vorliebe für den Belagerungskrieg und vielleicht mehr noch durch das Verlangen dazu vermocht, den ewigen Reibungen mit Marlborough zu

entgehen. Auch die Aussicht, durch die Eroberung der wichtigen Fest Ingolstadt neuen Kriegsruhm und neues Verdienst um den Kaiser zu erwerben, mag auf den Generallieutenant bestimmend eingew haben.

Marlborough wurde zu seinem Vorschlage ohne Zweifel durch Wunsch, der lähmenden Gegenwart des Markgrafen überhoben und al im Besitze des Oberbefehls zu sein, so wie durch die Ueberzeugung bewo an Eugen den geeignetsten Förderer einer großen Unternehmung zu er ten. Der Prinz endlich, seinen Grundsätzen treu, ordnete die Rücksic auf sich selbst stets denen auf das allgemeine Wohl unter, und stellte dorthin, wo man sich von seiner Gegenwart den meisten Nutzen versp Allerdings mag ihm sein Entschluß durch die Aussicht, mit Marlbor gemeinschaftlich zu operiren, und durch die Vorahnung glücklicher E nisse wesentlich erleichtert worden sein.

Während dieß im kaiserlichen Hauptquartiere zu Neuburg vorg fanden ähnliche Besprechungen in jenem des Kurfürsten von Baiern s Wie dort so saßen auch hier drei Feldherrn beisammen und berathschla über die künftigen Unternehmungen des Feldzuges. Der Kurfürst h sich im ganzen Verlaufe des Krieges als tüchtiger Heerführer gezeigt. N gering war der Kriegsruhm, den er sich bei den Franzosen errungen ha die doch mit der Anerkennung fremden Verdienstes von jeher so spar gewesen sind. Aber auch seine Zuversicht auf einen günstigen Ausg des Kampfes, auf eine glanzvolle Erhöhung seines Hauses war dad ungemein gesteigert worden. Je mehr er sich so stolzen Hoffnungen gab, desto weniger war er gewaffnet, die herben Schläge zu ertragen, welchen das Schicksal ihn heimzusuchen drohte. Die Niederlage der E nigen am Schellenberge war das erste Mißgeschick, welches ihn un muthet, wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel traf. Die Wir dieses Ereignisses auf das Gemüth des Kurfürsten war eine tiefe und schütternde. Er verlor jene frohe Lebendigkeit, mit welcher er bisher Truppen zu beseelen gewußt hatte, und wenn er von dem Kampfe Schellenberge und dem Schicksale sprach, welches seine Lieblingsregime betroffen hatte, rannen Thränen über seine Wangen [34]). Die Verhee gen, denen sein Land durch diesen Unglücksfall Preis gegeben wu steigerten seine Schwermuth. Sie würden ihn ohne Zweifel dazu vern

haben, auf die Friedensvorschläge des Kaisers einzugehen, wenn er nicht zu sehr von dem Einflusse der Franzosen umstrickt gewesen wäre.

Diese hatten kein Verständniß für das Wehmuthsgefühl, welches den Kurfürsten bei dem Anblicke des Unheils ergriff, das er selbst über sein Land hereingerufen hatte. Marsin nannte es Schwäche, daß der Kurfürst den Ruin seines Landes nicht ruhig mit ansehen könne [35]). Aber er fürchtete im Ernste, daß diese Schwäche Oberhand über den Kurfürsten erlangen könnte, und er that daher alles mögliche, um dem vorzubeugen und Maximilian Emanuel in dem Bündnisse mit Frankreich zu erhalten.

Marsin war ganz dazu geeignet, dieses Ziel zu erreichen. Er war ein kleiner, lebhafter Mann voll einschmeichelnden Wesens, der durch stete Dienstbeflissenheit und das ungemessene Lob, das er den kriegerischen Thaten des Kurfürsten spendete, sich völlig in dessen Gunst festzusetzen gewußt hatte [36]). Auch jetzt stimmte er unbedingt dem Gutachten des Kurfürsten bei, welcher durch Verwerfung der Vorschläge seines kaiserlichen Schwiegervaters die Brücke hinter sich abgebrochen hatte und auf Lieferung einer Hauptschlacht drang. An der Spitze drei schöner und starker Heere hoffte er auf einen Sieg, der die Macht des Hauses Habsburg vor der seinigen beugen werde. Bestimmte Nachrichten von einem Vordringen der ungarischen Insurgenten gegen Wien waren nach Baiern gelangt. In Vereinigung mit ihnen sollte die Demüthigung des Kaiserhauses vollendet werden.

Gleich Marsin stimmte auch Tallard der Ansicht des Kurfürsten bei. Der Marsch gegen die Donau und nach Höchstädt wurde beschlossen. Dort hoffte man Eugens Armeecorps vielleicht noch vor seiner Vereinigung mit der Hauptarmee angreifen und die Gegner abgesondert schlagen zu können.

Diese waren inzwischen, wie sich von ihnen erwarten ließ, nichts weniger als müßig geblieben. Am 9. August war der Markgraf mit erlesenen Streitkräften zur Belagerung von Ingolstadt abgerückt und an demselben Tage hatte Eugen Abschied von Marlborough genommen, um sich wieder zu seinem Heere zu begeben. Aber nur wenige Stunden waren verflossen, als der Prinz in höchster Eile mit der Nachricht zu Marlborough zurückkam, der Feind sei in vollem Anmarsche gegen Dillingen begriffen. Diese Bewegung ließ keinen Zweifel an dessen Absicht, auf das linke Ufer der Donau überzugehen und das schwache Armeecorps Eugens zu überfal-

len. Der Kurfürſt hoffte ihm das gleiche Schickſal zu bereiten, welches [redacted] Jahr zuvor auf demſelben Schlachtfelde den Feldmarſchall Styrum betroffen hatte. Aber nur zu bald ſollte er fühlen, daß er es mit einem ganz anderen Gegner zu thun habe.

Marlborough wurde von Eugen beſtimmt, ſogleich den regierenden Herzog von Württemberg gegen Höchſtädt abzuſenden, um die Verbindung mit Eugens Armeecorps herzuſtellen. Seinen eigenen Truppen hatte der Prinz den ſtrengen Befehl ertheilt, auf die erſte Bewegung des Feindes gegen die Donau hinter die Wernitz zurückzuweichen, um dadurch die Vereinigung mit Marlborough zu erleichtern. Dieß wurde mit Pünktlichkeit befolgt, und als Eugen bei ſeinem Armeecorps eintraf, hatte ein Theil desſelben bereits den Schellenberg beſetzt und arbeitete thätigſt an der Wiederherſtellung der dortigen Verſchanzungen. Der Prinz ſandte auch noch den Reſt ſeiner Infanterie und einen Theil der Reiterei gegen Donauwerth. Da er jedoch überzeugt war, der Feind werde den ganzen 10. Auguſt mit dem Uebergange ſeines Heeres auf das linke Donauufer beſchäftigt ſein, beſchloß er die feſte Stellung am Keſſelbach nicht aufzugeben, ſondern Marlborough zu erwarten, der in der Nacht vom 9. auf den 10. Auguſt die Donau bei Marxheim überſchritten hatte und ſich in vollem Anzuge befand.

Eugen blieb daher mit zwanzig Schwadronen die Nacht hindurch hinter dem Keſſelbache zwiſchen Münſter und Oppertshofen ſtehen. Die Pferde waren geſattelt und gezäumt, die Leute in völliger Bereitſchaft aufzuſitzen. Noch ſpät am Abende ſtießen die Schwadronen des Herzogs von Württemberg zu Eugen, und dermaßen vorbereitet durfte er ſchon hoffen, den erſten Angriff abſchlagen zu können [37]).

Eugens Entſchluß war kühn, denn er mußte mit Grund beſorgen, am Morgen des 11. Auguſt von einem dreifach überlegenen Feinde angegriffen zu werden. Marlborough aber konnte nicht wohl vor dem Abende dieſes Tages eintreffen, denn die Entfernung von ſeinem früheren Standorte bis an den Keſſelbach war weit größer als jene des Feindes. Aber die Thätigkeit, welche Marlborough entwickelte, glich dieſen Nachtheil wieder aus. Während die Baiern und die Franzoſen den 11. Auguſt ungenützt vorübergehen ließen, ſetzte Marlborough mit ſeinem ganzen Heere den Anmarſch unabläſſig fort. Im Laufe dieſes Tages traf die Vorhut unter ſeinem Bruder Churchill, ſpät Abends die Hauptſtärke des

Heeres und mit dem früheſten Morgen des 12. Auguſt auch die Artillerie und das Gepäck bei dem Prinzen ein.

Dieſen Tag hatte der Kurfürſt von Baiern zum Angriffe auf Eugens Armeecorps beſtimmt, deſſen Vereinigung mit Marlboroughs Heer ihm noch unbekannt war. Zuvor ſollte noch das feſte Schloß von Höchſtädt weggenommen werden, welches die Verbündeten mit einer ſchwachen Beſatzung verſehen hatten. Als Tallard ſich dem Städtchen näherte, gewahrte er über die weite Ebene hin eine Staubwolke, die ſich lang hinzog auf der Straße gegen Donauwerth. Es waren Eugen und Marlborough, die mit einer Bedeckung von faſt zweitauſend Pferden ausgeritten waren, die Gegend zu recognosciren. Nun erſt wurden die Feinde die Vereinigung Eugens und Marlboroughs inne.

Nachdem die beiden Feldherrn ſich zurückgezogen hatten, vollendeten die Gegner die Wegnahme Höchſtädts, und das ganze franzöſiſch-baieriſche Heer wurde hinter den Nebelbach geführt, wo es ein Lager bezog. Der rechte Flügel lehnte ſich bei Blindheim, wo Tallard ſein Quartier nahm, an die Donau. Der linke von Marſin geführt, ſtützte ſich auf Lutzingen und an die Abhänge des Goldberges. Der Nebelbach lief vor der Fronte. Der Kurfürſt ſelbſt ſtand mit ſeiner Garde-Cavallerie zu Sondernheim, in geringer Entfernung hinter Blindheim.

Wie die Franzoſen hinter dem Nebelbache, ſo hatten die Verbündeten hinter dem Keſſelbache ſich aufgeſtellt. Marlborough, welcher den linken Flügel befehligte, ſtand zu Münſter an der Donau, Eugen mit dem rechten zu Oppertshofen. Den Tag über hatten die Truppen geraſtet, die Feldherrn aber vor allem ſich eine genaue Kenntniß der Gegend verſchafft, welche ſie von dem Feinde trennte.

Südweſtlich von Donauwerth dehnt ſich, die Donau entlang, durch mehrere Stunden eine Ebene aus, welche nördlich von waldigen Bergen bekränzt, nur unmerklich zum Strome abfällt. Sie iſt ſtark von Bächen durchzogen und war damals weit mehr als es jetzt der Fall iſt, an vielen Stellen ſumpfig, mit Moorgrund und Büſchen bedeckt. Zahlreiche Ortſchaften bevölkern dieſelbe. Ihre Breite beträgt zwiſchen Lutzingen und Blindheim wohl anderthalb Stunden, während an der engſten Stelle bei Schweningen und Tapfheim die bewaldeten Abhänge bis auf zweitauſend Schritte an den Strom treten. Dieſer fließt in ſchlangenartigen Krümmungen;

Flußbett und Ufer ſind mit Inſeln, Auen, Sandbänken und Buſch bedeckt.

Dieß war das Terrain, welches am 12. Auguſt Eugen und M borough mit erfahrenen Blicken betrachteten. Bevor ſie die Stellung Feinde kannten, hatten ſie beabſichtigt, ihre Truppen über den Nebe zu führen und ſich in der Nähe von Höchſtädt feſtzuſetzen. Da erblickte als ſie auf Schweningen zuritten, in großer Entfernung feindliche S kräfte. Außer Stande ſich ein Urtheil über die Stärke derſelben zu bi beſtiegen ſie den Kirchthurm von Tapfheim. Von hier aus entdeckte mit Hülfe ihrer Ferngläſer die franzöſiſchen Quartiermeiſter, welche mit der Ausſteckung des Lagers hinter dem Nebelbache beſchäftigt wa

Mit der lebhafteſten Freude erfüllte dieſe Wahrnehmung die G ther der beiden thatendurſtigen Feldherrn. Sie beſchloſſen ſogleich Schlacht zu liefern, bevor der Feind ſich in ſeiner Stellung zu befeſ vermöge. Sie befahlen die unverweilte Ausfüllung der Gräben, welch Vorrücken erſchweren konnten. Ein Angriff feindlicher Reiter auf die A ter wurde abgewieſen, die Verengung der Ebene, wo der Widerſtand beſten Stützpunkt gefunden hätte, ſtark beſetzt und der Reſt des Tage tief in die Nacht mit gemeinſchaftlicher Berathung über die für den näc Morgen beabſichtigten Unternehmungen zugebracht.

Zwölftes Capitel.

Nur wenige Stunden gönnten die Feldherrn der Ruhe. Denn schon um zwei Uhr Morgens wurden den Truppen die Signale gegeben, welche sie aus dem Nachtschlummer empor und unter die Waffen riefen. Nach und nach brach der Tag an, der 13. August, an welchem die größte Waffenthat der ersten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts sich ereignen sollte, ein Tag der bis auf den jetzigen Augenblick in dem Gedächtnisse der Bewohner jener Gegenden fortlebt.

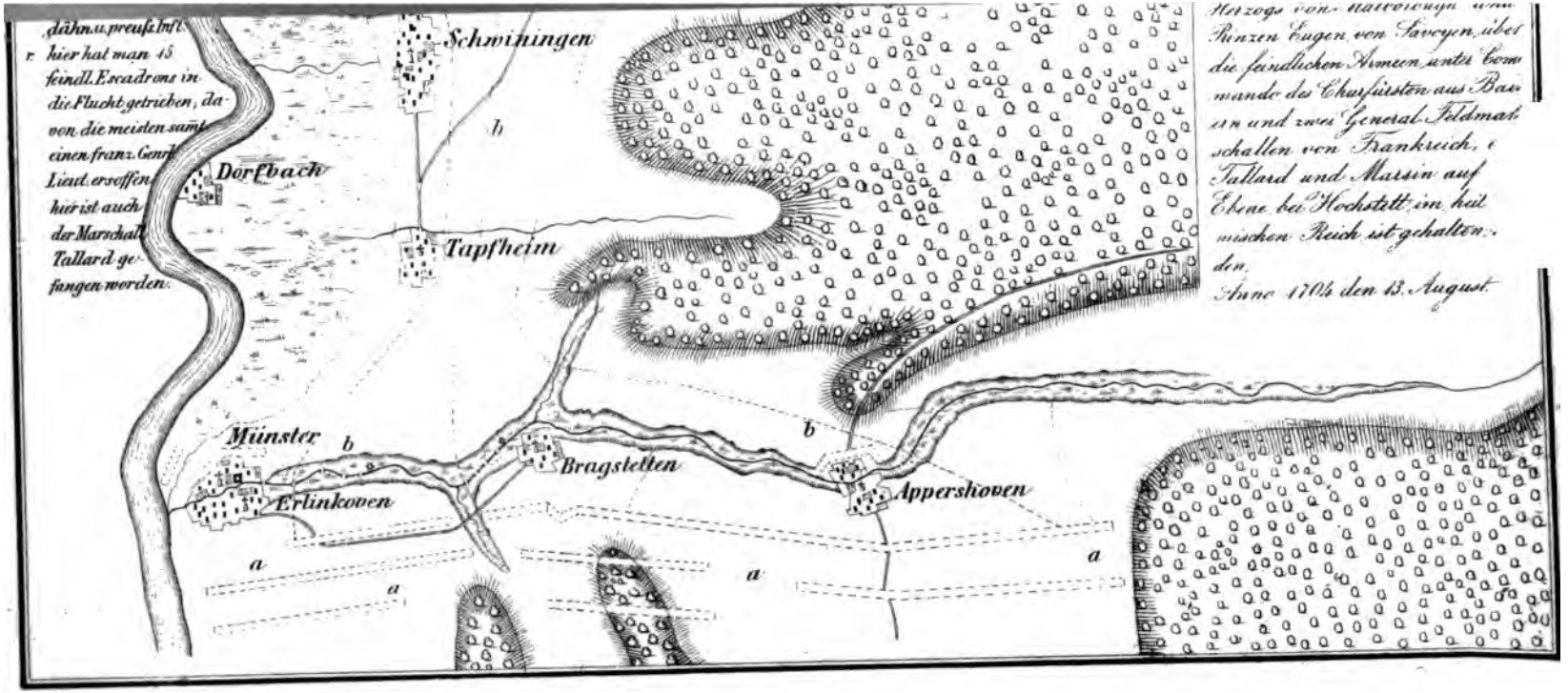
Zwei und fünfzigtausend Mann stark war das Heer, welches Eugen und Marlborough unter ihren Fahnen versammelten. Seine Zusammensetzung war verschiedenartig genug. Aus kaiserlichen Soldaten war es gebildet, aus Preußen, Hannoveranern, Hessen, Pfälzern, Württembergern und all den buntscheckigen Bestandtheilen eines deutschen Reichsheeres. Ihnen schlossen die Dänen sich an, die Holländer und endlich die Briten. So trefflich auch der Geist war, welcher diese Heeresmasse beseelte, so mußte ihre verschiedenartige Zusammensetzung doch immerhin die Leitung derselben erschweren. Insbesondere fiel dieß einem Feinde gegenüber in's Gewicht, dessen Streitkräfte zwar bloß um viertausend Mann stärker, aber im ganzen nur aus zwei verschiedenen Bestandtheilen, Franzosen und Baiern, zusammengesetzt waren.

Um drei Uhr Morgens wurde der Befehl zum Vorrücken ertheilt. Dichter Nebel bedeckte die weite Ebene und hemmte die Aussicht über dieselbe nach der Gegend hin, in welcher sich das feindliche Lager befand. Eugens Heer, welches am rechten Flügel aufmarschirte, war in vier Colonnen getheilt, von denen zwei durch das Fußvolk, zwei durch die Reiterei gebildet wurden. Die Infanterie begann, die Cavallerie schloß den Zug, das Geschütz befand sich in der Mitte. Gleiche Eintheilung wurde bei Marlboroughs Armee beobachtet, welche den linken Flügel bildete. Dieß war die Ordnung, in der das Heer der Verbündeten den Marsch gegen den Feind antrat.

An dem ersten Gewässer, welches die Ebene durchströmt, dem Reichenbach, wurde Halt gemacht und die Frontlinie hergestellt. Die beiden Infanterie-Colonnen jedes Flügels kamen auswärts, so daß sich die gesammte Reiterei in der Mitte befand. Ein Theil des Geschützes war zwischen den Truppen vertheilt, der Rest folgte der Infanterie. Bei Tapfheim angekommen, nahm das Heer der Verbündeten die Bataillone auf, welche die Nacht hindurch daselbst gestanden hatten. Noch durch andere Truppen verstärkt, bildeten sie die neunte Colonne, welche bestimmt war, den Marsch der englischen und der holländischen Artillerie zu decken und seiner Zeit Blindheim anzugreifen, dessen Besitz den Uebergang des Heeres über den Nebelbach erleichtern und die rechte Flanke des Feindes bloßgeben sollte.

In tiefem Schweigen wurde der Marsch gegen den Feind fortgesetzt. Es war sechs Uhr Morgens, als man unter Deckung einer aus Cavallerie gebildeten Plänklerkette den Gebirgsabfall zwischen dem sogenannten Augraben und dem Nebelbache erreichte, wo neuerdings Halt gemacht wurde. In Begleitung von viertausend Pferden gingen Marlborough und Eugen weiter vor, um die Aufstellungen des Feindes zu erforschen und die noch erforderlichen Anordnungen zu treffen. Der brandenburgische Generalmajor von Natzmer, welcher im verflossenen Jahre bei Sthrums Niederlage hier gefangen worden war, begleitete die Feldherrn und diente ihnen als Führer. Nach kurzer Besprechung erließen Eugen und Marlborough die letzten Dispositionen.

In eben dem Maße als die Armee der Verbündeten vorrückte, zogen sich die feindlichen Vorposten zurück. Um sieben Uhr, als das Heer die Erhöhung des Terrains erreichte, welche gegen Wolpertstetten sich hinzieht, hatte der Nebel sich verzogen und das ganze feindliche Lager wurde in seiner vollen Ausdehnung sichtbar. Von hier aus konnte man auch den Lauf des Nebelbaches übersehen, welcher die Stellung der Gegner schützte. Man überzeugte sich, daß bei den Häusern und Mühlen am rechten Flügel des Feindes die leichtesten Uebergangspunkte sich darboten, während das Erdreich weiter nordwärts gegen das Dorf Oberglauheim zu diesem Ende zu sumpfig erschien. Endlich sah man, daß dießseits des Nebelbaches das Terrain zur Bewerkstelligung des Ueberganges zwar günstig war, daß jedoch die jenseitige Ebene, auf welcher die Truppen zum Angriffe formirt


dähn.u.preuß.Inf.
r. hier hat man 15
feindl.Escadrons in
die Flucht getrieben, da-
von die meisten samt
einen franz.Gener
Lieut. erschossen
hier ist auch
der Marschall
Tallard ge-
fangen worden.
Schwiningen
b
Dorfbach
Tapfheim
Herzogs von Marlborough und
Prinzen Eugen von Savoyen, über
die feindlichen Armeen unter Com
mando des Churfürsten aus Bay
ern und zwey General-Feldmar
schallen von Frankreich, e
Tallard und Marsin auf
Ebene bei Hochstett im heil
mischen Reich ist gehalten
den.
Anno 1704 den 13. August.
Münster
b
Bragstetten
Erlinkoven
Appershoven
b
a
a
a
a

werden mußten, von den Höhen beherrſcht wurde, welche die Feinde inne hatten.

Dieſe waren bis zur Stunde in einer wahrhaft unbegreiflichen Verblendung über die Abſichten der Verbündeten befangen geweſen. Bis auf den letzten Augenblick hatten ſie geglaubt, Marlborough und Eugen würden ſich vor ihnen zurückziehen. Noch kurz vor Beginn des Kampfes meinten ſie, der Ausſage der Ueberläufer vertrauend, der Markgraf von Baden ſei wieder zur Hauptarmee geſtoßen, und dieſe beabſichtige nun nach Nördlingen zu ziehen, um ſich dieſes allerdings wichtigen Punktes zu verſichern. Noch als Eugen und Marlborough mit ihren vierzig Schwadronen gegen den Nebelbach vorrückten, hielt man im franzöſiſchen Lager an dieſer Anſicht feſt und ſah in der Bewegung der verbündeten Feldherrn nur eine Demonſtration, um den Abzug auf Nördlingen zu maskiren. „Der Feind „hat dieſen Morgen um zwei Uhr," ſo ſchrieb Tallard in jenem Augenblicke dem franzöſiſchen Kriegsminiſter, „Reveille geſchlagen. Er iſt in Schlacht„ordnung vor ſeinem Lager aufgeſtellt, und zieht allem Anſcheine nach noch „heute, wie das Gerücht behauptet, gegen Nördlingen ab. Hiedurch läßt „er die Donau zwiſchen ſich und uns und wird daher kaum im Stande ſein, „ſeine Magazine in Baiern zu behaupten " [1]).

Erſt nachdem der Nebel völlig geſunken war, nachdem man ſich deutlich überzeugen konnte, daß die Verbündeten in ſchönſter Ordnung ihren Aufmarſch bewerkſtelligten und ſich zum Angriffe anſchickten, da ſchwand auch die ſo lange feſtgehaltene Täuſchung. Allgemeiner Lärm entſtand nun im franzöſiſch-baieriſchen Lager. Drei Kanonenſchüſſe riefen die auf Fouragirung ausgeſendete Reiterei zurück und der Generalmarſch ſammelte die Truppen auf ihren Poſten. Ihrer Lagerung gemäß bildeten Tallard den rechten, der Kurfürſt und Marſin den linken Flügel. So wie bei den Verbündeten, ſo ſtand auch bei den Franzoſen und Baiern die Reiterei in der Mitte, das Fußvolk auf beiden Flügeln.

Tallard ſelbſt betrachtete das Dorf Blindheim als den Schlüſſel ſeiner Stellung. Um daher dasſelbe mit großer Stärke zu beſetzen, beging er den Fehler, ſieben und zwanzig Bataillone aus ſeinem Centrum zu ziehen und nach Blindheim zu entſenden. Das Commando dieſer Truppen vertraute er dem Generallieutenant Grafen Clerambault. Außerdem wurde noch der Zwiſchenraum zwiſchen dem Dorfe und der Donau durch eine Wagen-

burg geſperrt, hinter welcher vier Regimenter unberittener Dragoner au[illegible] geſtellt waren. Das Dorf ſelbſt wurde gegen die Angriffsſeite mit Be[illegible] hauen gedeckt. Clerambault hatte den Auftrag ſeinen Poſten bis auf[illegible] äußerſte zu halten.

Mit dem Nebelbache parallel, aber nicht an ſeinem Ufer, ſondern [illegible] einiger Entfernung von demſelben ſtand die franzöſiſche Reiterei, vo[illegible] Infanterie unterſtützt. Generallieutenant Baron Zurlauben, der do[illegible] befehligte, war angewieſen, die Feinde wirklich über den Bach kommen z[illegible] laſſen, um durch ihr Zurückwerfen deren Niederlage noch vollſtändiger zu machen.

Zu Oberglauheim, in deſſen Nähe der Marſchall Marſin ſich befand, ſtanden zwölf Bataillone unter dem Generallieutenant Marquis Blainville, einem Offizier von bekannter Tapferkeit, aber einer ſo ungeſtümen Hitze, daß deſſen nahe Beaufſichtigung nothwendig war. Dieſes Dorf und Lutzingen waren die Stützpunkte des linken Flügels, deſſen letzte Bataillone ſich bis an den Waldrand erſtreckten und denſelben ſo wie den ſogenannten Eichbergerhof ſtark beſetzten. Die ganze Ausdehnung der Stellung von Blindheim bis zum Eichbergerhofe betrug gegen anderthalb Stunden.

Um neun Uhr Morgens begann die Artillerie Tallards ein mörderiſches Feuer gegen das Fußvolk der Verbündeten. Die Engländer erwiederten es und bald waren alle Geſchütze auf der ganzen langen Linie in vollſter Thätigkeit. Insbeſondere waren es die Colonnen Eugens, welche harte Verluſte erlitten, da ſie auf ihrem Marſche über Wolpertſtetten und Berghauſen in der linken Flanke beſchoſſen wurden, und mehr in der Tiefe marſchirend, das Feuer nicht kräftig zu erwiedern vermochten. Der Prinz, welcher bisher bei Marlborough verweilt hatte, um ſich mit ihm auch über die geringfügigeren Punkte zu verſtändigen, war nun zu ſeinen Truppen geeilt, die des Feldherrn dringend bedurften. Er hatte Marlborough mit dem Verſprechen verlaſſen, ihn von dem Augenblicke zu benachrichtigen, in welchem ſeine Linien formirt ſein würden, um den Angriff auf beiden Seiten zugleich beginnen zu können. Es gelang dem Prinzen, auf einer Anhöhe an ſeinem linken Flügel Geſchütze anzubringen. Gleichzeitig wurden fünf Brücken über den Nebelbach geſchlagen und im heftigſten Kanonenfeuer die Ausbeſſerung der zerſtörten ſteinernen Chauſſeebrücke bewerkſtelligt.

Eugen war, was den Anmarsch gegen den Feind betraf, die bei weitem schwerere Aufgabe zu Theil geworden. Seine Colonnen mußten einen großen Bogen beschreiben, das Erdreich war von kleinen Bächen durchschnitten, sumpfig und mit Gebüsch bedeckt. Außerdem kam man mit jedem Schritte mehr und mehr in den Bereich des feindlichen Geschützes. Erst gegen eilf Uhr stand Eugen auf den Höhen und an dem Walde gegenüber von Lutzingen und dem Eichbergerhofe. Der Feind bot ihm jedoch eine so langgedehnte Frontlinie dar, daß der Prinz im letzten Augenblicke seine Dispositionen ändern, und die Zwischenräume mit der Reserve ausfüllen mußte. Dieß nahm noch einige Zeit in Anspruch, so daß erst um die Mittagszeit Marlborough benachrichtigt werden konnte, auch der rechte Flügel sei zum Angriffe bereit.

Unverweilt wurde hiezu der Befehl ertheilt. Marlborough hatte sein Pferd bestiegen und den englischen Generallieutenant Lord Cutts gegen Blindheim vorrücken lassen. Die beiden vereinzelten Mühlen vor dem Dorfe wurden von den Engländern genommen, Blindheim selbst aber, durch seine Bauart und seinen befestigten Kirchhof zur Vertheidigung trefflich geeignet, hielt sich wacker. Zu gleicher Zeit ging Marlboroughs Reiterei auf allen Punkten über den Nebelbach. Ein lebhaftes Gefecht mit der französischen Cavallerie entspann sich. Zu wiederholten Malen drang die Reiterei der Verbündeten vor, immer wurde sie wieder von den Franzosen zurückgetrieben. Das furchtbare Feuer aber, welches das Fußvolk, am Nebelbache haltend, immer wieder auf die heransprengende französische Reiterei richtete, hielt dieselbe auf und verursachte ihr den größten Schaden. So litten beide Theile, die Verbündeten und ihre Gegner, in gleich empfindlicher Weise. Jeder behauptete sich in seinen Stellungen und der einzige Vortheil, der sich hier für Marlborough zeigte, bestand darin, daß die französischen Pferde durch das stete Hin- und Herjagen sichtlich ermatteten und mit ihnen, wie dieß immer zu geschehen pflegt, auch ihre Reiter nach und nach die frühere entschlossene Haltung zu verlieren schienen.

Während hier der Kampf tobte, hatte Marlborough die Colonnen verstärkt, welche gegen Blindheim dirigirt worden waren, und den erneuerten Angriff auf das Dorf befohlen. Aber dort schien alle Anstrengung fruchtlos. Furchtbar waren die Menschenopfer, welche die wiederholten Stürme gegen Blindheim gefordert hatten. Marlborough überzeugte sich

bald, daß hier nichts auszurichten ſei. Mit der Geiſtesgegenwart, welche den großen Feldherrn kennzeichnet, änderte er ſogleich ſeinen Angriffsplan. Gegen Blindheim wurden fortan nur Scheinangriffe ausgeführt, welche ein ſtarkes Geſchützfeuer unterſtützte. Der Herzog beſchloß gegen die Mitte des feindlichen Heeres ſeinen Hauptſtoß auszuführen. Denn Tallard hatte ſie durch die Entſendungen nach Blindheim unverhältnißmäßig geſchwächt und dadurch die Aufrechthaltung ſeiner Verbindung mit Marſin auf's äußerſte gefährdet.

Kaum hatte Marlborough dieſen Gedanken gefaßt, ſo ſchritt er auch ſchon an deſſen Ausführung. Neuerdings ſandte er ſeine Reiterbrigaden über den Nebelbach und wieder entſpann ſich in der früheren Weiſe das Gefecht mit der franzöſiſchen Cavallerie. Nun aber wurde auch das Fußvolk der Verbündeten in den Kampf gezogen. Der Prinz von Holſtein-Beck führte zwei Infanterie-Brigaden gegen Oberglauheim vor. Als die Spitze ſeiner Colonne über den Nebelbach gegangen war und bevor ſie ſich zum Angriffe formiren konnte, ſtürzte ſich Generallieutenant Blainville mit neun Bataillonen auf ſie. Das Fußvolk des Prinzen wurde zurückgeworfen, er ſelbſt ſchwer verwundet und gefangen. Nun ſetzte ſich Marlborough ſelbſt an die Spitze der däniſchen Brigade Bernſtorff und führte ſie zum Angriffe auf Oberglauheim über den Bach. Aber Marſins Reiterei warf ſich ihm entgegen und das däniſche Fußvolk ſchien verloren. Da wandte ſich Marlborough im Augenblicke der höchſten Noth an Eugen um Hülfe. Der Prinz gewährte ſie unverzüglich. In wilder Eile raſſelten die kaiſerlichen Küraſſiere, von General Graf Fugger geführt, zu Marlboroughs Unterſtützung herbei. In unwiderſtehlichem Anprall warfen ſie ſich auf die franzöſiſche Reiterei und ſtellten das Treffen wieder her.

Stundenlang raſte ſchon der Kampf, noch ſchwankte unentſchieden die Wage der Schlacht. Gleiches war auch auf der Seite der Fall, wo Eugen ſtritt. Ihm war weitaus die härteſte Arbeit zu Theil geworden. Marlborough hatte gleich Anfangs den großen Fehler begangen, dem Prinzen die unverhältnißmäßig ſchwächere Streitmacht zur Verfügung zu ſtellen. An Reiterei waren die beiden Flügel gleich, während Eugen nicht mehr als eilf preußiſche und ſieben däniſche Bataillone, zuſammen neuntauſend Mann Infanterie unter ſeinen Befehlen hatte, Marlboroughs Fußvolk aber fünfundzwanzigtauſend Mann ſtark war. Und gerade des Fußvolkes

hätte der Prinz so sehr bedurft, weil er auf der bergigen und bewaldeten Stelle des Schlachtfeldes zu operiren hatte. Außerdem stand ihm eine noch größere Heeresmacht als Marlborough gegenüber, und sie wurde nebst Marsin von dem Kurfürsten von Baiern befehligt, der an jenem Tage ohne allen Zweifel die beiden französischen Marschälle weit überstrahlte.

Aber es war ja immer Eugens Los gewesen, auf den Platz gestellt zu werden, welcher am schwierigsten auszufüllen war. Auch dießmal rechtfertigte der Prinz das in ihn gesetzte Vertrauen in glänzendster Weise. Er hatte seine Angriffsbewegung mit Errichtung von Uebergängen über den Bach und mit Aufführung von zwei Batterien begonnen. Unmittelbar darauf führte Prinz Leopold von Anhalt-Dessau das preußische und dänische Fußvolk über den Nebelbach. Während er jedoch stille hielt, seine Artillerie zu erwarten, waren seine Truppen einem mörderischen Feuer von Seite der Batterie ausgesetzt, welche vor Lutzingen aufgestellt war. Endlich gelang es, am Waldsaume eine Gegenbatterie anzubringen. Die Bataillone wurden zum Angriffe formirt und die Preußen auf Lutzingen, die Dänen aber auf den rechts von diesem Dorfe gelegenen Wald gesendet. Die Preußen trieben das feindliche Fußvolk zurück und nahmen in kühnem Anlauf die Batterie, welche so viel Unheil unter ihnen angerichtet hatte. Gleichzeitig wurden die am Eichberger Hofe postirten Franzosen nach lebhaftem Angriffe zurückgeworfen. Nun sandte Eugen seine Cavallerie gegen die Reiterei des Feindes. Dieser wich und zog sich auf sein zweites Treffen zurück. Jetzt aber wurden die kaiserlichen Reiter, welche zu hitzig nachgesetzt hatten, mit vereinigter Stärke angegriffen und wieder bis über den Bach getrieben. Gleichzeitig warf sich der Kurfürst auf das preußische Fußvolk, gewann die Geschütze wieder und drückte die Brigaden Natzmer und Bielke in ihre frühere Aufstellung zurück.

Der zweite Reiterangriff, welchen Eugen jetzt auszuführen versuchte, glückte um so weniger, als der Prinz so eben eine Anzahl seiner besten Schwadronen zu Marlboroughs Unterstützung hatte abgeben müssen. Nun trat eine Pause der Erschöpfung ein. Es schien unausführbar, daß der Prinz mit achtzehn Bataillonen die ihm entgegenstehenden fünfundzwanzig Bataillone des Kurfürsten und Marsins forcire. Eugen mußte nun seinerseits den Herzog von Marlborough um Verstärkung ersuchen. In Erwartung derselben durchritt der Prinz die Reihen der Seinigen, die Muthigen

belobend und die Zaghaften durch Wort und Beiſpiel ermahnend. Nicht ohne Verwunderung ſah man, wie auf feindlicher Seite der Kurfürſt, Eugens Beiſpiel nachahmend, ein Gleiches that. Aber der Prinz ließ ihm nicht lange Zeit zur Ermuthigung ſeiner Truppen. Noch bevor die verlangte Verſtärkung von Marlborough eingetroffen war, ſchritt Eugen zum erneuerten, dritten Angriffe. Mit ſeinem ſcharfen Blicke erſah er, daß ſich allmälig der Vortheil der Schlacht auf Marlboroughs Seite zu neigen begann, und daß alles darauf ankam, die Entſendung von Verſtärkungen nach dem rechten Flügel der Franzoſen zu hindern. Prinz Leopold ſollte vom Walde her gegen die Flanke des Feindes vordringen und die Reiterei ihn dabei unterſtützen. Allein dieſe wurde durch die wiederholten Angriffe des Kurfürſten dermaßen erſchüttert, daß ſie ſtatt kräftig zur Erſtürmung der feindlichen Stellung mitzuwirken, zum dritten Male wich. Eugen vermochte ſie nicht zum Stehen zu bringen. Zureden und Drohungen waren gleich fruchtlos. Zwei der vorderſten Flüchtlinge ſoll der Prinz mit eigener Hand niedergeſchoſſen haben, aber alles war vergebens. Da wandte Eugen ſchmerzvoll ſich ab von der Reiterei, welche bisher der Gegenſtand ſeines Stolzes, ſeiner Vorliebe geweſen war. Er überließ ſeinen Cavallerie-Generalen, dem regierenden Herzoge von Württemberg und dem Prinzen Maximilian von Hannover die Sorge, die Flüchtigen zu ſammeln und wieder zu ordnen. Er ſelbſt eilte zu dem Fußvolke. Er trat an die Spitze desſelben und fiel mit Ungeſtüm den Baiern in die Flanke. Mit kühner Todesverachtung ſetzte er ſich hiebei der augenſcheinlichſten Gefahr aus. Er wäre bald von einem baieriſchen Dragoner niedergeſchoſſen worden, wurde jedoch von einem ſeiner Leute gerettet, der in dem entſcheidenden Augenblicke dem feindlichen Reiter den Säbel in den Leib ſtieß. Eugens herrliches Beiſpiel fachte den Muth ſeiner Truppen an. Es gelang ihm die linke Flanke der Feinde zu umgehen, ſie durch den Wald zu treiben und über den Hohlweg bei Lutzingen zu werfen. Von ſeiner ganzen Reiterei folgten ihm hiebei nur zwei Schwadronen. Durch dieſen Umſtand war er verhindert, die errungenen Vortheile weiter zu verfolgen und mußte zufrieden ſein, ſich in der gewonnenen Poſition behaupten zu können.

Seine Lage in derſelben wäre vielleicht ſogar höchſt gefährlich geworden, wenn nicht endlich der Kampf auf dem linken Flügel zur Entſcheidung gebracht worden wäre.

Hier hatte die Schlacht die Geſtalt beibehalten, die ſie gleich Anfangs
nommen hatte. Fortwährend erneuerte die Cavallerie Marlboroughs
Angriffe, ſtets wurde ſie wieder von der franzöſiſchen Reiterei zurück-
ben und zog ſich auf das eigene Fußvolk, das ſeinerſeits wieder durch
es Gewehrfeuer die feindlichen Reiter zur Rückkehr zwang. Aber im-
mehr und mehr gab ſich auf der andern Seite des Gegners deſſen
öpfung kund. Zuletzt vermochte Tallard nicht mehr, ſeine Reiterei zum
ringen zu bewegen. Nur einzelne Schwadronen gehorchten noch der
me beſonders beliebter Führer, aber ihre Wagniſſe endigten meiſtens
hrem Verderben. Immer mehr verwirrte ſich die Schlachtordnung der
zoſen, ihre Aufſtellung bildete nur mehr eine unbeholfene Maſſe. Da
nte Marlborough, daß der entſcheidende Augenblick gekommen ſei. Er
mmelte ſeine ganze Cavallerie zu einem einzigen ungeheuren Stoß
en Feind. Mit furchtbarer Energie wurde der Angriff ausgeführt, er
unwiderſtehlich. Die franzöſiſche Reiterei, in kleine Haufen zer-
gt, wendete ſich zur Flucht. Das bloßgegebene Fußvolk wurde im
mzingelt und größten Theils niedergehauen. Aber viele der franzöſi-
Soldaten ſollen ihr Leben durch Liſt gerettet haben. Sie ſchleuderten
Waffen von ſich, warfen ſich zur Erde und ſtellten ſich todt. Sie wur-
päter zu Gefangenen gemacht.

Zum letzten Male verſuchte es Tallard, der bereits zweimal verwun-
var, ſeine Reiterei zu ſammeln. Nicht mehr für den Sieg, nur für
Rettung wollte er noch kämpfen. Es gelang ihm nur einen kleinen
zuſammen zu bringen, welchen er den andringenden Feinden entgegen
. Aber er vermochte nicht mehr, deren ſiegreiches Vordringen zu hem-
. Er wandte ſich an Marſin um Hülfe. Der abgeſandte Adjutant
jedoch mit der Antwort zurück, man habe ſelbſt kaum Truppen genug,
ich gegen den von allen Seiten vordringenden Eugen zu halten. So
Tallards Niederlage entſchieden. Mit größter Mühe ſammelten die
ſten die Trümmer ihrer Regimenter hinter Blindheim. Tallard
nte jetzt die Nutzloſigkeit, ja das Gefährliche einer längeren Behaup-
dieſes Dorfes. Er ſandte dem Generallieutenant Grafen Clerambault
Befehl, Blindheim zu räumen und ſich auf Sondernheim zurückzu-
n. Allein der Bote erreichte das Dorf nicht, er fiel in die Hände der
indeten.

Marlborough ließ Tallards Cavallerie nicht mehr zu Athem kommen. Unaufhaltſam drang er vor. Was noch bisher Stand gehalten hatte, ergriff nun vollends die Flucht. Der eine Haufen, welcher die Straße nach Höchſtädt einſchlug, wurde von dreißig Schwadronen verfolgt, der andere aber, etwa fünfzehn Schwadronen ſtark, in eine Flußkrümmung gedrängt. Viele ſuchten ſich durch Schwimmen zu retten, nur wenigen gelang es, die meiſten ertranken. Viele wurden am Ufer niedergemacht, einige aber ſchlugen ſich durch und entkamen in der Richtung gegen Lauingen. Nur der Oberſt Marquis Hautefort ſammelte eine kleine Schar um ſich und wußte ſich den Rückweg zu erzwingen.

Da Graf Clerambault mit dem Fußvolke aus Blindheim noch immer nicht zum Vorſchein kam, ſo beabſichtigte Tallard ſelbſt dahin zu eilen und die Truppen, ſeine letzte und einzige Stütze, aus dem Dorfe zu ziehen. Seine Kurzſichtigkeit aber ließ ihn in eine feindliche Reiterabtheilung gerathen, die er für Franzoſen anſah. Der Oberſtlieutenant Baron Bohneburg, Adjutant des Erbprinzen von Heſſen-Caſſel, erkannte den Marſchall am Orden des heiligen Geiſtes, den er trug [2]), und machte ihn zum Gefangenen. „Dieß iſt die Vergeltung für Speierbach," rief der Erbprinz, als man den Marſchall vor ihn führte. Tallard wurde in Sicherheit gebracht und mit der Auszeichnung behandelt, die ſeinem militäriſchen Range gebührte.

Vom Waldrande bei Lutzingen gewahrte Eugen die Fortſchritte Marlboroughs und führte nun ſein Fußvolk zum abermaligen Angriffe auf den Feind. Der Kurfürſt und Marſin gaben den Tag verloren. Sie ſteckten die Dörfer in Brand, die ſie bisher gehalten hatten, und ordneten ihre Truppen zum Rückzug. In drei Colonnen traten ſie denſelben, den Waldſaum entlang, Höchſtädt links laſſend, gegen Mörſchlingen an. Der Kurfürſt in Perſon befehligte die Nachhut. Er entwickelte dabei ſo große Geſchicklichkeit, daß er ferneren Verluſten vorzubeugen wußte. Ohnehin wäre es Eugen, dem keine Reiterei zu Gebote ſtand, ſchwer geworden, mit dem Fußvolke allein eine nachdrückliche Verfolgung vorzunehmen. Und als endlich die Reiterei ſich geſammelt hatte und gleichfalls zur Verfolgung erſchien, hatten die Feinde hinter dem Brunnenbache eine Aufſtellung genommen, welche weiterem Nachdrängen Einhalt that.

Bis hieher war nun das Schlachtfeld völlig von den Feinden geſäubert. Noch ganz in der Nähe hatten zwei franzöſiſche Bataillone vom Heere

Tallards vor dem General Hompesch die Waffen gestreckt. Nur auf dem äußersten rechten Flügel behaupteten sich die Franzosen. Blindheim war noch von ihnen besetzt.

Durch die günstige Bauart des Dorfes und die angebrachten Vertheidigungswerke geschützt, hatte Graf Clerambault sich mit anerkennenswerther Ausdauer in Blindheim gehalten. Als er aber die Fortschritte der Feinde, die Sprengung der französischen Reiterei, die Niederlage des Fußvolkes mit angesehen hatte, da entsank ihm der Muth. Sich selbst zu retten, verließ er seinen Posten. Er wollte die Donau zu Pferde durchschwimmen, erreichte jedoch nicht das jenseitige Ufer, sondern ertrank. Als der Obercommandant vermißt wurde, trat der Marechal de Camp Graf Blansac an seine Stelle. Auch er war der Mann nicht, in solcher Lage denjenigen Entschluß zu fassen, welcher der angemessenste gewesen wäre. Die Boten, die er um Weisungen an Tallard sandte, erreichten denselben ebenso wenig, als die von dem Marschall abgeschickten Offiziere nach Blindheim zu gelangen vermochten. So war es bald zu spät zum Abzuge geworden, dem einzigen Entschlusse, durch welchen Blansac sich hätte retten können. In dumpfer Erstarrung harrten die französischen Generale in Blindheim ihres Schicksals. Immer enger sahen sie sich von den Heerscharen Marlboroughs umschlossen. Nun endlich, nachdem jeder Versuch fruchtlos erscheinen mußte, machte Blansac wiederholte Anstrengungen sich durchzuschlagen. Nirgends gelang seine Absicht. Die französischen Truppen befanden sich in einer wahrhaft verzweifelten Lage. Dennoch wurde die Aufforderung zur Ergebung mit Stolz zurückgewiesen. Marlborough traf daher die Anstalten zum Sturme. Nach einem hartnäckigen, mörderischen Kampfe wurde der befestigte Kirchhof erobert und dadurch der Zugang zu dem Dorfe selbst wesentlich erleichtert.

Während dieses Gefechtes war der französische Oberst Denonvile zum Gefangenen gemacht worden. Lord Cutts zeigte ihm die Fruchtlosigkeit des Widerstandes der Franzosen in Blindheim. Er beredete ihn, sich mit einem Parlamentär nach dem Dorfe zu begeben und den Grafen Blansac zum zweitenmale aufzufordern. Denonvile ging auf den Antrag ein und eilte nach Blindheim. Statt sich an den Commandanten zu wenden, redete er jedoch die Truppen an und verlangte von ihnen, die Waffen niederzulegen und sich dadurch dem Dienste des Königs noch länger zu erhalten. Graf Blan-

ſac gebot ihm zu ſchweigen und zurückzukehren, von wo er gekommen war. Aber Denonvile's Worte hatten tiefen Eindruck auf die Gemüther der Soldaten gemacht. Blanſac mußte befürchten, daß ſeine Befehle nicht mehr befolgt werden würden. Während man alſo unentſchieden ſtand und nicht wußte welchen Entſchluß faſſen, erſchien ein dritter Abgeordneter Marlboroughs und verlangte den Befehlshaber zu ſprechen. Er ſtellte dem Grafen Blanſac vor, daß Marlborough ſich mit vierzig Bataillonen und ſechzig Kanonen vor Blindheim befinde, daß er noch weit mehr Truppen heranzuziehen vermöge, daß durch den Verluſt des Kirchhofes das Dorf in ſeinen Flanken entblößt, der geringe Ueberreſt von Tallards Armee auf der Flucht, das Heer des Kurfürſten und Marſins in vollem Rückzuge begriffen ſei und Blanſac ſomit von keiner Seite her Hülfe zu hoffen habe. Es wäre daher beſſer eine Capitulation anzunehmen und ſich kriegsgefangen zu ergeben, als ſo viele brave Truppen von beiden Seiten dem ſicheren Verderben Preis zu geben, ohne dadurch den leicht vorauszuſehenden Ausgang des Kampfes ändern zu können.

Als Blanſac es dennoch verweigerte, ſich zu ergeben, bat ihn der engliſche Offizier, ihn auf Ehrenwort vor das Dorf hinaus zu begleiten und ſich mit eigenen Augen von der Wahrheit des Geſagten zu überzeugen. Blanſac ging darauf ein. Er und General Hautefeuille verfügten ſich vor das Dorf. Tief erſchüttert von dem furchtbaren Schauſpiele, das ſie geſehen hatten, kehrten ſie nach Blindheim zurück. Blanſac verſammelte ſeine vornehmſten Offiziere. Es wurde beſchloſſen ſich zu ergeben und ſo ſtreckte denn um acht Uhr Abends noch ungefähr neuntauſend Mann das Gewehr. Mit dem Ingrimm der Verzweiflung hatten die franzöſiſchen Soldaten ſich ihrem Schickſale unterworfen. Das Regiment Navarra aber ſchleuderte ſeine Fahnen in die Flammen der brennenden Häuſer und zerbrach ſeine Waffen, um durch dieſelben die Trophäen der Sieger nicht zu vermehren.

So war endlich der ſchreckliche Kampf zu Ende [3]). Die Armee Marſins war geſchlagen, diejenige Tallards völlig vernichtet. Dieß war das Schickſal der beiden Heere, welche noch wenige Wochen zuvor der Marſchall Tallard in eitler Selbſtüberſchätzung unbeſiegbar genannt hatte [4]). Eine der blutigſten Schlachten der neueren Zeit war durchgekämpft, zum unſterblichen Ruhme der Sieger, zu unberechenbarem Schaden der Beſiegten, für beide mit ungemein großen Opfern verbunden. Der Geſammtverluſt

der Alliirten mag annähernd auf zwölftauſend Mann an Todten und Verwundeten, der ihrer Gegner, die Gefangenen und Verſprengten mit eingerechnet, auf mehr als das doppelte angegeben werden. Denn die Franzoſen geſtehen ſelbſt mehr als vierzehntauſend Todte und Verwundete zu, und die Zahl der Gefangenen muß zum mindeſten gegen dreizehntauſend Mann betragen haben [5]).

Schon vom Schlachtfelde hinweg hatte Eugen den Oberſtlieutenant Grafen Gundacker von Althan, vom Infanterie-Regimente Taaffe, mit der Siegesbotſchaft nach Wien geſendet. Marlborough aber riß aus ſeinem Taſchenbuche ein Blatt Papier und ſchrieb mit Bleiſtift an ſeine Gemahlin:

„Ich habe nicht Zeit Dir mehr zu ſagen, ſondern nur Dich zu bitten,
„der Königin meine Ehrerbietung zu melden und ihr anzuzeigen, daß ihr
„Heer einen ruhmvollen Sieg erfochten hat. Marſchall Tallard und zwei
„andere Generale ſind in meiner Kutſche, und ich verfolge den Reſt des
„feindlichen Heeres. Der Ueberbringer, mein Adjutant Oberſt Parke wird
„Bericht erſtatten über das was geſchehen iſt. Ich werde dieß in einem oder
„zwei Tagen durch ein anderes Schreiben ſelbſt weitläufiger thun“ [6]).

Als die Dunkelheit hereinbrach über das blutgetränkte Schlachtfeld, führte auch Marlborough ſeine Truppen gegen den Brunnenbach vor, an welchem Eugen bereits ſtand. Die Soldaten brachten die Nacht unter den Waffen und auf freiem Felde zu. Die Vorräthe, welche ſie im franzöſiſchen Lager erbeuteten, waren ihnen hoch willkommen nach den Anſtrengungen des langen Kampfes. Marlborough verweilte die Nacht hindurch in einer Mühle bei Höchſtädt und genoß daſelbſt einige Stunden Ruhe. Da die Beſatzung dieſes Städtchens die Waffen geſtreckt hatte, begaben ſich Eugen und Marlborough mit dem Anbruche des nächſten Tages nach demſelben und trafen hier die nöthigſten Anordnungen.

Hierauf verfügten ſich die beiden Feldherrn in Begleitung des Grafen Wratislaw und des ſavoyiſchen Abgeſandten Grafen Maffei, dann verſchiedener Generale zu dem Marſchall Tallard, der ſich in dem Hauptquartiere des Erbprinzen von Heſſen befand. Auf dem Wege dorthin beſichtigten ſie die Menge weggenommener Geſchütze, hundert ein und vierzig an der Zahl, die eroberten Fahnen und Standarten, die ungemein große Beute, die gemacht worden war. Vier und dreißig Kutſchen „mit franzöſiſchem Frauenzimmer“ ſollen ſich darunter befunden haben. Der Marſchall, obwohl

äußerſt niedergeſchlagen, brachte doch ſelbſt das Geſpräch auf die Ereigniſſe des vergangenen Tages. Auf die Frage, warum die Franzoſen nicht ſchon am 12. angegriffen hätten, erwiederte er, es wäre dieß gewiß geſchehen, wenn nicht vier Ueberläufer vom Heere der Verbündeten, obgleich abgeſondert befragt, übereinſtimmend ausgeſagt hätten, der Markgraf von Baden ſei zur Hauptarmee geſtoßen. Eugen und Marlborough hörten die Lobſprüche, mit welchen die franzöſiſchen Generale ſie überhäuften, mit großer Beſcheidenheit an. Sie erwiederten ſie mit anerkennenden Worten. Insbeſondere lobte der Prinz über die Maßen das Benehmen des Kurfürſten von Baiern und dasjenige ſeiner Truppen. Er geſtand freimüthig, daß er mehrmals von ihm zurückgeworfen worden ſei. Als er von ſeinen eigenen Streitkräften ſprach, ſagte er: „Ich habe keine Schwadron „und kein Bataillon, welches nicht zum wenigſten vier Mal angreifen „mußte“ [7]).

Nachdem der Beſuch ungefähr eine Stunde gedauert hatte, ritten die Feldherrn über das Schlachtfeld, das noch mit den Leichen der Gefallenen bedeckt war und einen furchtbaren Anblick darbot. Dann begaben ſie ſich zu ihren Truppen, entſandten zwei Detaſchements zur Beſatzung von Dillingen und Lauingen, und erließen Anordnungen über die Verfügungen, welche mit den zahlreichen Gefangenen getroffen werden mußten.

Bei dieſem Anlaſſe wie in jedem Augenblicke vor, während und nach der Schlacht mußte das ſeltene Einverſtändniß bewundert werden, welches zwiſchen Eugen und Marlborough herrſchte. Es iſt keine Parteilichkeit, wenn das Hauptverdienſt davon Eugen zugeſchrieben wird. Denn der Prinz hätte, wenn er gewollt, mehr als einen Grund zur Klage gehabt. Die Truppen, welche er befehligte, waren nahezu um die Hälfte ſchwächer, als diejenigen, die Marlborough am linken Flügel in's Treffen geführt hatte. Die Heere Tallards und Marſins waren ſich aber ungefähr gleich. Die Anzahl der Streitkräfte Eugens ſtand alſo an Zahl derjenigen ſeines Gegners um ebenſo viel nach als Marlborough dem ſeinigen überlegen war. Es durfte daher nicht Wunder nehmen, daß auf Seite des Herzogs das glänzendere Reſultat errungen wurde. Zu bedauern war dieß nur aus einem einzigen Grunde. Wenn das Verhältniß umgekehrt, wenn Eugens Flügel der ſtärkere geweſen und von dieſem der Ausſchlag gegeben worden wäre, ſo hätte das ganze feindliche Heer aufgerollt und in die Donau gedrängt werden müſſen,

ſtatt daß ihm, wie es jetzt wirklich der Fall war, die ſichere Rückzugslinie nach Ulm freigelaſſen wurde.

Wie dem aber auch ſein mochte, Eugen war der letzte, der ſich zu Beſchwerden hinreißen ließ, wenn ſein eigenes Intereſſe dabei im Spiele zu ſein ſchien. Es gab keinen eifrigeren Lobredner und Bewunderer der Talente Marlboroughs, als Eugen und Niemand ſchrieb mit größerer Wärme dem Herzoge den Hauptantheil am Siege zu als der Prinz.

Durch ein ſolches Benehmen Eugens wurde der Herzog völlig für ihn gewonnen. Auch er war voll des wärmſten Lobes über die Haltung des Prinzen in der Schlacht und über die Tapferkeit ſeiner Truppen [8]). In ſeinen Privatbriefen aber verweilt Marlborough mit beſonderer Vorliebe bei der Schilderung des Freimuthes und des Edelſinnes des Prinzen. Seine Beſcheidenheit und ſein gewinnendes Benehmen lobt er mit nicht geringerer Lebhaftigkeit als ſeine kriegeriſchen Eigenſchaften. Dieſe Eintracht der Feldherrn, allerdings ein ſeltenes Beiſpiel, erfüllte die Welt mit Bewunderung, und begeiſterte die Dichter und Schriftſteller zu emphatiſcher Anpreiſung. Man nannte ſie zwei Körper, von einem Geiſte beſeelt. Auf einer Medaille, welche man aus Anlaß des Sieges bei Höchſtädt in Holland ſchlug, wurden ſie mit Caſtor und Pollux verglichen und die Umſchrift bezeichnete mit vielem Rechte die Eintracht der Feldherrn als die Urſache des Sieges.

Ungemein groß war der Eindruck, welchen die Nachricht von der Schlacht und ihrem Ausgange in ganz Europa hervorbrachte. In Paris wollte man Anfangs gar nicht daran glauben. Die erſte Kunde war dahin durch den Marſchall Villeroy gelangt, welchem der Feldmarſchall Graf von Naſſau durch einen Trompeter Briefe gefangener franzöſiſcher Offiziere überſandt hatte. Sechs Tage war König Ludwig in der tödtlichen Unruhe, von einer furchtbaren Niederlage ſeines Heeres in Baiern zu wiſſen, ohne die näheren Umſtände zu kennen. Der Brigadegeneral Silly, welchen der gefangene Marſchall Tallard nach Paris zu ſenden die Erlaubniß erhalten hatte, brachte dem Könige die erſten umſtändlichen Nachrichten. Ludwig XIV. war nicht gewohnt, Unglücksbotſchaften zu vernehmen. Seine Niedergeſchlagenheit, die Beſtürzung des Hofes, des ganzen Landes war außerordentlich groß. Faſt jede angeſehene Familie hatte einen Todten zu beklagen, für einen Verwundeten, einen Gefangenen zu fürchten. Die Entmuthigung war allgemein.

Um so größer war andererseits die Freude, welche die Kunde von dem Siege bei Höchstädt in den Ländern der verbündeten Mächte erregte. Zu London und im Haag feierte man Freudenfeste. Zu Berlin war man stolz auf die Tapferkeit, welche die preußischen Truppen in der Schlacht bewährt hatten, und auf das glänzende Zeugniß, das ihnen und ihrem wackeren Führer, dem Prinzen Leopold von Anhalt-Dessau, von Eugen ertheilt wurde [9]). Nirgends aber fühlte man lebhafter den Triumph als zu Wien und am kaiserlichen Hofe, denn nirgends mehr als dort konnte man die unmittelbaren Wirkungen des großen Ereignisses stärker verspüren. Die Gefahr eines Einbruches des französisch-baierischen Heeres in die Erbländer erschien völlig beseitigt, die Insurgenten in Ungarn wurden durch das Verschwinden der Hoffnung auf eine Vereinigung mit dem Kurfürsten in ihren stolzesten Planen durchkreuzt, der so sehr schon gesunkene Muth des Herzogs von Savoyen war wieder aufgerichtet und überall, auf den Kriegsschauplätzen wie in den Cabineten der Regierungen, der Sache des Hauses Habsburg ein neuer und kräftiger Aufschwung verliehen. Der Nimbus, welcher die französische Kriegsmacht bisher umgeben hatte, war gebrochen. Seit Ludwig XIV. auf dem Throne saß, war er zum ersten Male nicht nur in empfindlicher Weise, sondern in einer Art geschlagen, die damals unerhört genannt werden konnte. Und einem einzigen kühnen und glücklichen Streiche verdankte man diese völlige Umgestaltung der Verhältnisse. War es ein Wunder, daß da jeder Mund überfloß von Lobpreisung und Dankbarkeit für diejenigen, welche diesen Streich zu führen gewagt hatten?

In höchstem Maße war dieß bei dem edlen Kaiser selbst der Fall. Zeuge dessen ist das Schreiben, welches er nach Empfang der Siegesnachricht an den Prinzen richtete. Innigst dankte er ihm für den durch seine „ungemeine Prudenz und Tapferkeit, so wie durch das valoröse und standhafte Beithun des englischen Feldherrn" errungenen herrlichen Sieg, durch welchen Eugen jetzt und bei der Nachwelt sich einen unsterblichen Ruhm gesichert habe. „Er könne jedoch dem Prinzen," so fährt der Kaiser fort, „durchaus nicht bergen, daß seine Freude mit wahrhaftem Schrecken verbunden war, ob der Gefahr in der sich Eugen befunden habe. Er müsse ihn daher dringend bitten, für seine Sicherheit und Erhaltung in Zukunft mehr Obsorge zu tragen, da er wohl wisse, wie viel dem Kaiserhause und der ganzen Allianz an seinem Wohle gelegen sei [10])."

Auch Marlborough erhielt ein in den wärmſten Ausdrücken abgefaßtes Dankſchreiben des Kaiſers. Um ihm jedoch ein öffentliches und bleibendes Kennzeichen der kaiſerlichen Dankbarkeit zu geben, ernannte ihn Leopold I. zum Fürſten des heiligen römiſchen Reiches mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Er erhielt das Fürſtenthum Mindelheim in Schwaben mit dem Rechte der Vererbung auf ſeinen Erſtgebornen.

Dem Prinzen Eugen wurde zwar kein ſo großartiges Merkmal kaiſerlicher Anerkennung zu Theil, wie es Marlborough erhielt. Um jedoch auch Eugen ein Zeichen ſeines „danknehmenden Gemüthes" zu geben, erhob der Kaiſer den Palaſt des Prinzen in der inneren Stadt Wien zu einem „privilegirten adeligen Freihauſe" und befreite ihn für ewige Zeiten von jeder wie immer gearteten Beſteuerung, Einquartierung oder ſonſtigen Belaſtung. Auf daß aber durch dieſe Begünſtigung den übrigen Hausbeſitzern in Wien keine größere Betheiligung an den öffentlichen Gaben auferlegt werde, ließ der Kaiſer einen Betrag von ſechstauſend Gulden zu Handen des Bürgermeiſters der Reſidenzſtadt verabfolgen [11]).

Dieſelbe Dankbarkeit, mit welcher der Kaiſer ſich den beiden Feldherrn verbunden fühlte, beſeelte auch den römiſchen König Joſeph. Nur ſprach ſie ſich bei ihm, ſeiner Jugend und ſeines ſtürmiſchen Weſens wegen, mit größerer Lebendigkeit aus. Er bezeigte den lebhafteſten Wunſch ſich wieder zur Hauptarmee zu begeben und wie vor zwei Jahren an deren Siegen und Schickſalen perſönlichen Antheil zu nehmen. Ruhm und Ehre wollte er auch für ſich gewinnen, und nebenbei dem Gefühle der tiefen Abneigung freien Lauf laſſen, welche er wider den Kurfürſten von Baiern empfand. Der Verrath, den dieſer an ſeinem kaiſerlichen Schwiegervater begangen, hatte Joſephs frühere Liebe zu ihm in wahren Haß verwandelt. „Es iſt mein einziges Verlangen," ſchrieb er dem Markgrafen von Baden, „wenn Maximilian Emanuel ſich zu billigen und vernünftigen Bedingungen „nicht bequemen will, ihn mit Gewalt zur Vernunft zu bringen und dabei „in Perſon anweſend zu ſein [12])." Er traf mit größtem Eifer alle Anſtalten zur Abreiſe und langte auch wirklich nach wenigen Wochen bei der Hauptarmee an.

Bei dieſer handelte es ſich, nachdem der Sieg errungen war, vor allem darum, denſelben ſo fruchtbar als möglich zu machen. Es ſcheint faſt, als ob hiezu nicht alles dasjenige geſchehen wäre, was doch in der

Macht der Sieger gelegen war. An eine rasche Verfolgung des Feindes mag man wohl gedacht haben, doch ließ man sich durch vielerlei Rücksichten, insbesondere durch diejenige auf Unterbringung der ungeheuren Anzahl Gefangener davon abhalten [13]). Den Tag nach der Schlacht machte die Armee nur einen kurzen Marsch und lagerte zwischen Wittislingen und Steinheim. Hier blieb sie vier Tage stehen, die Truppen ausruhen zu lassen und die Vertheilung der Gefangenen vorzunehmen. Es trat eine Zögerung ein, welche ohne Zweifel die Früchte des Sieges in nicht geringem Maße schmälerte. Die Idee, welche diesem Verfahren zu Grunde lag, entsprang gewiß aus den edelsten Beweggründen. Den Truppen Zeit zur Rast und Erholung, zum Genusse der Beute zu geben, nachdem sie mit so großer Tapferkeit und Anstrengung gefochten hatten, schien eine Anforderung der Billigkeit zu sein. Und dennoch muß diese Schonung, der wir in der Kriegführung jener Zeit auf allen Punkten begegnen, als eine übel angebrachte angesehen werden. Es ist kaum zu bezweifeln, daß wenn der größte Theil des verbündeten Heeres dem Feinde mit derselben Schnelligkeit gefolgt wäre, mit der jener dem Rheine zueilte, die Resultate des Feldzuges noch weit größer gewesen wären. Marsins Armee konnte, ohne daß es eines ferneren Kampfes bedurft hätte, nur durch den Schrecken vor dem verfolgenden Feinde zerstreut und aufgerieben werden [14]). Landau hätte fallen müssen, bevor der Platz Verstärkungen erhalten konnte. Eine Zeit raubende, Geld und Menschen kostende Belagerung wäre erspart und der Krieg endlich, was Eugen so dringend wünschte, auf französisches Gebiet versetzt worden.

Aber die Raschheit der Bewegungen wurde damals nicht in gleichem Maße als ein Vortheil in der Kriegführung angesehen, wie es jetzt der Fall ist. Gleich waren die alten, bedächtigen Feldherrn mit dem Vorwurfe bei der Hand, man wolle den Krieg „à la hussarde“ führen, wie man es damals nannte, und die „raison de guerre“ gänzlich außer Acht lassen. Genugsam hatte Eugen solche tadelnde Aeußerungen nach seinem herrlichen Feldzuge des Jahres 1701 hören müssen, und auch jetzt wieder, nur kurze Zeit vor der Höchstädter Schlacht, hatte der Markgraf von Baden in gleichem Sinne seine Stimme erhoben. Dieß machte denn, daß man auch nach dem Siege bei Höchstädt mit etwas zu großer Bedächtigkeit vorging. Die Benutzung eines so entscheidenden Sieges müsse, so meinte

nau, mit größter Sorgfalt erwogen werden. Diese Erwägung aber, so nothwendig sie an und für sich war, nahm doch gar zu viele Zeit in Anspruch. Am 19. August stand die Armee erst bei Gundelfingen, nur anderthalb Meilen vom Schlachtfelde. Dann brauchte sie noch zwei Tage um bis Ulm zu kommen, wo die Feldherrn durch neun Tage, bis zum 30. August, in Berathungen verweilten.

Ihnen hatte sich auch der Markgraf von Baden wieder angeschlossen. Dem Grafen Wratislaw war der schwierige Auftrag zu Theil geworden, den Generallieutenant zur Aufgebung der Belagerung von Ingolstadt und zur Vereinigung seiner Streitkräfte mit der Hauptarmee zu bewegen. Man hoffte hiedurch eine solche Ueberlegenheit zu erlangen, daß man auf beiden Ufern der Donau zu gleicher Zeit zu operiren im Stande wäre. Nur höchst ungern willfahrte der Markgraf diesem Begehren. Auf's lebhafteste bedauernd, daß ihm kein Antheil an dem großen Siege beschieden war, hätte er gar zu gern die von ihm begonnene Unternehmung gleichfalls zu einem günstigen Ende geführt. Aber die Rücksichten auf das allgemeine Beste überwogen auch bei ihm diejenigen seiner Privatinteressen. Denn er hielt es gleich Eugen und Marlborough für das nothwendigste, durch Zusammenziehung aller Streitmacht die Feinde ganz aus den deutschen Ländern zu vertreiben oder sie nochmals zur Schlacht zu zwingen. Die Aussicht, hiebei auch für sich einen nicht geringen Antheil an dem noch zu erntenden Kriegsruhme zu gewinnen, mag gleichfalls nicht wenig zu dem schnellen Entschlusse des Markgrafen beigetragen haben. Am 18. August verwandelte er die Belagerung von Ingolstadt in eine Blokade, deren Leitung er dem Feldmarschall-Lieutenant von Aufseß übertrug. Am 24. traf er in Söflingen, unweit von Ulm, mit Eugen und Marlborough zusammen.

Die Beschlüsse, welche daselbst gefaßt wurden, bestanden im wesentlichen darin, daß die vereinigte Armee sich in fünf Colonnen und auf fünf verschiedenen Straßen nach dem Rheine bewegen, Eugen aber mit Postpferden nach Rottweil vorauseilen solle, um sowohl dort als bei dem in den Stollhofener Linien zurückgebliebenen Corps an der Hand zu sein, wenn sich Villeroy mit dem Kurfürsten zu vereinigen und noch etwas gegen Württemberg zu unternehmen gedächte [15]). Feldmarschall von Thüngen erhielt den Befehl über ein Corps, welches das vom Feinde noch besetzte Ulm wegnehmen sollte. Die Belagerung von Landau, die Marlborough

ſchon vor dem Beginne des Feldzuges gewünſcht und zu der er damals einen Plan von Eugen verlangt hatte [16]), wurde als der Hauptzweck der noch zu unternehmenden Operationen hingeſtellt.

Wie die Feldherrn der Verbündeten vorausgeſetzt hatten, ſo war es wirklich eingetroffen. Der Kurfürſt und Marſin hatten ſich von dem Schlachtfelde mit größter Beſchleunigung gegen Ulm zurückgezogen. Hier wollte Maximilian Emanuel ſich behaupten, um ſeine Erblande nicht völlig aufgeben zu müſſen, ſondern in der Nähe zu ſein und bei günſtiger Gelegenheit ſie wieder beſetzen zu können. Er glaubte hiebei auf Villeroy's Unterſtützung und Beihülfe rechnen zu dürfen. Marſin aber war einer ganz anderen Anſicht. Er wollte von einem Verbleiben dießſeits des Rheines nichts mehr hören, nur jenſeits dieſes Fluſſes ſchienen ihm die franzöſiſchen Truppen in Sicherheit zu ſein. Der Kurfürſt war in ſolcher Abhängigkeit von den Franzoſen, daß er den Willen derſelben als Geſetz befolgen mußte. Dennoch ſchlug er das Anerbieten aus, welches Eugen und Marlborough ihm machten, ihn in Beſitz ſeines ganzen Landes zu ſetzen und ihm von England und Holland viermalhunderttauſend Kronen zuzuſichern, wenn er die Partei der Verbündeten gegen Frankreich ergreifen und achttauſend Mann gegen dieſelben in's Feld ſtellen würde. Maximilian Emanuel übertrug der Kurfürſtin, ſeiner zweiten Gemahlin, einer Tochter des Königs Johann Sobieski, die Regierung ſeines Landes. Er ſelbſt ließ zu Ulm eine Beſatzung zurück, wahrſcheinlich um das ihm folgende Heer der Verbündeten aufzuhalten. Dann ſetzte er mit der franzöſiſchen Armee den Marſch gegen den Rhein fort. Am 25. Auguſt traf er in Hüfingen unweit von Donaueſchingen mit dem Marſchall Villeroy zuſammen, deſſen Benehmen während des ganzen Verlaufes der Ereigniſſe einen erneuerten Beweis ſeiner militäriſchen Unfähigkeit geliefert hatte.

Villeroy hatte ſich von Eugen gänzlich täuſchen laſſen. Er war von ſeinem Könige beauftragt worden, den Prinzen in den Linien von Stollhofen feſtzuhalten, ſeine Entfernung nach Baiern zu hindern und wenn dieß unmöglich wäre, ihm dahin zu folgen. Es war Eugen vollſtändig geglückt, mit einem Theile ſeines Heeres den Abmarſch nach Baiern zu bewerkſtelligen und zugleich den Marſchall glauben zu machen, daß er ſich noch mit allen ſeinen Streitkräften in den Linien am Rheine befinde. Er

denſelben Tag, an welchem die Feldherrn an den Ufern der Donau zur Feldſchlacht ſich rüſteten, erfuhr Villeroy, daß Eugen ſich vom Rheinufer entfernt habe. Nun beabſichtigte der Marſchall irgend etwas gegen die in den Linien zurückgebliebenen Truppen zu unternehmen, aber bevor er an die Ausführung dieſes Vorſatzes ſchritt, wurde er durch die Schreckensnachricht von der Niederlage bei Höchſtädt überraſcht. Jetzt blieb ihm nichts mehr übrig, als dem geſchlagenen Heere entgegen zu gehen und dasſelbe beim Rückmarſche zu unterſtützen.

Bei Villeroy's Zuſammenkunft mit dem Kurfürſten und Marſin wurden die Verabredungen wegen der Rückkehr ihrer ſämmtlichen Truppen auf das linke Rheinufer getroffen. Am 30. Auguſt und 1. September langte das vereinigte Heer zu Kehl an, nicht ohne auf dem mühſeligen Marſche durch den Schwarzwald eine ſehr beträchtliche Anzahl Soldaten eingebüßt zu haben, von denen ganze Scharen deſertirten. Insbeſondere war dieß unter den baieriſchen Truppen der Fall, welche laut erklärten, ſich nicht über den Rhein ſchleppen laſſen zu wollen.

Am 2. September war der Uebergang des Heeres über den Strom vollendet. Der Kurfürſt verließ die Armee. Er hätte ſich gern mit dem Könige von Frankreich beſprochen, aber eine ſo traurige Zuſammenkunft war nicht nach dem Geſchmacke König Ludwigs, ſo ſehr der Kurfürſt ſich auch, vom franzöſiſchen Standpunkte betrachtet, durch die Standhaftigkeit, mit der er an dem Bunde mit Frankreich feſthielt, einer Berückſichtigung werth gemacht hatte. Ueber Metz verfügte ſich Maximilian Emanuel, von dem Reſte ſeiner Haustruppen geleitet, nach Brüſſel, um dort das Amt eines ſpaniſchen Statthalters der Niederlande auszuüben, da es ihm vom Schickſal verſagt war, die eigenen Länder zu regieren.

Bevor Eugen ſich an den Rhein begab, bot er der Kurfürſtin von Baiern für ſie und ihre Familie ein ſicheres Aſyl zu München an, wenn ſie Ulm und die übrigen von den baieriſchen Truppen beſetzten Plätze den Kaiſerlichen übergeben würde. Er übertrug dem Grafen Wratislaw die Fortführung dieſer Unterhandlung und begab ſich ſelbſt nach Rottweil, von da aber nach Raſtadt, nachdem er die ſchwäbiſchen Kreistruppen gegen Philippsburg in Marſch geſetzt hatte. Am 2. September langte er ſelbſt in Philippsburg an und nahm ſein Hauptquartier im Kapuzinerkloſter von Waghäuſel [17]). Mit bewunderungswerther Thätigkeit traf er

alle Anſtalten um zwei Brücken über den Rhein zu ſchlagen, und dem Heere den Uebergang über den Strom zu ermöglichen. Es handelte ſich vor allem darum, den Feinden in der wichtigen Poſition am Speierbach zuvorzukommen.

Eugen ließ daher ſchon am 6. September, nachdem die erſte Schiffbrücke vollendet war, die Kreistruppen aus den Stollhofener Linien über den Rhein gehen und die Stellung am Speierbache einnehmen. An demſelben Tage traf Marlborough, und zwei Tage ſpäter der Markgraf von Baden bei Eugen ein. Während dieſer Zeit wurde der Uebergang des Heeres über den Rhein bewerkſtelligt. Villeroy, welchem nach des Kurfürſten Abreiſe als dem älteren Marſchall das Obercommando über das franzöſiſche Heer zugefallen war, hatte mit ſeinen Truppen eine vortheilhafte Poſition hinter der Queich eingenommen. Da er in derſelben Landau bedeckte, waren die Verbündeten entſchloſſen, ihn von dort zu vertreiben. Aber Villeroy wartete keinen Angriff ab. Ohne Widerſtand zu verſuchen, trat er den Rückzug an, und wich haſtig über die Lauter, zuletzt ſogar über die Motter zurück. Die Armee der Verbündeten rückte in die früheren Stellungen der Feinde ein und erſchien am 10. September vor Landau. Der Belagerung dieſer Feſtung ſtand ſomit kein Hinderniß mehr im Wege. Prinz Ludwig von Baden übernahm die Leitung der Belagerung. Eugen und Marlborough machten ſich zur Deckung derſelben anheiſchig. In Kronweißenburg ſchlugen ſie ihr Hauptquartier auf.

Um dieſelbe Zeit traf die erfreuliche Nachricht ein, daß Ulm ſich an den wackeren Thüngen ergeben und der Feldmarſchall ſein Armeecorps ſammt der vor Ulm gebrauchten Artillerie und Munition nach dem Rhein in Marſch geſetzt habe. Durch dieſe Truppen erhielt das Belagerungscorps des Markgrafen eine erwünſchte Verſtärkung. Noch vor ihnen war der römiſche König Joſeph vor Landau eingetroffen und hatte wenigſtens dem Namen nach die Oberleitung der Belagerung übernommen. Am Tage nach ſeiner Ankunft beſuchten Marlborough und Eugen den jungen Monarchen und wurden von ihm in der ſchmeichelhafteſten Weiſe bewillkommt.

Die Garniſon von Landau, ungefähr fünftauſend Mann ſtark, war von dem franzöſiſchen Generallieutenant Grafen Laubanie befehligt. Der Graf, ein bejahrter Mann von großer Erfahrung [18]), einer der beſten Generale des franzöſiſchen Heeres, wurde bei der Vertheidigung des Platzes

durch seine braven Offiziere und wackeren Truppen auf das nachdrücklichste unterstützt. Diesem Umstande, und vielleicht der Langsamkeit, mit welcher die Belagerungsbedürfnisse herbeigeschafft wurden, so wie der etwas lässigen Leitung des Angriffes, welche gar zu viele Zeit in Feierlichkeiten und Paraden vergeudete, muß wohl die lange Dauer der Belagerung vorzugsweise zugeschrieben werden. Gewiß ist es, daß die beiden thatendurstigen Feldherrn zu Kronweißenburg den langsamen Fortschritt derselben nur mit höchster Ungeduld betrachteten. Ihr lebhafter Geist beschäftigte sich unablässig mit Entwürfen zu Unternehmungen, welche noch in diesem Feldzuge oder wenigstens mit Eintritt des künftigen Frühlings auszuführen wären. Sie hatten dabei die Anschauungsweise vieler gar hochgestellter Offiziere zu bekämpfen, welche der Ansicht waren, mit der Vertreibung der Feinde von deutschem Boden sei völlig genug gethan.

Eugen und Marlborough waren aber nicht dieser Meinung. Sie erklärten, daß noch in dem gegenwärtigen Jahre, wenn nicht mehr, doch wenigstens dasjenige geschehen müsse, was nöthig sei, um für den künftigen Feldzug die Versetzung des Kriegsschauplatzes auf französisches Gebiet möglich zu machen. Die Verbündeten hätten sich daher, außer Landau's, auch noch der wichtigsten Posten an der Mosellinie zu versichern. Hier sei die verwundbarste Stelle Frankreichs, von hier aus müßten denn auch die gewaltigsten Streiche wider dasselbe geführt werden [19]).

Nach reiflicher Berathung kamen die beiden Feldherrn überein, daß Eugen allein das Commando der Bedeckungsarmee übernehmen, Marlborough aber sich der beiden Plätze Trier und Trarbach bemächtigen solle, deren Besitz zu künftiger Durchführung einer entscheidenden Unternehmung unerläßlich sei. Eugen war es zwar, welcher zu Anfang des Feldzuges die Bestimmung erhalten hatte, an der Mosel zu befehligen. Es hätte ihm also wohl auch jetzt dieses Commando gebührt, bei welchem nicht geringer Kriegsruhm zu erwerben war, während die Bedeckungsarmee den Rest des Feldzuges voraussichtlich in Unthätigkeit zuzubringen hatte. Aber der Prinz war es gewohnt, dem allgemeinen Wohle überall und zu jeder Zeit sein Privatinteresse unterzuordnen. Er stand daher auch jetzt gern zurück und überließ dem englischen Feldherrn den glänzenderen Schauplatz der Thätigkeit, sich mit dem Bewußtsein begnügend, schon durch diesen Entschluß vielleicht mehr noch als jener zu dem gemeinsamen Besten beigetragen zu haben.

Der von Eugen und Marlborough ersonnene Plan wurde von dem letzteren, wie sich von ihm mit Bestimmtheit erwarten ließ, mit Energie und Geschicklichkeit durchgeführt. In der Hälfte des Monats October trennte sich ein Armeecorps von zwölftausend Mann von dem Bedeckungsheere, das unter Eugens Commando bei Kronweißenburg zurückblieb. Durch gewandte und schnelle Bewegungen kam Marlborough bei der Besetzung Triers den Franzosen zuvor. Trarbach aber mußte durch den Erbprinzen von Hessen-Cassel mittelst einer förmlichen Belagerung eingenommen werden.

Nachdem Marlborough diese Streitkräfte von dem Heere Eugens abgetrennt hatte, konnte es schon als ein Gewinn erscheinen, wenn der Prinz mit einem derart geschwächten Heere seiner eigentlichen Aufgabe, der Deckung der Belagerung von Landau, zu entsprechen vermochte. Von einer Unternehmung gegen Villeroy, der hinter den wohlverschanzten Linien von Drusenheim am Rheine bis zum Schloß Lichtenberg in den Vogesen stand, konnte nicht die Rede sein. Aber es war ein merkwürdiges Zeichen der unablässigen Geistesthätigkeit Eugens, daß er auch in Lagen, in denen jeder andere zufrieden gewesen wäre, sich auf die Vertheidigung zu beschränken, und Niemand ein angriffsweises Vorgehen von ihm erwarten konnte, sich stets mit Anschlägen zu Ueberfällen und dergleichen Unternehmungen beschäftigte, bei denen auch mit geringer Kraft bedeutendes bewirkt werden kann. Es ist wahr, daß fast alle diese Plane mißglückten. In dem Feldzuge des Jahres 1702 war dieß bei nicht weniger als drei solchen Unternehmungen der Fall gewesen, dem Ueberfalle auf Cremona, demjenigen gegen Vendome's Hauptquartier und dem Anschlage auf Mantua. Wer jedoch bedenkt, von welch kleinen Zufälligkeiten hiebei das Gelingen abhängt, und wie leicht irgend ein an sich geringfügiger Zwischenfall eintritt, an dem der ganze Plan scheitert, der wird dieß leicht begreifen. Eine Haupturſache des häufigen Mißglückens ist in dem Umstande gelegen, daß zu derlei Anschlägen meist nur eine geringere Anzahl Truppen verwendet werden kann, als deren Durchführung erfordert. Denn durch das Aufbieten größerer Streitmassen würde die so nöthige Geheimhaltung des Planes erschwert und die Schnelligkeit der Bewegungen gehemmt werden.

Trotz all dieser Schwierigkeiten, trotz des wiederholten Scheiterns seiner Anschläge kam Eugen doch immer, wenn es eben nicht möglich war, sich mit großen Projekten zu beschäftigten, auf solche kleinere Unternehmu-

gen zurück. Und wenn er sonst gar nichts damit erreicht hätte, so machte er doch den Feind unruhig und besorgt, sich aber gefürchtet und als einen Gegner bekannt, vor dem man niemals und auf keinem Punkte sicher sein konnte.

Auch jetzt, während des ruhigen Verweilens im Hauptquartier zu Kronweißenburg, beschäftigte sich der Prinz mit dem Plane, die im September des vorigen Jahres verlorne Festung Altbreisach durch einen Ueberfall wieder zu erobern. Durch eine vertraute Person zog er leider nicht ganz genaue Erkundigungen ein über die Schwäche der Besatzung und über die Nachlässigkeit, mit welcher sie den Sicherheitsdienst betrieb. Hierauf baute Eugen seinen Anschlag, mit dessen Ausführung er den Generalfeldwachtmeister Winkelhofen beauftragte.

Es wurde hiezu ein Tag bestimmt, an welchem die gewöhnlichen Heulieferungen nach der Festung stattfinden sollten. Fünfzig Wagen wurden mit Waffen und Pechkränzen beladen, und mit Heu überdeckt. Einige derselben waren von innen hohl und darin eine Anzahl von Offizieren und Soldaten verborgen. Alle sollten als Lieferungswagen in die Festung zu gelangen suchen, von zweihundert auserlesenen Offizieren und Unteroffizieren in der Verkleidung von Fuhrleuten und Bauern geleitet. In die Stadt eingedrungen, sollten sie vor allem die Thorwache überwältigen und den Zuzug der außerhalb des Platzes aufgestellten Reserve möglich machen. Mit Genauigkeit waren die Plätze bestimmt, nach welchen die Truppen sich zu begeben hatten, jeder Abtheilung war ihre Aufgabe pünktlich vorgezeichnet. Der Plan schien wohl ersonnen, dennoch sollte er an einem Zufalle scheitern.

Am 9. November um neun Uhr Abends brach General Winkelhofen mit einer Truppenabtheilung von zweitausendvierhundert Mann von Freiburg auf. Nach einem anstrengenden Nachtmarsche war man um fünf Uhr Morgens unweit Breisach, an dem Neuthore angelangt. Um acht Uhr erschienen die vordersten Wagen mit ihrer Begleitung am Thore. Die erste Wache wurde glücklich passirt, die zweite jedoch, welche Verdacht geschöpft hatte, niedergemacht. Am Hauptthore aber entspann sich ein Streit zwischen dem Oberstlieutenant Briglières, welcher gleichfalls als Bauer verkleidet, die Wagen geleitete, und dem feindlichen Fortifikations-Commissär. Dieser versetzte dem vermeintlichen Landmann einen Schlag mit seinem Rohr, der kaiserliche Stabsoffizier jedoch, sich vergessend, feuerte seine Pistolen auf

den Beleidiger ab. Nun entstand Lärm, ein Gefecht entspann sich, das Fallgitter wurde herabgelassen und dadurch die schon innerhalb des Thores befindliche Schar von der nachrückenden Reserve getrennt. Diese, von den Wällen scharf beschossen, vermochte ihre in der Stadt eingeschlossenen Kameraden nicht mehr zu befreien und mußte unverrichteter Dinge den Rückzug antreten.

Inzwischen hatte sich endlich die Belagerung von Landau ihrem Ende genähert. Nichts konnte lebhaftere Bewunderung verdienen, als die unerschütterliche Standhaftigkeit, mit welcher Graf Laubanie die Vertheidigung leitete. Schon am 10. October war der Graf bei der Abwehr eines Sturmes durch eine neben ihm einschlagende Bombe mit Steinen und Sand bedeckt worden. Als man ihn unter dem Schutte hervorzog, hatte er das Augenlicht für immer verloren und war noch überdieß am Unterleibe schwer verletzt worden. Aber die Kraft seines Widerstandes wurde hiedurch keinen Augenblick geschwächt. Jede Handbreit Erde wurde hartnäckig bestritten und jedes Mittel angewendet, den Fall der schwer bedrängten Festung möglichst zu verzögern. Und wirklich waren erst am 22. November, also siebzig Tage nach dem Beginne der Belagerung, die Dinge so weit gekommen, daß längerer Widerstand nur mit dem Verderben der braven Besatzung hätte endigen können. Erst als auch die wackersten Offiziere den Commandanten dieß bestätigten, machte er von der schon seit langer Zeit in seinen Händen befindlichen Erlaubniß zu capituliren Gebrauch. Am 26. verließ die tapfere Garnison mit allen Kriegsehren die Festung und kehrte nach Frankreich zurück. Graf Laubanie, schon von König Joseph auf's ehrenvollste behandelt, wurde von seinem dankbaren Monarchen, wie er es verdiente, glänzend belohnt.

Dieß war der Ausgang eines Feldzuges der, so groß die in demselben errungenen Resultate auch waren, doch nach dem Siege bei Höchstädt noch weiter gehende Hoffnungen erweckt hatte. Der König von Frankreich irrte nicht, als er dem Marschall Villeroy schrieb, daß so empfindlich ihm der Verlust von Landau auch sein werde, ihn unter den obwaltenden Umständen doch kein geringeres Mißgeschick habe treffen können, als daß sein Gegner sich auf diesen Platz geworfen haben [20]).

Nachdem Landau gefallen war, wurden die Kriegsunternehmungen für den gegenwärtigen Feldzug als beendigt angesehen und der größte

Theil der Truppen in die Winterquartiere verlegt. König Joseph kehrte nach Wien zurück. Eugen aber war kein Augenblick der Ruhe und Erholung beschieden, sondern man bedurfte seiner neuerdings in Angelegenheiten, welche für den kaiserlichen Hof von der größten Wichtigkeit waren.

Während die Feldherrn der Verbündeten, der Markgraf von Baden, Eugen und Marlborough wider den Kurfürsten Maximilian Emanuel und die französischen Marschälle an der Donau im Großen den Krieg führten, wurde derselbe in verschiedenen anderen Theilen von Baiern, insbesondere aber an der tirolischen Grenze zwischen kaiserlichen und baierischen Truppenabtheilungen im Kleinen fortgesponnen. Beiderseits zu schwach, um irgend ein entscheidendes Resultat herbeizuführen, waren die Streitenden doch eben stark genug, durch die steten Kämpfe, durch die Excesse der Soldaten, durch Brandschatzungen und Plünderungen den Ruin des Landes herbeizuführen. Die Baiern selbst begingen genug der Verheerungen, mehr noch die Kaiserlichen. Das Verfahren dieser letzteren war, wenn gleich nicht zu rechtfertigen, doch einigermaßen zu entschuldigen. Sie wußten, daß der Kaiser, und mit Recht dem Kurfürsten zürne. Was zu Paris als Standhaftigkeit gepriesen wurde, mußte in Wien als hartnäckige Verstocktheit angesehen werden. Das Benehmen des Kurfürsten erbitterte daselbst um so mehr, als der Schwiegersohn, der langjährige Verbündete des Kaisers es war, welcher in so feindseliger Haltung gegen seinen Oberherrn verharrte. Je lebhafter die Beängstigung gewesen, die man vor Maximilian Emanuel gefühlt hatte, desto größer war nun der Haß gegen denselben. Bei den kaiserlichen Truppen war dieß wohl bekannt und man erlaubte sich leicht manch schweren Unfug in dem Lande eines Fürsten, der sich gegen den Kaiser so sehr vergangen hatte.

Noch während der Belagerung von Landau schien jedoch die Sache ein anderes Ansehen zu gewinnen. Die Baiern sahen sich von ihrem Kurfürsten verlassen. Maximilian Emanuel war nach Brüssel zurückgekehrt und eine Unterstützung von ihm in keiner Weise zu hoffen. Auch von Frankreich konnte sie nach den Ereignissen des letzten Feldzuges nicht erwartet werden. Was blieb also der Kurfürstin, welche die Regentschaft der baierischen Lande übernommen hatte, übrig als darnach zu trachten, eine gütliche Ausgleichung des Streites mit dem Kaiser zu bewerkstelligen.

Zu Ilbesheim wurden die Verhandlungen gepflogen. Außer Wratislaw führten sie die Grafen Trautson und Sinzendorff im Namen des Kaisers, der Hofkammerdirektor von Neusönner aber für die Kurfürstin.

Am 11. November kam endlich der Vertrag zu Stande, kraft dessen alle Festungen und militärischen Etablissements in Baiern dem Kaiser abgetreten und die Truppen mit Ausnahme von vierhundert Mann Garden entwaffnet wurden. Der Kurfürstin blieb die Nutznießung des Rentamtes München, dann diejenige von Ingolstadt, Rain und Kempten. Die Landesverwaltung aber mit Ausnahme jener des Rentamtes München ging an den Kaiser über.

Leopold I. übertrug die Ausführung dieser Convention dem Prinzen Eugen, welcher mit den ausgedehntesten Vollmachten nach dem Kurfürstenthume abgeordnet wurde [21]). Durch Eugens Ernennung zeigte der Kaiser deutlich, daß die harte Behandlung Baierns nicht in seinem Willen lag. Denn der Prinz war es, welcher die Bedrückung des Landes immer und unverholen gemißbilligt hatte. Von ihm war jener strenge Befehl an den Feldmarschall Grafen Herbeville ausgegangen, die unverantwortlichen Gelderpressungen bei scharfer Ahndung zu meiden und nicht zu glauben, daß man, weil in Feindes Land, zu dessen Ruin nach eigener Willkür darin schalten könne. „Er erinnere dieß", schrieb Eugen dem Grafen, „als „guter Freund, und mache ihn darauf aufmerksam, daß auch das schon „Begangene wieder gut gemacht, und Alles, was weggenommen worden „sei, mit Pünktlichkeit zurückgestellt werden müsse [22])."

Baiern konnte sich Glück wünschen, daß Eugens Sendung einem Manne zu Theil geworden war, welchen solche Gesinnungen beseelten. Leider waren aber die Verhältnisse so verwickelter und trauriger Natur, daß der Prinz trotz des edelsten Willens in dem unglücklichen Lande nicht so viel Gutes zu wirken vermochte, als es in seiner Absicht lag. Schon das erste Geschäft war der Art, daß es die ernstesten Verwicklungen herbeiführen mußte.

Der wichtigste Punkt des Tractates bestand in der Uebergabe der baierischen Festungen, auf welche der Kaiserhof vorzugsweise sein Augenmerk gerichtet hatte. Die Kurfürstin schien entschlossen, ihren Verpflichtungen nachzukommen und die festen Plätze des Landes den kaiserlichen Truppen einräumen zu lassen. Aber schon zu Ingolstadt, welches nach

dem Tractate am 18. November übergeben werden ſollte, zeigten ſich unvorhergeſehene Schwierigkeiten.

Die Beſatzung der Feſtung war aus zwölftauſend Mann baieriſcher und franzöſiſcher Truppen zuſammengeſetzt. Als Feldmarſchall Graf Herbeville von Straubing heranzog, die Feſtung zu übernehmen, begaben ſich der Generalmajor von Lützelburg und der Direktor von Neuſönner [23]) als baieriſche Bevollmächtigte nach Ingolſtadt. Hier aber erregte die Beſatzung, ſtatt die Feſtung zu verlaſſen, einen Tumult und verlangte vorerſt die Ausbezahlung ihres ſechsmonatlichen Soldrückſtandes. Neuſönner, ernſtlich bedroht, flüchtete zu Herbeville; General Lützelburg aber harrte nicht ohne Gefahr zu Ingolſtadt aus.

Erſt am 29. November gelang es der Kurfürſtin durch Entſendung des Kammerrathes Löhr, welcher einſtweilen eine Abſchlagszahlung überbrachte, die Aufregung einigermaßen zu beſchwichtigen. Dennoch weigerten ſich die Truppen noch immer die Feſtung zu verlaſſen.

Inzwiſchen war Eugen mit fünfunddreißig Bataillonen und dreiundſiebzig Schwadronen, welche er auf baieriſchem Gebiete in die Winterquartiere zu verlegen den Auftrag hatte, zu Großmöhring, unweit von Ingolſtadt eingetroffen. Mit Unzufriedenheit vernahm er die Vorgänge in der Feſtung. General Lützelburg wurde angegangen, binnen vierundzwanzig Stunden eine kategoriſche Antwort zu ertheilen, ob man geſonnen ſei, den Vertrag zu vollziehen und Ingolſtadt zu übergeben oder nicht. „Er ſei „nicht gewillt" erklärte der Prinz, „nach einem ſo langen und beſchwer„lichen Feldzuge ſeine Truppen noch zu fruchtloſen Märſchen nöthigen zu „laſſen. Er proteſtire vor Gott und der Welt" ſo ſchloß er ſeine Aufforderung, „gegen das Unglück, welches die Nichterfüllung des Vertrages für „das Land, für die armen unſchuldigen Unterthanen, ja ſelbſt für das kur„fürſtliche Haus nach ſich ziehen würde. Die Verantwortung bleibe den„jenigen überlaſſen, die deren Urſache, und welche unter dem Vorwande, „den Aufſtand in Ingolſtadt nicht bewältigen zu können, vielleicht deſſen „eifrige Beförderer ſeien [24])."

Nach München entſandte der Prinz einen Offizier mit der Bitte an die Kurfürſtin, die Beſtimmungen des Vertrages mit gleicher Pünktlichkeit erfüllen zu wollen, wie dieß von Seite des Kaiſers durch Ueberlaſſung des Rentamtes München ſchon geſchehen ſei und auch fürder der Fall ſein werde [25]).

Als die meuterische Garnison durch General Lützelburg von den Prinzen gewisse Sicherstellungen verlangte, konnte Eugen mit edlem Selbstbewußtsein erwiedern, er habe sich bei der ganzen Welt einen solchen Namen erworben, daß Niemand an der genauen Erfüllung einer von ihm eingegangenen Verpflichtung zweifeln dürfe [26]).

Die Kurfürstin zeigte sich zu pünktlicher Vollziehung der von ihr abgeschlossenen Convention bereit. Sie sandte einen dritten verschärften Befehl nach Ingolstadt und bewies dadurch, wie durch ihr ganzes Benehmen, Eugens Zeugnisse zu Folge, daß sie an dem Aufstande keinen Theil habe [27]). Am 7. December wurde denn auch ohne ferneren Anstand die Räumung von Ingolstadt vollzogen. Die anderen Plätze folgten diesem Beispiel. Der größte Theil des baierischen Militärs, Fußvolk wie Reiterei, trat unter die kaiserlichen Fahnen. Die neue Verwaltung fand überall Eingang und schlug nach und nach Wurzel im Lande. Eugen bewies Ernst und Festigkeit, wo es nöthig war, sonst aber Milde und Zuvorkommenheit, um die vielfach verletzten, theils mißtrauischen, theils erbitterten Gemüther zu gewinnen. Er selbst bezeigte bei jeder Gelegenheit der Kurfürstin in unzweideutiger Weise seine Ehrfurcht. Strenge hielt er darauf, daß ihr die etwaigen Reisen im Innern des Landes nicht verwehrt und überall die ihr gebührenden Ehrenbezeigungen erwiesen wurden.

Es war bewunderungswürdig, wie Eugen die gleiche unparteiische Strenge nach beiden Richtungen hin, gegen seine Soldaten sowohl als wider die Bewohner eines in gefährlicher Gährung befindlichen Landes zu handhaben wußte. Er zeigte keine Vorliebe für die ersteren, keine Gereiztheit gegen die letzteren; er bewies es, daß er im wahren Sinne des Wortes über den Parteien stand. Den Landleuten seien die Waffen, so lautete sein Befehl, mit denen sie versehen wären, zuerst in Güte abzuverlangen, und erst dann, wenn sie darauf nicht hören wollten, mit Gewalt wegzunehmen. Jedes Landgericht sei bei schwerer Ahndung anzuweisen, seine Unterthanen in Zucht und Gehorsam zu erhalten. Den unruhigsten Köpfen aber, den Studierenden zu Ingolstadt, ließ Eugen bedeuten, daß sie in den gehörigen Schranken und in Ruhe verbleiben und keiner Thätlichkeit wider die Soldaten sich unterfangen sollten. Würde dieß der Fall sein, so müßte der Erstbeste, den man auf frischer That betreffe, nicht nur beim Kopf genommen, sondern als Aufrührer und Aufwiegler

t dem Strange beſtraft, die Uebrigen aber würden abgeſchafft und die chulen geſperrt werden, „wohingegen," fügte Eugen hinzu, „wenn ſie ich friedlich aufführen, man ſie gar gern ihre Privilegien genießen laſſen verde. Daß aber die Bürger den Soldaten keinen guten Willen erzeigen, azu ſind ſie nicht gehalten, und iſt ſich deßwegen auch nicht über ſelbe u beklagen [28])."

Dieſe letzten Worte des Prinzen beweiſen klar, daß ſo wie er die oldaten vor jeglicher Unbill geſchützt, er auch den friedlichen Bürger r unberechtigten Anforderungen gewahrt haben wollte. Daher hatte ugen es nöthig gefunden, die beiden in Baiern commandirenden Feld- arſchälle Gronsfeld und Herbeville durch ſcharfe Inſtructionen zu binden, auf daß ſie keine freie Hand haben, noch in dem geringſten ſich in die Geldſachen oder das Contributionsweſen miſchen könnten [29])." Und als nnoch gegründete Klagen über Exceſſe ſowohl, als wegen überſpannter nd ſchwer zu erfüllender Begehren eingingen, da verlangte Eugen, ihm e Schuldigen unumwunden zu bezeichnen, ohne Rückſicht auf die Perſon er den Rang derſelben. „Ja wenn es die Feldmarſchälle ſelber ſeien, denen es zur Laſt falle, ſich nur einen Heller mehr als dasjenige ange- eignet zu haben, was ihnen gebühre, ſo werde er ſchon wiſſen, was zu thun ſei, um ſie zur erforderlichen Genugthuung zu verhalten und der verdienten Ahndung zu unterziehen [30])."

Durch eine ſolche Sprache und durch ſolche Maßregeln gewann ugen das Vertrauen der Kurfürſtin, die ſich in mancher Bedrängniß um ath und Beiſtand an ihn wandte [31]). Aber auch das Zutrauen im Lande rte wieder. Hunderte von Geſuchen und Eingaben erhielt der Prinz glich, meiſt von Leuten aus den höheren Ständen, die um Belaſſung r früheren oder um Uebertragung neuer Aemter baten, oder welche lobten, dem Kaiſer Treue und Gehorſam zu bewähren. Der Prinz ſtätigte einſtweilen die früheren Beamten und rieth dem Kaiſer ange- entlich, die erfahrenen unter ihnen beizubehalten und nicht etwa gleich nfangs neue einzuſetzen, welche von dem Lande und deſſen Einrichtungen chts verſtehen und den Intereſſen des Kaiſers nur Nachtheil bringen rden. Insbeſondere drang er darauf, daß der Verwaltung des Landes n Oberhaupt gegeben werde, welches dieſem Poſten in jeder Beziehung ewachſen ſei. Vor allem müſſe der Statthalter, ſo meinte Eugen, das

Land und deſſen Kräfte genau kennen, die Art und Weiſe wie dasſelbe bisher regiert worden ſei, inne haben, insbeſondere aber von den mit der Kurfürſtin abgeſchloſſenen Tractaten und den Verfügungen genaue Wiſſenſchaft beſitzen, welche in Folge derſelben getroffen worden waren [32]). Schon früher hatte von der Abſicht des Kaiſers verlautet, den Cardinal Lamberg zum Generalſtatthalter des Kurfürſtenthums zu erheben. Eugen ſchien dieſe Wahl für des Kaiſers Dienſt zu ſchädlich zu ſein, als daß er es hätte unterlaſſen können, auf die Bedenken aufmerkſam zu machen, welche ſeiner Meinung nach dagegen in die Wagſchale fielen.

Von jeher hatte der Cardinal für einen eifrigen Anhänger des Kurhauſes gegolten. Die häufigen Berührungen, in welche er als Biſchof von Paſſau mit Maximilian Emanuel kam, knüpften dieſe innigen Beziehungen noch feſter. Die ſchnelle Uebergabe Paſſau's wurde als ein untrügliches Zeichen dieſer Hinneigung des Cardinals zu dem Kurfürſten angeſehen. Aufgefangene Briefe hatten den beſtimmten Nachweis geliefert, daß der gegen Lamberg gefaßte Argwohn ausreichend begründet war. Wenn nun die Regierung des Landes in die Hände eines Mannes gelegt wurde, von welchem größere Anhänglichkeit an den früheren als an den jetzigen Landesherrn zu erwarten war, ſo konnte nach Eugens Meinung für den letzteren daraus nur Unheil entſtehen.

Der Prinz beſchwor alſo den Kaiſer, den eifrigen Bewerbungen des Cardinals um jene Stelle in keiner Weiſe Folge zu geben [33]). Er nannte dagegen einen Mann, in deſſen Hände dieſer wichtige Poſten mit größter Beruhigung gelegt werden konnte, und der dem Prinzen zur Bekleidung desſelben in jeder Beziehung der geeignetſte ſchien. Dieſer Mann war Johann Wenzel Graf Wratislaw.

Wratislaw war aus einem der älteſten böhmiſchen Adelsgeſchlechter entſproſſen, der erſtgeborne Sohn des Grafen Franz Chriſtoph Wratislaw, Kammerpräſidenten und Statthalters in Böhmen, und der Gräfin Maria Eliſabeth von Waldſtein. Nachdem er ſeine Studien vollendet hatte und von einer längeren Bildungsreiſe zurückgekehrt war trat er, fünf und zwanzig Jahre alt, im Jahre 1695 als Aſſeſſor bei der böhmiſchen Hofkanzlei in den Staatsdienſt. Seine hervorragende geiſtige Begabung, von glücklichen äußeren Verhältniſſen getragen und in den Vordergrund geſtellt, gewann ihm ſchnell das vollſte Vertrauen des Kaiſers Leopold und ſeiner

vornehmſten Räthe. Bald erhielt Wratislaw Aufträge von höchſter Wichtigkeit, bei der Jugendlichkeit ſeines Alters doppelt ehrend für ihn. Nach dem Tode des Königs Karl II. von Spanien wurde er nach England geſendet, die Allianz des Kaiſers mit König Wilhelm III. gegen Frankreich zu Stande zu bringen. Es iſt bekannt, in welch glücklicher Weiſe dieſer Auftrag vollführt wurde. In der kürzeſten Zeit war es Wratislaw gelungen, ſich die Neigung und das Vertrauen der einflußreichſten britiſchen Staatsmänner zu gewinnen [34]). Als im Jahre 1703 der junge König Karl ſich von Wien nach London begab, kam ihm Wratislaw nach dem Haag entgegen und begleitete ihn nach England. Auf dieſer Reiſe und im täglichen Umgange gewann Karl die höchſte Meinung von Wratislaws intellectueller Befähigung, von ſeinen Kenntniſſen, ſeiner Redlichkeit und Uneigennützigkeit, von ſeiner unerſchütterlichen Anhänglichkeit an das Kaiſerhaus. Die Folge dieſes Zutrauens des jungen Königs zu Wratislaw war ein Briefwechſel, in welchem der Graf mit einem Freimuthe, zu dem nur die unbedingteſte Hingebung berechtigen konnte, in Karls ſchwieriger Stellung demſelben die erprobteſten Rathſchläge ertheilte [35]).

Nach Karls Abreiſe war Wratislaw noch in London geblieben, dort der Sache des Hauſes Oeſterreich zu dienen. Dann eilte er zu Marlboroughs Armee. Seine Vorſtellungen trugen weſentlich zu dem kühnen Entſchluſſe des britiſchen Feldherrn bei, ſein Heer nach Baiern zu führen. Auf Marlboroughs Verlangen [36]) begleitete ihn Wratislaw dorthin. Er wohnte allen Kriegsbegebenheiten des ganzen Feldzuges bei und führte die Unterhandlungen mit Maximilian Emanuel und mit der Kurfürſtin von Baiern. Es war daher kein Zweifel, daß er, wie Eugen erklärte, zu dem wichtigen Poſten eines Statthalters dieſes Landes vor allen andern Mitbewerbern als der geeignetſte erſchien.

Dieſe Bezeichnung des Mannes, dem ſeiner Anſicht nach die Leitung der Angelegenheiten des Kurfürſtenthums übertragen werden ſollte, war die letzte Pflichterfüllung Eugens in Baiern geweſen. Die Beſtimmungen des Ilbesheimer Traktates waren vollzogen, der Auftrag des Prinzen erfüllt, und er dachte an die Rückkehr nach Wien, wohin die wichtigſten Angelegenheiten ihn riefen. Es war ihm genug den Weg angedeutet zu haben, welchen man nach ſeiner Meinung einſchlagen ſollte, um nach der kriegeriſchen auch die friedliche Eroberung von Baiern durchzuführen.

Hätte man Eugens Rath und ſein Beiſpiel befolgt, ſo wäre manche traurige Begebenheit, manche bedauerliche Verwicklung erſpart worden, und das Haus Oeſterreich hätte dort treuergebene Unterthanen gefunden wo es bald darauf trotzigem Widerſtande und bewaffnetem Aufruhr begegnete.

Dreizehntes Capitel.

Unter den vielen gewichtigen Angelegenheiten, welche Eugens Rückkehr nach Wien erforderten, waren es insbesondere zwei wahrhaft brennende Fragen, die man durch ihn gelöst zu sehen hoffte. Die bisherige Art der Kriegführung gegen die Rebellen in Ungarn und diejenige wider die Franzosen in Italien konnte nicht länger so fortdauern. Jedem Auge, dessen Blick nicht durch vorgefaßte Meinungen getrübt wurde, war es klar, daß man in ganz anderer Weise auf diesen Kriegsschauplätzen auftreten müsse, als es bisher geschehen war, wollte man nicht länger den empfindlichsten Nachtheilen ausgesetzt bleiben. Denn als solche mußten die verheerenden Streifzüge der ungarischen Insurgenten nach Mähren, Oesterreich und Steiermark, die Verwüstung des eigenen Landes, die Einschränkung kaiserlicher Macht auf wenige feste Plätze angesehen werden. Als solche mußte die stete Furcht gelten, den Herzog von Savoyen, wenn er nicht ausgiebiger als bisher vom Kaiser unterstützt, wenn nicht jede Bestimmung des mit ihm abgeschlossenen Allianzvertrages pünktlich erfüllt würde, wieder zu Frankreich zurücktreten zu sehen und mit ihm den mächtigsten Bundesgenossen in Italien zu verlieren.

In so bedrohlicher Sachlage traten in wahrhaft erschreckendem Maße die Gebrechen hervor, an denen die kaiserliche Regierung litt. Mit dem zunehmenden Alter hatten sich bei Leopold diejenigen Eigenschaften, welche schon früher so vieles zur Hemmung eines energischen Auftretens der Regierung beigetragen, seine Unentschlossenheit, der Mangel an Selbstvertrauen, der Hang zu zauderndem Hinausschieben entscheidender Maßregeln ungemein gesteigert. Andauernde Erkrankung, sichtliche Abnahme der körperlichen Kräfte mehrten noch das Uebel. Auch andere Umstände kamen dazu, dasselbe besonders fühlbar zu machen. Jene begabten Männer, welche dereinst des Kaisers Vertrauen besessen hatten, Hocher, Strattmann, Kinsky, waren längst gestorben, seine übrigen Räthe aber, Harrach, Mannsfeld mit ihm alt geworden, und weder geeignet noch des Willens,

dem Kaiser eine Entschlossenheit einzuflößen, die ihnen selbst fremd war.

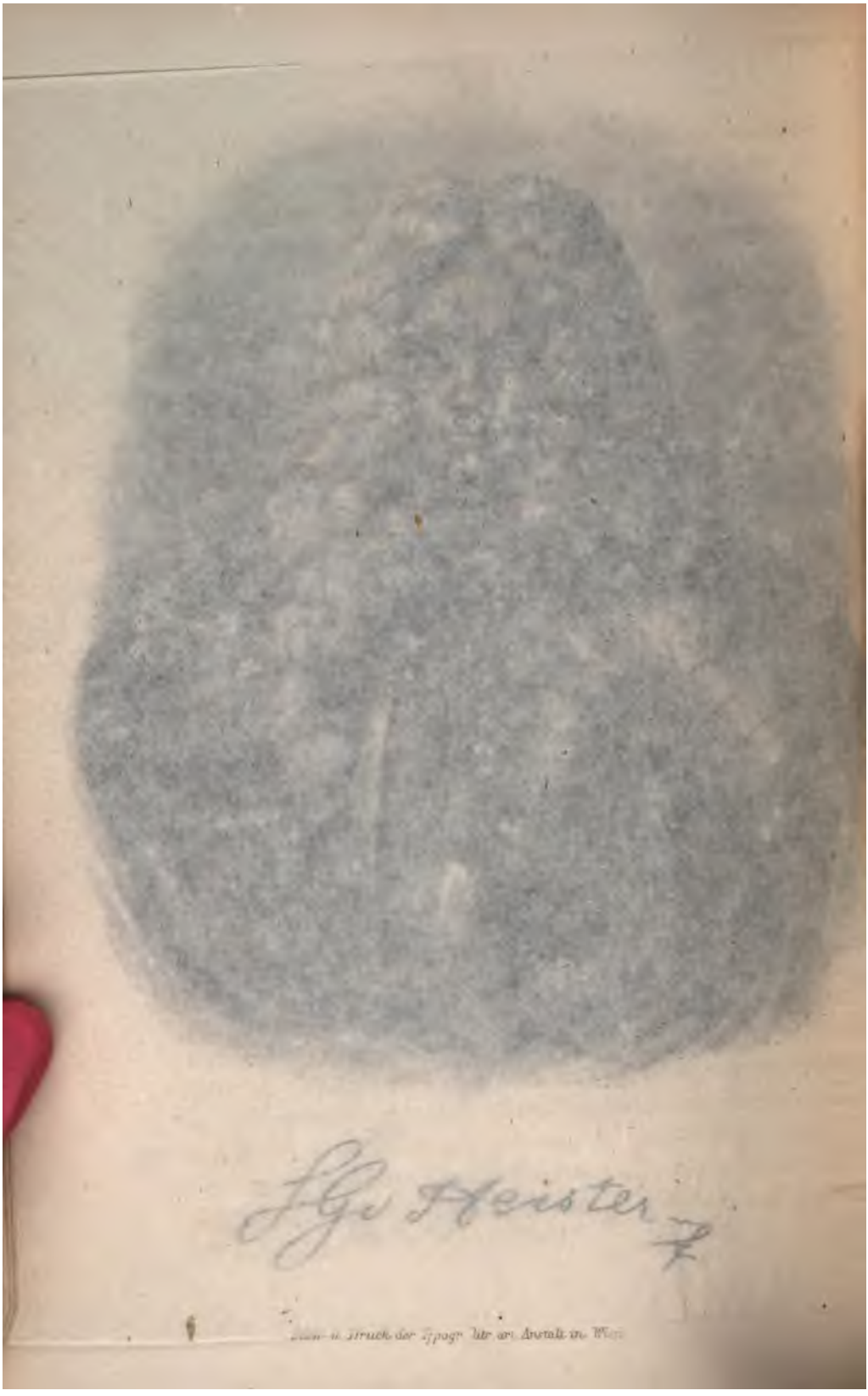
Der Einzige, der dieß vielleicht zu thun im Stande gewesen wäre, Kaunitz, war selbst schwer krank und dem Tode nahe [1]). Unter diesen Umständen war es leicht erklärlich, daß alle Männer, die ein Herz für ihr Vaterland hatten, der Rückkehr Eugens mit Sehnsucht entgegen sahen. Seine glänzenden Erfolge im vergangenen Feldzuge hatten am Kaiserhofe sowohl als im österreichischen Volke die günstige Meinung, die man immer von ihm gehegt, ungemein gesteigert [2]). Von ihm allein glaubte man noch Rettung erwarten zu dürfen.

Von keiner Seite war dieß mehr als von denjenigen der Fall, welche vorzugsweise auf Beendigung des Kampfes in Ungarn ihr Augenmerk gerichtet hatten. Das Zutrauen und die Liebe, welche die Bewohner dieses Landes dem Prinzen widmeten [3]), ließen von seiner Rückkehr eine günstige Wirkung hoffen. Und eine solche war in der That auch dringend nöthig. Denn der Kaiser war während des Jahres 1704 in Ungarn nicht glücklich gewesen. Niemals waren die Einfälle der Rebellen nach Oesterreich mit größerer Verwegenheit ausgeführt worden, nie hatten sie barbarischer daselbst gehaust, als im Sommer dieses Jahres. Den kaiserlichen Generalmajor Georg Adam von Riczan, einen kränklichen und daher zum Commando nur wenig tauglichen Mann, hatten sie am 28. Mai bei Schmolenitz geschlagen und gefangen [4]). Wien selbst wurde von ihnen auf's höchste beunruhigt, und es war unausführbar, daß der Kaiser seiner langjährigen und ihm liebgewordenen Gewohnheit nach den Sommeraufenthalt in Laxenburg nahm.

Um Wien vor den Rebellen zu schützen, wurde in weitem Bogen um die Vorstädte herum vom Ufer der Donau bei S. Marx angefangen bis zum Wienerberge, und von da wieder zum Donauufer hinter der Vorstadt Rossau ein Wall und ein Graben gezogen, und diese Linie auch noch überdieß mit Pallisaden und an geeigneten Orten mit Redouten versehen. Dennoch streifte Graf Alexander Karolyi am 9. Juni mit viertausend Mann bis vor Wien, und erweckte großen Allarm in der Stadt, welche eben das Geburtsfest des Kaisers beging. Die Bürgerschaft aber griff entschlossen zu den Waffen und eilte scharenweise auf den Wall. Ihre feste Haltung schreckte die Ungarn von einem Angriffe auf die Vorstädte ab. Das

Lgr Heister

Stich u. Druck der Typogr. lit. art. Anstalt in Wien



...u. Druck der Typogr. Lit. ar. Anstalt in Wien

außerhalb der Ringmauer gelegene Neugebäude vermochte man jedoch nicht vor ihnen zu schützen. Mit wahrer Zerstörungsluſt warfen ſie ſich auf dasſelbe, welches ſogar von den Türken verſchont worden war. Um den Kaiſer recht eigentlich in dem zu verletzen, was ihm Freude bereitet hatte, zerſtörte Karolyi die im Neugebäude befindliche Menagerie, und ließ die dort aufbewahrten wilden Thiere, unter ihnen die beiden gezähmten Jagdleoparden tödten, welche Leopold I. vom Sultan zum Geſchenke erhalten hatte.

Sich ſelbſt und ſeine Hauptſtadt aus der ſteten Bedrängniß zu erretten und den Einfällen der Rebellen auf öſterreichiſches Gebiet zu ſteuern, hatte der Kaiſer dem Feldmarſchall Grafen Sigbert Heiſter den Oberbefehl über diejenigen Streitkräfte anvertraut, welche er gegen die Inſurgenten in's Feld zu ſtellen vermochte.

Graf Heiſter hatte durch eine lange Dienſtzeit im kaiſerlichen Heere, durch manch rühmliche Waffenthat, an der er hervorragenden Antheil genommen, ſich große Erfahrung und einen nicht unbedeutenden Namen erworben. Noch als Oberſt hatte er bei Wiens Vertheidigung mitgewirkt. Jedem der folgenden Feldzüge wohnte er bei, bis er endlich als Feldzeugmeiſter in der Schlacht bei Zenta den rechten Flügel des kaiſerlichen Heeres befehligte. Als Eugen zum Präſidenten des Hofkriegsrathes ernannt wurde, erhielt Heiſter den Poſten eines Vicepräſidenten dieſer oberſten Militärbehörde. Er verblieb jedoch nicht lange in dieſer Stellung, ſondern wurde nach Tirol geſendet, um dort den Widerſtand gegen die Einfälle der Franzoſen und Baiern zu organiſiren. Trotz der nicht unwichtigen Dienſte, die er daſelbſt leiſtete, hielt ihn jedoch Eugen nur für wenig geeignet zur Führung eines ſelbſtſtändigen Commando's. Zwar verſtehe er es wohl, ſagte der Prinz von ihm, unter günſtigen Umſtänden dem Feinde hie und da eine Schlappe anzuhängen; aber er wiſſe keinen leitenden Gedanken, keinen Zuſammenhang in ſeine Operationen zu bringen, ziehe nutzlos hierhin und dorthin, und richte die eigenen Truppen durch übertriebene, meiſt ganz überflüſſige Anſtrengungen, die er ihnen zumuthe, zu Grunde. In einer Lage, wie die des Kaiſers, der nicht mehr wiſſe, woher die Soldaten nehmen, die auf den verſchiedenen Kriegsſchauplätzen in's Feld geführt werden ſollten, ſei dieß ein vor allem zu beachtender Umſtand.

Ueberdieß kannte der Prinz die harte und grausame Gemüthsart Heisters. So sehr auch Eugen der Ueberzeugung war, daß Ungarn nur durch unerschütterliche Festigkeit, ja durch Strenge zum Gehorsam zurückgebracht werden konnte, so sehr mißbilligte er doch die erbitternde Feindseligkeit, welche Heister gegen die ganze ungarische Nation an den Tag legte [5]). Er tadelte die Gewaltthätigkeit, die sich Heister gegen dieselbe zu Schulden kommen ließ und durch welche die ohnedieß schon zu weit gediehene Spaltung sich zu unausfüllbarer Kluft zu erweitern drohte.

Eugens Ansicht wurde durch die eintretenden Ereignisse nur zu bald bestätigt. Gleich zu Anfang des Feldzuges drang Heister in forcirten Märschen so tief in Ungarn ein, daß er selbst alle Verbindung mit Oesterreich verlor. „Seine Kriegsmanier und Dispositionen," schrieb der Prinz an den Kaiser, „seien dermaßen konfus, daß ein großes Unglück nicht ausbleiben könne. Auch seien die Ungarn wider ihn so erbittert, daß so lange „er das Commando führe, sie zu einer friedlichen Beilegung des Streites „sicher nicht die Hand bieten würden [6])."

Eugen trug darauf an, daß Heister aus Ungarn abberufen und das Commando daselbst dem Ban von Kroatien, Graf Johann Pálffy, oder dem General der Cavallerie Grafen Huyn übertragen werde.

Bevor jedoch in dieser Sache etwas geschah, glückte es Heister, einen der Anführer der Rebellen, den Grafen Simon Forgách, welcher vormals als General in kaiserlichen Diensten, nun aber Karolyis Beispiele folgend, in schmachvollem Treubruch zu den Feinden übergegangen war, bei Rab auf's Haupt zu schlagen. Es war dieß der erste Sieg von Bedeutung, welcher gegen die Insurgenten erfochten wurde. Es verstand sich nun von selbst, daß man denjenigen nicht abrief, dem man diesen Vortheil zu verdanken hatte. Leider wußte Heister hieraus nicht Gewinn zu ziehen. Statt seinen Sieg mit Gewandtheit zu benützen, wich er nach Ungarisch-Altenburg zurück, dort neue Truppen zu erwarten, deren man ihm keine zuzusenden vermochte. Er verlor seine Zeit mit erbittertem Wortstreite gegen den Erzbischof Széchényi, welchen er des Treubruches am Kaiser beschuldigte, und mit Gehässigkeiten wider den Grafen Johann Pálffy, den er nach Croatien zu entfernen suchte. Vom Kaiser verlangte er unumschränkte Vollmacht, um jegliche Verhandlung einzig und allein führen, Krieg und Frieden oder Waffenstillstand abschließen zu können [7]).

Denn Verhandlungen liefen allerdings während des ganzen Jahres neben den kriegerischen Unternehmungen hin. Anfangs waren sie durch den Palatin Esterházy, dann durch den Erzbischof Széchényi, endlich durch den Freiherrn Stephan Szirmay gepflogen worden. Wegen angeblicher Mitschuld an Rakoczy's Flucht zur Haft gebracht, war Szirmay wieder auf freien Fuß gestellt, und da man sich von ihm eines besonderen Einflusses auf Rakoczy versah, zur Anknüpfung von Verbindungen mit demselben gebraucht worden [8]). Aber alle diese Verhandlungen dienten zu nichts als höchstens zur Herbeiführung kurzer Waffenruhe. Der ungarische Aufstand sei ein Dorn, hatte Marlborough gesagt, der um jeden Preis ausgerissen werden müsse [9]). Eugen stimmte dem vollkommen bei, und er blieb der Meinung treu, die er gleich Anfangs ausgesprochen hatte. „Mit den Friedensverhand„lungen," schrieb er dem Hofkriegsrath Tiell, „wird Niemand mehr als „der Hof selbst getäuscht werden. Ja ich will meinen Kopf zum Pfande „geben, wenn in Ungarn ein Frieden erfolgen wird, ohne daß man andere „Mittel ergreife und den Truppen wie auch den Festungen beispringe, mit„hin nicht um einige hunderttausend Gulden das ganze Königreich sammt „den Truppen verloren gehen lasse. Denn es ist gewiß, daß die Ungarn, „nachdem sie einmal revoltirt haben, sich bis zur letzten Extremität und mit „der äußersten Verzweiflung zu erhalten suchen werden [10])."

Je länger jedoch die Wirren in Ungarn dauerten, desto trüber wurden die dortigen Verhältnisse für den kaiserlichen Hof. Seine Geldarmuth gestattete ihm nicht, für die Ausrüstung und Verstärkung der Truppen, für die Instandsetzung der Festungen namhafte Opfer zu bringen. Hiezu kam noch, daß die wenigen vorhandenen Mittel in Heisters Händen gar zu schnell verbraucht wurden. Nachdem er die Operationen wieder aufgenommen hatte, zog er planlos im Lande umher, verfuhr mit Grausamkeit gegen die Bewohner, machte seinen Namen verhaßt und verminderte noch, statt sie zu mehren, die Zahl der Anhänger des Kaisers. So kam es, daß die Sache des Hauses Oesterreich in Ungarn keinen Boden gewann, ja Schritt vor Schritt denjenigen verlor, in dem sie bisher gewurzelt hatte. Einmal wollte Heister den Grafen Karolyi, dann wieder Bercseny überfallen, und jagte deren flüchtigen Scharen nach, durch die rastlosen und forcirten Märsche seine eigenen Truppen zu Grunde richtend. Die Feinde aber, stets gewarnt, wußten ihm immer rechtzeitig zu entkommen [11]).

Während Heister dem einen Parteiführer folgte, fand ein anderer Gelegenheit und Muße Erfolge zu erringen. So wurde der kaiserliche General Graf Joseph Rabatta von Karolyi bei S. Gotthardt auf's Haupt geschlagen. Und als Heister nach Stuhlweißenburg hinab zog, um, wie man ihn beschuldigte, sein eigenes Gut Lovasberenh vor den Insurgenten zu decken [12]), brachen diese neuerdings verheerend in das Marchfeld ein, bis Wien das Land in Schrecken versetzend. Forgách gelang es Kaschau und Eperies zu nehmen, Rakoczy aber belagerte Neuhäusel.

So weit war es nach und nach in Ungarn gekommen, daß Eugen selbst sich mit dem Gedanken befreunden mußte, auf dem Wege friedlicher Verhandlungen nach einem Ziele zu streben, welches man durch kriegerische Unternehmungen zu erreichen unvermögend zu sein schien. Er stimme zwar, erklärte er, der Meinung des Feldmarschalls Heister bei, daß es am „besten „und reputirlichsten wäre, wenn man durch die Gewalt der Waffen die „Rebellen zur Vernunft bringen und ihnen den Frieden vorschreiben könnte, „nicht aber denselben von ihnen empfangen müßte. Wenn man aber die „Mittel zum Widerstande herbeizuschaffen nicht vermöge, so könne auf „dem bisher befolgten Wege nur ein Platz nach dem andern verloren und „die verfügbare Streitmacht zu Grunde gehen. Ehe als dieß geschehe, sei „auf die Friedensverhandlung einzugehen, so schlecht dieselbe auch sein möge, „um wenigstens Luft zu bekommen und insbesondere den Festungen beizu„stehen, bevor sie eine nach der andern von selbst fallen müßten [13])."

Schemnitz war als Zusammenkunftsort der Bevollmächtigten ausersehen worden, welche von beiden Seiten über die friedliche Beilegung des Streites unterhandeln sollten. Der Vicekanzler Freiherr Johann Friedrich von Seilern war von Seite des Kaisers, Bercseny von derjenigen Rakoczy's der eigentliche Leiter der Unterhandlungen. Auch die Repräsentanten von England und Holland am Wiener Hofe, Georg Stepney und Jacob Hamel-Bruyninx, nahmen unter dem Titel von Vermittlern an denselben Theil. Denn die beiden Seemächte, welche die Beendigung des Krieges in Ungarn lebhaft wünschten, um des Kaisers ganze Streitmacht gegen Frankreich verfügbar zu machen, hatten ihre Vermittlung angetragen und zu Wien glaubte man dieselbe nicht ablehnen zu sollen.

Eugen war dieser Einmischung fremder Mächte in eine innere Regierungsangelegenheit des Kaisers von Anfang an entgegen gewesen. Da er

dieſelbe jedoch nicht zu hindern vermochte, ſo hatte er wenigſtens die Befugniſſe der Vermittler thunlichſt einzuſchränken geſucht. Er drang bei Marlborough darauf, daß die Geſandten ſtrenge angewieſen würden, ſich keine Machtvollkommenheit anzumaßen, die ihnen nicht vom Kaiſer ſelbſt eingeräumt würde [14]). Die Parteilichkeit, welche die Geſandten, insbeſondere aber Stepney, für die Sache der Inſurgenten an den Tag legten, war Eugens Scharfblick nicht entgangen [15]). Sie trat gar bald in ſo unverhüllter und vielfach hemmender Weiſe zu Tage, daß der Kaiſerhof es nur bereuen konnte, durch Annahme einer ſolchen Vermittlung ſich ſelbſt eine ſchwer zu überwindende Schwierigkeit geſchaffen zu haben.

Es war leicht vorauszuſehen, daß Verhandlungen, die unter ſo trüben Auſpizien ihren Anfang nahmen, kein günſtiges Ergebniß an's Licht fördern würden. Man befand ſich von beiden Seiten auf zu verſchiedenartigen Standpunkten, als daß auf eine Vereinigung zu hoffen geweſen wäre. Die Inſurgenten waren unerſchöpflich in ungereimten Anforderungen, der Hof für die wirkliche Sachlage vielleicht zu karg mit Zugeſtändniſſen. Die Haupturſache aber lag wohl darin, daß es den beiden ſtreitenden Theilen nicht ſo rechter Ernſt mit den Verhandlungen war. Beiden ſchien es mehr darum zu thun, Zeit damit hinzubringen und während ihres Verlaufes ſich zur Fortſetzung des Kampfes zu rüſten, als eine wirkliche Ausgleichung herbeizuführen. Die Inſurgenten hofften auf völlige Losreißung Ungarns von Oeſterreich, der Kaiſerhof auf gänzliche Unterwerfung der Widerſpänſtigen. So fand ſich auf keiner Seite die erforderliche Neigung zum Nachgeben, zu Zugeſtändniſſen vor, ohne welche eine Vereinigung nicht bedacht werden konnte.

Aus jedem Verhandlungspunkte nicht nur, ſchon aus jeder Formfrage ſchien ein unüberſteigliches Hinderniß erwachſen zu ſollen. So hatte Seilern gleich Anfangs an den Titeln ſich geſtoßen, welche Rakoczy in den Geleitsbriefen und Vollmachten ſich beilegte. Eugen mißbilligte ſolche Kleinlichkeiten. Wenn man die Herbeiführung friedlichen Einvernehmens ernſtlich beabſichtigt, ſagte er, ſoll man ſich mit ſolchen Dingen nicht aufhalten, durch welche nur die Zeit unnütz verloren geht, die Inſurrection noch eigenſinniger und das Uebel nur ärger gemacht wird [16]).

Dieſer Vorgang und die Art und Weiſe, in welcher die Verhandlungen zu Schemnitz fortgeſetzt wurden, beſtärkten Eugen in der Anſicht,

daß nichts von denſelben zu erwarten und nur an erneuerte und nachdrücklichere Fortſetzung des Kampfes zu denken ſei. Um dieſe möglich zu machen war ſeine vorzüglichſte Beſtrebung auf Verſtärkung der Streitkräfte des Kaiſers gerichtet. Fünf Cavallerie-Regimenter [17]) erhielten Marſchbefehl aus dem Heerlager in der Pfalz nach Baiern aufzubrechen und ſich von da auf der Donau nach Ungarn zu verfügen. Doch würde auch dieſe Hülf nichts fruchten, erklärte der Prinz unumwunden, wenn für die Bedürfniſſe der Truppen nicht mehr als bisher vorgeſorgt, wenn nicht ihre Leitung in die Hände eines Mannes gelegt werde, der ihr in höherem Maße gewachſen ſei als Heiſter. Der Ban von Croatien, Graf Johann Pálffy wurde von Eugen neuerdings als beſonders tauglich bezeichnet, wenigſtens ein Armeecorps in Ungarn zu befehligen [18]).

Noch während der Dauer der Friedensverhandlungen war Heiſter ſelbſt nach Wien gekommen, ſein bisheriges Verfahren zu rechtfertigen und ſeine Plane für die künftige Kriegführung vorzulegen. So ſtrengen Tadel das erſtere von Seite des Prinzen erfuhr, ſo war er doch zu gerecht, um den letzteren, welche manches Zweckmäßige enthielten, ſeine Billigung zu verſagen [19]). Es wurde beſchloſſen, ein Corps von fünfzehntauſend Mann zu formiren und mit demſelben vor allem das Land bis an die Waag vom Feinde zu ſäubern, um endlich einmal den verheerenden Einfällen der Inſurgenten nach Mähren und Oeſterreich mit Kraft zu ſteuern.

Obwohl er die Plane Heiſters nicht eben mißbilligte, ſo war doch Eugen fortwährend der Ueberzeugung, daß der Feldmarſchall zu ihrer Ausführung nicht der geeignete Mann ſei und daß dieſelbe geſchickteren Händen übergeben werden ſolle. Zu drei verſchiedenen Malen ſuchte der Prinz durch ſchriftliche Vorſtellungen den Kaiſer zu Heiſters Zurückberufung zu bewegen [20]). Aber Leopold war hiezu nicht zu vermögen. Einflußreiche, wenn gleich des Krieges unkundige Perſonen dienten Heiſter als Stütze, und es wurde beſchloſſen, ihm einſtweilen das Obercommando in Ungarn noch zu belaſſen. Als aus Schemnitz die Nachricht von der definitiven Weigerung der Inſurgenten eintraf, auf die Friedensvorſchläge einzugehen, die ihnen im Namen des Kaiſers gemacht worden waren, als kurz darauf die Trauerkunde anlangte, Rakoczy habe Neuhäuſel wirklich eingenommen und ſich zur Belagerung von Leopoldſtadt gewendet, da er-

hielt Heister Befehl unverzüglich nach dem Kriegsschauplatze zu eilen. Es gelang dem Feldmarschall, am 26. December die Insurgenten neuerdings, dießmal bei Tyrnau in offener Feldschlacht zu überwinden. Aber es zeigte sich gar bald, wie wenig mit diesen Siegen eigentlich gewonnen war. Die schnell beweglichen Scharen der Rebellen zerstreuten sich leicht, um sich eben so geschwind wieder zu sammeln. Die Getödteten waren im Augenblicke durch neu ausgehobenes Landvolk ersetzt und die feindlichen Streitkräfte kurze Zeit nach einer Niederlage nicht selten stärker als zuvor. Dieß geschah auch nach der Tyrnauer Schlacht. Statt der gehofften Entmuthigung hatte Rakoczy bald darauf sein Haupt höher erhoben als je. Szathmar und Tyrnau fielen in die Gewalt der Insurgenten.

Während dieß in Ungarn vorging, kämpfte der kaiserliche Feldmarschall Graf Rabutin in Siebenbürgen mit den weit überlegenen Scharen der Rebellen um den Besitz des Landes. Auch Rabutin war einer der erfahrensten Offiziere in des Kaisers Heer. Als die Türken Wien belagerten, hielt er die allzeit getreue Neustadt und beantwortete die Aufforderung zur Uebergabe mit Kanonenschüssen. Später diente er in Ungarn, in Deutschland, in Italien. In diesen zahlreichen Feldzügen hatte Eugen ihn als fähigen Reitergeneral kennen gelernt und selbst vieles zu seiner Beförderung beigetragen.

Sonst war Rabutin hochmüthig, voll herausfordernden Stolzes auf seine Geburt, durch die er zu allem berechtigt zu sein glaubte, rauh und streng gegen andere, weniger gegen sich selbst. Denn so pünktlichen Gehorsam er forderte, so wenig liebte er es ihn selbst zu leisten. Er vermied es so lang als möglich, fremdem Befehle sich unterzuordnen, und im Zentaer Feldzuge hatte Eugen sich nach Wien wenden müssen, um Rabutins Anzug aus Siebenbürgen zu erwirken. Seither hatte er daselbst befehligt, fern von dem überwachenden Auge des Kaiserhofes, über Beamte und Soldaten gleichmäßig seine Macht ausdehnend, ein unumschränkter Fürst.

Die Liebe des Landes hatte Rabutin sich nicht erworben, sie vielleicht auch gar nicht gesucht. Denn an den Hauptnachtheil, welcher ihm aus der geringen Popularität erwachsen mußte, deren er im Lande genoß, hat Rabutin wohl gar nicht gedacht. Er bestand darin, daß schon bei dem ersten Aufflackern des Aufruhrs in Ungarn derselbe mit Blitzesschnelle auch Siebenbürgen ergriff, dessen Volk, demjenigen abgeneigt, der es regierte,

mit um ſo größerem Eifer die Partei derer ergriff, welche es von ihm zu befreien verſprachen. Und in der That fiel bald der größte Theil des Landes Rakoczy zu. Die wenigen Magnaten, die ſich hiezu nicht bequemen mochten, ſaßen unſchlüſſig in Hermannſtadt. Dem Aufruhr im Herzen abgeneigt, von dem ſie nur eine Schmälerung ihrer bevorzugten Stellung erwarten zu müſſen glaubten, hielten ſie ſich zwar entfernt von demſelben; aber ganz wollten ſie es doch auch mit den Inſurgenten nicht verderben, und daher war keiner unter ihnen, der mit Entſchloſſenheit und Selbſtaufopferung ſein eigenes Wohl für die Sache des Kaiſerhauſes in die Schanze geſchlagen hätte. Nur ein Joſika wird genannt, deſſen Treue ſo probehältig war in jener Zeit der Bedrängniß, daß er ſammt ſeinen Mannen die Waffen trug für ſeinen Kaiſer [21]).

Obgleich ſomit einzig und allein auf ſich und die kleine, nicht über viertauſend Mann zählende Schar der Seinigen beſchränkt, ſtritt Rabutin doch mit Muth und bewunderungswürdiger Ausdauer gegen die Inſurgenten, welche mit ihren Horden Siebenbürgen überflutheten und überall das Volk zum Aufſtande riefen. Manches glänzende Gefecht lieferte Rabutin den Rebellen, und wo es auf offenen Kampf ankam, da konnte ſie ſeinen wohldisciplinirten Heerhaufen nirgends widerſtehen. Aber dieſe ſchmolzen von Tag zu Tage, von allen Seiten angegriffen, unbezahlt, Montur und Waffen verbrauchend, ohne irgend woher neue Ausrüſtungsgegenſtände erhalten zu können, gänzlich abgeſchnitten von der deutſchen Heimath, ſichtlich zuſammen, während jene lawinenartig anwuchſen und zuletzt weder durch Kriegskunſt noch durch Tapferkeit, ſondern durch ihre ungeheure Ueberzahl Rabutins kleines Häuflein zu erſticken drohten.

Auf die Rettung des Feldmarſchalls und ſeiner Truppen war nun Eugens eifrige Sorge gerichtet. Ein Armeecorps ſollte ausgerüſtet werden, welches ſich den Durchzug durch Ungarn zu erkämpfen und Rabutin Hülfe zu bringen die Beſtimmung hatte.

Während der Prinz ſich hiemit beſchäftigte, war ſeine Thätigkeit nicht der Vorbereitung zu einer anderen Truppenſendung wo möglich in noch größerem Maße in Anſpruch genommen.

Wie in Ungarn, ſo ſtanden auch in Italien die wichtigſten Intereſſen des Kaiſers auf dem Spiele.

Nachdem Guido Starhemberg mit dem größeren Theile seiner Truppen zu dem Herzoge von Savoyen gestoßen war, hatte der Kaiser zwei Armeecorps in Italien, dasjenige, welches unter Starhemberg in Piemont stand, und ein zweites, das unter dem General der Cavallerie Grafen Trauttmansdorff in Revere und Ostiglia zurückgeblieben war. Beide Corps befanden sich in einem trostlosen Zustande. Von Geld entblößt, außer Stande, den täglich sich mehrenden Abgang an Soldaten und Pferden, an Waffen und Bekleidungsstücken zu ersetzen, minderte sich ihre Zahl zusehends und in gleichem Verhältnisse mit ihr deren Kampffähigkeit. Die Truppen in Piemont hatten wenigstens noch das Glück unter einem Feldherrn zu stehen, der berühmt war durch seine Sorgfalt für die Bedürfnisse der Soldaten, durch seine Aufopferung für sie, durch das Talent, das er besaß, mit wenigen und verwahrlosten Streitkräften einem übermächtigen Feinde die Spitze zu bieten. Anders stand es mit dem kleinen Armeecorps, das sich zu Ostiglia befand. Dort befehligte der General der Cavallerie Graf Trauttmansdorff, der zwar eine lange Dienstzeit hinter sich hatte, dessen Kränklichkeit aber und seine dadurch veranlaßte Unthätigkeit ihn zur Führung eines selbstständigen Commandos nicht geeignet erscheinen ließ. Hiezu kam noch eine kleinliche Eifersucht auf Starhembergs Kriegsruhm, in welcher Trauttmansdorff so weit ging, den Anordnungen des Feldmarschalls nicht länger gehorchen zu wollen. Durch strengen Befehl wurde er zwar von Eugen eines Besseren belehrt [22]), der Prinz sah aber bald ein, daß Starhemberg mit der Behauptung Recht gehabt habe, zu Ostiglia sei noch mehr von den Freunden als von den Feinden zu fürchten [23]).

In einer so gefährlichen Lage, wie diejenige war, in welcher sich damals der Kaiser befand, konnte man nicht daran denken, engherzige Rücksichten zu nehmen auf einen einzelnen Mann oder eine einzelne Familie, dort wo es sich um das allgemeine Wohl handelte. Durch offene Uebertretung der kaiserlichen Befehle, welche den Inhabern der Regimenter den Verkauf der Offiziersstellen nun streng untersagten, hatte sich Trauttmansdorff noch überdieß einer besonderen Berücksichtigung unwürdig gezeigt. Das Commando wurde ihm genommen und dem Prinzen Vaudemont übertragen. Trauttmansdorff zog sich nach Venedig zurück und Vaudemonts Ankunft im Lager flößte den Truppen, wie Eugen bezeugt, „neues Herz und neuen Muth ein [24])."

Die Persönlichkeit des Prinzen war in der That vollkommen geeignet, die Soldaten, welche durch die Verwirrtheit des früheren Commando's entmuthigt worden waren, wieder mit Selbstvertrauen zu erfüllen. Gleich Eugen und Commercy war Vaudemont ein Repräsentant jener glänzenden französischen Bravour, welche, wenn sie mit Ausdauer gepaart ist, so überraschende Erfolge zu erringen weiß. Obgleich noch jung an Lebensjahren, war er doch an Kriegserfahrung schon alt, denn er hatte bereits achtzehn Feldzüge mitgekämpft und durch jeden derselben seinem Namen neuen Ruhm gebracht. Doch gerade ihm war es beschieden, mitten in einer glanzvollen Laufbahn abberufen zu werden und wenn gleich nicht auf dem Schlachtfelde, doch in voller Ausübung seiner Pflichten, auf dem Bette der Ehre den Tod zu finden. Schon am 12. Mai 1704 raffte ihn ein hitziges Fieber zu Ostiglia hinweg. „Der Kaiser verliert einen seiner besten Offiziere an „ihm", schreibt der englische Gesandte in Turin, Richard Hill, an Lord Nottingham „und zwar zu einer Zeit, in der er ihn am wenigsten zu „entbehren vermag" [25]).

Nach Vaudemont übernahm Graf Leopold Herberstein, zum Feldzeugmeister befördert, das Commando. Aber schon in dem ersten Berichte, in welchem er Meldung erstattete von Vaudemonts Tode, erklärte er, daß er sich der übernommenen Bürde nicht gewachsen fühle, und bitten müsse, daß einem anderen General die Leitung des Armeecorps übertragen werde [26]).

In betrübender Weise gab es sich kund, daß so zahlreich die kaiserliche Generalität auch war, doch verhältnißmäßig nur Wenige die Eigenschaften in sich vereinigten, welche zur Führung eines selbstständigen Commando's befähigen. Bei Herberstein war es wenigstens lobenswerth, daß er es selbst einsah, es freimüthig erklärte und aus eigenem Antriebe um Entsendung eines anderen bat. Schon sein Aeußeres hatte durchaus nichts Soldatisches, und glich mehr dem eines Priesters als demjenigen eines Feldherrn. Das Sanfte und Zuvorkommende seines Wesens machte ihn zwar persönlich beliebt, aber er war zu weich und zu biegsam für eine Stellung, in der es sich mehr darum handelt, das Kräftige und Entschlossene im männlichen Charakter hervorzukehren. Die Uneigennützigkeit jedoch und die Redlichkeit, die er selbst durch das Geständniß seiner eigenen Unzulänglichkeit klar an den Tag legte, gewann dem Grafen Herberstein

Eugens Neigung. Der Prinz suchte ihn in eine Stellung zu bringen, in welcher diese Eigenschaften vorzugsweise an ihrem Platze waren, und Herberstein wurde bald darauf zum Vicepräsidenten des kaiserlichen Hofkriegsrathes ernannt [27]).

Die Leitung des in Ostiglia stehenden Armeecorps erhielt der beim Heere in Deutschland befindliche Feldmarschall-Lieutenant Graf Leiningen, unter gleichzeitiger Beförderung zum General der Cavallerie. Der Kaiser erkannte zwar, daß auch Leiningen nicht „die große Prudenz besitze, „welche die gegenwärtigen gefährlichen Umstände wohl erfordern möchten. „Da aber keine Wahl bleibe, müsse man dennoch nach ihm greifen, weil „er wenigstens ein Mann sei, auf dessen Treue, Wachsamkeit und Tapfer„keit man sich verlassen könne, weil er sich endlich gerne leiten und fremden „vernünftigen Rath nicht außer Acht lasse [28])."

Leiningen rechtfertigte wenigstens theilweise die günstige Meinung, die man von ihm hegte. Denn er führte sein Armeecorps, welches in dem ungesunden Sumpfklima von Ostiglia zu Grunde gegangen wäre, mit größter Vorsicht und unter den zweckmäßigsten Vorkehrungen, ohne daß ihm sein Gegner, der Großprior Vendome, irgend etwas anzuhaben vermochte, an die tirolische Grenze zurück. Aber mit dieser Maßregel schien auch Leiningens Energie völlig erschöpft zu sein. Unthätig blieb er an der lombardischen Grenze stehen und auf Eugens Aufforderung, doch irgend etwas zu unternehmen, führte er zwar seine Truppen bis Gavardo vor, konnte sich aber hier nicht zu irgend einem entscheidenderen Schritte ermannen. Jeden Aufruf zur Thätigkeit beantwortete er mit einer düsteren Schilderung des jammervollen Zustandes seiner Truppen. Hier bewährte er auch den zweiten Theil der über ihn ausgesprochenen Ansicht, leider nicht zu seinem Vortheile. Denn seinem Hange folgend, sich von Anderen leiten zu lassen, räumte er seinen Offizieren viel zu großen Einfluß auf Angelegenheiten ein, welche nur ihn als Obercommandanten angingen. Disciplin und Subordination litten dadurch und es kam so weit, daß der Feldmarschall Starhemberg Leiningens Kriegsrath einem „tumultuarischen Parlamente" verglich [29]), in welchem Jeder nur seinem eigenen Kopfe zu folgen gewohnt sei.

Während sich hier das Bedürfniß einer Vermehrung der Truppen und einer kräftigen Leitung derselben dringend kundgab, nahmen die Ereignisse in Piemont keinen günstigeren Verlauf. Dort war zwar durch die

Vereinigung Starhembergs mit dem Herzoge von Savoyen die Streitmacht größer, welche dem Feinde entgegengesetzt werden konnte. Dennoch besaß Frankreich auch in Piemont die weitaus zahlreichere Heeresmacht unter den Befehlen des Herzogs von Vendome. Trotz aller Anstrengungen vermochten Victor Amadeus und Starhemberg nicht es zu verhindern, daß ein fester Platz des Landes nach dem andern den Franzosen in die Hände fiel. Crescentino und Susa ergaben sich nach schwachem Widerstande der piemontesischen Besatzungen, Ivrea erst nach tapferer Gegenwehr von Seite des kaiserlichen Generalmajors Baron Kriechbaum.

Es bedurfte all der glänzenden Siegesnachrichten aus Deutschland, um den Herzog von Savoyen in seiner Anhänglichkeit an die große Allianz nicht wankend zu machen. Bei seiner wohlbekannten Unbeständigkeit, von der er schon oftmals so unwiderlegliche Beweise gegeben hatte, war eine solche Befürchtung doppelt begründet. Der Rücktritt des Herzogs zu Frankreich, von der französischen Partei in Turin angelegentlich bevorwortet, hätte jedoch der Sache des Kaisers in Italien unberechenbaren Schaden zugefügt. Man war deßhalb zu Wien in der äußersten Besorgniß[30]) und Eugen that alles Mögliche, um Victor Amadeus zur Ausdauer bis zu dem Zeitpunkte zu bewegen, in welchem er ihm Hülfe zu bringen vermochte.

So sehr lag dem Prinzen die Sache seines Vetters am Herzen, daß er gleich nach der Höchstädter Schlacht den Vorschlag machte, demselben durch Entsendung eines starken Armeecorps aus Deutschland die Verstärkung zukommen zu lassen, welche er so oft und in so dringender Weise verlangt hatte. Eugen selbst hatte schon früher erklärt, wenn in Deutschland Truppen entbehrt werden könnten, an der Spitze eines Armeecorps nach Piemont eilen zu wollen[31]). Man glaubte jedoch den Prinzen in Deutschland noch nicht missen zu können; doch nach der Eroberung von Landau, so hatte der Kaiser versprochen, werde er nicht länger Anstand nehmen, Eugen mit Truppen nach Italien zu schicken[32]).

Das Bedürfniß Baiern zu unterwerfen und die Franzosen von dem Boden Deutschlands zu vertreiben, schien jedoch noch überwiegend zu sein. Victor Amadeus mußte neuerdings vertröstet werden. Es hielt dieß um so schwerer, als inzwischen Vendome die Belagerung von Verrua begonnen hatte. Nach dem Falle dieser Festung wäre dem Herzoge von seinem ganzen Lande fast kein anderer Platz mehr als Turin geblieben.

Glücklicher Weise war die Vertheidigung Verrua's in die Hände des Obersten Baron Fresen gelegt, eines der tapfersten Offiziere im kaiserlichen Heere. Derselbe leistete so heldenmüthigen Widerstand, daß Verrua, dessen Fall der König von Frankreich schon nach wenig Wochen erwartet hatte, sich erst nach einer sechsmonatlichen Vertheidigung am 9. April 1705 zu ergeben gezwungen war.

Eugen hatte inzwischen mit rastloser Thätigkeit daran gearbeitet, sein Wort lösen und mit ausgiebiger Streitmacht dem Herzoge zu Hülfe eilen zu können. Im Einvernehmen mit dem Prinzen war Marlborough nach Berlin gegangen, und hatte mit dem Gelde der Seemächte den König von Preußen bewogen, die Entsendung des Prinzen Anhalt mit achttausend Mann nach Italien zu beschließen. In Wien selbst setzte der Prinz alles in Bewegung, um wenigstens einige Geldsummen für die Kriegführung in Italien flüssig zu machen und die Abschickung einer angemessenen Anzahl Truppen dorthin zu erwirken.

Hier war es jedoch schwerer als je geworden, etwas zu erreichen. Die ungarischen Unruhen hatten große Verwirrung in die Geschäfte gebracht. Was jedoch die Hauptsache war, die Finanzen befanden sich in einem wahrhaft trostlosen Zustande. In ihrer gegenwärtigen Verfassung waren sie ganz unzureichend, den Erfordernissen so ausgedehnter Kriegführung zu genügen. Nirgends war diese Vernachlässigung der Truppen größer gewesen als in Italien. Zu empfindlich hatte Eugen vor drei Jahren gefühlt was es sei, mit schwachen und verwahrlosten Truppen einem zahlreichen und wohlversorgten Feinde gegenüber gestellt zu werden. Der glänzende Kriegsruhm, den er sich errungen, war ihm zu theuer erkauft, als daß er sich neuerdings in eine solche Lage begeben und „Ehre und „Reputation", auf's Spiel setzen wollte. Aus diesem Grunde und vielleicht mehr noch um den Kaiser zu energischen Maßregeln zu bewegen, entschloß sich Eugen zu dem äußersten Mittel und erklärte seine Stelle eines Präsidenten des Hofkriegsrathes niederzulegen, wenn nicht für die Truppen reichlicher gesorgt würde. Auch könne er das Commando in Italien nicht übernehmen, wenn nicht eine genügende und gehörig ausgerüstete Heeresmacht daselbst aufgestellt werde.

So unschlüssig auch Kaiser Leopold selbst war, so schätzte und liebte er doch an Anderen, insbesondere an Eugen den regen Eifer für das

allgemeine Wohl. Er verpfändete sein Wort, daß dem Verlangen der Prinzen mit möglichster Vollständigkeit Genüge geleistet werden soll. Und wirklich geschah einiges um insbesondere die zerrütteten Finanzverhältnisse zu verbessern.

Die Errichtung der Wiener Stadtbank eröffnete ihnen einen neuen nicht unbedeutenden Zufluß. Die eingehenden Summen wurden so viel als möglich zur Fortsetzung des Krieges auf den verschiedenen Kampfplätzen verwendet. So gelang es Eugen wenigstens die nach Italien bestimmten Truppen in Bewegung setzen zu können. Sie bestanden außer den Rekruten welche für die dortigen Streitkräfte abgesendet wurden, noch aus den kaiserlichen Regimentern Württemberg Infanterie und Sinzendorff Dragoner, den preußischen und den pfälzischen Hülfstruppen.

Aber die Mobilmachung dieser Streitkräfte war auch alles was Eugen zu erlangen vermochte. Zur Kriegführung selbst konnte er keine Gelder erhalten und in dem Schreiben, in welchem er dem Herzoge von Savoyen ankündigte, daß er sich unfehlbar im Monate April auf dem Kriegsschauplatze einfinden werde, versicherte er denselben, daß er nur durch die Rücksicht auf ihn zur Uebernahme eines so wenig wünschenswerthen Commando's habe bestimmt werden können [33]).

Dem Feldmarschall Starhemberg aber eröffnete Eugen im Vertrauen, daß wenn er das Commando in Italien nicht schon über sich genommen hätte, ihn Niemand mehr dazu zu bewegen vermöchte. Denn er wisse nicht einmal, ob er bei seiner Abreise auch nur mit der geringsten Geldsumme für sein Heer werde versehen werden [34]). Und auf die bitteren Vorwürfe, mit welchen ihn Starhemberg über die lange Vernachlässigung der Truppen in Italien nicht verschonte, antwortete der Prinz, daß er sich in dieser Sache durchaus nichts vorzuwerfen habe. Er habe alles gethan, was seiner Seits zur Rettung aus jenem bedauerlichen Zustande geschehen konnte. Doch sei es über seine Kräfte gewesen, die unglückseligen Umstände zu ändern, welche überall, ja im Angesichte des Kaisers selbst, an's Licht getreten seien und die so sehnlichst gewünschte Abhülfe unmöglich gemacht haben.

Der Feldmarschall möge, so schloß Eugen sein Schreiben, den Herzog nur noch für diese wenigen Wochen ermuthigen und ihn versichern, daß er sogleich nach seiner Ankunft an der italienischen Grenze Himmel und Erde

in Bewegung ſetzen werde, um mit Gewalt nach Piemont durchzudringen und dem dortigen Kriege eine beſſere Geſtalt zu verleihen [35]).

Am 17. April verließ Eugen Wien und am 23. desſelben Monats traf er zu Roveredo ein. Gleich die erſten Nachrichten, die er von dort zu geben vermochte, lauteten wenig tröſtlich. Er müſſe geſtehen, ſchrieb der Prinz, daß er alles in einem weit ſchlechteren Zuſtande gefunden, als er es habe glauben können, und daß die Noth und das Elend noch viel größer ſeien, als er ſo oft zu Wien mündlich und ſchriftlich vorgeſtellt habe. Verrua ſei erobert, Mirandola belagert, und wenn nicht ſchon binnen wenig Tagen der Succurs eintreffe, ſo müſſe es fallen. „Es wäre nun meine erſte „Pflicht," fuhr der Prinz fort, „dem hart bedrängten Platze zu Hülfe zu „eilen. Wie ich dieß jedoch mit ausgehungerten und halbnackten Soldaten, „ohne einen Kreuzer Geld, ohne Zelte, ohne Brod, ohne Fuhrweſen, ohne „Artillerie werde in die Wege richten können, ſcheint faſt eine Unmöglichkeit „zu ſein, weil ich überall wo ich mich hinwende, nichts als Klagen, Noth „und Elend ſehe, indem alles in ſolchen Kleinmuth verfallen iſt, daß „Niemand zu rathen und zu helfen weiß."

„Viele Regimenter ſind derart ohne Montur, daß ihre Kleidung zer„riſſener und abgetragener ausſieht, als die von Straßenbettlern, ſo zwar, „daß die Offiziere ſich ſchämen, ſie zu befehligen. Wenn man ein Com„mando von nur hundert Mann ausſchickt und dieß nicht weiter als eine „halbe Stunde geht, ſo bleibt gewiß die Hälfte davon aus Mattigkeit an „der Straße liegen, weil die Leute dergeſtalt ausgehungert ſind, daß ſie „mehr Schatten als lebenden Menſchen ähnlich ſehen. Bisher ſind ſie zwar „dadurch noch etwas in Geduld erhalten worden, daß ich bald ankommen „und dem einen oder dem anderen abzuhelfen im Stande ſein werde. Jetzt „aber, da ich zwar hier, hingegen von allen Mitteln entblößt bin, fürchte „ich leider, es werde alles in Verzweiflung gerathen. Und wirklich hat die „Deſertion ſchon ſo überhand genommen, daß nicht nur binnen vier „Tagen gegen zweihundert Mann, ſondern vor kurzem ſogar an einem „Tage ſechzig Mann zum Feinde übergegangen ſind [36])."

Eugen dachte nicht, als er dieſes ſchrieb, daß die beredte Schilderung der Noth, welche bei ſeinen Truppen herrſchte, nicht mehr vor die Augen des Kaiſers gelangen werde. Zwei Tage vor der Abreiſe des Prinzen aus Wien, am 15. April war Leopold erkrankt, aber man erwartete damals

noch nicht, daß dieſes Unwohlſein einen traurigen Ausgang nehmen werde. Sichtlich ſchwanden jedoch die Kräfte des Kaiſers und die angewandten Mittel vermochten nicht, ſeine Lebenstage zu verlängern. Ja man ſollte faſt fürchten, daß ſie dazu dienten, es zu verkürzen, wenn man vernimmt, daß am 26. April der Oberſtkämmerer Graf Mannsfeld, Fürſt zu Fondi, einer Berathung von dreizehn Aerzten präſidirte, welche von halb fünf bis neun Uhr Abends dauerte.

Alles war von Angſt und Beſorgniß ergriffen, nur der Kaiſer ſelbſt bewahrte ſeine Ruhe, und die Frömmigkeit, die er während ſeines ganzen Lebens bewährt hatte, trat nie glänzender an's Licht, als in ſeinen letzten Tagen. Schon am 24. April hatte ihm ſein Beichtvater Pater Franz Menegatti, die Gefährlichkeit der Krankheit vorgeſtellt. Vier Tage darauf übertrug der Kaiſer dem römiſchen Könige Joſeph die Leitung der Regierungsgeſchäfte. Er ſelbſt wandte ſich ganz von menſchlichen Dingen ab und dem Jenſeits zu. Am Morgen des fünften Mai fühlte er ſein Ende nahe. In rührendſter Weiſe ertheilte er dem Könige Joſeph ſeinen väterlichen Abſchiedsſegen für ihn und den abweſenden Bruder Karl. Er ermahnte die Brüder zu ſteter Eintracht und bat den König, ſeines Bruders Recht auf den ſpaniſchen Thron mit Kraft zu ſchützen und zur Geltung zu bringen.

Wie von dem Sohne, nahm er von der ganzen kaiſerlichen Familie Abſchied. Gegen ein Uhr Nachmittags ſtarb er, nachdem er bis zum letzten Augenblicke vollkommen Herr ſeiner Sinne geblieben war. Jener moraliſche Muth, den er ſo oft in ſchwierigen Augenblicken gezeigt hatte, verließ ihn auch im letzten und ſchwerſten nicht. Er ſtarb wie er gelebt hatte, ſagt der venetianiſche Botſchafter Dolfin von ihm, mit allen äußeren Zeichen wahrhaft chriſtlicher Frömmigkeit, und jene Charakterſtärke an den Tag legend, mit welcher ein Cäſar in's Grab ſteigen muß [37]).

Niemand glaubte größere Hoffnungen auf Joſephs Regierungsantritt ſetzen zu dürfen, als die Soldaten ſeiner Heere. Hatte er ihnen doch von jeher beſondere Zuneigung gezeigt, ſich mit Vorliebe unter ihnen bewegt, Feldzüge mitgemacht und ihre Mühen und Beſchwerden getheilt. Dieſe Betrachtung und die Hoffnung auf eine erfreuliche Zukunft mochte bei Manchem den Schmerz lindern, den er über des Kaiſers Tod empfand. Eugens Trauer aber war aufrichtig, denn er hatte in Leopold einen Vater verloren, der ihn in dem erſten Augenblicke ihres Zuſammentreffens mit

Zuvorkommenheit empfangen, ihn seither nur mit Gnadenbeweisen überhäuft und seine Liebe, sein Vertrauen zu ihm von Tag zu Tag gesteigert hatte. Es konnte kein Gemüth geben, welches hiefür empfänglicher war, als das Eugens. Er sprach mit Vorliebe davon, daß Leopold ihm stets ein Vater gewesen sei, und er bewahrte die innigste Anhänglichkeit an des Kaisers Andenken bis an sein Ende.

Am 14. Mai war die Todesnachricht im Lager des Prinzen eingetroffen. Am nächsten Morgen ließ Eugen den Truppen die Trauerkunde bekannt geben, wobei nach altem Gebrauche jedes Regiment um seinen Obersten einen Kreis bildete und an jede Fahne und jede Standarte ein Flor geheftet wurde [38]).

Traurige Botschaften kommen jedoch selten allein, meistens folgt noch eine zweite nach. Dieß war auch bei Eugen der Fall. Kaum war die Nachricht von dem Tode des Kaisers in dem Lager des Prinzen angelangt, so traf auch die von dem Verluste Mirandola's daselbst ein. Nachdem es fast ein Jahr hindurch blokirt war, hatte es Graf Königsegg nach dreiwöchentlicher Belagerung dem Feinde übergeben müssen.

So begann Eugens Feldzug in Italien unter keineswegs günstigen Auspizien. Der Prinz bedauerte lebhaft, Mirandola nicht haben retten zu können. Schon in den ersten Tagen des Monats Mai war er nach Gavardo geeilt, und hatte die dortige Aufstellung der kaiserlichen Truppen besichtigt. Nach dem Etschthale zurückgekehrt, führte er die zu Roveredo gesammelten Streitkräfte bei Pescantina über die Etsch, und versuchte den Mincio an demselben Punkte zu überschreiten, an welchem ihm vor vier Jahren der Uebergang gelungen war. Der Feind aber stand auf seiner Hut. Als Eugen am 11. Mai sich bemühte, bei Salionze eine Brücke zu schlagen, wurde diese Absicht durch das wohlgezielte Feuer der Franzosen verhindert. Eugen, niemals hartnäckig auf einer Unternehmung beharrend, wenn die Umstände ihr ungünstig waren, zog seine Truppen zurück und beschloß dieselben gleichfalls nach Gavardo zu führen, um ihre Vereinigung mit dem dortigen Armeecorps zu bewerkstelligen. Die Reiterei umging zu Lande den Gardasee, das Fußvolk aber marschirte das östliche Seeufer entlang bis San Vigilio. Hier schiffte es über den See. Am 18. Mai befand sich der Prinz zu Saló und drei Tage später zu Gavardo, wo nach und nach sämmtliche Truppen im kaiserlichen Heerlager eintrafen.

Von Salò aus richtete Eugen jenes merkwürdige Schreiben an den jungen Kaiser, in welchem er, wie er es vor kurzem noch dem Vater gethan, nun auch dem Sohne in eindringlichen Worten zu Gemüth führte, daß die Bewahrung seiner Macht und durch sie das Glück und der Glanz seiner Regierung doch in erster Linie von dem Zustande der Streitkräfte abhänge, die er in's Feld zu stellen vermöge. Er rief dem Kaiser in's Gedächtniß zurück, wie er erst vor kurzem seine Stelle eines Präsidenten des Hofkriegsrathes habe niederlegen wollen, weil es eben sowohl seine Kräfte überstiegen habe, bei einem so vernachlässigten Militärwesen ferner nützlich zu dienen, als er es nicht hätte ertragen können, daß unter seiner Verwaltung die Armeen zu Grunde und mit denselben dem Kaiser auch seine Länder verloren gegangen wären.

Eugen erinnerte den Monarchen, daß Kaiser Leopold und er selbst ihm feierlich zugesichert hatten, dem Uebel mit Nachdruck steuern zu wollen. Er bat um Einlösung dieses kaiserlichen Wortes, trug auf Abstellung und Bestrafung verschiedener arger Mißbräuche an und knüpfte an diese allgemeine Vorstellung mehrere besondere Vorschläge, welche die Fortführung des Kampfes auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen betrafen [39]).

Während Eugen in dieser Weise den Pflichten nachkam, die ihm seine Stelle eines Präsidenten des Hofkriegsrathes auferlegte, war er nicht weniger derjenigen eines Feldherrn eingedenk. Nachdem er alle seine Truppen zu Gavardo versammelt hatte, verschanzte er sich dort noch mehr und traf alle Vorkehrungen, um seine Stellung selbst einem überlegenen Feinde gegenüber halten zu können.

Nach Verrua's Fall und der Nachricht von Eugens Ankunft in Italien hatte sich der Herzog von Vendome in eigener Person nach der Lombardie begeben, um dort den Kampf wider einen so furchtbaren Gegner selbst zu organisiren. Mit seiner gewohnten Zuversicht hatte er dem Könige von Frankreich angekündigt, Eugen werde nicht lange im Stande sein, ihm Widerstand zu leisten. Die Stellung von Gavardo lasse eine längere Vertheidigung nicht zu, und der Prinz werde bald aus derselben vertrieben sein [40]).

Aller Augen waren auf den Kampf gerichtet, der sich nun zwischen den beiden so nahe verwandten, mächtigen Gegnern von neuem entspann. „Die Franzosen besitzen," schrieb ein scharfer Beobachter, der englisch

Gesandte Hill, „die Städte, die Pässe und die Flüsse. Auf der andern Seite liegt die Ueberlegenheit in dem Genie, der Tapferkeit, der Begabung des Prinzen Eugen [41])." Alles war gespannt zu erfahren, ob die Gunst der Umstände und die Ueberzahl der Streitkräfte, oder ob das größere Talent des Feldherrn den Sieg erringen werde.

Vendome zögerte nicht an die Ausführung seines Vorhabens zu schreiten. Am 23. Mai rückte er in zwei Colonnen, die eine von dem Fußvolke, die andere von der Reiterei gebildet, gegen Gavardo vor. Er selbst mit seinem Bruder den Truppen voraneilend, sah von den umliegenden Höhen die kaiserliche Infanterie sich hinter ihren Verschanzungen aufstellen. Ein schwaches Reitercorps, denn die Mehrzahl der Cavallerie war noch nicht angelangt, stand in Schlachtordnung zwischen dem Lager und den hinter demselben befindlichen Höhen, die gleichfalls von kaiserlichem Fußvolk besetzt waren. Der Rücken dieser Stellung erschien durch die schroffen Felswände des Hochgebirges geschützt.

Bei diesem Anblicke verlor Vendome, so überlegen seine Streitkräfte auch der Zahl und der Ausrüstung nach dem Heere seines Gegners waren, dennoch die Lust zum Angriffe. Er dachte nur mehr daran, selbst eine Stellung einzunehmen, welche diejenige des Prinzen Eugen beengen und ihm das Vordringen in die lombardische Ebene unausführbar machen sollte. Das Terrain bot ihm eine solche auf eben den Höhen, über welche er herbeigezogen war. Er eröffnete eine Kanonade gegen das kaiserliche Lager, welche mit Nachdruck erwiedert wurde. Nach Beendigung des Feuers lagerte er mit seinen Truppen, einen Kanonenschuß von Eugens Verschanzungen entfernt. Er lehnte seinen rechten Flügel an einen schwer zugänglichen Berg, den linken aber an die Chiese, und begann unverweilt sich in seiner Stellung zu verschanzen. Der berühmte Ingenieur Graf Lapara befestigte das Lager der Franzosen [42]).

Nachdem Vendome in dieser Weise seine Truppen in eine günstige Stellung gebracht hatte, eilte er nach Piemont zurück. Seinem Bruder empfahl er noch im Augenblicke des Scheidens, wohl auf seinen Gegner zu achten und wenn Eugen sich wider besseres Hoffen dennoch gegen den Oglio wenden sollte, ihm längs des Naviglio auf Brescia zu folgen.

Der Großprior wollte jedoch nicht bloß ruhig in seinem Lager verweilen, er dachte auch den Feind in seiner Stellung zu beunruhigen und

dieſelbe nach und nach unhaltbar zu machen. Er beſetzte zu dieſem Ende am 31. Mai mit vier Grenadier-Compagnien die Caſine Moscoline, welche zwiſchen Goglione und Gavardo, unweit der ſteinernen Brücke über den Naviglio gelegen war. Von hier aus beherrſchte man eine der Schanzen Eugens, und war völlig Meiſter von der Straße, welche von Gavardo nach der lombardiſchen Ebene führt. Eugen erkannte die Wichtigkeit dieſer Poſition und unternahm den Verſuch, den Feind aus derſelben zu vertreiben.

Schon in der Nacht des 31. Mai auf den 1. Juni entſandte Eugen den General-Feldwachtmeiſter Prinzen Alexander von Württemberg mit zweitauſend fünfhundert Mann, die Caſine wegzunehmen. In tiefſter Stille näherten ſich die kaiſerlichen Truppen. Das Thor wurde geſprengt, im Hofe aber entſpann ſich ein wüthendes Gefecht zwiſchen den Angreifern und der franzöſiſchen Beſatzung. Der Widerſtand war ſo hartnäckig, daß er dem Großprior Zeit gab, den Seinigen zu Hülfe zu kommen. Der Prinz von Württemberg mußte das Unternehmen aufgeben und ſich nach dem kaiſerlichen Lager zurückziehen.

Die Angriffe Eugens auf die Caſine hatten dem Großprior einen noch höheren Begriff von der Wichtigkeit dieſer Stellung beigebracht. Er ließ ſie an den folgenden Tagen auf's ſtärkſte verſchanzen und verſah ſie mit zahlreicher Beſatzung.

Da dem kaiſerlichen Feldherrn hiedurch die Ausſicht benommen wurde, auf dieſer Seite nach den lombardiſchen Ebenen vorzudringen, beſchloß er den Verſuch weſtlich gegen Brescia hin zu wagen. Denn er war keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß er ſich in jenen Bergſchluchten nicht einſchließen laſſen dürfe, und ſich um jeden Preis von dort losmachen müſſe. So groß die Schwierigkeiten auch waren, die ſich ihm entgegen ſtellten, er war entſchloſſen und gewiß, ſie zu beſiegen [43]). Eugen wartete nur noch ſeine Verſtärkungen und insbeſondere das Eintreffen der pfälziſchen Hülfstruppen ab. Als dieſe jedoch angelangt waren, zögerte der Prinz nicht länger, an die Ausführung ſeines Vorhabens zu ſchreiten. Da ihm die Straße direkt gegen Süden durch die Franzoſen verſperrt war, ging Eugen bis auf Sopraponte zurück und ſchlug hier den Gebirgsweg ein, welcher in weſtlicher Richtung auf Nave führt. Am Abende des 21. Juni hatten die letzten Truppen Eugens, welche nun in ihrer Geſammtſtärke ungefähr

fünfundzwanzigtauſend Mann zählten, dieſen Marſch angetreten. Nur Oberſt Zumjungen war mit wenigen Soldaten im Lager zurückgeblieben, um durch eine Kriegsliſt dem Feinde den Abmarſch noch durch einige Zeit verborgen zu halten.

In die Batterien zunächſt dem Feinde hatte man hölzerne Kanonen geſtellt; die Zelte waren nicht abgebrochen, die Wachfeuer brannten helle und von den Vorpoſten tönte von Zeit zu Zeit das Halt! wer da? in die ſtille Nacht hinaus. Ja als der Tag zu grauen begann, erſcholl wie gewöhnlich von Gavardo die Tagreveille, zu welchem Zwecke ein Theil der Spielleute im Lager zurückgeblieben war. Die Täuſchung gelang vollkommen. Der Großprior glaubte noch immer, Eugens ſämmtliche Streitkräfte vor ſich zu haben. Er begann erſt einem leiſen Zweifel Raum zu geben, als ſeine Kanoniere wie gewöhnlich nach dem feindlichen Lager einige ſcharfe Schüſſe abfeuerten, welche jedoch dießmal unerwiedert blieben. Nun ließ der Großprior durch eine ſtarke Reiterabtheilung eine Recognoscirung vornehmen. Der Führer der Cavallerie aber, in dem ſehr durchſchnittenen Boden einen Hinterhalt fürchtend, wagte ſich nicht weit genug vor, und ſo erfuhr Vendome noch immer nicht, wie es in Eugens Lager ſtand. Erſt um Mittag, nachdem auch die Vorhut des Prinzen ihren Abzug bewerkſtelligt hatte, erhielt der Großprior Kunde von demjenigen, was vorgegangen war[44]).

Statt jedoch dem Befehle ſeines Bruders zu folgen und ſich den Naviglio entlang ſogleich gegen Brescia zu wenden, um Eugen wo möglich noch den Ausgang aus dem Gebirge zu verſperren, ging der Großprior längs der Chieſe herab auf Montechiaro. Eugen hingegen benutzte die Zeit, die ihm hiedurch freigelaſſen war. Schon am 23. hatte er unweit von Brescia die Ebene gewonnen, und wandte ſich nun ſeinem urſprünglichen Plane getreu gegen den Oglio. Dort kam er auch, wie es ſeine Abſicht geweſen war, dem Großprior zuvor, welcher ſeine Zeit unnütz vergeudet hatte. Vendome wußte, daß der Fluß während der letzten Regentage hoch angeſchwollen war. Eugen könne, ſo ſchloß er, den Uebergang entweder gar nicht bewerkſtelligen, oder Generallieutenant Toralba, der mit ſieben Bataillonen am Oglio ſtand, werde den Prinzen wenigſtens ſo lange aufhalten, bis die franzöſiſche Hauptarmee herbeieilen und Eugen entweder ſchlagen, oder doch zum Rückzuge nöthigen könne[45]).

Eugen aber sah die Sachlage mit ganz anderen Augen an. Seiner Ansicht nach war der Uebergang möglich, er sollte, er mußte bewerkstelligt werden. In raschem Marsche hatte er sich dem Flusse genähert und am Abende des 27. Juni dessen linkes Ufer besetzt, das Geschütz aber zur Deckung des Ueberganges gegen die schwache Truppenabtheilung Toralba's auf den Höhen von Urago aufgestellt und eine Grenadier-Abtheilung auf Kähnen über den Oglio geschafft. Die beiden Dragoner-Regimenter Savoyen und Herbeville wurden beauftragt, an einer seichteren Stelle durch den Fluß zu setzen. Aber auch hier war derselbe noch immer so tief, daß die Pferde schwimmen mußten. Der brave Feldmarschalllieutenant Graf Szerenyi, welcher mit dem Prinzen Leopold von Anhalt einer der ersten durch den Strom setzen wollte, wurde von dem hochgehenden Wasser fortgerissen. Er ertrank, sechs Dragoner mit ihm, welche ihn zu retten versucht hatten [46]).

Während die Reiterei durch den Fluß ging, wurde der Bau der Brücke begonnen und die Nacht hindurch mit Eifer fortgesetzt. Eine halbe Stunde vor Tagesanbruch war sie fertig, und die Infanterie begann sogleich den Uebergang. Er wurde im Laufe des Tages vollbracht. Zu Calcio, dessen kleine spanische Besatzung kriegsgefangen worden war, schlug Eugen sein Lager. Zu spät hatte der Großprior seinen Irrthum begriffen und die frühere Versäumniß durch verdoppelte Schnelligkeit wieder gut zu machen gesucht. Die Eile ward fast zur Uebereilung, denn in so angestrengten Märschen begab er sich an den Oglio, daß, wie er selbst zugibt, vierzig bis fünfzig Soldaten vor Hitze verschmachteten, die Unordnung unter seinen Truppen einriß und ihre Reihen sich völlig auflösten. Plündernd zerstreuten sie sich in die Dörfer, viele wurden von den Bauern niedergemacht, viele kehrten nicht mehr, andere erst einige Tage später zu ihren Fahnen zurück. Nachdem er gleichfalls den Oglio passirt hatte, schlug der Großprior zu Soncino ein Lager.

Eugen war für den Augenblick mit dem erlangten Erfolge vollkommen zufrieden. Er hielt es für zu gefährlich, schon jetzt noch weiter in die Lombardie vorzudringen, weil auch der Herzog von Vendome sich gegen ihn wenden und er so zwischen zwei Feuer gerathen könnte [47]). Er beschloß vielmehr, für jetzt in seiner Stellung zu verharren und zur Aufrechthaltung seiner Verbindung mit Tirol den Generallieutenant Toralba aus Pontoglio

und Palazzuolo zu vertreiben, wohin ſich derſelbe nach dem Uebergange des Prinzen über den Oglio zurückgezogen hatte.

Um dieß zu bewerkſtelligen, entſandte Eugen den Feldmarſchalllieutenant Marquis Visconti mit einer ſtarken Truppenabtheilung gegen die beiden vom Feinde beſetzten Punkte. Toralba ſchien ſeit dem Uebergange des Prinzen über den Oglio völlig den Kopf verloren zu haben. Nachdem er auf die erſte Nachricht von dem Anmarſche der Kaiſerlichen über ſechstauſend Säcke mit Mehl, Getreide und Reis in den Oglio hatte werfen laſſen, trat er eiligſt den Rückzug auf Bergamo an. Mit den zwei Dragoner-Regimentern Savoyen und Herbeville eilte Visconti ihm nach. Toralba wurde eingeholt und mit Ungeſtüm angegriffen. Viele wurden niedergehauen, viele gefangen und ein Theil nur ſuchte eine Stellung zu nehmen, um ſich vor den Angriffen der kaiſerlichen Reiterei zu ſichern. Nachdem aber Visconti's Grenadiere gleichfalls eingetroffen waren und der kaiſerliche General ſich anſchickte, die Stellung der Feinde anzugreifen, ergaben ſich dieſelben. Nur Generallieutenant Louvigny entkam mit einigem Fußvolke in die Berge. Gegen eilfhundert Mann, eine beträchtliche Anzahl Offiziere, unter ihnen Toralba ſelbſt, der mit ſeinem Pferde geſtürzt war und ſich verletzt hatte, wurden gefangen genommen [48]). Pontoglio und Palazzuolo fielen, ihre Beſatzungen, ungefähr fünfhundert Mann, wurden gleichfalls gefangen.

Dieſe Reihe glücklicher Erfolge, welche Eugen errang, ohne daß es ihn irgend ein Opfer koſtete, verbreitete die größte Beſtürzung unter ſeinen Feinden. Der Herzog von Vendome war empört über das tadelnswerthe Benehmen ſeines Bruders und beſchloß, ſich unverzüglich und in Perſon nach der Lombardie zu begeben. Der Statthalter von Mailand, Fürſt von Vaudemont, ſetzte alles in Bewegung, um der Kriegführung eine andere Wendung zu geben. Des Großpriors eigene Generale tadelten unverholen ſeine Maßregeln und deuteten in ziemlich verſtändlicher Weiſe auf ſeine Abberufung als das einzige Mittel zur Wiederherſtellung des ſo lange behaupteten Uebergewichtes der franzöſiſchen Streitkräfte in der Lombardie. Der Großprior ſelbſt war ſo eingeſchüchtert, daß er ohne alle Urſache ſeine Stellung bei dem wohl gelegenen und ſtark befeſtigten Soncino aufgab und mit Hinterlaſſung einer Beſatzung daſelbſt an die Adda zurückwich.

Die Urſache all dieſer Erregung aber, der Prinz, hatte ruhig in ſeinem Lager zu Calcio geſtanden und mit Freude geſehen, daß der Hauptzweck ſeiner Anſtrengungen ſich bereits zu verwirklichen begann. Denn Vendome eilte nicht nur perſönlich aus Piemont herbei und übertrug das Commando daſelbſt dem weit weniger befähigten Herzog de la Feuillade; er trennte auch neun Bataillone und zehn Schwadronen von der dortigen Armee und ſandte ſie nach der Lombardie. So wurde dem ſo hart bedrängten Herzoge von Savoyen, wenn gleich nur ſchwache, doch wenigſtens einige Erleichterung bereitet.

Vierzehntes Capitel.

Mit einer Art mitleidiger Verwunderung muß Eugen die Schritte des Großpriors mit angesehen haben. Gewiß ist es, daß er über die Bedeutung Soncino's eine ganz andere Ansicht hatte als sein Gegner. Als er von dessen Abzuge Nachricht erhielt, brach er mit seinem Heere von Calcio auf und rückte vor Soncino. Am 12. Juli ergab sich die Besatzung, über 1705
fünfhundert Mann stark, und blieb kriegsgefangen [1]).

Nach diesem Erfolge beabsichtigte Eugen an die Adda zu gehen und den Uebergang über diesen Fluß zu bewerkstelligen. Sollte er jedoch hiebei unbesiegbare Hindernisse begegnen, so wollte der Prinz sich gegen Süden wenden und den Po überschreiten [2]). Er entsandte zu diesem Ende den General-Feldwachtmeister Baron Wetzel den Oglio entlang bis zum Po, um sich aller Schiffe zu bemächtigen, welche den Flußübergang ermöglichen konnten. Eugen selbst brach mit seinen Truppen von Soncino auf und führte dieselben gegen Romanengo. Hier aber stieß er auf den Feind. Denn zwei Tage nach dem Falle Soncino's war der Herzog von Vendome aus Piemont bei dem Heere seines Bruders eingetroffen. Er hatte dasselbe über den Serio zurück, gerade gegen Soncino geführt. Als er gegen Romanengo anrückte, meldete man ihm die Nähe seines Gegners. Vendome's Vorhut gerieth mit Eugens Feldwache in's Gefecht. Der Prinz suchte diesen Umstand zu benützen, um ein allgemeines Treffen anzuspinnen. Vendome aber zog sich allsogleich zurück. Außerdem war auch das Terrain mit Canälen und Wassergräben durchschnitten und nicht allzugünstig zum Schlagen. Eugen beschloß daher einstweilen in einer vortheilhaften Stellung zu verharren und den günstigen Moment zur Fortsetzung seiner Operationen abzuwarten.

Leider waren die äußeren Umstände der Art, daß sie dem Prinzen jedwede Unternehmung ungemein erschwerten. Außer der Ueberlegenheit der feindlichen Streitkräfte machte sich jetzt auch die Geschicklichkeit fühlbar,

mit welcher dieſelben ſeit der Rückkehr des Herzogs von Vendome geführt wurden.

Wie er es ſchon ſo oft gethan und es als eine wahre Eigenthümlichkeit ſeiner Kriegführung angeſehen werden muß, ſo hatte Vendome auch jetzt ſich wieder in nächſter Nähe von ſeinem Gegner verſchanzt, um demſelben das weitere Vordringen unmöglich zu machen. Vendome hatte eine Stellung gewählt, von der aus er dem Prinzen Eugen ſowohl gegen die Adda als den Po hin, wenn er ſich gegen einen dieſer Flüſſe wenden ſollte, zuvorzukommen hoffen durfte. Vielleicht mehr noch als dieſe Haltung ſeines Gegners erſchwerte der Mangel, welchen Eugen an den nöthigſten Erforderniſſen, insbeſondere an allen zum Brückenſchlage und zum Weiterbringen von Geſchütz und Bagage nothwendigen Gegenſtänden litt, dem Prinzen jede Bewegung ungemein. Ueberdieß waren ſeit längerer Zeit hoch durch anhaltende Regengüſſe die Flüſſe ſo angeſchwollen, daß ſie recht im Widerſpruche mit der ſonſt gewöhnlichen Dürre und Trockenheit der Jahreszeit, breiten und reißenden Strömen, die kleinſten Canäle aber toſenden Wildbächen glichen. Unter ſolchen Verhältniſſen war an einen Uebergang über die Adda nur ſchwer zu denken. Die ſteten Hülferufe aber, welche dem Prinzen unabläſſig von Seite des Herzogs von Savoyen zukamen, beſtimmten ihn endlich alle anderen Rückſichten bei Seite zu ſetzen und das Wagniß zu unternehmen, von welchem er ſich jedoch gleich von Anfang an keinen ſehr günſtigen Erfolg verſprach [3]).

Nachdem der Prinz den General Wetzel wieder an ſich gezogen hatte, ließ er die Kähne, welche derſelbe mitgebracht, auf die wenigen Wagen laden, deren man habhaft werden konnte. Die Kranken und Verwundeten ſandte er über Palazzuolo nach Tirol und am 9. brach Eugens Vorhut, am 10. der Prinz ſelbſt von Romanengo auf. In drei Colonnen marſchirte er mit thunlichſter Beſchleunigung der Adda zu. Am 12. traf er mit ſeinen Truppen zu Brembate, am Ufer der Adda ein. Er fand aber den Fluß durch die neuerlichen Regengüſſe ſo angeſchwollen, daß dem Prinzen ein Uebergang mit den geringen Hülfsmitteln, die er beſaß, unausführbar erſchien. Während man weiter aufwärts eine Stelle ſuchte, die zum Brückenſchlage geeignet wäre, ging die Zeit und mit ihr der Vorſprung verloren, welchen man vor dem Feinde gewonnen hatte. Denn Vendome, nachdem er den Aufbruch Eugens erfahren, hatte ſich gleichfalls in Marſchbereitſchaft

ſetzt. Nachdem er über die Richtung des Weges, welchen Eugen genommen, nicht mehr in Zweifel ſein konnte, folgte er ihm mit möglichſter Beſchleunigung. Mit einem Dragoner-Regiment eilte er ſeinem Heere voraus. Zu Lodi ging er über die Adda und zog dann am rechten Ufer derſelben aufwärts, dem Punkte zu, wo Eugen den Uebergang zu bewerkſtelligen drohte. Als er ſah, daß der Prinz bei der Villa Paradiſo am Brückenſchlage arbeiten ließ, nahm er außer dem Bereiche der feindlichen Geſchütze eine Stellung und eröffnete ein lebhaftes Feuer gegen die Brücke.

Eugen ſah ein, daß er unter dieſen Umſtänden ſeine Abſicht wenigſtens hier nicht ausführen könne. Aber niemals entmuthigt, beſchloß er ſogleich an einem anderen Orte das Unternehmen neuerdings zu verſuchen. Er ließ die Kanonade zum Schein fortſetzen, brach am Abende des 15. Auguſt die Brücke wieder ab und verließ noch vor Anbruch des nächſten Morgens ſeine Stellung in der Abſicht, mittelſt eines forcirten Marſches Lodi zu erreichen und dort über die Adda zu gehen.

Auf dem Punkte angelangt, an welchem die Straße nach Lodi diejenige durchſchneidet, die von Mailand nach Verona führt, erfuhr Eugen von einer gefangen genommenen feindlichen Patrouille, der Großprior ſtände mit zehntauſend Mann noch dießſeits des Stromes. Jedoch ſei ſeine Stellung vortheilhaft, indem ſie durch den Canal Ritorta gedeckt, den Uebergang über die Brücke nach Caſſano beherrſche.

Obgleich dieſe Schilderung den Erfolg eines Angriffes zweifelhaft erſcheinen ließ, ſo hielt doch Eugen die Gelegenheit für günſtig, die eine Hälfte des feindlichen Heeres anzugreifen und zu ſchlagen. Schnell entſchloſſen, ſtellte der Prinz ſein Heer in Schlachtordnung und wandte ſich wider den Feind. In drei Colonnen marſchirte er gegen denſelben. Den rechten Flügel führte der General der Cavallerie Graf Leiningen. Er war beſtimmt, die Brücke von Caſſano zu gewinnen, und wie Eugen hoffte, hiedurch die Schlacht zu ſeinen Gunſten zu entſcheiden. Das Centrum unter dem Feldzeugmeiſter Baron Bibra und der linke Flügel unter dem Prinzen Leopold von Anhalt waren angewieſen, die in ihrem Wege befindlichen Canäle zu durchwaten, die feindlichen Stellungen anzugreifen und die Franzoſen wo möglich in die Adda zu drängen.

Während Eugen dergeſtalt die Anſtalten zum Angriffe traf, waren auf der Seite des Feindes wichtige Aenderungen vorgegangen. Zu Vendome's

größtem Erſtaunen war am Morgen des 16. Auguſt die Brücke, welche Eugen Tags zuvor gebaut hatte, verſchwunden, das Lager des Prinzen geräumt [4]). Der Herzog, der ſeines Bruders Fahrläſſigkeit kannte, zitterte für denſelben und verlor keinen Augenblick, zu ſeiner Hülfe herbeizueilen. Während er ſeinen Truppen den Befehl gab, ihm mit größter Beſchleunigung nach Caſſano zu folgen, ſprengte er mit ſeinen beſten Generalen denſelben voraus. Schon um neun Uhr Morgens traf er zu Caſſano ein. Der Anblick, der ſich ihm hier bot, war aber ein höchſt unerfreulicher. Niemand kümmerte ſich um die Aufſtellung der Truppen und ſein Bruder, der Großprior, hatte ſich durch die wiederholte Meldung von der Annäherung des Feindes nicht aus ſeiner Morgenruhe aufſtören laſſen [5]). Wie dieß bei begabten Naturen immer der Fall iſt, ſo entwickelte auch Vendome um ſo raſcher und glänzender die Hülfsquellen ſeines Genie's, je gefährlicher die Lage war, in welcher er ſich befand. Er ordnete ſeine Hauptmacht hinter den Canälen Cremasca und Pandina. Beſonders ſtark beſetzte er die Inſel, die von der Adda und der Ritorta gebildet wird, und das maſſive Gebäude, die ſogenannte Oſteria, welche die Inſel und die ſteinerne Brücke über die Ritorta beherrſcht.

Es war ungefähr ein Uhr Mittags, als Eugen, wie er dem Kaiſer ſchrieb, „im Namen Gottes" die Armee in Schlachtordnung gegen den Feind anrücken ließ [6]). Ein heftiges Geſchützfeuer eröffnete den Kampf. Dann führte der General der Cavallerie Graf Leiningen ſeine Truppen in's Gefecht. Mit unglaublicher Bravour wurde der erſte Angriff vollzogen, die Brücke über den Canal Ritorta genommen, die Oſteria erobert. Man ſuchte die Schleuſe des Canals zu ſchließen um die Tiefe des Waſſers in demſelben zu verringern. Bevor man jedoch völlig damit zu Stande gekommen war, führten die Franzoſen einen ſtürmiſchen Anfall gegen die neugewonnenen Poſitionen der Kaiſerlichen aus. Sie nahmen die Oſteria, ja ſelbſt die Brücke wieder, drängten viele ihrer Gegner in den Canal und öffneten die Schleuſen auf's neue.

Graf Leiningen, in ſeine frühere Stellung zurückgeworfen, ordnete ſeine Truppen zu einem wiederholten Angriffe. Die Soldaten anzufeuern begab ſich Eugen ſelbſt unter ſie. In zwei Colonnen gereiht drangen die Kaiſerlichen neuerdings vor. Die eine Abtheilung watete durch die Ritorta, die andere warf ſich auf die Brücke und nahm dieſelbe zum zweitenmale

Aber auch dießmal vermochte man nicht auf der Inſel weiter vorzudringen. Insbeſondere war es das heftige Feuer, das von dem rechten, erhöhten Ufer der Adda unterhalten wurde, welches Eugen nöthigte, bis an die Ritorta zurückzugehen. Hier aber hielt ſich der Prinz, und als Graf Leiningen, durch eine Flintenkugel zum Tode verwundet, gefallen war, übernahm er ſelbſt das Commando des rechten Flügels. Zum drittenmal führte er ſeine braven Soldaten in den dichteſten Kugelregen, ſchlug eine Abtheilung feindlicher Dragoner in die Flucht, breitete ſich auf der Inſel aus, warf mehrere franzöſiſche Compagnien in die Adda, und ſchritt an die Erſtürmung der ſtarken Verſchanzungen, mit welcher die Brücke über den Fluß gedeckt war.

Hier aber fand das bisher unaufgehaltene Vordringen des Prinzen ein Ziel. Hier commandirte Vendome in Perſon. Stirn an Stirne bekämpften ſich nun die beiden erlauchten Gegner, jeder ſeine höchſte Kraft aufbietend um den Kriegsruhm des ebenbürtigen Widerſachers zu verdunkeln. Wahrhaft fürchterlich war das Feuer, welches von beiden Seiten unterhalten, und ſchrecklich das Gemetzel, das hier wie dort dadurch angerichtet wurde. Die kaiſerlichen wie die franzöſiſchen Soldaten, ihren Feldherrn mit begeiſterter Liebe anhänglich, wetteiferten ſich unter ihren Augen durch Kühnheit und Todesverachtung hervorzuthun. Schon war die Wagenburg, welche die Franzoſen um ihre Verſchanzungen gebildet hatten, durchbrochen, ſchon hatte ein Trupp kaiſerlicher Grenadiere die Bruſtwehr der Schanze erklommen und auf derſelben den Doppeladler aufgepflanzt. Schon hatte eine zweite Abtheilung das Sperrgitter an der Chauſſee aufgebrochen und verſuchte von dort in die Verſchanzung einzudringen. Aber ſo heldenkühn der Angriff, ſo unerſchrocken war auch die Vertheidigung. Vendome fühlte, daß hier alles auf dem Spiele ſtand. Durch die Wegnahme der Brückenſchanze wären alle dießſeits der Adda befindlichen Truppen von Caſſano abgeſchnitten worden. Nichts wäre ihnen übrig geblieben, als ſich entweder in den Fluß zu werfen oder die Waffen zu ſtrecken. Es wurde daher die äußerſte Anſtrengung gemacht, die Schanze zu halten. Wie Eugen ſeine Truppen zum Sturme, ſo führte Vendome die ſeinigen in Perſon zur Vertheidigung. Scharen auf Scharen zog der Herzog aus Caſſano über die Brücke, um die Gefallenen zu erſetzen. Reihenweiſe ſchmetterte ſein Geſchütz die Angreifer nieder und Eugen ſtanden keine Truppen zu Gebote, die Verluſte wieder zu erſetzen. Nachdem ſie wahre Wunder von Tapferkeit gethan,

mußten die kaiſerlichen Soldaten ſich von der Schanze zurückziehen. Aber noch ſtand der Prinz von ſeinem Vorhaben nicht ab. Sein Leben wagend, als wenn weiter nichts daran gelegen geweſen wäre, ſammelte Eugen ſeine Truppen von neuem und führte ſie zu einem zweiten Angriffe. Vendome ſtand jedoch ſeinem Gegner nicht nach an Muth und Entſchloſſenheit. Hartnäckig vertheidigte er ſeine Poſition, und zwang endlich den Prinzen, vom Angriffe abzulaſſen und ſeine erſchöpften Soldaten auf geringe Entfernung von der Schanze zurückzuführen.

Während dieß am rechten Flügel vorging, hatten das Centrum und der linke Flügel gleichfalls den Angriff auf die ihnen gegenüberſtehenden feindlichen Stellungen ausgeführt. Unbeirrt durch die zu beſiegenden Hinderniſſe war Prinz Leopold von Anhalt durch die Canäle gedrungen, wobei ihm und den Seinigen das Waſſer bis an die Schultern reichte. Mancher brave Soldat war daſelbſt ertrunken, und am jenſeitigen Ufer angekommen, beſaßen die Angreifer bei ihrer völlig durchnäßten Munition dem wohlgenährten Feuer der Franzoſen gegenüber nichts als das Bajonett. Dennoch ſprengten die tapfern Preußen zwei franzöſiſche Brigaden in ungeſtümem Anlauf. Sie konnten ſich jedoch in den gewonnenen Stellungen nicht halten, und mußten über die Canäle zurück, wobei ſie neuerdings viele Leute verloren.

Eugen hatte einen letzten verzweifelten Verſuch gemacht und mit heldenmüthiger Todesverachtung war er nochmals gegen die Brückenſchanze vorgedrungen. Da erhielt er einen Streifſchuß am Halſe, und obgleich er den Kampfplatz nicht verließ, ſo ſah er ſich doch außer Stande, noch länger die Schlacht zu regieren. Dem Feldzeugmeiſter Baron Bibra übertrug er den Oberbefehl. Vendome, der ſich neuerdings verſtärkt hatte, ging nun zum Angriffe vor. Bibra mußte langſam an die Ritorta zurückweichen und vermochte ſich nur mit Anſtrengung an der Brücke zu behaupten. Er ſelbſt und der Feldmarſchall-Lieutenant Graf Reventlau wurden hier ſchwer verwundet.

Eugen ſah bald, daß die Fortſetzung des Kampfes für ihn nutzlos ſein würde. Sein linker Flügel und das Centrum waren über die Canäle zurückgeworfen, der rechte Flügel an der Ritorta hart vom Feinde bedrängt, Bibra, Reventlau, die Prinzen Leopold von Anhalt und Alexander von Würtemberg, Prinz Joſeph von Lothringen endlich verwundet worden. Auf

allen Punkten ergriff der Feind die Offensive. Es war ungefähr halb sechs Uhr Abends, als der Prinz den Kampf abbrach und mit solcher Ruhe und Ordnung auf Treviglio zurückging, daß Vendome nicht wagte ihn zu verfolgen, sondern ihn bloß durch einige Reiterabtheilungen beobachten ließ. Bei Treviglio bezog Eugen ein festes Lager.

Die Schlacht von Cassano war die blutigste, welche seit Beginn des Successionskrieges auf italienischem Boden geschlagen worden war. Sie übertraf in dieser Hinsicht noch bei weitem den Kampf, der vor drei Jahren bei Luzzara stattgefunden hatte. Denn Eugen selbst gab seinen Verlust bei Cassano auf viertausend fünfhundert Mann an, und wenn er gleich den seines Gegners noch weit höher schätzte, so kann ihm doch die Ehre des Sieges nicht zugesprochen werden. Bei Luzzara nahm er sie mit Recht in Anspruch, weil er sich im Besitze des Schlachtfeldes behauptete und der Feind sich von demselben zurückzog. Der gleiche Umstand aber fällt bei Zuerkennung der Siegespalme von Cassano gegen Eugen in's Gewicht.

Hiezu kommt noch in Betracht, daß der Prinz keine der Absichten erreichte, zu deren Erzielung er am Morgen des Schlachttages seine frühere Stellung verlassen hatte. Er vermochte weder den Uebergang über die Adda zu erzwingen, noch war er im Stande gewesen, das Armeecorps des Großpriors, wie er es gehofft hatte, aufzureiben. Daß dieß mißlang, darum trifft zwar Eugen keine Schuld, denn es läßt sich ihm kein Fehler, kein Versäumniß nachweisen. Aber der Sieg kann ihm nicht zuerkannt werden, und daß er sich ihn selber zuschrieb, mag bei seiner bekannten Bescheidenheit wohl nur die Folge einer leicht verzeihlichen Selbsttäuschung gewesen sein. Auch mochte der Prinz von der Ansicht ausgehen, daß die Franzosen, welche jedes noch so sehr zu ihrem Nachtheile ausschlagende Gefecht als einen Sieg ausposaunten und damit bei der leichtgläubigen Menge immer einigen Eindruck hervorbrachten, mit den gleichen Waffen bekämpft werden müßten. Endlich fürchtete er vielleicht die üble Wirkung auf den andern Kriegsschauplätzen, insbesondere in Piemont und in Ungarn, wenn sich dorthin die Nachricht von einem Siege Vendome's verbreiten sollte. Man würde geglaubt haben, daraus folgerichtig auf eine Niederlage Eugens schließen zu können, und von einer solchen war allerdings nicht im entferntesten die Rede. Durch die Schlacht von Cassano war weder die Sache des einen, noch diejenige des andern der beiden streitenden Theile irgend-

wie gefördert worden. Was aber wesentlich gewann, das war Eugens Kriegsruhm. Denn selbst die Gegner mußten die Schnelligkeit und Kühnheit seines Entschlusses, das Heer des Großpriors in seiner gedeckten Stellung anzugreifen, und das heldenmüthige Benehmen preisen, das der Prinz in der Schlacht gezeigt hatte.

Die wärmste Anerkennung aber fand er bei dem Kaiser selbst. In den lebhaftesten Ausdrücken sprach Joseph I. dem Prinzen seinen Dank aus. Wie der Vater nach der Schlacht von Höchstädt gethan, so bat auch der Sohn seinen Feldherrn, das eigene Leben nicht immer mit so großer Selbstverläugnung den augenscheinlichsten Gefahren auszusetzen [7]).

Nächst Eugen erntete insbesondere Prinz Leopold von Anhalt, dessen „ungemein tapfere Anführung" der Prinz dem Kaiser besonders angepriesen hatte, das reichlich verdiente Lob. Auch der Todten wurde ehrend gedacht, Leiningens Verlust, und namentlich derjenige des Prinzen Joseph von Lothringen schmerzlich bedauert. Er starb, erst neunzehn Jahre alt, neun Tage nach der Schlacht an den Folgen seiner Verwundung. Eugen sagte von ihm, er wäre mit der Zeit ein großer Feldherr geworden, denn seine Tapferkeit sei unvergleichlich und sein Eifer zur Erlangung militärischer Kenntnisse so unermüdlich gewesen, daß er Tag und Nacht sich ausschließlich damit beschäftigt habe, sich in jeder Beziehung zum Kriegsdienste auszubilden [8]).

Auch Feldzeugmeister Baron Bibra starb und zwar ungefähr um dieselbe Zeit wie Prinz Joseph, zu Brescia. Eugen nannte ihn einen General von großer Vernunft, Tapferkeit und stattlicher Kriegserfahrenheit, an dem der Kaiser viel verloren habe [9]). Da außerdem noch der Prinz von Anhalt, der Feldmarschall-Lieutenant Graf Reventlau, dann die Generalfeldwachtmeister von Harsch und Prinz Alexander von Württemberg verwundet waren, so besaß Eugen nur wenig diensttaugliche Generale und mehr noch als zuvor fiel die ganze Last der Kriegführung auf den Prinzen selbst.

Der furchtbare Zweikampf, welchen die beiden Heere so eben durchgestritten hatten, und in dem jedes von ihnen sein kostbarstes Herzblut verspritzte, lähmte für längere Zeit alle Bewegungen derselben. Eugen befestigte seine Stellung zu Treviglio und suchte sie unangreifbar zu machen. Vendome folgte wieder seiner gewöhnlichen Taktik. Nicht über zwei

Miglien von Eugen entfernt, durch zahlreiche Canäle sattsam gedeckt, schlug auch er ein Lager. Zwischen der Adda und Agnadello stand er, und so günstig war seine Stellung gewählt, daß er hoffen durfte, dem kaiserlichen Feldherrn den Uebergang über diesen Fluß eben so wie das Vordringen gegen den Po völlig verwehren zu können.

Eugen hütete sich wohl hiezu einen voreiligen Versuch zu machen und dabei alles auf's Spiel zu setzen. Er beschränkte sich für's erste auf Versuche, die Wunden zu heilen, welche die lange Vernachlässigung seinen Truppen, die Anstrengung der Märsche, hauptsächlich aber der eben bestandene blutige Kampf seinem Heere geschlagen hatte. Nur Schiffe sammelte er, um sie zu einem Uebergange über die Adda zu gebrauchen, und hiedurch so wie durch Entsendung von Streifparteien in das flache Land beunruhigte er seinen Gegner. Diesen in der Lombardie festzuhalten und zur Heranziehung immer größerer Streitkräfte aus Piemont zu nöthigen, war ja auch ein nicht gering anzuschlagender Gewinn.

Denn dort waren in der That die Dinge schon bis auf den äußersten Punkt gediehen. Nach Verrua's Fall hatten zwar der Herzog von Savoyen und Starhemberg verschiedene kleinere Streifzüge ausführen lassen und dem Feinde einigermaßen Abbruch gethan. Insbesondere hatte der brave Oberst Pfefferkorn von Ottersbach, ein alter verwegener Haudegen, der sich nur durch sein Verdienst vom gemeinen Reiter emporgeschwungen, einen Zug vollbracht, der bis Mailand Schrecken verbreitete. Eine französische Cavallerie-Abtheilung rieb er gänzlich auf, den Generallieutenant Vaubecourt aber tödtete er mit eigener Hand. Wurde nun auch der tief gesunkene Muth der kaiserlichen und der piemontesischen Truppen durch solche Waffenthaten wieder etwas gehoben, ein nachhaltiger Erfolg konnte durch sie dennoch nicht erzielt werden. Vendome schritt an die Belagerung von Chivasso. Man suchte zwar dieses Unternehmen zu stören, es gänzlich zu hintertreiben vermochte man nicht. Nach einer tapferen Vertheidigung mußte der Platz geräumt werden. Die Festungswerke wurden gesprengt, so daß die Franzosen, als sie am 30. Juli Chivasso besetzten, keinen festen Platz mehr, sondern nur einen ungeheuren Trümmerhaufen vorfanden [10]).

Victor Amadeus und Starhemberg zogen nun ihre Streitkräfte, die wenig mehr als siebentausend Mann zählten, nach Turin zurück, und lagerten auf dem Glacis dieser Stadt. Täglich erwartete der Herzog, die

Franzoſen zum Angriffe auf ſeine Hauptſtadt ſchreiten zu ſehen. Wenn Turin falle, hatte Victor Amadeus dem Feldmarſchall Starhemberg erklärt, ſei der Krieg in Piemont zu Ende. Daß es aber fallen werde, dafür hatte ja der Herzog von Vendome ſich ſchon vor Monaten bei dem Könige von Frankreich verbürgt [11]). Und der Herzog von la Feuillade, nachdem er von Vendome mit dem Commando in Piemont betraut worden war, ſetzte, um ſeinen Vorgänger an Großſprecherei noch zu überbieten, ſeinen Kopf zum Pfande, daß er Turin in kurzer Zeit erobern werde. Er verlange, fügte er hinzu, keine größere Verſtärkung als zwei Bataillone und ein Dragoner-Regiment, wodurch die übrigen Eroberungen des Königs nirgends aufgehalten würden. „Es ſcheint mir" ſo ſchloß er ſein ſelbſtzufriedenes Schreiben, „daß Seine Majeſtät Vertrauen in mich haben könne, „und daß die ganze hieſige Armee, ſo kurze Zeit ich ſie auch befehlige, wie „mit einem Munde hiezu einſtimmen würde" [12]).

Mit dieſen Großſprechereien der franzöſiſchen Feldherrn contraſtirte in ſeltſamer Weiſe das Zutrauen, welches man in dem entgegengeſetzten Heerlager auf Eugen ſetzte. „Wir ſchlafen ruhig in Turin," ſchrieb um dieſelbe Zeit der engliſche Geſandte Hill, „in vollſtem Vertrauen, daß der „Prinz Eugen zu unſerer Rettung Alles thun wird, was er vermag. Wir „haben ſein Wort dafür, und Niemand kann dasſelbe auch nur im Entfernteſten verdächtigen" [13]).

So ſehr der Herzog von Savoyen die zuverſichtlichen Kundgebungen der Franzoſen gewohnt ſein mochte, ſo ſehr auch er auf das Wort ſeines Vetters vertraute, ſo konnte er ſich doch das Ungünſtige ſeiner Lage keinen Augenblick verhehlen. Turin war nicht nur der letzte feſte Platz, den er beſaß, es war ſeine Hauptſtadt, das Kleinod ſeines Landes. Mit dem Falle Turins war auch ſeine Beſiegung vollendet. Bisher hatten ſeine eigene Standhaftigkeit, Starhembergs Ausdauer, insbeſondere aber Eugens kühnes Auftreten in der Lombardie die Franzoſen verhindert, auch dieſes letzten Bollwerkes ſeiner Herrſchaft ſich zu bemächtigen. Nun aber ſchienen alle Hülfsquellen völlig erſchöpft. Eugen vermochte nicht nach Piemont durchzudringen, darüber ſchien kein Zweifel mehr obzuwalten. Und wäre es auch gelungen, ſo wäre der Erfolg davon noch ſehr zu bezweifeln geweſen. Denn Vendome hätte ebenfalls alle ſeine Streitmacht nach Piemont geführt und die bisherige Ueberlegenheit auf zwei Kriegsſchauplätzen

hätte sich einem einzigen Feinde gegenüber in nicht geringerem Maße gezeigt.

Vendome behauptete sogar, daß er nichts lebhafter wünsche, als den Marsch Eugens nach Piemont [14]), obwohl die Maßregeln, die er dagegen ergriff, mit diesen Worten gar sehr im Widerspruche standen. Wie dem aber auch sein mochte, gewiß war nur, daß die Widerstandsmittel, über welche der Herzog von Savoyen zu gebieten hatte, von der ungenügendsten Art waren. Zu der geringen Anzahl, der schlechten Ausrüstung, der völligen Abnützung seiner Truppen kam noch der Zwiespalt, in welchen der Herzog schon seit einiger Zeit mit dem Befehlshaber der kaiserlichen Streitkräfte in Piemont, dem Feldmarschall Grafen Guido Starhemberg gerathen war.

Mit Ludwig von Baden und Eugen von Savoyen bildete Guido Starhemberg das Kleeblatt der besten Feldherrn, welche in des Kaisers Dienste standen. Von früher Jugend an dem Kriegshandwerke obliegend, hatte Starhemberg seit den Kriegen gegen Frankreich, welche dem Nymweger Frieden vorhergingen, all den Kämpfen beigewohnt, an denen jene bewegte Zeit so reich war. Keine nur irgend bedeutende Unternehmung wurde vollführt, ohne daß Starhembergs Name dabei mit Ehren genannt ward. Die Unerschrockenheit, die er beim Brande des Wiener Zeughauses an den Tag gelegt hatte, und der vielleicht die Stadt ihre Rettung verdankte, bewährte sich so oft sie auf die Probe gestellt wurde. Und dieß wiederholte sich fast bei jeder neuen Waffenthat des kaiserlichen Heeres, bei den Stürmen auf Neuhäusel, auf Ofen, auf Belgrad, in den Schlachten am Berge Harsan, bei Nissa, und vor allen bei Szlankament. Fast aus jedem Feldzuge brachte Starhemberg eine neue schwere Wunde mit heim in das Winterquartier, aber seine Lust am Kriegsdienste wurde dadurch nicht gemindert. Seine Kaltblütigkeit, die zum Sprichworte geworden war im ganzen Heere, seine kühne Todesverachtung, die unbeugsame Hartnäckigkeit, mit der er in schwierigster Lage und wenn schon alles den Muth sinken ließ, noch zähen Widerstand leistete, hatten ihm allgemeine Bewunderung gewonnen. Das ihm angeborne militärische Talent, verbunden mit seiner großen Erfahrung und dem unermüdeten Eifer, mit welchem er dem Studium der Kriegswissenschaften oblag, sicherten ihm bald einen der ersten Plätze in der Reihe der kaiserlichen Feldherrn. Bei Zenta und während der ersten

Feldzüge in Italien hatte Eugen Starhembergs Werth in vollem Maße [illegible] ßen schätzen gelernt. Ihm übertrug er daher zu Ende des Jahres 1702 den [illegible] den Oberbefehl über das Heer in Italien. Ihn nannte er bei jeder Gelegen[illegible]en-heit, wenn Noth an Mann war und es sich um Besetzung eines Posten[illegible]ens handelte, der nur in die verläßlichsten Hände gelegt werden konnte.

Starhembergs Haltung in den beiden verflossenen Feldzügen rech[illegible]chtfertigte vollkommen die günstige Meinung, welche der Prinz von ihm heg[illegible]gte. Seine Vertheidigung von Ostiglia, die Schlappe, die er bei San Marti[illegible]tino dem französischen General Albergotti anhing, insbesondere aber der [illegible] be-wunderungswürdige Zug, durch welchen er sich mit dem Herzoge von [illegible]a-voyen vereinigte, hatten bewiesen, daß er ein selbstständiges Comma[illegible]bo in glänzendster Weise zu führen verstand. Der Ruhm seiner Thaten h[illegible]atte sich weithin ausgebreitet, und überall zollte man ihm die vollste Anerken-nung. Um so schmerzlicher war es dem Feldmarschall, die ihm unterge-ordneten Streitkräfte in einer Weise verwahrlost zu sehen, die es ganz unmöglich machte, mit solchen Werkzeugen Erfolge zu erringen. Abgeschnitten von den kaiserlichen Erblanden, war von einer Verstärkung oder Ergänzung der Truppen, von einer Erneuerung ihrer Bewaffnung und Bekleidung, von irgend einer zureichenden Geldsendung für sie nicht im entferntesten die Rede. Trotz Starhembergs unermüdeter, wahrhaft väterlicher Sorg-falt für seine Soldaten sah er deren Anzahl immer mehr und mehr zusam-menschmelzen. Mit verbissenem Ingrimme war er Zuschauer, wie einer der piemontesischen Plätze nach dem andern in die Hände des übermäch-tigen Feindes fiel. Nicht nur den eigenen Kriegsruhm, den er durch so [illegible] viel tapfere Thaten sich erworben, auch die wichtigsten Interessen seines [illegible] Monarchen sah er auf's äußerste gefährdet, ohne dem um sich greifenden [illegible] Uebel Einhalt thun zu können. Das Corps von zwölftausend tapferen [illegible] deutschen Kriegern, auserlesenen Soldaten, seit drei Jahren an Italien[illegible] heiße Sonne gewöhnt, hatte er auf weniger als ein Drittheil zusammen[illegible] schmelzen gesehen. Es schien ihm als habe er sie auf eine Schlachtbar[illegible] nach Piemont geführt. Da bemächtigte sich des Feldmarschalls eine düste[illegible]re Stimmung, welche durch die starken Vorwürfe, die ihm Victor Amade[illegible]s über die Nichterfüllung der Allianzbestimmungen unabläßig zu hören ga[illegible], nur noch erhöht wurde. Schwere körperliche Leiden, durch seine vielen Wund[illegible] verursacht, mehrten Starhembergs Verstimmung. Durch tausend kleinli[illegible]e

Neckereien ſuchte Victor ſie auf's äußerſte zu ſteigern. Aber der Herzog fand in Starhemberg in jeder Beziehung ſeinen Meiſter. „Dieſer Oeſter-
„reicher", ſagte der engliſche Geſandte Hill von ihm, „iſt ſo ſtolz und
„hochfahrend wie ein großer Fürſt, aber er iſt voll Bravheit und Ehre,
„und wird überall Großes leiſten [15])."

So kam es, daß ſich nach und nach zwiſchen dem Herzoge von Savoyen und Starhemberg ein gereiztes, faſt feindſeliges Verhältniß bildete. Der Herzog zeigte auch hier wieder ſeine gewöhnliche Doppelzüngigkeit, die ihn von einem Extrem in das andere verfallen ließ. Bald klagte er bitter über Starhemberg und gab deutlich zu verſtehen, daß ihm deſſen Abberufung höchſt erwünſcht wäre. Dann aber fühlte er wieder, daß Niemand ſeiner Sache ſo erſprießliche Dienſte leiſten könne als der Feldmarſchall. Er begriff, wie thöricht es wäre, perſönlicher Empfindlichkeit wegen ſich der beſten Stütze ſelbſt zu berauben. Er erklärte Starhemberg unter keiner Bedingung von ſich zu laſſen, ja wenn es nöthig wäre, ihn ſogar mit Gewalt zurückhalten zu wollen [16]).

Umſonſt bemühte ſich Eugen, die Eintracht zwiſchen dem Herzoge und Starhemberg wieder herzuſtellen. Jedem ſchrieb er abgeſondert und beſchwor ihn, mit der üblen Laune des Andern Geduld zu haben. Jeder betheuerte dagegen, daß die Schuld nicht an ihm liege. Jeder verſicherte, daß er es ſei, welcher allen Anlaß zu Reibungen mit Sorgfalt vermieden habe.

Unter ſolchen Verhältniſſen war an ein Zuſammenwirken des Herzogs mit dem Feldmarſchall nicht mehr zu denken. Die ſtete Zögerung la Feuillade's, zur Belagerung von Turin zu ſchreiten, die Langſamkeit, mit welcher er fortwährend zu Suſa Kriegsmaterial anhäufte, ſeine Aengſtlichkeit endlich, die mit der früheren Zuverſicht gar ſehr contraſtirte und ihn unausgeſetzt Verſtärkungen nachſuchen ließ, gereichte den Verbündeten zum Glücke. Hiezu kam noch, daß der König von Frankreich, ſtatt neue Truppen nach Piemont zu entſenden, deren von dort abrief, um ſie nach den im Aufſtande begriffenen Cevennen zu ſchicken.

Unter dieſen Umſtänden neigte König Ludwig ſich zu der Anſicht, die Belagerung von Turin auf den künftigen Feldzug zu verſparen. Mit Lebhaftigkeit erklärte Vendome ſich gegen dieſe Meinung. Er ſtellte dem Könige vor, daß die Schwierigkeiten nur gering ſeien, welche

ſich der Ausführung des Unternehmens entgegenſtellten. Er tadelte m[illegible] Heftigkeit das Benehmen des Herzogs de la Feuillade, und als gewichtigſt[illegible] Gegengrund führte er dem Könige zu Gemüthe, daß, wenn Turin nic[illegible] belagert würde, dieß mit Recht der größte Triumph für Eugen wä[illegible] Denn dieſe Belagerung zu verhindern, ſei für ihn ja der Hauptzweck d[illegible] Feldzuges, der Endpunkt aller ſeiner Bemühungen geweſen. Frankre[illegible] aber würde in ganz Italien ſeinen Kriegsruhm, deſſen piemonteſiſ[illegible] Armee aber ihr Anſehen völlig verlieren [17]).

Einer anderen Anſicht als Vendome war jedoch der Herzog de La Feuillade. In entſchiedenem Widerſpruche mit ſich ſelbſt war er m[illegible] plötzlich ein Gegner der Unternehmung wider Turin geworden. Er ſand[illegible] dem Könige eine Erklärung, von ſeinen vornehmſten Generalen unte[illegible] ſchrieben, in welcher die Belagerung widerrathen wurde. Dieſer Meinu[illegible] neigte ſich auch der König zu, und der Plan, noch in dieſem Feldzuge [illegible] den Angriff auf Turin zu ſchreiten, wurde von Frankreich nun definit[illegible] aufgegeben. Als kein Zweifel mehr darüber obwalten konnte, hielt au[illegible] der Herzog den Grafen Starhemberg nicht länger in Piemont zurü[illegible] Bevor der Feldmarſchall daran dachte ſich nach Wien zu begeben, eilte [illegible] nach der Lombardie in das Heerlager des Prinzen Eugen.

Hier war nach dem erſchöpfenden Kampfe von Caſſano kein Ereign[illegible] von Wichtigkeit mehr eingetreten. Bevor Eugen an irgend eine Bewegu[illegible] ſchreiten konnte, hatte er Vorkehrung treffen müſſen, ſich ſeiner zahlreich[illegible] Verwundeten zu entledigen und dieſe theils nach Palazzuolo, theils na[illegible] Tirol in Sicherheit zu bringen. Bei den geringen Hülfsquellen aber, d[illegible] dem Prinzen zu Gebote ſtanden, und dem Mangel an Wagen ging di[illegible] nur äußerſt langſam von Statten. So verharrte Eugen vier Woch[illegible] hindurch unbeweglich in ſeiner Stellung, von dem ihm gegenüber gelagert[illegible] Feinde mit Sorgfalt bewacht. Nur der kleine Krieg wurde zwiſchen d[illegible] beiden Gegnern, jedoch ohne erhebliche Erfolge geführt. Die Entſend[illegible] des Grafen Königsegg, um ſich des Poſtens von Trebici ponti zu bemä[illegible] tigen, wurde von Vendome vereitelt. Eugen ließ ſich jedoch hiedurch ni[illegible] irre machen. Er beſchloß, noch einmal den Verſuch zu wagen und n[illegible] Piemont durchzudringen. Er wußte, daß man dort auf ihn allein [illegible] Hoffnung geſetzt hatte [18]). Zwar ſchien es ihm faſt unmöglich, im An[illegible] ſichte eines ſo weit überlegenen Feindes den Uebergang über die A[illegible]

oder den Po zu erzwingen. Aber ſo wenig er auch auf das Gelingen zählen zu dürfen glaubte, der Verſuch mußte gemacht werden [19]). Sobald Eugen aus Wien nur einige Geldhülfe empfangen hatte, ſchritt er muthig an das ſchwere Werk.

Am Morgen des 10. Oktober brach Eugen von Treviglio auf und rückte in ſüdlicher Richtung, an Crema vorüber bis Montodine, hier den Uebergang über den Serio zu bewerkſtelligen. Denn der Prinz beabſichtigte vorerſt, Caſtiglione und Goito zu nehmen, und ſo dem Kaiſer wenigſtens feſten Fuß in Italien zu ſichern [20]). Bevor es jedoch gelungen war, das Material zur Erbauung einer Brücke zu ſammeln, erſchien Vendome am jenſeitigen Ufer des Fluſſes. Er hatte ſich nach Eugens Abmarſch vorerſt über die Richtung vergewiſſert, die derſelbe genommen, und ſich bemüht, ihm zuvorzukommen. Im Angeſichte des überlegenen Feindes den Serio zu überſchreiten, ſchien kaum ausführbar. Dennoch wollte Eugen nicht ſo unverrichteter Dinge von ſeinem Vorhaben abſtehen. Nachdem er zwei Bataillone am jenſeitigen Ufer ſich hatte verſchanzen laſſen, begann er am 16. Oktober den Brückenſchlag. Aber ſchon nach wenigen Stunden griff Vendome mit weit überlegener Heeresmacht das kleine Häuflein an. Nach zweiſtündiger Gegenwehr mußten die kaiſerlichen Truppen über den Fluß zurückgehen. Sie warfen einen Theil der Brücke hinter ſich ab. Sogleich beſetzte Vendome die verlaſſene Stellung und führte am Ufer mehrere Batterien auf, den Fluß zu beherrſchen.

Die Abſicht Eugens, den Uebergang über den Serio nun bei Crema zu bewerkſtelligen, wurde von Vendome in ähnlicher Weiſe vereitelt. Bei Mozzanica endlich gelang das Vorhaben, denn hier brauchte keine Brücke geſchlagen zu werden, und die Truppen konnten durch den Fluß ſelbſt gehen. Vendome gab es auf, einen Uebergang zu beſtreiten, den er nicht länger zu hindern vermochte. Er warf ſich hingegen auf Soncino, beſchoß das Caſtell und zwang die kleine Beſatzung, ſich zu ergeben. Eugens Befehl, den Platz früher zu räumen, war ihr nicht zugekommen. Hier bezog Vendome ein feſtes Lager und hieher berief er die zahlreichen Verſtärkungen, welche ihm ohne Unterlaß von Piemont aus zugekommen waren.

Trotz dieſer Uebermacht des Feindes gab Eugen die frühere Abſicht nicht auf, Caſtiglione delle Stiviere und Goito zu nehmen, hier ſtarke

Beſatzungen zurückzulaſſen, ſelbſt aber den Uebergang über den Po verſuchen. Freilich fügte er, ſo oft er dieſes Vorhaben ausſprach, ſogle die Befürchtung hinzu, daß er in dem bedauerungswürdigen Zuſtande, welchem ſeine Truppen ſich befanden, auf die Durchführung dieſer Pl nicht rechnen könne. Der Mangel bei Eugens Heere hatte einen Gr erreicht, welcher an die trübſten Zeiten des Feldzuges des Jahres 1702 erinnerte. Die feindſelige Geſinnung des neuen venetianiſchen Provedito Dolfino zu Brescia trug nicht wenig dazu bei, die Verlegenheiten des Prinzen noch zu erhöhen. Dolfino's ganze Familie galt für franzöſiſch geſinnt, wie denn auch ein Mitglied derſelben durch Frankreichs Einfl den Cardinalshut erhalten hatte [21]). Bei jeder Gelegenheit ſuchte d Provedítore den Bezug der Heeresbedürfniſſe, insbeſondere was d Verproviantirung betraf, zu erſchweren oder ganz zu vereiteln.

Hiedurch wurde die Noth, welche ohnehin bei den Truppen herrſchte noch ungemein geſteigert. Die Soldaten litten ſo ſehr, daß der Prin faſt mehr als von dem Feinde von einer Meuterei beſorgte, die unter ſeine Truppen ausbrechen könnte. „Es iſt ſo weit gekommen," ſchrieb Euge an den Kaiſer, „daß die Leute ſich gar nicht ſcheuen, öffentlich zu ſage „ohne Geld und ohne Brod könnten ſie nicht leben, ſie müßten daher dur „Plündern ſich zu ernähren ſuchen. Ich bemühe mich zwar dagegen di „ſchärfſte Disciplin zu halten, doch muß ich manchmal durch die Finge „ſehen, um nur einen allgemeinen Aufſtand zu vermeiden. Denn d „Noth iſt zu groß und die Officiere haben faſt gar nichts mehr zu ſage „da der gemeine Mann das Elend ſeines Vorgeſetzten mit anſieht u „dadurch die Liebe, den Reſpekt und den Gehorſam verliert. Denn es ſ „deren gar Viele, welche zu dem bloßen Waſſer nicht einmal das troc „Brod zu verzehren haben." [22])

„Jedermann," fuhr Eugen in einem anderen Schreiben fort, „Erſten bis zum Letzten, iſt verzweifelt. Der gemeine Mann lacht „Verbotes, ſcheut keine Bedrohung, und ſetzt ſich zur Gegenwehr, wen „ſeinen Muthwillen beſtrafen will. Ich ſehe dieß mit Augen an u „zwiſchen den beiden Extremen, der höchſten Nachſicht oder der ä „Strenge, wählen. Ich bin zwar zu der letzteren entſchloſſen, un „mich bemühen, die Mannszucht herzuſtellen, ſoweit es in meine „liegt. Daß es aber wirken und ohne einen allgemeinen Aufſtand

„soll, ist eben so sehr zu wünschen als für ein Wunder zu halten. Denn „das Elend währt zu lange und der Feldzug ist zu aufreibend für die „Truppen. Wenn die Strapatzen, die Krankheiten, die Desertion und „der Verlust vor dem Feinde zusammengerechnet werden, so kann man sich „leicht einen Begriff von dem machen, was mir übrig bleibt. Die Noth „spricht für sich selbst. Die Armee gehört nicht mir, sondern Eurer „Majestät. Sie ist der letzte Pfeiler, welcher Dero Monarchie, Krone „und Scepter zu unterstützen hat. Verlieren Sie solche, so ist leicht zu „begreifen, welche die Folgen davon sein werden. Ich aber werde „vor Gott, vor Eurer Majestät und vor der ganzen Welt entschuldigt sein, „wenn Alles auf einmal zu Trümmern geht, wie es denn auch von Tag „zu Tag wirklich schon zu erwarten ist“ [23]).

„Er stelle es der Beurtheilung des Kaisers anheim,“ sagte Eugen, „wie ihm bei einem Commando zu Muthe sein müsse, bei welchem er „weder Hülfe noch Rettung sehe.“ Nichts als der Drang, seine Pflicht zu thun, hielt den Prinzen aufrecht, und gab ihm die Fassung, sich unaufhörlich mit Entwürfen zu beschäftigen, um seine Lage zu verbessern, dem Herzoge von Savoyen Erleichterung zu gewähren, und wenn es unmöglich wäre, bis zu ihm durchzudringen, doch sich selbst wenigstens in Italien zu erhalten.

Am 3. November ging Eugen bei Urago über den Oglio, und wandte sich gegen Brescia, um von da aus sich Castiglione zu nähern. Die unausgesetzten Regengüsse, welche inzwischen eingetreten waren, die Wege grundlos machten und die Ueberschwemmung des Landes verursachten, erschwerten die Bewegungen des Prinzen ungemein. Ja sie brachten ihn sogar zu der Ueberzeugung, daß unter den obwaltenden Verhältnissen ein Uebergang über den Po nicht mehr ausführbar sein werde. Der Prinz rückte zwar bis Montechiaro vor, concentrirte seine Truppen an der Chiese und bedrohte Castiglione. Vendome aber wußte eine günstige Stellung einzunehmen, in welcher er diesen Platz vollkommen schützte. Nun blieb Eugen nichts übrig, als selbst eine vortheilhafte Position auszuwählen, in der er seinen völlig erschöpften Truppen die Winterquartiere anweisen konnte. Eine solche bot das Städtchen Lonato, nahe der Südwestspitze des Gardasee's. Es gelang ihm dort dem Feinde zuvorzukommen, welcher, die günstige Lage Lonatos gleichfalls erkennend, sich dessen zu bemächtigen versuchte. Zu spät in der

Nähe von Lonato angelangt, beschränkte sich Vendome darauf, das Städtchen zu beschießen und sich, wie Eugen dort gethan hatte, ihm gegenüber gleichfalls zu verschanzen.

Im Lager von Lonato empfing Eugen den Besuch des Feldmarschalls Guido Starhemberg. Von Piemont zurückkehrend, wo er den Befehl über die wenigen kaiserlichen Truppen dem Feldmarschallieutenant Grafen Wirich Daun übertragen hatte, war Starhemberg zu dem Prinzen gekommen, dessen Aufträge nach Wien zu empfangen. Denn dorthin hatte der Feldmarschall sich zu begeben, um wie ihm der Kaiser in einem huldvollen eigenhändigen Schreiben angekündigt hatte, den Oberbefehl in Ungarn zu übernehmen [24]).

Eugen und Starhemberg hatten sich nicht mehr gesehen, seit der letztere vor drei Jahren aus den Händen des Prinzen den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen in Oberitalien erhalten hatte. Diese Jahre waren eine Zeit unabläſſiger Mühen und Anstrengungen für beide gewesen. Eugen aber hatten sie durch den glänzenden Höchstädter Sieg auch Ruhm und Ehre gebracht, während Starhemberg, obgleich seine Haltung den vollsten Beifall des Kriegskundigen erwarb, doch den Erfolg nicht für sich hatte.

Seine ganze Existenz in Italien war ein steter Kampf gegen Drangsale jeder Art gewesen, wie sie sich selbst bei Eugens Heer, das den Verstärkungen und der Geldhülfe näher lag, nicht in so erschreckendem Maße gezeigt hatten. Dadurch war das Gemüth des Feldmarschalls mit tiefster Erbitterung erfüllt worden. Seiner gewohnten Geradheit folgend, ließ er dieser Stimmung nur zu freien Lauf. Auch Eugen verschonte er nicht mit den Ausbrüchen seines Unmuthes. Die Vorwürfe, die er dem Prinzen machte, daß ihn während des Jahres 1703 von Woche zu Woche auf seine Ankunft Italien vertröstet habe und am Ende doch nicht erschienen sei, hatten den Prinzen nicht wenig verletzt. Aber die seltene Herrschaft, welche Eugen über sich selbst ausübte, bewährte sich auch hier. Das frühere freundschaftliche Einvernehmen mit dem Feldmarschall schwand zwar nach und nach; der vertraute Briefwechsel zwischen beiden wurde immer seltener und hörte endlich ganz auf. Aber seine amtliche Verbindung mit Starhemberg unterhielt der Prinz nach wie vor auf's eifrigste. Niemals gestattete er einer Empfindlichkeit oder Gereiztheit Einfluß auf die Angelegenheiten des Dienstes.

Nie erlaubte er ſich, wie es von Andern ſo oft geſchah, dem bloß perſönlichen Widerſacher in der Ausübung ſeiner Dienſtespflichten Hinderniſſe in den Weg zu legen. So konnte der Feldmarſchall, ſo getrübt nun ſeine früheren Freundſchaftsbeziehungen zu dem Prinzen auch ſein mochten, doch in ſeiner amtlichen Wirkſamkeit ſtets auf Eugens Beihülfe zählen.

Dieß war das Verhältniß jener beiden Männer, als ſie im Lager zu Lonato zuſammentrafen. Auch Starhemberg war durchdrungen von der Nothwendigkeit, den perſönlichen Groll ſchweigen zu laſſen vor den Anforderungen der Dienſtpflicht. Deßhalb hielt er ſich durch eine Woche bei Eugen auf, um ſich von allem völlig zu unterrichten und in Wien eine genaue Schilderung der Sachlage entwerfen zu können. Eine ſolche war auch in der Vorſtellung enthalten, welche Eugen um dieſelbe Zeit an den Kaiſer richtete, und in der er nach erneuerter Schilderung des gänzlich vernachläſſigten Zuſtandes ſeiner Truppen die Bitte ausſprach, ihn von dieſem Commando in Gnaden zu entheben. „Denn Leib und Leben," ſchrieb der Prinz an den Kaiſer, „Gut und Blut bin ich zwar ſchuldig, Eurer Majeſtät „aufzuopfern, gleichwie ich es auch mit größter Freude hingeben würde, „wenn dadurch nur der Noth geſteuert werden könnte. Daß ich aber dabei „Ehre und Reputation bei der Welt verlieren ſollte, welche von dem wirk„lichen Zuſtande der Dinge nicht unterrichtet iſt, werden Euer Majeſtät „ſelbſt einſehen, wie ſchwer es mir fallen, ja tauſendmal ärger als der Tod „ſein müſſe [25])."

Starhemberg hatte ſich zu lange in einer gleichen, wenn nicht noch ärgeren Nothlage befunden, um nicht die Klagen des Prinzen völlig zu verſtehen. Gleich Jenem die Beſchwerden bei Seite ſetzend, die er ſelbſt gegen Eugen zu haben glaubte, widmete er ſich der Sache desſelben mit all dem Eifer, welchen die Wichtigkeit des Gegenſtandes erheiſchte. Am 2. December hatte der Marſchall das Lager zu Lonato verlaſſen. Acht Tage ſpäter traf er zu Wien ein und ſein erſtes Geſchäft war, ſich der Aufträge des Herzogs von Savoyen und des Prinzen Eugen mit Pünktlichkeit zu entledigen. Man durfte von ihm erwarten, daß ſeine Schilderung der Zuſtände in Piemont und der Lombardie nicht mit zu glänzenden Farben entworfen ſein würde. Und ſo war es auch in der That. Mit dem Nachdrucke, der ſeiner energiſchen Perſönlichkeit eigen war, drang Starhemberg auf kräftige

Abhülfe. Seine hierauf abzielenden Vorschläge wurden zu Wien in eifriger Berathung gezogen [26]).

Diesen Verhandlungen auch Erfolg zu verleihen und sie mit dem Gewichte seines Ansehens zu unterstützen, ging Eugen im Jänner des folgenden Jahres gleichfalls nach Wien. Die Winterquartiere seiner Truppen dehnten sich zwischen Lonato und Brescia aus. Zu Gavardo war das Hauptquartier. Feldmarschall-Lieutenant Graf Reventlau führte als ältester General den Oberbefehl. Prinz Leopold von Anhalt commandirte das kleine Corps, welches Eugen an der Etsch aufgestellt hatte, um den Zugang nach Tirol zu decken. In dem Augenblicke seiner Abreise ertheilte der Prinz seinem Stellvertreter eine erschöpfende Instruction über das Benehmen, das er während seiner Abwesenheit zu beobachten habe. Sollte sich ein Anlaß ergeben, dem Feinde eine Schlappe anzuhängen, so möge er, jedoch nur mit höchster Vorsicht und nach erfolgter Zustimmung der Generalität benützt werden. Da der Feind ohne Zweifel über kurz oder lang die eine oder die andere der Stellungen angreifen werde, so habe man vor Ueberfällen auf guter Hut und in beständiger Bereitschaft zu stehen. Jeder Tag solle dazu benützt werden, die Vertheidigungsanstalten dermaßen zu vervollkommnen, daß eine Ueberraschung unmöglich und die Postirung bis zu Eugens Rückkehr um jeden Preis behauptet werde. Die Haltung schärfster Mannszucht, die strengste Ahndung jeglichen Excesses wurde angeordnet, das Uebrige aber Reventlau's bekannter Tapferkeit und Kriegserfahrung anheimgestellt [27])

Nachdem er in solcher Weise für die Sicherstellung seiner Truppen nach Kräften gesorgt hatte, eilte Eugen nach Wien, wo er gegen Ende des Monates Jänner 1706 eintraf.

Fünfzehntes Capitel.

Nicht allein die Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten, für das Wohl des ihm anvertrauten Heeres hatte den Prinzen bestimmt, sich nach Wien zu begeben. Es lag ihm auch der persönliche Wunsch am Herzen, sich dem neuen Kaiser vorzustellen und ihm mündlich seine warm gefühlten Segenswünsche zu der Regierung auszusprechen, welche derselbe in einem so gefährlichen Zeitpunkte angetreten hatte. Aus tiefstem Herzen kamen diese Wünsche, denn Eugen verehrte in Joseph nicht nur seinen Kaiser und Herrn, er liebte den jüngeren Freund in ihm, und mit Zuversicht hoffte er Gutes und Großes von dem edel denkenden und warm empfindenden jungen Manne, der in der Blüthe der Lebensjahre, im Vollgefühle seiner geistigen und körperlichen Kraft jenen Thron bestiegen hatte, welcher damals noch unbestritten für den ersten der Welt galt.

Und in der That machte sich die Wirkung dieser Thronbesteigung auch gleich von Anfang an in durchgreifender Weise fühlbar. Schon die Persönlichkeit des neuen Kaisers war eine so ganz andere im Vergleiche mit derjenigen seines Vorgängers, daß dieser Unterschied nach jeder Seite hin auffallend zu Tage trat. Auf das stille, ernste, oft fast mönchische Wesen Leopolds war die heitere, lebenslustige, prachtliebende Weise Josephs gefolgt, auf die ängstliche Unentschlossenheit des ersteren die energische Thatkraft des zweiten. Doch würde man groß Unrecht thun, wenn man bei einer Vergleichung beider alles Licht auf den Sohn, den Schatten aber nur auf den Vater werfen würde. Leopolds emsige Arbeitslust mangelte Joseph, und die Freigebigkeit, die der Vater geübt hatte, überstieg bei dem Sohne so sehr alle Grenzen, daß die Finanzkraft des Staates ernstlich darunter litt. Es fehlte nicht an Menschen, welche diese Eigenschaft des jungen Kaisers für sich auszubeuten wußten. Wenn Leopold Vielen, aber doch mit Maß gegeben hatte, so gab Joseph Jedem, der sich an ihn wandte, mit vollen Händen, und da war denn der Stoff des zu Gebenden nur zu bald

Bei der Vergleichung des Weſens der beiden Kaiſer wird es klar, daß der Unterſchied der erſten Eindrücke, welche beide in ihrer Jugend empfangen hatten, ſich ihr ganzes Leben hindurch geltend machte. Leopold war zum geiſtlichen Stande erzogen worden; Joſeph hatte ſeine Bildung zwar auch von einem Prieſter, aber von einem derjenigen empfangen, welche man für Anhänger einer freieren Richtung hielt. Es war dieß der Weltprieſter Franz von Rummel, gleichfalls ein Pfälzer, wie ſo viele, welche damals am kaiſerlichen Hofe in gewichtiger Stellung ſich befanden. Der gelehrte Capuziner Marco d'Aviano ſoll ihn dem Kaiſer zum Erzieher für den dereinſtigen Thronerben vorgeſchlagen haben. Er bekleidete dieß Amt auch mit gewiſſenhafter Treue, denn er war ein Mann von exemplariſcher Reinheit der Sitten, von wahrer Frömmigkeit. So ſehr gewann er ſich die Liebe und Anhänglichkeit ſeines erlauchten Zöglings, daß obgleich er ſich entfernt hielt von aller Einwirkung auf die öffentlichen Geſchäfte, doch die Eiferſucht hochſtehender Perſonen rege gemacht wurde. Nach manchem fruchtloſen Verſuche gelang es endlich, ihn mit dem Titel eines Biſchofs von Tinia und unter Verleihung einer Abtei nach Prag zu verſetzen.

Der Schmerz des Königs Joſeph über die Entfernung des geliebten Lehrers war ein tief empfundener geweſen [1]). Er verhehlte denſelben nicht, und da die Kaiſerin Eleonore ſelbſt es war, der man Rummels veränderte Beſtimmung zuſchrieb, ſo glaubte man, daß nach Joſephs Regierungsantritte eine etwaige Verſtimmung desſelben gegen ſeine Mutter an den Tag treten werde. Dem war aber durchaus nicht ſo. Alle die darauf Hoffnungen gebaut haben mochten, wurden arg enttäuſcht [2]). Joſephs erſte Worte, nachdem ſein kaiſerlicher Vater den Geiſt aufgegeben hatte, waren Ausdrücke kindlicher Liebe und Verehrung für ſeine erhabene Mutter. Zwar rief er Rummel nach Wien zurück und verlieh ihm den dortigen Biſchofsſitz. Der Mutter aber bewahrte Joſeph gleichwohl unverändert die Ehrerbietung, die er ihr ſchuldete, und ihr Einfluß auf den Sohn war kaum geringer, als er es auf den Vater geweſen war.

Kaiſerin Eleonore theilte denſelben mit Joſephs Gemahlin, Wilhelmine Amalie, einer Tochter des Herzogs Johann Friedrich von Hannover.

Die Prinzeſſin Amalie war im katholiſchen Glauben erzogen worden, welchen ihr Vater auf einer Reiſe durch Italien angenommen hatte. Ihre

Jugend verlebte sie in Paris, wo ihre Mutter, eine Prinzessin von Pfalz-Simmern, sich nach dem Tode des Gemahls ansäßig gemacht hatte.

In Deutschland hat es leider von jeher genügt, fremd zu sein, um vor dem Einheimischen Bevorzugung zu erhalten. In Frankreich war, in früherer Zeit wenigstens, das Umgekehrte der Fall. Wie der Herzog von S. Simon nicht ohne Selbstgefälligkeit erzählt, wurde die Herzogin von Hannover zu Paris mit geringer Zuvorkommenheit behandelt, und erlitt sogar von der Prinzessin von Bouillon eine Beschimpfung, für welche sie von dem Könige von Frankreich keine Genugthuung zu erlangen vermochte [3]). Was jedoch von der Herzogin von Hannover und ihren Töchtern als ein Mißgeschick angesehen worden war, gereichte ihnen zum Glücke. Die Herzogin verließ Paris und zog sich nach Deutschland zurück. Hier vermählte sie bald die ältere der Prinzessinnen an den Herzog Rinaldo von Este, denselben, der schon Cardinal gewesen, dem Papste aber den Purpur zurückschickte, um die Regierung antreten zu können, welche ihm durch den Tod seines Bruders zugefallen war. Weit glänzender noch war das Los der jüngeren Schwester Amalie. Der römische König Joseph reichte ihr seine Hand.

Die Prinzessin Amalie war durch ausgezeichnete Eigenschaften eines so viel beneideten Glückes vollkommen würdig. Obgleich nicht von vollendeter Schönheit, war sie doch reichlich ausgestattet mit körperlichen Vorzügen. Eine große Gestalt, ein schöner Bau des Körpers, ein leichter Gang gaben ihr ein majestätisches und doch einnehmendes Ansehen. Weit größeren Reiz gewann sie jedoch durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes und die vielseitige Bildung ihres Verstandes, den eine sorgfältige Erziehung zu vollständiger Entwicklung gebracht hatte. Diese Eigenschaften dienten dazu, ihr großen Einfluß auf ihren Gemahl zu sichern, welcher, wie er überhaupt einem Bittenden nur schwer zu widerstehen vermochte, ein Verlangen der Kaiserin niemals unerfüllt ließ [4]). Und Amalie, ihrer Macht sich bewußt, war eben nicht ganz sparsam mit Anliegen. Eine überraschende Aehnlichkeit mit der Kaiserin Eleonore besaß Amalie darin, daß sie beide mit einer wahrhaft leidenschaftlichen Anhänglichkeit ihren Verwandten zugethan waren. Wie Eleonore das pfälzische Kurhaus begünstigte, wie sie jede hohe oder einträgliche Stellung für eines ihrer zahlreichen Geschwister zu erlangen trachtete, so war das gleiche auch bei der Kaiserin Amalie, nur

mit dem Unterschiede der Fall, daß diese ihre Neigung ganz auf ihre Schwester, die Herzogin von Modena und deren Angehörige concentrirte. Niemals besaß das Haus Este einen Vertreter zu Wien, der mit höherer Stellung einen größeren Eifer besessen hätte als die Kaiserin Amalie.

Es war lebhaft zu bedauern, daß eine ungemein schwankende Gesundheit, daß vielfaches körperliches Leiden das Lebensglück der Kaiserin in empfindlicher Weise trübte. Hiezu kam noch, daß sie um nicht weniger als acht Jahre älter war als ihr Gemahl. Dieser Umstand, zusammengehalten mit dem, daß sie weder die Tochter eines regierenden Fürsten war, noch einem der ersten Regentenhäuser Europa's angehörte, mußte verursachen, daß die Wahl der Prinzessin Amalie zur Gemahlin König Josephs vielfache Verwunderung erregte. Man schrieb sie, und mit Recht, dem Einflusse des Fürsten von Salm zu, welcher als Schwager der Herzogin von Hannover durch Erhebung seiner Nichte auf den Kaiserthron seinen Einfluß am Wiener Hofe für immer zu befestigen trachtete [5]).

Fürst Salm hatte als Ajo die Erziehung des Königs Joseph geleitet, und war es ihm gleich nicht gelungen, sich die Liebe und Zuneigung seines erlauchten Zöglings in ähnlichem Maße zu erwerben, wie dessen Lehrer Rummel, so war doch der Einfluß, den er auf ihn ausübte, immerhin ein mächtiger zu nennen. Da Fürst Salm, im Gegensatze zu Rummel, vorzugsweise nach politischer Macht strebte, so hatte man immer erwartet, ihn dereinst in tonangebender Stellung am Wiener Hofe zu sehen. Und diese Erwartung war nach Josephs Thronbesteigung in vollem Maße in Erfüllung gegangen. Als Obersthofmeister des Kaisers ohnehin im ersten Range am Hofe, fiel ihm als solchem, wie es schon unter Leopold gehalten worden, der Vorsitz in den Conferenzen zu. Fürst Salm war ganz der Mann, der aus dieser bevorzugten Stellung die eines Premierministers zu schaffen wußte. Seine Befähigung hiezu hatte er schon lange vor Josephs Thronbesteigung vielfach bewiesen. Nichts glich der Schnelligkeit, mit welcher Salm sich am Kaiserhofe Einfluß zu gewinnen verstanden hatte. In welch hohem Maße er trotz seines heftigen, aufbrausenden Wesens jene Feinheit in der Anlegung, jene ruhige Consequenz in der Verfolgung eines Planes besaß, welche dessen Gelingen fast immer sicher stellen, hatte er durch Herbeiführung der Vermählung seiner Nichte Amalie mit König Joseph gezeigt. Trotz der Ungunst der äußeren Verhält-

niſſe, trotz des Widerſtandes einer mächtigen Hofpartei hatte Salm dieſe Verbindung zu Stande zu bringen gewußt. Schon ſeit Jahren hatte er den Samen der Neigung in Joſephs Herz gepflanzt, ſie in jeder Weiſe genährt und endlich zu warmer Liebe groß gezogen. Jeden Widerſtand hatte er zu beſeitigen, jede Einrede zu beſchwichtigen, jede Nebenbuhlerin zu verdächtigen getrachtet. Als ihm endlich der große Plan gelungen war und er die Prinzeſſin dem Könige vermählt ſah, insbeſondere aber als ſie an deſſen Seite den Kaiſerthron beſtiegen hatte, da zögerte Salm auch keinen Augenblick, an die Einſammlung der Früchte ſeines Werkes zu ſchreiten. Der Leitung der öffentlichen Geſchäfte wußte er ſich faſt ganz zu bemächtigen. Die geringe Neigung des Kaiſers zu denſelben kam ihm dabei zu Hülfe. Bald war die Macht des Fürſten eine ſo große, wie man ſie ſeit den Zeiten der Fürſten Auersperg und Lobkowitz nicht mehr am Wiener Hofe geſehen hatte. Was Leopold in den letzten Jahrzehnten ſeiner Regierung ängſtlich vermieden hatte, die Einſetzung eines erſten Miniſters, hatte nun, wenn vielleicht nicht dem Namen, doch gewiß der Sache nach, ſtattgefunden, und die Wiener, welche für alles ein Witzwort vorräthig haben, nannten von nun an den Fürſten von Salm nicht mehr anders als den Großweſir.

Nicht nur in der Perſon des Monarchen ſelbſt und in derjenigen des Mannes, welcher auf die Regierung den mächtigſten Einfluß übte, war eine völlige Veränderung eingetreten, auch die anderen Männer, die früher im Rathe des Kaiſers die erſten Stimmen geführt hatten, waren durch neue erſetzt worden. Graf Kaunitz war wenige Monate vor dem Kaiſer geſtorben, Harrach und Bucelini hatten ſich ihres hohen Alters wegen von den Geſchäften zurückgezogen. Harrachs Poſten, der des Oberſthofmeiſters, war an den Fürſten von Salm übergegangen, die Stelle aber, welche Bucelini bekleidet hatte, die eines Hofkanzlers, wurde in zwei getheilt und an den Freiherrn Johann Friedrich von Seilern und den Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorff vergeben.

Seilern war gleichfalls ein Geſchöpf des pfälziſchen Kurhauſes. Er hatte demſelben lange und mit Hingebung als ſein Repräſentant an verſchiedenen fremden Höfen gedient, die er ſpäter als kaiſerlicher Miniſter wiederſah. Seine muſterhafte Frömmigkeit, die bekannte Integrität ſeines Charakters hatten ihn ſchon dem Kaiſer Leopold werth gemacht. Seine

wiſſenſchaftliche, ja gelehrte Bildung, mit einer großen Erfahrung verbunden, ließ ihn in den öffentlichen Geſchäften beſonders brauchbar erſcheinen [6]). In den verſchiedenartigſten derſelben wurde er verwendet, wie er denn auch im Namen des Kaiſers mit den ungariſchen Inſurgenten die Verhandlungen führte. Aber die deutſchen Angelegenheiten waren ſein eigentliches Fach; in ihnen war er mehr als jeder Andere zu Hauſe, und Niemand wußte gleich ihm Beſcheid in den labyrinthiſchen Gängen des damals geltenden deutſchen Staatsrechts.

Wie Seilern nächſt eigenem Studium dem Umgange mit Männern der Wiſſenſchaft ſeine Bildung und damit ſeine Laufbahn verdankte, wie er ihre Geſellſchaft jeder anderen vorzog, ſo klebte ihm auch das ſteife pedantiſche Weſen, welches man Jenen ſo gerne vorwirft, in nicht geringem Maße an. Die ſo leicht beſtechende Genialität des Geiſtes, die Strattmann beſeſſen und die ihn zu einem ſo angenehmen Mitarbeiter gemacht hatte, mangelte Seilern gänzlich. Er erſetzte ſie dadurch, daß er ſich eine ſtreng logiſche Redeweiſe angeeignet, daß er durch ſtete Uebung ſein Urtheil in ungewöhnlichem Maße geſchärft hatte. Weil er nicht mit Leichtigkeit arbeitete, ſo that er es mit nie ermüdendem Fleiße. Und wirklich hatte er es dahin gebracht, daß ſeine Feder als die gewandteſte galt, welche dem Kaiſer zu Gebote ſtand. Noch ſpät, als Seilern längſt geſtorben war, pflegte man am Wiener Hofe von einer recht gelungenen Ausarbeitung zu ſagen, auch Seilern hätte ſie nicht beſſer machen können.

Seilerns Amtsgenoſſe Sinzendorff war der zweite Sohn jenes Hofkammerpräſidenten Georg Ludwig Sinzendorff, welcher durch die coloſſalen Veruntreuungen, die er an dem kaiſerlichen Staatsſchatze beging, endlich ſogar die Langmuth des Kaiſers Leopold erſchöpft hatte. Im Jahre 1680 war ihm der Prozeß gemacht und er zu immerwährender Gefangenſchaft verurtheilt worden. Dieſer Spruch wurde ſodann in Verbannung auf ſeine Güter gemildert. Sinzendorffs Mutter war Dorothea Eliſabeth, eine geborene Prinzeſſin von Holſtein, eine geiſtvolle, ſtolze Frau, welche mit den von ihrem Gatten, freilich in ſträflichſter Weiſe, herbeigeſchafften Summen ſo ungeheuren Aufwand trieb, daß ſie darin mit der prachtliebenden Kaiſerin Claudia rivaliſirte und oft deren eiferſüchtigen Unwillen erregte [7]). Nach dem Tode ihres Gemahls verheirathete ſich die Gräfin Sinzendorff in zweiter Ehe mit dem nachmaligen Feldmarſchall Rabutin.

Lange Jahre hindurch bildete ihr Haus in Wien den Mittelpunkt der erlesensten Gesellschaft. In den Kreis zugelassen zu werden, welchen sie in dem vor einigen Jahren abgebrochenen Schwarzenbergischen Palaste in der Wollzeile um sich sammelte, galt für eine eifrig gesuchte und vielfach beneidete Auszeichnung.

Der junge Sinzendorff beabsichtigte Anfangs sich der Kirche zu widmen. Nach dem Tode seines älteren Bruders aber, der im Jahre 1687 gegen die Türken blieb, trat er aus dem geistlichen Stande, legte die Domherrnstelle nieder, die ihm bereits zu Köln verliehen worden war, und machte an der Seite seines Stiefvaters Rabutin einige Feldzüge mit. Bei Orbassano war er Eugens Kampfgenosse; bald aber wandte Sinzendorff sich dem Civildienste zu. Einer der vielen Beweise für die Herzensgüte des Kaisers Leopold ist die ungemeine Förderung, welche er der Laufbahn Sinzendorffs zu Theil werden ließ. Statt daß der Sohn des Mannes, der sich so schwer am Kaiser vergangen hatte, überall Hemmnissen begegnet wäre, fand er nichts als hülfreiche Erleichterung und mächtige Unterstützung. Es schien, als ob der Kaiser an dem Sohne gutzumachen suche, daß er den Vater zu bestrafen gezwungen gewesen sei.

Wie im Fluge durcheilte Sinzendorff die unteren Stufen des Dienstes und er war noch nicht dreißig Jahre alt, als er schon seinen Monarchen am Hofe von Versailles repräsentirte. Nach dem Ausbruche des Successionskrieges wurde er von dort abberufen. Sein kurzer Aufenthalt zu Paris hatte jedoch hingereicht, ihn mit lebhaftester Bewunderung für den französischen Hof, für die Einrichtungen, Sitten und Gebräuche desselben, für die Art und Weise zu erfüllen, in welcher König Ludwig XIV. die Staatsgeschäfte besorgte. Sinzendorff hätte wohl gewünscht, diese Einrichtungen nach seinem Vaterlande zu übertragen [8]). Aber um in gewissem Sinne als Reformator aufzutreten, dazu war er zu wenig bedeutend, zu oberflächlich, von zu geringer geistiger Bildung und Tiefe.

Nicht ohne Gewandtheit mit der Feder, suchte Sinzendorff im Sprechen durch Fülle der Worte oft das zu ersetzen, was denselben an Gewicht abging. Ihn reden zu hören ermüdete leicht, und es gelang ihm bei Niemand, eine besonders günstige Meinung von seiner Befähigung zu erwecken. Auch vor seinem Charakter hatte man keine sehr hohe Achtung. Denn wenn ihm gleich keinerlei Verschulden zur Last gelegt werden konnte, so

hielt man ihn doch für wenig verläßlich, ſeines eigenen Vortheils eingedenk, und eben deßhalb es mit demjenigen haltend, der die Macht in Händen hatte und von dem ſich irgend ein Gewinn, welcher Art derſelbe auch ſein mochte, verſprechen ließ.

Eine vielleicht weniger einnehmende Perſönlichkeit als Sinzendorff, aber ſonſt in jeder Beziehung weit über demſelben ſtehend, war Graf Johann Wenzel Wratislaw. Nach ſeiner Rückkehr aus Baiern war er zum Oberſtlandrichter, bei der Einrichtung der böhmiſchen Hofkanzlei aber zum Kanzler des Königreichs Böhmen ernannt worden. Als ſolcher erhielt er bald einen Einfluß, welcher den ſeines unmittelbaren Vorgeſetzten, des oberſten Kanzlers Grafen Norbert Octavian Kinsky ganz in Schatten ſtellte. Kinsky, ein Bruder des verſtorbenen Miniſters, betagten Alters, aber noch voll Feuer und Kraft, ſuchte umſonſt durch unumwundene Rede und leidenſchaftliche Proteſtationen dagegen anzukämpfen [9]). Er beunruhigte nur ſich und Andere fruchtlos, der von Tag zu Tage zunehmenden Hinneigung des Kaiſers zu Wratislaw vermochte er keine andere Richtung zu geben.

Obwohl gleich Sinzendorff noch jung, erſt wenig über die dreißig, war Wratislaw doch von einer körperlichen Hinfälligkeit, welche eine nur kurze Lebensdauer für ihn befürchten ließ. Er litt an einer Art Fettſucht und wurde von gichtiſchen und podagriſchen Leiden arg geplagt. Aber ſo ſchwerfällig ſein Körper, ſo lebhaft und gewandt war ſein Geiſt. „Er iſt „ſchnell im Begreifen," ſagt von ihm der venetianiſche Botſchafter Dolfi, „weiß reiflich zu überlegen und iſt thatkräftig im Ausführen." Da er ſich durch längere Zeit als kaiſerlicher Geſandter am engliſchen Hofe befunden hatte, da er oft im Haag geweſen war und mit allen einflußreichen Perſonen, welche an der Regierung dieſer beiden Länder theilnahmen, in Verbindung ſtand, ſo waren die diplomatiſchen Geſchäfte mit denſelben in ſeine Hand gelegt worden. Dieſer Theil der auswärtigen Angelegenheiten umfaßte aber damals nahezu Alles, was von Wichtigkeit war. Insbeſondere griff ſeine Wirkſamkeit oft und vielmals in die Kriegsſachen über. Denn in ihnen beruhte ja für den Augenblick die hauptſächlichſte Verbindung des Kaiſers mit den Seemächten. Es lag in der Natur der Sache, daß die amtliche Stellung Wratislaws ihn in vielfache und nächſte Berührung mit dem Präſidenten des Hofkriegsrathes bringen mußte. Es knüpfte ſich

bald ein enges Verhältniß zwiſchen Eugen und Wratislaw an. Der letztere leiſtete dem Prinzen, insbeſondere bei der Perſon des Kaiſers, die weſentlichſten Dienſte. Denn Wratislaws Einfluß auf ſeinen kaiſerlichen Herrn war in ſteter Steigerung begriffen. Wie einſt Strattmann den Kaiſer Leopold, ſo wußte Wratislaw deſſen Sohn und Nachfolger bei ſeinen Eigenthümlichkeiten zu faſſen, und ihm die Geſchäfte, die er ſonſt nicht liebte, angenehm erſcheinen zu machen. Er ſelbſt geſtand, daß er immer in leichtem ſcherzhaftem Tone von den ernſteſten Angelegenheiten zu reden beginne, und daß er niemals eine Regierungsſache zur Sprache bringe, wenn ihm hiezu nicht ein beſtimmter und zu ihrer erſchöpfenden Entwicklung ausreichender Zeitraum zugeſtanden worden ſei [10]).

Durch dieſes Benehmen, mehr aber noch durch die Ueberzeugung, welche er von ſeiner umfaſſenden Befähigung, wie von ſeinem uneigennützigen Dienſteifer dem Kaiſer beizubringen wußte, hatte ſich Wratislaw Joſephs unbeſchränktes Zutrauen erworben. Wenn er gleich nicht an allen Conferenzen Theil nahm, ſo glaubte man doch, daß der Kaiſer in allen wichtigen Angelegenheiten ſein Gutachten höre, bevor er einen Entſchluß faſſe. Kaum meldete er ſich zur Audienz, ſo öffneten ſich ihm ſchon die Thüren. Bei jedem Anlaſſe gab Joſeph ſeine Neigung für Wratislaw kund. Es begreift ſich leicht, daß hiedurch die Eiferſucht der Einen, welche, wie Fürſt Salm, ihre eigene Macht durch den neu emporkommenden Günſtling beeinträchtigt zu ſehen fürchteten, und die Befliſſenheit der Andern geweckt wurde, einem Staatsmanne, der in ſo bevorzugter Stellung ſich befand und dem man eine noch hervorragendere leicht vorherſagen konnte, ihre Huldigungen darzubringen. Auch die fremden Miniſter trachteten ihn mit Allem, was ihnen zu Gebote ſtand, zu gewinnen. Jede Art der Beſtechung aber, ſei es durch Schmeichelei oder äußeren Vortheil, ſcheiterte an Wratislaws ſtarrer Redlichkeit. Seine Geradheit verſchmähte die Winkelzüge einer ränkeſüchtigen Politik. Unumwunden gab er ſeine Eindrücke kund, rückhaltslos ſprach er ſich über jeden Gegenſtand aus, der ihm vorgelegt wurde, und niemals war er zu bewegen, in irgend einer Sache nur ein Haar breit von demjenigen abzuweichen, was ſeiner Anſicht nach durch das Intereſſe des Kaiſerhauſes gefordert wurde.

Es war eine Eigenthümlichkeit in der Stellung Wratislaws, daß er, der ſich bei Kaiſer Joſeph in ſo hoher Gunſt befand, einer gleichen ſich

auch bei dem jüngeren Bruder Karl erfreute. Bei dem vielfachen Gegensatze in den Interessen der beiden Brüder wäre das Gegentheil weit begreiflicher gewesen. Wenn sie auch im Ganzen und Großen denselben Zweck, die Wiedergewinnung der spanischen Monarchie für ihr Haus verfolgten, so war doch, was die Ausführung betraf, der Vortheil des Königs Karl nicht immer auch der des Kaisers. Im Interesse des Ersteren lag es, den Krieg mit äußerster Kraftanstrengung zu führen und ihm wäre es nach der damaligen Lage der Verhältnisse sogar nicht unwillkommen gewesen, zur Eroberung Spaniens die deutschen Erbländer nöthigenfalls zu entkräften. Das widersprach aber durchaus dem Interesse des Kaisers. Es konnte daher nicht anders sein, als daß zwischen dem Wiener Hofe und dem zu Barcelona, wo Karl nach der glücklich vollbrachten Landung in Spanien seine Hofstatt aufgeschlagen hatte, fortwährend kleine Reibungen stattfanden.

Niemand war zur Beschwichtigung derselben eine geeignetere Persönlichkeit als Wratislaw. Joseph und Karl waren in gleicher Weise von seiner Vortrefflichkeit überzeugt. Beide kannten keine geschickteren Hände zur Besorgung ihrer Angelegenheiten als die seinigen. Wratislaw aber, tief davon durchdrungen, daß nur die Einigkeit der beiden Brüder der Sache ihres Hauses zum Siege verhelfen könne, that zu deren Aufrechthaltung was er nur vermochte. Sein noch vorhandener Briefwechsel mit dem Könige Karl gibt davon das sprechendste Zeugniß [11]).

Zu dem Fürsten von Salm, dem Freiherrn von Seilern, den Grafen Sinzendorff und Wratislaw als den einflußreichsten Persönlichkeiten im Rathe des Kaisers, gesellten sich noch Graf Leopold Trautson, welcher an Mannsfelds Stelle Oberstkämmerer, und Graf Friedrich Karl Schönborn, der statt Kaunitz Reichsvicekanzler geworden war, endlich der Hofkammerpräsident Graf Gundacker Thomas Starhemberg.

Trautson gehörte zu den bevorzugtesten Jugendfreunden des Kaisers Joseph, in dessen Umgebung er sich von jeher befunden hatte. Durch eine gewisse emsige Aufmerksamkeit auf die Wünsche des Kaisers hatte er sich dessen Wohlwollen erworben. Er war ein ernster, gewissenhafter und rechtliebender Mann, voll Religiosität. Wie seine persönliche Gemüthsart eine friedliche, jedem Streite abgeneigte war, so übertrug er diese Gesinnung auch auf seine politische Anschauungsweise. Stets sprach er den milderen, den

derſöhnlichen Maßregeln das Wort, im kleinen wie im großen fand gütliche Beilegung eines Streites an ihm immer einen eifrigen Anwalt.

Lebendigeren, aber auch unruhigeren Geiſtes als Trautſon war Schönborn, ein noch ganz junger Mann, welcher der nahen Verwandtſchaft und der Gunſt ſeines Oheims, des Kurfürſten Lothar Franz von Mainz, ſeine Erhebung zu der wichtigen Stelle verdankte, die er ſeit kurzem bekleidete. Schönborn war ein vielſeitig begabter Mann, welcher ſpäter eine bedeutende politiſche Rolle ſpielte, damals aber, als ein Neuling in ſeinem Amte und ein Fremder am kaiſerlichen Hofe, noch weniger in den Vordergrund getreten war.

Größer als der Einfluß Schönborns war derjenige Starhembergs, welcher den wichtigen aber dornenreichen Poſten eines Chefs der oberſten Finanzbehörde bekleidete. Gleich Sinzendorff und Wratislaw war er noch jung, aber ein ſtiller, ſchweigſamer Mann von feinem Verſtande. Mit Thätigkeit und Talent wußte er dem Geſchäftskreiſe vorzuſtehen, welcher ſeiner Leitung zugewieſen war. Es gehörte eine Individualität wie diejenige [19]) Starhembergs dazu, um an der Spitze einer Behörde auszuharren, welche aus Urſachen, die außer ihr lagen, den an ſie geſtellten Anforderungen in keiner Weiſe zu genügen vermochte. Nur dadurch, daß es Niemanden im Entfernteſten beifiel, an Starhembergs Rechtlichkeit den mindeſten Zweifel zu hegen, nur dadurch, daß Jedermann ſah, wie er Alles that, was immer möglich war, den Pflichten ſeines ſchweren Amtes nachzukommen, nur dadurch gelang es ihm in einer Zeit, in welcher Jeder über den troſtloſen Zuſtand der Finanzen ſchmähte und Jeder noch zu deſſen Verſchlimmerung beitrug, wenigſtens ſich ſelbſt von perſönlichem Vorwurfe völlig frei zu erhalten. In einem Geſchäftskreiſe, in welchem man mehr als in irgend einem andern mit den Vorſtehern zu wechſeln liebt, weil man von jedem Nachfolger das Heil und eine gründliche Beſſerung jenes betrübenden Zuſtandes erwartet, an dem man oft ſelbſt nicht ganz ohne Schuld iſt, in einem ſolchen Geſchäftskreiſe wußte ſich Starhemberg fortwährend auf ſeinem Poſten zu erhalten. Wenn er auch ſpäter zu höherem Titel und Range emporſtieg, ſo blieb er doch, ſo lange er lebte, factiſch an der Spitze des öſterreichiſchen Finanzweſens.

Dieß ſind die Namen derjenigen Männer, aus welchen Eugen, als er aus dem italieniſchen Feldlager nach Wien kam, den Rath des Kaiſers

gebildet fand. Mit einziger Ausnahme Starhembergs waren sie Alle erst durch Kaiser Joseph in ihre gegenwärtigen Stellen eingesetzt worden. Obgleich Eugen sie längst persönlich kannte, so waren sie ihm doch in den Posten neu, die sie jetzt bekleideten. Er wußte es wohl, daß er nicht auf Jeden unter ihnen zu zählen haben werde, obgleich die Sache, die er vertrat, keine andere als die des Kaiserhauses selbst war. Insbesondere war es der erste und mächtigste unter den Ministern, der Fürst von Salm, von welchem Eugen in jeder Beziehung mehr Widerstand als Unterstützung zu gewärtigen hatte.

Fürst Salm war ohne allen Zweifel ein Mann von bedeutenden geistigen Fähigkeiten, voll lebhafter Ergebenheit für seinen kaiserlichen Herrn, und erfüllt von einem Eifer für den Glanz und die Größe des deutschen Reiches, wie er leider schon damals viel zu selten vorkam und nach und nach völlig erstarb. Es war überhaupt ein sonderbares Zusammentreffen, daß Salm, obgleich deutscher Reichsfürst mit Sitz und Stimme auf den Reichstagen, dennoch ein Fremder, ein Flamänder, der, wie es scheint, der deutschen Sprache gar nicht oder nur unvollkommen mächtig war, am kaiserlichen Hofe sich zum Mittelpunkte einer einheimischen, einer deutschen Partei machte, welche alles Fremde mit rastlosem Eifer verfolgte. So glücklich der Grundgedanke an und für sich auch war, welchem diese Partei huldigte, und so thöricht es erscheinen mochte, wenn in Deutschland überhaupt und in Oesterreich insbesondere jeder Ausländer, sei er Italiener oder Franzose, einzig und allein deßhalb sein Glück machte, weil er ein Fremder war, so verkehrt schien doch eine Befolgung dieser Maxime gegen Männer, welche bereits eine feste Stellung im Heere oder in der Staatsverwaltung einnahmen, welche dieselbe als Lohn für geleistete Dienste erhalten hatten und die darin Ersprießliches, oft Ausgezeichnetes leistete. Bei Niemand war dieß in höherem Maße als bei Eugen der Fall. Aber ein so heftiges, ungezähmtes Gemüth, wie dasjenige Salms, verstand es auch nicht dort eine Ausnahme zu machen, wo sie durch die wichtigsten Rücksichten gefordert wurde. Er haßte, er verfolgte die Fremden aus Grundsatz, so mußte er sie denn auch alle, ohne eine einzige Ausnahme, hassen und verfolgen. So trat er gegen Eugen gleichfalls als Widersacher auf. Aber der Prinz scheute keinen Gegner. Er war sich wohl bewußt, daß er nicht seinen eigenen Vortheil, sondern nur die Sache seines Herrn

und Kaisers verfechte, und dieß that er denn auch Jedem gegenüber, furchtlos und ohne Scheu.

Es konnte dieß von Seite des Prinzen mit um so größerem Erfolge geschehen, als er durchaus nicht allein stand. Eine mächtige Partei bekannte sich zu seiner Fahne, an ihrer Spitze Wratislaw als unerschrockener kampfesmuthiger Vorfechter. Auch Trautson hielt fest zu Eugen, wenn gleich seinem Wesen nach jedes entschiedene Auftreten gern vermeidend. Aber der mächtigste Beschützer des Prinzen war der Kaiser selbst. Eine lebhafte Sympathie zog den jungen Monarchen zu seinem ruhmreichen Feldherrn, während er für Salm, so sehr er auch unter dessen Einflusse stand, doch durchaus keine Neigung mehr fühlte.

Dieß war der Stand der Sachen zu Wien, als Eugen daselbst eintraf, vor allem die Noth des Heeres in Italien vorzustellen, zugleich aber auch über die Fortführung des Kampfes auf den übrigen Kriegsschauplätzen zu berathen.

Die Leitung der militärischen Operationen in Deutschland hatte während des Feldzuges des Jahres 1705 in den Händen des Markgrafen Ludwig von Baden gelegen. Sie verblieb ihm auch für die bevorstehende Campagne. Der selbstständige, ja starrsinnige Charakter des Markgrafen, seine militärische Stellung, eine höhere als diejenige war, welche Eugen einnahm, konnten dem Prinzen in Bezug auf die Kriegsunternehmungen in Deutschland keine maßgebende, nur eine berathende Stimme einräumen.

Das Gegentheil davon war hinsichtlich der Operationen in Ungarn und Siebenbürgen der Fall. Hier war Eugens Einfluß, insbesondere nach Kaiser Leopolds Tode, ein bestimmender, und sein Rath wurde von dem neuen Kaiser genau befolgt. Gleich die erste Maßregel Josephs gibt davon Zeugniß. Am 5. Mai war Kaiser Leopold gestorben, und schon am 13. Mai konnte der Feldmarschall Graf Herbeville dem Prinzen Eugen anzeigen, daß ihm das Obercommando in Ungarn übertragen, Heister aber zur Armee des Markgrafen Ludwig beordert worden sei [13]).

Eugen begrüßte diesen Schritt, auf welchen er schon lange angelegentlich gedrungen hatte, mit wahrer Genugthuung [14]). Seiner Ansicht nach besaß zwar der Kaiser eigentlich nur zwei unter seinen Feldmarschällen, welchen er das schwierige Commando in Ungarn mit völliger Beruhigung

hätte anvertrauen können. Dieſe waren Rabutin und Guido Starhemberg. Bei dem Erſteren fürchtete man jedoch ſeine zerrüttete Geſundheit, bei Beiden, daß ſie von den Poſten, die ſie damals bekleideten, Rabutin in Siebenbürgen und Starhemberg in Piemont, ohne höchſte Gefahr nicht abgerufen werden könnten [15]).

Unter dieſen Umſtänden hatte ſelbſt Eugen ſchon früher auf Herbeville als denjenigen hingewieſen, welcher Heiſter noch am paſſendſten erſetzen könnte. Herbeville war ein alter Reitergeneral, der viele Dienſtjahre zählte, zahlreiche Feldzüge mitgemacht hatte und deßhalb nicht geringe Erfahrung beſaß. Seine ſonſtige militäriſche Befähigung war aber wenig erheblich. Außerdem klebten ihm Mängel an, über welche man bei großen Talenten hinwegzuſehen pflegt, die aber bei geringer Begabung ſehr empfindlich in die Wagſchale fallen. Er war gar keiner anderen als der franzöſiſchen Sprache mächtig [16]), der Rede und Schrift aber in gleichem Maße ungewohnt [17]). Niemand erkannte beſſer als Eugen all dasjenige, was an Herbeville auszuſetzen war, und er erklärte dieß unverholen dem Kaiſer. Aber Herbeville ſei wenigſtens ein Mann, ſchrieb der Prinz, der fremden Rath annehme und demjenigen Folge leiſte, was ihm befohlen wird. Um möglichſt das zu erſetzen, was dem Oberfeldherrn abging, ſchlug Eugen vor, demſelben einige beſonders taugliche Untergenerale beizugeben, als welche der Prinz die Grafen Schlik und Johann Pálffy bezeichnete.

Vor allem aber ſei es nöthig, erklärte Eugen, in Ungarn mit der größten Entſchiedenheit aufzutreten. Man ſolle entweder mit Ausſchluß der Inſurgentenführer, welche den Kaiſer nur hinzuhalten ſuchen, mit dem Lande allein unterhandeln, oder wenn auch dieß nichts fruchten ſollte, die Langmuth endlich fahren laſſen und mit größter Schärfe gegen die Rebellen vorgehen. Frankreich ſelbſt gebe durch ſeine Strenge gegen die Aufſtändiſchen in den Cevennen ein Beiſpiel, das Nachahmung verdiene. Wenn jegliches Mittel der Güte fruchtlos geblieben ſei, ſo müſſe endlich mit Feuer und Schwert gegen treuloſe und meineidige Unterthanen verfahren werden, bis ſie ſelbſt um Gnade zu bitten gezwungen ſeien, ihre Nachkommen aber ſtets die gemachte Erfahrung im Gedächtniſſe haben und ſich die Luſt zu ähnlichen Inſurrektionen vergehen laſſen mögen. Es ſei dieß um ſo dringender nöthig, als bei längerer Zögerung

die Türkei mit in's Spiel kommen könnte, und es ſcheinen müßte, als ob man für ſich allein nicht den Aufrührern gewachſen und die Rebellion zu dämpfen im Stande wäre [18]).

Dem in Siebenbürgen in höchſter Bedrängniß befindlichen Rabutin Hülfe zu bringen, hatte Eugen wiederholt als das dringendſte Bedürfniß bezeichnet. Herbeville ſchickte ſich an, dieſe Abſicht in's Werk zu ſetzen. Nachdem er Leopoldſtadt verproviantirt und Rakoczy bei Cziffer eine tüchtige Schlappe angehängt hatte, wandte ſich Herbeville gegen Ofen, um von hier durch das Herz von Ungarn nach Siebenbürgen vorzudringen. Mit tauſend Mühſeligkeiten und Hinderniſſen hatte Herbeville auf ſeinem Marſche zu kämpfen. Die Uneinigkeit, die in ſeinem eigenen Hauptquartiere herrſchte, war nicht das geringſte Hemmniß. Denn Herbeville ſelbſt ſtand völlig unter dem Einfluſſe ſeines Schwiegerſohnes, des Oberſten Grafen Draskovich, und dieſer war wieder in offener Fehde mit Schlik, welcher als Generalkriegscommiſſär und vornehmſter Rathgeber des Oberfeldherrn das Heer begleitete.

Seiner geiſtigen Ueberlegenheit über Herbeville ſich wohl bewußt, benahm ſich Schlik als ob er ſelbſt derjenige ſei, welcher allen übrigen zu befehlen habe. Er machte dadurch Herbeville's Eiferſucht im höchſten Grade rege. Es war faſt ein Wunder, daß unter ſo mißlichen Umſtänden die Aufgabe gelang, welche Herbeville geſtellt worden war. Bei Sibo, an der Grenze des Fürſtenthums Siebenbürgen, deſſen Huldigung zu empfangen Rakoczy dorthin gezogen war, ſchlug ihn Herbeville am 11. November auf's Haupt. Vier Tage darauf zogen die kaiſerlichen Truppen in Klauſenburg ein. Freiherr Peter Szeredy überbrachte die Schlüſſel der Stadt und bat für ſie um Gnade. Klauſenburg und alle haltbaren Plätze des Feindes wurden beſetzt, die ſiebenbürgiſchen Stände vernichteten Rakoczy's Wahl und erneuerten dem Kaiſer den Huldigungseid.

Während dieſe Erfolge in Siebenbürgen errungen wurden, ſtanden die Dinge in dem Oeſterreich näher gelegenen Theile von Ungarn um ſo ſchlechter. Die Inſurgentenführer drängten den Grafen Johann Pálffy, der zum Schutz der Landesgrenze zurückgeblieben war, über dieſelbe, und ſtreiften nach wie vor plündernd und verheerend nach Mähren und Oeſterreich. Güns ergab ſich an die Rebellen und auch der Zugang nach Steiermark wurde ihnen durch eine Schlappe eröffnet, welche die Truppenab-

theilung des kaiserlichen Obersten Grafen Kaspar Esterházy während der Z[illegible] e[illegible] erlitt, als ihr Führer sich zu einer Comitatscongregation begeben hatte [1][illegible].

Auch der Weg der Unterhandlungen ward, jedoch gleichfalls ni[illegible]ht mit größerem Glücke als früher betreten. Kaiserlicher Seits war G[illegible]af Wratislaw, von derjenigen der Insurgenten aber Bercseny die Se[illegible]le derselben. Der Name des letzteren genügte, um jeden Einsichtsvoll[illegible]en zu überzeugen, daß es den Rebellen nicht Ernst sei mit der so oft betheu[illegible]r ten Sehnsucht nach dem Frieden. Bercseny war der grimmigste Feind d[illegible]es Herrscherhauses, und zugleich wußte er seine Aufstandsgenossen völlig n[illegible]ach seinem Willen zu lenken. Einen „neuen ungarischen Cromwell," nennt ihn d[illegible]er Hofkriegsrath von Tiell, „dessen Hoffahrt unerträglich sei und des[illegible]en „Grundsätze mit denjenigen, auf welche das Wohl des Landes sich stü[illegible]ze, „durchaus nicht übereinstimmen" [20]).

Es war durchaus nicht blinde Kampflust, welche den Prinzen zu d[illegible]er Meinung bestimmte, daß nicht durch Unterhandlungen, sondern nur d[illegible]urch die Gewalt der Waffen den Unruhen in Ungarn ein Ende zu machen [illegible]sei. Er selbst hätte auch eine friedliche Ausgleichung mit Freude begrüßt, d[illegible]enn er wußte wohl, daß Frankreich mit Zittern einer Beilegung der ungarischen Wirren entgegensah, und dieselbe von Vendome als das größte Unglück bezeichnet wurde, welches bei der damaligen Lage der Dinge der französischen Sache widerfahren könnte [21]). Deßhalb hatte Eugen es zwar gern gesehen, daß Wratislaw zu den Verhandlungen berufen wurde; dennoch versprach er sich niemals ein günstiges Resultat von denselben. Er hielt sie nur dazu für zweckmäßig, um den Seemächten zu zeigen, daß nicht der Kaiserhof, sondern die Insurrection es sei, welche die Fortsetzung des Krieges wolle und an allem Uebel die Schuld trage [22]).

Die Friedensunterhandlungen mit den Insurgenten führten, w[illegible]ie Eugen vorhergesagt hatte, nach den mannigfachsten Phasen die sie durch zumachen hatten, zu nichts als zu einem Waffenstillstande. Um so eifrig[illegible]er ließ sich der Prinz die Vorbereitungen zur Fortsetzung des Kampfes a[illegible]n gelegen sein, und es war ihm eine Beruhigung, daß seinem Antrage g[illegible]e- mäß das Obercommando in Ungarn endlich definitiv in Guido Starhen[illegible]m- bergs Hände gelegt wurde.

So lebhaft die Aufmerksamkeit auch war, welche der Prinz den u[illegible]n- garischen Angelegenheiten widmete, so war sein Eifer für diejenigen It[illegible]a-

liens wo möglich noch größer. Eine Verstärkung der dortigen Streitkräfte, eine bessere Vorsorge für die Ausrüstung und die Bedürfnisse der Truppen schien ihm unerläßlich, und er hatte es schon im Laufe des verflossenen Jahres zu wiederholten Malen ausgesprochen, daß er nicht wieder zu bewegen sein werde, unter gleich mißlichen Umständen das Commando zu übernehmen.

Diese zu verbessern, fand Eugen an Marlborough eine kraftvolle Mitwirkung. Der Herzog war im Spätherbste des Jahres 1705 zu Wien gewesen, um über die Art der Fortsetzung des Krieges auf den verschiedenen Kampfplätzen zu berathen. Hier hatte sich Marlborough mit eigenen Augen von der Bedrängniß des Kaiserhofes und von der Nothwendigkeit überzeugt [23]), daß die äußerste Anstrengung gemacht werden müsse, um der gänzlichen Entblößung des Staatsschatzes von baren Mitteln wenigstens einiger Maßen abzuhelfen. Von Wien aus war Marlborough nach Berlin gegangen und hatte den König von Preußen bewogen, seine Truppen in Italien zu belassen und sie auf die vertragsmäßige Zahl von achttausend Mann zu vervollständigen. Endlich erwirkte er bei der englischen Regierung eine Vermehrung ihrer dortigen Soldtruppen, und verlangte deren neue von dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Herzoge von Sachsen-Gotha.

So gern Eugen schon nach seinem ursprünglichen Plane in den ersten Tagen des Monats März zu seinem Heer zurückgekehrt wäre, so mußte er doch noch wider seinen Willen in Wien verweilen, um die Mobilmachung der nach Italien bestimmten Streitkräfte und die Auszahlung der dorthin gewidmeten Summen zu bewirken. Auch die Seemächte theilten des Prinzen Ungeduld, und die holländischen Gesandten Graf Rechteren und Hamel-Bruyninx wiesen in einer eigenen Vorstellung dem Kaiser nach, daß Frankreich in Italien seine Hauptmacht sammle. Es sei daher, so erklärten sie, die höchste Zeit, daß sowohl die Truppenverstärkung als auch der Prinz selbst nach Italien abgesendet werde, um mit allen Mitteln zur Fortsetzung des Krieges versehen, unverzüglich an dessen Wiederaufnahme zu schreiten [24]).

Zweimalhundertfünfzigtausend Pfund Sterling betrug die Summe des Anlehens, welches Marlborough zunächst für die Fortführung des Krieges in Italien durch rastlose Bemühungen in England aufgebracht

und in Wechseln auf Venedig an den Prinzen Eugen übermacht hatte [25]). So beträchtlich diese Summe auch war, so mußte doch leider der größte Theil zur Tilgung früherer Verpflichtungen verwendet werden und nur wenig blieb für Bestreitung der Kriegsbedürfnisse im bevorstehenden Feldzuge.

Auch außerdem hatten die Verhältnisse in Italien eine für den Kaiserhof sehr ungünstige Gestalt angenommen. Was vorerst den Feind betraf, so war König Ludwig XIV., eingedenk der Einfälle, welch Herzog Victor und Eugen in dem vorigen Kriege nach seinem Land unternommen hatten, noch jetzt der Ansicht, daß von Italien aus, so vo theilhaft auch die Dinge daselbst für ihn standen, dennoch das französisch Gebiet am meisten einer Bedrohung ausgesetzt sei. Aus diesem Grun hatte er seine dortige Armee nicht allein stets vollzählig erhalten, sondern immer noch vermehrt. Die Bekämpfung eines so starken, ungemein wo gerüsteten Feindes war daher für die zusammengeschmolzenen, den hä sten Entbehrungen preisgegebenen Truppen des Kaisers und des Herz von Savoyen äußerst schwierig.

Hiezu kam noch die üble Stimmung eines Theiles der italienisch Regierungen. Die Republik Venedig drohte, sich gegen die Verbündet zu erklären, wenn diese ihr Gebiet nicht räumen würden. Die kleiner italienischen Fürsten stimmten dieser Erklärung bei und machten Mien eine Vereinigung wider die Alliirten zu schließen. Das Volk selbst, obwo im Allgemeinen den Deutschen weit mehr geneigt als den Franzosen, w der Leiden des Krieges müde und nahm eine drohende Haltung an.

So vielen Hemmnissen zu begegnen, wäre nur durch das entschieden Auftreten möglich gewesen. Ein solches wurde von Eugen dringend bevo wortet. Seiner Ansicht nach sollten außer den Streitkräften in Piemon zwei verschiedene Armeecorps in der Lombardie unterhalten werden. M dem einen derselben wäre die dortige feindliche Streitmacht zu bekämpfen mit dem andern dem Herzoge von Savoyen Hülfe zu bringen und d Verbindung mit demselben herzustellen. Die Vereinigung mit Vict Amadeus würde der Uebermacht der französischen Waffen in Italien e Ende bereiten, denn die letzteren müßten die Vortheile der Verbindu mit dem von ihnen besetzten Unteritalien einbüßen. Hiezu sei jedoch d Mitwirkung der Seemächte dringend nothwendig. Das Erscheinen ein Flotte an den italienischen Küsten würde Nizza befreien, Neapel bedroh

Genua und Florenz zu Kriegsbeiträgen zwingen. Nur auf solche Weise könne der Krieg in Italien rasch und mit Erfolg geführt werden. Wolle man auf diese Vorschläge nicht eingehen, so müßte Eugen dem Kaiser rathen, seine Truppen, bevor sie völlig zu Grunde gerichtet wären, gänzlich aus Italien zurückzuziehen, und dem Herzoge von Savoyen wäre es zu überlassen, sich so gut als möglich mit dem Feinde zu vergleichen. Eugen selbst aber würde durch nichts in der Welt bewogen werden können, noch einen Feldzug mitzumachen, in welchem es wie in dem vergangenen an jedem Erfordernisse gebräche [26]).

Die Drohung Italien aufzugeben und den Herzog von Savoyen seinem Schicksale zu überlassen, war wohl nicht so ganz ernstlich gemeint, sondern mehr ein Mittel um die Seemächte zu größeren Opfern für die allgemeine Sache zu vermögen. Und obgleich diese Opfer hinter den Anträgen Eugens weit zurückblieben, obgleich keine Flotte an den Küsten Italiens erschien, obgleich der Zustand des kaiserlichen Heeres noch immer ein höchst unbefriedigender genannt werden mußte, so zögerte Eugen doch keinen Augenblick, dem Wunsche des Kaisers zu folgen, und, wenn gleich unter den ungünstigsten Umständen, doch den Oberbefehl in der Lombardie neuerdings zu übernehmen.

Am 7. April reiste Eugen von Wien ab, und begab sich über Inns- 1706
bruck nach Roveredo, wo er für einige Tage Halt machte, um die Herbeiziehung der Verstärkungen zu beschleunigen und viele Anordnungen zu treffen, welche im Interesse des Heeres nothwendig waren. Hätte er geahnt, wie verhängnißvoll demselben diese Zögerung werden sollte, so würde wohl nichts ihn abgehalten haben, sich unverzüglich zu seinen Truppen zu begeben.

Zur Wiederaufnahme des Kampfes in Italien waren von dem Könige von Frankreich die großartigsten Vorbereitungen getroffen worden. Die beiden Heere, die er daselbst aufgestellt hatte, wurden von den Herzogen von Vendome und la Feuillade befehligt. Dem ersteren war die Aufgabe gestellt, die kaiserlichen Truppen völlig vom lombardischen Boden zu vertreiben und sie nach Tirol zurückzuwerfen, dem letzteren aber, Turin zu erobern und damit dem Kriege in Piemont ein Ende zu machen. In dieser Weise hoffte man die Deutschen gänzlich aus Italien zu verdrängen und den Besitz der dortigen spanischen Gebietstheile dem Könige Philipp zu sichern.

Mit der den Franzosen eigenen Großsprecherei hatten beide Feld- herrn dem Könige die Erfüllung ihrer Aufgabe auf's bestimmteste zugesagt. Keiner zweifelte im mindesten an der Lösung derselben. Seine Absicht mit einem Schlage und noch vor der Rückkehr des gefürchteten Gegners zu erreichen, hatte Vendome den Plan entworfen, das kaiserliche Heer in seinen Quartieren zu überfallen und aufzureiben. Zu Versailles, wohin er sich, wie Eugen nach Wien, im Winter begeben hatte, legte Vendome dem Könige seine Plane dar und erhielt deren völlige Billigung. Ludwig XIV. war so voll des festen Vertrauens auf Vendome, daß er demselben, ein Merkmal höchster Auszeichnung, die Ermächtigung ertheilte, auch die französischen Marschälle zu befehligen, welche sich in einem und demselben Heere mit ihm befinden könnten [27]).

Die ersten Schritte Vendome's nach seiner Rückkehr nach Italien schienen in der That das Vertrauen des Königs zu rechtfertigen. Am 6.
1706 April zu Mantua angelangt, erfuhr er, daß Graf Reventlau, vor kurzem zum Feldzeugmeister ernannt, bis jetzt erst den geringsten Theil der Verstärkungen erhalten habe, welche aus Deutschland nach Italien bestimmt waren. Die Stellungen, welche Reventlau im Gebiete von Brescia, um Montechiaro und Gavardo, dann am Gardasee und die Etsch entlang einnahm, waren von Eugen angegeben, also konnte über deren günstige Wahl kein Zweifel sein. Dennoch beschloß Vendome seine große Uebermacht zu benützen und den Hauptstreich auszuführen, den er dem Könige in Aussicht gestellt hatte.

Das Gelingen zu sichern, bedurfte es List und Verschlagenheit in der Entwerfung und Vorbereitung, energische Kühnheit in der Durchführung des Planes. Vendome zeigte neuerdings, daß ihm diese Eigenschaften nicht fremd waren. Seit langer Zeit schon hatte Generallieutenant Medavi, in's Vertrauen gezogen, nach und nach die Magazine gefüllt und die besten Truppen in diejenigen Posten verlegt, welche dem Feinde am nächsten waren. Als Vendome selbst beim Heere eingetroffen war, soll er sich unzufrieden mit den dortigen Anstalten und krank gestellt haben. Auch ließ er sich verlauten, daß bis zur Hälfte des Monates Mai an keine militärische Unternehmung zu denken sei.

In dieser Weise suchte er seinen Gegner sorglos zu machen und dessen Wachsamkeit einzuschläfern. Plötzlich aber, in der Nacht vom 18. auf den

19. April, setzte er von Castiglione aus seine Armee in Marsch. Mit Anbruch des Tages erreichte und überschritt er den Naviglio, welcher von Taneto nach Montechiaro führt. Hier nahmen die Leute Vendome's einen kaiserlichen Dragoner gefangen, welcher den französischen Feldherrn versicherte, Reventlau stehe noch immer in seinem befestigten Lager, die rechte an Montechiaro, die linke an Calcinato gelehnt, und ahne nichts von dem Marsche der Franzosen [28]).

Diese letztere Angabe, welche auch in alle Darstellungen der damaligen Kriegsereignisse übergegangen ist, muß nichtsdestoweniger als irrig bezeichnet werden. Die Gegner Vendome's waren durch dessen Benehmen nicht einen Augenblick getäuscht worden. Denn die Hauptbedingung zur Durchführung einer Kriegslist, die Bewahrung des Geheimnisses, fehlte bei den Franzosen gänzlich. Schon seit mehreren Wochen wußte man im kaiserlichen Lager, daß der Herzog noch vor Eugens Rückkunft einen Ueberfall versuchen werde [29]). Der 16. April war als der zum Angriffe auf Calcinato und Montechiaro bestimmte Tag bezeichnet worden [30]). Reventlau untersuchte noch einmal in Begleitung der Generale Visconti und Falkenstein alle seine Posten, ordnete seine Vertheidigungsanstalten, und fand insbesondere das Lager selbst im besten Zustande.

Wenn Graf Reventlau noch den mindesten Zweifel an der Absicht Vendome's, ihn anzugreifen, gehabt hätte, so würde derselbe durch die Herüberkunft des Grafen Platz, Hauptmanns im Regimente Daun, vollends gehoben worden sein. Graf Platz, durch Auswechslung aus der Gefangenschaft befreit, hatte am 16. Mantua verlassen. Dort kannte man allgemein die bevorstehende Bewegung Vendome's, und die französischen Offiziere, unfähig eine Prahlerei zu unterdrücken, sagten ihm für den folgenden Tag ihren Besuch im kaiserlichen Lager zu [31]).

Unter solchen Umständen konnte wohl nicht davon die Rede sein, daß der kaiserliche Oberbefehlshaber von der Vorbereitung zu einem Ueberfalle keine Ahnung gehabt habe. Um so unbegreiflicher ist es daher, daß der Anschlag, von dem man schon so lange vorher unterrichtet war, dennoch gelang. Die geringe Sorgfalt des Grafen Reventlau, sein Mangel an Wachsamkeit muß ebenso getadelt werden, als die Kopflosigkeit, mit welcher er im Augenblicke der Gefahr handelte. Der kaiserliche Oberstkriegskommissär Baron Martini hatte wohl recht gesehen, wenn er schon vor

mehreren Wochen dem Prinzen schrieb, er möge eilen, zu seinem Heer[illegible]e zu kommen, denn im Falle eines Angriffes sei nicht geringe Verwirrun[illegible]g zu besorgen [32]).

Vendome hatte nicht so bald das kaiserliche Lager recognoscirt, al[illegible]s er auch schon dessen Unangreifbarkeit einsah, so gut war es durch Gräbe[illegible]n und Canäle gedeckt. Er faßte den Entschluß, die feindliche Stellung [illegible]u umgehen, sie von Gavardo abzuschneiden und dadurch den Gegner [illegible]u zwingen, seine Position zu verändern und sich auf einem weniger vorthei[illegible]l-haften Terrain zu schlagen.

Reventlau scheint noch am Morgen des 19. April nichts von Ven[illegible]n-dome's Annäherung gewußt zu haben. Als er endlich des Feindes ansicht[illegible]ig wurde, da waren die Truppen weder zusammengezogen noch zum Treffe[illegible]en formirt [33]). Gleich von Anfang an herrschte die schädlichste Verwirrung. Der Ueberflügelung durch Vendome zuvorzukommen, besetzte Reventla[illegible]u mit seiner ganzen Reiterei und einem Theile des Fußvolkes die Höhen vor[illegible]on Calcinato, und that damit recht eigentlich das, was Vendome bezweckte. Dem Reste seiner Infanterie aber befahl der Feldzeugmeister, von Monte[illegible]-chiaro gleichfalls gegen Calcinato anzurücken.

Vendome beschloß nun, von seiner Uebermacht Gebrauch zu mache[illegible]en und Reventlau anzugreifen, bevor noch derselbe seine letzten Bataillon[illegible]me herangezogen haben würde. Mit überraschender Schnelligkeit ordnete de[illegible]er Herzog seine Streitkräfte zur Schlacht. Voll kühner Entschlossenhei[illegible]it erstiegen die französischen Truppenabtheilungen, ohne einen Schuß z[illegible]u thun, die Höhen. Reventlau ließ sie bis auf die Entfernung wenige[illegible]er Schritte herankommen, dann gab er ihnen eine volle Ladung. Die Fran[illegible]-zosen aber hielten nicht nur das mörderische Feuer, dem sie ausgesetz[illegible]t waren, unerschüttert aus, sondern sie warfen sich mit Ungestüm auf di[illegible]e Reihen ihrer Gegner. Diese fühlten bald das Schwankende, das in der[illegible] Anordnungen ihres Führers herrschte. Des Kaisers eigene Truppe[illegible] hielten sich zwar wacker und bewährten neuerdings den alterworbene[illegible] Ruhm. Nachdem aber zuerst die preußischen Bataillone, welche den[illegible] linken Flügel gebildet, sich zur Flucht gewendet und hiebei sechs Kanone[illegible] verloren hatten [34]), war auch die Stellung der Kaiserlichen nicht mehr zu[illegible] halten. Reventlau ordnete den Rückzug an, der Anfangs in ziemlicher Ordnung bewerkstelligt wurde. Bald aber riß Verwirrung ein, und sie

nahm dergestalt überhand, daß Eugen, welcher sich eben von Roveredo aus nach dem Lager zu verfügen Willens war, seine Kriegsvölker in völliger Auflösung antraf.

Hier zeigte es sich wieder was der Anblick und das Beispiel eines geliebten und verehrten Führers auf die Soldaten vermag. Die einzelnen Truppenabtheilungen, obgleich sie gänzlich in Unordnung gerathen waren, auf kein Commando mehr hörten und rastlos dahinstürmten in regelloser Flucht, waren kaum ihres Feldherrn ansichtig geworden, als sie um ihn sich sammelten, neuen Muth faßten und dem Feinde wieder die Stirne boten. Allerdings trug hiezu auch die entschlossene Haltung der beiden Cavallerieregimenter Harrach und Herberstein wesentlich bei. Von den kaiserlichen Grenadieren unterstützt, hatten sie unter ihrem Führer, dem Generalmajor Grafen Joseph Harrach, den Rückzug gedeckt und Vendome an nachdrücklicher Verfolgung gehindert.

Auf den Höhen von Gavardo, dort, wo im Anfange des verflossenen Feldzuges Vendome's Lager gestanden hatte, zog Eugen seine zerstreuten Truppen zusammen. Am Tage nach der Schlacht führte er sie etwas näher gegen den Feind, in ein Lager, das er daselbst hatte abstecken lassen. Er beabsichtigte, sich hier zu halten und die Verstärkungen abzuwarten, die ihm aus Deutschland angekündigt waren. Dem Kaiser aber führte er zu Gemüthe, daß das unglückliche Treffen bei Calcinato nur ein Beweis für die unumgängliche Nothwendigkeit sei, rechtzeitig und nicht immer später als der Feind die Ausrüstung und die Verstärkung des Heeres zu bewerkstelligen, sich nicht stets von demselben überflügeln zu lassen und den Feldzug statt ihn mit Erringung von Vortheilen zu eröffnen, mit schwer zu verwindenden Verlusten beginnen zu müssen. Reventlau's Benehmen endlich erfuhr zwar einen scharfen Tadel von Seite des Prinzen, den Vorschlag aber, eine kriegsgerichtliche Untersuchung vornehmen zu lassen, wies Eugen mit den Worten von der Hand, „daß dieselbe kein anderes „Ergebniß liefern würde, als zu zeigen, daß eben nicht Jedermann verstehe „eine Armee zu commandiren [35])."

Noch an demselben Tage, an welchem Eugen seine Truppen in das neue Lager geführt hatte, näherte sich ihm Vendome bis auf die Entfernung einer Stunde, ohne jedoch einen Angriff zu versuchen. Er dachte dasselbe Ziel, das er verfolgte, und welches in der Vertreibung des kaiserlichen

Heeres vom italienischen Boden bestand, in leichterer Weise und mit geringerem Blutvergießen zu erreichen.

Vendome war es kein Geheimniß, daß Eugen seine Verbindung mit Tirol hauptsächlich mittelst des Gardasee's aufrecht erhielt, über welchen ihm die Lebensmittel zugeführt wurden. Der Herzog beschloß daher, diese Communication gänzlich zu unterbrechen und dadurch seinen Gegner zur Rückkehr in die tirolischen Berge zu zwingen. Eugen sah ein, daß bei der mehr als doppelten Stärke seines Gegners für jetzt nichts besseres zu thun sei, als scheinbar wenigstens dem Drängen des Feindes nachzugeben und das Gebiet von Brescia zu verlassen. Er zog seine Streitkräfte bis auf Riva zurück, nicht aber um dort zu bleiben, sondern um in dem Gebiete von Verona den italienischen Boden neuerdings zu betreten und sich mit der dort befindlichen Truppenabtheilung des Obersten Battée zu vereinigen [36]). Hier wollte er alles, was er von Soldaten verfügbar machen konnte, zusammenziehen, seine Verstärkungen erwarten und die Kriegsoperationen von neuem beginnen.

Kaum war dieser Beschluß gefaßt, als Eugen auch schon an dessen Ausführung schritt. Die Reiterei ging zu Lande zunächst nach Lodrone, das Fußvolk sammt Geschütz und Gepäck über den See nach Riva. Die erbitterten Angriffe, welche Eugens Nachhut von den Franzosen zu erdulden hatte, wurden von dem braven Generalmajor von Zumjungen mit Entschlossenheit abgewiesen. Die Verluste, welche die Feinde dabei erlitten, trugen nicht wenig dazu bei, den Muth der deutschen Kriegsvölker wieder aufzurichten und ihr Vertrauen auf ihren fürstlichen Führer, wenn es dessen noch bedurft hätte, wieder neu zu beleben [37]).

Nachdem Eugen den Rückzug seines Heeres gesichert hatte, eilte er demselben in das Thal der Etsch voraus, um ihm dort eine vortheilhafte Stellung zur Erwartung der Verstärkungen so wie zum Wiedereintritte nach Italien zu gewinnen. Zu Ala schlug der Prinz sein Hauptquartier auf. General Graf Harrach, welcher mit seiner Brigade zuerst über den Gardasee gekommen war, erhielt den Befehl, ohne allen Zeitverlust die Höhen des Montebaldo zu besetzen und sich auf demselben zu befestigen. Harrach vollführte seinen Auftrag zu Eugens vollster Zufriedenheit. Die Feinde, welche ihn mit überlegener Macht daran zu hindern suchten, wies er mit blutigen Köpfen zurück [38]).

Vendome's Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, dem Prinzen den ickweg nach Italien zu versperren. Truppen hatte er genug zur Ver- gung, und so zweifelte er nicht daran, daß Eugen, die ihm gegenüber ste- nden Hindernisse als unübersteiglich anerkennend, den Gedanken der Fort- gung des Krieges in Italien, auf welchem man in Wien mit solcher Festig- it bestanden hatte, aufgeben, den Herzog von Savoyen seinem Schicksale erlassen, sich auf die Vertheidigung von Tirol beschränken und die entbehr- hen Truppen nach dem Kriegsschauplatze am Rheine absenden werde [39]). ach zu Versailles war man derselben Ansicht, und zeigte dadurch nur, e wenig man noch immer den Charakter Eugens kannte, wie wenig man ußte, daß der wahre Muth sich nie glänzender als im Mißgeschick ent- lte, und daß eben dieser Muth des Ertragens, dieses ausdauernde Be- rren auf einem Plane, dessen Durchführung er als nothwendig erkannt tte, zu Eugens schönsten Eigenschaften gehörte.

Wäre aber auch der Prinz im Angesichte der ungeheuren Schwierig- iten, die ihm gegenüberstanden, an der Lösung seiner Aufgabe verzweifelt, war er durch das persönliche Wort seines Kaisers zur Ausdauer ver- lichtet. Er solle lieber den letzten Mann seiner Armee daran wagen, hatte seph dem Prinzen vor dessen Abreise gesagt, als das Vordringen in alien und den Entsatz von Turin unversucht zu lassen. Hierauf war denn ch Eugens Absehen unermüdet gerichtet. Während Vendome sich täglich ehr in der Ueberzeugung befestigte, daß von seinem Gegner durchaus nichts ehr zu befürchten und derselbe im Begriffe sei, von dem Kampfe in Italien nzlich abzustehen, war Eugen rastlos bemüht, sich zur Fortsetzung desel- n mehr und mehr in den Stand zu setzen. Der Montebaldo wurde mit ch zahlreicherer Mannschaft versehen, und durch alle die engen Thäler, elche von Tirol nach dem Veronesischen führen und die Eugen noch aus m Feldzuge des Jahres 1701 so genau kannte, sandte der Prinz seine rupppen, Reiterei und Fußvolk, an die Eingangspunkte auf veronesisches ebiet, um an verschiedenen Orten zugleich den Durchbruch versuchen zu nnen. Aber überall waren sie den ihnen gegenüberstehenden französischen eeresabtheilungen an Zahl durchaus nicht gewachsen, und dem Prinzen übrigte daher nichts, als noch fortwährend auf die ihm zugesagten Ver- ärkungen zu warten, auf deren Eintreffen nicht vor Ende des Monats Mai gehofft werden konnte.

Die Verzögerung ihres Anmarſches fiel hauptſächlich dem Kurfürſten von der Pfalz zur Laſt. Er verlangte plötzlich, daß ſeine Truppen, welche die Seemächte in Sold genommen hatten, um ſie nach Italien zu ſenden, an der Grenze von Tirol Halt machen ſollten, bis ihm dasjenige, was der Kaiſer ihm zugeſagt, auch durch feierliche Verbriefung zugeſichert worden ſei. Es war dieß die Einräumung der Oberen Pfalz und des erſten Rangs nach den geiſtlichen Kurfürſten [40]). Beides war bisher ein Beſitz des Kurfürſten von Baiern geweſen, welcher gleich ſeinem Bruder Joſeph Clemens von Köln am 29. April vom Kaiſer in die Acht des Reiches erklärt worden war. Dieſe Weigerung der Pfälzer diente auch den Truppen des Herzogs von Sachſen-Gotha zum Vorwande, ihr Vorrücken zu verzögern. Der Kaiſerhof aber beſeitigte die Hemmniſſe durch die unumwundene Hinweiſung auf den Umſtand, daß die Hülfstruppen nicht in ſeinem, ſondern im Solde der Seemächte ſtänden und die Erfüllung des Vertrages daher nicht von neuen, ihm aufzuerlegenden Bedingungen abhängig gemacht werden dürfe. Dieſe Feſtigkeit half, und die Truppen ſetzten, wenn gleich nur langſam, ihren Marſch nach dem Kriegsſchauplatze fort.

Eugens unermüdliche Thätigkeit, welche ſein glanzvolles Auftreten im Jahre 1701 dem Gedächtniſſe eines Jeden zurückrufen mußte, hatte auch Vendome aus ſeiner Sicherheit etwas geweckt. Sie hatte ihm die Nothwendigkeit einleuchtend gemacht, ſo günſtig ſich auch die Verhältniſſe für ihn geſtalteten, doch einem ſo raſtloſen Feinde gegenüber wohl auf der Hut zu ſein. Er ließ zwiſchen dem Gardaſee und der Etſch eine verpalliſadirte Linie mit Graben und Bruſtwehr anlegen und auch die Etſch entlang Erdwerke aufwerfen, um Eugen deſto leichter an dem Uebergange über den Fluß zu hindern. Nun glaubte aber Vendome auch alles gethan zu haben, um dem Prinzen das Vordringen auf italieniſchem Gebiete zu wehren. Die Blicke auf die Ereigniſſe in Piemont geheftet, verſank Vendome wieder einmal in jene Unthätigkeit, die ihn ſo oft nach der Erringung eines Erfolges befiel und welche ihm nicht ſelten die ſchönſten Früchte ſeiner Siege geraubt hatte.

Sechzehntes Capitel.

In Piemont war der Herzog de la Feuillade ohne längeres Säumen 1706
die ihm gestellte Aufgabe, die Belagerung von Turin geschritten. Diese
: die Losung der Franzosen; Turin zu retten, diejenige des Kaisers und
ıer Verbündeten. Aus diesem Grunde war man denn auch von Seite
letzteren, und insbesondere des Herzogs Victor mit der größten Sorg-
ıkeit bei der Wahl des Mannes zu Werke gegangen, welchem man die
rtheidigung der Stadt übertragen hatte. Es war dieß der kaiserliche
ldmarschall-Lieutenant Graf Wirich Daun, welcher nach Guido Star-
nbergs Entfernung aus Piemont das Commando der dort befindlichen
ſerlichen Truppen übernommen hatte.

Graf Daun war ohne Zweifel von allen kaiserlichen Generalen seines
nges derjenige, welcher einem Guido Starhemberg am füglichsten ein
chfolger sein konnte. Nicht daß er an hoher militärischer Begabung, an
ligkeit des Charakters an Starhemberg hinanreichte, aber er blieb doch
ieler Beziehung nicht gar zu weit hinter ihm zurück. Wie Starhemberg
er eigentlich ein Infanterie-General, von großer kriegerischer Erfah-
g, ein Mann von unerschütterlicher Anhänglichkeit an das Kaiserhaus
in Ansehen und Vertrauen bei dem Monarchen. Biegsamer und will-
iger als Starhemberg war er Eugen und dem Herzoge von Savoyen
enehmer als dieser. Denn er benahm sich nicht als ein gleichberechtigter
al, sondern als ein fügsames, dabei aber gleichzeitig höchst brauchbares
rkzeug. Aus diesen Gründen wurde die Wahl Dauns zum Leiter der
rtheidigung von Turin, zu welcher der Herzog in seinem Heere keinen
glichen General besaß [1]), von allen Seiten gebilligt und durch den Er-
ı glänzend gerechtfertigt.

Daun selbst kündigte seine Ernennung zum Commandanten, und was
mit gleichbedeutend war, seine Bestimmung zum Vertheidiger von
rin dem Prinzen mit der Zusage an, daß er alles anwenden werde,
s zu einer tapferen Gegenwehr nur immer einem Menschen möglich sei.

„Allein Eure Durchlaucht werden," fügte er hinzu, „von selbst ermesse[illegible]n, „daß endlich dieser Platz wie alle anderen wird fallen müssen, wenn i[illegible]m „keine Hülfe gebracht wird." Insbesondere sei dieß bei der geringen G[illegible]te der herzoglichen Truppen der Fall, welche in allem und jedem weder Er[illegible]st noch Eifer, sondern eine solche Lauigkeit und Nachlässigkeit zeigten, daß [illegible]er Herzog selbst es mit Schmerz habe mitansehen müssen [2]).

Allein weder dieser Umstand, noch das Leiden, welches dem Gra[illegible]fen Daun eine alte Wunde am Fuße verursachte, hinderte ihn, des gegebe[illegible]nen Wortes eingedenk zu sein und mit aller Thatkraft den übernomme[illegible]nen Pflichten nachzukommen. Da er zu Anfang der Belagerung weder ge[illegible]hen noch ein Pferd besteigen konnte, ließ er sich in einem Armstuhle dort[illegible]hin tragen wo seine Gegenwart nöthig war. Denn schon am 13. Mai [illegible]war die französische Belagerungsarmee, in einer Gesammtstärke von vier[illegible]zigtausend Mann, vor Turin erschienen und hatte Tags darauf die Arbe[illegible]iten begonnen. In der Nacht vom 26. auf den 27. Mai wurden die Tranch[illegible]een eröffnet, und von diesem Zeitpunkte an datirte Graf Daun den Anf[illegible]ang der Belagerung Turins [3]).

Während dieselbe von dem Herzoge de la Feuillade mit Eifer fort-gesetzt wurde, hatte Eugen seine Truppen nach und nach immer tiefer auf das Gebiet von Verona gezogen und sein Hauptquartier oberhalb di[illegible]eser Stadt, zu S. Martino aufgeschlagen. Sein rechter Flügel hielt [illegible]den Montebaldo und die Chiusa, sein linker Castelbaldo an der unteren [illegible]Etsch besetzt. Mit Ungeduld wartete er hier auf den Rest der pfälzischen und gotha'schen Truppen, die sich mit schwerfälliger Langsamkeit ihrem Be-stimmungsorte näherten. Bevor aber dieselben noch daselbst eingetr[illegible]offen waren, traten zwei Ereignisse ein, welche der Sache Frankreichs bede[illegible]uten-den Eintrag thaten und derjenigen ihrer Gegner neuen Aufschwung ver-liehen.

1705 Schon während des verflossenen Jahres war der junge König Karl, von der Begierde entflammt, sein Reich sich selber zu erobern, auf spa-nischem Boden gelandet. Catalonien und Valencia hatten sich ihm leicht unterworfen und zu Barcelona war seine Hofstatt aufgeschlagen worde[illegible]n.

Ihn von dort zu vertreiben, näherte sich der Gegenkönig Philipp m[illegible]it einem starken französisch-spanischen Heere Barcelona und unternahm d[illegible]ie Belagerung dieser Stadt. Aber Karls Ausdauer und die Tapferkeit sein[illegible]er

Getreuen hatten dem Feinde mit solchem Erfolge Widerstand geleistet, daß bei dem Erscheinen einer Flotte der Seemächte die Belagerung aufgehoben und in kläglicher Verwirrung der Rückzug angetreten wurde. Philipp verließ sogar, wenn gleich nur auf kurze Zeit, den Boden Spaniens.

Der Eindruck dieser Begebenheiten war ein gewaltiger in ganz Europa. Er wurde noch mächtig verstärkt durch den glänzenden Sieg, welchen Marlborough bei Ramillies über Villeroy erfocht. Ueberall, und nirgends mehr als in Italien waren die Anhänger Frankreichs sichtlich niedergedrückt, die Spanier schienen schwankend zu werden. Die Getreuen des Hauses Oesterreich erhoben mit neuem Muthe das Haupt. Eugen drang darauf, daß der günstige Augenblick benützt werde.

Er wußte wie gern man sich überall, insbesondere aber in Italien, an denjenigen Theil hält, für welchen die Aussichten günstiger stehen [4]). Die Venetianer waren die ersten, deren Benehmen die Richtigkeit dieser Betrachtung von neuem darthat. Bisher hatten sie immer eine Hinneigung zu Frankreich gezeigt, und in dem gerechten Wunsche, den Kriegsschauplatz von ihrem Gebiete zu entfernen, die Miene angenommen als würde ihnen die von den Franzosen im voraus verkündete Vertreibung der kaiserlichen Truppen aus ganz Italien nicht unwillkommen sein. Wie viel Gehässigkeit hatten die letzteren nicht von den venetianischen Beamten, insbesondere dem Proveditore Dolfino [5]) zu erdulden gehabt. Wie heftig, ja wie drohend waren nicht die Vorstellungen gewesen, welche unmittelbar nach dem unglücklichen Treffen bei Calcinato der venetianische Botschafter zu Wien gegen die Anwesenheit der deutschen Truppen auf dem Gebiete der Republik an den Kaiserhof richtete [6]). Nun aber wendete sich das Blatt. Das hochmüthige Benehmen Frankreichs hatte die Republik vielfach verletzt [7]), und die ungeheuren, gleich Festungswerken sich erhebenden Verschanzungen, welche Vendome die Etsch entlang aufwarf, um Eugen den Uebergang über den Strom zu wehren, ließen sie ein beständiges Verweilen der beiden Heere auf ihrem Boden besorgen. Hiezu kamen noch die furchtbaren Excesse, welche die französischen Soldaten im Lande verübten, während Eugen mit strenger Hand darauf hielt, daß von seinen Truppen nicht die geringste Ausschweifung begangen wurde. Mitten unter den kaiserlichen Heeresabtheilungen brachte der Landmann ungehindert seine Ernte ein [8]), und ein

ſolches Verfahren konnte nicht anders, als das Land und deſſen Regierung immer mehr für die Sache des Kaiſers gewinnen.

Die Republik zeigte ſich daher auch geneigt, die Hand zu bieten, um dem Prinzen das Ueberſchreiten der Etſch zu erleichtern. Dolfino ſelbſt, ein Bruder des venetianiſchen Botſchafters zu Wien, hatte einen Unterhändler zu Eugen geſendet und ſogleich wurden die Beſprechungen zwiſchen ihnen eröffnet. So abgeneigt der Provveditore ſich früher dem Intereſſe des Kaiſers und dem Wohle ſeiner Truppen gezeigt hatte, ſo willfährig erwies er ſich nun [9]). Eugen verlangte nichts weniger, als daß ihm geſtattet werde, unter den Kanonen von Verona eine Brücke über die Etſch zu ſchlagen und von denſelben geſchützt ſeinen Uebergang zu bewerkſtelligen. Seinen Kriegsvölkern ſollte erlaubt werden durch Verona ſelbſt zu marſchiren, wogegen Eugen ſein Wort als Feldherr, als Fürſt und als Ehrenmann verpfänden wollte, daß nach vollzogenem Uebergang und Durchmarſch kein Mann der Seinigen in der Stadt zurückbleiben werde. Für den Fall eines Angriffes der Franzoſen auf Verona ſagte Eugen der Republik ſeinen bewaffneten Beiſtand zu [10]).

Die Venetianer zögerten jedoch, einen Entſchluß zu faſſen, der ſie aus ihrer bisherigen Neutralität herausgeriſſen und völlig zu Bundesgenoſſen des Kaiſers geſtempelt haben würde [11]). Sie fürchteten die Rache Frankreichs, wenn daſſelbe in Italien die Oberhand behalten ſollte. Die Verhandlungen führten zu keinem beſtimmten Ergebniſſe und Eugen ſprach ſchon den Gedanken aus, ſich Verona's mit Gewalt zu bemächtigen und mittelſt der dortigen ſteinernen Brücke über die Etſch zu gehen, wenn ihm dieß auf einer anderen Stelle nicht möglich ſein ſollte. Doch wünſchte er ſelbſt nicht einen Schritt thun zu müſſen, welcher die Republik höchſt wahrſcheinlich empfindlich verletzt und in das Lager der Feinde des Kaiſers getrieben hätte. Und in der That zeigte Eugens Talent ihm noch einen anderen Weg, ſein Vorhaben zu erreichen.

Die Umſtände drängten immer mehr einer Entſcheidung zu. Einerſeits wurden die Nachrichten über die Fortſchritte der Belagerung von Turin immer drohender und die Aufforderungen des Herzogs von Savoyen zu Hülfe und Beiſtand immer ſtürmiſcher, andererſeits war nach und nach die Mehrzahl der deutſchen Hülfstruppen bei Eugen angelangt. Die heſſiſchen Kriegsvölker waren zwar noch weit zurück und ihr Eintreffen konnte

noch nicht so bald erwartet werden, Eugen beschloß aber auch vor demselben den Uebergang über die Etsch zu bewerkstelligen.

Mit einer Geschicklichkeit ohne Gleichen hatte der Prinz durch verstellte Bewegungen in seinem Gegner die Ueberzeugung genährt, er werde seine Unternehmung an der oberen Etsch auszuführen suchen. Deßhalb hatte Vendome immer größere Befestigungen daselbst errichtet, immer zahlreichere Truppenmassen dort angehäuft. Der untere Theil der Etsch aber war von französischen Kriegsvölkern nur schwach besetzt und alle Gegenvorstellungen des dort befehligenden Generals Saint Fremont hatte Vendome von der Hand gewiesen. Er zweifelte keinen Augenblick an der Vortrefflichkeit seiner Vorkehrungen, und daß von Eugen nicht das Mindeste zu fürchten sei [12]). Aber nur zu bald sollte es sich zeigen, wie sehr er sich in seinen Berechnungen getäuscht habe. Schon in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli 1706 wurde Oberst Battée mit einer Truppenabtheilung an die untere Etsch nach Rottanuova entsendet. Der Prinz selbst vertrieb den Feind aus der gleichfalls an der Etsch gelegenen Ortschaft Masi. Nun gaben die Franzosen Badia auf und zogen sich bis Canda am Canal bianco zurück. Eugen aber schlug eine Schiffbrücke über den Strom und überschritt ihn, während Battée weiter unten dasselbe that und bei Lusia und Boara Stellung nahm.

Am 14. Juli stand Eugen mit seiner Hauptmacht auf dem rechten Ufer der Etsch und ließ nur General Wetzel jenseits zurück, um durch ihn die Verbindung mit den hessischen Truppen aufrecht zu erhalten, welche noch immer nicht auf dem Kriegsschauplatze erschienen waren. Am 15. Juli überschritt der Prinz den Canal bianco bei Castelguglielmo, und die Franzosen, welche so lang damit geprahlt hatten, daß sie die Kaiserlichen nächstens ganz aus Italien vertreiben würden, wichen ohne Widerstand zu versuchen, vor dem gefürchteten Gegner zurück. „Die Armee muß eher zu „Grunde gehen," hatte noch vor wenig Wochen Vendome seinem Könige geschrieben, „als dem Feinde die Etsch zu überlassen [13])." Nun aber that er, völlig uneingedenk seiner so oft wiederholten Zusage, selbst fast ohne Schwertstreich das Letztere.

Rasch und sicher waren Eugens Bewegungen und er zeigte sich wieder einmal in seiner ganzen Meisterschaft und Feldherrngröße. Noch hatten die Franzosen sich nicht von dem Schrecken erholt, welchen ihnen der so

leicht und ohne jedes Opfer vollzogene Uebergang des Prinzen über die Etsch verursachte, so hatte Eugen auch schon bei Polesella eine Brücke über den Po geschlagen und diesen Fluß gleichfalls überschritten. Nun wandte er sich an Ferrara vorüber westwärts, und am 21. Juli stand sein Heer, fünfundzwanzigtausend Mann stark, bei Santa Bianca am Passaro, wo er in dem Palaste des Grafen Pepoli Wohnung nahm. Am 24. Juli befand sich das kaiserliche Heer zu Finale di Modena.

So hatte der Prinz mit der Ueberlegenheit des Genie's den ersten Theil der ihm gestellten Aufgabe glänzend vollbracht. Vendome sah sich in allen seinen Berechnungen betrogen. Von seinem Hauptquartiere Santa Maria del Zivio aus hatte er geglaubt, die ganze Etschlinie an jedem bedrohten Punkte vertheidigen zu können. Es war ihm dieß völlig mißlungen und es erschien als grobe Selbsttäuschung, wenn er gemeint hatte, Eugen gegenüber seine Sache besser machen zu können, als es der einst so hart getadelte Catinat vor ihm gethan.

Ohne Zweifel würde jedoch Vendome dem Prinzen noch manch gewichtiges Hinderniß in den Weg gelegt haben, wenn ihn nicht Ludwig XIV. selbst in jenem kritischen Zeitpunkte aus Italien entfernt hätte. Marlboroughs Sieg bei Ramillies bedrohte den Norden Frankreichs. Villeroy's Unfähigkeit war längst Niemanden ein Geheimniß mehr und Alles zeigte auf Vendome als denjenigen, welcher als der geeignetste unter Königs Ludwigs Feldherrn zur Vertheidigung des französischen Gebietes erschien. Vendome ward aus Italien abberufen und der Herzog Philipp von Orleans zu seinem Nachfolger ernannt. Ihm wurde der Marschall Marsin als Rathgeber beigesellt.

In mehr als einer Beziehung interessant ist das Urtheil, welches Eugen im Augenblicke der Abberufung Vendome's über denselben fällte. Wie jeder Ausspruch des Prinzen, zeichnet sich auch dieser durch Klarheit des Urtheils und strenge Unparteilichkeit aus. „Vendome ist," schrieb Eugen dem Herzoge von Marlborough, „geliebt von seinen Soldaten. Wenn er „einen Plan gefaßt hat, so verfolgt er denselben ohne sich durch irgend „etwas davon abwendig machen zu lassen. Auf die Anlegung von Verschanzungen „versteht er sich vorzüglich. Ist man aber im Stande gewesen, seine „Maßregeln zu durchkreuzen, so kostet es ihn die größte Mühe, die Sache „wieder zurecht zu bringen, selbst in der Schlacht, wo er dann alles dem

„Zufalle überläßt. In Belagerungen ist er unternehmend und gern bereit,
„es mit einer Armee aufzunehmen. Doch greift er sie nicht leicht an, wenn
„er sie entschlossen findet, ihn zu erwarten, er müßte denn über eine sehr
„große Uebermacht zu gebieten haben [14])."

So sehr das allgemeine Vertrauen Vendome schmeicheln mochte, und so wenig er daran dachte, dem Befehle des Königs zu widerstreben, so verhehlte er ihm doch nicht, daß in einer Zeit, in welcher der Feind eben zu großen militärischen Unternehmungen schritt, seine Abberufung aus Italien gefährlich erscheine. Die dortige Kriegführung, von der auf anderen Kampfplätzen so ganz verschieden, bedürfe dringend der Talente und der Erfahrung eines hervorragenden Feldherrn. Daß der König einen Prinzen von Geblüt mit der Leitung seines Heeres beauftrage, sei nur zu billigen, denn ein großer Name sei eine unbedingte Nothwendigkeit für Italien. Aber zugleich bedürfe es dort des festesten Willens und wirklicher Kühnheit, insbesondere aber einer großen Selbstständigkeit des Urtheils um in kritischen Augenblicken aus sich heraus einen schnellen Entschluß fassen zu können. Man brauche hier, fügte Vendome hinzu, einen Kopf von Eisen, um denselben nicht bei einer der zahlreichen Verlegenheiten zu verlieren, denen man täglich zu begegnen hat. Alle diese Eigenschaften scheine ihm Marsin zu entbehren, der Marschall Berwick aber sie in dem erforderlichen Maße zu vereinigen [15]).

König Ludwig blieb jedoch bei seinem Entschlusse und der Herzog von Orleans erhielt Befehl, sich zur unverzüglichen Abreise nach Italien bereit zu machen.

Der Herzog von Orleans war ohne Zweifel, den König selbst ausgenommen, der begabteste unter den damals lebenden Prinzen des französischen Königshauses. Die vielseitige wissenschaftliche Bildung, die er sich zu eigen gemacht hatte, die gewandte und einnehmende Weise, in welcher er seine Kenntnisse zu verwerthen wußte, erhoben ihn weit über die anderen Mitglieder der königlichen Familie. Er selbst legte den meisten Werth auf seine militärische Befähigung, und in der That schrieb ihm die öffentliche Meinung nicht allein Muth, sondern auch Feldherrngaben zu [16]). Aber alle die schätzenswerthen Eigenschaften, die ihn schmückten, wurden leider durch eben so große Laster wieder verdunkelt. Von einem rastlosen Ehrgeize beseelt, wollte er es wie in kriegerischen Thaten, wie in Leistungen der

Künste und Wissenschaften, so auch in Ausschweifungen allen Anderen zu u-
vorthun. Die Sucht selbst in solchen Dingen als der Erste, nicht zu Ueber r-
treffende dazustehen, hat ihm für alle Zeiten eine traurige Berühmthei eit
gewonnen.

Gerade zu dem Zeitpunkte, in welchem Eugen den Uebergang übe ber
die Etsch und den Po bewerkstelligt hatte, war der Herzog von Orleans i im
französischen Hauptquartiere eingetroffen und hatte den Oberbefehl übe er-
nommen. Vendome, der sich unverzüglich nach Paris und von da na nac
den Niederlanden begab, hinterließ seinem Nachfolger die Dinge in Italie lie
in einem wenig erfreulichen Zustande. Zwar behauptete er noch im Augen gen
blicke seiner Abreise, es sei undenkbar, daß Eugen die Belagerung vo vo
Turin zu stören vermöge [17]). Doch hatte er selbst nach monatelanger Vor Vor
bereitung nicht vermocht, Eugens Vordringen in Italien zu verhinder ern
Sollte es dem Herzoge von Orleans gelingen, die ferneren Absichten d de
Gegners, über welche man nicht mehr in Zweifel sein konnte, scheite tern
zu machen? Konnte er darauf hoffen, dieß mit einer Armee bewerkstellig igen
zu können, welche über die eben so plötzlichen als reißenden Fortschrit itte
ihres Gegners auf's äußerste bestürzt war? Binnen zehn Tagen ha atte
Eugen die Flüsse überschritten, auf deren Behauptung Frankreich die
Sicherheit seiner Herrschaft in Italien gegründet hatte. War es bil llig
von dem Herzoge zu erwarten und zu begehren, daß er nun die Dinge in
Italien nicht nur auf den vorigen Stand zurückführen, sondern die Fo rt-
schritte eines kühnen und gewandten Gegners hemmen solle, von dem n an
wußte, daß ihm die Aufgabe gestellt sei, alles anzuwenden um Turin zu
retten?

Wie dem auch sein mag, das kann nicht geläugnet werden, daß d as
erste Auftreten des Herzogs sich von dem zuletzt beobachteten Benehm en
seines Vorgängers vortheilhaft unterschied. Vendome hatte sich für i
Vertreibung der Kaiserlichen aus Italien verbürgt, doch nur wenig da zu
gethan und am Ende das gerade Gegentheil geschehen lassen. Der Herz og
von Orleans hütete sich wohl, sich auf den gleichen großsprecherisch en
Verheißungen betreten zu lassen. Aber er entwickelte eine um so größe re
Thätigkeit, die Ausführung der Plane Eugens zu hintertreiben. Der n
General Medavi ließ er zur Beobachtung Wetzels am Mincio zurück
Mantua, Governolo, Ostiglia, Mirandola, Modena, Reggio und

Guastalla erhielten starke Besatzungen. Mit seiner Hauptmacht beabsichtigte er sich Eugens weiterem Vordringen zu widersetzen. Er schlug zwei Brücken über den Po und sandte dem Herzoge de la Feuillade dringenden Befehl, alle Truppen, die nur immer vor Turin zu entbehren seien, nach dem Engpasse von Stradella zu entsenden, welchen Eugen, gleichwie vor zwei Jahren Guido Starhemberg, auf dem Wege nach Piemont passiren mußte. Der Herzog selbst nahm sein Hauptquartier zu Volta. Nach wenig Tagen aber brach er von dort auf, um mit einer Streitkraft, die zum mindesten ebenso stark war wie diejenige Eugens, demselben zu folgen. Er hoffte den Prinzen zwischen dieses Heer und die zu Stradella lagernden Truppen zu bringen, und ihn entweder aufzureiben oder doch von dem Vordringen nach Piemont abzuhalten.

Die Aussicht auf Verwirklichung dieses Planes wurde jedoch von Tag zu Tage trüber. Einerseits behauptete der Herzog de la Feuillade, die verlangte Anzahl Truppen vor Turin nicht entbehren zu können, andererseits wurden Eugens Unternehmungen immer kühner und erfüllten die französischen Generale mit Angst und Verwirrung.

Der Prinz selbst hatte erwartet, daß die Feinde, welche ihn die Etsch, den Canal bianco und den Po hatten ungehindert überschreiten lassen, ihm den Uebergang über die Secchia hartnäckig bestreiten würden. „Ist ein Fluß „auch noch so klein," schrieb er dem Herzoge von Savoyen, „so vermag er, „wenn hinter demselben eine ganze Armee den Gegner erwartet, doch immer „große Hindernisse darzubieten" [18]). Der Herzog von Orleans war aber einer anderen Ansicht. Nach seiner Meinung und derjenigen Marsins boten die kleinen Nebenflüsse des Po, welche im Hochsommer fast wasserleer waren, keinen genügenden Stützpunkt dar, um sie gegen Eugen zu halten [19]). Dieß war der Grund, warum der Prinz auch bei Ueberschreitung der Secchia keinen Schwierigkeiten begegnete.

Ohne sich irgendwo länger als nöthig war aufzuhalten, aber doch mit größter Vorsicht drang der Prinz weiter vor, wie sich denn kühnste Entschlossenheit und weise Bedachtsamkeit in seltenstem Maße in ihm vereinigten. Die Vorsicht war nöthig, weil er nirgends Magazine, aus denen er Lebensmittel beziehen, nirgends Waffenplätze besaß, auf welche er sich zu stützen und in denen er seine Kranken unterzubringen vermocht hätte [20]). Der letzteren gab es insbesondere der furchtbaren Hitze wegen, die in jener

Jahreszeit herrschte, ungemein viele. Durch Entbehrungen, welche die Truppen zu erdulden hatten, war auch die früher so streng aufrecht erhaltene Mannszucht gelockert worden und aus dem Lager bei Carpi erließ Eugen ein scharfes Edikt, wodurch jeder Exceß bei Androhung härterer Strafe untersagt wurde [21]).

Um dem so fühlbaren Mangel eines Waffenplatzes abzuhelfen, hatte Eugen Carpi angegriffen und nach drei Tagen genommen. Auch Reggio nahm er, mit Mirandola und Modena aber meinte er sich nicht aufhalten zu sollen, um sein Eintreffen vor Turin nicht zu sehr zu verzögern [22]). Denn die Rettung dieses Platzes bildete nach wie vor das Hauptaugenmerk des Prinzen, und der Herzog von Orleans täuschte sich völlig in Eugen, wenn er meinte, daß dieser sich durch die vielfachen Hindernisse, die er auf seinem Marsche begegnete, von der Verfolgung seines Zieles werde abschrecken lassen.

Und beträchtlich waren diese Hindernisse allerdings, ganz darnach angethan, um ein weniger standhaftes Gemüth als das des Prinzen schwankend zu machen. Da war vor Allem ein zahlreiches feindliches Heer, bald vor dem Prinzen, bald in seinem Rücken, zwar jede Gelegenheit zu einer offenen Feldschlacht vermeidend, aber auch stets auf Gelegenheit lauernd, dem Gegner eine Schlappe anzuhängen. Nicht weniger furchtbar war die ungeheure Hitze, welche zwar die Flüsse vertrocknet und somit den Uebergang über dieselben erleichtert hatte; aber auch die Quellen, die Brunnen waren versiegt, viele Soldaten blieben verschmachtend an der Straße liegen, nicht wenige waren während des Marsches todt niedergestürzt. Die kaiserlichen Truppenabtheilungen ertrugen diese Beschwerden noch leichter. Die Soldaten der deutschen Hilfsvölker aber, weniger an Entbehrungen und mehr an das rauhe nordische Clima gewöhnt, litten schrecklich unter den versengenden Strahlen der italienischen Sonne [23]).

Aber nichts von alle dem machte den Prinzen irre an der unverrückten Durchführung seiner Aufgabe. Durch das Gebiet des Herzogs von Parma näherte Eugen sich Piacenza. Der Herzog hatte Anfangs seine Bereitwilligkeit gezeigt, der Sache des Kaisers allen Vorschub zu leisten. Ka[illegible] hatte jedoch der Prinz seinen Marsch fortgesetzt, so warf der Herzog die Maske ab, zeigte unverholen seine feindliche Gesinnung, und suchte dem Prinzen durch Verweigerung von Lebensmitteln Verlegenheiten zu bereiten.

Eugen versparte sich die Züchtigung des Herzogs auf eine passendere Gelegenheit und eilte vorwärts gegen Turin, von wo die Hülferufe des Herzogs von Savoyen und des Grafen Daun immer dringender erschollen.

Verschiedene Beweggründe hatten den Herzog von Orleans und Marsin vermocht den früheren Plan, durch starke Besetzung des Engpasses von Stradella dem Prinzen den Weg nach Piemont zu versperren, aufzugeben. Die gewichtigsten davon waren die Weigerung des Herzogs de la Feuillade, eine genügende Anzahl Truppen von Turin aus dorthin zu entsenden, und die Ankunft der hessischen Hülfstruppen, welche unter dem Befehle ihres Erbprinzen Friedrich im Heerlager des Generals Wetzel eintrafen. Dieser Umstand nöthigte den Herzog von Orleans, dem am Mincio zurückgelassenen General Medavi Verstärkung zuzuschicken. Dieß hinderte jedoch nicht, daß General Wetzel unverweilt Goito angriff. Auf die erste Kunde davon verließen der Herzog von Orleans und Marsin ihr Heer und eilten herbei, Goito zu retten. Sie kamen jedoch zu spät. Der Commandant von Goito hatte bereits auf die Bedingung freien Abzuges nach Mantua capitulirt. Er büßte diese Eilfertigkeit mit seinem Kopfe.

Während dieß am Mincio vorging, setzte Eugen rastlos den Marsch nach Piemont fort. Von lebhafter Freude erfüllt, daß die Franzosen die Verschanzungen des Engpasses Stradella verließen und zerstörten, hatte der Prinz den General Kriechbaum dorthin vorausgesendet. Als Oberstlieutenant St. Amour, welcher Kriechbaums Vorhut befehligte, sich den gefürchteten Engpässen näherte, sah er jenseits des Po dichte Staubwolken aufsteigen. Es war der Marsch des abziehenden Feindes, welcher sie verursachte [24]).

Am 21. August stand St. Amour schon zu Voghera, und vier Tage später Eugen mit seinem ganzen Heere an der Scrivia. Nun war das Aergste überstanden. Die Hitze minderte sich und starker Regen trat ein, welcher dem Mangel an Wasser einigermaßen abhalf. An Tortona und Alessandria vorüber traf der Prinz am 29. August zu Isola ein und überschritt hier den Tanaro. Den ganzen Troß sammt allen Kranken sandte er nach Alba und behielt nichts bei sich zurück, als was wirklich kampffähig war. Er für seine Person eilte noch an demselben Tage dem Heere voraus zu dem Herzoge von Savoyen. Hier wurde er mit der erfreulichen Nachricht empfangen, daß der Sturm des Feindes auf die Citadelle von Turin

abgeſchlagen worden ſei [25]). Am 1. September erfolgte zu Villa Stellone die Vereinigung der kaiſerlichen Truppen mit denjenigen des Herzogs von Savoyen. Im Vergleiche zu den ausgeſtandenen Beſchwerden befanden ſich Eugens Streitkräfte in trefflichem Zuſtande.

In ſolcher Weiſe hatte der Prinz die Aufgabe vollendet, welche ihm von ſeinem Kaiſer geſtellt worden war. Die Zuverſicht eines Gegners, der ſich für die Unmöglichkeit ihrer Durchführung verbürgt hatte, war zu Schanden geworden, und die Hoffnung der wenigen Perſonen glänzend gerechtfertigt, welche an Eugens Begabung, an die Kühnheit ſeines Unternehmungsgeiſtes, an die unerſchütterliche Beharrlichkeit ſeines Charakters auch die höchſte Anforderung ſtellen zu dürfen glaubten. Sein Zug von der Grenze Tirols nach Piemont, für alle Zeiten in der Kriegsgeſchichte berühmt, bildet die intereſſanteſten Vergleichspunkte für den ähnlichen Marſch, welchen dritthalb Jahre früher Guido Starhemberg von Oſtiglia am Po ungefähr auf demſelben Wege zur Vereinigung mit dem Herzoge von Savoyen vollführt hatte. Auch zu dem Zeitpunkte, in welchem Eugen ſeine Unternehmung vollbrachte, wurde jener Vergleich nicht ſelten gezogen, und zum erſtenmale begegnet man hier einer gewiſſen Rivalität, der ſelbſt Eugen ſich gegen Starhemberg nicht erwehren kann. In manchen ſeiner Schreiben deutet er darauf hin, daß die Hinderniſſe, welche Starhemberg zu überwinden gehabt hat, weit geringer als diejenigen geweſen ſeien, deren Beſiegung ihm ſelber oblag [26]).

Bei dieſer Behauptung kann dem Prinzen nur theilweiſe Recht gegeben werden. Es iſt wahr, daß Mirandola als Stützpunkt der Bewegungen Starhembergs diente, während Eugen ſich ſolche an Carpi und Reggio erobern mußte. Es iſt wahr, daß der Weg, den Starhemberg zu machen hatte, von Oſtiglia bis auf piemonteſiſches Gebiet, ein viel kürzerer war als der des Prinzen, welcher von der tiroliſchen Grenze bis in die Gegend von Oſtiglia drei ſchwierige Flußübergänge zu bewerkſtelligen hatte. Endlich machte die furchtbare Hitze, welche damals herrſchte, Eugen und ſeinen Soldaten viel zu ſchaffen, während Starhemberg ſeinen Marſch in Winterszeit, in den letzten Wochen des Jahres 1703 und den erſten des Jahres 1704 bewerkſtelligte. Aber gerade hierin lag andererſeits eine durchaus nicht gering anzuſchlagende Schwierigkeit für Starhemberg. Wo Eugen nur ſeichte, ausgetrocknete Rinnſale der Flüſſe traf, hatte Starhemberg reißende

Ströme vorgefunden und den Uebergang jedesmal im wahren Sinne des Wortes erkämpfen müssen. Nicht weniger als Eugens Soldaten durch Sommerhitze, hatten diejenigen Starhembergs durch Kälte, Nässe und Schnee zu leiden gehabt. Hiezu kam noch, daß Eugens Truppen wohl ausgerüstet die tirolische Grenze verließen, während Starhembergs Leute durch die vorhergegangenen Feldzüge und die damalige Vernachlässigung des Heeres schon bei ihrem Ausmarsche aus Ostiglia in einem wahrhaft bedauerungswürdigen Zustande sich befanden.

Mehr aber als alles dieß fällt in die Wagschale, daß Starhemberg es mit Vendome zu thun hatte, welcher ihn unausgesetzt verfolgte, bei jeder Gelegenheit aufzureiben suchte und auch bei Stradella einen hartnäckigen Kampf mit ihm bestand. Der Herzog von Orleans und Marsin aber hatten den Gedanken, dem Prinzen den Durchmarsch nach Piemont zu bestreiten, bald gänzlich aufgegeben. Ja Marsin war, in Uebereinstimmung mit der Meinung des Herzogs de la Feuillade, die längste Zeit über in Zweifel, ob es Eugen wirklich Ernst sei mit dem Marsche nach Turin, und ob er nicht vielmehr beabsichtige, sich im Gebiete von Parma, Mailand oder Alessandria festzusetzen. Die französischen Feldherrn hatten keine andere Absicht mehr, als Mailand vor dem Feinde zu decken, und sich dann ihrerseits mit dem Heere zu vereinigen, welches vor Turin stand. Dann glaubten sie stark genug zu sein, um die Belagerung fortzusetzen, Eugen und den Herzog von Savoyen aber abzuhalten, zur Rettung von Turin etwas entscheidendes zu unternehmen.

Einen Tag früher als Eugen mit dem Herzoge von Savoyen zusammentraf, war der Herzog von Orleans mit Marsin wieder vor Turin erschienen. Sie fanden die Belagerung in einem wenig befriedigenden Zustande. Dem Mangel an Ingenieuren und der geringen Geschicklichkeit der wenigen, welche vorhanden waren, gab man die Langsamkeit der Fortschritte Schuld, welche die Belagerung bisher gemacht hatte. Dennoch hoffte man auf Erreichung des gewünschten Zieles. Sie zu beschleunigen, ordnete der Herzog von Orleans einen neuen Sturm an. Er wurde gleich dem früheren von dem Grafen Daun zurückgeschlagen, und der Verlust, welchen die Angreifer hiebei erlitten, war ein höchst empfindlicher. Er genügte, um den leicht beweglichen Sinn der Franzosen, welche noch vor kurzem den baldigen Fall von Turin als etwas unausbleibliches vorhergesagt hatten,

mit Mißtrauen gegen ſich ſelbſt zu erfüllen und ſie an dem Erfolge ihres Unternehmens zweifeln zu machen. Dennoch glaubten ſie auf die Fortführung desſelben vor der Hand ihr Hauptaugenmerk richten zu ſollen.

Der Herzog von Orleans hätte zwar gewünſcht, den Feinden in offenem Felde entgegen zu gehen und ihnen eine Schlacht zu liefern. Marſin aber erklärte ſich dagegen. Der Marſchall befand ſich überhaupt in einer ſonderbaren Gemüthsverfaſſung. Von dem Augenblicke an, als er den Befehl erhalten hatte, ſich nach Italien zu begeben, war er von der Idee verfolgt, daß er daſelbſt umkommen werde. Ein Schreiben, welches er ſeinem Beichtvater einhändigte, um nach ſeinem Tode dem Kriegsminiſter Chamillart übergeben zu werden, beweiſet, wie Marſin ſich ganz und gar einer Ahnung hingab, die ihn allerdings nicht täuſchte [27]). Sie beſchäftigte ihn dergeſtalt, daß er zu kräftigen Entſchlüſſen nicht mehr fähig war. Sein Anſehen zog die meiſten andern Generale mit ſich fort. Der ganze Kriegsrath, mit Ausnahme Albergotti's und d'Eſtaings ſtimmte Marſins Anſicht bei. Der Herzog von Orleans, nach ſeinen eigenen Worten noch in dem Noviziat der Heerführung [28]), wagte der größeren Anzahl nicht zu widerſprechen. So ward der Entſchluß gefaßt, den Feind in den Verſchanzungen vor Turin zu erwarten.

Und in der That waren Eugen und der Herzog von Savoyen ganz die Männer, welche die Geduld des Feindes nicht zu ſehr zu mißbrauchen drohten. Schon am Tage nach der Vereinigung ihrer Truppen eilten die beiden Fürſten auf die Höhen der Superga, um die feindlichen Stellungen zu recognosciren. Von hier überſahen ſie in voller Deutlichkeit das franzöſiſche Lager, die Circumvallationslinien, die Angriffswerke und das ganze Terrain um Turin. An der Stelle, auf welcher die Feldherrn ſich befanden, ſtand ein kleines Kapellchen und Victor Amadeus that das Gelübde, ſtatt desſelben für den Fall eines Sieges dem Herrn der Heerſcharen auf dem gleichen Platze ein prächtiges Gotteshaus zu erbauen. Es iſt dieß die ſchöne Grabeskirche der Könige von Sardinien, welche ſeit jener Zeit ſtolz herniederblickt auf die zu ihren Füßen ruhende Hauptſtadt des Landes.

Der dritte September wurde damit zugebracht, das Heer der Verbündeten mit allen Bedürfniſſen zu dem bevorſtehenden Kampfe zu verſehen. Tags darauf brachen die beiden Fürſten aus ihrem Lager auf, gingen zwiſchen Carignano und Moncalieri über den Po, und griffen am 5. Se-

ember einen ſtarken feindlichen Transport an, deſſen Bedeckung ſich in größter Verwirrung nach Pianezza warf. Aber auch dieſer Ort wurde noch am ſelben Abende von Eugen genommen, und daſelbſt große Beute gemacht.

Am 6. September ging die Armee bei Alpignano über die Dora und lagerte bei der Veneria reale, wohin das Hauptquartier kam. Eugen und der Herzog hatten den Plan entworfen, die Feinde zwiſchen der Stura und der Dora anzugreifen, dort wo deren Verſchanzungen am ſchwächſten ſchienen. In dieſer Abſicht lehnten ſie den linken Flügel des Heeres an die Mühle von Altezzano, den rechten gegenüber von Colegno an Margaria. In dieſer Stellung wurden für den folgenden Tag die Dispoſitionen ausgegeben, welche mit ſolcher Klarheit und Deutlichkeit abgefaßt waren, daß eine Verwirrung, ein Mißverſtändniß völlig unmöglich zu ſein ſchien [29]).

Das Heer der Verbündeten beſtand damals aus ungefähr dreißigtauſend Mann, wovon vier Fünftheile Fußvolk und ein Fünftheil Reiter waren. Mehr als die Hälfte der Streitkräfte beſtand aus kaiſerlichen und faſt die ganze andere Hälfte aus deutſchen Hülfstruppen. Piemonteſen befanden ſich nur wenige bei dem Heere, weil die Mehrzahl derſelben vor vier Tagen unter dem Grafen von Santena nach Chieri abgeſchickt worden war, um die feindlichen Linien von Seite der Gebirge anzugreifen, und wo möglich einen Transport in die Feſtung zu bringen. Ihm hatten die Franzoſen den Generallieutenant Albergotti entgegen geſendet und es ſchien faſt als ob Marſin ſich noch immer mit der Hoffnung ſchmeichle, die Alliirten hegten keine weiter gehende Abſicht, als Turin mit Lebensmitteln zu verſehen. Er ſollte bald grauſam enttäuſcht werden.

Kaum graute der Morgen des ſiebenten Septembers, ſo ſah man auch ſchon in den weiten Ebenen die dichtgedrängten Scharen des verbündeten Heeres aus ihren Lagerplätzen rücken. In acht Colonnen wurde die Infanterie formirt, vier derſelben ſollten das erſte, vier das zweite Treffen bilden. Auf den linken Flügel hatte man die auserleſenſten Truppen, die Grenadierbrigaden geſtellt, aus den verſchiedenen Contingenten gebildet. Mit ihnen dachte man den Hauptſchlag zu führen. An ſie ſchloſſen die wackeren Preußen ſich an, von dem Prinzen Leopold von Anhalt-Deſſau geführt, Eugens tapferem Waffengefährten von Höchſtädt und Caſſano. Das Centrum wurde von dem kaiſerlichen Fußvolke und einem Theile der

Pfälzer, der rechte Flügel wieder von Pfälzern und von Sachsen gebildet. Aehnlich war die Vertheilung der Truppen im zweiten Treffen, nur daß hier statt der Sachsen kaiserliche Bataillone auch den rechten Flügel formirten. Zwei deutsche Prinzen befehligten die beiden Flügel, Alexander von Württemberg den linken, der Prinz von Sachsen-Gotha den rechten, Feldmarschall-Lieutenant Rehbinder aber das Centrum des ersten Treffens. Die Führung der Reserve war dem Marquis de Langallerie anvertraut, der erst vor kurzem aus dem Dienste des Königs von Frankreich in den des Kaisers übergetreten war. Die Reiterei aber wurde von den Generalen Baron Kriechbaum, Marquis Visconti und Prinz Philipp von Darmstadt befehligt [30]). Der Herzog von Savoyen und Eugen behielten sich vor, dorthin zu eilen, wo die Gefahr ihre Gegenwart erforderte.

Streng die ihnen angewiesene Ordnung einhaltend, rückten die verschiedenen Truppenabtheilungen gegen die französischen Verschanzungen vor. In der Entfernung eines halben Kanonenschusses von denselben machten sie Halt und man sah die beiden Fürsten des Hauses Savoyen die Reihen ihrer Krieger durchsprengen, sie mit ihrem eigenen Siegesvertrauen zu erfüllen, noch einmal die Aufstellung der feindlichen Truppen zu beobachten und die letzten Anordnungen zu treffen.

Kaum war dem Herzoge von Orleans und Marsin der Marsch des verbündeten Heeres gemeldet worden, als sie sich nach dem bedrohten Punkte begaben und sich beeilten so viel Truppen dorthin zu ziehen, als sie nur immer verfügbar machen konnten. Sobald sie sich irgend eine Wirkung davon zu versprechen vermochten, eröffneten sie eine starke Kanonade, um den Gegner aufzuhalten und noch einige Zeit zu gewinnen, sich im Vertheidigungsstand zu setzen. Der Herzog selbst und der Marschall blieben im Centrum ihrer Streitkräfte, Graf d'Estaing befehligte den rechten Flügel, der sich an die Stura lehnte, und Generallieutenant Saint-Fremont den linken, welcher die Dora berührte und sich auf das Schloß Lucent stützte.

Das verbündete Heer hatte nicht lange gezögert, das feindliche Feuer zu erwiedern. Mit fünfzehn Kanonen, auf dem linken Flügel postirt, wurde das Schießen eröffnet, ihnen folgten bald die übrigen Geschütze. Das anhaltende Feuern diente der Besatzung der Stadt als Signal, daß auch für sie der Augenblick gekommen sei, sich zum Ausfalle anzuschicken

und die Anstrengungen des Entsatzheeres zu unterstützen. Dem Befehle gemäß, welchen Eugen in die Stadt zu bringen gewußt hatte, stand Graf Daun mit zwölf Bataillonen, mit vierhundert Grenadieren, fünfhundert Reitern und sechs Geschützen zum Ausfalle bereit. Die Einwohner von Turin aber eilten auf die Wälle und die erhöhten Punkte, von wo sie Zeugen des Kampfes zu sein hoffen durften. Die Dächer der Häuser, die Thürme der Kirchen wurden bestiegen und Jeder suchte das Treffen zu schauen, um je nach dessen Fortschritten sich der nahenden Rettung zu freuen oder der Hoffnung auf dieselbe gänzlich zu entsagen. Aber die weite Entfernung und der dichte Pulverdampf waren Schuld, daß man die Vorgänge auf dem Kampfplatze nur sehr schwer zu unterscheiden vermochte.

Nahezu durch zwei Stunden dauerte die Artillerieschlacht, und sie brachte für das kaiserliche Heer empfindliche Verluste mit sich. Es stand ungeschützt den feindlichen Schüssen preisgegeben, während seine eigenen Kugeln nur die französischen Verschanzungen trafen. Dieser Umstand steigerte noch die Begierde der Soldaten, zum Handgemenge zu kommen.

Sie sollten nicht lange darauf zu warten haben. Kaum waren die Reihen vollständig gebildet und auch die letzten Dispositionen getroffen, als das Zeichen zum Vorrücken gegeben wurde. Die Grenadiere des linken Flügels setzten sich zuerst in Marsch, ihnen nach drangen die Preußen unter Prinz Anhalts Führung. In ruhiger, gemessener Haltung, unbeirrt durch das furchtbare Feuer des Feindes, ohne selbst einen Schuß zu thun, gingen diese wackeren Krieger bis auf zehn Schritte von den feindlichen Verschanzungen vor. Hier aber war der Kugelregen so dicht, daß die Reihen der Angreifer davon erschüttert wurden. Von vorn und in der Flanke trafen die Kugeln der Feinde, und der Streit war um so ungleicher, als die übrigen Abtheilungen des kaiserlichen Heeres, durch Terrainschwierigkeiten aufgehalten, noch nicht zum Kampfe gekommen waren.

Nicht ohne in Unordnung zu gerathen, waren die Grenadiere und das preußische Fußvolk vor dem fürchterlichen Feuer des Feindes zurückgeprallt. Kaum bemerkte dieß Eugen, als er herbeieilte und den Rest des linken Flügels zur Unterstützung seiner Waffengefährten in's Gefecht führte. Ihm folgten das Centrum und der rechte Flügel. Die ganze ungeheure Schlachtlinie entlang wurde das Feuer allgemein. Länger als eine halbe Stunde währte es mit ungemeiner Heftigkeit fort. Unentschieden schwankte

die Schlacht. Auf beiden Seiten wurde mit Todesverachtung gestritten; Niemand vermochte vorzudringen, aber es wich auch Niemand zurück. Einer ganz außerordentlichen Anstrengung schien es zu bedürfen, um für den einen der streitenden Theile die Wagschale des Kampfes sinken zu machen.

Niemand war tiefer von diesem Gefühle durchdrungen als Prinz Eugen, und Niemand war zugleich geeigneter als er, eine solche Anstrengung von Seite der Seinigen hervorzurufen. Mit einem unentschiedenen Kampfe war ihm nicht gedient, Turin mußte gerettet werden, das war die Losung; dieß zu erreichen, mußte der Feind geschlagen werden, es koste, was es wolle. Wie immer bei bedeutsamen Anlässen, so erwachte auch jetzt Eugens Genie in seiner vollen Größe, und Niemand glich ihm an Schärfe des Blickes, das Rechte zu finden, und an Kühnheit des Entschlusses, es mit unwiderstehlichem Nachdrucke auszuführen. Der Unentschiedenheit mußte um jeden Preis ein Ende gemacht werden, das fühlte Eugen, und er zögerte keinen Augenblick, zur Erreichung dieses Zieles das Höchste in die Schanze zu schlagen. Auch dießmal wieder, wie man es ihm schon so oft zum Vorwurfe gemacht hatte, sein Leben wagend wie ein einfacher Soldat, sprengte Eugen zum linken Flügel, wo die Preußen standen, um wie er schon von Anfang an beabsichtigt hatte, dort den Hauptschlag herbeizuführen. Sie hatten noch von Calcinato etwas einzubringen, die wackeren Brandenburger, wo sie mehr durch schlechte Führung als durch eigene Schuld in Verwirrung gerathen waren und empfindliche Verluste erlitten hatten. Nun aber fühlten sie sich hoch erhoben durch die Auszeichnung, die ihnen zu Theil wurde, daß sie die Entscheidung des Tages herbeiführen sollten. Unter Eugens unmittelbarer Führung, ihm nachdrängend und dem tapfern Dessauer, dem Bullenbeißer, wie Eugen ihn genannt haben soll, warfen sie sich auf die feindlichen Verschanzungen. Nicht schreckt sie mehr der dichteste Kugelhagel, sie überschreiten den Graben, ersteigen die Verschanzungen, sie befestigen sich daselbst. Eugen befindet sich mitten unter ihnen. Ein Page und ein Diener werden an seiner Seite getödtet, er achtet es nicht. Da plötzlich bricht er zusammen und verschwindet in dem Gewühle der Kämpfenden. Schon beginnt bei diesem Anblicke der Schrecken seine Krieger zu ergreifen, aber schnell erhebt sich Eugen wieder und winkt mit der Hand und ruft es laut, daß ihm nichts widerfahren und nur sein Pferd zum Tode getroffen worden sei.

Kurz nachdem Eugen in die feindlichen Verſchanzungen gedrungen, war dieß auch dem Prinzen von Württemberg mit dem kaiſerlichen Fußvolke geglückt. Er ließ ſogleich die Vertheidigungswerke niederwerfen, um der Cavallerie den Eingang zu erleichtern.

Nach dem urſprünglichen Plane hätte der linke Flügel in der gewonnenen Stellung verbleiben und warten ſollen, bis das Centrum und der rechte Flügel gleichfalls die ihnen gegenüber liegenden Verſchanzungen überſtiegen hätten. Aber in der Hitze des Gefechtes hörten die Soldaten auf keinen Befehl mehr und ſie verfolgten den Feind weiter als es gerathen ſchien. So ſtanden die Verſchanzungen wenige Augenblicke nach deren Eroberung wieder völlig unbewacht da. Eugen, deſſen Adlerauge nichts entging, hatte dieß nicht ſobald bemerkt, als er das kaiſerliche Regiment Maximilian Starhemberg aus dem Centrum des zweiten Flügels zog, und deſſen Oberſten Heindl den Befehl ertheilte, die eroberten Geſchütze gegen den Feind zu kehren, den Poſten aber, es komme was da wolle, auf's äußerſte zu vertheidigen.

Niemals war eine Anordnung glücklicher getroffen, niemals eine ſolche pünktlicher befolgt worden. Denn die Feinde hatten inzwiſchen Gelegenheit gefunden, ſich wieder etwas zu ſammeln. Sie nöthigten die Reiterei zum Rückzuge, warfen ſich auf die Preußen und ſchlugen auch dieſe zurück, was um ſo leichter geſchehen konnte, als der Prinz von Württemberg ſich in der Verfolgung etwas zu weit rechts gezogen hatte, und die preußiſchen Truppen dadurch iſolirt worden waren. Es wäre nicht unmöglich geweſen, daß die Franzoſen ſich wieder Luft gemacht hätten, wenn nicht alle ihre Angriffe von dem Regimente Starhemberg mit nicht zu erſchütternder Ruhe zurückgewieſen worden wären. Dieß gewann der Reiterei und den preußiſchen Truppen Zeit, ſich wieder zu ſammeln, und von dem Reſte der Cavallerie des linken Flügels unterſtützt, den Feind neuerdings anzugreifen und nochmals zurückzuwerfen.

Inzwiſchen waren auch die Truppen des Centrums mit einander handgemein geworden. Hier ſtanden die beiden oberſten Führer der Heere, die Herzoge von Savoyen und Orleans einander gegenüber. Unter ihren Augen ſtritten auf beiden Seiten die Soldaten mit heldenmüthiger Tapferkeit. Dreimal wurden die deutſchen Kriegsvölker zurückgeworfen, dreimal rückten ſie wieder vor, um endlich auch auf dieſem Punkte die Feinde zu ver-

jagen und sich der Verschanzung zu bemächtigen. Die tödtliche Verletzung des Marschalls Marsin, die zweifache Verwundung des Herzogs von Orlea[illegible], welcher vom Kampfplatze scheiden mußte um sich verbinden zu lassen, [illegible] zur Entmuthigung der französischen Soldaten nicht wenig beigetragen haben. Zugleich mit seinen Truppen drang der Herzog von Savoyen in die Schanzen ein. Auch hier wurden die Vertheidigungswerke niedergeworfen und feste Stellungen eingenommen.

Nur der rechte Flügel unter dem Prinzen von Sachsen-Gotha blieb noch zurück. Er hatte den Widerstand des Feindes bisher nicht überwinden können, auch war derselbe an dieser Stelle bei weitem am stärksten, denn aus dem Schlosse Lucento unterhielten die Franzosen in völliger Sicherheit ein furchtbares Feuer auf die Angreifer. Sie vermochten nicht so leicht aus dem Schlosse vertrieben zu werden, wie aus einer Verschanzung. Schon während nahezu zwei Stunden hatte hier der Kampf gedauert und der französischen Reiterei war es sogar gelungen, bei einer offen gelassenen Stelle aus ihren Verschanzungen hervor zu dringen und die sächsischen Hülfstruppen in die Flanke zu nehmen. Da warf sich der Feldmarschall-Lieutenant Baron Kriechbaum, von dem Generalmajor Grafen Joseph Harrach unterstützt, mit kaiserlicher Reiterei auf die feindliche Cavallerie. Dieselbe wird in heftigem Anprall geworfen und in ihre Verschanzungen zurückgejagt. Dort verbreitet sich Schrecken und Verwirrung. Muthig drängt der Prinz von Sachsen-Gotha nach, er bemächtigt sich der Verschanzungen, trotz des unausgesetzten Feuers aus dem Schlosse von Lucento. Ja er erreicht noch mehr, er macht sich zum Meister einer Casine, welche eine der feindlichen Brücken über die Dora beschützte. Ein ganzes feindliches Bataillon wird dort gefangen.

Nun schien der Sieg für das kaiserliche Heer entschieden zu sein. Ihrer ganzen Länge nach waren die Verschanzungen genommen und die Reiterei hatte innerhalb derselben Posten gefaßt. Dennoch sammelte der Feind sich wieder auf seinem rechten Flügel und suchte das Treffen neuerdings aufzunehmen. Bevor sich jedoch Eugen darauf einließ, erwartete er die Infanterie des zweiten Treffens, welche weit zurückgeblieben und noch nicht zum Kampfe gekommen war. Kaum aber langte sie an, so entspann sich ein neues Gefecht. Die Reihen der Feinde wurden geworfen und zersprengt. Alle Führung hatte bei denselben aufgehört. Ein Theil wandte sich zur Linken

Renvoj
des
Operations des Français
A. Lignes obsidionales et Camps des assiégeants
B. Parc d'Artillerie
C. Ponts sur la Doire et sur le Pô pour comuniquer les lignes
D. Ouvertures de la Tranchée
E. Paralelle
F. Position des Pres Batteries
G. IIde Position
pour ruiner les defenses
H. IIIe Positions des Batteries par battre
I. Attaques des Fleches par la Gorge
L. Contorcement du chemin couvert et logement sur les Places d'armes
M. Passage des fossés du ravelin de secours et des contregardes laterales
N. Brèches et Ouvrages assaillis
O. Nouveaux retranchements des francais attaqués par les alliés le 7 7bre
P. Aile droite vers la Stura emportée la premier
Q. Aile gauche sur la Doire forcée après plusieurs assaus
R. Cassines ou les Frais se reformerent
S. Deroute des Frais fujant vers Pignerol
T. Ordre de bataille des Alliés
Stura R.
Regio Parco
Regione dei Mesin
Cna Brac
Cna Ajrate
Cna Falchera
Termine della Bataglia
la Falghera
Cna Brume
Cna del Cte d'Alles
la Druvetta
Cna Perreri
Cna Valinberti
Cna del Cte S. Giorgio
Lucento
Veneria Reale

h der Seite des alten Parks, ein anderer zur Rechten, die Brücken über Dora zu gewinnen. Der dritte, zahlreichste Heerhaufen suchte sich hinter Po zu ziehen, wo eine zweite, weit stärkere Verschanzung einen sicheren luchtsort versprach. Aber nichts vermag Truppen zu schützen, welche Schrecken ergriffen und in völliger Auflösung sind. In der Nähe der rücke stießen sie auf denjenigen Theil der Garnison, mit welchem Graf m einen Ausfall aus der Festung unternommen hatte. Viele Franzo- wurden gefangen, unter ihnen der Marechal de Camp Marquis von neterre.

Diejenige feindliche Heeresabtheilung, welche sich nach dem alten ke gewendet hatte, traf hier auf den Herzog von Savoyen, der mit terei und Geschütz sie angriff und zerstreute. Die Mehrzahl warf sich in Po, den Strom zu durchschwimmen. Viele fanden in demselben den Tod.

Die französischen Truppen, welche den Weg nach der Dora einge- agen hatten, gingen auf einer Brücke über den Fluß und hielten sich ch einige Zeit auf dem jenseitigen erhöhten Ufer, von welchem sie ihre nonen auf die Verfolger richteten. Die Streitkräfte, die in den Lauf- ben zurückgeblieben waren, unterstützten sie und das Schloß von Lucento tzte ihre Flanke. Aber diese Vertheidigung war nicht von langer Dauer. Besatzung des Schlosses, nachdem sie die allgemeine Niederlage mit esehen hatte, steckte es in Brand und verließ dasselbe. Ihr Verfahren tfertigte Eugens ausdrücklichen Befehl, an die Erstürmung des Schlosses er Mannschaft noch Zeit zu wenden. Sei der Feind geschlagen, so de es von selber fallen. Die Besatzung ging über die Dora zurück. Die tschen Truppen folgten ihr dorthin. Sie erzwangen den Uebergang über Brücken und versprengten entweder die französischen Heeresabtheilun- die sich daselbst festgesetzt hatten, oder machten sie zu Gefangenen.

Es ist bemerkenswerth, daß während der ganzen Schlacht die Feinde t aufhörten, die Wälle zu beschießen. Es schien als ob der Herzog de Feuillade, der in den Laufgräben zurückgeblieben war, geglaubt hätte, Stadt noch im letzten Augenblicke erobern zu können. Als er endlich ah, daß alles verloren sei, und seine Truppen, wenn sie noch länger in Laufgräben verblieben, dort gefangen gemacht werden könnten, befahl den Rückzug. Derselbe wurde jedoch ohne alle Ordnung, in größter rwirrung ausgeführt. La Feuillade schien völlig den Kopf verloren

zu haben. Ein Theil ſeiner Truppen zog ſich auf Cavoretto, ein anderer auf Moncalieri. Die in Brand geſteckten Magazine bezeichneten die Straße ihres Abmarſches. Eines nach dem anderen flog in die Luft. Die heftigſte Exploſion verurſachte das Pulvermagazin, welches in der Kirche von Podeſtra ſich befand. Durch das Auffliegen desſelben wurden kleinere Magazine entzündet, die in der Nähe lagen. Die Häuſer der ganzen Umgegend wurden theils durch die Erſchütterung, theils durch den Brand völlig zerſtört.

Die Niederlage der Franzoſen war nun vollendet und es handelte ſich für dieſelben nur mehr darum, deren Folgen ſo wenig als möglich verderblich zu machen. Der Herzog von Orleans, obgleich gefährlich verwundet, verſammelte die vornehmſten Generale zu einem Kriegsrathe, in welchem über den zu faſſenden Entſchluß berathen wurde. Der Herzog dachte ſich über die Höhen von Moncalieri auf Aleſſandria zu ziehen, um ſich im Gebiete von Mailand mit dem Fürſten von Vaudemont und General Medavi zu vereinigen. Eine falſche Nachricht aber, die ihn glauben machte, Moncalieri und Chieri befänden ſich in Eugens Händen und der Marſch auf Aleſſandria oder Caſale erſcheine deßhalb unausführbar, beſtimmte den Herzog zu dem Entſchluſſe, ſich gegen Pignerol zurückzuziehen. Dort glaubte er auf Verſtärkungen aus der Dauphiné hoffen zu dürfen und Magazine zu finden, welche der Herzog von Savoyen in jener Gegend angelegt haben ſollte. Seine Berechnung zeigte ſich jedoch als falſch, der Zug gegen Frankreich erwies ſich als verhängnißvoll für die franzöſiſchen Streitkräfte, und man behauptet, daß der Prinz Eugen, als er dieſen Entſchluß erfuhr, ausgerufen haben ſoll: „Italien iſt unſer, und ſeine Eroberung wird uns nicht theuer zu ſtehen kommen.“

Während der Rückzugsbewegungen der Franzoſen waren die beiden Fürſten von Savoyen durch das verlaſſene Lager der Feinde geeilt, um an Lebensmitteln und Munition noch zu retten was möglich war, und um Exceſſe bei der Plünderung zu verhindern. Dann hielten ſie gegen vier Uhr Nachmittags unter des Volkes unbeſchreiblichem Jubel ihren Einzug in Turin. Ihr erſter Weg führte ſie nach der Cathedrale, an deren Thore ſie der Erzbiſchof mit ſeinem Clerus in kirchlichem Feſtgewande empfing. Zu den Salven, welche das Te Deum begleiteten, wurde das letzte Pulver verbraucht, das der Beſatzung noch zu Gebote geſtanden hatte. Zu Abend

ſpeiſten die Fürſten bei dem Grafen Daun, dem glorreichen Vertheidiger der Stadt, welcher, obgleich erſt einer der jüngſten Feldmarſchall-Lieutenants, doch ſchon während der Belagerung auf Eugens dringenden Antrag vom Kaiſer zum Feldzeugmeiſter ernannt worden war.

Es begreift ſich leicht, daß der glänzende Sieg nicht ohne Opfer erkauft werden konnte. Der Verluſt des kaiſerlichen Heeres wurde auf dreitauſend Mann an Todten und Verwundeten geſchätzt. Der Prinz von Braunſchweig-Bevern, Oberſt des Regimentes Wolfenbüttel, und der brave Oberſt Hofmann, noch von Cremona her wohlbekannt in der Armee [31]), befanden ſich unter den Todten. Der Feldmarſchall-Lieutenant Baron Kriechbaum und die preußiſchen Generale Stillen und Hagen waren verwundet.

Aber was war das im Vergleiche zu dem Verluſte, welchen die Franzoſen erlitten. Die Zahl ihrer Verwundeten und Todten ſoll zwar nicht viel mehr als diejenige des kaiſerlichen Heeres betragen haben, unter den letzteren Marſin, den ſeine Todesahnung wirklich nicht betrogen hatte. Aber ſechstauſend Gefangene gingen für ſie verloren, eine Unzahl ihrer Soldaten war verſprengt. An Artillerie, an Munition, an Proviant hatten ſie Unglaubliches eingebüßt. An Pferden allein erbeuteten die Verbündeten dreitauſend Stücke; ſie hatten dreißig Schwadronen Dragonern gehört, welche man zur Vertheidigung der Schanzen zu Fuß hatte kämpfen laſſen. Höher als dieſes alles aber wog der ungeheure Eindruck, welchen die Schlacht bei Turin in Italien, in ganz Europa hervorbrachte. Mit einem einzigen Schlage wurde Frankreich, das ſich ſeit vier Jahren als den alleinigen Herrn und Meiſter in ganz Italien angeſehen und benommen hatte, von dieſer Höhe herabgeworfen. Je lauter zuvor die prahleriſche Ruhmredigkeit der Franzoſen geweſen, deſto ſchimpflicher erſchien nun die Demüthigung, welche ſie erlitten hatten, und alles, was in Italien Sinn hatte für kriegeriſchen Ruhm und wahre Größe, wandte ſich von Frankreich ab und den von Eugen ſo glorreich getragenen Bannern des Kaiſers zu.

Kaum geringere Bewunderung als der glänzende Sieg gewann dem Prinzen die unglaubliche Beſcheidenheit, mit welcher er von demſelben ſprach. Das Schreiben, in dem er den errungenen Vortheil dem Herzoge von Marlborough ankündigte, iſt ein Muſter von Einfachheit und Kürze. Es ſchmälerte darum den herzlichen Antheil nicht, welchen Marlborough

an dieſem Siege ſeines Freundes nahm. „Ich kann die Freude nicht genug-
„ſam ausſprechen," ſchrieb derſelbe ſeiner Gemahlin, „welche mir dieſe
„Nachricht bereitet hat. Denn ich ſchätze nicht bloß den Prinzen Eugen,
„ich liebe ihn wahrhaft [32]). Seine ruhmreiche That muß Frankreich ſo
„ſehr erniedrigen, daß wenn der Krieg nur noch ein Jahr lang mit Nach-
„druck fortgeſetzt wird, wir mit Gottes Segen einen Frieden haben ſollen,
„der uns die Ruhe unſerer künftigen Tage ſichern wird."

Die erſten Begebenheiten nach der Schlacht von Turin ſchienen in
der That Marlboroughs Hoffnungen der Verwirklichung zuführen zu wollen.
Durch ſeinen Rückzug nach Pignerol hatte der Herzog von Orleans das
ganze mailändiſche Gebiet der Gnade des Gegners preisgegeben und dem
einzigen franzöſiſchen Armeecorps, welches ſich unter dem Befehle des
Generallieutenants Medavi noch in Oberitalien befand, jede Hülfe ent-
zogen. Der franzöſiſche Hof war darüber in Verzweiflung. Eugen aber
hatte es auf den erſten Blick durchſchaut, daß es ſo kommen müſſe, und
daher alles vermieden, was den Herzog hätte veranlaſſen können, von
der eingeſchlagenen Richtung wieder abzuweichen [33]). Deßhalb war der
Prinz zu Turin ſtehen geblieben, bis die Franzoſen völlig in das Gebirg
gerückt waren und hatte ſich damit begnügt, deren Marſch nur durch Streif-
parteien zu beunruhigen. Von Oberſt Hautois und Oberſtlieutenant S
Amour geführt, deren „ſtattliche Kriegsdienſte" an Eugen einen warme
Lobredner fanden, fügten ſie dem Feinde beträchtlichen Schaden zu. D
Prinz ſelbſt gedachte ſich nicht lange unthätig zu verhalten. Sein Auge
merk war darauf gerichtet, einerſeits dem Herzoge von Orleans den Rüc
weg auf piemonteſiſches Gebiet zu verſperren, und andererſeits die Opera
tionen gegen Medavi's Armeecorps zu eröffnen. Um jeden Unfall zu ve
meiden, hatte Eugen dem Erbprinzen von Heſſen-Caſſel ſtrengen Auftrag
zugeſendet, ſich mit Medavi durchaus in keinen Kampf einzulaſſen, ſonde
eine geſicherte Stellung einzunehmen, bis Eugen ſelbſt herbeikomme u
Medavi in Folge der Schlacht von Turin auf ſeinen Rückzug bedacht ſe
müſſe [34]).

Eugens Befehl war jedoch entweder zu ſpät an den Erbprinzen v
Heſſen-Caſſel gelangt, oder derſelbe, zwar ein perſönlich tapferer Sold
aber als Feldherr von geringer Bedeutung, hatte demſelben nicht nach
zukommen vermocht. Am 9. September war er von Medavi bei Caſtiglione

belle Stiviere angegriffen und geſchlagen worden. Der Erbprinz wich auf Valeggio zurück. Sein Verluſt war empfindlich und das Treffen hätte in ſeinen Folgen von übler Bedeutung werden können, wenn nicht der Glanz des herrlichen Sieges von Turin den Flecken dieſer Schlappe bedeckt und den begangenen Fehler im voraus gutgemacht hätte. Eugen befahl dem Prinzen, über den Po zu gehen, ſich einiger feſter Plätze zu bemächtigen und die Verbindung mit der Hauptarmee herzuſtellen [35]).

Während im äußerſten Oſten des italieniſchen Kriegsſchauplatzes Generallieutenant Medavi noch einmal den franzöſiſchen Waffen einen kurzen Triumph errang, hatten dieſelben im Weſten Italien faſt ganz den Rücken gewandt. In Pignerol angekommen, fand der Herzog von Orleans weder die verſprochenen Magazine, noch ſonſt ausreichende Lebensmittel vor. An Pferden zu deren Herbeiſchaffung aus größerer Entfernung mangelte es gänzlich. Die Truppen waren entmuthigt und entliefen haufenweiſe ihren Fahnen. Ja ſelbſt Offiziere verließen dieſelben ohne Erlaubniß und ſo kam es, daß der Herzog von Orleans, von allem entblößt, nur mehr in der Hülfe Rettung zu finden glaubte, welche er aus der Dauphiné erwartete. Derſelben näher zu ſein, zog er ſich daher hart an die Grenze Frankreichs zurück und verlegte ſogar einen Theil ſeiner Truppen auf franzöſiſchen Boden. Hier beſchäftigte er ſich unabläſſig damit, ſeine Armee in den Stand zu ſetzen, baldigſt wieder nach Italien zurückzukehren.

Eugen wußte wohl, daß der Herzog ziemlich lange damit zu thun haben werde. Denn die erlittene Niederlage war eine ſo gewaltige, daß eine Erholung von derſelben nicht ſo ſchnell zu beſorgen war. Nachdem er ſeinen Truppen einige Tage Ruhe gegönnt von den furchtbaren Anſtrengungen des mehrwöchentlichen Marſches und der Schlacht, nachdem er Turin mit Lebensmitteln verſehen und die Linien geſchleift hatte, verließ Eugen am 14. September das Lager, in welchem ſein Heer ſeit dem Schlachttage geſtanden hatte. Am folgenden Tage ging er über die Dora baltea, zwei Tage ſpäter ergab ſich Chivaſſo, worin zwölfhundert Gefangene gemacht wurden.

Von keiner Seite auf Hinderniſſe ſtoßend, ſetzte der Prinz ſeinen Marſch nach dem Herzogthume Mailand fort, auf deſſen Beſitzergreifung zunächſt ſein Augenmerk gerichtet war. Vercelli fand er vom Feinde verlaſſen, Novara überlieferten der Biſchof, der Adel und die Bevölkerung,

nachdem ſie ſich des ſpaniſchen Offiziers, der daſelbſt commandirte, bemächtigt, und die Beſatzung von fünfhundert Mann entwaffnet hatten. Crescentino ergab ſich an Graf Königsegg. Am Morgen des 23. September überſchritt das kaiſerliche Heer den Teſſin. Am folgenden Tage war Eugen ſchon bis Corſico, wenige Miglien von Mailand vorgerückt. Er ſandte den Generaladjutanten Grafen Beaufort nach der Stadt, ſie zur Unterwerfung aufzufordern. Sogleich erſchienen einige der angeſehenſten Bürger als Deputation im Lager des Prinzen, um die freudige Theilnahme der Stadt über deſſen lang erſehntes ſiegreiches Vordringen auszuſprechen. Die Grafen Battiſta Scotti und Uberto Stampa überreichten Eugen die Schlüſſel der Stadt. Der ſpaniſche Gouverneur Fürſt von Vaudemont war nach Pizzighetone entflohen. Nur das Caſtell war von zwei franzöſiſchen und vier ſpaniſchen Bataillonen beſetzt. Der Marquis von Florida befehligte daſelbſt, der Marquis Valſuentes und Fürſt Pio unterſtützten ihn. Sie hatten den gemeſſenen Befehl, ſich auf's äußerſte zu vertheidigen.

Der Fürſt von Vaudemont hatte ſich der Hoffnung hingegeben, Eugen werde durch eine Belagerung des Caſtells von Mailand ſo lange Zeit verlieren, bis das Heer des Herzogs von Orleans, anſehnlich verſtärkt, neuerdings in Italien einzurücken vermöchte. Aber der Prinz war nicht der Mann, in eine ſolche Falle zu gehen. Er entſchloß ſich ohne Zögern, das Caſtell von Mailand einzig und allein zu blokiren, ſelbſt aber auf fernere Ausdehnung der kaiſerlichen Herrſchaft in der Lombardie bedacht zu ſein. Am 26. September hielt der Prinz ſeinen feierlichen Einzug in Mailand. Die Bürgerſchaft ſtand unter den Waffen und bildete Spalier bis zum Dome, wo der Erzbiſchof Archinto, aus einer der edelſten Familien des Herzogthums, das Hochamt hielt. Die ganze Bevölkerung drückte durch enthuſiaſtiſchen Zuruf ihre Freude aus, und mit Begeiſterung wurden die Deutſchen als Befreier von dem franzöſiſch-ſpaniſchen Joche begrüßt.

An demſelben Tage, an welchem Eugen in Mailand eingezogen war, hatte er den Feldzeugmeiſter Grafen Daun mit acht Regimentern gegen Pavia entſendet, wohin Vaudemont eine Beſatzung von fünf Bataillonen gelegt hatte. Aber auch hier gewann die Bewegung, welche die Bevölkerung der lombardiſchen Städte bei Annäherung der deutſchen Truppen ergriff, die Oberhand. Adel und Bürger waren einig in ihrer Sympathie für das kaiſerliche Heer, in ihrem Widerwillen gegen die Franzoſen und Spanier.

Sie zeigten sich entschlossen, Pavia dem Grafen Daun zu übergeben. Der in der Stadt befehligende General Graf Sartirana mußte sich in's Schloß zurückziehen, und war froh, nach einigen Tagen auf die Bedingung freien Abzuges capituliren zu können.

Eugens ferneres Vordringen in Oberitalien glich einem wahren Siegesmarsche. Como, Lodi ergaben sich ohne Widerstand, eine Unzahl kleinerer Plätze that desgleichen, Ivrea, Pizzighetone, Alessandria, Asti, Mortara wurden angegriffen und fielen alle nach mehr oder minder tapferer Gegenwehr. Die Stadt Modena wurde durch einen glücklichen Ueberfall von General Wetzel genommen. Tortona, das sich lange gehalten hatte, mußte mit Sturm erobert werden. Endlich verließ der Feind auch Guastalla, die Besatzung von Casale aber ergab sich als kriegsgefangen.

Mit dieser Reihe von Eroberungen waren die Monate Oktober und November vorübergegangen. Man sieht, Eugen hätte sie unmöglich besser benützen können. In geringerem Maße war dieß von Seite seiner Gegner geschehen. Zwar hatte König Ludwig dem Herzoge von Orleans zu wiederholten Malen auf's bestimmteste befohlen, unverzüglich alles zum Wiedereinmarsche in Italien in's Werk zu setzen und sich mit Medavi's Truppen zu vereinigen, die sich noch daselbst befanden [36]). Zwar hatten die Franzosen, auch im Unglücke noch von ihrer Großsprecherei nicht lassend, es Jeden versichert, der es hören wollte, daß nach diesem Wiedereinmarsche die Lage Eugens und seines Heeres übler sein werde als je zuvor [37]). Aber sie glaubten wohl selbst nicht daran, den Prinzen wenigstens vermochten sie nicht damit einzuschüchtern. Obwohl er niemals, auch in der günstigsten Lage nicht, eine Vorsicht gegen den Feind vernachlässigte und auch jetzt die Ausgänge aus dem Gebirge nach den piemontesischen Ebenen mit Sorgfalt bewachen ließ, so glaubte er doch nicht an die Möglichkeit einer so schnellen Vollziehung der Befehle des Königs von Frankreich. Eine Armee, die so viel gelitten habe, welche von Artillerie und Gepäck völlig entblößt sei, die keine Magazine besitze, könne bei so weit vorgerückter Jahreszeit unmöglich mitten in das feindliche Land eindringen und sich daselbst festzusetzen trachten [38]).

Der Erfolg bestätigte Eugens Anschauungsweise vollkommen. Vor der Mitte des Monats November konnte man nicht ernstlich daran denken, das französische Heer in Bewegung zu bringen. Und ehe noch dieser Zeit-

punkt eintrat, waren einerseits die meisten der festen Plätze schon gefallen, auf welche der Herzog von Orleans sich hätte stützen sollen, andererseits war die Jahreszeit so weit vorgerückt, und die Witterung so ungünstig, daß der Marsch durch das Gebirge mit den größten Beschwerden verbunden schien. Endlich begann selbst König Ludwig Eugens Ueberlegenheit anzuerkennen. Er fürchtete sein Heer einem sicheren Verderben entgegen zu senden, und überließ es dem Herzoge von Orleans, dasjenige zu thun, was nach seiner Meinung ausführbar sei. Bald ging König Ludwig noch weiter. Er hielt die Lage der Dinge in Italien für eine verzweifelte und dachte nicht mehr an die Wiederherstellung des früheren Zustandes, nicht mehr an Entsendung von Truppen dorthin, sondern nur noch an die Rettung derjenigen, welche er daselbst besaß.

Der König befahl dem Herzoge von Orleans, sein Heer aufzulösen und in die Winterquartiere zu verlegen. Den Fürsten von Vaudemont aber ermächtigte er zu friedlicher Unterhandlung mit Eugen, um gegen Uebergabe sämmtlicher Plätze die französischen und spanischen Truppen ungefährdet aus Italien ziehen zu können. Er wies ihn an, den Herzog von Mantua zu vermögen, zur Rettung seines Besitzthums gleichfalls mit Eugen zu unterhandeln [39]).

Der Prinz hatte sich, nachdem Casale gefallen und das kaiserliche Heer ebenfalls in die Winterquartiere verlegt worden war, nach Mailand begeben. Hiermit hatte die Kriegführung für dieses Jahr ihr Ende erreicht. So glorreich auch viele der früheren Feldzüge für Eugen gewesen waren, keiner hatte ihm höheren Ruhm gebracht, keiner seinem Namen durch ganz Europa ungetheiltere Bewunderung gesichert. Man wußte nicht, welchen Theil der Thätigkeit Eugens man lauter zu preisen habe, seinen kühnen Zug aus den tirolischen Grenzgebirgen mitten durch die weit überlegene feindliche Heeresmacht nach Piemont, sein herrliches Benehmen in der Schlacht von Turin oder die fruchttragende Benützung des Sieges. Alles was an der Sache des Hauses Habsburg Antheil nahm, war voll des begeistertsten Lobes des Prinzen, Niemand mehr als der Kaiser selbst. Das Schreiben, worin er dem Prinzen nach der Schlacht von Turin seinen Dank ausspricht [40]), ist der beste Beweis, wie tief der Kaiser von den Gefühlen innigster Dankbarkeit gegen seinen Feldherrn durchdrungen war. Ein glänzendes Geschenk, in einem prächtigen, reich mit Diamanten besetz-

ten Degen beſtehend, ſollte dem Prinzen als ſichtbares Merkmal der lebhaften Anerkennung ſeines kaiſerlichen Kriegsherrn dienen.

Aber nicht nur von ſeinem Monarchen, auch von den anderen alliirten Höfen kamen Eugen die verbindlichſten Dankſchreiben zu. Mehr aber als dieſes war es in ſeinen Augen von Werth, daß ſein Ruhm tief eingedrungen war in die Herzen der Bevölkerung der mit dem Kaiſerhauſe verbündeten Staaten. Nirgends zeigte ſich dieß lebhafter als in England, wo das Volk mehr als jedes andere in Europa immer einen regen Sinn für Feldherrngröße, ſo wie für hervorragende ſtaatsmänniſche Dienſte bewährt hat. Es ſind kleine aber bedeutſame Züge, wenn eine unverheirathete Frauensperſon dem Prinzen, den ſie wahrſcheinlich niemals geſehen, auf ihrem Todbette den Betrag von zweihundert Pfund Sterling vermacht, und nur ihr Bedauern ausſpricht, daß ſie ihm nicht das hundertfache dieſer Summe zu hinterlaſſen vermöge [41]). Ein Gärtner bedachte in ſeinem Teſtamente den Prinzen mit hundert Pfund [42]). Von allen Seiten kamen ihm Beweiſe der Liebe und Anhänglichkeit zu. Selbſt die Franzoſen, die er doch ſo tief gedemüthigt hatte, und welche ihm, da ſie ihn noch immer halb und halb als einen der Ihrigen betrachteten, darum doppelt gram waren, konnten ihm ihre Bewunderung nicht verſagen. Der ſchönſte Lohn jedoch, welchen der Kaiſer ſeinem ſiegreichen Feldherrn zuzuwenden dachte, beſtand darin, daß er im Einvernehmen mit ſeinem Bruder, dem Könige Karl, ihn zum General-Gouverneur der Stadt und des Herzogthums Mailand ernannte.

Das eigenthümliche Verhältniß, in welches Mailand nach ſeiner Eroberung durch die kaiſerlichen Truppen gerathen war, brachte es mit ſich, daß das Ernennungspatent dem Prinzen durch König Karl ausgefertigt und zugeſchickt werden mußte. Denn für dieſen war die Beſitznahme erfolgt, und man hielt es für nöthig, die Spanier, welche ungemein eiferſüchtig waren auf die Integrität ihrer Monarchie, das wahre Sachverhältniß nicht ahnen zu laſſen. Dieſes beſtand jedoch darin, daß Kaiſer Leopold und ſein Sohn Joſeph ſich bei ihrer Verzichtleiſtung auf das Nachfolgerecht in Spanien die Stadt und das Gebiet von Mailand vorbehalten hatten. Es ſollte ihnen als Lohn ihres Beiſtandes bei Verfechtung der Anſprüche des Königs Karl auf den ſpaniſchen Thron verbleiben. So kam es, daß während der leitende Gedanke und die eigentliche Anordnung bei der Adminiſtration Mailands von Wien ausging, die Dekrete und Verordnungen ſelbſt aus Barcelona dahin kamen, ein

Zwitterverhältniß, welches die Ursache unsäglicher Verwirrung werden mußte. Sei es, daß Eugen das Unangenehme dieser Stellung und den Zwiespalt, der daraus zwischen den Höfen von Wien und Barcelona zu besorgen war, vorauszusehen glaubte, sei es, daß er einzig und allein dem Kaiser dienen und sich nicht in Abhängigkeit von dem Könige Karl versetzen wollte, sei es, daß er eine Rivalität mit dem Herzoge von Savoyen zu vermeiden suchte, gewiß ist nur, daß er das Dekret, welches ihm Karl über seine Ernennung zum Gouverneur von Mailand hatte ausfertigen lassen, vorerst noch zurückwies [43]).

Alle die Zeichen höchster Anerkennung und allgemeiner Huldigung, welche dem Prinzen zuströmten, erfüllten ihn jedoch nicht mit hochmüthiger Selbstzufriedenheit, sie schienen, wenn es dessen noch bedurft hätte, für ihn nur eine neue Triebfeder zu unermüdeter Pflichterfüllung zu sein. Wenigstens gönnte er sich selbst, während seine Truppen von den Anstrengungen des Feldzuges sich erholten, nicht einen Augenblick Ruhe und er schien den Geschäften des Krieges nur für kurze Zeit Lebewohl gesagt zu haben, um sich denjenigen des Friedens mit um so größerem Eifer zu widmen.

Siebzehntes Capitel.

Schon im Anfange des verfloſſenen Feldzuges hatte der Kaiſer beſchloſſen, den ſavoyiſchen Botſchafter zu Wien, Hercules Turinetti, Marquis von Prié, in ſeine Dienſte zu ziehen und ihn als kaiſerlichen Commiſſär zur Beſorgung der Civilgeſchäfte an Eugens Seite nach Italien zu ſchicken. Die bekannte Geſchicklichkeit Prié's, ſeine genaue Kenntniß Italiens und der verſchiedenen dortigen Höfe, insbeſondere aber das Anſehen, in welchem er bei dem Herzoge von Savoyen ſtand, ließen von ihm erſprießliche Dienſte erwarten. Wohl mag die Hoffnung, daß durch Prié's Vermittlung der wetterwendiſche, unverläßliche Herzog leichter bei der Allianz feſtgehalten würde, zu dem Entſchluſſe des Kaiſers den Ausſchlag gegeben haben. So lange der Feldzug dauerte, trat Prié's Thätigkeit nicht in den Vordergrund und bot weder zu lobender, noch zu tadelnder Bemerkung beſonderen Anlaß. Sobald aber die Waffen des Kaiſers und diejenigen des Herzogs von Savoyen vom Siege gekrönt waren, ſobald es ſich um die Ausdehnung der Herrſchaft beider auf die früher vom Feinde beſetzten Landſtriche handelte, ſo mußte die Thätigkeit des Civilcommiſſärs allſogleich in den Vordergrund treten.

Nun aber erhoben ſich allerlei gewichtige Bedenken gegen denſelben. Dem ehemaligen Miniſter des Herzogs von Savoyen glaubte man bei einem etwaigen Conflicte der Intereſſen ſeines früheren mit denjenigen ſeines jetzigen Dienſtherrn nicht vollkommen trauen zu können. Und daß ein ſolcher Conflict nicht lange auf ſich warten laſſen werde, daran war bei der bekannten Denkungsart des Herzogs nicht einen Augenblick zu zweifeln.

Schon hatte er mit einem gewiſſen Ungeſtüm die Erfüllung der Bedingungen des Allianzvertrages vom Jahre 1703 und die Abtretung der ihm zugeſagten Landſtriche verlangt, faſt noch bevor ſie dem Feinde abgenommen waren. Tadelnswerther als dieſes vielleicht nicht zeitgemäße, immerhin aber nicht ungerechtfertigte Begehren war der Unmuth des Her-

zogs, den er über die Verleihung der Statthalterschaft von Mailand an Eugen verspüren ließ. Sein Mißvergnügen darüber war so lebhaft und zeigte sich so unverholen, daß die Franzosen darauf schon Hoffnungen bauten, den Herzog mit dieser Lockspeise von dem Bündnisse mit dem Kaiser trennen zu können [1]).

Wenn dieß auch zu befürchten gewesen wäre, so hätte ein Eingehen auf den Wunsch des Herzogs doch in jeder Beziehung den schärfsten Tadel verdient. Schon an und für sich war die damals so oft beobachtete Sitte eine höchst schädliche, fremden Fürsten die Statthalterschaft ganzer Provinzen zu übertragen. Wratislaw hatte vollkommen Recht, wenn er in seiner unumwundenen Weise dem Kaiser erklärte, Niemanden sei ein solcher Posten anzuvertrauen, als demjenigen, welchem man, wenn er es verdiene, den Kopf vor die Füße legen lassen könne [2]). Die Gefahr wuchs noch, wenn der Statthalter ein benachbarter Fürst war, dessen Ländergebiet angrenzte an dasjenige, dessen Regierung er übernahm. Schon die Versuchung lag nahe, das anvertraute Land zu Gunsten des eigenen zu vernachlässigen, und mehr noch die Verlockung, das letztere auf Kosten des ersteren zu vergrößern. War nun der fremde Herrscher, der sich um eine Statthalterschaft bewarb, ein Fürst, dessen Ländergier so bekannt war wie diejenige des Herzogs von Savoyen, so wäre es wahre Tollheit gewesen, ihm das Gouvernement des Herzogthums Mailand anzuvertrauen, jenes reichen Landes, nach welchem er von jeher ein unbezähmbares Gelüst an den Tag gelegt hatte.

Herzog Victor war nicht der Mann, welcher sich durch eine ausweichende Antwort, ja selbst durch eine bestimmte Weigerung abhalten ließ von fernerem Streben nach einem Gegenstande, den er seines Begehrens werth geachtet hatte. Je geringer die Geneigtheit des Kaiserhofes war, auf seine Wünsche einzugehen, desto dringender wurden die Vorstellungen, mit welchen er zu London und im Haag die Vermittlung der Seemächte ansuchte, um durch ihre guten Dienste dennoch die ersehnte Einsetzung in die Statthalterschaft von Mailand zu erlangen [3]).

Es war natürlich, daß die Art von Spannung, welche hiedurch eintrat, die schon an sich etwas zweideutige Stellung des Marquis Prié noch sehr erschwerte. Schon hatte der Kaiser den Grafen Joseph Scipio Castelbarco, welcher in Südtirol reich begütert war und sich stets durch

ine Anhänglichkeit an das Herrscherhaus ausgezeichnet hatte, mit dem eziellen Auftrage nach Italien geschickt, die Angelegenheit der Forderungen s Herzogs von Savoyen in's Reine zu bringen. Aber zu Wien glaubte an damit noch nicht genug gethan zu haben. Man war dort insbesondere r Ansicht, daß Prié, dessen sonstige Gewandtheit man nicht verkannte, e ihm gleichfalls übertragene Funktion, für die Verpflegung der Truppen : sorgen, nicht in genügender Weise verstehe. Diesem Umstande schrieb an die Verwirrung zu, welche in diesem wichtigen Geschäftszweige ngeriſſen war. Insbesondere war es der Generalkriegscommissär Graf chlik, der großes Aufheben davon machte, freilich in der Absicht, ie wenigstens Prié behauptete [4]), selbst nach Italien zu gehen und rt von der günstigen Lage der Dinge auch für sich Nutzen ziehen zu nnen.

Eugen war gleichfalls der Ansicht, daß Prié, dem es an Willen nd Fleiß nicht fehle, die Erfahrung nicht besitze, welche jenes wichtige mt erfordere. Eine Aenderung darin sei im Interesse der Armee dringend thig, doch möge man sie in einer Weise herbeizuführen suchen, durch elche die ohnehin schon sehr gereizte Empfindlichkeit des Herzogs von avoyen nicht noch höher gesteigert werde [5]).

Des Prinzen Meinung bestimmte den Wiener Hof, den Grafen chlik mit dem Auftrage nach Italien abzusenden, das Verpflegswesen ieder in besseren Stand zu bringen, die Bestimmung und Einrichtung er Quartiere zu besorgen, endlich aber mit Eugen, Prié und Castelbarco ie Größe der Summen festzusetzen, welche als Kriegscontribution den talienischen Reichsvasallen aufzuerlegen wären [6]).

Eugen hatte zu jeder Zeit für die Einforderung solcher Contributionen estimmt. Nicht nur die Erkenntniß der Nothwendigkeit, auch andere änder zur Tragung der Kriegslasten herbeizuziehen und sie nicht allein en kaiserlichen Erbstaaten aufzubürden, bewog ihn dazu. Er war fest iberzeugt von der Berechtigung des Kaisers, Kriegssteuern von Fürsten nd Regierungen zu fordern, welche sich im Besitze von Reichslehen befan- en. Endlich sah er darin ein geeignetes Mittel der Bestrafung für die- enigen, welche sich während der Dauer des Krieges den Franzosen günstig ezeigt, der Sache des Kaisers hingegen in jeder Weise Abbruch gethan atten.

Insbesondere waren es die Herzoge von Parma und Mantua, welche in dieser Beziehung des Prinzen Unzufriedenheit in höchstem Maße traf. Dem Ersteren war von Eugen das Anfangs zweideutige, dann feindselige Benehmen nicht vergessen worden, welches er gegen das kaiserliche Heer während des letzten Durchmarsches beobachtet hatte. In ziemlich kategorischer Sprache, welche den Herzog mit Schrecken erfüllte [7]), wurde von ihm die Summe von hunderttausend Pistolen als Kriegsbeitrag gefordert. Eugen bestand auf seinem Begehren, obgleich der Herzog den Betrag als unerschwinglich darstellte. Zu Piacenza unterhandelten Prié und General Visconti im Auftrage Eugens mit den parmesanischen Ministern. Endlich verglich man sich auf Bezahlung einer Summe von fünfundachtzigtausend Louisdor [8]).

In ähnlicher Weise wie Parma wurden der Großherzog von Toscana, dann die Gebiete von Ferrara und Bologna mit Contributionen belegt. Nach Genua wurde der Generaladjutant Graf Philippi abgesendet, den Senat zur Entrichtung einer Kriegssteuer einzuladen. Ein härteres Schicksal aber sollte den Herzog von Mantua treffen. Bei seinem Benehmen voll Undankbarkeit und Feindschaft gegen das Kaiserhaus, welches ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte, ließ sich nichts anderes erwarten, als daß dieses, nachdem es die Oberhand in Italien erlangt hatte, den Herzog sein Verschulden theuer büßen lassen werde. Daher war auch Frankreichs Bestreben darauf gerichtet, bei den Unterhandlungen, welche es wegen des ungefährdeten Abzuges seiner Truppen aus Italien eröffnete, für den Herzog von Mantua möglichst gute Bedingungen zu erhalten.

Es dachte weniger daran, damit eine Pflicht der Dankbarkeit gegen einen Fürsten zu erfüllen, welcher jederzeit an ihm gehangen und je nach den Umständen entweder offen oder doch insgeheim zahlreiche Beweise dieser Anhänglichkeit geliefert hatte. Seine Hauptabsicht war, in der Person des Herzogs von Mantua eine eben nicht machtlose Stütze in Italien zu besitzen, mit deren Beihülfe sich früher oder später das Projekt der Wiederaufrichtung der französischen Herrschaft in jenem Lande in's Werk setzen lassen könnte.

Hierauf zielten denn auch die Verhandlungen ab, welche der Fürst von Vaudemont mit dem Prinzen Eugen anzuknüpfen trachtete. Unter dem Vorwande, eine Auswechslung der Gefangenen zu verabreden, sandte er

den Generallieutenant Saint-Pater an den Prinzen. Saint-Pater besaß genug Verstand und Takt, um in einer so wichtigen Angelegenheit gebraucht zu werden. Ihn begleitete der Generalmajor de la Javelière, von dessen Gewandtheit der Fürst von Vaudemont einen heilsamen Einfluß auf die Verhandlungen erwartete [9]).

Die beiden französischen Generale hatten den Auftrag, dem Prinzen die Verabredung völliger Neutralität für Italien vorzuschlagen. Dem Kaiser würde Mailand mit dessen Gebiete eingeräumt, dem Herzoge Victor Amadeus aber Savoyen und die Herrschaft Nizza zurückgestellt werden. Der Herzog von Mantua habe im Besitze seiner Staaten, Casale's und entweder des ihm gehörenden Theiles von Montferrat zu bleiben, oder er sei statt des letzteren in den von Cremona und des Gebietes dieser Stadt zu setzen. In Mantua dürfe er diejenigen neutralen Truppen, welche er vorziehe, als Besatzung aufnehmen. Die französischen Streitkräfte würden auf dem kürzesten Wege Italien verlassen und nach Frankreich zurückkehren.

Sollte Eugen diese Bedingungen verwerfen, so waren Saint-Pater und la Javelière angewiesen, ihm die Räumung der Plätze von den französischen Truppen anzubieten und nur für den Herzog von Mantua die Neutralität seiner Staaten und die Bewilligung auszubedingen, eine neutrale Besatzung in seine Festung aufzunehmen.

Eugen empfing die Bevollmächtigten des Fürsten Vaudemont mit vieler Zuvorkommenheit. Er hatte es vorausgesehen, daß der Vorwand Ihrer Sendung nicht deren wirklicher Endzweck war [10]). Auf ihre Anträge aber, von denen sie einstweilen nur mit den ersten hervorrückten, lautete seine Antwort kurz und bündig. Weder er noch der Fürst von Vaudemont, erklärte der Prinz den beiden Abgesandten, seien von ihren Monarchen nach Italien geschickt worden, um daselbst Frieden zu schließen. Er wenigstens hätte einzig und allein den Auftrag, den Krieg mit Energie zu Ende zu führen. Ohne spezielle Erlaubniß des Kaisers dürfe er daher Friedensvorschläge nicht anhören und er sei gewiß, daß ein Gleiches auch von Seite des Kaisers nicht ohne Wissen und Zustimmung sämmtlicher Verbündeten geschehen werde.

Die französischen Generale brachten es jedoch wenigstens dahin, daß der Prinz ihre Vorschläge schriftlich annahm und sich anheischig machte, sie

dem Kaiserhofe zu übersenden. Eugens Hauptabsicht dabei war die beiden Unterhändler so bald als möglich los zu werden und sie nach Mantua zu dem Fürsten von Vaudemont zurückkehren zu machen. Er wollte es um jeden Preis zu verhindern suchen, daß sie nicht etwa mit dem Herzoge von Savoyen in unmittelbare Verbindung träten [11]).

Denn kaum war den vereinigten Waffen des Kaisers und des Herzogs ein Kriegsglück ohne Gleichen beschieden gewesen, kaum waren Ereignisse eingetreten, von denen man hätte glauben sollen, daß sie die kühnsten Wünsche des Herzogs überflügelt hätten, so begann derselbe gleich wieder eine Haltung anzunehmen, welche ein ernstes Mißtrauen gegen ihn wachrufen mußte. Der Kaiser that alles, was in seinen Kräften stand um dem Herzoge keinen gerechten Grund zur Unzufriedenheit zu geben. Er erklärte wiederholt seinen unerschütterlichen Entschluß, alles treulich zu erfüllen, wozu er sich durch den Allianzvertrag anheischig gemacht hatte. Er ermächtigte den Grafen Castelbarco, dem Herzoge die Einkünfte der ihm traktatmäßig zugesprochenen Orte und Landstriche allsogleich zur Verfügung zu stellen. Nur wünschte der Kaiser lebhaft, daß mit der Besitzergreifung selbst noch einige Zeit gezögert werde. Die gleiche Rücksicht, welche man hinsichtlich des Herzogthums Mailand beobachten zu sollen glaubte, waltete auch hier ob. Man fürchtete den üblen Eindruck, welchen in Spanien überhaupt und in Mailand insbesondere die Loslösung verschiedener Gebietstheile und deren Ueberlassung an ein fremdes Land hervorbringen müßte [12]).

Zu wiederholten Malen schon hatte Eugen dem Herzoge in diesem Sinne Vorstellungen gemacht. Er war als Bürge eingetreten für die unerschütterliche Absicht des Kaisers, die Vertragsbestimmungen heilig zu halten. Er hatte ihm zu Gemüth geführt, daß es ja in dem gemeinsamen Interesse der Verbündeten liege, die Bevölkerung des neu gewonnenen Landes nicht durch Abreißung einzelner Gebietstheile zu erbittern und französische Sympathien daselbst wieder zu erwecken. Victor Amadeus schien überzeugt und umgestimmt, nach wenigen Wochen aber trat er neuerdings mit den alten Anforderungen hervor. Und nicht nur bei Eugen, nicht nur in Wien drang er auf dasjenige, was er die Erfüllung der Traktatsbestimmungen nannte, auch in England und Holland mußten seine Minister Vorstellungen erheben und die Vermittlung der Seemächte in Anspruch nehmen. Es

geschah dieß mit einem Ungestüm, welcher mit den vor kurzem gegebenen Erklärungen des Herzogs seltsam contrastirte. Ihn nochmals zu beruhigen, zugleich aber sich über die Unternehmungen des künftigen Feldzuges zu berathen, begab Eugen sich zu Anfang des Monats Jänner 1707 nach Turin.

Was den ersten Punkt, die Verschiebung der Besitznahme jener Landstriche betraf, welche ihm vom mailändischen Gebiete zufallen sollten, schien es als ob es Eugen gelungen wäre, den Herzog nochmals zu beschwichtigen. Der zweite Punkt aber, der von den Operationen für den künftigen Feldzug handelte, gab zu den ernstesten Erörterungen Anlaß.

England und Holland drangen mit Macht darauf, daß der Krieg auf französisches Gebiet gespielt und Toulon, die Pflanzstätte französischer Seemacht im Mittelmeere, angegriffen werde.

Schon seit Jahren hatte England sein Hauptaugenmerk auf die Zerstörung von Toulon gerichtet [13]). Von allen kriegerischen Unternehmungen im Süden Europa's lag ihm keine so sehr am Herzen als diese. Der furchtbare Schlag, der durch ihr Gelingen wider die französische Marine geführt worden wäre, war zu verführerisch für England, als daß es nicht alle seine Bestrebungen auf dieses Ziel gerichtet hätte. Schon im Monate April des Jahres 1704, zu einer Zeit, in welcher von einem Uebergewichte der Verbündeten in Italien noch nicht entfernt die Rede sein konnte, hatte der englische Gesandte Hill zu Turin an Lord Nottingham geschrieben: „Die Zerstörung von Toulon ist dasjenige, was ich auf Erden „am heißesten ersehne, und ich will unermüdet daran arbeiten [14])."

Mit all der zähen Hartnäckigkeit, welche ihre Bestrebungen so sehr kennzeichnet, hielten die Engländer an diesem Plane fest, so ungünstig auch die Umstände eben für ihn sein mochten. Toulon war das Ziel der Anstrengungen, welche die Seemächte für den Krieg in Italien machten. Kaum war daher derselbe durch Eugens Siege mit so glücklichem Erfolge gekrönt worden, als England durch Marlboroughs Mund allsogleich wieder die Zerstörung Toulons als den Endzweck des nächsten Feldzuges hinstellte [15]). Es war so erpicht darauf, daß es erklärte nur dazu allein seine Flotte nach dem Mittelmeere senden, und wenn es nöthig sein sollte, einen erhöhten Beitrag zu den Kriegskosten leisten zu wollen [16]). Es verfolgte diese Bestrebungen mit unglaublichem Eifer und suchte seinen

Wünschen und Absichten bei den übrigen Verbündeten Eingang und th[illegible] kräftige Unterstützung zu verschaffen.

Nirgends wurde ihm dieß leichter als bei Holland, welches dur[illegible] gleiche Plane und gleiche Interessen völlig an England geknüpft war. Au[illegible] der Herzog von Savoyen schloß sich der Ansicht Englands an und vertr[illegible] sie mit dem größten Nachdrucke. Er that dieß um seine Freundschaft m[illegible] den Seemächten, insbesondere mit England immer fester zu knüpfen, den[illegible] von diesen hoffte er ausgiebige Unterstützung bei den weitreichenden Plane[illegible], die er in seinem Innersten hegte. Er that es ferner, weil ihm das Vordringe[illegible] in ein benachbartes Land, von welchem aus feindliche Heerscharen so o[illegible] sein Gebiet mit Krieg überzogen hatten, aus den verschiedensten Gesichts[illegible]punkten nur erwünscht sein konnte. Endlich war er gleich den Seemächte[illegible] derjenigen Unternehmung abgeneigt, die dem Kaiser und dem Köni[illegible] Karl am meisten am Herzen lag, einem Zuge nach Neapel zur Eroberun[illegible] dieses Landes.

Nach Eugens Meinung waren die Seemächte nicht für den Mars[illegible] kaiserlicher Truppen nach Neapel, weil sie dieses Land nicht ungern de[illegible] Könige Philipp zugewendet hätten, wenn er, was damals schon so ziemli[illegible] ausgemacht schien, der spanischen Krone verlustig geworden wäre. Au[illegible] der Herzog von Savoyen wollte nicht mitwirken, seiner Tochter, Philip[illegible] Gemahlin, den letzten Zufluchtsort zu entreißen und sie auch dieser Königs[illegible]krone zu berauben [17]). Der Kaiserhof aber bestand aus den gewichtigst[illegible] Gründen auf der Unternehmung gegen Neapel.

In keinem Theile des weiten Ländergebietes der spanischen Monarch[illegible] war man der französischen Herrschaft abgeneigter, als dort. Nirgen[illegible] hatte man sehnsüchtiger die österreichischen Truppen herbeigewünsc[illegible], nirgends mehr gethan, sich der bourbonischen Herrschaft zu entledigen u[illegible] sich unter das Scepter des Hauses Habsburg zu begeben. Der mißglück[illegible] Aufstand des Jahres 1701 hatte von gleichen Bestrebungen nicht abgeschre[illegible] und das Blut der zahlreichen Hingerichteten das unter der Asche fo[illegible] glimmende Feuer nicht zu löschen vermocht. Die unzufriedene Stimmung w[illegible] vielmehr, einer ansteckenden Krankheit ähnlich, im ganzen Lande verbrei[illegible] worden, und Cardinal Grimani, der sich zu Rom befand und alle Fäden in seiner Hand vereinigte, konnte nicht mit Unrecht Neapel einer reifen Fru[illegible] vergleichen, nach der man nur den Arm auszustrecken brauche um sie zu pflück[illegible].

Was war natürlicher, als daß Oesterreich nicht länger damit zögern wollte, sich diese köstliche Frucht auch wirklich zuzueignen.

War es nicht schon eine Sache der Ehre und des Gewissens, denjenigen, welche sich schon einmal freiwillig und mit Selbstaufopferung erhoben hatten um der Sache des Hauses Habsburg zu dienen und sich ihm unterzuordnen, zu solchem Vorhaben hülfreiche Hand zu bieten? Konnte man nicht mit Bestimmtheit erwarten, aus Neapel Geld, Soldaten, Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel zu beziehen, um den Kampf auf den andern Kriegsschauplätzen am Mittelmeere desto leichter fortführen zu können? War es vernünftig, alle diese reichen Hülfsmittel noch länger in der Hand und zur Verfügung Frankreichs zu lassen? Und lag es nicht jedenfalls näher, da die Gewinnung der spanischen Monarchie für König Karl den ausgesprochenen Endzweck des ganzen Krieges bildete, eines dieser Länder nach dem andern zu erobern und Philipps Herrschaft zu entreißen, als dem Kampfe ein den ursprünglichen Motiven des Krieges fremdes Ziel, die Zerstörung der französischen Seemacht zu geben?

Ein Hauptgrund war endlich noch übrig, um dessentwillen die fernsichtigeren unter den kaiserlichen Ministern, Wratislaw an der Spitze, auf das Unternehmen gegen Neapel drangen. Kaiser Joseph besaß keinen Sohn; bei der andauernden Kränklichkeit der Kaiserin glaubte man auf keine fernere Nachkommenschaft hoffen zu dürfen. Der Kaiser war zwar jung und kräftig, und sein Leben hätte noch lange Dauer versprochen. Aber ein Schreckbild war vorhanden, welches ängstliche Gemüther mit bangen, leider nicht trügerischen Ahnungen erfüllte. Joseph hatte noch nicht geblattert, und da er seiner Art nach keine Furcht kannte und jede Vorsichtsmaßregel verabscheute, glaubte man immer einen Unglücksfall besorgen zu müssen. Wratislaws Briefe an den König Karl sind mit dem Ausdrucke dieser Befürchtungen erfüllt. Würde aber ein solches verhängnißvolles Ereigniß eintreten, so müßte, behauptete man zu Wien, dem Kaiserhause der Gewinn Italiens von größerem Nutzen sein, als selbst derjenige der spanischen Halbinsel [18]).

Auf die völlige Eroberung Italiens hatte daher der Kaiserhof sein Hauptaugenmerk gerichtet. Neapel war ihm nächst Mailand der wichtigste der ehemaligen spanischen Gebietstheile in Italien, sowohl an und für sich wie als Brücke nach Sicilien. Man beharrte daher zu Wien uner-

schütterlich auf der beabsichtigten Unternehmung. Bei so weit auseinandergehenden Ansichten der verschiedenen Verbündeten schien es ungemein schwer, einen Mittelweg einzuschlagen, auf welchem die Wünsche beider Theile verwirklicht werden konnten. Eugen versuchte einen solchen zu finden. Er bestritt den Vorschlag der Seemächte und des Herzogs von Savoyen nicht, er sagte vielmehr des Kaisers kräftige Mitwirkung zu dessen Ausführung zu. Von dem Projekte gegen Neapel sprach er nicht viel; er gab es jedoch durchaus nicht auf, sondern beschäftigte sich im stillen mit der Zusammensetzung eines kaiserlichen Armeecorps, welchem die Eroberung jenes Landes übertragen werden sollte. Auch würde, so bemerkte der Prinz mit Recht dem Kaiser, die Unternehmung gegen Toulon insofern wenigstens mittelbar zum Gelingen des Zuges nach Neapel beitragen, als Frankreich dadurch verhindert würde, Schiffe und Truppen dorthin zu entsenden.

Nach kurzem Aufenthalte in Turin wieder nach Mailand zurückgekehrt, fand Eugen daselbst einen Trompeter des Fürsten Vaudemont vor, welcher neuerdings Pässe für die Generale Saint-Pater und de la Javelière zur Reise nach Mailand ansuchte. Eugen wies Anfangs dieses Verlangen zurück; da jedoch Fürst Vaudemont versicherte, daß die beiden Abgesandten neue Bedingungen überbrächten, wurden die erbetenen Pässe ausgefertigt. Doch wurde Brescia als Ort der Verhandlungen bestimmt und von Seite Eugens der General Baron Wetzel dorthin abgeschickt.

Ohne Zweifel geschah dieß, um die beiden Unterhändler sowohl von jeder Verbindung mit dem Herzoge von Savoyen, als mit der Besatzung des noch immer in Blokadezustand befindlichen Castells von Mailand fern zu halten.

Während die Verhandlungen ihren Anfang nahmen und später zu größerer Beschleunigung doch nach Mailand übertragen wurden, sah sich diese Stadt durch die in ihrer nächsten Nähe, in und vor dem Castell vorgehenden Ereignisse nicht wenig beängstigt. Der Marquis von Florida, welcher in dem Schlosse commandirte, war ein alter und tapferer General, auf dessen Festigkeit und Entschlossenheit man zählen konnte. Jede Aufforderung zur Uebergabe hatte er zurückgewiesen, und es schien als wolle er, im Gegensatze zu den französischen und spanischen Befehlshabern der meisten italienischen Plätze, den ihm anvertrauten Posten bis auf's äußerste halten.

Als ihm die Lebensmittel zu mangeln begannen, verfiel er auf ein eigenthümliches Mittel, sich deren wieder zu verschaffen. Er verlangte sie in kategorischer Weise von der Stadt Mailand selbst, und drohte dieselbe für den Fall einer Zurückweisung seines Begehrens in Asche zu verwandeln.

Wie bei jedem Anlasse, so zeigte Eugen auch hier wieder die Gesinnung wahrer Humanität, die ihn beseelte, im schönsten Lichte, und er bewies, daß dieselbe mit wirklicher Feldherrngröße gar wohl vereinbar sei. Wie mancher General würde darin eine Demüthigung gesehen haben, selbst seine Zustimmung zur Lieferung von Lebensmitteln an den bedrängten Feind zu ertheilen. Die Gefahr, welcher die Stadt Mailand ausgesetzt war, würde dagegen auf den Entschluß gar manches Feldherrn nur geringen Einfluß geübt haben. Eugen hingegen dachte anders. In seinen Augen überwog der drohende Ruin einer prachtvollen Stadt, die zu befürchtende Zerstörung so vieler Meisterwerke der Kunst, das Elend endlich, das so viele friedliche Bürger durch Zertrümmerung ihrer Wohnhäuser, durch Gefährdung ihres Lebens treffen sollte, bei weitem die Unannehmlichkeit, welche aus einer längeren Widerstandsfähigkeit des Castells erwachsen konnte. Dessen endliches Schicksal war ja ohnedieß nicht zweifelhaft. Eugen, damals in Turin anwesend, gab daher den Vorständen der Stadt seine Einwilligung zur Lieferung von Lebensmitteln nach dem Castell.

Um jedoch der Sache ein Ende zu machen und es zu hindern, daß die Angegriffenen sich gewissermaßen auf Kosten der Angreifer hielten, eilte der Prinz nach Mailand zurück. Ein zweites Verlangen des Marquis von Florida um Herbeischaffung von Proviant wurde zurückgewiesen. Doch bot Eugen, um die Stadt zu schonen, ihm an, die Feindseligkeiten von beiden Seiten einzustellen, bis der Marquis von Florida entweder zur Uebergabe des Castells angewiesen werden oder ihm in einem zu bestimmenden Zeitraume kein Entsatz zukommen würde. Aber der Marquis wollte hievon nichts hören. Er hatte sich einmal das Bombardement in den Kopf gesetzt, und schien es um jeden Preis ausführen zu wollen, unbekümmert um den Schaden, welcher dadurch einer beim Kampfe unbetheiligten Stadt zugefügt würde [19]). Er ging daran, seine Drohungen wahr zu machen. Eugen hatte aber inzwischen so gute Vorkehrungen getroffen, daß das Bombardement nur geringen Schaden that. Es völlig aufhören

zu machen, ſetzte der Prinz Drohung gegen Drohung, Feſtigkeit gegen Feſtigkeit. Er ließ dem Marquis von Florida ſagen, wenn er das Bombardement der Stadt nicht endige, ſo werde er ihn nach Eroberung des Caſtells an deſſen Thoren aufknüpfen laſſen. Zu gleicher Zeit ließ er die Blokade in eine Belagerung verwandeln und durch ſeine Kanonen die Batterie zerſtören, aus welcher die Stadt beſchoſſen worden war. Die Belagerung des Caſtells nahm nun ihren ungehinderten Fortgang.

Das Gleiche war auch mit den Verhandlungen der Fall, welche wegen der Räumung Italiens zu Mailand gepflogen wurden. In geheimen Zuſammenkünften hatte der Prinz ſelbſt mit den Generalen Saint-Pater und de la Javelière über den Gegenſtand ihrer Sendung Beſprechungen gehalten [20]). Denn Eugen wünſchte auch ſeinerſeits die baldige Errichtung eines befriedigenden Vertrages, weil er die ſchnelle Entfernung der Franzoſen aus Italien als vortheilhaft für die Sache des Kaiſers erkannte. Man war dann in den ferneren Bewegungen, insbeſondere aber in den beabſichtigten Unternehmungen gegen die Provence und Neapel weit weniger behindert. Beide hätten ſich mit einer nicht unbedeutenden feindlichen Streitmacht im Rücken durchaus nicht in's Werk ſetzen laſſen.

Der Prinz hatte daher im Weſentlichen die Vorſchläge Vaudemonts angenommen, welcher gegen die Uebergabe ſämmtlicher Feſtungen den unbehinderten Abzug der franzöſiſchen Truppen nach Suſa verlangte. Nur der Punkt wegen des Herzogs von Mantua fand den Prinzen unbeugſam. Vaudemont wollte demſelben den Beſitz des ihm gehörigen Theiles von Montferrat, oder als Erſatz dafür den der Stadt Cremona und ihres Gebietes ſichern, für das Mantuaniſche ſelbſt aber völlige Neutralität feſtgeſetzt ſehen. Eugen jedoch ſchlug dieſes Begehren rund ab und erklärte zugleich, es ſei unnütz darüber an den Kaiſerhof zu appelliren, der weit entfernt ſein werde darauf einzugehen. Vaudemont konnte nichts anderes thun als den General de la Javelière mit den einſtweilen verabredeten Vertragsbeſtimmungen nach Verſailles entſenden, um ſie dem Könige von Frankreich zur Genehmigung vorzulegen.

Der Kaiſer hatte gern den von ſeinem ſiegreichen Feldherrn feſtgeſetzten Vertragsbeſtimmungen die Genehmigung ertheilt. Seinem Stolze wurde dadurch nicht wenig geſchmeichelt, daß die Franzoſen bei Eugen um die Bewilligung zum Abzuge ihrer Truppen aus Italien demüthig hatten

bitten müſſen [21]). Der König von Frankreich aber fügte ſich ſchweigend der drängenden Nothwendigkeit. Ludwig erklärte, alle Bedingungen, welche verabredet worden waren, annehmen zu wollen, wenn Eugen ſich für deren pünktliche Ausführung verbürge [22]). Nur für den Herzog von Mantua wollte er noch Zugeſtändniſſe erhalten, und er beauftragte ſeinen Bevollmächtigten, zu deſſen Gunſten das Unmögliche zu verſuchen. Aber Eugen blieb unbeugſam, und ſogar das Begehren der Ertheilung einer Penſion an die Herzogin lehnte er ab und verwies ſie einzig und allein an die Gnade des Wiener Hofes.

Am 13. März 1707 ward der Vertrag zu Mailand abgeſchloſſen und von den Grafen Schlik und Daun kaiſerlicher, den Generalen Saint-Pater und de la Javelière aber franzöſiſcher Seits unterzeichnet. An demſelben Tage wurde er von Eugen und drei Tage ſpäter von Herzog Victor ratificirt.

An dem Tage der Unterzeichnung des Tractates hatte auch die Belagerung des Caſtells von Mailand ein Ende gefunden. Den Befehlen des Königs von Frankreich nachkommend, wurde das Caſtell von dem Marquis von Florida geräumt. Seine Truppen gingen gleich den übrigen, welche Frankreich und Spanien noch in Italien hatten, in kurzen Märſchen nach Suſa zurück. Mit Strenge hielt Eugen darauf, daß den Franzoſen die Bedingungen der Capitulation pünktlich gehalten wurden. Der Herzog von Savoyen, dem es eine wahre Genugthuung zu ſein ſchien, jede Gelegenheit zu benutzen, die zu einem Treubruche ſich darbot, wollte die zurückkehrenden Regimenter gefangen nehmen laſſen, obgleich er ſelbſt den Räumungstractat feierlich garantirt hatte. Er machte dieſen Vorſchlag unter dem Vorwande von Repreſſalien für die im Jahre 1703 durch die Franzoſen erfolgte Entwaffnung ſeiner eigenen Truppen. Eugen aber legte hiegegen ernſte Verwahrung ein. Er erklärte, daß des Kaiſers Wort und ſein eigenes heilig gehalten werden müſſe, und daß ein Treubruch des Herzogs, wenn auch am Feinde begangen, ſelbſt das Zutrauen ſeiner Verbündeten zu ihm nur ſchmälern könne [23]).

Eugens freimüthige Erklärung verfehlte ihre Wirkung nicht. Ungekränkt ſetzten die franzöſiſchen Truppen ihren Marſch nach Suſa fort. Zu Ende April trafen die letzten daſelbſt ein und vertheilten ſich in verſchiedenen Quartieren längs der franzöſiſchen Grenze.

Die glanzvolle Thätigkeit, welche Eugen auf dem Gebiete de[illegible] Schlachten wie auf jenem diplomatischer Unterhandlung entwickelte, erfüllt [illegible] den Kaiser mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit. Joseph schien glücklich dari[illegible] zu sein, Eugens großartiges Wirken auch in würdiger Weise belohnen z[illegible] können. Ein sonst bedauerliches Ereigniß, der Tod des General-Lieute[illegible] nants Markgrafen Ludwig von Baden, der am 4. Jänner 1707 in de[illegible] Hallen seines neu erbauten Schlosses zu Rastadt gestorben war, bot de[illegible] ersten Anlaß hiezu.

Es gibt Menschen, denen das Glück beschieden ist, eben in de[illegible] Augenblicke ihrer ruhmvollsten Wirksamkeit von dem Schauplatze irdische[illegible] Thätigkeit abberufen zu werden. Niemals hat der Glanz ihrer Thaten helle[illegible] gestrahlt, als in dem Momente, in welchem denselben ein plötzliches End[illegible] gesetzt wurde. Niemand wird daher auch höher gepriesen, Niemand leb[illegible] hafter bedauert als sie, und so Großes sie auch geleistet haben mögen[illegible], immer war ihnen noch Größeres zugetraut, noch Außerordentlicheres vo[illegible] n ihnen erwartet worden. Anders und ungleich trauriger ist das Schicksa[illegible] l derer, bei welchen auf eine herrliche Vergangenheit eine weniger glänzende[illegible] e Gegenwart und endlich in stetem Abnehmen ein trübes Ende folgt. Sie[illegible] ie scheinen das nicht gehalten zu haben, was sie Anfangs versprachen. Wie[illegible] ie bei einem, der seinem Worte nicht treu geblieben, fühlt man sich ihne[illegible] n gegenüber getäuscht und erbittert. Ihre Handlungen werden zuletzt strenge[illegible] er und weniger gerecht beurtheilt, als es bei denjenigen geschehen wäre, di[illegible] ie geringere Erwartungen rege gemacht haben.

Dieß letztere war bei dem Markgrafen Ludwig von Baden der Fall[illegible] l. Es wäre ein thörichtes, ja frevlerisches Beginnen, den hellen Glanz de[illegible] s Kriegsruhmes zu trüben, welchen der Prinz sich in den Tagen seiner vol[illegible] len Feldherrnkraft, insbesondere in den Kämpfen gegen die Osmanen[illegible] n erworben hatte. Es ist aber auch ein eitles Bemühen, ein völlig gleiches[illegible] Lob für dessen spätere Jahre in Anspruch nehmen zu wollen. Nicht leich[illegible] hat die Macht der Zeit in einer hervorragenden Individualität so durch[illegible] greifende Veränderungen hervorgebracht, wie in dem Markgrafen Ludwig. In seiner militärischen Thätigkeit wie in seiner sonstigen Haltung, insbe[illegible] sondere aber in derjenigen, welche er gegen den Kaiserhof beobachtete, machte[illegible] sich dieß schmerzlich fühlbar. Wo war jene kühne Entschlossenheit, die sich[illegible] in dem blutigen Reitertreffen bei Derbent, in den Kämpfen bei Patacin[illegible]

und Nissa, vor allem aber in der gewaltigen Schlacht von Szlankament so großartig gezeigt hatte. Wohl war der Gegner ein Anderer, welchen der Markgraf seither zu bekriegen hatte. Aber auch wider die Franzosen so wie gegen jeden Feind war Energie und gefahrverachtende Thatkraft am Platze, wie dieß ja Eugen und Marlborough am klarsten bewiesen. Aus dem kühnen Schlachtengewinner war ein bedächtiger Städtebelagerer geworden, aus dem gewaltigen Manne ein früh hinfälliger Greis, aus dem Feldherrn, stets bereit dem Rufe des Kaisers zu folgen zu Kampf und Sieg, ein klug berechnender Reichsfürst, der wohl auf seinen Vortheil bedacht war, und der es so weit gebracht hatte durch schwankendes, fast zweideutiges Benehmen, daß viele von denen die fest an ihn geglaubt und das Größte von ihm erwartet hatten, zuletzt sogar an seiner Treue zweifeln zu müssen meinten.

Daß dieser Verdacht niemals ein ausreichend begründeter gewesen, daß bei Erregung und Verbreitung desselben viel böswillige Geschäftigkeit im Spiele war, ist wohl nicht im mindesten zu bezweifeln. Daß ihm aber überhaupt Raum gegeben werden konnte, daß der Markgraf selbst ihn wenn nicht nährte, so doch in vielfacher Weise, wie zum Beispiele durch seine hartnäckige Weigerung, sich im Winter des Jahres 1706 zur Berathung über die Kriegsunternehmungen nach Wien zu begeben, wie recht absichtlich den Kaiserhof zum Unwillen reizte, das war im Interesse des Hauses Oesterreich sowohl als in dem des Markgrafen selbst auf's höchste zu bedauern. So geschah es, daß der Tod des Markgrafen weit weniger schmerzlich empfunden wurde, als es einige Jahre früher der Fall gewesen wäre, und er es auch verdient hatte. Denn trotz all der Mängel und Gebrechen, welche nach und nach bei ihm zu Tage traten, war er doch noch immer einer der vorzüglichsten Feldherrn, die dem Kaiser zu Gebote standen, einer der wenigen, welche große Massen zu führen vermochten, und hat er gleich keine großen Erfolge mehr errungen, so erlitt er doch nie eine bedeutende Schlappe, und dieß mußte so gewandten Feinden gegenüber, wie die Franzosen es waren, oft auch als ein Gewinn angesehen werden.

Ein beglaubigtes Zeugniß der Art und Weise, in welcher Eugen den Tod des Markgrafen aufnahm, ist nicht vorgefunden worden. Es ist jedoch nicht zu zweifeln, daß dieser Verlust den Prinzen schmerzlich berührte. So lange er lebte, hatte er in dem Markgrafen den nahen Verwandten, so lange

er die Waffen trug, in ihm seinen ersten Lehrmeister in der Kriegskunst geliebt und verehrt. Immer hatte dieses freundschaftliche Einvernehmen zwischen ihnen bestanden, und alles was von einer kleinlichen Eifersucht, einem hämischen Neide des Markgrafen gegen Eugen gesagt wird, gehört in das Gebiet müßiger Erfindung. Wenigstens läßt sich keine einzige Thatsache, kein einziger beglaubigter Buchstabe dafür anführen. Das Gegentheil ist vielmehr durch die eifrige Bemühung dargethan, mit welcher Markgraf Ludwig sich vor dem Zentaer Feldzuge für Uebertragung des Commando's an Eugen, und in gleichem Sinne bei dem Ausbruche des spanischen Successionskrieges in Bezug auf den Oberbefehl in Italien verwendete. Und auch in der trübsten Zeit für den Markgrafen, in den drei letzten Jahren seines Lebens, ist wider ihn kein Wort des Tadels von Eugen, und von ihm keines der Mißgunst wider den Prinzen laut geworden [24]).

Durch des Markgrafen Ludwig Tod waren zwei wichtige Stellen erledigt worden, die eines kaiserlichen Generallieutenants, was gleichbedeutend mit Generalissimus war, und die eines Reichsfeldmarschalls. Der Kaiser dachte die eine wie die andere Stelle dem Prinzen zuzuwenden. Die eine als von ihm abhängig verlieh er ihm sogleich, wegen Erlangung der zweiten mußte die Sache vor den Reichstag zu Regensburg gebracht werden.

Durch Ernennung zum Generallieutenant hatte der Kaiser dem Prinzen eine Auszeichnung erwiesen, deren sich seit Montecuccoli kein kaiserlicher Feldherr mehr zu erfreuen gehabt hatte. Denn seit Montecuccoli's Tode hatte keiner mehr die beiden höchsten Würden im Heerwesen, die des Generallieutenants und des Präsidenten des Hofkriegsrathes, in sich vereinigt. Sogar der Herzog Karl von Lothringen, auf dessen Treue doch felsenfest gebaut werden konnte, war dieses Beweises des unbegrenzten Vertrauens nicht theilhaftig geworden. Eugen aber erhielt ihn und er hat sich dessen bis an sein Ende werth gezeigt. Auch die Würde eines katholischen Reichsfeldmarschalls wurde dem Prinzen von der Regensburger Versammlung mit seltener Einstimmigkeit und in den verbindlichsten Ausdrücken übertragen [25]). Freilich knüpfte sich daran der Wunsch und das Verlangen, Eugen bald am Rheine und an der Spitze der deutschen Kriegsvölker den Franzosen gegenüber treten und dem Kampfe daselbst einen neuen Aufschwung geben zu sehen.

Eugen dankte in seiner bescheidenen Weise dem Kaiser für die Ver-
endung bei dem Reichstage mit den Worten, daß er sich in allem seinem
Willen unterwerfe und auch diese Stelle nicht anders anzunehmen gedenke,
ls insofern es der Kaiser für vereinbar mit seinem Dienste ansehe [26]).

Das Begehren des Reichstages, den Prinzen bald mit der Krieg-
ührung in Deutschland betraut zu wissen, widersprach jedoch geradezu dem
Verlangen, welches die übrigen Verbündeten hinsichtlich Eugens Person
n den Kaiser gerichtet hatten. Der Herzog von Savoyen war der
rste gewesen, welcher darauf gedrungen hatte, daß Eugen in Italien ver-
leiben und an der Expedition nach der Provence Antheil nehmen solle.
Die Seemächte stimmten diesem Wunsche bei, und mit ihrem gewöhnlichen
Ungestüm drangen sie auf Erfüllung desselben.

Marlborough, welcher zu fürchten schien, Eugen könne der Kriegfüh-
ung in Italien, etwa wegen der vielen Reibungen mit dem Herzoge Victor,
verdrüssig geworden sein, wandte alle Künste der Ueberredung an, um
hn zum Bleiben daselbst zu bewegen. Durch den Einbruch in Frankreich,
behauptete er, werde Eugen sich unsterblichen Nachruhm und den Segen
ller kommenden Jahrhunderte erwerben. Am Rheine hingegen sei bei
er üblen Beschaffenheit des dortigen Heeres durchaus nichts Großes zu
erwarten [27]).

Nur ungern gab der Kaiser nach, denn er hätte wohl am liebsten den
Prinzen an der Spitze der beabsichtigten Expedition nach Neapel gesehen.
Aber Eugen selbst, so geringen Erfolg er sich auch schon von Anfang an
on dem Zuge gegen Toulon versprach, hatte doch mit seiner gewohnten
Selbstverläugnung erklärt, daß seiner eigenen Ueberzeugung nach seine
Anwesenheit bei der Hauptarmee, die aus so verschiedenartigen Elementen
usammengesetzt und welcher weitaus die schwierigste Aufgabe übertragen
ei, viel nöthiger erscheine als bei dem nach Neapel bestimmten Armeecorps.

Es war noch ein anderer Grund, welcher das Verbleiben des Prinzen
n Italien einstweilen nothwendig machte. Die Schwierigkeiten, die sich der
Uebernahme des Gouvernements von Mailand vorerst entgegen gestellt hat-
en, waren beseitigt worden. Der Kaiser hatte den lebhaften Wunsch geäußert,
aß Eugen diesen wichtigen Posten übernehme. Josephs Wille war dem
Prinzen ein Befehl, und er zögerte nicht länger das Ernennungsdekret
anzunehmen, welches ihm zur Bewahrung des Geheimnisses über das

wirkliche Besitzverhältniß Mailands vom Könige Karl ausgefertigt wor[illegible]r-den war.

Lebhaft waren die Freudenbezeigungen, mit welchen die leicht bewe[illegible]g-lichen Lombarden dieses Ereigniß feierten. Sie waren stolz darauf, na[illegible]ch den kraftlosen spanischen Gouverneuren endlich einmal einen Mann an di[illegible]ie Spitze ihres Staates treten zu sehen, dessen Lobes Europa voll war[illegible]r, und von dessen bekannter Gewissenhaftigkeit, mit der er übernom[illegible]m-menen Pflichten nachkam, sie nur Gutes für ihr Vaterland erwarte[illegible]en durften.

Die Festlichkeiten, welche Eugens Einsetzung in die Würde eine[illegible]es Gouverneurs von Mailand begleiteten, waren ganz im Geschmacke jene[illegible]er Zeit gehalten, der an prunkvollen Aufzügen großes Gefallen fand. An[illegible]Im 16. April 1707 fand die Feier statt. Der Zug des Prinzen ging vorers[illegible]rst von dem herzoglichen Palaste an das Mailänder Stadtthor, welches di[illegible]ie Porta Romana genannt wird. Herolde in antiker Kleidung eröffneten der[illegible]en Zug, dessen Herannahen durch den Klang kriegerischer Instrumente weithi[illegible]hin verkündend. Ihnen folgte der Prinz, sein prächtig gezäumtes Schlachtro[illegible]roß reitend und von allen Generalen umgeben, die sich damals zu Mailan[illegible]and befanden. Eine große Anzahl der jüngeren Mitglieder des lombardischen[illegible]hen Adels schloß sich an, gleichfalls auf schönen Pferden wohl beritten. Ein[illegible]in ungeheure Menge junger Leute aus der Bürgerschaft beendigte den Zug[illegible]ug Lorbeerzweige und Blumenkränze tragend. An der Porta Romana empfing[illegible]fing der Prinz aus den Händen des Marchese Castiglione die Schlüssel der[illegible]d Stadt. Der Marchese Pirro Visconti aber hielt eine Begrüßungsrede[illegible]e und bot dem Prinzen zwei Gefäße dar, nach altem Gebrauche mit Wasser[illegible]as und Erde gefüllt. Von dem Inhalte dieser Gefäße streute Eugen in di[illegible]n Luft, um zu zeigen, daß er Besitz ergreife von der Stadt und dem Herzog[illegible]- thume Mailand im Namen des Königs Karl III. von Spanien.

Alle Straßen, durch welche der Zug ging, waren mit Teppichen ge[illegible] schmückt, mit Blumen bestreut, mit jubelnden Menschenmassen angefüllt[illegible]. Der Prinz, welcher nach beendigter Ceremonie der Besitzergreifung vom[illegible] Pferde gestiegen war, begab sich in einer sechsspännigen Prachtcarros[illegible]- nach dem Dome, wo Cardinal Archinto die gottesdienstliche Feier verrich[illegible]- tete. Ein glänzendes Mahl im herzoglichen Schlosse und zahlreiche Lus[illegible]- barkeiten in der Stadt beendigten das schöne Fest.

Um dem unbemittelten Theile des lombardischen Adels etwas Angehmes zu erweisen und ihn so wie seine Standesgenossen fester an sich zu ten, errichtete Eugen neben der Leibwache der Hellebardenträger, welche : Gouverneure von Mailand von jeher besaßen, eine berittene adelige ibgarde, fünfzig Köpfe stark. Er verlieh den Befehl über dieselbe seinem berstallmeister von Andlaw. Ihre Bezahlung aber und ihr Unterhalt rde aus den Bezügen bestritten, welche Eugen als Gouverneur von lailand zu Theil geworden waren.

Dieses Einkommen mußte, insbesondere in Berücksichtigung der daligen Geldverhältnisse, als ein höchst beträchtliches angesehen werden. er baar zu beziehende Gehalt allein belief sich auf die Summe von hunttausend Gulden jährlich. Es war dieß ein höchst bedeutender Zuwachs, : dem Prinzen an äußeren Glücksgütern zu Theil ward. Wie es von gen zu erwarten war, bewies er seine Dankbarkeit durch die rastlose ätigkeit, mit welcher er der Pflichten seines neuen Amtes sich annahm.

Seine Sorgfalt war theils auf die innere Einrichtung des Staates, ils auf dessen äußere Beziehungen gerichtet. In ersterer Hinsicht nahm Prinz die Huldigung der Einwohner für König Karl entgegen und bewortete zu Wien angelegentlich die Einsetzung der nothwendigen Regigsbehörden. In der letzteren beschäftigte ihn insbesondere die Herstelg eines freundschaftlichen Verhältnisses zu den Nachbarländern. In de Richtungen aber schlug das Hauptgeschäft ein, welches Eugen oblag, Leitung der vertragsmäßigen Abtretungen vom Mailänder Gebiete an i Herzog von Savoyen.

Eugen hatte in wenig Worten seine Ansicht über das Benehmen zunmengefaßt, welches seiner Meinung nach der Kaiser gegen den Herzog beobachten habe. Man solle, erklärte der Prinz, vor allem den Tractat lig halten und ihn vollständig zur Ausführung bringen, jede weiter gede Anforderung des Herzogs aber mit Entschiedenheit zurückweisen und ; überhaupt in keiner Weise gegen ihn bloßgeben [28]).

Am Wiener Hofe theilte man diese Anschauungsweise und Eugen hielt den Auftrag, die Uebergabe der nach dem Allianztractate abzutretenn Orte und Landstriche, wenn der Herzog darauf beharren sollte, unverglich vorzunehmen [29]). Man werde daraus, so hoffte man, die Pünktlichkeit erkennen, mit welcher der Kaiser seinen Verpflichtungen nachzu-

kommen gewohnt sei. Nur was die Huldigung betraf, so verlangte man, [illegible], daß sie auch in den abzutretenden Theilen des Mailänder Gebietes für [illegible]r König Karl, gegen schriftlich erneuerte Versicherung der Abtretung, vorge[illegible]nommen werden solle. Trotz der Gegenvorstellungen des Herzogs blieb [illegible]b man hiebei unverändert stehen, so sehr fürchtete man durch die etwa kund[illegible]werdende Abtrennung einzelner Gebietstheile die Liebe und Anhänglichkeit [illegible]it der Mailänder, welche dieselben seit dem Einrücken der Kaiserlichen bei [illegible]ei jedem Anlasse gezeigt hatten, wieder erkalten zu sehen. Umsonst suchte [illegible]te Herzog Victor den Beweis zu führen, daß man mit dem unterworfenen [illegible]en Staate, der noch jedesmal seinem Oberherrn gehorcht habe, thun könne [illegible]ne was man wolle, und daß dessen Unzufriedenheit nicht rege gemacht werden [illegible]en könne durch Abtretungen an ihn, der so wesentlich dazu beigetragen habe [illegible]e, Mailand dem Hause Oesterreich wieder zu gewinnen [30]).

Weder der Kaiserhof noch Eugen ließen sich durch diese Vorspie[illegible]ie-gelungen täuschen. Sie sahen zu gut, wie schon das Gerücht einer Verkleine[illegible]re-rung des Herzogthums nicht nur die Bevölkerung selbst, sondern auch di[illegible]die benachbarten italienischen Regierungen in Aufregung und Mißtrauen verse[illegible]etzt hatte. Denn das Geheimniß, so sorgfältig man es auch zu hüten glaubte [illegible]te, war dennoch nicht völlig bewahrt worden. Der Senat von Venedig, desse[illegible]sen wachsames Auge überall haftete, der an jedem Orte seine Späher besoldete [illegible]te hatte schon zu Anfang des Jahres 1704 eine Spur davon entdeckt. Ihr [illegible]hm wäre es weit lieber gewesen, wie bisher eine kraftlose spanische Regierun[illegible]ung als den mächtigen deutschen Kaiser zum Nachbarn zu haben [31]). Die übrige[illegible]gen italienischen Fürsten waren gleicher Ansicht, insbesondere Victor Amade[illegible]eus selbst, der seine Vergrößerungsplane gegen Mailand hin weit leichter wid[illegible]der Spanien, als wider Oesterreich durchzusetzen hoffen mußte. Auch in Eng[illegible]ng-land und Holland war die Sache ruchbar geworden und hatte Aufsehen u[illegible]und Verstimmung erregt [32]). Da es aber früher oder später doch auf die Erfü[illegible]fül-lung des Tractates und somit auf die Abtretung ankommen mußte, so rie[illegible]rieth Eugen dem Kaiser dringend, frühzeitig daran zu denken, diesen Verlust [illegible]t in anderer Weise zu ersetzen. Es sei dieß nicht nur zur Beruhigung der lo[illegible]om-bardischen Bevölkerung, es sei auch aus dem Grunde nöthig, weil d[illegible]das Herzogthum Mailand sonst die Lasten nicht zu tragen vermöge, die i[illegible]*ihm* schon unter der spanischen Herrschaft auferlegt waren und die zu erleicht[illegible]*ern* jetzt nicht in der Macht des Kaisers stehe. Der weitaus beste Ersatz b[illegible]*iete*

ſich jedoch durch die Erwerbung von Mantua und deſſen Vereinigung mit dem Herzogthume Mailand dar. Der Kaiſer möge daher wohl darauf bedacht ſein, Mantua nicht in fremde Hände gelangen zu laſſen [33]).

Die Beziehungen zu den übrigen benachbarten Staaten drehten ſich hauptſächlich um die ihnen, inſofern ſie im Beſitze von Reichslehen waren, auferlegten Kriegscontributionen, und um die Beſchwerden, welche durch die Belegung eines Theiles ihrer Gebiete mit kaiſerlichen Truppen hervorgerufen worden waren. In beider Hinſicht hatten die Begehren des Prinzen nur Weigerungen und Ausflüchten begegnet. Nichts war natürlicher, als daß ſich die Regierungen der ihnen zugemutheten Belaſtung zu entziehen ſuchten, nichts begreiflicher als daß Eugen dennoch darauf beſtand. Seiner Ueberzeugung nach war der Kaiſer im vollen Rechte, von den Beſitzern der Reichslehen verhältnißmäßige Kriegsbeiträge zu fordern. Aber nicht allein das Recht, auch die dringendſte Nothwendigkeit war dafür, denn es ſei rein unmöglich, den völlig ausgeſaugten Erbländern die Beſtreitung der Koſten einer Fortſetzung des Kampfes allein aufzubürden. Da jedoch dieſer Kampf um jeden Preis, und zwar bald zu Ende geführt werden müſſe, ſo ſei auf die Beitragsleiſtung der italieniſchen Regierungen unerſchütterlich zu beſtehen, und weder ihren eigenen Gegenvorſtellungen, noch der Verwendung fremder Höfe Gehör zu geben.

In dieſem Sinne erklärte ſich der Prinz gegen Jedermann. So ſchrieb er nach Wien, ſo beantwortete er die zahlreichen Bitten um Verminderung der feſtgeſetzten Summen, ſei es, daß ihm dieſe Vorſtellungen von Seite der Regierungen ſelbſt, ſei es, daß ſie ihm von fremden Mächten zukamen, wie dieß von den Generalſtaaten zu Gunſten des Großherzogs von Toscana der Fall war [34]).

Eine ähnliche Haltung wie in Bezug auf die Kriegscontributionen beobachtete Eugen auch hinſichtlich der Nothwendigkeit, einige der benachbarten Gebiete mit Truppen zu belegen. Insbeſondere waren es Parma und der Kirchenſtaat, welche dagegen Klage erhoben. Dem Herzoge wurde geſtattet, ſich von der Einquartierung frei zu kaufen, und auch mit der päpſtlichen Regierung ſuchte der Prinz die entſtandenen Mißhelligkeiten in Güte beizulegen. Denn er kannte und billigte den lebhaften Wunſch des Kaiſers, mit dem Papſte in keinen ernſten Conflict zu gerathen [35]). Der Wiener Hof ſowohl als Eugen thaten ſo viel als die gar zu ausgeſprochene

Parteilichkeit des Papstes für die Bourbonen nur immer möglich macht
um jede Mißhelligkeit mit der obersten kirchlichen Gewalt zu vermeide

Vielleicht noch in höherem Maße als die Regierungsgeschäfte nahme
den Prinzen die Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Feldzuge in Anspruch
Die Unglücksnachrichten aus Spanien, wo die Truppen König Karls b
Almanza völlig auf's Haupt geschlagen worden waren, hatten neue und no
heftigere Protestationen der Seemächte gegen den Zug nach Neapel geweckt
In England wollte man durchaus nichts von dieser Unternehmung wissen
die Generalstaaten erklärten sie in einem eigenen Schreiben an Eugen für
eine höchst schädliche Beeinträchtigung der gemeinsamen Sache [36]). Beid
Seemächte kündigten dem Prinzen ihren festen Entschluß an, ihre Flott
in keiner Weise an der Ausführung des Anschlages wider Neapel Thei
nehmen zu lassen. Auch Victor Amadeus stimmte in diesen Ton ein un
drang auf das Aufgeben oder wenigstens das Verschieben des Planes gege
Neapel. Sie alle befürchteten, daß die Streitkräfte zersplittert und eine z
geringe Heeresmacht zu dem Einbruche in Frankreich verwendet werde
würde. Denn damals war die Behauptung aufgestellt und insbesondere vo
den Seemächten, die darin ihren Vortheil sahen, mit Nachdruck zur Ge
tung gebracht worden, daß man nur in Frankreich selbst Spanien zu erober
vermöge.

Während der Prinz von allen Seiten mit solchen Vorstellungen b
stürmt wurde, erhielt er von Wien aus den wiederholten und bestimmte
Befehl sich durch nichts in den Vorbereitungen zu dem beabsichtigten Zu
irre machen zu lassen. Es sei dieser Plan, schrieb der Kaiser, sch
kundbar und dadurch die dem Hause Oesterreich treugesinnte Partei
Neapel zu Schritten veranlaßt worden, nach welchen sie ohne Verletzu
der Ehre und des Gewissens nicht hülflos gelassen werden könne. Ueberdi
würde dadurch dem Feinde der gewisseste und empfindlichste Streich verse
dem Erzhause Oesterreich aber der größte Nutzen geschafft werden [37]).

Eugen ließ sich, wie es seine Pflicht war, die pünktliche Befolgu
der Befehle seines Kaisers angelegen sein. Er that dieß um so leichte
als er selbst der Ansicht war, daß so gering auch die Anzahl einer Heere
macht von wenig mehr als dreißigtausend Mann zu einer Unternehmung a
Toulon sei, es doch ganz unmöglich sein würde, für eine zahlreichere Arm
während des Marsches und des Aufenthaltes in Frankreich Lebensmit

herbeizuschaffen. Mit Ernst und Entschiedenheit beantwortete er das ungestüme Drängen derjenigen, welche glaubten, in solcher Weise die Erfüllung ihrer Wünsche erzwingen zu können. Er bewies ihnen, daß man das Eine zu thun vermöge und das Andere nicht zu lassen brauche, daß der Krieg auf französischen Boden gespielt und dennoch Neapel erobert werden könne. Er zeigte, daß des Kaisers Ehre dabei betheiligt sei, diejenigen, welche sich ihm vertrauensvoll in die Arme geworfen, nicht länger mit leeren Worten hinzuhalten [38]). Er erklärte die unerschütterliche Absicht, das Unternehmen gegen Neapel ohne längere Säumniß durchzuführen. Er versprach aber auch, daß durch dasselbe der Zug gegen Toulon in keiner Weise beirrt werden solle.

Wie es schon so oft der Fall gewesen war, so half Eugens Festigkeit auch dieses Mal. Bald erhielt er ein Schreiben von Marlborough, laut dessen der heftige Widerstand der Seemächte nach und nach zu erkalten schien [39]). Auch Herzog Victor erklärte, seit ihm der bestimmte Wille des Kaisers bekannt sei, nichts mehr gegen die Befolgung desselben einwenden zu wollen [40]). Die Mittheilung Eugens, daß er selbst bei der Hauptarmee verbleiben werde, mag hiezu nicht wenig beigetragen haben. Denn außer dem hohen Werthe, den sie an und für sich auf seine Anwesenheit legten, dachten sie, und mit Recht, daß dort wo sich des Kaisers Oberfeldherr befinde, auch seine Hauptmacht sein werde.

Eugen aber hatte, sowohl um die Verbündeten zufrieden zu stellen, als auch aus dem Grunde für sein eigenes Verbleiben bei dem Hauptheere gestimmt, weil er seine Anwesenheit daselbst für weit nöthiger hielt. Denn die Armee, schrieb er dem Kaiser, sei aus so verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt, daß befürchtet werden müsse, es werde viele Verwirrung in dem Commando statthaben, Keiner dem Anderen gehorsamen „und es eine rechte Republik dabei abgeben [41])." Da gleichzeitig das Begehren des Königs Karl kund wurde, den Prinzen bei sich in Spanien zu haben, so erklärte Eugen dem Kaiser, sich all dem unterwerfen zu wollen, was er über seine Person beschließen würde. „Ich wünschte nur," so schloß er sein Schreiben, „daß ich mich an allen Orten einfinden könnte, wo es Euer Majestät Interesse erheischt und ich vermögend wäre, Ihnen allenthalben mit Nutzen Dienste leisten zu [illegible] "

So gern der Kaiser den Prinzen selbst an der Spitze der nach Neap[illegible]el zu entsendenden Truppen gesehen hätte, so begriff er doch völlig die Gründ[illegible]e, welche Eugen bei seinem Antrage geleitet hatten. Der Einbruch [illegible] in Frankreich war die schwierigere und die gewagtere Unternehmung, al[illegible] lso konnte Eugen bei derselben nicht fehlen. Außerdem bedurfte man g[illegible]ar scharfer Blicke um das Benehmen des Herzogs von Savoyen genau [illegible] zu überwachen. Nachdem ihm das Bündniß mit dem Kaiser die Früchte [illegible]ge-tragen, die er von demselben erwartet hatte, mußte man fürchten, daß [illegible] er etwa auf französischer Seite neuen Gewinn zu suchen sich beikommen las[illegible]en könnte. Ja man hielt ihn zu Wien nicht für zu gut dazu, daß er, nur um d[illegible]as kaiserliche Heer in Italien zu schwächen und demselben desto eher bö[illegible]ses anhaben zu können, mit solcher Hartnäckigkeit auf dem beschwerlichen Zu[illegible]uge nach Toulon bestehe[43]). Aus diesen Gründen billigte auch der Kai[illegible]ser Eugens Verbleiben beim Hauptheere, und es handelte sich nun daru[illegible]um, einen Führer zu finden, welchem die Leitung des Unternehmens ge[illegible]gen Neapel mit Beruhigung anvertraut werden konnte.

Eugen hatte hiezu den General der Cavallerie Prinzen Philipp v[illegible]von Hessen Darmstadt oder den Feldzeugmeister Grafen Wirich Daun in V[illegible]or-schlag gebracht[44]). Der Kaiser wählte den letzteren, von dessen milit[illegible]ari-scher Befähigung er, und zwar mit Recht, eine höhere Meinung hatte [illegible] als von der des Prinzen Philipp. Um jedoch diesen für die ihm widerfahre[illegible]ide Zurücksetzung schadlos zu halten, bat Eugen für denselben um Verleih[illegible]ung des Postens eines Gouverneurs von Mantua. Seine Vorstellung, [illegible]daß diese wichtige Stelle einem General, und nicht einem Civilstaatsdiener [illegible] er-liehen werden möge, war so wohlbegründet und so dringend[45]), daß [illegible] der Kaiser auch dießmal den Wünschen seines Feldherrn nachgab und statt [illegible] des Grafen Battista Castelbarco, welcher schon eine Art von Anwartsch[illegible]aft darauf hatte, dem Prinzen von Darmstadt die lebhaft gewünschte St[illegible]elle verlieh.

Ungefähr zehntausend Mann auserlesener Truppen zählte das Arm[illegible]ee-corps, welches zur Durchführung der Unternehmung gegen Neapel [illegible] stimmt wurde. Auch die Führer desselben waren mit besonderer Sorg[illegible]falt gewählt worden.

An der Spitze der Expedition stand der Feldzeugmeister Graf Da[illegible]un, dessen Name seit kurzem durch die standhafte Vertheidigung von Turin [illegible] in

ganz Europa bekannt geworden war. Ihm ſtand der Feldmarſchall-Lieutenant Marquis Vaubonne zur Seite, derſelbe welcher ſich ſchon in den beiden erſten Feldzügen des Succeſſionskrieges als wackerer Parteiführer hervorgethan hatte. Er ſei ein „kecker und unternehmender Offizier" hatte der Markgraf Ludwig von ihm geſagt, als er ihn im Jahre 1703 ſtatt des erkrankten Grafen Schlik nach Baiern verlangte, wo er „gewiß große Unruhe machen ſollte [46])." Im Sommer des Jahres 1704 war Vaubonne in dem unglücklichen Gefechte bei Trino in die Gefangenſchaft der Franzoſen gerathen, welche ihn, als gebornen Unterthan ihres Königs, nicht als Kriegsgefangenen, ſondern als Hochverräther behandeln wollten. Nur die ſcharfen Erklärungen Eugens, und ſeine Drohung Repreſſalien zu ergreifen, hielt ſie davon ab [47]). Aber erſt ſpät war Vaubonne frei geworden, um ſogleich wieder die Waffen für ſeinen Kriegsherrn zu tragen und an dem Zuge nach Neapel Theil zu nehmen.

Unter Daun und Vaubonne dienten die Generalmajore Baron Wetzel bei der Infanterie und Battée bei der Reiterei. Sie wurden beide zu den verdienſtvollſten Offizieren ihrer Kategorie gerechnet, und faſt bei jeder wichtigeren Begebenheit in den italieniſchen Feldzügen wird der Eine oder der Andere von ihnen mit Auszeichnung genannt [48]).

Achtzehntes Capitel.

Während das nach Neapel bestimmte Armeecorps sich versammelte, zum Abmarsche anschickte und denselben endlich auch wirklich antrat, war Eugen rastlos mit den Vorbereitungen zu der Hauptunternehmung des Feldzuges, dem Zuge nach der Provence und gegen Toulon beschäftigt. Bevor er jedoch mit den nothwendigen Anstalten zu diesem großartigen Unternehmen zu Stande kam, trat ein Ereigniß ein, welches klar bewies, wie Eugens Ruhm bis in die fernsten Länder gedrungen war, wie er Aller Augen auf sich gezogen hatte und man fest überzeugt war, daß er in jeder, auch einer völlig fremdartigen Lage Außerordentliches zu leisten vermöge.

Während die südlicheren Staaten Europa's um die spanische Erbfolge in einem gewaltigen Kampfe lagen, war der Streit, in welchen sich die nordischen Kronen verwickelt hatten, nicht weniger erbittert und blutig. Auf der einen Seite stand Karl XII. von Schweden, auf der anderen Czar Peter von Rußland und Friedrich August, König von Polen und Kurfürst von Sachsen. In den ersten Jahren des Krieges war das Glück dem Könige von Schweden so günstig, daß er seinen Gegner August entthronen, ihm in Stanislaus Leszczynski einen Nachfolger wählen lassen und durch den Altranstädter Frieden sogar die Entsagung Augusts auf den polnischen Thron erzwingen konnte.

Mit Standhaftigkeit hatte Czar Peter, trotz der Unglücksfälle die ihn trafen, an dem Bunde mit König August wider Karl XII. festgehalten. Aber der einseitige Abschluß des Friedens und die schmachvolle Auslieferung des russischen Bevollmächtigten Patkul an den ergrimmten Schwedenkönig, welcher ihn hinrichten ließ, erbitterte den Czar. Wer sich selber zur Entsagung seiner Krone zwingen lasse, der verdiene nicht länger, so meinte Peter, daß man ihm eine solche zu erhalten suche.

In einem langen Schreiben voll von Ausdrücken der tiefsten Entrüstung über König August wandte sich Czar Peter an den Kaiser[1]). Er

nannte Auguſt einen „ehrvergeſſenen Prinzen" und verlangte, der Kaiſer ſolle als Haupt des Reiches Gericht halten über den treubrüchigen Kurfürſten.

Dem Schreiben des Czars folgten Anträge, welche in ſeinem Namen deſſen bevollmächtigter Miniſter Johann Chriſtoph Urbich an den Kaiſer richtete. Der Czar verlangte Antheil nehmen zu dürfen an der großen Allianz. Er bot ſeine Vermittlung, und wenn dieſe nichts fruchten ſollte, ſeine Truppen an zur Dämpfung der ungariſchen Unruhen. Endlich ſchlug er vor, daß bei dem polniſchen Reichstage durch des Kaiſers und Rußlands vereinigten Einfluß darauf hingewirkt werde, die Königswahl auf den Prinzen Eugen fallen zu machen [2]).

Trotz aller Vorſicht war das Projekt, Eugen zum König von Polen zu erheben, bald offenkundig geworden. Auch jetzt ließen die Gelegenheitsdichter den erſehnten Anlaß nicht vorübergehen, den Ergüſſen ihrer Muſe freien Lauf zu laſſen, und Graf Wratislaw konnte dem Prinzen ſchon gedruckte Verſe überſenden, welche auf ſeine Thronbeſteigung gemacht worden waren [3]).

Der Kaiſer hätte jeden Anlaß mit Freuden ergriffen, der ſich ihm darbot, auf das Haupt ſeines ſiegreichen Feldherrn die höchſten Ehren zu ſammeln. Aber der Antrag des Czars mußte als ein ſehr gefährlicher angeſehen werden. Mit einem kampfgewohnten, abgehärteten Heere ſtand König Karl in Sachſen, nur des Anlaſſes harrend, der ſich ihm bieten ſollte, um in Böhmen einzubrechen. Der Kaiſer, deſſen Streitmacht am Rheine, in Italien und Ungarn vertheilt war, hatte keine genügende Anzahl von Truppen zur Verfügung, ſie dem Könige von Schweden entgegenzuſtellen. Es mußte ſomit alles, was zu einem Bruche mit Schweden hätte führen können, mit Sorgfalt vermieden werden. Der Eintritt des Czars in die große Allianz und die Aufſtellung eines Gegenkönigs wider Stanislaus wäre aber von Karl XII. ſicher als ein Akt der Feindſeligkeit angeſehen und mit offenem Angriffe erwiedert worden. Die kaiſerliche Regierung beſchloß daher, mit äußerſter Behutſamkeit vorzugehen. In einer Conferenz, welche, da Wratislaw und Sinzendorff abweſend waren, nur zwiſchen Salm und Seilern ſtattfand, einigte man ſich zu einer verbindlichen, aber ausweichenden Antwort. Was die Allianz betreffe, erklärte man, ſo vermöge der Kaiſer ohne früheres Einvernehmen

mit den übrigen Verbündeten ſich unmöglich mit Beſtimmtheit darüber ausſprechen. Prinz Eugen aber könne während des Feldzuges durchaus nicht entbehrt werden. Nach Beendigung desſelben, während des nächſten Winters, möge die fernere Verabredung getroffen werden, und es ſei dann der Kaiſer durchaus nicht geſinnt, des Prinzen Glück im mindeſten hindern zu wollen [4]).

In ähnlichem Sinne hatte Joſeph I. ſich ſchon früher in einem eigenhändigen Schreiben an Eugen ausgeſprochen[5]). Die darin enthaltene Verſicherung, daß ihn nichts mehr erfreuen würde als den Prinzen auf einem Königsthrone begrüßen zu können, war für Eugen wahrhaft unſchätzbar. Denn er erblickte in ihr den beſten Ausdruck der lebhaften Zuneigung, welche der Kaiſer ihm widmete, und durch dieſe ſah der Prinz, ſeinem Monarchen mit voller Seele ergeben, ſich reichlicher belohnt, als durch eine Königskrone von gar zweifelhaftem Werthe.

Eugen hatte immer nur den Ehrgeiz gehabt, welcher großen Seelen eigen iſt, Außerordentliches zu leiſten und ſich durch ſeine Thaten hoch zu erheben über die gewöhnliche Menge. Jener andere Ehrgeiz aber, welcher nach Würden und Ehrenbezeigungen ſtrebt, der auf Titel Werth legt und auf Rangeserhöhung, mußte einem Manne wie Eugen fremd ſein. Hiezu kam noch des Prinzen ſtets ſich bewährende Selbſtverläugnung, welche das eigene Wohl immer der Rückſicht auf die öffentlichen Intereſſen hintanſetzte. Dieſe Geſinnung war Urſache, warum Eugen auf das Anerbieten der polniſchen Krone nur ausweichend antwortete. Sie ſprach ſich auch unverholen in der Erwiederung aus, die er an den Kaiſer richtete. Der Prinz gab ihm die Verſicherung, daß er ſich niemals durch eine „eitle Ambition" werde verleiten laſſen, irgend etwas zu thun, was dem Intereſſe des Kaiſerhauſes ſchädlich ſein könnte. Seit den vierundzwanzig Jahren, die er in deſſen Dienſten ſtehe, habe er dieſen Grundſatz als unverbrüchliche Richtſchnur befolgt. Er bitte daher den Kaiſer, in ſo wichtiger Angelegenheit nur ſeinen eigenen Vortheil zu bedenken und ſich hievon durch keine andere Rückſicht, am wenigſten durch eine auf Eugen ſelbſt, abbringen zu laſſen [6]).

Mit dieſer Erklärung verband der Prinz noch bei jedem Anlaſſe den Rath, wenn es nur immer möglich ſei, dem Ausbruche von Feindſelig-

keiten mit dem Könige von Schweden vorzubeugen. Denn hiedurch könnte der Krieg gegen Frankreich, der eine so günstige Gestalt angenommen habe, eine ganz andere Wendung erhalten.

Die kaiserliche Regierung handelte nach Eugens Ansicht, und sie befand sich wohl dabei. Der Friede mit Schweden wurde gewahrt und die übrigen Kriegsunternehmungen konnten ungehindert ihren bisherigen Gang verfolgen.

Wie es bei ihrem überwiegenden Einflusse nicht anders sein konnte, so hatte der Wille der Seemächte für die Unternehmung gegen Toulon entschieden. Victor Amadeus war ihrer Ansicht, wohl eben so seines eigenen Vortheils willen, als weil er sich ganz an die Seemächte anschloß, unbedingt beigetreten. Der Prinz aber hatte, wie immer, wenn er sich in der Minderheit sah, dennoch mit ungeschmälertem Eifer daran gearbeitet, den verabredeten Plan mit möglichster Aussicht auf Erfolg in's Werk zu setzen. Eine nicht geringe Schwierigkeit bot ihm hiebei die Zusammensetzung seines Heeres, welches nach Dauns Abzug nach Neapel nur etwa zur Hälfte aus kaiserlichen Truppen bestand. Preußen, Hessen und Pfälzer, dann die Truppen des Herzogs von Sachsen-Gotha bildeten Eugens Armee, und so wacker sich dieselben auch in manch blutigem Kampfe gehalten hatten, so schwierig war ihnen gegenüber die Stellung des Oberfeldherrn, so lange die Waffen ruhten.

Endlos waren die Beschwerden, welche die deutschen Fürsten, die sie gesendet hatten, bald über Verletzung des Soldvertrages, bald über Nicht-erfüllung der einen oder der anderen Zusage, über die Einquartierung, die Verpflegung ihrer Truppen, über hundert andere wirkliche oder vermeintliche Ursachen zur Klage erhoben. Auch die Eifersucht der Commandanten unter einander war nicht gering. Alle Augenblicke behauptete der Eine, eine Bevorzugung des Anderen, meistens in Bezug auf die Quartiere zu bemerken. Dann wollte wieder dieser vor jenem nicht ausrücken zu irgend einer Unternehmung, oder glaubte sich zu mühevolleren Dingen verwendet. Da wurde denn klagend nach Hause berichtet, von dort wieder lebhafte Beschwerde erhoben, mit dem Rückmarsche der Truppen gedroht, auch wohl wie es von Seite der Hessen geschah, der Befehl hiezu schon ausgefertigt und nach Italien gesendet.

Nur Eugens Ansehen, sein mildes und doch ernstes, imponirendes Wesen vermochte so widerstrebende Elemente im Zaume zu halten. Aber

auf die schnelle Verfügbarkeit der Truppen nahmen sie doch einen hemmen-
den Einfluß und sie waren Schuld, daß erst im Anfange des Juni 17[illegible]7
die Regimenter aus ihren Quartieren aufbrachen und ihren Sammelplätz[illegible]en
zuzogen. Den Feind leichter über ihre wahre Absicht zu täuschen, war en
sie in drei Corps getheilt. Dem einen war die Gegend zwischen Salu[illegible]zo
und Cuneo, dem andern Rivoli, dem dritten das Ufer der Dora baltea [illegible]ls
Sammelplatz angewiesen. Nur die pfälzischen Truppen, die ohnedieß in
der kläglichsten Verfassung waren, erklärten, nicht aus ihren Quartier[illegible]en
aufbrechen zu können, sondern auf Befehl ihres Kurfürsten so lange daselbst
verweilen zu müssen, bis dessen Anforderungen befriedigt wären [7]). Eugen
bat in Wien nochmals dringend um Abhülfe, er selbst aber verließ am
Abende des 12. Juni Mailand und traf am folgenden Tage zu Turin ein.
Hier fanden die letzten Besprechungen mit dem Herzoge von Savoyen
statt. Sir John Norris, Contre-Admiral der blauen Flagge, wohnte ihnen
als Abgesandter des Admirals Sir Cloudesly Shovel bei, um die Mit-
wirkung der Flotte bei der beabsichtigten Unternehmung zu regeln.

Shovel hatte in seinem Begleitungsschreiben an Herzog Victor den [illegible]
Contre-Admiral einen Mann genannt, in welchem Ehrliebe, Verläßlichkeit [illegible]
und Erfahrung sich in gleichem Maße vereinigten, der das Seewesen aus [illegible]
dem Grunde verstehe und welcher in der speziellen Angelegenheit seiner [illegible]r
Sendung mit den erschöpfendsten Instruktionen versehen sei [8]). Mit einem [illegible]n
solchen Manne war die Verständigung nicht schwer. Kaum war sie erreicht [illegible]t,
so wurde an die Ausführung des Feldzugsplanes geschritten, dessen Fest[illegible]st-
setzung den Gegenstand so vieler Discussionen und der Einmischung vo[illegible]on
den verschiedensten Seiten gebildet hatte.

In Folge der im März abgeschlossenen Capitulation war den Fra[illegible]n-
zosen von allen ihren weitausgedehnten Eroberungen in Italien nichts a[illegible]als
Savoyen, das Thal von Susa, Perosa und die Herrschaft Nizza geblieb[illegible]en.
Die unglücklichen Erfahrungen, welche Frankreich im vergangenen Feldz[illegible]uge
gemacht hatte, verleideten ihm den Gedanken, in Italien neuerdings auf
Ländergewinn auszugehen. König Ludwig beschloß sich daselbst nur vert[illegible]hei-
digungsweise zu verhalten. Er übertrug das Commando über die dort[illegible]igen
Truppen dem Marschall Tessé, denn der Herzog von Orleans war be-
stimmt worden, den Oberbefehl über die französischen Streitkräfte in [illegible]pa-
nien zu übernehmen.

Es war mehr als ein Jahrzehent verfloſſen, ſeit Eugen und Teſſé, beide damals noch in untergeordneter Stellung, ſich auf demſelben Schauplatze gegenüber geſtanden waren. Die Erfolge, die Teſſé damals errungen, hatte er einer ränkevollen Verhandlung, nicht der Schärfe ſeines Schwertes zu verdanken gehabt. Es war ſeither wenig von Teſſé's kriegeriſchen Erlebniſſen gehört worden, die Thaten Eugens aber erfüllten mit ihrem Ruhme die ganze gebildete Welt. Niemand hielt Teſſé für einen Gegner, der mit Eugen ſich meſſen könne, und dennoch machten ganz beſonders günſtige Umſtände es ihm möglich, den gewaltigen Strauß mit Ehren zu beſtehen.

Bis auf den letzten Augenblick ſchien es Teſſé wahrſcheinlich zu ſein, daß die Abſicht ſeiner Gegner ſich auf die Wiedereroberung Savoyens und der Herrſchaft Nizza erſtrecke. Auch der franzöſiſche Hof war dieſer Anſicht. Er gab dem Generallieutenant Medavi das Commando über die franzöſiſchen Truppen in Savoyen und verſtärkte die letzteren anſehnlich. Doch dachte er auch an die Möglichkeit eines Einfalles in die Provence. Bevor jedoch die wahre Abſicht der Verbündeten näher ergründet werden konnte, beſchränkte man ſich einſtweilen auf die Bewachung der verſchiedenen Gebirgspäſſe, um ſodann dort, wo es nöthig erſcheine, größeren Kraftaufwand entfalten zu können.

Die Franzoſen ſollten nicht lange in Ungewißheit bleiben über die eigentlichen Plane ihrer Gegner. Es war nicht einmal gelungen, dieſelben ſo geheim zu halten, als wünſchenswerth geweſen wäre. Schon am 15. Juni hatte Teſſé, wenn gleich noch mit einem Anſchein von Ungläubigkeit, berichtet, man verbreite wie abſichtlich das Gerücht, daß der Marſch nach der Provence ausgeführt werden ſolle [9]). Derſelbe wurde nach Beendigung der nöthigen Vorbereitungen ohne längere Säumniß auch wirklich angetreten. Von Cuneo aus rückte die Armee in vier Abtheilungen in das Gebirge ein. Sie verfolgte die Straße durch das Thal Vermegnana, dem Laufe dieſes Fluſſes entgegen, über Limone bis auf den Col di Tenda. Am 5. Juli wurde dieſer Berg von dem erſten Armeecorps überſtiegen und das Städtchen Tenda beſetzt. Nun war man in das Thal der Roja gelangt, und drang dieß Flüßchen entlang, in ſüdweſtlicher Richtung vor. Die kleine Beſatzung von Soſpello capitulirte. Aber der beſchwerliche Marſch hatte die Truppen ſo ermattet, daß Eugen, der ſich ſtets in deren

vorderſter Abtheilung befand, dieſelben am 8. Juli ausruhen ließ. Es fehlte an vielen der nothwendigſten Erforderniſſe und ſchon jetzt ſah der Prinz die Meinung beſtätigt, welche er den ganzen Winter hindurch vertreten hatte, daß man bei Durchführung des begonnenen Unternehmens mit den größten Hemmniſſen zu kämpfen haben werde [10]).

Ueber die Höhen von Scarena wurde der Marſch, der großen Hitze wegen, die in jenen ſüdlichen Gegenden doppelt drückend iſt, Tag für Tag am frühen Morgen und ſpät Abends gegen Nizza fortgeſetzt. Das Fort von Montalbans vermied man, weil die Franzoſen dort eine ſtarke Beſatzung hatten. Man hätte zu deſſen Bezwingung ſchweren Geſchützes bedurft, welches das Heer nicht mit ſich führte und das auf der Flotte eingeſchifft war. Andererſeits war große Eile nöthig, weil man wußte, daß der franzöſiſche General Dillon mit zwölf Bataillonen zur Verſtärkung der Verſchanzungen im Anmarſche ſei, welche die Franzoſen den Var entlang angelegt hatten.

Am 11. Juli wurden die Verſchanzungen von dem Herzoge von Savoyen und Eugen recognoscirt. Der Prinz fand, daß ſie von großer Ausdehnung und ziemlicher Stärke waren. Ihre Beſatzung erſchien ihm jedoch unzulänglich und er hielt es aus dieſem Grunde für dringend nothwendig, bevor dieſelbe vermehrt werden würde, die Verſchanzungen anzugreifen. Es geſchah dieß mit der Beihülfe des Admiral Sir Cloudesly Shovel, welcher mit der vereinigten Flotte gleichfalls vor Nizza eingetroffen war. Siebenhundert Soldaten und Matroſen gingen unter den Befehlen des Contre-Admirals Norris in kleinen Schiffen den Var hinauf. Auch aus den vorhandenen Kriegsſchiffen der Flotte wurden die leichteſten abgeſendet, um die Verſchanzungen zu beſchießen. Die Landtruppen waren durch eine Furt gegangen, und der Angriff erfolgte unverzüglich. Er dauerte nicht lange. Die Feinde, welche befürchteten eingeſchloſſen zu werden, ließen von jedem Widerſtande ab. Auf ihrem Rückzuge, der mit großer Unordnung bewerkſtelligt wurde [11]), erlitten ſie nicht geringe Verluſte durch die nachſetzende Reiterei. Der Prinz von Sachſen-Gotha bemächtigte ſich des Städtchens St. Laurent.

Nach der Einnahme der Linien begaben der Herzog und Eugen ſich auf die Flotte zu Admiral Shovel, der ſie mit allen ihrem Range gebührenden Ehrenbezeigungen empfing. In dem Kriegsrathe, der hierauf

gehalten wurde, drang der Admiral im Namen der Seemächte neuerdings auf die Verwirklichung des Angriffes auf Toulon. Eugen hatte oft genug seine Bedenken gegen diese Unternehmung dargelegt und war damit nicht durchgedrungen. Jetzt würde es ein nutzloses Hemmniß gewesen sein, dieselben neuerdings vorzubringen. Ueber Cannes und Frejus wurde der Marsch weiter fortgesetzt. Antibes hatte man, um sich nicht zu lang aufzuhalten, unangefochten liegen gelassen. Daß man keine förmliche Belagerung vornahm, daran mag man wohl recht gethan haben, daß man den Platz aber nicht wenigstens blokirte, hatte man später zu bereuen. Denn die Besatzung von Antibes entsendete unabläßig zahlreiche Streifparteien, welche die Verbindung des Heeres mit den Staaten des Herzogs von Savoyen völlig unterbrachen.

Furchtbar litten die Truppen unter der ungeheuren Hitze und dem schwer zu ertragenden Wassermangel. Schon während des Marsches durch das Gebirge hatten die Soldaten ihre Fußbekleidung eingebüßt, die Pferde die Hufeisen verloren. Ermattet wie sie waren, erlagen viele dem glühenden Sonnenbrande. Auch der Abgang an Lebensmitteln machte sich fühlbar und steigerte die Leiden des Soldaten. Die Hoffnung eines Aufstandes des französischen Landvolkes, von welchem sich die Engländer große Resultate versprochen hatten [12]), verwirklichte sich nicht. Wenn es gleich jetzt noch keine offene Feindseligkeit gegen das eindringende Heer gewagt hatte, so zeigte es ihm doch auch keine Sympathie und gewährte ihm nicht die mindeste Unterstützung.

Am 26. Juli traf endlich die Armee in einem Zustande großer Erschöpfung zu Valette, eine halbe Stunde vor Toulon ein. Der Herzog von Savoyen und Eugen schlugen hier ihr Hauptquartier auf.

Es ist kein Zweifel, daß Toulon als Festung betrachtet, damals noch bei weitem nicht von der Stärke war, welche es seither durch die sich gleichbleibende Sorgfalt so vieler auf einander folgenden Regierungen erhielt. Acht Bastionen umgaben die Stadt in einem Halbkreise, dessen beide Endpunkte an das Meer stießen. Sie waren theilweise in verfallenem Zustande, aber die ungemein vortheilhafte Lage des Platzes mußte jeden Angriff auf denselben als ein höchst gewagtes Unternehmen erscheinen lassen. Gegen die offene See hin war sie durch die große und die kleine Rhede geschützt. Beide waren mit festen Werken, Thürmen und Strandbatterien wohl ver-

ſehen. Erſt nach der Eroberung dieſer beiden Rheden hätte man in die zwei Häfen gelangen können, von welchen der öſtlich gelegene, der alte Hafen, für die Kauffahrteiſchiffe, der weſtliche aber nur für die Kriegsſchiffe beſtimmt war.

Beſondere Aufmerkſamkeit hatten jedoch die Franzoſen der Bildung von verſchanzten Lagern zugewendet, von welchen der Marſchall Teſſé nicht weniger als drei anlegen ließ. Das eine, der Oſtſeite zugekehrt, lehnte ſich mit dem rechten Flügel an die Feſtungswerke von Toulon, mit dem linken aber an die Höhen von Sainte Anne. Hier befand ſich Generallieutenant Guebriant mit ſechsundzwanzig Bataillonen. Ein zweites Lager war gegenüber der Schlucht von Sainte Antoine errichtet, um das Thal von Faviere und die dasſelbe durchziehende Straße zu ſperren. Es war von acht Bataillonen beſetzt. Weſtlich von Toulon, in der Nähe des Meeres, wurde ein drittes verſchanztes Lager angelegt, in welchem ſechzehn Bataillone zum Schutze der Stadt ſtanden. Alle dieſe Poſten waren unter ſich und mit Toulon ſelbſt durch gute und breite Straßen verbunden.

Dieß ſind in kurzen Umriſſen die Vertheidigungsanſtalten, welche Teſſé in der Eile errichten ließ. Seiner eigenen Anſicht nach war die Stadt nach der Seeſeite ſtark, nach dem Lande hin aber nur ſchwach zu nennen. Den Oberbefehl in Toulon hatte König Ludwig dem Generallieutenant Saint-Pater anvertraut, demſelben welcher mit Eugen den Vertrag wegen der Räumung Italiens abgeſchloſſen hatte. Teſſé ſelbſt aber glaubte durchaus nicht auf langen Widerſtand. Wenn etwas die Stadt zu retten vermöge, erklärte er, ſo ſei es das verſchanzte Lager an den Höhen von Sainte Anne, von welchem man ſich eine größere Haltbarkeit als von den Feſtungswerken zu verſprechen habe [13]).

Auch Eugen hatte es mit ſeinem ſcharfen und erfahrenen Blicke ſogleich erkannt, daß das feſte Lager dem Angriffe die größten Schwierigkeiten bereiten werde. Von dem erhöhten Punkte, der Croix Faron genannt, von wo die kaiſerlichen Grenadiere eine franzöſiſche Infanterie-Abtheilung mit leichter Mühe vertrieben hatten, überſah der Prinz die Stadt und die Vertheidigungswerke. Alles was er erblickte, beſtätigte ihn in ſeiner urſprünglichen Anſchauungsweiſe. Er ſprach ſich auch in dieſem Sinne gegen den Herzog Victor und den Admiral Shovel aus und wiederholte

ihnen die Beſorgniſſe, welche ſich ihm aufdrangen und ihn ein wenig erfreuliches Ende der Unternehmung ahnen ließen.

Eugen, welcher bei ſo vielen Gelegenheiten, bei Zenta, bei Luzzara und Caſſano, zuletzt aber erſt bei Turin in ſo überzeugender Weiſe dargethan hatte, daß er recht eigentlich der Mann der kühnen Entſchlüſſe, daß er jederzeit für den Angriff ſei, wenn auf günſtigen Erfolg nur irgend gehofft werden könnte, Eugen erklärte ſich jetzt lebhaft dagegen. Er zeigte die ungeheure Schwierigkeit, die es haben müſſe, daß ein Heer, welches an den weſentlichſten Bedürfniſſen Mangel litt, einem gleich ſtarken Feinde, der mit Allem wohl verſehen war, eine wohlbefeſtigte, durch Vertheidigungswerke der verſchiedenſten Art geſchützte Stadt abgewinnen ſolle.

Aber dieſer Umſtand vermochte nicht diejenigen auf die Gefahr aufmerkſam zu machen, welche mehr ihrem eigenen Kopfe, als der weiſeren Einſicht eines Anderen folgen wollten. Auf des Prinzen Vorſtellungen antwortete der Admiral in trockenen Worten, daß die Seemächte auf dem Angriffe durchaus beſtänden und er hiezu die beſtimmteſten Befehle habe. Wenn es zu einem Rückzuge kommen müſſe, ſo achte er das ſchwere Geſchütz für nichts, welches er zur Belagerung ausſchiffen laſſe. Er erbiete ſich vielmehr, für jenen Fall das ganze Fußvolk an Bord zu nehmen und hinwegzuführen, während die Reiterei immerhin einige Tage Vorſprung haben werde, ſich zu Lande zurückzuziehen.

Nicht nur die engliſchen Admirale vor Toulon, Alles, was dieſer Nation angehörte, und Marlborough ſelbſt waren dermaßen eingenommen von der Begierde, Toulon in ihre Hände fallen zu ſehen, daß ſie wie taub ſich ſtellten gegen Jeden, der ihnen nicht ſicheres Gelingen verhieß. In dieſer Beziehung ſind Marlboroughs Bemerkungen gegen Lord Godolphin über die warnenden Zeilen, die er von Eugen erhielt, von vielfachem Intereſſe. „Es iſt ſo ſeine Art und Weiſe," ſagte er von dem Prinzen, „ſich Alles „ſchwierig vorzuſtellen. Schreitet er aber einmal zur Ausführung, dann „handelt er mit ſolchem Nachdrucke, daß man ihm die frühere Beſorgniß „gern vergibt. Obgleich er mir in dieſer Weiſe ſchreibt, bin ich doch „überzeugt, daß er ſich zu den Offizieren ſeiner Armee gerade im entgegengeſetzten Sinne äußert" [14]).

Eugen widerſprach nicht länger, denn er fürchtete, daß Shovel die von den Seemächten bis auf den letzten Augenblick ſo hartnäckig beſtrittene

Expedition nach Neapel auf's Tapet bringen werde. Er beſorgte, den Vorwurf hören zu müſſen, daß wenn die nach Neapel abgeſendeten Truppen bei der Hand wären, man zwei Armeen bilden und mit der einen die Belagerung anfangen und zu Ende führen, mit der anderen aber den Angriffen begegnen könnte, die man von Außen her zu erwarten hatte [15]).

Einer der Hauptübelſtände bei der Unternehmung war noch, daß das Heer ſeine Verbindung mit den Staaten des Herzogs von Savoyen und durch dieſelben mit der Lombardie und den kaiſerlichen Erbländern völlig unterbrochen ſah. Wenn, wie es gerade zu jener Zeit vorkam, die See ſtürmiſch war, ſo konnte wochenlang kein Bericht nach Wien abgehen, keine Weiſung von dort eintreffen.

Eugen war daher völlig auf ſich ſelbſt angewieſen. Aber ſo lebhaft er auch gegen die Belagerung geſtimmt hatte, ſo war er doch jetzt, da ſie einmal unternommen werden ſollte, derjenige, der am meiſten für ſie that. Leider ſah er ſich überall durch ſeine Kampfgenoſſen, insbeſondere die Seeoffiziere gehemmt. Gleich von Anfang an hatte der Prinz dafür geſtimmt, daß die Werke weggenommen werden ſollten, welche den Zugang zur Stadt von der Seeſeite ſchützten. Aber die Admirale wollten nicht viel davon hören, und ſie gaben nicht undeutlich Mißtrauen zu erkennen, daß man beabſichtige, ihnen die größere Anſtrengung aufzubürden.

Um dieſen Vorwurf zu beſeitigen, beſchloß der Prinz, daß das Landheer mit gutem Beiſpiele vorangehen ſolle. Er beſtand darauf, daß die Verſchanzung, welche die Feinde auf der Anhöhe Sainte Catherine angelegt hatten, weggenommen werde, weil es nicht ganz unmöglich ſchien, vielleicht von dort aus dem Feinde mit Kanonen beizukommen und ihn aus ſeinem Lager zu vertreiben [16]).

Am 30. Juli, noch vor Anbruch des Tages, wurde Eugens Anordnung von den kaiſerlichen Grenadieren ausgeführt. Unter den Befehlen des Feldmarſchall-Lieutenants Baron Rehbinder und des Generalfeldwachtmeiſters Grafen Königsegg wurde die Anhöhe erſtürmt. Die Franzoſen verließen ſie in großer Verwirrung, mit ihr die Befeſtigungswerke, welche ſie in die Luft ſprengten, und vier Kanonen, die ſie vernagelten [17]). Eugen befeſtigte ſich auf der eroberten Anhöhe. Er vollendete die Verſchanzungen, welche die Feinde angelegt hatten, und ließ mit unendlicher Mühe ſchweres

Geſchütz hinaufſchleppen, um damit das Lager von Sainte Anne und die Stadt zu beſtreichen.

In der Nacht vom 1. auf den 2. Auguſt bemächtigten ſich die Verbündeten der Kapelle von Sainte Catherine und der Höhen von la Malgue. An beiden Poſten wurden Batterien angelegt, um das Lager und die große Rhede zu beſtreichen. Eine ſtarke Linie ward erbaut, welche die Anhöhen von la Malgue mit der Katharinenkapelle verband. Das grobe Geſchütz, welches in Hyères ausgeſchifft worden war, brachte man in die Batterien und eröffnete aus denſelben ein nachdrückliches Feuer gegen die verſchiedenen Befeſtigungswerke.

So emſig auch Eugen alle dieſe Anſtalten leitete, ſo verhehlte er es doch nicht, daß er ſich keinen Erfolg davon erwarte. Auch in dem Herzoge von Savoyen begann eine Ahnung davon aufzudämmern, daß der Plan, welchen die Seemächte hervorgerufen und ſo nachdrücklich unterſtützt hatten, vielleicht doch nicht ſo unfehlbar geweſen ſei und er vielmehr, wie Eugen es immer vorhergeſagt, die Keime des Mißlingens ſchon von Anfang an in ſich getragen habe. Aber Herzog Victor war weit davon entfernt, dieſer Meinung auch unverholenen Ausdruck zu verleihen. Seine Hauptabſicht war mit den Seemächten auf gutem Fuß zu bleiben. Wenn daher deren Geſandte und Generale fortwährend auf der Unternehmung wider Toulon beſtanden, ſo wies er ſie einzig nnd allein an Eugen, der alles leite und welcher daher auch in dieſer Frage den entſcheidenden Entſchluß zu faſſen habe. Es kam ſo weit, daß die Bevollmächtigten von England und Holland ſich erlaubten, gegen Eugen ein Mißbehagen an den Tag zu legen, obgleich er ihnen ſtets mit der größten Zuvorkommenheit begegnet war und erklärt hatte, daß was auch unternommen werden möge, es an der nachdrücklichſten Mitwirkung der kaiſerlichen Truppen nicht fehlen werde [18]).

Aber bei der hartnäckigen Verbiſſenheit, mit welcher die Engländer an ihrer Meinung feſthielten, verfing keine vernünftige Vorſtellung. Zu wiederholten Malen hatte Eugen den engliſchen Admiralen nachgewieſen, daß die Streitmacht der Verbündeten zu gering ſei, um auf einer ſo ausgedehnten Angriffslinie überall mit dem erforderlichen Nachdrucke zu wirken. Ja ſelbſt die gewonnenen Poſten konnten nicht mit genügender Truppenzahl beſetzt werden, um ſie vor einem plötzlichen Anfalle der Feinde ſicher zu ſtellen. „Aber die Admiralität," ſchrieb der Prinz dem Kaiſer,

„obgleich ſie den Krieg zu Lande nicht verſteht, beharrt doch, ohne Gegen-
„gründe anzuhören, beſtändig auf ihrer vorigen Meinung. Sie will es aufs
„äußerſte ankommen laſſen, die Belagerung Toulons fortzuſetzen und zu
„dem gewünſchten Ende zu führen, obgleich die Unmöglichkeit davon klar
„vor Augen liegt. Die Poſten welche wir gegen den Feind einnehmen, ſind
„alſo beſchaffen, daß wenn er ſie bei ſeiner jetzigen Stärke angreifen
„ſollte, wir ſie ſchwerlich zu behaupten im Stande ſind. Denn ſie ſind viel
„zu weit von unſerem Lager entfernt, welches hinwieder wegen der allzu-
„großen Anzahl der feindlichen Kanonen nicht näher hinzugezogen werden
„kann. Ich muß es noch einmal wiederholen," ſo ſchloß Eugen ſein Schrei-
ben, „daß dieſe Belagerung von Toulon eine unmögliche Sache iſt, weil
„die feindliche Armee, welche ſich daſelbſt verſchanzt hat, nicht angegriffen
„und aus ihrem vortheilhaften Lager vertrieben werden kann. Von Seite
„Eurer Majeſtät hat man bis jetzt dazu Alles gethan, was nur immer
„Menſchen möglich iſt, die Seemächte hingen haben nichts als Kanonen,
„Mörſer und Munition gegeben, ſo daß es an allem Uebrigen völlig
„fehlt [19])."

Eugen ſollte nur zu bald die traurige Genugthuung erleben, daß ſeine Weiſſagung in Erfüllung ging. In derſelben Nacht, in der er ſein eben erwähntes Schreiben an den Kaiſer abſandte, rüſteten die Franzoſen, um die Anhöhen von Sainte Catherine und der Croix Faron wieder zu nehmen. Sie eroberten die beiden Poſten und vertrieben die Soldaten des verbündeten Heeres aus denſelben. Der Prinz von Sachſen-Gotha, ein junger Mann von ungefähr dreißig Jahren, der zu großen Hoffnungen berechtigte, verlor dabei das Leben. Aber die Franzoſen glaubten die gewonnenen Stellungen nicht behaupten zu können. Nachdem ſie die Verſchanzungen und Batterien zerſtört hatten, zogen ſie ſich zurück.

Eugen hielt den Verluſt, welchen die Verbündeten erlitten hatten, an ſich für keinen bedeutenden. Denn die wichtigſten Batterien, die zur Linken der Angriffslinie, waren in ſeiner Hand geblieben. Ja es ſchien ihm ſogar nicht mehr angemeſſen, die vom Feinde verlaſſenen Poſten neuerdings zu beſetzen. Seine Hauptaufmerkſamkeit war vielmehr auf die Unternehmungen zur See gerichtet, die er gleich von Anfang an für beſonders wichtig gehalten hatte. Die Forts Sainte Marguerite und Saint Louis, welche beide die große Rhede beſchützten, wurden mit einem ſo gewaltigen Feuer überſchüttet,

daß das erſte ſich ergeben, das zweite aber verlaſſen werden mußte. Es wurde in die Luft geſprengt, und begrub dabei unter ſeinen Trümmern eine nicht unbedeutende Anzahl von Soldaten des verbündeten Heeres. Nun war die Annäherung der Flotte ermöglicht und man dachte daran, da die Belagerung ſelbſt völlig unausführbar erſchien, wenigſtens die Stadt zu bombardiren und ſich dann mit möglichſt geringem Verluſte zurückzuziehen.

Dieſer Entſchluß wurde gefaßt, als ſich auch die andern Heerführer nach und nach von der Richtigkeit der von Eugen gleich Anfangs aufgeſtellten Anſicht überzeugt hatten. Außer der Unmöglichkeit, bei der täglich zunehmenden Stärke des Feindes, bei der Unangreifbarkeit ſeiner Stellung, bei der Uebermacht ſeines Geſchützes an deſſen Bezwingung zu denken, kamen auch von außenher Nachrichten der bedenklichſten Art. Sie beſtätigten die Anhäufung der zahlreichen Truppenmaſſen, welche der König von Frankreich zuſammenzog, ja ſogar aus Deutſchland und Spanien kommen ließ, um Toulon zu befreien. Generallieutenant Medavi ſchnitt alle Zufuhren ab und unterbrach alle Verbindungen, ſo daß das Heer ſich in jeder Beziehung einzig und allein auf die Flotte angewieſen ſah. Eine ſolche Lage wurde mit jedem Tage gefährlicher. Wer nur irgend etwas vom Kriegsweſen verſtand, konnte ſich dieſer Erkenntniß nicht verſchließen und hatte endlich Eugens Anſicht beigeſtimmt, der nach wie vor auf die Aufhebung der Belagerung drang.

Nur die Kurzſichtigſten und Starrſinnigſten blieben noch immer auf ihrer vorigen Meinung. Es waren gerade diejenigen, welchen die Sache, um die es ſich handelte, am meiſten fremd war. Ihren Reigen führte Chetwynd, der neue engliſche Geſandte zu Turin, ein junger Mann, im Kriegsweſen gänzlich unerfahren[20]). Aber man hörte nicht mehr auf ihn und die Wenigen, die ihm zuſtimmten. Die Aufhebung der Belagerung wurde beſchloſſen und unverzüglich in's Werk geſetzt.

Wie ſie ſchon ſeit einigen Tagen von der Landſeite her gethan, ſo warfen die Verbündeten nun auch von denjenigen ihrer Schiffe, die ſich der Stadt zu nähern vermocht hatten, Bomben auf dieſelbe. Während dieß geſchah, wurden zuerſt die Kranken, dann ein Theil des Geſchützes eingeſchifft. Nach und nach verſtummte das Feuer der Landbatterien, während die Schiffe dasſelbe eifrig fortſetzten. Endlich war Alles, was nöthig war, an Bord gebracht, und in der Nacht des 12. Auguſt trat das Heer in fünf

Colonnen den Rückmarſch an. Derſelbe wurde von Eugen meiſterlich bewerkſtelligt. Erſt mit Tagesanbruch bemerkten die franzöſiſchen Vorpoſten die Abweſenheit ihrer Gegner. Obwohl Teſſé dem Heere des Prinzen unverweilt nachrückte und auch Medavi hiezu angewieſen wurde, ſo vermochte ihn doch weder der Eine noch der Andere einzuholen. Nur Eugens Nachhut, von dem Generallieutenant von Bielke geführt, litt nicht wenig durch die franzöſiſchen Bauern, welche man aufgerufen und bewaffnet hatte. Am 30. Auguſt war das Heer wieder in Saint Laurent. Hier verließ es durch Ueberſchreitung des Var das franzöſiſche Gebiet. In fünf Colonnen ſetzte es den Rückmarſch über das Gebirge fort und am 16. September war die ganze Armee in einem von Eugen gewählten Lager bei Scalenghe an der Lemnia concentrirt. Die Flotte hatte das Heer bis Nizza begleitet und war dann nach Liſſabon zurückgekehrt.

Eugens wohlgeordneter Rückzug trug nicht wenig dazu bei, ſeinen Kriegsruhm zu mehren. Mitten durch ein feindliches Land, mit einer von den Mühen der Belagerung und den beſchwerlichen Märſchen hart mitgenommenen Armee, an vielen der nothwendigſten Bedürfniſſe Mangel leidend, im Rücken und in der Flanke von einem ausgeruhten, wohl gerüſteten und überlegenen Heere verfolgt, war er unbeirrt ſeinen Weg gezogen, ohne einen nennenswerthen Verluſt zu erfahren. Dieſes überraſchende Reſultat machte alle diejenigen verſtummen, welche es wagten, ihm eine Schuld an dem Mißlingen der Unternehmung gegen Toulon aufzubürden. Die Eingeweihten wußten ohnedieß, wie ſich der Prinz von Anfang an über dieſen unreifen Plan ausgeſprochen hatte und daß er nicht angeklagt werden durfte, wenn die ſchönſte Zeit zum Feldzuge ungenützt vorübergegangen, ſo viele Menſchenleben, ſo bedeutende Geldſummen nahezu fruchtlos aufgewendet worden waren.

Ganz ohne alle Wirkung war aber der Einbruch in die Provence und der Zug nach Toulon doch nicht geweſen. Er hatte, wie die beſte Autorität, der Herzog von Marlborough geſteht [21]), dem Feinde auf den anderen Kriegsſchauplätzen eine mächtige Diverſion verurſacht. Dieſelbe hatte ſich im deutſchen Reiche merkbar gemacht, das den nothwendig gewordenen Entſendungen franzöſiſcher Truppen nach der Provence die Rettung vor einer erneuerten Ueberfluthung durch die Franzoſen verdankte. Insbeſondere aber war ſie in Spanien fühlbar, wo nach der unglücklichen

Schlacht von Almanza die Dinge eine höchst ungünstige Wendung für König Karl genommen hatten. Statt ihren Vortheil zu verfolgen, der so groß war, daß Lord Galway, der Befehlshaber der englischen Truppen in Spanien, es für unmöglich hielt, sich dort noch länger zu halten, waren die Franzosen wieder zurückgegangen und hatten dem Könige Karl Zeit gelassen, einen Theil seiner Truppen neuerdings zu vereinigen und zu längerem Widerstande Kräfte zu sammeln. Außerdem war es den Franzosen unmöglich geworden, nach Neapel Hülfe zu senden, welches von dem Feldzeugmeister Grafen Daun ohne Schwierigkeit im Namen des Königs Karl besetzt wurde.

Dieser mehrfache Vortheil, obgleich keineswegs für nichts zu rechnen, erschien doch Eugen zu gering als das Resultat eines mit so glänzenden Hoffnungen begonnenen Feldzuges. Von einer Beendigung desselben konnte noch nicht die Rede sein und es handelte sich nur darum, über die Unternehmung einig zu werden, welche man in's Werk setzen wollte. Der Herzog von Savoyen drang auf die Belagerung von Susa, jenes wichtigen Platzes, welcher in Gemäßheit des Räumungsvertrages in den Händen der Franzosen geblieben war.

Eugen hielt die Schwierigkeiten dieser Unternehmung für höchst bedeutend, weil der Feind nicht nur die Festung selbst, sondern auch alle Höhen rings umher stark besetzt hielt. Dennoch erklärte er sich bereit, auf das Verlangen des Herzogs einzugehen, nur müsse dieser selbst mitwirken zu der Eroberung, die er so sehr wünschte, und nicht, wie er Miene machte, nach Turin gehen, die Kriegsarbeit aber seinem Vetter Eugen und dessen Truppen überlassen [22]).

Eugens nachdrückliches Zureden vermochte den Herzog, sich mit dem Prinzen gemeinschaftlich nach dem Lager von Scalenghe zu begeben. Die Belagerung von Susa wurde beschlossen, und schon am 19. September führte Eugen seine Truppen an's Werk. Victor Amadeus war zu keiner größeren Anstrengung, als zur Deckung der Belagerung zu bewegen gewesen. Zu diesem Ende blieb er im Lager von Scalenghe stehen, während Eugen am 21. September vor Susa erschien. Bei seiner Annäherung hatte der französische General Vraignes die verschanzten Linien, welche zum Schutze von Susa am rechten Ufer der Dora angelegt waren, verlassen und sich in die Stadt zurückgezogen. Vierzehn Geschütze und bedeutende Proviantvorräthe fand Eugen in den Linien vor.

Der Marſchall Teſſé, welcher vor zwei Monaten mit ſo außergewöhnlicher Schnelligkeit eine beträchtliche Truppenmacht nach Toulon geworfen und dadurch, ſo wie durch die raſche Anlegung mächtiger Verſchanzungen die Rettung der Stadt entſchieden hatte, war ſeit dem Abzuge der Verbündeten nicht mehr mit gleicher Thätigkeit vorgegangen. Seine Verfolgung derſelben war nur läſſig geweſen und daher hatten ſie, wie die Feinde ſelbſt zugeſtehen, weit weniger verloren, als man mit Beſtimmtheit erwarten konnte [23]). Auch zur Rettung von Suſa kam er zu ſpät. Schon am Tage nach der Ankunft Eugens hatte die Stadt, von den Franzoſen verlaſſen, ſich an den Prinzen ergeben. Die Beſatzung zog ſich in die ſtarke Citadelle und in das Fort Catinat zurück, welches die Höhe des Berges Brunetta krönte. Eugen vollendete unverweilt die Einſchließung der Citadelle. Zugleich nahm er aber eine ſo günſtige Stellung ein, daß er einem Angriffe des Feindes mit Ruhe entgegenſehen konnte.

Unmittelbar nach dem Eintreffen des ſchweren Geſchützes wurde die Beſchießung eröffnet. Schon am 29. September war in das Fort Catinat Breſche gelegt und es wurde noch an demſelben Tage mit Sturm genommen. Am Abende des 3. Oktober begehrte der Commandant der Citadelle, Brigadier Maſſelin, zu capituliren. Er verlangte freien Abzug der Beſatzung. Dieß wurde ihm abgeſchlagen und nun ergab er ſich kriegsgefangen.

Der Marſchall Teſſé, welcher ſchon eine bedeutende Streitmacht in der Nähe von Suſa verſammelt hatte, war unſchlüſſig ſtehen geblieben, um noch weitere Verſtärkungen abzuwarten. Dadurch verſäumte er die günſtige Gelegenheit zur Bewerkſtelligung des Entſatzes.

Durch die Wegnahme von Suſa wurde, wie der Marſchall Teſſé ſelbſt ganz richtig bemerkte, der Herzog von Savoyen in die Lage verſetzt, wann es ihm beliebte, in Frankreich einzudringen, während früher das Entgegengeſetzte der Fall war. Schon fürchtete man am Hofe von Verſailles einen neuen Einfall Eugens auf franzöſiſches Gebiet. Teſſé erhielt gemeſſenen Befehl alles anzuwenden, um die Dauphiné vor einem Einbruche der Verbündeten zu bewahren. Eugen aber dachte nicht mehr an ein ſolches Unternehmen in ſo weit vorgerückter Jahreszeit. Schon waren die Höhen, die er zu überſteigen gehabt hätte, mit tiefem Schnee bedeckt. Wie wäre es möglich geweſen, mit einem Heere, welches während des ganzen Feldzuges ſo außergewöhnliche Beſchwerden ausſtehen mußte, ein

gefährliches Unternehmen zu beginnen. Was hätte er dadurch erreicht und wie wäre er im Stande gewesen, sich entweder in Frankreich gegen die überlegensten Streitkräfte zu halten oder in der übelsten Jahreszeit den Rückzug zu bewerkstelligen. Eugen war weit entfernt von einem so tollkühnen Unternehmen, in welchem er ohne Zweifel seine Armee zu Grunde gerichtet hätte. Er setzte Susa wieder in Stand, ließ eine Besatzung darin und ging nach Turin zurück, wo über die Winterquartiere des Heeres der Verbündeten Beschluß gefaßt wurde. Von den savoyischen Gebirgen bis Mantua, Ferrara und Bologna erstreckten sich die Quartiere der Truppen. Die pfälzischen Regimenter wurden nach Catalonien eingeschifft, die hessischen Streitkräfte aber traten den Rückmarsch nach Deutschland an. Eugen selbst kehrte nach Mailand zurück.

Hier hatte er noch eine ungemein große Menge von Geschäften zu verrichten, welche sich auf die Regierung dieses Herzogthums bezogen. Der wichtigste Theil derselben bestand in der Schlichtung der Streitpunkte mit dem Herzoge von Savoyen über die Forderungen, welche derselbe noch immer auf Grundläge des Allianztractates an das Kaiserhaus stellte. Eugen rieth unabläßig dazu, jedes berechtigte Verlangen allsogleich zu befriedigen, um dem Herzoge auch nicht den mindesten Grund zu den Klagen zu lassen, die er fortwährend bei den Seemächten gegen den Wienerhof vorbrachte. Uebertriebenes Begehren aber sei, meinte Eugen, standhaft zurückzuweisen. Um jedoch zu bestimmen, welche Forderungen berechtigt, welche unberechtigt seien, schlug der Prinz die Zusammensetzung einer Commission, aus Männern von Verstand und Gelehrsamkeit bestehend, vor, welche über die zu entscheidenden Streitfragen nach bestem Wissen und Gewissen ihr Gutachten abgeben sollten.

Da jedoch die Mitglieder dieser Commission großentheils in den Gegenden Güter besaßen, welche dem Herzoge abgetreten worden waren, so besorgte Eugen, daß sie vielleicht nicht furchtlos genug seien, die Sachen in ihrem wahren Lichte darzustellen, und auch dort offen ihre Meinung an den Tag zu legen, wo es wider des Herzogs Vortheil sei. Der Prinz verlangte daher zum Vorsitze in dieser Commission vom Kaiser einen Mann, auf dessen Treue und Ergebenheit man sich verlassen könne. Doch dürfe es auch keiner sein, von dessen Eigensinn oder Hartnäckigkeit mehr üble Folgen zu befürchten, als gute zu hoffen seien [24]).

Der Kaiser aber, der in allen Geschäften des Krieges wie des Friedens das meiste Vertrauen auf Eugen setzte, wünschte daß er sich der Vollmacht nicht begebe, welche ihm zum Vorsitze in der beantragten Commission ausgestellt worden war. Da er aber einsah, daß Eugen seiner zahlreichen anderweitigen Beschäftigungen wegen das Präsidium nur selten werde führen können, beauftragte er ihn, Einen aus den mailändischen Senatoren oder dem dortigen Adel, der auf piemontesischem Gebiete nicht begütert sei, zu seinem Stellvertreter zu erwählen. Die Namen Bolagnos, Alvarez, Trotto und Pagani wurden dem Prinzen genannt, um aus ihnen mit der Zustimmung des Herzogs seine Wahl zu treffen [25]).

Was die Sache selbst, die Anforderungen des Herzogs betraf, so erklärte sich der Kaiser zu allen nur immer möglichen Zugeständnissen bereit. Daß die Belehnung mit Montferrat noch nicht vollzogen worden, sei nur an der noch mangelnden Einwilligung der Kurfürsten gelegen, welche zu erlangen jedoch kaum ein Zweifel obwalte. Dann werde auch die Investitur des Herzogs ohne Anstand erfolgen.

Wie in dieser Angelegenheit, so war auch in allen andern Punkten Eugen auf das Wohl des ihm anvertrauten Landes mit Sorgfalt bedacht. Ein Hauptaugenmerk richtete er darauf, tüchtige und angesehene Männer für den Staatsdienst zu erhalten und zu gewinnen. Auch hier gerieth er in manchen Conflict mit Victor Amadeus, welcher ausgezeichnete Individuen, insbesondere aber aus Mailand, gar zu gern in seinen Dienst zu ziehen suchte, um dort immer mehr Einfluß zu erlangen. Statt vieler nur ein einziges Beispiel anzuführen, wünschte der Herzog den Fiscal Cacoval, welchen Eugen einen der gelehrtesten Mailänder nennt, als ersten Präsidenten zu Turin mit einer Besoldung von viertausend Reichsthalern anzustellen. Da Cacoval sich weigerte, ging Herzog Victor so weit das Verlangen zu stellen, daß man es ihm befehle. Eugen widerrieth dieß lebhaft und suchte den Kaiser zu überzeugen, wie nothwendig es sei, hervorragende Capacitäten an sich zu fesseln und nicht in den Dienst fremder Fürsten übergehen zu lassen [26]).

Man sieht, das nachbarliche Verhältniß zu dem Herzoge von Savoyen gestaltete sich nicht in freundlicher Weise. In kleinen Angelegenheiten fanden Reibungen statt, welche die gegenseitige Empfindlichkeit wach riefen. In den großen Dingen aber glaubte man dem Herzoge mißtrauen zu müssen,

und das mit Recht. Denn durch oft wiederholten Treubruch nach allen Seiten hin hatte er jedweden Anſpruch auf Zutrauen, von wem es auch ſein mochte, völlig verſcherzt. Als Freund war er kaum minder zu fürchten denn als Feind. Selbſt Eugen, ſo ſchmerzlich es ihm auch ſein mußte, konnte ſich dieſem Verdachte nicht verſchließen. Derſelbe war durch die Anzeige des kaiſerlichen Geſandten in Turin, Grafen Caſtelbarco, noch geſteigert worden, daß Herzog Victor mit Marſchall Teſſé in Unterhandlung ſtehe und für deren günſtigen Ausgang gute Hoffnung hege [27]). Deßhalb beauftragte der Prinz auch den General der Cavallerie, Marcheſe Visconti, als er ihm das Commando in Oberitalien übertrug, mit Caſtelbarco emſig zu correſpondiren, ſich im tiefſten Geheimniß über das Thun und Laſſen des Herzogs Victor zu unterrichten und ihm unter keinem Vorwande, außer auf Eugens ausdrücklichen Befehl, Truppen anzuvertrauen [28]).

Eugen ſelbſt zögerte nicht länger, nach Wien abzureiſen, wo er ſeit dem Monate April des verfloſſenen Jahres nicht geweſen war, und man ſeiner Ankunft mit Sehnſucht entgegen ſah. Marlborough hatte zwar dringend verlangt, daß Eugen zu Mainz mit ihm zuſammentreffe, um ſich mit ihm über die Unternehmungen des künftigen Feldzuges zu berathſchlagen. Der Prinz aber wollte zuvor hierüber die Anſichten des Kaiſerhofes kennen lernen und ertheilte dem engliſchen Feldherrn einſtweilen eine ausweichende Antwort [29]). Er ſelbſt eilte nach Wien, wo er als der Retter, der Befreier Italiens mit einſtimmigem Jubel begrüßt wurde. Nur hinſichtlich eines Punktes ſoll der Kaiſer den ernſten Vorwurf, welchen er ſchon ſchriftlich dem Prinzen gemacht, mündlich wiederholt haben, daß er ſein eigenes Leben und damit Oeſterreichs koſtbarſtes Gut ſo oft der augenſcheinlichſten Gefahr ausgeſetzt habe.

Anmerkungen.

Vorwort.

[1]) Histoire du Prince François Eugène de Savoie. Amsterdam et Leipzig, 1750. 5 vol.

[2]) F. v. Kausler, das Leben des Prinzen Eugen von Savoyen, hauptsächlich aus dem militärischen Gesichtspunkte. Freiburg, 1838. 2 Bde.

[3]) Es versteht sich von selbst, daß die Behauptung, die im Jahre 1811 in der Cotta'schen Buchhandlung zu Tübingen in sieben Abtheilungen erschienene „Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen," sei nichts als eine Fälschung der gröbsten Art, von der es nur unbegreiflich erscheine, wie man sich so vielfach durch sie habe täuschen lassen, nicht bloß ausgesprochen, sondern auch bewiesen werden müsse. Andererseits würde dieser Nachweis bei einer Publikation, welche gegen tausend Druckseiten stark ist und ungefähr siebenhundert Briefe umfaßt, gewissermaßen wieder ein eigenes Werk erfordern. Es wird daher genügend erscheinen, wenn die Unechtheit bei einer bestimmten Anzahl von Schreiben schlagend gezeigt und es sodann dem Leser überlassen wird, von diesen auf die übrigen zu schließen. Ich fasse zu solchem Ende gleich die erste Abtheilung heraus, nicht als ob sie ärgere Blößen darböte, als die nachfolgenden, sondern nur weil die darin enthaltenen Schreiben demjenigen Abschnitte von Eugens Leben angehören, welcher in dem ersten Bande des vorliegenden Werkes geschildert ist, und daher ein Vergleich der wahren mit den erdichteten Angaben um so leichter möglich wird.

Gleich der erste Brief der Sartorischen Sammlung, welchen Eugen an den Grafen Sinzendorff geschrieben haben soll, trägt alle Merkmale der Fälschung an sich. Er ist vom 12. Jänner 1689 aus Ofen datirt, während Eugen, wie ein im Turiner Staatsarchive befindliches eigenhändiges Schreiben desselben an den Herzog von Savoyen vom 13. Jänner 1689 beweiset, sich um diese Zeit in Wien befand. Das Schreiben bei Sartori ist an den Grafen Sinzendorff gerichtet, er wird mit Excellenz, und in einer Weise angeredet, als wenn die Leitung der auswärtigen Geschäfte in seinen Händen läge. Nun war aber jener Sinzendorff, welcher mehr als zwanzig Jahre später an die Spitze der auswärtigen Geschäfte trat, im Jahre 1689 ein fünfzehnjähriger Knabe, und es gab in dem oben bezeichneten Zeitpunkte gar keinen Sinzendorff, welcher sich in der bei Sartori vorausgesetzten, oder überhaupt nur in hervorragender Stellung befunden hätte.

Ferner läßt Sartori Eugen sagen, er schreibe dem Herzoge von Savoyen nur ein oder zweimal des Jahres, während im Turiner Staatsarchive aus dem Jahre 1688 allein noch zehn eigenhändige Briefe Eugens an Herzog Victor vorhanden sind. Der letzte derselben ist vom 26. Dezember 1688 datirt, und schon nach zwei Wochen, am 13. Jänner 1689 schrieb der Prinz neuerdings an den Herzog. Endlich sagt Eugen bei Sartori, er sei außer allem Zusammenhange mit dem Turiner Hofe und wisse gar nicht wer auf die Leitung der dortigen Geschäfte Einfluß habe. Das Gegentheil davon beweiset aber das im Turiner Archive befindliche eigenhändige Schreiben Eugens vom 6. Dezember 1688 an den ersten Minister des Herzogs, den Marquis von S. Thomas, worin er denselben bittet, sich bei dem Herzoge zu verwenden, daß er ihn in seiner ziemlich bedrängten Lage und bei den

Ausgaben, welche ihm die Heilung der vor Belgrad empfangenen Wunde verurſache, mit Geld unterſtützen möge.

Der Brief Nr. 3 iſt aus Turin vom 22. Jänner 1691 datirt, während der Prinz, wie aus ſeiner Originalcorreſpondenz erſichtlich iſt, ſich dieſen ganzen Monat hindurch ununterbrochen in ſeinem Hauptquartier Moncalvo aufhielt. Eugen räth darin, man müſſe dem Herzoge zuſetzen, die Waldenſer auf ſeine Seite zu bringen, während dieß längſt geſchehen war und ſie ſich ſchon den ganzen vorhergegangenen Feldzug für den Herzog geſchlagen hatten.

Eugens fünftes Schreiben bei Sartori iſt vom 29. Juli 1691 aus Turin datirt, während der Prinz ſich damals im Lager von Moncalieri befand. Sartori läßt Eugen ſagen „das gute Cuneo iſt den 26. Juli glücklich befreit worden," während der Entſatz der Stadt durch Eugen ſelbſt um vier Wochen früher, am 28. Juni ſtatthatte. Bei Sartori ſagt Eugen, er habe ſich bei dieſem Entſatze mit dem Degen in der Fauſt gegen eine viermal überlegene Anzahl Feinde durchſchlagen müſſen, während durch Eugens zu Turin befindliches Schreiben an den Grafen Tarini vom zuletzt erwähnten Tage bekräftigt wird, daß er das Schwert nicht zu ziehen brauchte, indem einige Stunden vor ſeinem Eintreffen vor Cuneo der Generallieutenant Bulonde die Belagerung aufgehoben und ſich in größter Eile zurückgezogen hatte.

Das Schreiben Nr. 7, wieder an Sinzendorff, iſt aus Turin vom 5. September 1691 datirt, während Eugen damals zu Carignano im Lager ſtand. Es iſt darin von demjenigen die Rede, was nach Mauvillon, deſſen Erdichtungen als bare Münze nacherzählt werden, bei der Belagerung von Carmagnola geſchah, die aber erſt am 28. September, alſo um drei Wochen ſpäter begann, als dieſer Brief datirt iſt.

In dem Schreiben Nr. 8, an Caraſa gerichtet, mit welchem Eugen ſich damals völlig überworfen hatte, alſo gewiß nicht freundſchaftlich correſpondirte, ertheilt der Prinz dem Feldmarſchall Befehle, während faktiſch gerade das entgegengeſetzte Verhältniß obwaltete, indem Caraſa der Vorgeſetzte, Eugen der Untergebene war.

Gleiches iſt in dem nächſtfolgenden Schreiben vom 27. November 1692 der Fall, und die Fälſchung iſt hier umſomehr in die Augen ſpringend, als Caraſa, welchem Weiſungen in Bezug auf die Führung der Truppen in Italien gegeben werden, ſich ſchon das ganze Jahr hindurch gar nicht mehr daſelbſt befunden hatte.

Das Schreiben Nr. 12 iſt aus Turin vom 2. September 1693 datirt, und es wird darin die Einnahme von Gap in Frankreich, die Erkrankung und Wiedergeneſung des Herzogs von Savoyen, der Rückmarſch aus der Dauphiné als eben geſchehen erzählt. Aber ſo viel hätte doch ſelbſt Sartori wiſſen ſollen, daß dieß lauter Ereigniſſe des Feldzuges von 1692 waren. Wollte man einwenden, es ſei nur die Jahreszahl irrig gedruckt und das Schreiben vom 2. September 1692, ſo würde dadurch deſſen Unechtheit erſt um ſo handgreiflicher. Denn Eugen befand ſich damals ſelbſt in Gap, und nicht zu Turin, die Wiedergeneſung des Herzogs aber und der Rückmarſch aus Frankreich erfolgten erſt mehrere Wochen ſpäter. Endlich iſt nicht, wie Eugen bei Sartori erzählt, Herzog Victor Anfangs von den Pocken, dann aber von einem gefährlichen Fieber befallen worden. Die Sache verhielt ſich in der Wirklichkeit gerade umgekehrt, denn es kam, wie es ja immer der Fall iſt, zuerſt das Fieber und dann erſt brachen die Pocken aus. Ebenſo unwahr iſt die vermeinte Wegnahme Pignerols durch Pálffy, denn dieſe Feſtung blieb den ganzen Krieg hindurch in den Händen der Franzoſen.

Nr. 14 ist an einen Feldmarschallieutenant Grafen Pálffy gerichtet. Es gab aber damals keinen Pálffy in dieser militärischen Würde. Graf Johann Karl Pálffy war General der Cavallerie und wurde nach wenig Monaten zum Feldmarschall ernannt. Sollte er aber doch darunter gemeint sein, so kann Eugen ja ihm, der in der Schlacht von Orbassano mitkämpfte, unmöglich die Ereignisse derselben ausführlich erzählen.

Ich übergehe, daß alle die nächstfolgenden Schreiben aus ganz anderen Aufenthaltsorten datirt sind, als in denen Eugen sich eben befand. Ich übergehe all die abgeschmackten Aussprüche, welche Eugen in den Mund gelegt werden, und die nur von Jemanden, der niemals ein wirkliches Schreiben Eugens gesehen und der sich von der Art und Weise wie der Prinz sich ausdrückte, gar keinen Begriff zu machen vermag, für echt hingenommen werden können. Nur einige thatsächliche Unwahrheiten mögen hier als solche noch besonders bezeichnet werden. In Nr. 50 erzählt Eugen, Catinat habe nach Villeroy's Ankunft das Lager verlassen, während allbekannt ist, daß er neben Villeroy daselbst verblieb und sich erst nach seiner Verwundung, welche beim Rückzuge über den Oglio erfolgte, vom französischen Heere entfernte.

In Nr. 59 wird der bei Cremona gebliebene Graf Dietrichstein Feldmarschall genannt, während er nur Generalfeldwachtmeister war. Sartori fährt fort: „er war wie „allezeit zu hitzig und beynahe Ursache, daß ich auch eine Kugel in den Leib bekommen „hätte." Wie sinnlos ist dieß, wenn man weiß, daß Dietrichstein gar nicht bei dem Armeecorps Eugens, sondern bei demjenigen des Prinzen Vaudemont sich befand, welches am rechten Pouser stand, und daß er durch eine von den Wällen Cremona's abgefeuerte Kanonenkugel tödtlich verwundet wurde.

In Nr. 63 ist Rüdiger Starhemberg mit seinem Neffen Guido verwechselt; in Nr. 64 aber sagt Eugen, er habe die Franzosen am 22. August nochmals angegriffen, sie hätten aber nicht Stich gehalten. Da müßten sie ja geflohen sein, während sie doch bekanntlich durch drei Monate unbeweglich in ihrem Lager vor Luzzara stehen blieben. Auch hier wird die Fabel erzählt, daß dem Regimente Gschwind in der Schlacht von Luzzara alle seine Offiziere todt geschossen worden seien und ein Korporal dasselbe gleich einem Obersten commandirt habe. „Ich bin begierig," schreibt Eugen, „ob der Kaiser wegen „dieses würdigen Mannes meinen Vorschlag genehmigen wird." Es findet sich aber in den fortlaufenden Berichten des Prinzen, von denen im kaiserlichen Kriegsarchive keiner fehlt, nicht nur kein Vorschlag zu Gunsten eines solchen Corporals, sondern es befand sich von dem ganzen Regimente Gschwind kein einziger Mann in der Schlacht von Luzzara, wie die Liste der dabei betheiligten Regimenter und die im Kriegsarchive befindliche Schlachtordnung, in welcher das Regiment Gschwind gar nicht aufgeführt ist, unwiderleglich beweisen.

In Nr. 70 sagt Eugen von seinem Bruder, dem Grafen von Soissons, der in kaiserlichem Dienste stehend vor Landau fiel: „Er ist der Absicht des Königs ihn nach Spa„nien zu berufen, durch seinen Tod zuvorgekommen." Hier könnte nur der Erzherzog Karl gemeint sein, welcher jedoch erst ein volles Jahr später den Titel eines Königs von Spanien annahm. Ebenso spricht er in Nr. 71 vom 8. Oktober 1702 von dem gleichfalls erst ein Jahr später erfolgten Uebertritte des Herzogs von Savoyen zur großen Allianz. In Nr. 74 wird Eugen ein schaler Witz über die Frau eines Obersten bei seinem Regimente in den Mund gelegt, während doch der Prinz um diese Zeit der einzige Oberst bei dem Regimente war und dasselbe von dem Oberstlieutenant commandirt wurde.

In Nro. 86 ſchreibt Eugen an Starhemberg am 3. Dezember 1703, daß der Herzog von Savoyen die bei Nizza della Paglia erfolgte Vereinigung der beiden Heere angezeigt und Starhemberg die volle Gerechtigkeit habe widerfahren laſſen, welche er verdient. Die Vereinigung erfolgte aber erſt am 13. Jänner 1704, alſo um mehr als ſechs Wochen ſpäter, als Eugens Glückwunſch datirt iſt.

In Nro. 96 iſt die leider auch in die militäriſchen Briefe eines Verſtorbenen, Band II. S. 103, übergegangene, ganz irrige Angabe, daß Eugen auf die Belagerung von Ulm gedrungen habe, und die emphatiſche Antwort enthalten, welche Marlborough in den Mund gelegt wird. Wahrhaft widerlich iſt das in Nro. 98 vorgebrachte Lob der preußiſchen auf Koſten der öſterreichiſchen Truppen. So ſehr Eugen die wackeren preußiſchen Soldaten nach ihrem wirklichen Verdienſte ſchätzte, ſo fiel es ihm doch niemals ein, ſie den kaiſerlichen Regimentern vorzuziehen, welche, wie Eugen oft bezeugt, damals von allen deutſchen Truppen unſtreitig die beſten waren.

In Nro. 100 wird behauptet, Marlborough hätte lieber den Feind in freiem Felde aufgeſucht, als die Belagerung Landau's zu unternehmen, während gerade Marlborough es war, welcher im großen Kriegsrathe auf das nachdrücklichſte für die Belagerung von Landau ſprach und zu Gunſten derſelben den Ausſchlag gab.

In Nro. 102 ſchreibt Eugen am 23. Oktober 1704, daß Baiern durch den Subjectionsaccord außer Stande geſetzt ſei, zu ſchaden. Nun wurde aber die Ilbesheimer Convention, welche allein unter obiger Bezeichnung gemeint ſein kann, erſt am 11. November, alſo faſt drei Wochen ſpäter abgeſchloſſen, als der Brief datirt iſt.

Nro. 108 trägt das Datum: Wien den 8. Mai 1705, an der Stirne, während Eugen ſchon am 23. April bei ſeinen Truppen in Roveredo angelangt war. Gleich der erſte Satz lautet: „Der Todesfall des Kaiſers verlängerte meinen Aufenthalt zu Wien „noch um einige Tage. Würde der neue Souverän," fährt Eugen oder vielmehr Sartori fort, „nicht meine Gegenwart erfordert und mir zugleich noch einige Dispoſitionen voll„kommen überlaſſen haben, ſo hätte ich meine Reiſe nach Italien ſchon angetreten." Es iſt dieß Alles vollkommen unwahr, indem der Tod des Kaiſers mehrere Wochen nach Eugens Abreiſe von Wien ſtattfand und derſelbe erſt am 14. Mai die erſte Nachricht hievon in ſeinem Lager von Tione erhielt.

In Nro. 111 beginnt Eugen ein Schreiben an Marlborough aus Caravaggio den 5. September 1705 mit den Worten: „Daß ich E. D. nichts von meiner Bleſſur mel„dete, rührt daher, weil ich Sie mit einer ſolchen Kleinigkeit in meiner vorläufigen „Nachricht nicht unterhalten wollte." Nun beginnt aber das Schreiben, welches Eugen ſchon am Tage nach der Schlacht von Caſſano an Marlborough richtete, mit den Worten: „V. A. me pardonnera si je ne luy écris pas de ma propre main, estant ma „blessure qui me l'empeche, quoyqu'elle ne soit pas dangereuse." Die Fälſchung iſt hier um ſo ungeſchickter, als Eugens wirkliches Schreiben ſchon im Theatrum europaeum und bei Lamberty abgedruckt iſt. Auch befand ſich Eugen damals nicht in Caravaggio, ſondern in dem allerdings nur wenige Meilen davon entfernten Treviglio. Ueberhaupt ſind, wie bereits angedeutet, faſt alle von Sartori gebrachten Schreiben aus ganz anderen, oft weit entlegenen Orten datirt, als in denen Eugen wirklich anweſend war. Nur um die Geduld des Leſers nicht auf eine noch härtere Probe zu ſtellen, als ohnehin geſchieht, wird der ſpezielle Nachweis davon unterlaſſen.

In Nro. 113 und 116 wird der engliſche Geſandte in Wien, Georg Stepney, als Lord bezeichnet, was er nicht war und wie er auch von Eugen in ſeinen wirklichen Schreiben niemals genannt wird. Wahrhaft komiſch iſt es aber, wenn in dem letzteren Briefe Sartori den Prinzen ſagen läßt: „die von Heiſter errungenen Erfolge erfreuen „ihn ſehr und er wünſche nur, daß ihn die Wiener Jakobiner nicht ſchnell aus dem Sattel „heben.“ Zufälliger Weiſe war aber Heiſter ſchon ſieben Monate früher, im Mai 1705, und zwar hauptſächlich auf Eugens Andringen, der mit ſeiner Führung des Obercommando's höchſt unzufrieden war, aus Ungarn abberufen worden.

Ich fürchte in der Nachweiſung der Unechtheit der Sartori'ſchen Briefe eher zu viel als zu wenig gethan zu haben. Nach dem Geſagten wird die Verſicherung genügen, daß das gleiche Regiſter mit Leichtigkeit durch die noch übrigen ſechs Abtheilungen der angeblich von Eugen herrührenden Schreiben fortgeführt werden könnte. Es wird dieß hoffentlich von Niemand verlangt werden. Wie ſieht es aber mit der hiſtoriſchen Kritik aus, welche trotz der monſtröſen Irrthümer, wie die hier nachgewieſenen ſind, ſo plumpe Fälſchung für baare Münze genommen hat?

Erſtes Capitel.

[1]) Mémoires du Duc de S. Simon. VII. 190.

[2]) Mémoires de Madame de Motteville. IV. 468.

[3]) Renée. Les nièces de Mazarin. Paris, 1856. 479—484.

[4]) Litta. Famiglie celebri italiane. Duchi di Savoja. tav. XXII.

[5]) Mémoires de Madame de Motteville. V. 369.

[6]) Lettres de Madame de Sévigné. I. 263.

[7]) Mémoires de l'abbé de Choisy.

[8]) Mémoires du Duc de S. Simon. III. 350.

[9]) Mauvillon. Histoire du Prince Eugène de Savoie. I. 12.

[10]) Schreiben der Prinzeſſin Eliſabeth Charlotte von Orleans an die Raugräfin Louiſe. Herausgeg. von W. Menzel. S. 140. Verſailles 27. April 1709. „printz „eugene hatt meriten undt verſtandt iſt aber klein undt heßlich von perſon hatt die „oberleffzen ſo kurtz daß Er den Mundt nie zu thun kan, man ſieht alſo allezeit zwey „große breyte Zähn; die Naß hatt Er Ein wenig aufgeſchnupfft undt ziemblich weitte „Naßlöcher, aber die augen nicht heßlich undt lebhafft.“

[11]) Obige Briefe. S. Cloud 30. Oktober 1720. „Kenn Ihn gar woll, habe Ihn „offt geplagt wie Er noch ein Kindt, da hatt man gewollt daß Er geiſtlich werden ſolte, „war Wie Ein abbé gekleydt, Ich habe Ihn doch allezeit verſichert daß Er Es nicht „bleiben würde wie auch geſchehen; wie Er den geiſtlichen habit quittirte hießen Ihn „die jungen leütte nur made. simone undt made. cansiene, den Man pretentirte „daß Er offt bei jungen leütten die dame agirte, da ſegt Ihr woll liebe Louise daß „Ich den prince Eugene gar woll Kene. . .“ S. 476.

[12]) Eugen an König Karl Emanuel III. Wien 18. Juli 1731. Kriegsarch. „.. .notre „maison n'a pas d'ennemi plus dangereux que cette couronne. .“

[13]) Er gehörte einer Nebenlinie des Hauſes Eſte an. Die Finalrelation des venetianiſchen Botſchafters Domenico Contarini vom 29. November 1685 ſagt von ihm: „Il Marchese di Borgomaine, huomo pratichissimo degl'interessi di stato per

„la lunga esperienza che l'età sua avanzata gli ha in molteplici maneggi gua-
„dagnato. . . Hausarch.

[14]) Contarini's Relation: . . „il Marchese di Baden, Presidente di guerra, „il quale bisognoso d'appoggio del Cattolico Ministro, e poco fidandosi del „suo talento, secondava quanto dall'Ambasciatore veniva dettato." . .

[15]) In dem trefflichen Werke des Freiherrn von Röder über die Feldzüge des Markgrafen Ludwig von Baden gegen die Türken ist I. 39—42 der Bericht des Markgrafen an seinen Oheim abgedruckt, worin über den Angriff auf Preßburg gesagt wird: „Wie „aber auff Eine Höhe ober des Erzbischoffs garthen khommen, . . . hab Ich den lezten „hohlweg nit passirt, sondern den Jungen Herrn im Zaume gehalten, und „nachdem Ich meine Dragoner zue Fueß, so guet Ichs verstandten, postirt, den Hertzog „alsobald von allem avisiren lassen." . . Röder bleibt uns die Erklärung schuldig, wer hier unter dem „Jungen Herrn" gemeint sei. Spricht nicht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß von Eugen die Rede ist, der bei den Dragonern stand und überall, auch in der Entsatzschlacht, an des Markgrafen Seite kämpfte?

[16]) Finalrelation des venetianischen Botschafters Ascanio Giustiniani vom 28. Febr. 1681. Hausarchiv. Es wird darin gesagt, Sobieski sei wegen der französischen Gesinnung seiner Gattin, die auf ihn großen Einfluß übe, dem Kaiser verdächtig. „Pure „quel rè, con il mezzo del Nuntio pontificio, ha tentato più d'una volta disim-
„primere queste opinioni, procurando di render il figlio consorte dell' Arci-
„duchessa Antonia nata dalla Spagnuola, non volutosi intendere, non che con-
„siderare per vantaggiose ne decorose le insinuazioni del Bonvisi. . .

[17]) Contarini's Relation: . . . „soggetto di rari talenti e di zelo ardentissimo per il bene della Christianità, . . . godendo presso l'Imperatore gran credito et autorità. . . .

[18]) Contarini's Relation: „volate le due faccie dei Balovardi Leible e di „Corte, roversciato il ravelino che fra essi era alzato, preparate più mine sotto „le cortine, restava libero al Visir il comandar un assalto e occupar a viva forza „la piazza . . . Aber die Geldgier persuase il Visir a voler la piazza d'accordo, per „impadronirsi delle richezze che v'erano rinchiuse, le quali con permetter „l'assalto, sarebbero state dalle soldatesche saccheggiate . ."

[19]) Schon vom 25. Jänner 1684 findet sich in dem Kaunitz'schen Archive zu Jarmeritz in Mähren ein Schreiben Eugens aus Linz an den kaiserlichen Gesandten zu München, Grafen Dominik Andreas Kaunitz, worin ihm der Prinz für seine freundschaftliche Gesinnung bestens dankt und ihn bittet, wegen Rekrutirung seines Regimentes bei dem Kurfürsten von Baiern zu interveniren „e di favorirmi per la riuscita di „questo negotio il quale m'è di particolar premura" . . .

[20]) Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans an die Raugräfin Louise. S. Cloud. 26. November 1719. S. 437.

[21]) Finalrelation des venetianischen Botschafters Francesco Michieli vom 18. März 1678. Hausarchiv.

[22]) „estant abandonné de tous costés" . . Eigenhändige Schreiben Eugens an den Herzog Victor Amadeus von Savoyen. Linz den 23. November und den 18. Dezember 1683. Turiner Staatsarchiv. Abgedruckt in der von Heller herausgegebenen militärischen Correspondenz Eugens aus den Archiven von Turin und Stuttgart. S. 1.

[2]) Vom 25. Mai 1684 und vom 17. Jänner 1685 Turiner Archiv. Milit. Corr. S. 3, 5.

Zweites Capitel.

[1]) Bericht des Herzogs von Lothringen an den Kaiser. Röder I. 97.

[2]) Nach Mauvillon I. 29 soll Eugen, als er mit dem Fürsten Salm die Trancheen besuchte und sich einem Ravelin näherte, von dem aus die Türken ein starkes Gewehrfeuer unterhielten, eine Musketenkugel in den Arm erhalten haben. Da jedoch der Knochen nicht verletzt wurde, so sei die Wunde, die erste, die Eugen empfangen, nicht gefährlich gewesen. — Bei der Unverläßlichkeit dieses Autors aber darf an der Richtigkeit der vorstehenden Angabe, die von keiner achtbaren Quelle bestätigt wird, billig gezweifelt werden.

[3]) Zu Anfang des Jahres 1685 war Eugen in Italien, wenigstens ist sein Schreiben vom 17. Jänner dieses Jahres an den Herzog von Savoyen aus Bologna datirt. Mil. Corr. S. 5.

[4]) Journal du Marquis de Dangeau. I. 139.

[5]) Contarini's Bericht: „soggetto d'attitudine e valore" . . .

[6]) Finalrelation des venetianischen Botschafters Carlo Ruzzini vom 19. Dezember 1699. Hausarchiv.

[7]) Rotterdam, 26. Februar 1686. Corresp. 9.

[8]) Der Herzog von S. Simon, zu dessen Schwächen es gehört, hinter jedem Todesfalle eine Vergiftungsgeschichte zu wittern, tischt in seinen Memoiren zu wiederholten Malen und mit der Miene unumstößlicher Gewißheit das Märchen auf, daß der kaiserliche Botschafter zu Madrid, Graf Mannsfeld, im Vereine mit der Gräfin von Soissons und durch Beihülfe derselben die Königin von Spanien vergiftet habe. Es begreift sich leicht, daß die große Anzahl derer, welche dem Herzoge nachschrieben, sich eine so pikante Behauptung nicht entgehen ließen, obgleich nicht der schwächste Schein von Wahrscheinlichkeit für dieselbe angeführt werden kann. Die im kaiserlichen Hausarchive noch vorhandenen geheimen Berichte des Grafen Mannsfeld beweisen im Gegentheile, daß derselbe nicht nur in keiner Verbindung, sondern in sehr gespanntem Verhältnisse mit der Gräfin gestanden hat. Er erwähnt ihrer mit unverkennbarer Feindseligkeit. So schreibt er in seinem Berichte vom 20. Juni 1686: . . . „erstate E. K. M. allein über der Soissons „Thuen und Lassen dahier fernere redt und antwordt, wie das nemblichen dise das dissi„mulirteste Weib ist, so Gott erschaffen, weiß nit an artificiose oder aus natürlichen „temperament und indiferenz gegen allen sachen und leuten; ihr thuen und lassen „bestehet in großer anligenheit bey der regierendten Königin... „Uebrigens fang ich schier „an zu glauben, daß ihr die paren Mitlen anfangen zu manglen. . . dann sie wider den „alten brauch alle spesa eingezogen und sich recht spöttlich haltet, auch wirklich in „pretension einer pension stehet, so sich zu so großer Hoheit und pretension königlicher „befreuntschafft sehr übel räumet. Wahr ist daß dise pretension heimlich und nur „durch confidentiores incaminiret wirdt, Oropesa hat ihr einen befreundten an die „handt gestellet." . . .

[9]) Eugen an den Herzog von Savoyen. Wien 26. Mai 1686. Corr. 10.

[10]) Markgraf Ludwig an seinen Oheim Hermann von Baden. Röder I. 186.

[11]) Markgraf Ludwig an Hermann von Baden. Röder I. 213.

[12]) Eugen an den Herzog von Savoyen. Wien 16. Aug. 1687. Correſp. 11.

[13]) Ueber den Herzog von Mantua ſchreibt Graf Ernſt Rüdiger Starhemberg an ſeinen Vetter Gundacker Starhemberg am 17. Juli 1687 aus Wien: „Der Herzog von „Mantua iſt auch hier ankommen . . . iſt anietzo mit dem Kayſer, Nachmittag gehet er „allezeit in die Geſellſchaft. Charmirt aber niemand, ſondern iſt ein abgeſchmacheſ „Geſicht." . . . Riedegger Archiv.

[14]) Rink. Leopolds Leben und Thaten. I. 241.

[15]) Eigenh. Schreiben des Herzogs Karl von Lothringen an den Kaiſer. Innsbruck 21. Jänner 1687. Hausarch. „. . Si compiace parimente la Maestà Nostra il com- „municarmi l'istanza et dichiarazione fatta dall Signor Elettore di Baviera di „voler venir in campagna haver un corpo separato considerabile senza di che „esso non vuol lasciar le sue Truppe." . .

[16]) Col mezzo de' sussidij prestati dall'Imperatore al sudetto Elettore, che „ascesero a quattrocento milla fiorini l'anno, venne con grosso numero di sol- „datesche al soccorso di Vienna." . . Contarini's Relation.

[17]) Finalrelation des Federigo Cornaro vom 12. März 1690. Hausarch. Corniaro ſagt, der Kurfürſt ſei vom Kaiſer „teneramente amato e stimato, riponendo tutti „li oggetti in cultivarlo e favorirlo". . .

[18]) Mauvillon. I. 83.

[19]) Schon im Oktober 1683 ſchrieb der Herzog eigenhändig an den Grafen Dominik Andreas Kaunitz: „Si vous croie Monsieur qu'il soit difficile de porter M. l'electeur „de faire auancer la cauallerie, du moins il faut tascher qu'il ueuille bien faire „auancer son Infanterie. Sa personne est ce ie souhaiteroit le plus, si sa santé „luy permettoit comme je l'espere quoyqu'elle m'est infiniment chère." . . . Jarmeritzer Archiv.

[20]) „Le Prince Louis de Bade a refusé de se porter sur une église menacée „par les Turcs, disant qu'il n'a point comme prince d'Empire d'ordre à recevoir „du Duc de Lorraine." Dépêche de M. de Sobeville 17. Juin 1683. D'Haus- sonville. Histoire de la réunion de la Lorraine à la France. III. 332.

[21]) Mémoires de Villars. I. 129.

[22]) Eugen an den Herzog von Savoyen. Wien, 24. November 1687. Corr. 12.

[23]) Am 24. Februar 1688. Litta. Famiglie celebri italiane. Duchi di Savoja. Tav. XV.

[24]) Schreiben Eugens an den Marquis von S. Thomas. 28. März 1688. Cibrario, Origine e progresso delle instituzioni della Monarchia di Savoia. II. 429. Mauvillon und Alle, die ihm nachſchrieben, irren alſo, wenn ſie behaupten, daß Eugen dieſe beiden Abteien, welche erſt durch den Tod des Prinzen Anton erledigt wurden, ſchon ſeit ſeinem ſiebenten Lebensjahre beſeſſen habe.

[25]) Eugen an den Herzog von Savoyen. Wien 24. November 1687. Correſp. 12. „. . . j'espere que V. A. R. ne trouvera pas mauvais que je m'attache entière- „ment à ce service icy dautant plus que c'est le seul lieu apresent où je puisse „me rendre capable de la servir un jour." . .

[26]) Eugen an den Herzog von Savoyen. Wien 31. Jänner 1688. Correſp. 13. „Le „Comte Tarin que j'envois a Turin pour recevoir les graces quelle (V. A. R.) „a accoutumé de me faire luy rendra comte . . . de lestat ou je suis en cette

„Cour; je puis assurer V. A. R. que j'en recois tous les jours tant de graces „que je n'ay rien à souhaiter que son assistance pour pouvoir esperer de par- „venir a tous les emplois ou un homme qui a l'honneur de luy appartenir peut „pretendre."

[27]) Eugen an den Herzog von Savoyen. Wien 11. Jänner 1688. Corresp. 13. „me voyant en état de pouvoir pretendre avec le temp a tous les employs ou „ma qualité semble m'avoir destiné" . . .

[28]) Eugen an den Herzog von Savoyen. Wien, 8. Juni 1688. Corr. 16.

[29]) Giuſtiniani's Relation.

[30]) Giuſtiniani: „Il Marchese di Baden, Presidente di guerra, è piu „d'ogn'altro considerabile per il suo artificioso e doppio raggiro." . .

[31]) Giuſtiniani's Relation.

[32]) Contarini: Il Marchese Hermanno di Baden è preside al consiglio di guerra. . Si bramarebbe avesse il soggetto più sollecitudine negl'affari di cosi grande levatura. Perciò molte volte fù parlato di promoverlo ad altro grado più addattato al suo talento, ma si è trovato Cesare con le mani legate per la qualità della sua nascità. . . S'aggionge parimenti in questo soggetto una particolar emulatione con il Duca di Lorena, Cognato della Maestà Cesarea, che gode la carica di Tenente Generale delle sue armi, il più delle volte difficoltando e differendo le dispositioni necessarie per le guerre, per togliere all'emulo la gloria e l'applauso, che s'haverebbe molte volte potuto acquistare colla prontezza di mezzi che si ricercano, . . Contarini's Urtheil iſt um ſo glaubwürdiger, als die italieniſche Partei am Hofe, zu welcher die venetianiſchen Botſchafter ſich hielten, dem Herzoge von Lothringen abgeneigt war.

[33]) Journal de Dangeau. II. 170. Le Prince Eugène eut un coup de mousquet au dessus du genou, la balle entra dans les chairs et on ne la trouva pas. Wenn Eugen dieſe Wunde, wie Kausler I. 109 ſagt, ſchon am 30. Auguſt erhielt, wie hätte er, nach demſelben Autor, ſechs Tage ſpäter dem Hauptſturme beiwohnen können?

[34]) Eugen an den Herzog von Savoyen. 28. November und 6. Dezember 1688. Corr. 18. 19.

[35]) Eugen an den Herzog von Savoyen. 8. Juni 1688. Corr. 16.

[36]) Eugen an den Herzog von Savoyen. 13. Jänner 1689. Corresp. 21... „je suis „entièrement guéri de la blessure, étant fermée. . . . J'attends avec impatience „ses ordres pour savoir si je me doit mettre en chemin."

Drittes Capitel.

[1]) Schreiben Eugens an Victor Amadeus von Savoyen. Wien, 28. Nov. 1688. Corr. S. 18. . „la pluspart des gens croyent que l'on veut continuer les deux „guerres quoique tous les gens de bon sens et bien intentionnéz pour le bien „public en enragent et connoissent bien que ce sentiment la ne peut estre sou- „tenu que par des moines."

[2]) Finalrelation des venetianiſchen Botſchafters Girolamo Venier. 11. Dez. 1692. Hausarch.

[3]) Beniers Bericht.

[4]) S'aggiongerano i motivi della S. lega, e la giurata fede alli suoi Alleati di non far passo separatamente, che potesse oscurar la pontuale osservanza a che il di lui (des Kaisers) animo grande e generoso piuttosto di contravenire, haverebbe certamente preferito qualunque perdita de' proprij stati.. Cornaro's Bericht.

[5]) Contarini's Bericht.

[6]) Cornaro's Bericht.

[7]) Handbuch des kais. Obersten und Generalquartiermeisters Tobias v. Haßlinger auf den Feldzug des Jahres 1689. Mscr. Kriegsarch.

[8]) Eugen an Herzog Victor von Savoyen. Stollhofen, 1. Juli 1689. Corr. 22.

[9]) Er traf am 26. Juli daselbst ein. Haßlingers Handbuch.

[10]) Haßlingers Handbuch. Quincy irrt, wenn er in seiner Histoire milit. de Louis le Grand. II. 202. Eugens Verwundung auf den Tag des Sturmes, den 6. September, verlegt.

[11]) Eugen an Herzog Victor. Eppingen, 23. Oktob. 1689. Corr. 23.

[12]) Eugen an Herzog Victor. Augsburg, 2. Februar 1690. Corr. 25.

[13]) Cornaro's Finalrelation.

[14]) Franc. Michieli's Finalrelation. 1678. Hausarch. E certo che la militia delle Corazze che si ritrova in numero di sette in otto milla è così singolare, che da' più disinteressati vien detto, ch'a fronte di pari numero senza dubbio riporterebbe vittoria.

[15]) Beniers Bericht. . due qualità mirabili nel militare . . la sofferenza estrema nelle più eccessive fatiche, e la cieca incomprensibil obbidienza del Soldato verso gl'Ufficiali.

[16]) Contarini's Bericht.

[17]) Michieli's Bericht. . Era volgare il dire che rendeva a Lorena molto più il posto che gode d'essere direttore dell'Armate, che rimesso fosse al possesso de' proprj stati. . .

[18]) Beniers Bericht.

[19]) Ruzzini's Bericht. . . Principe inquiete et ambitioso anche oltre ogn'altro della sua casa, sagace e segreto nel consiglio, capace di far sempre servir la fede all' interesse, e mutar le vele con la mutatione de' venti. Amante della guerra, ma non ancora ben istrutto nelle arti del commando, se lo regge con tropp'ardore e tenta le occasioni con molt'azzardo. .

[20]) Eugen an Tarini. Lager bei Carignan, 14. Juli 1690. Corr. 26.

[21]) Quincy. II. 302. On reconnut pendant l'action le Prince Eugène, qui depuis le commencement de la bataille jusqu'à sa fin y brilla beaucoup.

[22]) Eugen an Tarini. Moncalieri, 22. September 1690. Corr. 28.

[23]) Eugen an Tarini. Moncalieri, 30. September 1690. Corr. 31.

[24]) Boriges Schreiben... „nos gens ont fait a la turque coupant des testes et ne donnant point de quartier.“ . . .

[25]) Eugen an Tarini. Turin, 13. Okt. 1690. Corr. S. 32—38.

[26]) Boriges Schreiben . . . „ils disent hautement que j'ay la rage de me „battre.“

[27]) Boriges Schreiben.

[28]) Eugen an Tarini. Turin, 20. Nov. 1690. Corr. S. 39.

[29]) Giuſtiniani's Relation .... Mantova ha goduto partialissimo l'affetto di Sua Maestà e con il mezzo dell'Imperatrice Eleonora ha esperimentato ogni testimonio della maggior distintione...

[30]) Veniers Bericht.

[31]) Eugen an den Herzog von Savoyen. Moncalvo, 9. Jänner 1691. Corr. 48. An den Kaiſer. Moncalvo, 11. Jänner 1691. Corr. 52—56.

[32]) Boriges Schreiben an den Herzog ... „on ne peut estre plus sage que nos „troupes l'ont esté jusqu'a present, bien loin de les chasser de leurs maisons „il n'y a rien qu'on n'aye fait pour faire revenir ceux qui se sont sauvés .... „avant cette affaire d'hier l'on n'avoit pas seulement donné une chiquenode au „moindre paysan"...

[33]) Eugen an Tarini. Moncalvo, 10. Jänner 1691. Corr. 50.

[34]) Eugen an den Herzog von Savoyen. Moncalvo, 12. Jänner 1691. Corr. 56.

[35]) Eugen an den Herzog von Savoyen. Moncalvo, 29. Jänner 1691. Corr. 63—65.

[36]) Eugen an Tarini. Moncalvo, 31. Jänner und 3. März 1691. Corr. 66. 89.

[37]) Eugen an den Herzog von Savoyen. Wien, 8. April 1691. Corr. 92.

[38]) Giuſtiniani's Bericht: Il Conte di Chininsech .. cammina con qualche concetto d'habiltà. L'opinione però ch'egli tiene di se stesso, non s'accredita nell'universale. E ben veduto da Cesare e ne contrasegna in più incontri la propensione vantaggiosa della M. S. a favore di questo soggetto. Le di lui indispositioni non gli permettono d'esser così frequente in Corte come vorrebbe...

Contarini's Relation: Kinigsegg, huomo di grande esperienza e valore, ma reso impotente dalla crudeltà della podagra...

Veniers Bericht: Kinisek .. è soggetto sommamente versato e d'applicazione indefessa; inchiodato però da contrattione habituale e da flussioni dolorosi e frequenti, resta ben spesso involontariamente otioso il suo zelo.

[39]) Cornaro's Bericht: Nel Cancelliere di Corte Conte Stratman risiede la mole principale dell'affari; per le di lui mani passano tutti i negotij, la confidenza et il più intimo del segreto e de' consigli. Egli è di non elevata nascità, sortiti i primordii di sua fortuna sotto l'Elettor di Brandenburgh, di cui è suddito, poi impiegatosi nel servitio dell' Elettor Palatino, e dal medesimo introdotto in Corte Cesarea, conosciutane l'habilità, restò destinato nel numero de' Plenipotentiarij al trattato in Nimega, dove il concetto acquistato d'erudità, virtù, nell'occasione della vacanza di Cancellier di Corte, posto primario per di cui mano passano tutte l'espeditioni, lo fece trascioglier estimare il più capace et adattato per sostener il carico; particolarmente come Estero, che non tenendo appoggi et adherenze in Corte, e riconoscendo la sua creazione dalla sola mano di Cesare, dovesse anco meno degli altri lasciarsi contaminare dagl'affetti e passioni. Nè s'è ingannata la M. S. nella scielta .. possedendo effettivamente parti molto degne e singolari, comprensione e talento per qualunque affare, giuditio profondo e prontezza in risolvere le più gravi materie,

il suo voto prevalendo nelle consulte e nella consideratione superior ad ogn'altro. Ritiene affabilità e tratto molto cortese senza jattanza e fasto, nutre retta et ottima intentione, dalla quale non lasciarebbe mai contaminare per rispetto alcuno il proprio animo... Tutte le sue arti et applicazioni sono dirette per conservarsi nel posto, onde ben avertito de' scogli, ne'quali hanno nauffragato li altri principali Ministri, si rege con maniera riservata e prudente, che cuoprendo la gratia del Sovrano, mostri del suo intendimento a volere dipendere tutte le risolutioni, onde obedisce à cenni, e si conforma avedutamente ne' sensi. Con ciò delude li studij degl'Emoli e dell'invidia per abbatterlo, e si può creder sij sempre più per ascender a maggior grado d'autorità e di stima. Sarebbe desiderabile non fosse divertita tal hora l'applicatione che gl'incombe dall' uso del viver libero, e del conversare della Corte, onde languiscono alcune volte le risolutioni più importanti. La comprensione è però cosi grande, che rende meraviglia, come in momenti egli più operi di quello che non hanno mai fatto gl'altri Ministri nel corso di più giorni.

Veniers Bericht: Stratman ... che per incombenza del proprio impiego assiste agl'affari de'stati hereditarij; ma per la dolcezza del suo tratto e per la propensione del Sovrano dirigge come istromento principale la vasta mole di tutti i negotij o piutosto la volontà dell'Imperatore, e s'avvicina alla figura se non ai titoli di primo Ministro. S'è egli guadagnato l'inclinatione di Cesare con l'habilità ch'ha nell' esercizio del proprio carico e più con i colori di facilità che dona all'arduo degl'affari e coll'allontanar o con addattati consigli, o con vantaggiose narrative gl'oggetti molesti dall' animo del Padrone. Certo ch'è in Corte nessuno ha maggior potere, entra in ogni conferenza, molto opera e più farebbe se più foss'applicato. Possede parti mirabili d'intelligenza, concepisce perfettamente il negotio, lo delucida et lo tratta con chiarezza meravigliosa. E aperto ne'discorsi e ne'maneggi, qualità che tal volta pregindica a troppo crederli.....

[10]) Cornaro's Bericht: Il Conte Chinschi .. è soggetto di grande virtù, letteratura et intelligenza; il più capace ad influir nella direttione del Governo, quando tenace de'suoi sentimenti et opinioni, con le sottigliezze piutosto confondendo, ch'agevolando il fine de' negotij, e con la natura rigida e severa contrariandosi l'applauso, non si rendesse più stimato che rieschi grato. Emulo et opposto a Stratman, con simulata maniera però vicendevolmente procedono, gareggiando solo negl'affetti e negl'arti di rendersi l'un e l'altro prefferiti nella stima e nella considerazione del Sovrano, il quale non vede mal volontieri germogliar tra essi la discordia, contribuendovi piutosto alimento, e stimando trà la diversità de'genij raffinarsi la pontualità, gl'oggetti et il studio del suo Cesareo servitio, onde ben spesso blandisce l'uno e ingelosisce l'altro. Come però vers'il Cancelliere di Corte vi concorre l'inclinazione e la confidenza, cosi sarà sempre difficile che rieschi a Chinschi d'elevarsi a più alto grado, al quale avidamente aspira.

Veniers Bericht: Kinsky .. è di sommo sapere, speculativo oltre il bisogno, e nascosto all' eccesso. Procede sempre con arte, spesso con fini particolari, assottiglia le più naturali raggioni e confonde ben spesso più che non appiani

il negotio. E in oltre in tutti gl' affari grandemente irresoluto, ma quest' irresolutione non proviene in lui da mancanza di petto, ben da sovrabondanza d'accume, perchè anche doppo stabilito un decreto, sugerita al suo spirito della propria perspicacia qualche difficoltà e diverso partito, lascia l' opra ineseguita e imperfetta. Benchè non sij solo nelle materie della pace, la sua età fa che in tutte le conferenze habbi il direttorio e la presidenza, onde agl' ostacoli naturali del negotio fraposti quelli d' un genio difficile, ben può comprendersi le consequenze, l' estrema pena et i pericoli di chi è obligato negotiar con questo soggetto. Molti lo fuggono per tali cause, altri assolutamente negano trattar seco, e simili forme le han totalmente inimicato li Ministri d' Inghilterra e l'Ambasciatore di Spagna.

[41]) Noch im Jahre 1678 ſagt der venetianiſche Botſchafter Michieli hierüber: Non esercita nella militia il fiore della nobiltà di Germania. Per questo si veggono ben spesso occupati in quella nazione li posti più qualificati dagl' Esteri. L'Alemano, quanto è di genio posato, di spirito lento, tanto si dimostra altiero e sdegna il servitio . . Ama il riposo e trova il piacere nella soavità della tavola e nella delicatezza delle bevande. Il loro studio maggiore è per haver posto in Corte o in quelle provincie dove tengono i loro stati . . .

[42]) Contarini's Bericht: è preferito il servitio di Cesare ad ognun' altro, concorrendo da ogni parte officiali e capi per godere tali emolumenti con quali presto s' arrichiscono . . .

[43]) Cornaro's und Veniers Berichte.

[44]) Eugen an den Herzog von Savoyen. Wien, 28. April 1691. Corr. 94.

[45]) Zweites Schreiben an den Herzog vom obigen Tage.

[46]) Eugen an Tarini. Turin, 25. Mai 1691. Corr. 95.

[47]) Eugen an Tarini, 25. Mai; an den Kaiſer, 4. Juni 1697. Corr. 95. 97.

[48]) Eugen an Herzog Victor und an Tarini. Coni, 28. und 29. Juni 1691. Corr. 101. 102. In dieſen ausführlichen Berichten ſagt der Prinz kein Wort davon, daß er ſelbſt durch eine Kriegsliſt, die Ueberſendung eines Landmannes mit einem fingirten Schreiben an den Commandanten von Cuneo, den Generallieutenant Bulonde zur Aufhebung der Belagerung verleitet habe. Er ſchreibt vielmehr ſelbſt: „j'eus de la peine à le „croire" .. So iſt denn auch dieſe Erzählung, welche einer der Biographen Eugens dem andern nachſchrieb, eine Fabel.

[49]) Eugen an Tarini. Moncalieri, 2. Aug. 1691. Corr. 105.

[50]) Ruzzini's Bericht. Hausarch.

[51]) Eugen an Tarini. Lager unweit Carignano, 7. Sept. 1691. Corr. 108.

[52]) Eugen an Tarini. Lager bei Staffarda, 21. Sept. 1691. Corr. 109.

[53]) Eugen an den Herzog von Savoyen. Lager bei Carmagnola, 10. Okt. 1691. Corr. 116.

[54]) Vortrag des Grafen Ernſt Rüdiger Starhemberg als Präſident des Hofkriegsrathes an den Kaiſer. Wien, 20. Nov. 1691. Kriegsarch.

[55]) Eugen an Tarini. Lager bei St. Ambroſio, 27. Okt. 1691. Corr. 117.

[56]) Eugen an Tarini. Lager bei Carmagnola, 29. Sept. und 6. Okt. 1691. Corr. 112. 113. „c'est une confusion et un desordre qui n'eut jamais d'egal et je ne „crois pas quil puisse y avoir un homme moins soldat et qui entende moins la

„guerre que nostre commissaire general particulierement quand il est conduit „par nostre general de la cavallerie“ . . .

[57]) Rink. Leopolds Leben . . Leipzig, 1709. I. 247.

[58]) Eugen an Tarini. Bei Carmagnola, 6. Okt. 1691. Corr. 113. „j'envoyé mon „ajutant chez l'auditeur lieutenant et le fit un peu maltraiter de paroles luy di„sant que j'envoyerais mes palfreniers pour luy aprendre son mestier a coup „de bastons s'il ne le scavoit pas . .“

[59]) Eugen an Tarini. Turin, 10. Nov. 1691. Corr. 119.

[60]) Eugen an Tarini. Lager bei Staffarda, 22. Sept. 1691. Corr. 111.

Viertes Capitel.

[1]) Eugen an Tarini. Turin, 3. Nov. 1691. Corr. 118 . . „il est a craindre que „si lon ce servoit des mesmes manieres qu'on a eu en hongrie cela ne fit un „mauvais effect“ . . .

[2]) Eugen an den Herzog von Savoyen. Wien, 19. Jänner 1692. Corr. 121.

[3]) Eugen an den Herzog Victor. Wien, 23. April 1692. Corr. 125 .. „le parti du „Comte Caraffa est extremement fort“ . . .

[4]) Kaiſ. Inſtruction für den Herzog als Oberbefehlshaber. Wien, 7. März 1692. Kriegsarch.

[5]) Caraſa an den Kaiſer. 11. Jänner 1693. Hausarch. . . . „si sà quanti millioni „ho fatto entrar nel suo erario . . . si sà con quanta industria, con quanta vigi„lanza e con quante fatiche ho mantenuti ed augmentati i suoi eserciti . . . e „finalmente si sà con qual cuore mi sono adossato l'odio di tanti personaggi po„tenti, di tante nazione diverse ed ultimamente della mia stessa, a solo oggetto „di promuovere i vantaggi dell' Augustissima casa con quella maggior finezza „che si deve da un fedel ministro.“

[6]) Eugen an Herzog Victor. Lager bei Marſaglia, 14. Juli 1692. Corr. 126 bis 128.

[7]) Quincy. II. 572. Saluces. Histoire militaire du Piémont. V. 60.

[8]) Eugen an Tarini. Lager bei Gap, 2. Sept. 1692. Corr. 129. Der Prinz ſagt ausdrücklich: „on marcha droit à Gap, d'où tous les habitans s'étoient deja sauvez“. Hiernach ſind alle die Erdichtungen vom Entgegenbringen der Stadtſchlüſſel u. dgl. zu beurtheilen, welche in Eugens ſämmtlichen Biographien enthalten ſind.

[9]) Saluces. V. 61.

[10]) Eugen an Tarini. Lager bei Demonte, 25. Sept. 1692. Corr. 131.

[11]) Eugen an Herzog Victor. Wien, 13. Dez. 1692. Corr. 132—135.

[12]) Beniers Bericht . . che sij la sua colpa d' unir quasi ogn' anno un esercito intiero . .

[13]) Beniers und Ruzzini's Finalrelationen. Mémoires du Maréchal de Villars. I. 297.

[14]) Eugen an Tarini. Wien, 10. Jänner 1693. Corr. 137.

[15]) Kausler irrt, wenn er Mauvillon nachſchreibend, ſagt: zugleich mit Pálffy. Dieſer wurde von Eugen übergangen und erſt im künftigen Jahre zum Feldmarſchall ernannt. Er ſtarb jedoch bald darauf.

[16]) Eugen an Tarini. Wien, 4. Febr. 1693. Corr. 138. Seine Vorgeſetzten waren er Herzog von Savoyen, Caprara, Leganez und damals noch Pálffy.

[17]) Mémoires et lettres du Maréchal de Tessé. Paris, 1806. I. 50.

[18]) Schreiben Catinats vom 26. Aug. 1694.

[19]) Nicht Eugen, wie Kausler irrig ſagt. Der Prinz kam erſt Anfangs Juli nach Turin. Schreiben desſelben an den Kaiſer. Turin, 9. Juli 1694.

[20]) Eugen an Herzog Victor. Mailand, 16. Nov. 1694. Corr. 149.

[21]) Galway an Lord Lexington. Turin, 3. Jänner und 22. Jänner 1695. Lexington Papers. London, 1851. S. 28. 45.

[22]) Kaiſer Leopold an Eugen. Wien, 30. Aug. 1694. Kriegsarch.

[23]) Eugen an Tarini. Mailand, 29. März 1695. Corr. 151.

[24]) Eugen an Tarini. Frassinetto del Po, 11. April 1695. Corr. 152.

[25]) Mémoires de Tessé. I. 57—62. Saluces. V. 87.

[26]) Der Kaiſer an Eugen. Wien, 19. Juli 1695. Kriegsarch. Er bezeigt dem Prinzen ſein „beſonderes Wohlgefallen daß Deine Liebden wider die angezogene capitulation ‚protestirt, die reputation Vnſerer Waffen in consideration gezogen vnd ſich praecise ‚an Vnſeren Befelch gehalten“... „entzwiſchen aber verſehen Wür Vns zu Deiner Liebden, ‚Sie werden mit eben der punctualitet vnd euffer, welchen ſie für vnſern Dienſt vnd zu ‚behauptung Vnſerer Authoritet bisher riemblich erwieſen, noch fehrners conti- ‚nuiren“ . . .

[27]) Galway an Lexington. Lager vor Caſale, 10. und 12. Juli 1695. Lexington Papers. 99.

[28]) Mémoires de Tessé. I. 66.

[29]) Journal de Dangeau. V. 326.

[30]) Der Kaiſer an Eugen. Wien, 14. April, 19. Juli und 23. Juli 1695. Kriegsarch.

[31]) Der Kaiſer an Eugen. Wien, 10. Mai 1696. Kriegsarch.

[32]) Der Kaiſer an Eugen. Wien, 23. Mai 1696. Kriegsarch.

[33]) Commercy an Kinsky. Turin, 6. Mai 1696. Hausarch. In Chiffern.

[34]) Voriges Schreiben. „Milord Galway est arrivé, il a entendu parler de tout cecy, mais il croit comme moy, que c'est un bruit sans fondement, et S. A. R. nous a paru et parle fort naturellement“ . . .

[35]) Eugen an Kinsky. Turin, 7. Juni 1696. Hausarch.

[36]) Der Kaiſer an Eugen. Wien, 14. Juni 1696. Kriegsarch.

[37]) Eugen an Kinsky. 4. Juli 1696. Hausarch.

[38]) Der Kaiſer an Eugen. Wien, 26. Juni 1696. Kriegsarch.

[39]) Eugen an Kinsky. Vigevano, 9. Okt. 1696. Hausarch.

[40]) Eugen an Kinsky. Mailand, 23. Okt. 1696. Hausarch.

[41]) Eugen an den Kaiſer. Mailand, 21. Nov. 1696. Hausarch.

Fünftes Capitel.

[1]) Starhemberg an Eugen. Wien, 21. Okt. 1696. Kriegsarch.

[2]) Eugen an Kinsky. Du camp de S. Martin près de Pavie. 19. Sept. 1696. Commercy an Kinsky. Du camp de la Caue près de Pavie. 18. Sept. 1696. Hausarch.

[3]) Handſchriftliches Votum Eugens. Kriegsarch. Der Darſtellung des Feldzuges 1697 iſt die aus den gleichen handſchriftlichen Quellen geſchöpfte in Guido Starhembergs Leben S. 181—202 zu Grunde gelegt.

[4]) Vortrag Starhembergs an den Kaiſer. 15. März 1697. Kriegsarch.

[5]) Obiger Vortrag.

[6]) Kaiſ. Dekret vom 25. April 1697 an Eugen, daß er unter dem Kurfürſten von Sachſen zu commandiren und demſelben bei allen Gelegenheiten mit Rath und That an die Hand zu gehen habe. Kriegsarch.

[7]) Eugen an den Kaiſer. 4. Aug. 1697. Eugens milit. Correſp. herausgegeben von Heller. I. 97.

[8]) Reſkript an Rabutin. 10. Aug. 1697. Kriegsarch.

[9]) Diarium über die Kriegsoperationen. Manuſcript. Kriegsarch.

[10]) Die ganze Darſtellung des Schlachttages von Zenta iſt nach Eugens Berichte an den Kaiſer vom 15. Sept. 1697. Milit. Corr. I. 153—166.

[11]) Descrizione della disfatta de' Turchi a Zenta, dal Capitan della flotta, Luca Damiani. Mſcr. Kriegsarch.

[12]) Schlachtordnung und Plan im Kriegsarch.

[13]) Damiani's Beſchreibung.

[14]) Schlachtbeſchreibung. Lexington Papers. 298.

[15]) Protokoll der am 23. Sept. 1697 zu Kaiſer-Ebersdorf abgehaltenen Conferenzſitzung. Mil. Corr. I. 165.

[16]) Rabutin an Kinsky. Kriegsarch. „Sans faire le bigot, ie crois tous les euene„ments de la campaigne . . uenus directement de la grace diuine, puisqu'il a „aueuglé cinquante à soixante mil homes a la fois, sans quoy vous n'auriez point „passé l'hyver à Vienne.“

[17]) Eugen an den Kaiſer. 27. Sept. 1697. Mil. Corr. I. 169.

[18]) Lord Lexington an Blathwayt. Wien, 25. Sept. 1697. Lexington Papers. 307.

[19]) Vortrag des Hofkriegsrathes. Kriegsarch.

[20]) Bericht Eugens vom 5. Okt. 1697. Kriegsarch. (Fehlt in der mil. Corr.)

[21]) Eugens Tagebuch.

[22]) Berichte Rabutins an den Hofkriegsrath vom 26. und 29. Okt., dann vom 15. Nov. 1697. Kriegsarch.

[23]) Theatrum Europaeum. XV. 26.

[24]) Die wie es ſcheint zuerſt von Rink vorgebrachte Erzählung, Eugen habe vom Kaiſer wenige Stunden vor der Schlacht von Zenta den ausdrücklichen Befehl erhalten, um keinen Preis zu ſchlagen, und die Angaben desſelben Schriftſtellers über den vom Kaiſer zurückgewieſenen Antrag Caprara's, den Prinzen vor ein Kriegsgericht zu ſtellen, weil er den erhaltenen Befehlen zuwider gehandelt habe, werden von Mauvillon noch weiter ausgeſponnen. Sie ſind jedoch ſchon ſo oft und in ſo überzeugender Weiſe widerlegt worden, daß man wirklich endlich aufhören ſollte, ſo abgeſchmackte Märchen zu wiederholen. Würde Herr Kausler ſtatt der offenbar gefälſchten Briefe in der Sartoriſchen Sammlung dem trefflichen Aufſatze von Oberſtlieutenant Schels in der Oeſterr. milit. Zeitſchr. Jahrg. 1834 zweite Aufl. ſeine Aufmerkſamkeit zugewendet haben, er wäre wenigſtens nicht in dieſen Fehler verfallen. Eben ſo aus der Luft gegriffen iſt Kauslers Erzählung von dem geheimen Handſchreiben des Kaiſers, durch welches Eugen die Er-

mächtigung ertheilt worden ſei, immer nach eigenem Ermeſſen handeln zu können, ohne jemals, der Ausgang ſei welcher er wolle, zur Verantwortung gezogen zu werden. Nicht Lexington und nicht Ruzzini, die Botſchafter Englands und Venedigs am Wiener Hofe, erwähnen das Mindeſte von dieſen müßigen Erfindungen. Letzterer charakteriſirt in ſeinem Berichte vom 19. Dezember 1699 den Prinzen Eugen und ſeine Kriegführung in Ungarn in folgender Weiſe: . . „in breve arrivò al posto di poter comandar le truppe di „Cesare in Italia. Di là trasportato di nuovo all' Hungheria, se ben fosse quello „il primo non facile esperimento di regger solo la machina grande di tutta la „guerra, e dell' esercito capitale, ad ogni modo se entrò tra le angustie e gl' „azardi, ne uscì con quella gloria che rende il suo nome celebre ai tempi pre„senti e memorabile a' futuri. Se ben la fortuna serva dei superiori decreti, „operasse molto nell' unir gl' accidenti et aprir la strada all' insigne trionfo di „Zenta, ad ogni modo il Principe vi cooperò con quelle diligenze, *ch' unendo „i pieni giuditij di tutti nell' esaltarlo,* lo portarono anco nelli stessi principij del „suo comando alla sfera dei più perfetti e felici Capitani. Per il studio e per „l' esperienza possiede tutta la cognitione della guerra. La esercita con esatta „attentione sino alle cose più minute. Ha in pari grado il corraggio e la pru„denza. Cerca e sostiene con l' uno la presenza dell' occasioni, e con l' altra le „regola a misura di sostrarle più che si può dagl' arbitrij della fortuna. Ri„stretto nelle parole e parco nell' accoglenze, si stabilisce il credito con la stima „del valore, con la mira di non offendere e non spiacere."

Sechſtes Capitel.

[1]) Kriegsarchiv.

[2]) Relatione del Congresso di Carloviz e dell' Ambasciata di Vienna di Carlo Ruzzini. 19. Dezember 1699. Hausarch.

[3]) Ruzzini's Bericht.

[4]) Ruzzini.

[5]) Eugen an Tarini. 25. Sept. 1692. Corr. 131 . . „touchant cette prétension „de la charge de M. le Duc d'Holztein bien loin de prétendre celle là je n'accep„terois pas celle de M. de Vaudemont par plusieurs raisons."

[6]) Eugen an Tarini. Turin, 10. Novemb. 1691. Corr. 119. 120.

[7]) Eugen an Tarini. 16. Mai 1694. Corr. 147.

[8]) Dekret der kaiſ. Hofkammer vom 19. Juli 1698 an Eugen, dann an die Witwe und die Erben Veterani's. Kaiſ. Hofkammerarchiv. Nachdem Caprara's Gutsantheil ſchon ausgeſchieden war, wurden von den noch übrigen Gütern zwei gleiche Theile, jeder im Werthe von 70,000 fl. gebildet, und Eugen auf des Kaiſers ausdrücklichen Befehl darunter die Wahl gelaſſen, ſein Antheil aber noch mit einer Gebietsſtrecke im Werthe von 10,000 fl. ergänzt. Dekrete an die Ofner Cameral-Adminiſtration vom April und Mai 1698. Hofkammer-Archiv.

[9]) Schätzungsausweis vom 23. Juni 1702. Hofkammer-Archiv.

[10]) Papanek, Georg. Geographica descriptio Comitatus Baranyensis. 143.

[11]) Erlaß der Hofkammer an Feldmarſchall Heißler und an die Ofner Cameral-Adminiſtration vom 6. Juni 1695, den Erſteren im Beſitze der von ihm erkauften Inſel zu

erhalten. Kaiſerliche Dekrete vom 30. Jänner 1699 an Eugen und an die Witwe Gräfin Heißler, womit dem Verkaufe der Inſel die landesfürſtliche Genehmigung ertheilt wird. Nach dem Kaufvertrage bezahlte Eugen 15,000 Gulden ſogleich, 20,000 Gulden durch Ueberlaſſung liquider Forderungen an den Staat, die übrigen 50,000 Gulden in verſchiedenen Raten binnen Jahresfriſt. Hofkammer-Archiv.

[12]) Math. Bel. Notitia Hungariae novae. III. 513. Doch ſind deſſen Angaben über die damaligen Beſitzverhältniſſe der Inſel Cſepel nach obigen authentiſchen Daten zu berichtigen.

[13]) Eliſabeth von Orleans an die Raugräfin Louiſe. S. Cloud, 26. Novemb. 1719. S. 437 . . . „hie hatte Er viel ſchulden gelaßen, ſobaldt Er in Keyßerlichen dinſten „gerathen undt gelt bekommen, hat Er Alles bezahlt biß auff den letzten Heller, auch die „ſo Keine Zettel noch Handtſchrieft von Ihm hatten, hatt Er bezahlt die nicht mehr dran „dachten." . . .

[14]) Journal de Dangeau. V. 159.

[15]) Journal de Dangeau. V. 177.

[16]) König Joſeph an den Kaiſer. 8. Aug. 1702. Röder, Kriegs- und Staatsſchriften des Markgrafen Ludwig von Baden. I. Urkunden. S. 82.

[17]) Litta. Famiglie celebri italiane. Duchi di Savoja.

[18]) Journal de Dangeau. VI. 205.

[19]) Litta. Famiglie celebri italiane. Renée. Les nièces de Mazarin. 215.

[20]) Mauvillon. I. 214.

Siebentes Capitel.

[1]) Ranke. Franzöſ. Geſch. IV. 110.

[2]) Conferenzprotokoll vom 25. Octob. 1700. Kriegsarch.

[3]) Mémoires de Villars. I. 447.

[4]) Vom 15. Mai 1685. Hausarch.

[5]) Mémoires militaires relatifs à la succession d'Espagne . . par le Lieutenant Général de Vault, revus et publiés par le Général Pelet. I. 191.

[6]) Rink. I. 229.

[7]) Eugen an den Kaiſer. Bei Luzzara, 28. September 1702. Mil. Corr. I. 476 . . „Können E. K. M. . . glauben, daß in der gantzen Welt kheine ſchönere und wohl regu„lirtere Artiglerie iſt, alß Eben dieſe, die Ermelter von Börner in Eine ſo lobwürdige „ordtnung geſetzet hat. . ."

[8]) Markgraf Ludwig an den Kaiſer. 20. Aug. 1691. Röder II. 386.

[9]) Lord Lexington an Blathwayt. Lexington Papers 307.

[10]) Teſſé an Ludwig XIV. Mailand, 17. Febr. 1701. Mém. mil. I. 217.

[11]) Catinat an Ludwig XIV. Rivoli, 21. Mai 1701. Mém. mil. I. 238.

[12]) Mém. milit. I. 262.

[13]) Tagebuch über den Feldzug 1701. Mil. Zeitſchr. Jahrg. 1830. S. 199. Catinat an Ludwig XIV. 11. Juli 1701. Teſſé an Chamillart. 9. Juli 1701. Mém. milit. I. 273. 277.

[14]) Mém. milit. I. 284.

[15]) Eugen an den Kaiſer. 19. Aug. 1701. Mil. Corr. I. 182. „Belangendt die „Meyländer, ſo zeigen dieſe zwar großes Verlangen umb die ankhunfft dero Armee, biß

‚dato aber iſt daß landt noch nit in waffen, auch ſo leicht nit zu hoffen, daß es zu dieſer ‚reſolution ſchreiten werde."

[16]) Catinat an König Ludwig. 4. Auguſt 1701. Mém. milit. I. 289.

[17]) Mémoires du Duc de S. Simon. XII. 236.

[18]) 22. Auguſt 1701.

[19]) 24. Auguſt 1701. Mém. milit. I. 302.

[20]) 31. Auguſt 1701. Mém. milit. I. 314.

[21]) 31. Aug. 1701. Mém. mil. I. 315. „Certainement les ennemis commen-‚cent à prendre les partis de faiblesse."

[22]) Villeroy an den König. 2. Sept. 1701. Mém. milit. I. 315—322. Eugen an ‚en Kaiſer. 4. Sept. 1701. Mil. Corr. I. 201—210. Tagebuch für den Feldzug 1701. Mil. Zeitſchr. 1830. VII. 49—64.

[23]) Villeroy an den König. 10. Sept. 1701. Mém. mil. I. 611. „Dans le petit ‚détail de prisonniers qui se passe entre les armeés, M. le Prince Eugène affecte ‚toute sorte d'égards et de civilités pour ce qui a rapport à M. le Duc de Savoie „et beaucoup d'éloignement et de dureté pour les troupes d'Espagne et de „France."

[24]) Eugen an den Kaiſer. 4. Sept. 1701. Mil. Corr. I. 210.

[25]) Tagebuch. Mil. Zeitſchr. 1830. XII. 244.

[26]) Quincy. III. 481. Mém. milit. I. 347.

[27]) Villeroy an den König. 7. Nov. 1701. Mém. mil. I. 349.

[28]) Journal de Dangeau. 16. Nov. 1701. VIII. 239. Les Allemands font aire des écuries et couvrir leurs baraques comme gens qui sont résolus d'y asser l'hiver.

[29]) II. 484.

Achtes Capitel.

[1]) Eugen an den Kaiſer. Luzzara, 13. Jänner 1702. Mil. Corr. I. 229.

[2]) Eugen an den Kaiſer. Luzzara, 23. Jänner 1702. Mil. Corr. I. 236.

[3]) Villeroy an den König. Innsbruck, 15. Febr. 1702. Mém. milit. 672—679.

[4]) Quincy. III. 624.

[5]) Berichte Eugens an den Kaiſer vom 4. 8. und 11. Febr. 1702. Corr. I. 243—258. Graf Revel an Chamillart 1. Febr. M'd'Arène an Chamillart. 3. Febr. Villeroy an den König. 15. Febr. 1702. Relation de ce qui s' est passé à Crémone etc. Mém. mil. I. 656—690.

[6]) Der Kaiſer an Eugen. Ebersdorf, 18. Sept. 1702. Kriegsarch. Graf Mannsfeld an Villeroy. Wien, 18. Sept. 1702. Kriegsarch. „S. M. m'ordonne de vous annon-‚cer l'agréable nouvelle de vostre liberté. Elle vous l'accorde, Monsieur, sui-‚vant la grandeur de son ame, c' est à dire pleinement et sans limites . . . Le „Baron de Scherotin, porteur de la présente. estant chargé en outre du soin de „vous reconduire en Italie et de Vous assister en tout ce dont Vous pourriez „avoir besoin dans la route, vous luy donnerez . . un denombrement des offi-„ciers prisonniers qui ont la liberté de passer pareillement dans vostre „suitte." . . . .

[7]) Eugen an den Kaiſer. Luzzara, 30. Okt. 1702. Corr. I. 497.

[9]) Luzzara, 11. Febr. 1702. Mil. Corr. I. 257.

[9]) Instruzione secreta dell' imperatore Leopoldo al consigliere aulico di Sciassinet. Mitgeth. von Firnhaber. Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissensch. XIX. Band.

[10]) Jahre hindurch lag Chassinet in der Bastille. Die Nachrichten über ihn sind zwar sehr spärlich, aber doch nicht, wie man bisher annahm, völlig versiegt. Im April 1702 besuchte ihn der Marquis von Torcy im Auftrage des Königs Ludwig in der Bastille. Chassinet durfte Niemand sehen, hatte aber die Erlaubniß sich einen Diener zu halten (Journal de Dangeau, VIII. 382.) Die wenig günstigen Kriegsereignisse erlaubten dem Kaiser nicht zu seiner Auswechslung Schritte zu thun. Sobald aber die Schlacht von Höchstädt eine größere Anzahl französischer Kriegsgefangener in die Hände des Kaisers geliefert hatte, erinnerte er sich Chassinets und einiger anderer Schicksalsgenossen desselben, und beauftragte den Markgrafen Ludwig von Baden, wo möglich ihre Auswechslung gegen vornehmere französische Kriegsgefangene zu bewerkstelligen. (Der Kaiser an den Markgrafen, Wien 30. Aug. 1704. Röder II. 82). Am 19. Dez. 1704 bemerkt Eugen dem Kaiser (mil. Corr. II. 280) daß das Auswechslungsgeschäft in Angriff genommen werden wird, wenn nur einmal die Hauptsache mit Baiern in's Reine gebracht sei. Aber Frankreich wollte, so scheint es, dem Begehren um Chassinets Auslieferung keine Folge geben. Vielleicht betrachtete es ihn als seinen eigenen Unterthan. Nach mehr als zwölf Jahren, im Jahre 1714, befand sich Chassinet noch in französischem Gewahrsam. Nach dem im Hausarchive befindlichen Conferenzprotokoll vom 12. und 13. April 1714, worin es sich um die Ratifikation des Friedens handelt, wurden Nachforschungen angeordnet, ob außer ihm und drei anderen Individuen sonst noch österreichische Gefangene in Frankreich seien. Ueber die wirklich erfolgte Loslassung Chassinets kommt jedoch nichts mehr vor. —

[11]) Colletta. Storia del reame di Napoli I. 20—22.

[12]) Eugen an den Kaiser. Luzzara, 8. Febr. 1702. Mil. Corr. I. 253.

[13]) Eugen an den Kaiser. Curtatone, 29. Mai 1702. Mil. Corr. I. 351.

[14]) Eugen an den Botschafter Grafen Lamberg in Rom. Carbonara, 18. Dez. 1702. Archiv zu Ottenstein.

[15]) Français rendez grâce à Bellone,
Votre bonheur est sans égal,
Vous avez conservé Crémone
Et perdu votre général . . Voltaire Siècle de Louis XIV. I. 473.

[16]) Mémoires de S. Simon. V. 37.

[17]) Eugen an den Kaiser. Luzzara, 22. Febr. 1702. Mil. Corr. I. 263.

[18]) Journal de Dangeau. VII. 439.

[19]) Röder. Kriegs- und Staatsschriften des Markgrafen Ludwig von Baden. I. 3.

[20]) Er selbst schrieb an den Markgrafen von Baden am 11. Febr. 1702. . . „peut „estre trouveray-je tant d'équité dans son grand coeur qu'Elle sera la première „à me compatir et prendre une généreuse part à mes paines“. . Röder I. Urkunden. 57.

[21]) Eugen an den Hofkriegsrath von Locher. Luzzara, 24. April 1702. Mil. Corr. I. 319.

[22]) Eugen an den Hofkammerrath von Palm. 29. Mai 1702. Mil. Corr. I. 353.

[23]) Eugen an Pater Biſchoff. Luzzara den 18. März und 24. April, dann Curtatone den 2. Juni 1702. Mil. Corr. I. 282, 321, 359.

[24]) Berichte des Grafen Pálffy an Eugen aus Laxenburg vom 7. und 10., dann aus Wien vom 14. Juni 1702. Kriegsarch.

[25]) Le Prince Eugène est fort malade, il étoit à l'extrémité le 20 Mai, mais le 23 il étoit mieux. Journal de Dangeau. VIII. 400.

[26]) König Ludwig an Vendome. 4. März 1702. Mém. milit. II. 182.

[27]) Eugen an den Kaiſer. Luzzara, 30. April 1702. Mil. Corr. I. 325.

[28]) Voriges Schreiben.

[29]) Eugen an den Kaiſer. Curtatone, 12. Juni 1702. Mil. Corr. I. 365—369.

[30]) Eugen an den Kaiſer. Montanara, 16. Juni 1702. Mil. Corr. I. 371.

[31]) Eugen an den Kaiſer. Am Croſtolo, 28. Juli 1702. Mil. Corr. 405—410.

[32]) Vendome an König Ludwig. 27. Juli 1702. Mém. mil. II. 236.

[33]) Eugen an den Kaiſer. Borgoforte, 31. Juli 1702. Mil. Corr. I. 411.

[34]) Voriger Bericht.

[35]) Abgedruckt in der öſterr. mil. Zeitſchr. Jahrg. 1846. Heft IX.

[36]) Mémoires militaires. II. 242.

[37]) Der Feldzug 1702 in Italien. Von Oberſt Heller. Oeſterr. mil. Zeitſchr. Jahrgang 1848.

[38]) Quincy. III. 681.

[39]) Schlachtbericht Eugens an den Kaiſer. Bei Luzzara, 21. Aug. 1702. Mil. Corr. I. 432—439.

[40]) Eugen an de Went. Wahlſtatt von Luzzara, 30. Auguſt und 2. Sept. 1702. Kriegsarch.

[41]) Eugen an Palm. Wahlſtatt von Luzzara, 16. Oct. 1702. Mil. Corr. I. 486.

[42]) Eugen an den Kaiſer. Wahlſtatt von Luzzara, 9. Oct. 1702. Mil. Corr. I. 479.

[43]) Eugen an den Kaiſer. Wahlſtatt von Luzzara, 6. Nov. 1702. Mil. Corr. I. 500.

[44]) Journal de Dangeau. IX. 44.

[45]) Eugen an den Kaiſer. Carbonara, 21. Nov. 1702. Mil. Corr. I. 505.

[46]) Eugen an den Hofkriegsrath von Locher. Luzzara, 25. Sept. 1702. Corr. I. 470. „Man mag mich citieren oder nit, ſo iſt gewiß, daß ich hinaußgehe, den ſolchergeſtalt thue „nit verlangen und will auch nit mehr dienen, wie man mich dieſe zwei Campagnen „allenthalben hat ſtehen und nur mit lähren Wortten ſpeiſen laſſen“ . .

[47]) Eugen an Palm. 21. Nov. und 12. Dez. 1702. Mil. Corr. I. 511. 520. „Ich „aber khan lenger alſo diſes Ellendt nit mehr anſehen, ſondern bin gänzlich geſunnen zu „quittieren, weillen ſolchergeſtalt mir nit mehr zu dienen verlange.“

Neuntes Capitel.

[1]) Contarini's Bericht: Communemente dicendosi in Corte che a disporre la Maestà Sua ad una facenda, vi voglia molto, ma un grano d'arena ad arrestarlo.

[2]) Ruzzini's Bericht.

[3]) Mémoires du Duc de Villars. I. 301. L'Empereur Léopold avait de très grandes qualités, beaucoup d'esprit, un sens droit, de la probité, de la religion,

et une continuelle application aux affaires. On ne pouvoit lui reprocher que de n'être pas assez décidé, car quoiqu'il pensat assez souvent plus juste que ses Ministres, il se défioit un peu trop de ses lumières et ne manquoit jamais par cette raison de déférer à la pluralité des suffrages. Quoique ce Prince ait été chassé de sa capitale, et souvent réduit à des extrémités, son règne a été des plus glorieux, et il a plus étendu les pays héréditaires, plus fait de conquêtes que la plupart de ses prédecesseurs.

*) Giuſtiniani ſagt von Kaiſer Leopold, er weiche keinem ſeiner Vorgänger nelle doti singolari dell' animo, potendo esser d'esempio a successori nella sublimità dell' ingegno.

Contarini: E la Maestà di Leopoldo ... di complessione delicata e di statura sotto la mediocre. Gode vantaggi dello spirito superiori al corpo, possedendo molte lingue in perfettione et essendo dotato d'un ingegno molto perspicace e lucido. Arriva perfettamente a tutte le finezze della politica e capisce ogni materia di stato sopra il più esperto Ministro. Conosce l'interno delle persone e sa quanto vagliono sin' all'ultimo punto i suoi Cortegiani. E affabile et obligante quanto pietoso, qualità propria de'Principi della Casa. Ama la musica e la caccia, innocenti divertimenti, il grande intendimento che tiene e l'accutezza del suo perspicatissimo ingegno fa che nel giuditio delle cose resti per lo più perplesso e si rimette per consequenza al parere degli altri. Viene per ciò oposto alla Maestà Sua che non operi da se stesso, senza lasciarsi guidare dalle opinioni de'suoi Ministri, e che habbia troppo diffidenza di se medesimo nel negar quasi il proprio giuditio per seguitare l'altrui.

Cornaro nennt den Kaiſer den Typus eines ſeltenen, vollkommenen und frommen Fürſten. Er ſpricht von den eccelse qualità che risplendono nel suo grand' animo. Affabilità e benignità senza pari, non disgionta da maestoso sostegno, profondità e versatezza nelle scienze, nelli studij e nei negotij acquistata con lunga esperienza tra le continuate cure et applicatione della mente, a segno che segregando la condizione di Principe, si può con verità dire esser il più perfetto Ministro per consigliar e per risolvere .... La giustizia, la clemenza, la pietà sono i vessilli che conducono l'attioni di questo Monarca; il suo cuore incapace di ciò che non fosse adattato ad una somma equità di ragione, o da trasporti di passione et affetti potesse restar contaminata la più purgata retta intenzione. Moderatione così grande non si è mai veduto accopiarsi con la fortuna senza che le borasche tempestose l'habbino mai fatto ceder con generosa costanza agl'atti contrarij della sorte, ovvero dagl' avvenimenti più prosperi si conosci cambiamento d'animo, di pensieri, di desiderij.

Veniers Bericht: Leopoldo I. nato con inclinationi tutte portate alla mansuetudine e beneficenza, tutto humano, tutto applicato, veglia egli stesso alla felicità de' sudditi et agl'affari della Monarchia. Essercitato nell'arti della pace, i tumulti della guerra furono in lui necessità più ch'elettione; studioso e sapiente anco più di quello porti la qualità di Sovrano, il suo sapere e la sua prudenza rende il di lui voto il più erudito et il più saggio di tutto il consiglio. Ama però più ch'i proprij i pareri altrúi. Alcuna volta troppo li cerca, onde la moltiplicità confonde e ritarda la scielta. Tale è l'humanità del suo genio che

per compiacer tutti i ministri, o protrahe la deliberatione, perchè si concilijno le opinioni, o deliberando loda anche l'opinione repudiata. L'imperturbabilità dell'animo è la virtù ch'in più eminente grado possiede. Il corso del suo Imperio e del suo viver è per così dire una catena d'annella, ò sia d'accidenti ineguali, formati dalla fortuna con diverso giro, quasi a studio di mostrare la propria incostanza. Tanti sono i prosperi successi quanto in contrarij casi, tutti gravissimi, ma è fermo alle scosse auerse della sorte, moderato nella felicità, mostrò sempre eguale la fronte e impenetrabil la tempra dell'anima augustissima . . . Sentimenti di religione, di giustitia, di probità formano la pietra triangolare, sopra la quale è piantata ogni massima privata del presente Monarca.. Non va disgiunta in lui la perspicacia, l'avvedutezza, e l'ingegno, ma se ne serve con moderatione e nelle cose meno importanti. Ciò che compone la parte intellettuale di quel Sovrano, è mirabile; l'uso di tante cospicue dotti potrebb' esser migliore.

Ruzzini ſagt vom Kaiſer: in mezzo del di lui petto risplende una tempra impenetrabile d'heroica fortezza, mentre o sia opra della sola virtù, o vi s'aggionga l'habito nella prova di tanti casi, unito al spirito d'una religiosa rasegnatione, si viddero tutte le più torbide vicende della fortuna inferiori a quella tranquillità con cui mostrava di dominar sopra le violenze del suo destino. Altretanto però suol apparire la delicatezza del di lui senso in tutto ciò che riguarda il giuditio dell'altrui opinione estima verso di se. L'esperienza di quaranta anni d'Impero, annivando i lumi d'una continua studiosa applicatione rende la mente profonda nell'intendere, saggio il giuditio nell'esaminare . . . . L'affabilità unita alla cura di voler saper tutto, rende a tutti molto facile l'accesso dell'audienze. Risponde con soavità, con esatezza, con misura e con pronto riflesso ad ogni parte del negotio, se ben vario et involuto. Assiste con frequenti et occulti soccorsi quelli che si presentano con motivi di bisogno et occasioni di pietà . . . .

[5]) Menegatti war nach P. Wolfs Tode ſein Nachfolger in dem Amte eines Beichtvaters des Kaiſers. Ueber den P. Biſchoff ſagt Dolfin: Il Padre Bischof, buon Alemanno in tutto, e di quella tempra che dovrebbero essere li prescielti a reggere le conscienze de'Principi, quanto basta per conoscere e purgare le colpe, non per entrare negl'affari di stato . . . Der badiſche geheime Rath von Forſtner aber ſchreibt an den Markgrafen Ludwig: Wien, 4. April 1703: Le Père (Bischoff) qui effectivement at le tout puissanz près de l'Empereur, m'a tont promis . . . j'y ay rancontré M. le Prince de Savoye qui me dit que c'etoit encore le seul homme par lequel on pouvoit quelque foys faire prendre une resolution à l'Empereur.. Röder, I. Urkunden 147.

[6]) Giuſtiniani's Bericht.

[7]) Ruzzini: „Con aborrimento sentì alcuni insinuati motivi di scambio di matrimonij“ . . . .

[8]) Finalrelation des Francesco Michieli vom 18. März 1678. Hausarch. Er nennt ſie eine Principessa veramente arrichita di doti riguardevoli di corpo et animo, inchinata alla musica, all'architettura, alla pompa . . .

[9]) Giuſtiniani ſagt von ihr: „Serva d'ornamento a quella Corte e di freggio alla natione Italiana la vedova Imperatrice Eleonora . . assicurata nell'affetto di

Cesare, gode l'applauso d'ogn'uno, che non sij di genio contrario alla natione. Va cauta e riservata di molto nell'intraprendere, ma dichiarata una volta sua volontà, non l'abbandona, se non vede favorevole il fine." . .

[10]) Michieli's Bericht: „mai s'è voluta assoggietare all' inclinazione de'Spagnuoli, vantandoso d'haver potuto ottenere contribuzioni da quella Corona, de'quali n'ha sempre rifiutate le oblationi" . .

[11]) Michieli charakterisirt im Jahre 1678 Hocher folgender Maßen: . . „più d'ogn' altro gode la gratia di Cesare, dispone de' favori più scelti, authoriza il grado suo con speciosi favori che gli vengono conferiti, anco in materie dimesse non competenti alla propria, mentre la sua intercessione nel disporre di cariche militari ha havuto quella forza della quale sono stati mancanti l'autorità et il credito di Montecuccoli. Austero porta la fisiognomia, rozo di tratto e lento rappresenta il motto. Dall'esterno sembiante ben si comprende che da schiato Nobile non è uscito, e da'suoi discorsi facile è il conoscere, ch'egli s'è addottrinato nelle scole, non nelle Corti. Vantasi che il forte del suo ingegno prevaglia più nella prattica delle leggi che nel maneggio della politica. E confesso a me stesso che per lo spatio d'anni e d'anni ha sofferto rimorso nel maneggiare affari di stati, mentre già mai se n'era instrutto. Li suoi concetti non esprimono che retta intentione. Dimostra con il mezzo di essi di bramare la pace e di non haver cosa più premurosa al cuore che il bene della Christianità. Se i sentimenti dell'animo eguali fossero alle espressioni della voce, meritarebbe veramente lodi immortali, ma diversa è l'interpretazione che gli vien resa dall' haversi scoperto instabile nell' opinioni, facile nel condescendere alle compiacenze delli Spagnuoli et all'istanza de' più privati."

[12]) Contarini's Bericht.

[13]) Dolfins Bericht. Più volte nelle corse violenti fù a cimento di perdersi, anche i Cortiggiani più arditi s'esimono di seguirlo.

[14]) Mémoires de Villars. I. 319.

[15]) Ruzzini.

[16]) Venier ſagt im Jahre 1692 von Harrach: Questo è quasi il solo amico dell'Imperatore et il favorito di genio, non d'autorità, per gl'affetti del cuore, non per gl'affari di Stato.

[17]) Contarini: ..soggetto di bontà et integerrimi costumi . . .

[18]) Ruzzini ſagt von Waldſtein, er ſei portato sempre più al rigore et al risoluto ch'alla facilità et ai ripieghi . . . Waldſtein war übrigens ſchon im Jahre 1702 geſtorben und Mannsfeld wurde ſein Nachfolger in der Stelle eines Oberſtkämmerers.

[19]) Ruzzini.

[20]) Michieli.

[21]) Eugen an Guido Starhemberg. Wien, 30. Mai 1703. Riedegger Arch.

[22]) Kaunitz an Sinzendorff. 24. Jänner 1703. Hausarch. „Le Prince Eugène „est icy, jusqu'à ce moment il n'a guère avancé" . .

[23]) Markgraf Ludwig an den Kaiſer. 26. Mai 1703. Röder I. Urk. 166.

[24]) Ruzzini: . . „provedere nello stesso tempo alla maggior quiete et ubertà „del paese.. disunir la militia nationale et insensibilmente ridurla dalla licenza „in cui vive, alla patienza dell'economia e dell'agricoltura; gl'ampij deserti che

„hora si vedono fra il Dravo et il Savo e poi fra il Danubio e Tibisco, tramut-
„tandosi in altra faccia, colmerebbero l'intiera scena del regno di popoli e
„d'abbondanza . . ordinar la confusione, introdur la giustitia, unir all'econo-
„mia del reggio erario la conservatione de'sudditi et il giusto mantenimento
„degl' eserciti" .. .

[25]) Eugen an Guido Starhemberg. Wien, 30. Mai 1703. Riedegger Arch. . . . „quant au changement on en a parlé et on en parle encore, je me suis „déclaré que bien loin de le prétendre, je ne le voulois pas accepter" . . .

[26]) Eugen an den Markgrafen von Baden. Wien, 3. Septbr. 1703. Röber, I. Urk. 204.

[27]) Eugen an Guido Starhemberg. Ried. Arch.

[28]) de Theillières an Sinzendorff. Wien, 20. Juni 1703. Hausarch.

[29]) General der Cavallerie Graf Trautmannsdorff an Eugen. Oſtiglia, 8. Juli 1703. Kriegsarch.

[30]) Eugen an Guido Starhemberg. Wien, 3. Oktob. 1703. Kriegsarch.

[31]) Wratislaw an König Joſeph. London, 13. und 14. Febr. 1703. Hausarch. „kunten E. K. M. ingeheim ihnen daß Meylendiſche reserviren oder ebener maſen vor „deß Erzherzogs Abreiſe eine cession darüber ſich ertheilen laſen".

[32]) Der ſardiniſche Geſandte in Turin, Richard Hill, an Lord Nottingham. Haag, 6. Nov. 1703. Hills Correſpondenz, I. 219: „We have all made our Court to „His Majesty, who is very good and gracious to every body with an air of „gravity and softeness which becomes him very well."

[33]) Ruzzini berichtet im Jahre 1699 über den Erzherzog Karl: . . „Con la nobiltà „e soavità dell'indole, con la prontezza e maturità dello spirito, col genio et „applicatione assidua, con cui s'inoltra nel scorso de' suoi studij, assistito dall' „amore e cura del Principe Antonio Liechtenstein attira sopra di se gl'occhi, „le lodi e le speranze di tutti. Parendo che porti un aria di genio e temperamento „simile al padre, Cesare l'ama con distinta tenerezza e lo vorebbe inalzato al „nicchio di grandezza maggiore di quella che possiede. Le Corone delle Spagne „e almeno alcuno dei stati d'Italia sono gl'oggetti della sua fortuna, e quando „tutto dal destino se venisse negato, il Tirolo dovrebbe essere il suo naturale „appanaggio. Il Rè però non vedrebbe volontieri il ripasso, ne che cadesse „l'obligo d'alcuna divisione sopra l'eredità de'paterni dominij."

Dolfin ſagt über Karl: „Principe a cui la natura versò con larga mano li doni, e „pare che la fortuna cospiri alla di lui esaltazione. La statura è grande, la „faccia avenente, bruno il capello et il ciglio, nobile il portamento, soave il „tratto, lucido l'intelletto, indefessa l'attenzione, innocente il costume. Alcuni „lo dipingono geloso della sua dignità e non facile a reggersi."

[34]) Pater Franz Menegatti an den Grafen Sinzendorff. Ebersdorf, 22. Sept. 1703. Hausarch.

[35]) Ruzzini ſagt von Eugen: „se ben unito dalla natura alla Casa di Savoia „si professa diviso dagl' interessi del Duca, correndo alcuni dissidij sopra „certe pretese d'heredità e d'assegnamenti. Perciò nell' acquisto e demolitione „di Casale oppose i di lui pareri, dando prove di fede incontaminata nel Cesa-„reo servitio."

[36]) Eugen an Hofkriegsrath von Locher. Bei Luzzara, 25. Sept. 1702. Mil. Corr. I. 472.

[37]) Hill an Lord Nottingham. Haag, 27. Nov. 1703. Hills Corr. I. 295.

[38]) Stepney an Hill. Wien, 8. Sept. 1703 . . „the negotiation with Savoy has been swept about till it is lost. I never had any opinion of the Duke's honesty, but I could hardly conceive he was so impudent a knave as to prescribe his own conditions, to demand a minister might be sent to agree, or rather to sign with him, for all was in manner settled before our fat Count left us, and after having amused the easy creature two months to no purpose, break off without any manner of reason. After such infamous usage as this, mankind ought to detest him and all that belongs to him. Perhaps you will object, this Court has been too credulous, and has managed this whole matter with great indiscretion. I agree with you in that point, but the wisest Court in Christendom might have been deceived with such fair overtures, which nobody but a Duke of Savoy could have the face to break through."

[39]) Markgraf Ludwig an den Kaiser. 1. Nov. 1703. Röder I. Urk. 254. „So viel hab ich in sieben oder acht und zwanzig Jährigen Diensten erfahren, daß die tituln und „ansehnliche Chargen denen Menschen nicht allezeit die Kriegscapaciteten bringen, und „manche die Commando der armeen vor eine leichtere Sach alß sie hernach im Werckh „befinden, anzusehen pflegen, und scheinet daß hierinfalls wie in allen übrigen Dingen „nebst der langen practique und großen application auch ein besonderer beruf nöthig seye, „welchen, wie in der weldt scheinet, Gott der allmächtige einem zu einer, den anderen zu „anderen Sachen verleyhet."

Zehntes Capitel.

[1]) Conferenzprotokoll über die bei König Joseph im Beisein des Obersthofmeisters Grafen Harrach, des Reichshofrathspräsidenten Grafen Oettingen, des Oberstkämmerers Grafen Mannsfeld, des Reichsvicekanzlers Grafen Kaunitz, des Hofkanzlers Grafen Bucelini und des Hofkammerpräsidenten Grafen Starhemberg abgehaltene Sitzung. Der Kaiser an Eugen. 16. Dez. 1703. Kriegsarch.

[2]) Schlik an Eugen. 25. Nov. 1703. Kriegsarch.

[3]) Eugen an den Kaiser. Preßburg, 15. Dez. 1703. Kriegsarch.

[4]) Nicht Stephan Zichy, wie Feßler IX. 518 irrig sagt. Kais. Handschreiben an die Kronhüter. Wien, 12. Dez. 1703. Kriegsarch.

[5]) Eugen an Traun. Preßburg, 18. Dez. 1703. Kriegsarch.

[6]) Eugen an den Hofkriegsrath Campmiller. Preßburg, 17. Dezember 1703. Kriegsarch.

[7]) Eugen an den Kaiser. Preßburg, 22. Dez. 1703. Kriegsarch.

[8]) Eugen an Campmiller. Preßburg, 22. Dez. 1703. Kriegsarch.

[9]) Eugen an den Kaiser. Preßburg, 28. Dez. 1703. Kriegsarch.

[10]) Eugen an Rabutin. Preßburg, 15. Dez. 1703. Kriegsarch. . „zumallen ohne „dem der ganze Siebenbürgische status rerum Deroselben vortrefflichen vigilanz und „bißhero hochrühmlich gemachten Anstalten mit festem Vertrauen überlassen wird" . .

[11]) Eugen an Löffelholz. Preßburg, 20. Dez. 1703. Kriegsarch.

[12]) Campmiller an Eugen. Wien, 20. Dez. 1703. Kriegsarch.

[13]) Eugen an Campmiller. Preßburg, 24. Dez. 1703. Kriegsarch.

[14]) Eugen an Traun. Preßburg, 28. Dez. 1703. Kriegsarch.

[15]) Campmiller an Eugen. 20. Dez. 1703. Kriegsarch.

[16]) Campmiller an Eugen. Wien, 29. Dez. 1703. Kriegsarch.

[17]) Eugen an Campmiller. Preßburg, 29. Dez. 1703. Kriegsarch.

[18]) Eugen an den Kaiser. Preßburg, 6. Jänner 1704. Kriegsarch.

[19]) Rakoczy bewohnte das Fürstenbergische Haus Nro. 952 in der Himmelpfortgasse, damals seiner Familie gehörig. Es war das letzte Rakoczy'sche Besitzthum in Wien.

[20]) Mémoires de S. Simon. X. 417.

[21]) Eugen an den sächsischen Gesandten Wackerbarth in Wien. 16. Nov. 1729. Er schreibt von Rakoczy: „Ce n'est pas d'aujourd'huy que nous connaissons ses ruses, son hipocrisie; son esprit de revolte est vivement enraciné dans le profond de son coeur." . .

[22]) Feßler. IX. 509.

[23]) Feßler. IX. 523.

[24]) Eugen an Niklas Pálffy. Wien, 24. Oktob. 1703. Kriegsarch. Der Prinz versichert ihn, „daß ich meines Orts allzeit das Secretum observiren werde, dessen „Sie mich weiters zu Erinnern von Zeit zu Zeit belieben wollen, nuhr Ersuche ich die„selbe hiebey daß auch Ihrerseits Ew. Exc. sich gegen niemandt verlauten lassen „möchten, was zwischen uns beeden durch die Briefwexel gegen Einander benachrichtigt „wurde." . . .

[25]) Markgraf Ludwig an den Kaiser. 15. Nov. 1703 . . „könen E. K. M. Sich „auf dessen Person, Valor, Eyffer und Capacitaet gewiß verlassen, daß er ferners „wie bishero in allen Vorfallenheiten Deroselben nützliche Dienste zu praestiren capabel „und solches in der That zu bezeugen niemahlen unterlassen wird." . .

[26]) Eugen an den Kaiser. Preßburg, 12. Jänner 1704. Kriegsarch.

[27]) Eugen an den Kaiser. Preßburg, 14. Jänner 1704. Kriegsarch.

[28]) Eugen an König Joseph. Preßburg, 14. Jänner 1704. Kriegsarch.

Eilftes Capitel.

[1]) Elisabeth Charlotte von Orleans an die Raugräfin Louise. Versailles, 27. Jänner 1707. S. 119.

[2]) Eugen an den Herzog von Savoyen. Wien, 24. Mai 1704. Corr. 168.

[3]) Vom 4. September und 31. Oktober 1702. Murray. Letters and dispatches of Marlborough. I. 30. 52.

[4]) Ranke. Französische Geschichte. IV. 182.

[5]) Marly, 13. Dezember 1704. S. 85.

[6]) Bülau. Geschichte des europäischen Staatensystems. II. 100.

[7]) Röder. Staatsschriften des Markgrafen Ludwig. I. 28.

[8]) Der holländische Gesandte Rechteren an Markgraf Ludwig. Raidenhausen, 30. März 1704. Röder. II. 19.

[9]) Wien, 24. Mai 1704. Corr. 168.

[10]) Eugen an Freiherrn von Oberg. Raſtadt, 27. Juni 1704. Mil. Corr. II. 139. ... „wobey Ich ... in Vertrauen nit berge, wie daß Ich haubtſächlich von darumben „heraußkomben, umb diſe expedition zwiſchen dem Printz Louis und Millord wohl con„certiren zu machen, ſodann auch weitter unter Ihnen die guette Verſtändtnuß zu pro„curiren ...

[11]) Der Kaiſer an den Markgrafen. Wien, 24. Mai 1704. Röder II. 30.

[12]) 5. Juni 1704. Mém. milit. IV. 883.

[13]) Der Markgraf an den Kaiſer. 25. Aug. 1701. Röder. Urkunden. I. 38.

[14]) Wenigſtens ſind die betreffenden Ausdrücke in dem darauf bezüglichen Schreiben des Markgrafen an den Kaiſer vom 6. Juli 1703 ungemein kühl .. „Übrigens habe auch „aus E. K. M. .. ſchreiben erſehen, daß ſye .. Meinen Vettern den Prinzen Eugenio „mit der Kriegspraesidentenſtell begnadigen wollen. Ich wünſche von herzen daß ſelbi„ger E. M. alle Satisfaction geben möge.“ Röder. Urk. II. 175.

[15]) Eugen an den Kaiſer. Raſtadt, 4. Juli 1704. Mil. Corr. II. 144.

[16]) Wratislaw an Markgraf Ludwig. Haag, 6. April 1704. Röder. II. 21.

[17]) Eugen an den Kaiſer. Raſtadt, 27. Juni 1704. Mil. Corr. II. 134.

[18]) Marlborough an die Herzogin. 15. Juni 1704. Coxe. Memoirs of Marlborough. I. 252. „Prince Eugene was with me from Monday till Friday, and has „in his conversation a great deal of my lord Shrewsbury, with the advantage of „seeming franker. He has been very free with me, in giving me the character of „the prince of Baden, by which I find I must be much more on my guard than „if I was to act with prince Eugene.“

[19]) Coxe. Memoirs of Marlborough. I. 250.

[20]) Eugen an Baron Oberg. Raſtadt, 27. Juni 1704. Mil. Corr. II. 139. „mithin habe „Ich auch alles Commando über mich genommen, welches Sye mir haben geben wollen, „umb anburch nur deſto leichter den Effekt zu erreichen, wiewohlen vormals das Abſehen „geweſen daß Ich hätte an der Donau commandieren ſollen.“

[21]) So ſchrieb Eugen am 15. Juli dem Fürſten von Anhalt: „Um ſo glückhſeliger „ſchäze Ich mich die Ehre zu haben, die Deroſelben Commando unterſtehende löbliche „khöniglich Preuſſiſche trouppen für gegenwerttige Campagna bey dem von mir com„mandirenden Corpo zu ſehen, alß Ich erſtlichen eine ſehr hoche estime gegen Euer „Liebden trage, ſodann aber mich erfreue, daß durch Deroſelben tapfern Anführung und „gedachter Trouppen bekhanter bravour beſagtes unter meinem Commando ſtehendes „Corpo verſtärckht werde.“ Mil. Corr. II. 117.

[22]) Eugen an den Markgrafen Ludwig. Raſtadt, 27. Juni 1704. Röder II. 44.

[23]) S. Simon. III. 446. Ranke. Franzöſ. Geſchichte. IV. 202.

[24]) König Ludwig an Villeroy. Verſailles, 23. Juni 1704. Mém. milit. IV. 495.

[25]) Eugen an Willſtorf. Raſtadt, 9. Juli 1704. Mil. Corr. II. 150.

[26]) Wratislaw an den Markgrafen. 28. Mai 1704. Röder. II. 32.

[27]) Hill an Lord Nottingham. Turin, 21. März 1704. Hills Corr. I. 335.

[28]) Eugen an Markgraf Ludwig. Raſtadt, 30. Juni 1704. Röder. II. 46.

[29]) Eugen an Markgraf Ludwig. 23. Juli 1704. Mil. Corr. II. 172.

[30]) Eugen an den Kaiſer. Raſtadt, 27. Juni und 11. Juli 1704. Mil. Corr. II. 136. 155.

[31]) Eugen an den Kaiſer. 31. Juli 1704. Mil. Corr. II. 182.

[32]) Voriges Schreiben.

[33]) Projet pour les opérations du reste de cette campagne. Heidenheim, 2. Aug. 1704. Mil. Corr. II. 188.

[34]) Coxe. Memoirs of Marlborough. I. 276.

[35]) Marſin an Tallard. Augsburg, 14. Juli 1704. Mém. mil. IV. 525. „Ce prince „est si faible qu'il ne peut resister à la vue de la ruine de son pays."

[36]) S. Simon. III, 189. IV. 207.

[37]) Der Feldzug 1704 am Rhein. Von dem damaligen Hauptmann, jetzt Feldmarſchall-Lieutenant Heller. Oeſterr. mil. Zeitſchr. 1841. XI. 150.

Zwölftes Capitel.

[1]) Tallard an König Ludwig. Lutzingen, 12. und 13. Aug. 1704. Röder. II. 68.

[2]) Tallard an Chamillart. Hanau, 4. Sept. 1704. Mém. milit. 563—570.

[3]) Der Bericht, welchen Eugen über die Schlacht von Höchſtädt nach Wien ſandte, findet ſich im kaiſerlichen Kriegsarchive nicht vor. Bei der vorſtehenden Darſtellung wurden vorzugsweiſe Coxe, Memoirs of Marlborough, die histoire militaire du Prince Eugène von Dumont und Rouſſet, the account of the battle of Blenheim from Dr. Hare's Journal in Murray's dispatches of Marlborough, I. 394—409, die daſelbſt mitgetheilten Schreiben Marlboroughs, Hellers Darſtellung der Schlacht in der öſterr. milit. Zeitſchr. Jahrg. 1841, endlich die in den Mém. milit. Band IV. mitgetheilten Berichte und Correſpondenzen der franzöſiſchen Marſchälle und Generale zu Rathe gezogen. Der beigegebene Plan iſt nach dem im kaiſerlichen Kriegsarchive befindlichen Originale. Er iſt nur dieſes Umſtandes und ſeiner Anſchaulichkeit wegen gewählt und unverändert wiedergegeben worden. Freilich müſſen auf demſelben die theilweiſen Unrichtigkeiten in den Ortsnamen, in den Zeitbeſtimmungen und in der angegebenen Menge der zu Blindheim gemachten Gefangenen nach der Darſtellung ſelbſt berichtigt werden.

[4]) Tallard an König Ludwig. 18. Juli 1704. Mém. milit. IV. 529.

[5]) Marlborough an die Generalſtaaten. 21. Aug. 1704. Murray. Marlborough dispatches. I. 421.

[6]) Coxe. Memoirs of Marlborough. I. 305.

[7]) Coxe. Memoirs of Marlborough. I. 312.

[8]) Marlborough an Harley. Höchſtädt, 14. Auguſt 1704. Dispatches. I. 391. „I cannot say too much in praise of the Prince's good conduct and the bravery „of his troops on this occasion."

[9]) Eugen an den König von Preußen. Wittislingen, 16. Aug. 1704. Mil. Corr. II. 201.

[10]) Der Kaiſer an Eugen. Wien, 29. Aug. 1704. Kriegsarch. Abgedr. bei Heller. Milit. Zeitſchr. 1841. IV. 268.

[11]) Steuer- und Bequartierungsbefreiung der vom Prinzen Eugen von Savoyen erkauften Häuſer in der inneren Stadt Wien. Kaiſ. Original-Diplom vom 7. Nov. 1704. Archiv des Miniſteriums des Innern.

Executionsbrief des Bürgermeiſters J. D. Tepfer vom 8. Nov. 1704. Orig. Ebendaſelbſt.

[13]) König Joseph an den Markgrafen. 12. Juni 1704. Röder. II. Urk. 36.

[14]) Marlborough an General Dopf. 18. Aug. 1704. Murray. I. 418. „Nos p[illegible]i-
„sonniers sont augmentés jusques au nombre de onze mille, outre près [illegible]e
„douze cents officiers. Vous pouvez bien croire que ces Messieurs ne nous e[illegible]n-
„barassent pas peu et nous ont obligé de rester ici au lieu de poursuivre le
„coup de main."

[15]) Maximilian Emanuel an die Kurfürstin. Tuttlingen, 21. Aug. 1704. Röd[illegible]r. II. 74. „Cette armée est sur les dents, hors d'état de marcher, sans créver l'i[illegible]n-
„fanterie. Je ne conçois pas pour quoi les ennemis ne nous ont pas suivis."

[15]) Eugen an den Kaiser. Vor Ulm. 26. Aug. 1704. Mil. Corr. II. 215.

[16]) Wratislaw an König Karl. London, 11. März 1704. Hausarch.

[17]) Eugen an den Markgrafen. Waghäusel, 4. Sept. 1704. Röder. II. 83.

[18]) Markgraf Ludwig an den Kaiser. Vor Landau, 18. Sept. 1704. Röder II. 85[illegible].

[19]) Wratislaw an König Karl. Kronweißenburg, 24. Okt. 1704. Hausarch.

[20]) Ludwig XIV. an Villeroy. 19. Sept. 1704. Mém. milit. IV. 637.

[21]) Patent des römischen Königs Joseph. Ilbesheim, 23. Nov. 1704. Mil. Corr. II. 2[illegible]0.

[22]) Eugen an Herbeville. Kronweißenburg, 22. Sept. 1704. Corr. II. 233.

[23]) Eugen an Feldmarschall Graf Gronsfeld. Wien, 4. Febr. 1705. Corr. II. 314—321. „Der Cammerdirector und geheimber Secretari Neusönner ist mir so [illegible]ut
„alß Ew. Exc. bekhant und waiß Ich gar wohl daß Er ein Übelgesünter Mann seye."

[24]) Eugen an General Lützelburg. Großmöhring, 1. Dez. 1704. Mil. Corr. II. 254.

[25]) Eugen an die Kurfürstin. 2. Dec. 1704. Mil. Corr. II. 255.

[26]) Eugen an Lützelburg. 3. Dez. 1704. Mil. Corr. II. 258.

[27]) Eugen an den Kaiser. 5. Dez. 1704. Mil. Corr. II. 266.

[28]) Eugen an Feldmarschall Graf Gronsfeld. Wien, 4. Febr. 1705. Mil. Corr. II. 314—321.

[29]) Eugen an den Kaiser. Landshut, 23. Dec. 1704. Mil. Corr. II. 283.

[30]) Eugen an den Hofkammerrath von Borster. Wien, 18. März 1705. Mil. Corr. II. 360.

[31]) Eugen an die Kurfürstin. Wien, 3. Febr. 1705. Mil. Corr. II. 314.

[32]) Eugen an den Kaiser. Landshut, 23. Dez. 1704. Mil. Corr. II. 282.

[33]) Eugen an den Kaiser. Ilbesheim, 3. Nov. 1704. Mil. Corr. II. 247.

[34]) Marlborough an Stepney. 22. Juni 1703. Murray. Dispatches. I. 121. . . . „if it may be of any use to Count Wratislaw, I pray you will take an op-
„portunity to inform the Court at Vienna that he was extremely acceptable in
„England, and very ready and useful upon all occasions in contributing what
„lay in his power for the public good and advantage of the Allies."

[35]) Abgedr. in dem von der kais. Akademie der Wissensch. herausgegebenen Archive für österr. Geschichtsquellen. XVI. 1—224.

[36]) Marlborough an Stepney. 30. Mai 1704. Murray. Dispatches. I. 288.

Dreizehntes Capitel.

[1]) Hofkriegsrath von Tiell an Eugen. Wien, 10. Dez. 1704. Kriegsarch. „Graf Caunitz wird an der Kopfwasserſucht alle Tag schwächer. . ."

[3]) Graf Wratislaw an König Karl. Wien, 17. Jänner 1705. Abgedr. im XVI. Bande des Archivs für Kunde österr. Geschichtsquellen. S. 14.

[4]) Graf Niklas Pálffy an Eugen. Wien, 25. Okt. 1704. Kriegsarch. „Ich und andere wünscheten E. D. hoche praesenz, zumahlen die Ungarn insgemein ein großes Vertrauen und Lieb gegen Sie haben, welche Beschaffenheit viel fruchten wurde. . ."

[5]) Ganz eigenhändiges Schreiben des Kaisers an Eugen. Wien, 3. Juni 1704. Kriegsarch. „Non posso tralasciar di dirle, che si vede dopo la sua partenza ‚peggiorate assai le cose dell' Ungheria, mentre il generale Ritschan con le sue ‚truppe ha havuto un incontro sfortunato de' rebelli, havendo preso qualche ‚numero di gente et cade di temere s'il Heister passera all' Isla Schütt. Io sti- ‚mai bene di darle avviso, acciò parli al Principe Luigi. . . che con li deli- ‚berasse e vedesse se le cose ivi nell' Imperio sijno in tal stato che si potrebbe ‚mandar qualche numero di gente per opporsi con più vigore alli ribelli, e ‚ridurli al dovere, mentre ancora pare che non inclinino troppo all'armistitio... ‚del tutto potrà meglio col Principe Luigi veder e considerar quello si possa ‚fare. ."

[6]) Heister an den Kaiser. 27. Mai 1704. Hausarch. „Einmahl ist gewis daß dises volkh, so von sich stolz vndt hoffartig, wo es die Oberhandt hat, in sich selbsten aber von einem knechtlichen interieur ist, mehrers durch Forcht alß douceur mues gehalten vndt coercirt werdten."

[7]) Eugen an den Kaiser. Rastadt, 27. Juni 1704. Mil. Corr. II. 133.

[8]) Tiell an Eugen. Wien, 25. Juli 1704. Hausarch.

[9]) Eugen an Niklas Pálffy. Kronweißenburg, 17. Okt. 1704. Kriegsarch. Er glaubt daß wenn Szirmay anderst seinen Eifer recht aufrichtig zeigen will, Er fast bessere Dienst alß der Erzbischof werde praestiren können."

[10]) Marlborough an Sinzendorff. 24. März 1704. Murray. Marlborough dispathes. I. 246. C' est une épine qu' il me semble qu' il faudrait arracher à uelque prix que ce fût . .

[11]) Eugen an Tiell. Feldlager bei Großstießen, 30. Juli 1704. Kriegsarch.

[12]) Tiell an Eugen. Wien, 31. Aug. 1704. Hausarch.

[13]) Noch stehen daselbst vor dem schönen Schlosse, das jetzt dem Grafen Cziráky ehört, zwei prachtvolle Linden, welche Feldmarschall Heister mit eigener Hand gepflanzt aben soll.

[14]) Eugen an Tiell. Kronweißenburg, 6. Oktober 1704. Kriegsarch.

[15]) Eugen an Tiell. Kronweißenburg, 22. Sept. 1704. Kriegsarch. „Von den un- ‚garischen Mediatoren ist einer, Stepney, hier . . habe auch bereits mit ihm disputiret ‚und bin noch weiters daran daß . . . Marlborough eine Ordre procuriret werde, daß ‚sie sich keines grösseren arbitrij anmassen dörffen, als wie weit die Composition der ‚Keyser zu seinen Dienst und Convenienz belieben wurde." . .

[16]) Eugen an Tiell. Kronweißenburg, 7. Novemb. 1704. Kriegsarch. „Es gefahlet ‚mir gar nicht daß sowohl der holländische Gesandte zu den Rakoczy als der Stepney ‚zu dem Congreß nacher Schemniz hinabgangen seynd, dann Es haben absonderlich des ‚Letzteren alhier beschehene discurs zu Erkennen gegeben, daß seine Intention gar nicht ‚beschaffen seye, wie solches für J. K. M. Interesse seyn solte."

[17]) Eugen an Tiell. 15. Okt. 1704. Kriegsarch.

[17]) Hannover, Darmſtadt, Cuſani, Gronsfeld und Zollern.

[18]) Eugen an Tiell. Kronweißenburg, 3. Oktober 1704. Kriegsarch. „. . beharre „auch auf meiner opinion daß der Heiſter in allweeg avocirt werden müßte, und wenn „man nachgehends den Frieden nicht erreichen, ſondern gezwungen ſein wurde, mit „weitheren Ernſt ein End zu machen, der Banus Croatiae zu Commandirung eines „Corpo der tauglichſte ſeyn wurde.“. . .

[19]) Eugen an Tiell. Kronweißenburg, 28. Oktober 1704. Kriegsarch. Eugen ſagt Heiſter's Gedanken wegen Bildung eines Corps von 15,000 Mann ſeien nicht zu verwerfen „und bin auch der Meinung daß man die rebellen bald anders wurde ſprechen „machen, dann ohne Ernſt und ohne Macht gibe ich ſchlechte hoffnung zur Compoſition. „Mißlingt der Tractat, muß gleich die Waag freygemacht werden; inzwiſchen dürfen „freylich die Plätze nicht verlohren gehen gelaſſen werden“. . . .

[20]) Graf Wratislaw an König Karl. 18. April 1705. Corr. S. 16.

[21]) Tiell an Eugen. Wien, 29. Nov. 1704. Kriegsarch. Er berichtet, Heiſter empfehle den Freiherrn von Joſika zur Stelle eines Oberſtlieutenants „welchen Er und alle „Offizier rühmen, daß er gute Dienſte thue, auch eine gute treue Miliz an ſich habe; iſt „der einzige Siebenbürger, der für Keyſ. Mey. das Gewöhr traget und der künftig im „ſelben Land wohl zu brauchen und zu diſtinguiren ſeyn wirdet“. .

[22]) Eugen an Trauttmansdorff. 2. Febr. 1704. Kriegsarch.

[23]) Starhemberg an Eugen. 24. Dez. 1703. Kriegsarch.

[24]) Eugen an Vaudemont. 12. April 1704. Kriegsarch.

[25]) Turin, 20. Mai 1704. Hills Correſp. I. 361.

[26]) Herberſtein an Eugen. Oſtiglia, 12. Mai 1704.

[27]) Dolfin ſagt in ſeiner Finalrelation von Herberſtein: „tutto pietà e devozione „pare nato più per li chiostri che per l'armate. Non potendo soffrire le licenze „militari, ha appese l'armi al tempio ne v' è apparenza che le ripigli... Il genio „è modesto e soave. Contento di sua fortuna non aspira a maggior eleva„zione“. . .

[28]) Kaiſer Leopold an Starhemberg. Wien, 23. Mai 1704. Riedegger Arch.

[29]) Starhemberg an Eugen 24. Nov. 1704. Kriegsarch.

[30]) Der Kaiſer an den Markgrafen von Baden. Wien, 21. Juli; 2. Aug. 30. Aug.—26. Sept. 1704. Röder II. 54. 63. 80. 95.

[31]) Lord Godolphin an Hill. 4. Juli 1704. Hills Correſp. I. 134.

[32]) Marlborough an Harley. Weißenburg, 17. Okt. 1704 Murray I. 507.

[33]) Eugen an Herzog Victor. Wien, 23. März 1705. Mil. Corr. II. 366.

[34]) Eugen an Starhemberg. Wien, 9. April 1705. Mil. Corr. II. 383.

[35]) Eugen an Starhemberg. Wien, 23. März 1705. Mil. Corr. II. 367.

[36]) Eugen an den Kaiſer. Roveredo, 26. April 1705. Mil. Corr. II. 391.

[37]) Finalrelation vom 9. Dezember 1708.

[38]) Der Feldzug 1705 in Italien. Von Oberſtlieutenant Heller. Milit. Zeitſchrift 1847. III. 185.

[39]) Eugen an den Kaiſer. Salò, 18. Mai 1705. Mil. Corr. II. 411—424.

[40]) Mémoires militaires V. 280.

[41]) Hill an den Lord Großſchatzmeiſter. Turin, 14. Juli 1705. Hills Correſpondenz II. 574. „They have the advantage in the possession of the towns and

„passes and rivers. But I think we have a superiority in the genius, the virtue „and capacity of Prince Eugene.“

[12]) Eugen an Herzog Victor. Gavardo, 25. Mai 1705. Corr. 166. Mil. Corr. II. 449. Vendome an Ludwig XIV. 24. Mai 1705. Mém. mil. V. 282.

[13]) Eugen an den Herzog von Savoyen. Gavardo, 13. Mai 1705. Corr. 178. Mil. Corr. II. 458.

[14]) Heller. Der Feldzug 1705. S. 244.

[15]) Der Großprior Vendome an Chamillart. 29. Juni 1705. Mém. milit. V. 297.

[16]) Eugen ſchreibt dem Kaiſer, Szerény „iſt um ſo mehr zu bethauren, als E. K. M. „an ſelben einen gar geſcheid- und wackheren Generalen verloren haben“. . Feldlager bei Urago, 28. Juni 1705. Mil. Corr. II. 535.

[17]) Eugen an Starhemberg. Calcio, 29. Juni 1705. Mil. Corr. II. 542.

[18]) Eugen an Starhemberg. Calcio, 1. Juli 1705. Mil. Corr. II. 546.

Vierzehntes Capitel.

[1]) Eugen an Starhemberg. Iſengo, 13. Juli 1705. Mil. Corr. II. 577.

[2]) Eugen an den Herzog von Savoyen. Iſengo, 13. Juli 1705. Mil. Corr. II. 579.

[3]) Eugen an den Kaiſer. Romanengo, 31. Juli 1705. Mil. Corr. II. 610.

[4]) Vendome an Ludwig XIV. Caſſano, 19. Auguſt 1705. Mém. milit. V. 331.

[5]) Schreiben des Fürſten Vaudemont. Mailand, 18. Aug. 1705. Mém. milit. V. 726.

[6]) Eugen an den Kaiſer. Feldlager bei Treviglio, 17. Auguſt 1705. Mil. Corr. II. 633.

[7]) Der Kaiſer an Eugen. Wien, 17. Sept. 1705. Kriegsarch.

[8]) Eugen an den Kaiſer. Treviglio, 25. Aug. 1705. Mil. Corr. II. 652.

[9]) Eugen an den Kaiſer. Treviglio, 27. Aug. 1705. Mil. Corr. II. 642.

[10]) Starhemberg an Eugen. 10. Juli 1705. Kriegsarch.

[11]) Vendome an Ludwig XIV. 10. Juni 1705. Mém. milit. V. 149.

[12]) Lafeuillade an Chamillart. 29. Juli 1705. Mém. milit. V. 173.

[13]) Hill an Secretär Hedges. Turin, 24. Juni 1705. Hill's Correſp. II. 560. „In „the mean time we sleep quiet in Turin, in full assurance that Prince Eugene „is making all the haste he can to do something for our deliverance. We have „that Prince's word for us, which nobody can suspect.“

[14]) Vendome an Ludwig XIV. Mém. milit. V. 151.

[15]) Hill an Marlborough. Turin, 25. März 1705. Hill's Correſp. II. 517. „That „little Austrian is as fierce and as haughty as a greater Prince, but he is full „of virtue and honour, and will always do well.“

[16]) Victor Amadeus an Eugen. Turin, 7. Aug. 1705. Kriegsarch.

[17]) Vendome an den König. Rivolta, 1. Octob. 1705. Mém. milit. V. 665.

[18]) Hill an Stepney. Turin, 2. Sept. 1705. Hill's Correſp. II. 612: „The French „have the advantages of the places, the ports and the rivers; and the Milanese, „Mantuan, Modenese and Montferrat to supply their occasions; besides the in„finite supplies of money, artillery, ammunition and recruits which come con„stantly from France, all which are supplied very sparingly to P. Eugene. We

„see nothing to balance all those advantages, but the merit, the conduct and „valour of P. Eugene, of which we have here the greatest idea you can „imagine.“

[19]) Eugen an den Kaiſer. Treviglio, 9. October 1705. Kriegsarch.: „Marchiren „werdte Ich zwar, ſobaldten der Caſſier angelanget, waß Ich aber außrichten obter wie „weith werde khomben khönnen, darüber khan ich wenig promittiren.“ . . .

[20]) Eugen an den Kaiſer. Roncabello, 14. Oct. 1705. Kriegsarch.

[21]) Eugen an den Kaiſer. Treviglio, 9. Oct. 1705. Kriegsarch. . „bekandt iſt daß „ſein ganzes hauß lange Zeith ſchon von franzöſiſchen genio geweſen ſeye, geſtalten auch „durch diſen König vormallen Einer von diſen Namben die Cardinalatswürde erhal- „ten hat.“

[22]) Voriges Schreiben.

[23]) Eugen an den Kaiſer. Fontanella, 23. October 1705.

[24]) Hill an Hedges. Turin, 18. Nov. 1705. Hill's Correſp. II. 663.: „Starhem- „berg came in this country about two years since with a good stock of honour „and glory, and certainly he has lost none of it here.“ . .

[25]) Eugen an den Kaiſer. Lonato, 5. Dez. 1705. Kriegsarch. Dieſe Vorſtellung konnte nicht wie Heller, milit. Zeitſchr. 1847, IV. 30 annimmt, dem Grafen Starhemberg zur Uebergabe an den Kaiſer eingehändigt worden ſein. Sie iſt drei Tage nach des Feldmarſchalls Abreiſe datirt und es wird der letzteren als einer ſchon geſchehenen Sache darin erwähnt.

[26]) Graf Tarini und Graf Leopold Herberſtein an Eugen. Wien, 16. und 19. December 1705. Kriegsarch.

[27]) Inſtruktion für Graf Reventlau. Garzago, 13. Jänner 1706. Kriegsarch.

Fünfzehntes Capitel.

[1]) Ruzzini's Bericht.. „Monsignor Rumel, che con titolo di precettore assunto „da'primi anni la più vicina assistenza, secondo il solito stilo riposando vicino „al suo letto, custodiva sino al sonno delle notti. E lui del Palatinato e d'estrat- „tione civile, ornato di buoni costumi e d'ecclesiastica probità, con intelligenza „ordinaria e che non par animato dal talento di Ministero e di negotij. Forse „la facilità d'alcun indulgenza, unita al merito di lungo et assiduo servitio potè „guadagnarli tanto di gratia, che valse a svegliar l'occhio delle gelosie più „potenti. . . . Dopo haver molte volte inutilmente tentato, in fine riuscirono „nel staccarlo dal reggio fianco, con allontanarlo dalla Corte, sforzato di ricever „il totolo di vescovo Tiniense et una Prepositura in Praga, dove convenne tras- „ferirsi. Furono sviscerati et ardenti i regij impegni per trattenerlo, e quanto „più le riuscì sensibile di ceder all' autorità paterna, tanto più diede all' hora „visibili segni di risentita memoria contro quelli, che si scopersero macchinatori „d'opra si contraria al rispetto de' di lui desiderij.“

[2]) Daniel Dolfins Bericht vom 9. Dez. 1708. „Hausarch. Trovasi bene spesso „deluso chi giudica sinistramente del cuore de'grandi. Appena esalato lo spirito „di Leopoldo, le prime voci del nuovo regnante furono che si dovesse aver osser- „vatione alla genitrice. Vedendola perduta nell' afflizione riussite inutili l'istanze

lisse che s'era lecito ad un figlio il commandar alla madre li commetteva di
se a letto, come spontamente eseguì."

[3]) Mémoires de S. Simon. I. 41.

[4]) Ruzzini's Bericht. . . „Se ben non spieghi le gratie d'una beltà finita, ad
ni modo havendola dotata la natura di stimabili ornamenti, et essendo questi
ti accresciuti nella prudenza e vivezza dello spirito da una perfetta educa-
ne, possede quanto basta tutt'i mezzi per sapere poter conservarsi gl'affetti
l Rè" . .

Dolfin sagt von der Kaiserin Amalie: „La statura è grande, perfetta la taglia,
ile il piede, pronto e vivace lo spirito. Con questo ripara li diffetti della
ute tormentata dall' uso di continui rimedij, e conserva intiera la
ma e la grazia del marito, che si confessa impotente a resister alle di lui
anze."

[5]) Ruzzini's Bericht.

[6]) Dolfin nennt Seilern „insignito di pietà esemplare, di grand'integrità,
periore ad ogn'interesse; è creatura della casa Palatina, alla quale ha servito
r lungo tempo in varie Corti, ch'ha poi riveduto come Imperiale Ministro.
grand'esperienza unita allo studio lo rende versato negl'affari. Non si
stingue però la vivacità dello spirito e s'interna nelle cognizioni più tosto
n la fatica che con l'accume".

[7]) Michieli's Finalrelation von 1678.

[8]) Dolfins Bericht: „Ha servito alcuni anni in qualità d'Inviato nella Corte
Francia et imbevutosi di quell' idee vorrebbe, che rifformandosi gl'usi antichi
accomodasse tutto allo stesso esemplare."

[9]) Dolfins Bericht: „E gran Cancelliere di Boemia il Conte Kinsky, fra-
lo dell'altro che con molta fama sostenne il grado di primo Ministro appresso
nperatore Leopoldo. Anche nella sua avanzata età conserva molto foco,
la libero, non cuopre l'interne passioni, inquietandolo assai la parzialità
stima che mostra Cesare verso l'emolo Conte di Vratislau Cancelliere dello
so regno."

[10]) Dolfins Bericht.

[11]) Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen. Band XVI.

[12]) Dolfin: „A questo (Starhemberg) è appoggiata l'economia che dirigge
talento et attività. Con tutto ciò non ha modo di farne pompa per la
lità della materia" . .

[13]) Herbeville an Eugen. Wien, 13. Mai 1705. Kriegsarch.

[14]) Eugen an den Hofkriegsrath. Gavardo, 29. Mai 1705. Kriegsarch . . „sehr
ist es aber daß Endlich alda in Hungarn das Generalkriegscommando aus der
steriſchen Verwaltung gekomben seye, wiewollen Es zu des Kayſers Dienſt
h böſſer geweſen wäre, wen man Es ſchon Ehender demſelben benommen hätte" . .

[15]) Eugen an den Kaiser. Salò, 18. Mai 1705. Mil. Corr. II. 420.

[16]) Herbeville an Eugen. Klausenburg, 20. Nov. 1705. Kriegsarch. . „ne sachant
cune langue, je ne pourrois servir comme je voudrois" . . .

[17]) Eugen an den Hofkriegsrath von Tiell. Romanengo, 1. Juli 1705. Kriegs-
iv.

[18]) Eugen an den Hofkriegsrath. Gavardo, 12. Juni 1705. Kriegsarch. „Rakoczy's „Briefe wegen Auswechslung der Gefangenen", ſchrieb Eugen, „und ſeine darinnen ſich „zeigende impertinente Arth zu ſchreiben geben ganz klar an den Tag, daß ihm weder „luſt noch ernſt zu einem Vergleiche ſeye. Wie aber darunter die Allerhöchſte Keyſ. Auto- „ritet, auch die reputation Dero Waffen nit wenig leide daß man vor der welt den „muthwillen diſes treuloſen Geſindel ſo lang walten und ſchalten laſſe, wohingegen uns „Frankreich ein friſches Exempel gibt, mit welchem rigor es wider die malcontenten „in Cevennen verfahre, alſ glaubte Ich auch meinerſeits, man ſolte ſich von ſelbigen „lenger nit amusiren laſſen, ſondern ſuchen mit ausſchluſſ der Capi entweder mit dem „landt allein zu tractiren, oder da auch bei diſen die güte nichts verfangen wolte, „Endlichen die Schärfe zu ergreifen und nach den rigor der waffen mit Feyr und ſchwert „wider diſe treulos und meinaydige Vnterthanen dergeſtalt zu verfahren, daß ſie ſelbſt „zum Creitz kriechen und umb Gnad wurden bitten müſſen, Ihre nachkomblinge aber „allezeit die gedechtnus vor Augen haben möchten, damit Ihnen der luſt zu derley auf- „ſtandt und rebellion allerdings vergehen könnte, welches Einmahl um ſo nöthiger „were, als bey deſſen längeren anſtandt und verzögerung die Türken unfehlbar mit ins „Spiel komben derften, zuforderiſt da es ihnen bey weiterer protrahirung vorkhomben „würde, als ob man dermahlen diſen leithen nit gewachſen noch ſie zu dempfen in keinen „Stand wäre." .

[19]) Tiell an Eugen. Wien, 24. Oktob. 1705. Kriegsarch.

[20]) Tiell an Eugen. Preßburg, 12. Nov. 1705. Kriegsarch.

[21]) Vendome an König Ludwig.

[22]) Eugen an Tiell. Fontanella, 30. Oktob. 1705. Kriegsarch.

[23]) Marlborough an Harley. Wien, 14. Nov. 1705. Murray II. 323.

[24]) Tyrnau, den 22. März 1706. Hausarch.

[25]) Marlborough an Eugen. S. James, 18. Jänner und 22. Febr. 1706. Murray. II. 403. 404.

[26]) Schreiben Eugens an Marlborough bei Coxe. Memoirs of Marlborough. Bd. I.

[27]) Mémoires milit. VI. 142.

[28]) Vendome an den König. Calcinato, 21. April 1706. Mémoires milit. VI. 147.

[29]) Baron Martini an Eugen. Roveredo, 11. April 1706. Kriegsarch. . „Il est „très certain qu'il (Vendome) entreprendra quelque chose contre nos postes, „voulant profiter de l'absence de Votre Altesse."

[30]) Reventlau an Eugen. 15. April 1706. Kriegsarch. „Tous les avis portent „que M. de Vendosme veut marcher demain à Calcinato et Montechiaro." .

[31]) Reventlau an Eugen. Montechiaro, 17. April 1706. Kriegsarch.

[32]) Roveredo, 4. April 1706. Kriegsarch.

[33]) Eugen an Feldmarſchall-Lieutenant Graf Daun. Ala, 26. April 1706. Kriegsarch.

[34]) Eugen an den Kaiſer. Gavardo, 20. April 1706. Kriegsarch. „E. K. M. „aigene troupen haben hiebey ſehr wohl gethan und ihre alte reputation abermahlen „mit guten lob manuteniret, beſonders die Cavallerie, obſchon geringer als die feind- „liche, demſelben viel Schaden zugefüget, beſonders aber hat ſich der Graf Harrach,

„welcher mit den Herberſteiniſchen und ſeinen eigenen Regiment, dann den Granadieren „die Arrieregarde hatte, ſehr wohl segnalirt, was ein vernünftiger und tapferer Offi„cier in derley fählen immer hatte praestiren können.“

„Die Königlich Preußiſche Troupen waren die Erſte welche ſich gewendet und durch„gangen und mithin auch ſechs Beldſtuckh verloren worden, gleichwie es alle informa„tionen einhellig confirmiren. Sie excusiren ſich zwar und wenden vor, daß Sie, „wie der Feind dieſelbe angegriffen, noch nicht einmahl recht postirt geweſen waren. „E. K. M. aber bitte es in geheimb zu behalten, damit man diſen auxiliaren kein dis„gusto gebe.“ . .

[35]) Eugen an den Kaiſer. 29. Mai 1706. Kriegsarch.

[36]) Eugen an den Kaiſer. Ala, 25. April 1706. Kriegsarch.

[37]) Voriger Bericht. . . „Alß Ich eben in Schluß diſer . . . relation . . . erhalte „nachricht, daß Dero Oberſt Beldwachtmeiſter von Zumjungen, ſo die Arrieregarde „bei den Abmarſch der Armee hatte, ſein unterhabendes nebſt dem Reventlau Regiment „und ein Bataillon von Bagni zu facilitirung der retraite auf einer Anhöhe unweit „Materno postiret und nit weniger die obige E. M. Infanterie zu Materno, in fall der „feindt etwo Einen angriff thun möchte, anzuhalten befehlicht ware; Erſagter Feindt, „ſobaldt ſich alles von Salò wekhgezogen und khein Mann zurukh gebliben, bis gegen „öffters berührtes Materno avancirt und mit großer furie obbeſagte postirte Trouppen „attaquiret habe, in meinung die Arrieregarde übern hauffen zu werffen. Es hatte „aber . . . Zumjungen mit ſeinen Trouppen ſo tapfer gegen den Feindt gefochten, daß „ungeacht daß Feyr ſehr ſtarkh und etliche ſtundt in Einen continuo thauerte, dennoch „der posto manuteniret, der Feindt aber obligiert wurde ſich zurukh zu ziehen, welchen „in ſeiner retirada Zumjungen mit etlichen Plotonen ferners chargiren laſſen; bey „dieſer action ſeindt von ſeithen E. K. M. 150 Todt und blessirt worden, worunter „zwey Haubtleith. . . Sonſten aber khan man nicht genug riehmen mit waß für reso„lucio und tapferkheith obgemelte Regimenter gefochten und mit was für einer bravour „. . . Zumjungen dieſelbe angeführt, auch waß für Vorſichtigkheith Er dabey erwieſen . . „was ein experimentirter walherer General in derley fählen praestiren können „. . . daß Er ſowohl als die Regimenter ſich E. K. M. Gnade beſonders würdig gemacht „haben.“

[38]) Eugen an den Kaiſer. Ala, 2. Mai 1706. Kriegsarch.

[39]) Mémoires milit. I. 158.

[40]) Graf Tarini an Eugen. Wien, 19. Mai 1706. Kriegsarch. „On est fort outré „icy contre l'Electeur Palatin qui après avoir fait traiter si longtems la marche „de ses troupes, il pretend maintenant qu'elles s'arrêtent aux confins du Tyrol „jusqu'à ce qu'il n'ait obtenue une déclaration dans les formes par écrit qu'il „sera mis en possession du Haut-Palatinat, et au premier rang que tenoit l'Elec„teur de Bavière parmi les Electeurs séculiers.“ . .

Sechzehntes Capitel.

[1]) Eugen an Daun. S. Martino, 7. Juni 1706. Kriegsarch.

[2]) Daun an Eugen. Turin, 17. Juni 1706. Kriegsarch.

[3]) Mengin. Relation du siège de Turin en 1706. Paris, 1832.

[4]) Eugen an den Kaiſer. S. Martino, 11. Juni 1706. Kriegsarch. Der Prinz meldet, er habe um ſo ſchneller die Freudenbezeigungen wegen der glücklichen Ereigniſſe in Spanien und Flandern vollziehen laſſen, als die Franzoſen falſche Gerüchte ausgeſprengt hatten, „wohl wiſſendt daß dieſe glücklichen Successen Eine nit geringe Ge„mieths Veränderung in dem land nach ſich ziehen werden, alſ wie Es auch Erfolget, da „dieſelbe allenthalben ausgeſprenget, Es wäre Barcelona mit dem Degen in der Hand „erobert und emportiert worden, ſo bey dem wankelmuth der hieſigen nation, welche „ſich gemänniglich an dem obſiegenden Theil halten, bereiths Eine große impression „verurſachet hatte. Kaumb aber habe ich die ſchuldige Dankſagung Gott dem Allmäch„tigen mit der gewöhnlichen Solennitet und Losbrennung des Geſchützes abgelegt und „auch ſonſten die wahre der Sachen beſchaffenheit auſprechen laſſen, hat Es Einen ſo „gutten effect nach ſich gezogen, daß das gantze Land und ſonderlich die wohl affectio„nirte Eine große Freid darüber gezeigt und hingegen wider die Frantzoſen Einen ziem„lichen haſ Erweckhet hat. .

[5]) Eugen an den Kaiſer. San Martino, 4. Juni 1706. Ganz eigenh. Hausarch. Er nennt Dolfin „un homme violent de son naturel et pointilleux“ . .

[6]) Kaiſer Joſeph an Eugen. Wien, 2. Juni 1706. Kriegsarch.

[7]) Eugen an den Kaiſer. San Martino, 4. Juni 1706 . . . „ils sont las de l'im„pertinence des François et peut-estre qu'il se trouveroit quelque conjoncture „favorable de donner le dernier coup à la France.“ . .

[8]) Eugen an den Kaiſer. San Martino, 25. Juni 1706. Kriegsarch. . . „daß „dabey auch der gutten Mannszucht halber ſcharffe ordre und befelch auszuſtöllen waren, „damit das landt verſchonet, der Edlleith Palaſt und Unterthanen Häuſer nicht begwalt„thätigt und ungebührlich angefallen werden, da ſolle E. K. M. verſichern, daß Ich mir „zuvorderiſt die observirung ſcharffer Kriegsdisciplin allezeith gegenwerthig und ſo feſt „darob halte, daß von Excessen und anderen Ungebührlichkheiten faſt nichts gehört und „ſonderlich in denen Veldtfrüchten der geringſte ſchaden nicht zugefiegt, mithin auch zu „klagen keine Vrſach gegeben werde, immaſſen der Landtmann mitten unter denen Trup„pen ſeine Aernte zum Theill ohne geringſte Verhindernus beraiths Eingebracht, auch „ſonſten in ſeinen würthſchafftsſachen, Handl und Wandl nicht turbirt ſeyn würdt. „Darauf aber zu erſehen, in waß zaumb Eine armata gehalten werden khöne, wenn Sye „mit deme waß vonnethen verſehen iſt, wohingegen die Franzoſen das landt mehr alß „feindtlich tractiren, die Veldtfrüchten indistinctim abmähen, alles spoliren, ja ſogar „der Gotteshäuſer ſelbſten nicht verſchonen, zu geſchweigen mehr anderer ärgerlicher thatten.“

[9]) Voriges Schreiben: „Muß dem General Proveditor Dolfino das Zeugniß „geben, daß ſo contrar alß er gegen E. K. M. und Dero dießſeitigen Armata Nuzen „ſich vorhin Erwieſen, vmb ſo willfähriger und geneigter ſich aniezo in allen Erzeige, „alſo daß es den Anſchein haben will, es derffte ſich ſein gemüth bewegt, den vorhinnigen „haß abgelegt und ſich Einfolglich eine mehrere affection gegen E. K. M. Allerb. Dienſt „verwandlet haben . . . ja es derffte vielleicht dieſe familia, welche bekhantermaſſen alle„zeit gutt franzöſiſch wahre, von der widrigen partie gänzlich abweichen und führohin „gegen das A. D. Ertzhauß Eine mehrere naigung, lieb und affection verſpühren „machen.“ . . .

[10]) Schreiben Eugens an Dolfin. S. Martino, 4. Juni 1706. Kriegsarch. . . . „passata l'armata il ponte e passata anche la gente per la città, senza punto

„fermarsi nella medesima, che il tempo necessario per l'operatione prometto in „parola di generale, di prencipe et d'uomo d'honore di euacuar la città et las„ciarla nella prima liberta.“ . .

[11]) Ranke irrt, wenn er in ſeiner franzöſiſchen Geſchichte IV. 220 ſagt, Eugen nahm ſein Hauptquartier zu Verona. Dieß konnte nach der Natur der Sache niemals der Fall ſein.

[12]) Mémoires milit. VI. 78.

[13]) Vendome an König Ludwig. 1. Juli 1706. Mém. milit. VI. 642 . . . „il faut „que l'armée périsse plutôt que d'abandonner cette rivière“ . . .

[14]) Eugen an Marlborough. Caſtelbaldo, 10. Juli 1706. Murray. Marlborough „dispatches. III. 29. . „Ce que je puis dire de lui à V. A. est que c'est un homme „aimé du soldat: quand il a pris une résolution, qu'il la suit, sans que rien „l'en puisse détourner; grand retrancheur; mais pour peu qu'on lui rompe ses „mesures, qui a grand peine à y remédier, même dans l'action, laissánt au „hasard à y remédier; entreprenant pour des sièges, et capable de tenter une „armée, mais pas de l'attaquer s'il la trouve résolue de l'attendre, à moins „d'une très-grande superiorité.“

[15]) Vendome an Chamillart. Caſtagnaro, 16. Juni 1706. Mém. milit. VI. 639. . . „il faut avoir une tête de fer pour qu'elle ne tourne point à tous les embarras „qu'il y a à essuyer ici tous les jours“.

[16]) Ranke. Franzöſ. Geſchichte. IV. 427.

[17]) Vendome an Chamillart. Caſtagnaro, 10. Juli 1706. Mém. mil. VI. 200. „A „l'égard du siège de Turin, comptez comme une chose sûre qu'il ne peut-être „troublé par M. le Prince Eugène: nous avons trop d'endroits où nous pouvons „l'arrêter pour qu'il puisse songer à le secourir.“

[18]) Eugen an den Herzog von Savoyen. Finale di Modena. 27. Juli 1706. Abgedr. in der öſterr. milit. Zeitſchr. Jahrg. 1813. Hft. 9. Corr. 226.

[19]) Der Herzog von Orleans an den König. 27. Juli 1706. Mém. mil. VI. 234.

[20]) Eugen an den Herzog von Savoyen. S. Martino, 30. Juli 1706. Mil. Zeitſchr. 1813. IX. 81. Corr. 228.

[21]) Vom 4. Auguſt 1706. Kriegsarch.

[22]) Eugen an den Herzog von Savoyen. 10. und 14. Auguſt 1706. Mil. Zeitſchr. 1818. II. 239. 330.

[23]) Eugen an den Kaiſer. Carpi, 6. Auguſt 1706. Kriegsarch.

[24]) St. Amour an Kriechbaum. Strabella, 20. Aug. 1706. Kriegsarch.

[25]) Eugen an den Kaiſer. 31. Auguſt 1706. Mil. Zeitſchr. 1818. Heft III. S. 347.

[26]) Eugen an den Herzog von Savoyen. 4. Aug. 1706. Mil. Zeitſchr. 1818. Heft I. S. 109.

[27]) Marſin an Chamillart. Vor Turin, 6. Sept. 1706. Mém. milit. VI. 277.

[28]) Der Herzog von Orleans an den König. Vor Turin, 6. Sept. 1706. Mém. mil. VI. 276. Mengin. Relation du siège de Turin. S. 260.

[29]) Abgedr. in der öſterr. mil. Zeitſchr. 1818. Hft. 4. S. 63.

[30]) Schlachtordnung. Mil. Zeitſchr. S. 74.

[31]) Eugen an den Kaiſer. Turin, 12. Sept. 1706. Kriegsarch. . . „an deme „E. K. M. Einen vernünftig, tapfer und ehrlichen Officier verlohren haben.“ . . .

[32]) Abgedr. bei Coxe. Memoirs of Marlborough, II. 84 . . „I do not only „esteem, but I really love that Prince."

[33]) Eugen an den Kaiſer. Turin, 12. Sept. 1706. Kriegsarch. . . . „warumben ich „aber mit der Armee bishero hier ſtehen geblieben, iſt darumben geſchehen, weillen für „E. M. dienſt zu ſeyn vermainet hatte, ſo lang zu wartten biß der Feindt in daß Gebürg „vollendts Eingetretten ſeyn wurde, mithin nicht mehr umkheren könne, immaſſen Ihme „der Luſt hiezu gar leicht hette ankomben mögen, wenn man allzugeſchwind den marche „wider angetretten, folgſamb ſich gegen daß Meylandiſche gewendet und zu weith Entfernet „hette, dahero für beſſer Erachtet habe, Ein etlich Tag liegen zu bleiben, ſeinen marche „durch ſtette Partheyen zu pressiren und unter einſten auch die Armee hinwider in ſtandt „zu ſezen. Indeſſen werde Ich nicht feyren ſondern alle möglichkeith anwenden, die opera- „tiones mit allem Ernſt anzugehen, da beſonders in gantz Italien nichts als des Medavi „Corpo ſich befindet."

[34]) Voriges Schreiben.

[35]) Eugen an den Erbprinzen. Vercelli, 18. September 1706. Kriegsarch.

[36]) König Ludwig an den Herzog von Orleans. Verſailles, 11. Oct. 1706. Mém. mil. VI. 327.

[37]) Vaudemont an König Ludwig, Mailand, 17. Sept. 1706. VI. 302. „Si les „deux armées commandées par M. le Duc d'Orléans rentrent en Italie, elles sont „si supérieures à celle des ennemis, qu'ils n'auraient jamais eu de leur côté „plus de desavantage en Italie ni plus d'embarras qu'ils en pourraient avoir „présentement."

[38]) Eugen an den Kaiſer. Lodi, 1. Oct. 1706. Kriegsarch. „Ich meines Orths khan „zwar nicht begreifen, daß gedachte Armee, welche ſo vill gelitten und von aller Artillerie, „Bagage und Magazinen entblößt iſt, bey diſer ſchlimben Saison, wo die Zeith ſchon ſo „weith avanziret in des Feindts Landte ſich zu ſetzen gedenkhen ſole, gewiß iedoch aber „iſt daß dieſelbe von ihrem König den poſitiven befehl habe, widerumben in die Plaine „herauß zurukhen." . . .

[39]) König Ludwig an Vaudemont. Verſailles, 23. October; an den Herzog von Orleans, 27. Octob. 1706. Mémoires milit. VI. 337. 340.

[40]) Der Kaiſer an Eugen. Wien, 28. Sept. 1706. Kriegsarch.

[41]) Granger an Eugen. Wien, 20. Oct. 1706. Kriegsarch.: „Une fille mourante „vous met dans son testament et vous lègue 200 l. sterlin avec le regret de „ne pouvoir pas vous en laisser 200,000; cela n'est il pas obligeant pour une „fille qui ne vous peut-estre a jamais vuë." . . .

[42]) Mauvillon. III. 42.

[43]) Eugen an Graf Gallas. 29. Dezember 1706. Kriegsarch. „Wahr iſt daß mir „Seine kath. Mey. daß Patent alß Gouverneur von Mayland Allergnädigſt zugeſendet, „welches ich aber nicht acceptirt noch einsmals verlanget habe weder gedenkhe alhier zu „verbleiben." . . .

Siebzehntes Capitel.

[1]) Fürſt Vaudemont an König Ludwig. Mantua, 7. Nov. 1706. Mém. milit. VI. 349.

[2]) Wratislaw an König Karl. Wien, 16. März 1707. Corr. 38.

[3]) Graf Gallas, kaiſerlicher Geſandter in London, an Eugen. London, 11. Febr. 1707. Kriegsarch.

[4]) Prié an Eugen. Pizzighetone, 7. Okt. 1706. Kriegsarch.

[5]) Eugen an den Kaiſer. Pavia, 21. Nov. 1706. Kriegsarch.

[6]) Der Kaiſer an Eugen. Wien, 24. Dez. 1706. Kriegsarch.

[7]) Prié an Eugen. Piacenza, 26. Nov. 1706. Kriegsarch.

[8]) Visconti an Eugen. Piacenza, 21. Dez. 1706. Kriegsarch.

[9]) Fürſt Vaudemont an König Ludwig. Mantua, 14. Dez. 1706. Mém. milit. VI. 357.

[10]) Vaudemont an König Ludwig. Mantua, 7. Jänner 1707. Mém. milit. VI. 363.

[11]) Eugen an den Kaiſer. Mailand, 22. Dez. 1706. Kriegsarch.

[12]) Der Kaiſer an Caſtelbarco. Wien, 25. Nov. 1706. Kriegsarch.

[13]) Lord Nottingham an Hill. Whitehall, 24. März 1704. Hills Corr. I. 92.

[14]) Hill an Nottingham. 15. April 1704. Hills Corr. I. 348.

[15]) Marlborough an Eugen. S. James, 27. Dez. 1706. Marlborough disp. III. 268.

[16]) Eugen an den Kaiſer. Mailand, 7. Febr. 1707. Hausarch.

[17]) Voriges Schreiben.

[18]) Wratislaw an König Karl. Wien, 16. Dez. 1706. Corr. 31. . . . „convenirte „den haus ehender Italien als Spanien, beſonders da wir ohne Succession verbleiben, „weillen Italien vndt Teutſchlandt ſich mit einander regiren laſſen, nicht aber Teutſch„landt vndt Spanien“ . . .

[19]) Eugen an Fürſt Vaudemont. Mailand, 27. Febr. 1707. Hausarch. . . „mes „bonnes intentions n'ont servi de rien, ces Messieurs du chateau par fierté, fan„faronnade ou je ne scais quelle raison ont commencé de cannonner cette ville „quoyque je leur aye pu faire dire, m'estant mesme remis à Vous en leurs „offrant de vous envoyer une de leurs lettres . . . et même d'envoyer un de „leurs propres officiers; tout a été inutil, il a fallu tirer quelques coups aux „toits des maisons et dans les places pour epouvanter les femmes, ce qui mat „obligé de faire venir des trouppes et de l'Artillerie pour commencer l'attaque „etant fort résolu sans cela d'attendre l'issue de ce qui a été projeté. Vous „voyez, Monsieur, que le mal qui en peut arriver à la ville étant fait dans l'in„certitude de la reponse de M. de la Javalliere, je ne puis suspendre un siege „deja commencé, à moins qu'on n'accorde que quoiquil puisse arriver ils se „rendront dans un tel tems sil ne leur vient pas de secours“ . .

[20]) Eugen an den Kaiſer. Mailand, 7. Febr. 1707. Hausarch. „Ich habe ſie auch „allſogleich durch eine Scala secreta zu mir kommen laſſen und von ihnen die mitha„bende propositiones zu vernehmen verlangt“ . . . .

[21]) Der Kaiſer an Eugen. Wien, 21. Febr. 1707. Hausarch. „Nichts iſt letztlich ver„gnüglicher zu hören geweſen, als daß die annoch in der Lombardie vorhandene feind„liche Völker umb geſtattung des Abzugs bitten müſſen“ . . .

[22]) König Ludwig an Fürſt Vaudemont. Verſailles, 26. Febr. 1707. Mém. milit. Bd. VI.

[23]) Mém. milit. VII. 66.

[24]) Hier mag der Ort ſein, des abgeſchmackten Märchens zu erwähnen, daß Eugen öfter im Scherze ſich über das A. B. C. beklagt habe, welches ihm am Wiener Hofe ſe

hinderlich geweſen ſei. Unter dem A. iſt ein Auerſperg, dem B. Markgraf Ludwig von Baden, dem C. Feldmarſchall Graf Caprara gemeint. Es gab in der damaligen Zeit gar keinen Auerſperg, welcher ſich in ſo hoher Stellung befand, daß er dem Prinzen Eugen hätte gefährlich werden können. Markgraf Ludwig war ſein Gönner und Freund, nicht aber ſein Gegner, und nur Caprara mag nicht mit Unrecht zu den Widerſachern des Prinzen gezählt werden.

[25]) Der Reichsvicekanzler Graf Schönborn ſchreibt an Eugen; Wien, 5. März 1707. Kriegsarch.: er habe „niemallen eine resolution geſehen, welche gleichwie dieſer auf dem „Reichstag in ſo lieb- und vertrauensvollen terminis were verfaſſet worden."

[26]) Eugen an den Kaiſer. Mailand, 3. März 1707. Hausarch.

[27]) Marlborough an Eugen. S. James, 7. März 1707. Marlb. Disp. III. 326.

[28]) Eugen an den Kaiſer. Wien, 3. März 1707. Hausarch.

[29]) Der Kaiſer an Eugen. Wien, 21. Febr. 1707. Hausarch.

[30]) Victor Amadeus an Eugen. Turin, 9. Febr. 1707. Kriegsarch.... „je dois vous „dire par la connaissance que j'ay du Milanez et des exemples que j'ay eu que „l'amour que ce pays a pour l'Augustissime maison est incontestable, n'ayant pû „s'empecher de temoigner ouvertement le chagrin qu'il a ressenti de l'occupation „de cet état par la France. Cependant ce même état n'a pas laissé de donner „toutes les marques d'une aveugle soumission aux possesseurs qui y ont exigé „de très grosses sommes .... Rien n'est plus necessaire que de se conserver „l'affection des peuples et de la noblesse, mais comment peut-on la perdre par „les graces que l'Empereur m'a accordées, quand on considerera qu'elles ont „été une cause indirecte du bonheur où ils se trouvent d'être rentrés sous cette „heureuse domination de la maison d'Autriche après laquelle ils ont si fort „soupiré?"

[31]) Hill an Nottingham. Turin, 7. März 1704. Hills Corr. I. 329.

[32]) Marlborough an Wratislaw. S. James, 7. März 1707. Marlb. Disp. III. 328.

[33]) Eugen an den Kaiſer. Mailand, 24. März 1707. Hausarch.

[34]) Eugen an den holländiſchen Geſandten in Turin, van der Meer. Mailand, 16. Febr. 1707. Kriegsarch. . . „il seroit impossible de continuer plus longtemps „une guerre de si grande dépense avec vigueur si l'on voudroit empecher les „moyens à S. M. Imp. avec lesquels elle croit de remettre ses troupes en Italie. „de fournir les magasins et autres besoins, estant connu que tous ses pays „hereditaires soyent hors déstat d'en fournir la somme necessaire, vous obser- „vant que le Grand Duc n'y aye la moindre raison de se plaindre n'ayant pas „demandé que ce qu'il est obligé de payer selon toute l'équité, qui de six an- „nées reste encore les contributions et qui depuis ce temps là estoit toujours „des plus attachés à la France. Jespère donc qu'on en connoistra bien la justice, „d'autant plus qu'il seroit autrement la pure impossibilité de pouvoir remettre „troupes et soutenir la guerre, si par des raisons particulières on veut em- „rassembler les moyens nécessaires et fondés sur la justice, ce qu'il „contretemps dans les opérations offensives, ne scachant pas „ailleurs les choses necessaires."

[illegible] Eugen. Wien, 22. Jänner 1707. Kriegsarch. „Wäre in Unſeren, „den Spaniſchen und Italieniſchen Angelegenheiten keineswegs ver-

„träglich, ſondern vielmehr höchſt nachträglich Seine päpſtliche Heiligkeit ganz und gar „aus den Weeg zu werffen und mit Ihro der Zeith in öffentliche Collisiones und Ex„tremitaeten zu gerathen."

[36]) Die Generalſtaaten an Eugen. 10. März 1707. Hausarch.

[37]) Der Kaiſer an Eugen. Wien, 22. März 1707. Kriegsarch. Schon im Februar hatte der Kaiſer dem Prinzen befohlen „die expedition von Neapoli vorzunehmen, es „möge die Flotta darzu contribuiren oder nicht, vndt es mögen die SeePotentzien vndt „herzog von Savoye auch ſchreyen wie ſie wolten." Wratislaw an König Karl. Wien, 21. Febr. 1707. Corr. 33.

[38]) Eugen an den Herzog von Savoyen. 1. April 1707. Hausarch. Corr. 245.

[39]) Eugen an den Kaiſer. 4. April 1707. Hausarch. „Und nachdem Er (Marl„borough) mir von der Impresa von Napoli ſtarkh redet und zugleich anführt, daß man „von ſeithen Engell- und Holland derſelben gar nicht zuwider ſeye, wenn nur dadurch „certo modo das Vorhaben in Frankreich einzubrechen nicht gehindert oder aber einigen „beſchwernuſſen unterworfſen ſeyn möchte" . . . .

[40]) Herzog Victor an Eugen. 3. April 1707. Kriegsarch.

[41]) Eugen an den Kaiſer. Mailand, 11. April 1707. Hausarch.

[42]) Eugen an den Kaiſer. Mailand, 2. Mai 1707. Hausarch.

[43]) Wratislaw an Eugen. Wien, 2. Mai 1707. Hausarch.

[44]) Eugen an den Kaiſer. Mailand, 27. Mai 1707. Hausarch.

[45]) Eugen an den Kaiſer. Turin, 21. Juni 1707. Hausarch. . . „So vill nun daß „Guberno zu . . Mantua belangt, habe ich zwar wider die Perſohn des gemelten graffens „Castelbarco nichts zu ſagen, maßen ich ihme alß einen getreuen und gar Eiffrigen „Minister kenne, ich bin aber meiner pflicht nach ſchuldig E. K. M. nicht nur Aller„geborſamſt vorzuſtellen, was Dero Dienſt iſt ſondern Deroſelben auch in aller unter„thänigkeit bevzubringen, wie ſchmerzlich und ſchwer es denen Militaribus fallen müſſe, „wan Sye mit einer ſo ungemainen und faſt nie behörten geduldt alles Ellendt und Er„denckliches ungemach ausſtehen, vor E. K. M. Dienſt leib und leben aufopffern und „gar vill miserabl. kumb und lamb gemacht werden, zuletzt aber zuſehen müſſen, daß „auf dieſelbe keine reflexion gemacht, derley importante chargen durch politiſche „Ministros erſetzet, ihnen hiegegen nichts anderes übergelaſſen werde, alß ihren weitheren „lebenslauff in gröſſer ſorg und miseri kümmerlich zuezubringen, wie dan inzwiſchen „bey E. M. der Prinz von Darmbstadt bereits angelangt ſeyn und ſich nebſt andern „militaren dißfahls in allergehorſambſten respect beſchwehret haben wirdt."

[46]) Markgraf Ludwig an den Kaiſer. Oberbühl, 13. Mai 1703. Röder I. 165.

[47]) Eugen an den Kaiſer. Treviglio, 28. Auguſt und 2. Oktober 1705. Kriegsarch.

[48]) Ueber Wetzels Verdienſte ſchrieb Eugen an den Kaiſer. Treviglio, 25. Aug. 1705. Milit. Corr. II. 653. Am 2. Oktober erneuert der Prinz ſeinen Antrag auf Verleihung eines Infanterie-Regimentes an Wetzel „indem E. K. M. zu Dero Dienſt keine „böſſere Wahl thuen kunten, alß wan Sye dieſen meritirten Offizier mit ſothanen Regi„ment begnädigen wolten, und Es wurde entgegen Deroſelben an gelegenheit nit man„geln, dem Jungen Prinzen von Lothringen Dero Gnaden auf andere Weiſ widerfahren „zu laſſen."

Achtzehntes Capitel.

[1]) Vom 27. April 1707. Ruſſiſches Original. Hausarch.

[2]) Urbich an Fürſt Salm. Ohne Datum. Hausarch.

[3]) Wratislaw an Eugen. Wien, 2. Mai 1707. Hausarch.

[4]) Conferenzprotokoll vom 8. Juli 1707. Hausarch.

[5]) Vom 22. Mai 1707.

[6]) Eugen an den Kaiſer. Mailand, 29. Mai 1707. Hausarch. . . . „ſo vill die „Pohlniſche Cron anbelangt, ſage E. M. den allerunterthänigſten Dankh, daß Sye ſich „würdigen wollen, Mich dießfalls mit Dero eigenhändig Allergnädigſten Zeullen zu „begnaden, Ich aber habe Meiner Seiths nichts anders gethan als zu was mich meine „ſchuldigkeit, mit welcher E. K. M. Ewig verpflichtet lebe, angehalten hat, alß welche „Erfordern will wegen der von Dero glorwürdigſten in Gott ſeeligſt ruehenden Herrn „Vatters alß E. K. M. Selbſten Empfangenen So villfältigen Allerhöchſten gnaden „Lieber alles in der Welt zu verlaßen alß daß geringſte ohne Dero Allergnädigſten vor„wiſſen oder wider Dero Dienſte zu unternehmben, maſſen mir durch Etlich vnd zwainzig „Jahr alß Ich die Allerhöchſte Gnad genieſſe, in E. K. M. Dienſten zu ſtehen, dergleichen „zu thuen niemahlen habe Einfahlen, noch vill weniger durch Eine Eytle Ambition hier„zu werde verleiten laſſen, E. K. M. in allerunterthänigkeit bittend, Sye geruhen Aller„gnädigſt dißfahls auf mich weithers die geringſte Conſideration nicht zu haben ſondern „auf daßjenige Allergnädigſt zu gedenken, was Sye für Dero Selbſtaigne Convenienz „Erachten". . . .

[7]) Eugen an den Kaiſer. Mailand, 12. Juni 1707. Hausarch.

[8]) Admiral Shovel an den Herzog von Savoyen. Liſſabon 29. März 1707. Hausarch.

[9]) Teſſé an Chamillart. 15. Juni 1707. Mém. milit. VII. 87 . . . „on affecte de „dire qu' ils vont en Provence . ."

[10]) Eugen an den Kaiſer. Feldlager bei Soſpello, 8. Juli 1707. Hausarch.

[11]) Eugen an den Kaiſer. Feldlager bei S. Laurent. 14. Juli 1707. Hausarch. „Gewiß iſt es daß wenn man den Feind Zeit gelaſſen hette, es eine Unmöglichkeit ge„weſen wäre, ſeine linie zu forciren, da inmittelſt diſe ohne Verluſt Eines Mannes außer „denen ſo ertrunkhen, einbekomben und der Feind obligiert worden, ſich in größter Con„fuſion davon zu retiriren". . .

[12]) Sir Cloudesly Shovel an Marlborough. 13. Juni 1707. Marlborough Disp. III. 485 . . „by all discourse the people are ripe for a revolt."

[13]) Teſſé an König Ludwig. Aix, 12. Juli 1707. Mém. mil. VII. 109.

[14]) Marlborough an Godolphin 27. Juli 1707. Coxe. Life of Marlborough II. 282.

[15]) Eugen an den Kaiſer. Feldlager bei Valette, 29. Juli 1707. Hausarch.

[16]) Voriges Schreiben.

[17]) Eugen an den Kaiſer. 30. Juli 1707. Hausarch. „Eben hat es geglücket daß „man den Feind heuth vor Tags von ſeiner noch innegehabten höhe weggejaget und in „Eine ſolche Confuſion gebracht hat, daß er auch gleich darauf ſeine Schanz abandoniret, „dieſelbe in die Luft geſprengt und vier vernagelte Stukh hinterlaſſen . . Dieſe Attaque „hat der Feldtmarſchall Leuthenandt Baron Rehbinder und unter ihm der Generalfeld-

„wachtmeiſter Graf Königsegg geführet, und kann Ich E. K. M. nicht genugſamb loben „mit was vor Einer bravour der gemeine Mann und ſonderlich die hiezu commandirt „geweſte grenadiers angegangen ſeyndt. Ich habe hiebei ſogleich ordonniret, was zu „manutenirung diſer Poſten zu veranſtalten.“. . . .

[18]) Eugen an den Kaiſer. Valette, 5. Aug. 1707. Hausarch. Derſelbe werde erſehen haben „daß ungeacht meiner bey der erinderten bewandtnuſſ dem Admiralen ge„machten repraesentation dennoch bey vornembung der Impresa von Toulon abſolute „beharret worden ſeye . . . . Bey allen dieſen Vmbſtänden aber will man feſt dabey „bleiben, daß die vorgemerkte Impresa ein als den andern weeg angegangen und es „koſte was es wolle davon nicht abgeſtanden werden ſolte; zu diſen ende nun treiben den „Herzogen die Engell- und holländiſchen Miniſtri beſtändig an, diſer hingegen leget alles „auf mich als ob es allein von mir dependire, dergeſtalt daß auch Erſagte Miniſtri ein „müßvergnügen verſpühren laſſen wollen, denen Ich hingegen mit allen glimpf begegnet „und mehrmahlen vorgeſtellet, daß man Erſtlichen den Krieg auf diejenige Arth führen „müſſe, was die möglichkeit zulaſſe . . . wan Sye aber ungeacht aller mit Augen ſelbſt „ſehenden Beſchwerlichkeiten dannoch die würkliche Unternembung des Vorhabens haben „wolten, ſo wurden ſich E. K. M. Völcker davon keineswegs abſändern“. . .

[19]) Eugen an den Kaiſer. 14. Auguſt 1707. Hausarch.

[20]) Eugen an den Kaiſer. Lager bei Valette, 20. Aug. 1707. Hausarch. „Mit „denen Engländern gibt Es immer was neues, dan nachdeme dieſelbe alſo beſchaffen, das „wan Sye Ihnen was Einbilden, auch darbey verbleiben, ſolchemnach wollen Sie jetzo „glauben alſ ob man vnſerſeiths bey dem Unternehmben von Toulon nicht recht hatte zur „ſach thun wollen So hingegen E. K. M. mit allerunterthänigſten reſpect recht zu ſagen, „Eine Narrenthey iſt die von den bey den Herzogen befindlichen Engelländiſchen Geſand„ten herrühret, welcher ein junger Menſch und im Kriegsweſen nichts Erfahren iſt, da„hingegen andere die den Krieg nur in Etwas verſtehen, mithin geſcheiber ſeint, daſ ge„rade widerſpill zu ſagen wiſſen und die ſachen wie ſie zu nehmben wohl begreiffen thun, „ja Es dörfte auch wohl ſeyn, daß ihnen Engelländern ſelbſten Eine ſchuld beygemeſſen „werden könte, da ſie nicht haben daran wollen, des Feinds ſchanzen im Meer gleich „anfänglich wekhzunehmen, gleich Ich die nothwendigkeit deſſen vorgeſtellt und offeriert, „die auf dieſer ſeithen zu emportieren und vor die auff der anderen ſeithen aber trouppen „zu embarquiren umb ſie mit hilff der Flotte zu bezwingen“. . .

[21]) Marlborough an den Grafen Maffei. Au camp d'Helchin. 28. Sept. 1707. Murray. Marlb. Disp. III. 595.

[22]) Eugen an den Kaiſer. Savigliano, 8. Sept. 1707. Hausarch.

[23]) Mémoires milit. VII. 158.

[24]) Eugen an den Kaiſer. Feldlager vor Suſa. 3. Okt. 1707. Kriegsarch.

[25]) Der Kaiſer an Eugen. Wien, 26. Okt. 1707. Kriegsarch.

[26]) Eugen an den Kaiſer. Mailand, 11. Juni 1707. Kriegsarch.

[27]) Caſtelbarco an Eugen. Turin, 26. Nov. 1707. Kriegsarch.

[28]) Inſtruktion Eugens für Visconti. Mailand, 26. Nov. Kriegsarch.

[29]) Eugen an den Kaiſer. Turin, 20. Oktober und Mailand, 9. November 1707. Kriegsarch.

Alphabetiſches Regiſter.

A.

Althan, Graf Gundacker. 154, 271.
Amalie, Kaiſerin. 340—343.
Anhalt-Deſſau, Prinz Leopold. 247, 265, 274, 316, 321, 324, 326, 338, 379, 381, 382.
Anna von Oeſterreich. 4, 5.
Antonia, Erzherzogin. 15, 16, 195.
Archinto, Cardinal. 390, 412.
Arab. 120.
Arco, Graf, Feldmarſchall. 249.
Auersperg, Franz Karl, Graf. 97, 98, 178.
— Leopold, Graf. 216.

B.

Baden, Markgraf Herrmann. 12, 29, 32, 33, 196.
— Markgraf Ludwig. 13—17, 19, 21, 23, 25, 28, 29, 32, 34, 40, 41, 69, 77, 78, 95, 121, 169, 207, 211, 234, 238, 240, 242 — 246, 249, 252 — 255, 276, 277, 280, 285, 351, 408—410.
Baiern, Maximilian Emanuel, Kurfürſt. 17, 21, 22, 24—29, 32, 34, 40, 41, 44, 58, 59, 62, 64, 67, 70, 134, 207, 217, 218, 235, 238, 243, 248, 250, 254, 257, 261, 265, 266, 268, 278, 279, 285, 291.
— Kunigunde, Kurfürſtin. 278, 285—291.
Battée, Oberſt. 362, 369, 419.
Batthyany, Adam, Graf. 98.
Beaufort, Graf. 390.
Belgrad. 33. 34.
Bellye. 123.
Belvedere. 122.
Berceny, Graf Nikolaus. 209, 219, 227, 228, 230, 298, 354.
Berwick, Marſchall. 238.
Bethlen, Graf. 223.
Bibra, Freiherr, Feldzeugmeiſter. 321, 324, 326.
Bihacz. 98.
Biſchoff, Pater. 171, 193.
Blainville, Marquis. 262, 264.
Blanchefort de. 21.
Blanſac, Graf 269, 270.
Börner, Feldzeugmeiſter. 102, 136, 143, 182, 183.
Borgomanero, Marquis. 12, 13, 24, 37, 38.
Bosnien. 107.
Boyneburg, Freiherr. 268.
Braunſchweig-Bevern, Herzog. 387.
Brescello. 184.
Breuner, Generaladjutant. 149.
Briglières, Oberſtlieutenant. 283.
Brionne de. 21.
Bucelini, Graf Julius. 204, 343.
Bulonde, Generallieutenant. 60, 61.

C.

Cacoval. 438.
Calcinato. 359, 360.
Campmiller, Hofkriegsrath. 222, 225.
Caneto. 153.
Capece, Girolamo, Oberſt. 164.
— Don Giuſeppe. 164.
Caprara, Albrecht, Graf. 13.
— Aeneas, Feldmarſchall. 23, 33, 41, 71, 73, 75, 78, 80, 83, 94, 95, 123, 133.
Caraſa, Feldmarſchall. 30, 53, 57—59, 62, 63, 67—72.
Carlowitz, 115, 120.
Carpi. 142, 374.

Caſale. 73, 83—88.
Caſſano. 321.
Caſtagnaro. 141.
Caſtelbarco, Joſeph Scipio, Graf. 396, 397, 439.
Caſtiglione, Marcheſe. 412.
Catinat, Nikolas. 45—50, 60, 61, 64—66, 72, 78—84, 137, 139, 142—148, 152.
Chaſſinet. 164, 165.
Chetwynd. 433.
Chiari. 147—149.
Claudia, Kaiſerin. 195, 197, 344.
Clemens XI. 133.
Clerambault, Generallieutenant. 261, 267—269.
Coigny, Generallieutenant. 243, 249.
Coliers, Jakob. 119.
Commercy, Prinz. 20, 62, 63, 89, 91, 92, 95, 102, 108, 133, 136, 143, 157, 159, 160, 165, 181.
Conchia, Don Diego. 160.
Conti, Prinz. 21.
Cornaro, Federigo. 43.
Coſoli, Antonio. 157, 158, 159.
Cremona. 157—164.
Crenan, Marquis. 160, 162.
Crequi, Generallieutenant. 161.
Croſtolo. 179.
Croy, Herzog, Feldmarſchall. 78.
Cuneo. 60.
Cutts, Lord, Generallieutenant. 263, 269.
Czernin, Graf. 225.

D.

Darmſtadt, Prinz Philipp. 380.
Daun, Graf, Feldmarſchall. 336, 365, 366, 375, 381, 385, 387, 391, 407, 416, 417, 435.
Davia, Marcheſe, Oberſt. 176, 177, 185.
Deak Paul, Oberſt. 185.
Denonville, Oberſt. 269.
Dietrichſtein, Fürſt. 203.
— Graf, General-Feldwachtmeiſter. 106, 162.
Dolfin, Botſchafter. 310, 334.
— Proveditore. 367, 368.
Drascovich, Oberſt. 353,
Dünewald, Feldmarſchall. 29.

E.

Ebergényi, Oberſt. 185.
Eleonore, Witwe Ferdinands III. 50, 196—198.
Eleonore von Pfalz-Neuburg, Gemahlin Leopolds I. 53, 173, 196—198, 340—342.
Embrun. 74.
Entragues, Marquis. 160.
Erdödy, Chriſtoph, Kronhüter. 221.
Eſtaing, Graf. 378, 380.
Eſterházy, Fürſt Paul. 220, 224, 230. 297.
— Graf Anton. 209.
— — Kaſpar, Oberſt. 354.

F.

Falkenſtein, General. 359.
Feuillade, Herzog de la. 45, 238, 318, 328, 331, 332, 357, 358, 365, 366, 373, 375, 377, 385.
Florida, Marquis. 404—407.
Forgách, Graf Simon. 209, 296, 298.
Freſen, Freiherr. 307.
Freyberg, Baron. 161, 162.
Friedrich Wilhelm, Kurfürſt von Brandenburg. 40.
— König von Preußen. 154.
Fuenſalida, Graf. 47—49, 59.
Fürſtenberg, Cardinal. 37.
Fugger, Graf. 264.

G.

Galway, Lord. 84, 85, 91, 435.
Gap. 74.
Gavardo. 311.
Glöckelsberg, Oberſt. 107.
Gran. 17, 23.
Grimani, Cardinal. 44, 402.

Gronsfeld, Feldmarſchall. 108, 289.
Guaſtalla. 184.
Guttenſtein, General. 138, 140, 156.

H.

Hallwyl, General. 19.
Hamel-Bruyninx, Jacob. 298, 355.
Hannover, Prinz Maximilian. 266.
Harrach, Graf Alois. 132.
— — Graf Ferdinand. 201, 202, 293, 343.
— — Graf Joſeph. 361, 362, 384.
Harſan, Berg. 27.
Harſch, General-Feldwachtmeiſter. 326.
Hautefeuille, General. 270.
Hautefort, Marquis. 268.
Heindl, Baron. 162, 383.
Heinſius, Großpenſionär. 241.
Herberſtein, Graf Leopold, Feldmarſchall. 108, 111, 238, 304, 305.
Herbeville, Graf, Feldmarſchall. 286, 287, 289, 351—353.
Heſſen-Caſſel, Erbprinz. 268, 282, 375, 388, 389.
Heißler, Donat, Feldmarſchall. 42, 94, 123, 124.
Heiſter, Sigbert, Feldmarſchall. 94, 102, 210, 234, 238, 295—298, 300, 351, 352.
Hill, Richard. 304, 313, 328, 401.
Höchſtädt. 257—272.
Hofmann, Major. 158, 387.
Holſtein-Beck, Prinz. 264.
Hompeſch, General. 269.
Huxelles, Marſchall d'. 41.
Huyn, Graf, General der Cavallerie. 296.

J.

Javelière, la. 399, 407.
Joſeph I., Kaiſer. 132, 172, 173, 198, 199, 213, 225, 275, 280, 284, 285, 326, 339—344, 347—352, 363, 392—397, 403, 404, 408, 411, 416, 418, 421, 422, 438.
Joſika, Freiherr. 302.

K.

Karl, Erzherzog. 164, 212—214, 238, 291, 348, 366, 367, 393, 394, 417, 435.
Karl II., König von Spanien. 24, 30, 131, 132, 212.
Karl XII., König von Schweden. 420, 421.
Karolyi, Graf Alexander. 209, 219, 224, 228, 230, 294.
Kaunitz, Dominik Andreas, Reichsvicekanzler. 201—203, 294.
Kinsky, Ulrich, Graf. 55—58, 78, 89, 115—117, 201.
Köln, Joſeph, Clemens, Kurfürſt. 37, 135.
Königsegg, Leopold Wilhelm, Graf. 53.
— Lothar, Graf. 111, 311, 390, 430.
Kriechbaum, General. 306, 375, 380, 384, 387.
Kueffſtein, Graf. 158, 162.
Kyba, Oberſt. 108, 109.

L.

Lamberg, Cardinal. 290.
Langallerie, Marquis. 380.
Lapara, Graf. 313.
Laubanie, Generallieutenant. 280, 284.
Leganez, Marquis. 59, 61, 64, 73, 79, 80, 84, 85, 91.
Leiningen, Oberſt. 162.
— General der Cavallerie. 111, 238, 305, 321—323.
Leopold I., Kaiſer. 11—13, 15—18, 23, 24, 27, 28, 30, 33, 36—39, 42—45, 54, 75, 78, 85, 86, 89, 90, 93, 96, 98, 111, 113, 115, 116, 123, 128, 129, 132—135, 170, 171, 173, 189—207, 211—215, 217, 220, 225 243, 244, 274, 286, 293, 295, 300, 306—312, 339—345.
Lexington, Lord. 137.
Liancourt, de. 21, 22.
Liechtenſtein, Anton, Fürſt. 71.
— Hans Adam, Fürſt. 122, 210.
— Philipp, Fürſt, Feldmarſchall-Lieutenant. 183.

Locher, Hofkriegsrath. 172.
Lothringen, Herzog Karl. 13—17, 19, 21, 23, 24, 27, 30, 32, 33, 37, 40, 42, 44.
— Prinz Joseph. 324, 326.
Louvigny, Graf. 84, 85.
Louvois, Kriegsminister. 6, 7, 8, 21.
Lubomirski, Theodor, Fürst. 223.
Ludwig XIV., 2—5, 7—9, 18, 20, 22, 36, 37, 39, 45, 72, 85, 89, 124, 128, 131, 133, 144, 147, 155, 163, 216, 238—240, 248, 273, 274, 284, 307, 345, 356—358, 371, 391, 392, 407, 424, 428, 433.
Lützelburg, Generalmajor, 287, 288.
Luzzara. 181—184.

M.

Mac Donel, Oberstlieutenant. 159—162.
Machia, Fürst. 164, 165.
Maffei, Graf. 271.
Mahoni. 161.
Mailand. 185, 186, 390.
Maintenon, Frau von. 22, 146.
Mainz. 37, 40, 41.
— Lothar Franz, Kurfürst. 349.
Malachowski, Stanislaus, Palatin von Posen. 117.
Malvezzi, Marquis, Oberstlieutenant. 187.
Mancini Hortense. 21, 128.
— Maria. 4, 128.
— Olympia. 2—7, 10, 23, 24, 78, 121, 125—128.
Mannsfeld, Graf, Feldmarschall. 24, 91, 122, 169, 170, 171, 173, 204—206, 210, 293, 310.
Mantua. 164, 174, 185.
— Herzog von. 26, 50, 51, 133, 398, 406, 407.
Margaretha, Kaiserin. 195.
Marlborough, Herzog. 16, 236—238, 240, 242, 245, 246, 249, 252—273, 275, 277, 278, 280—282, 297, 355, 367, 387, 388, 401, 411, 417, 429, 433.
Marsaglia. 80.
Marsigli, Graf. 117.
Marsin, Marschall. 238, 239, 243, 248, 255, 257, 261, 265, 267, 268, 278, 279, 370, 375, 377, 378, 380, 384, 387.
Martini, Freiherr. 359.
Masselin, Brigadier. 436.
Maurocordato, Pfortendolmetsch. 118.
Mazarin, Cardinal. 1, 2, 4, 21.
Medavi, Generallieutenant. 358, 388, 389, 433.
Medinaceli, Herzog. 164, 165.
Menegatti, Pater. 193, 310.
Mercy, Graf. 153, 161, 162.
Mirandola, Fürstin. 133, 154.
Modena, Herzog, Rinaldo. 154, 341.
Montecuccoli, Feldmarschall. 27, 38, 77
Monterey, Marquis de. 7.
Montgon, Graf. 160.
Montmelian. 65, 66.
Monroy, Oberst. 151.
Morosini. 26.
Mundelsheim. 245.
Mustafa II., Sultan. 98, 99, 105, 115.
— Kara, Großwesir. 13, 16, 17, 25.

N.

Nasary, Graf. 158.
Nassau, Graf, Feldmarschall. 251, 273.
Natzmer, Generalmajor. 260.
Navailles, Herzog. 5.
Nehem, Feldmarschall-Lieutenant. 99, 100.
Neuhaeusel. 22, 23.
Neusönner, Hofkammerdirektor. 286.
Norris, John, Contre-Admiral. 424, 426.

O.

Ocskay, Ladislav. 219.
Oettingen, Wolfgang, Graf. 116, 117, 204.
Ofen. 19, 20, 24, 25.
Orleans, Herzog, Philipp. 370—375, 377, 378, 380, 384, 386, 388, 389, 392.
Overkerke, Feldmarschall. 241.

P.

Paget, William. 119
Pálffy, Johann Karl, Feldmarschall. 62. 63, 67, 73. 78, 83.
— Johann, Graf, Feldmarschall-Lieutenant 172 173, 229. 230, 233. 296. 297, 300 352 353.
— Niklas Kronhüter. 221, 229, 230.
Palm, Hofkammerrath. 172.
Parella, Marquis. 73.
Parma, Herzog. 178. 374, 398.
Peter I. Czar. 129 130, 420, 421.
— II. König von Portugal. 212.
Peterwardein. 98, 100.
Pfalz, Kurfürst. 355 364.
Pfefferkorn, Oberst. 327.
Philipp, von Anjou. 10, 132, 135, 164, 177, 182, 186, 366, 367.
Pianezza, General. 73.
Piccolomini Graf. 42.
Platz, Graf. 359.
Preßburg. 15
Prié, Marquis. 395—398.
Promontor 124.

R.

Rabatta, Generalkriegscommissär. 22, 78.
— Joseph General. 298.
Rabutin, Feldmarschall. 94. 98. 99, 102, 107, 109, 111, 223, 235, 238 301, 302. 352.
— Gräfin. 344 345.
Raczkeve. 123.
Raday. 209.
Rakoczy. Fürst. 208, 226—228, 230, 298, 300. 353.
Rechteren, Graf. 355.
Rebbinder, Feldmarschall-Lieutenant. 380. 430.
Reis Efendi Rami. Botschafter. 118.
Reuß Graf. Feldzeugmeister. 102.
Revel, Graf. 160.
Reventlau, Graf, Feldmarschall-Lieutenant. 324, 326, 338, 358—361.
Riczan, Generalmajor. 294.
Roche Guyon, de la. 21.
Roche sur Yon, Prinz de la. 21.
Rummel, Franz, Bischof. 340.
Ruzzini Carlo, Botschafter. 117, 207.

S.

Sachsen, August II., Kurfürst. 93—98, 223, 420.
Sachsen-Gotha, Prinz. 355, 380, 384, 426, 432.
Saint-Fremont, General. 141, 369, 380.
Saint-Ruth, Generallieutenant. 49.
Saint-Pater. 399 404, 406, 407, 428.
Saint-Thomas, Marquis. 31 82, 216.
St. Thomas. 99.
Salaburg, Graf. 204—206, 210.
Salm, Karl Theodor, Fürst. 203, 342, 343, 348—351. 421.
Sangro Don Carlo, Oberst. 165.
Santus, Eugens Page. 66.
Sarajevo 110.
Savoyen Anton, Prinz. 31.
— Karl Emanuel 1.
— Maria Adelaide (Herzogin von Bourgogne). 128. 146.
— Thomas Franz 1.
— Victor Amadeus. 11, 18, 30, 34. 38, 39. 44, 46. 47 52, 59, 60, 71, 74, 75, 79—91. 126, 127, 133, 143, 145, 148, 149, 215, 235. 238, 239. 293, 303, 306. 308, 327—332, 356. 357. 365, 375, 378, 380 383 384—387, 395. —397, 400. 416. 417, 423, 424. 426, 427. 431. 435 439.
Savoyen-Carignan, Emanuel Philibert. 1, 75, 127.
— — Louise Christiane. 2, 3.
— — Maria, Prinzessin. 1. 7, 127.
— — Maria, Katharina, Prinzessin 1.
— Soissons Emanuel Philibert, Graf von Dreux. 3 10.
— — Eugen Moriz. 1, 2, 4—6.
— — Franciska. 3.

Savoyen-Soiſſons, Johanna. 3, 126, 127.
— — Louiſe Philiberta. 3, 126, 127.
— — Ludwig Julius, Chevalier de Savoye. 3, 10, 14.
— — Thomas Ludwig, Graf. 3, 5, 8.
— — Thomas Ludwig, Graf. 3, 7, 125, 126, 127.
— — Urania. 7, 8 126.
Scherzer, Freiherr. 161.
Schönborn, Graf Friedrich Karl, Reichsvicekanzler. 348—350.
Schomberg, Herzog. 62, 73, 85.
Schlik, Leopold, Graf, Feldmarſchall. 116. 117, 207, 219, 220, 352, 353, 397, 407.
Scotti Battiſta, Graf. 390.
Seilern, Johann, Freiherr, Hofkanzler. 298, 299, 343, 348—350, 421.
Seſto, Herzog. 151.
Shovel Cloudesly, Admiral. 426, 427, 429.
Silly, Brigadegeneral. 273.
Sinzendorff, Georg Ludwig, Hofkammerpräſident. 196, 344.
— Philipp Ludwig, Hofkanzler. 286, 343—346, 348—350.
Sobieski, Jacob, Prinz. 15.
— Johann, König. 7, 15—17, 30.
Solar, Graf. 98, 174.
Souches, Graf. 40.
Staffarda. 47, 64.
Stampa Uberto, Graf. 390.
Starhemberg, Ernſt Rüdiger, Feldmarſchall. 20, 22, 33, 93, 95, 96, 133, 169, 171, 205.
— Guido, Feldmarſchall. 93, 94, 98, 102—104, 108, 119, 135, 139, 143, 157, 159, 160, 162, 182, 183, 187, 207, 211, 217, 234, 238, 239, 303, 305, 308, 327, 332, 336—338, 352, 354, 373, 376, 377.
Starhemberg, Gundacker, Thomas. Hofkammerpräſident. 211, 348—350.
— Heinrich Franz, Graf. 34.
Stepney, Georg. 298, 299.
Strattmann, Theodor Heinrich, Graf 53—55, 57, 58, 69.
Styrum, Graf, Feldmarſchall. 96, 217, 240, 256.
Suſa. 50, 66, 435, 436.
Syreck. 99.
Széchényi, Paul, Erzbiſchof. 230, 296, 297.
Szeredy, Peter, Freiherr. 358.
Szerenyi, Graf. 316.
Szirmay, Stephan, Freiherr. 297.

T.

Tallard, Marſchall. 238, 239, 242, 243, 248—251, 255. 257, 261, 264, 267, 268, 271, 273.
Tarini, Graf. 46, 48, 51, 61, 67, 69, 121.
Teſſé, Graf. 79, 81—83, 135, 141, 142, 144, 145, 153, 424, 425, 428, 434, 436.
Thüngen, Feldmarſchall. 240, 243, 277.
Tiell, Hofkriegsrath. 354.
Titel. 99, 120.
Toralba, Generallieutenant. 315—317.
Toscana, Großherzog. 398.
Toulon. 401, 429—433.
Traun, Graf, Landmarſchall. 221.
Trauttmansdorff, Graf. 303.
Trautſon, Graf, Leopold. 286, 348—351.
Truchſeß, Baron. 108.
Turin. 60, 365, 366, 372—384.

U.

Urbich, Johann, Chriſtoph. 421.

V.

Vaſto, Marcheſe, Feldmarſchall. 166.
Vaubecourt, Generallieutenant. 327.
Vaubonne, Marquis. 150, 186, 419.
Vaudemont, Fürſt. 136, 144, 145, 149, 317, 390, 398, 404, 406.
— Prinz. 20, 98, 103, 105, 108, 136, 137, 143, 150, 157—161, 163, 182, 183, 238, 303, 304.

Vendome, Herzog, Ludwig. 167, 174—182, 184—187, 207, 216, 217, 238, 306, 312, 313, 316, 317, 319—329, 331, 333, 335, 336, 357—364, 369—372.
— Philipp, Großprior. 167, 238, 305, 313—317, 321—323.
Venedig. 26.
Veterani, Friedrich, Feldmarſchall, 71, 94.
Villars, Marquis. 29. 132, 207, 218, 238.
Villeroy, Marſchall. 146—149, 151—153, 157, 159, 162, 238, 241, 248, 273, 278—280, 370.
Visconti, Hannibal. 178, 317, 359, 380, 398, 439.
— Pirro. 412.

W.

Waldſtein, Graf, Karl Ernſt. 163.
— Karl Ferdinand, Graf. 203.
Wendt, Freiherr. 184.
Wetzel, Freiherr. 319, 320, 369, 375, 391, 404, 419.
Wien. 13, 15, 16.
Wilhelm III. von England. 155.
Willſtorf, Oberſt. 249.
Winkelhofen, Generalfeldwachtmeiſter, 283.
Wolf, Pater. 193
Wosnitzinow Procop, Bogdanovics, Botſchafter. 118.
Wratislaw, Johann Wenzel, Graf. 213, 241, 252, 271, 277, 286, 290, 346—351, 354, 396, 403, 421.
Württemberg, Alexander, Prinz. 314, 324, 326, 380, 383.
— Eberhard Ludwig, Herzog. 256, 266.

Z.

Zenta. 100—106, 112.
Zierotin, Freiherr. 162.
Zumjungen, Generalmajor. 315, 362.
Zurlauben, Generallieutenant. 262.

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDENER
BOOK DUE
JUL 6 - 1984
JUL - 5 1984
11470

Aus 2254.1.9
Prinz Eugen von Savoyen
Widener Library
001838811
3 2044 081 674 640